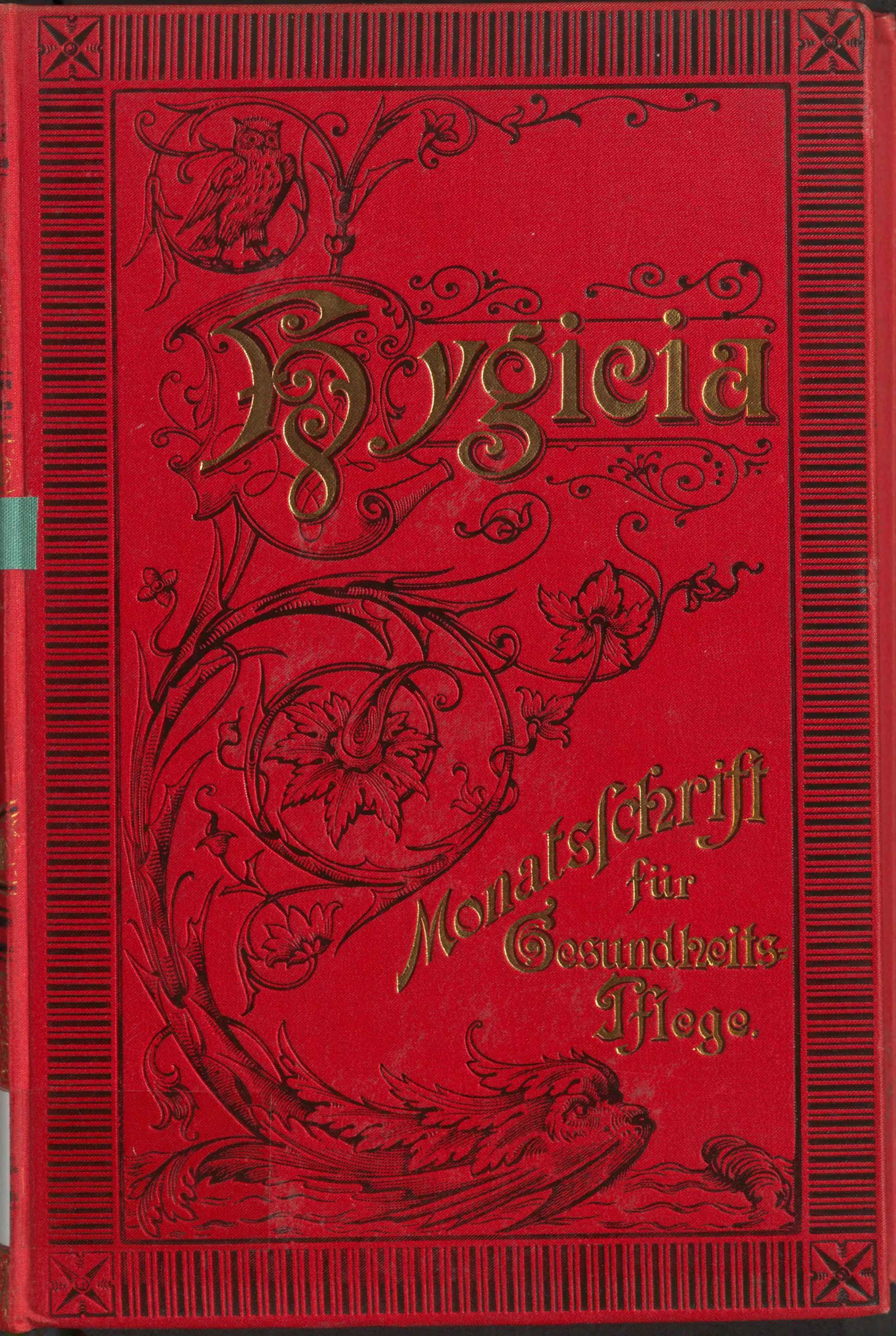
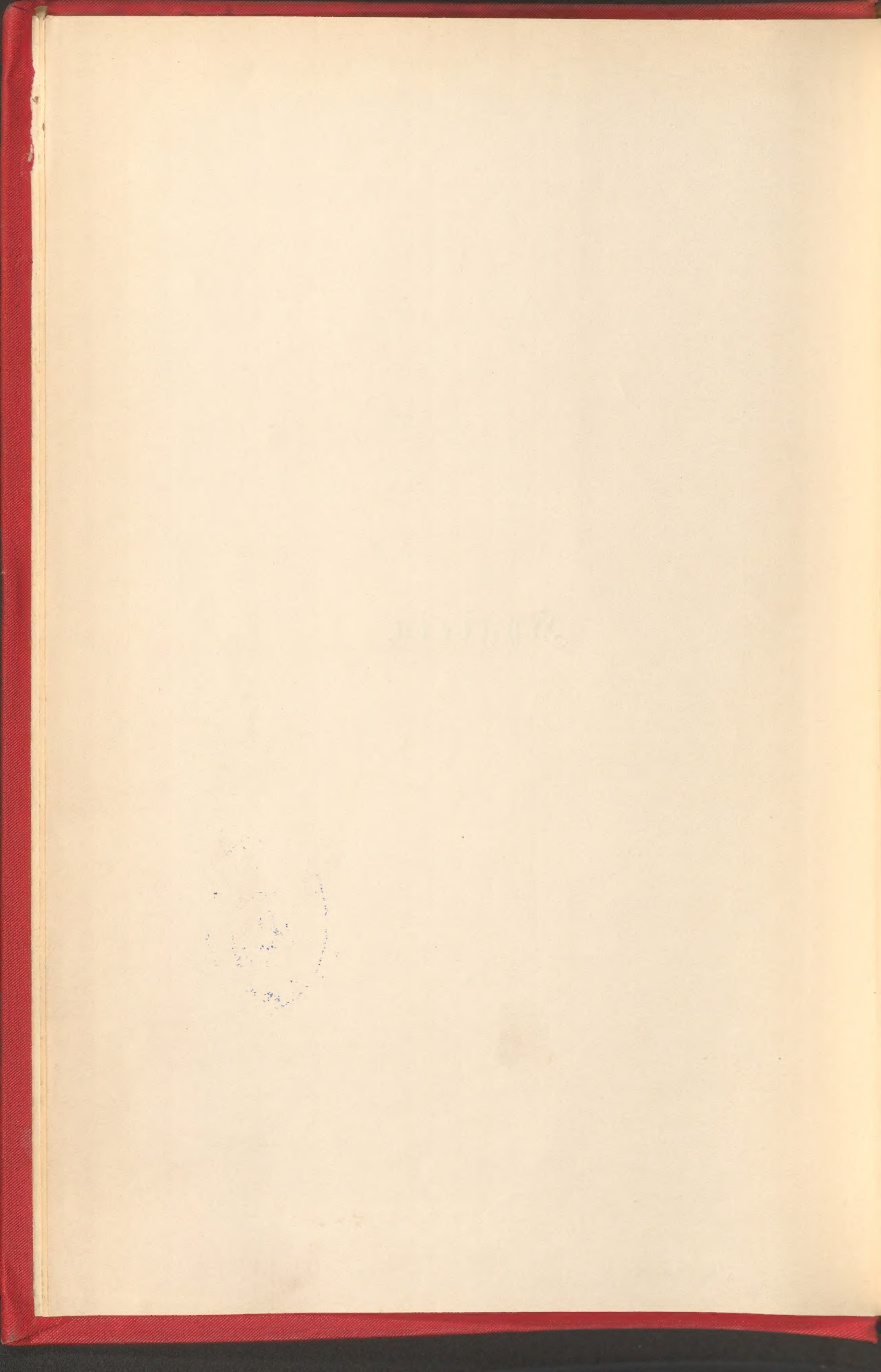

Hygieia
Monatsschrift
für
Gesundheits-
Pflege.

S. 1–32 fehlen, dafür S. 353 ff.
des vorhergehenden Jahrgangs wiederholt.

Hygieia.



Hygieia.

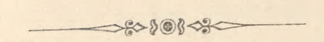
Monatsschrift
für
hygieinische Aufklärung und Reform

herausgegeben von

Sanitätsrat Dr. Carl Gerster,
Kurarzt in Braunfels, Kreis Wetzlar (Rheinpreußen).

Zwölfter Jahrgang.
1898/1899.





A. Zimmer's Verlag (Ernst Mohrmann) Stuttgart.

Druck von Beisbarth & Woelffel (W. Fortagne) Stuttgart.



Stuttgart, 15. September 1898.

Der praktische Arzt und das Naturheilverfahren.*)

Von

Dr. Max Weinberger,

leitender Arzt der Wasserheilanstalt der allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse und der Dr. Renner'schen Wasserheilanstalt in Budapest.

I.

Das Heben des moralischen und materiellen Niveaus des ärztlichen Berufes ist ein gemeinsames Interesse, zu welchem beizutragen unser Aller gleiche Pflicht ist. Das Bewußtsein dieser Pflicht gibt mir das Wort, welches ich in Ihrem geehrten Kreise erhebe, um Ihre geschätzte Aufmerksamkeit auf einen separaten Zweig der Heilwissenschaft zu lenken; dieser Zweig, von welchem man nun auch schon bei uns zu sprechen beginnt, ist das Naturheilverfahren, die Physiatrie oder mit wissenschaftlicher Benennung, die physikalisch-diätetische Heilmethode.

Die Zeit, in der diese Heilmethode entstanden, suchen wir vergebens festzustellen; reicht doch diese schon in das prähistorische Zeitalter zurück. Die Benützung der Massage, des Wassers, der Wärme und Kälte, der Luft, der Bewegung, der Sonnenwärme — zu Heilzwecken, auch die Einwirkung der Ernährung auf die menschliche Gesundheit war schon bei den ältesten Völkern bekannt. Wenn wir aber nachforschen, warum diese Heilfaktoren nur

*) Vortrag, gehalten im Budapester Ärzteklub am 2. Mai 1898. Aus „Blätter für klinische Hydrotherapie und verwandte Heilmethoden, herausgegeben von Prof. Dr. Wilh. Winternitz in Wien, VIII. Jahrgang Nr. 7. Wir bringen den in mancher Hinsicht interessanten Vortrag zur Kenntnis unserer Leser, ohne uns mit allen Einzelheiten zu identifizieren.

Red. d. Hyg.

in diesem Jahrhunderte zu einem Ganzen vereint und spezialisiert, neuestens sogar zu ungeahnter Blüte gebracht wurden, so können wir diese Ursachen ohne Mühe ergründen.

Im zweiten Viertel dieses Jahrhundertes fiel Prießnitz mit seiner wunderlichen Heilmethode auf, mit deren Hilfe er Tausende und abermals Tausende gesunden ließ. Er heilte durch die Wirkung des Wassers, hauptsächlich durch Anwendung desselben in freier Luft. Durch Prießnitz' Erfolge ermuntert, begann Johann Schroth in Lindewiese in der Nachbarschaft von Gräfenberg sein eigenes Heilverfahren anzuwenden, welches in der Anwendung der Diätetik nach seiner eigenen Auffassung bestand und mit Packungen zum Zwecke der Ausscheidung aller krankhaften Stoffe verbunden wurde. Der Grund, warum der Name Schroth nicht so populär als der von Prießnitz geworden, ist in der Strenge des Schroth'schen Verfahrens zu finden; aber seine Erfolge waren ebenso wunderbar und auch sein ungeschmälertes Verdienst bleibt es, daß sein Verfahren den Impuls zur Gründung und Erweiterung der modernen Diätetik gegeben, zu diesem Heilfaktor, der nach meiner bescheidenen Auffassung in kurzer Zeit schon die erste Rolle in der Heilkunde spielen wird.

Die Geschichte der zweiten Wiener ärztlichen Schule, des medikamentösen Nihilismus derselben, ist uns Allen bekannt. Der große Skoda konnte beweisen, daß ohne Anwendung von Medikamenten, blos mittelst Einhaltung hygieinischer Cautelen, die gefährlichsten Leiden keine größere Mortalität aufweisen, als wenn sie medikamentös behandelt werden. Diese Thatsache, welche von den ersten ärztlichen Kapazitäten der Zeit bestätigt und verbreitet wurde, gieng in's Allgemeinbewußtsein über und trug viel zur Fußfassung der Naturheilmethode bei.

Wie jeder Aktion, so folgte auch dieser vernünftigen Auffassung die Reaktion auf dem Fuße; diese gieng von den chemischen Fabriken aus, wurde von hier aus forciert und, eben mit Beihilfe der Ärzte, für eine Weile zum Siege geführt. Zu Hunderten kamen die neuen, wunderbar wirkenden Medikamente in Verkehr. Als die infektiöse Bazillentheorie sich zu verbreiten begann, erschrak selbstredend das Publikum zu allererst und ersehnte sehr das glückverheißende Schutzmittel gegen den mörderischen Feind aus den Händen des Arztes. Und der Arzt gab es bereitwilligst, denn ihm gab man es ja auch; er konnte zwischen den mannigfaltigsten Desinfizientien nach Herzenslust wählen: das eine tödtete diesen, das andere wieder jenen Bazillus. Die Wirkung war eine laboratorisch erprobte und die allgemeine Stimmung war für die chemischen Medikamente wiedererobert.

Als Koch mit seinem Tuberkulin in Begleitung der nötigen Reklame am Horizonte erschien, glaubte man, daß der Stein der Weisen gefunden sei und um so wilder begann die Jagd nach spezifischen Heilmitteln.

Zur Befestigung des Glaubens an die medikamentöse Behandlung trug noch die falsche Auffassung des Fiebers bei. Die falsche Annahme, daß bei

der Behandlung der fieberhaften Krankheiten die Hauptsache die Temperaturherabsetzung sei, hatte die chemischen Fabriken zur Herstellung antipyretischer Medikamente angeeifert. Die neuen Mittel wucherten wie die Pilze; das eine übertraf das andere, denn dieses Mittel drückte die Temperatur um so und so viel Zehntel herab, das zweite, zehnte und zwanzigste, die dem ersten knapp nachfolgten, wurden mit noch größeren Vorzügen und noch größerer Reklame auf den Markt gebracht. Und all' diese Mittel waren, wie es „in- und ausländische Kapazitäten" bewiesen, von wahrhaft wunderbarer Wirkung!

Heute wissen wir schon, daß wir auf falscher Fährte waren, als wir um jeden Preis nur die Temperaturherabsetzung anstrebten. Wir wissen es auch, daß das Fieber quasi ein Heilfaktor ist, das zur Bekämpfung des Leidens uns eifrig mithilft. Die Krankheitserreger, die Toxine, werden nur durch Oxydation, durch gesteigerte Verbrennung unschädlich gemacht, und dieser Prozeß, wie auch Robin bewiesen, geht eben in Form des Fiebers vor sich.

Die Vertreter der Naturheilmethode waren daher auf richtiger Fährte, wenn sie — auch ohne wissenschaftliche Begründung — bei der Behandlung der Krankheiten das Fieber nicht fürchteten und das Hauptgewicht auf die Ausscheidung legten. Sie suchten Schweiß zu erregen, da sie die bekannte Thatsache vor Augen hielten, daß die Besserung, die Krisis, zumeist nach eingetretenem Schweiße sich einstelle.

Heute verstehen wir ja schon, daß mit dem Schweiße auch die Toxine ausgeschieden werden, und daß andererseits das Fieber ein Symptom der gesteigerten Oxydation, also des Heilprozesses ist. (Diese Annahme wurde zwar schon in den Sechziger Jahren von Traube, Cohnheim u. A. aufgestellt, wurde aber nicht gehörig berücksichtigt.) Das Beste wäre es ja, wenn der Kranke ein je höheres Fieber durchmachen könnte, denn bei 42° gehen ja schon die Bazillen der Tuberkulose, des Malleus humidus und der Diphtherie zu Grunde. Es wäre daher gar nicht ratsam, das Fieber zu koupieren, wenn zugleich nicht auch ein zerstörender Eiweißzerfall zu Stande käme. Heute sind wir zwar schon im Stande, auch in dieser Richtung mit Erfolg einzugreifen; wir können im Körper die Oxydation steigern, ohne gesteigerten Eiweißzerfall herbeizuführen. Und diesen Erfolg haben wir auch einem physiatrischen Verfahren, der Wasseranwendung, zu verdanken. Doch ist es nicht mein Zweck, mich im knappen Rahmen meines Vortrags in nähere Details einzulassen; ich wollte nur erörtern, in welcher Weise all' diese heilwissenschaftlichen Strömungen — einerseits das vernünftige und tapfere Auftreten von Skoda und der nihilistischen Schule, andererseits das Fiasko von Koch's Tuberkulin, wie auch die Unzweckmäßigkeit der Anwendung der Antipyretika als solcher — zur Fußfassung und Befestigung der physikalisch-diätetischen Heilmethode beitrugen. Im Laufe ihrer Entwicklung wurde die Verbreitung der Physiatrie noch durch einen

anderen Umstand unterstützt, ohne den keine Entwicklung gedacht werden kann, nämlich durch den Kampf und Widerstreit der Meinungen. Ein grimmiger Kampf begann einerseits von Seite der Allopathen, die um das Prestige ihres Standes und um ihre Einkünfte besorgt waren; andererseits von Seite der naturärztlichen Laien gegen die Allopathen, weil sie von letzteren sammt ihren Lehren unterdrückt, verhöhnt und verachtet wurden. Dieser Kampf begann schon gegen Prießnitz und dauert bis zur neuesten Zeit.

Die Urheber des Naturheilverfahrens waren in der Wahl der Waffen nicht sehr skrupulös; sie malten in den dunkelsten Farben die Fälle schädlichen Ausganges, welche durch das eventuelle Verschulden der Medikamente oder der ärztlichen Einwirkung zu Stande kamen. Sie hielten Vorträge, in denen sie sich ebenso eingehend mit den Erfolgen des Naturheilverfahrens als mit den Mißerfolgen der Allopathen befaßten. Durch Demonstration einzelner Fälle in Wort und Photographie suchten sie zu beweisen, wie schädlich für die Menschheit die medikamentöse Behandlung sei. Wo sich schädliche Folgen der Vaccination, der Jod-, Brom- oder Hg-Behandlung zeigten, da griffen die Naturärzte und ihre Anhänger rasch zu und führten die konkreten Fälle in den Kampf gegen die Ärzte und die Allopathie.

Es war ein Leichtes, durch ein solches Vorgehen beim Laienpublikum Anhänger zu gewinnen. Und die Anhänger wurden zu Aposteln, die alle Unzufriedenen um sich schaarten, und zu Hunderten wurden in Deutschland die Naturheilvereine gegründet, mit vielen Tausenden von Mitgliedern.

Das Vertrauen, welches die Apostel zu gewinnen vermochten, nützten sie auch entsprechend aus. Der Zutritt zu ihren Vorträgen mußte bezahlt werden; die dicken „Lehrbücher" wurden gut verkauft, ja sie verkündeten sogar eigene Heilmethoden, um ihre Person mehr vorzuschieben. Die Werke von Kneipp, Bilz und Kuhne wurden in vielen Hunderttausenden von Exemplaren gekauft, was den Verfassern ein großes Einkommen und ihrem Namen riesige Reklame verschaffte.

Wie wir sehen, war demnach das Aposteltum kein schlechtes Geschäft, aber auch die Lage des „Naturarztes" war nicht zu verachten. Wo sich ein solcher niedergelassen, büßte der approbierte Arzt rasch einen Teil seines Einkommens ein. Erfolge konnten die Naturärzte ja in vielen Fällen aufweisen, und dies genügte vollkommen zu ihrem Fortkommen und Gedeihen . . . . .

Nur das Sinken der ärztlichen Autorität und des Einkommens waren im Stande, die Feindseligkeit des ärztlichen Standes gegen die Physiatrie zu bekämpfen. Die Ärzte begannen ernster um sich zu blicken, und da fielen ihnen einige hervorragende Kollegen auf, deren Werke selbst von der Ärztewelt bisher nicht beachtet und gewürdigt worden waren, weil sich die Aufmerksamkeit dieser Forscher auf ein Gebiet erstreckt hatte, weil diese Ärzte ihre Kraft, ihr Wissen einer Heilmethode zugewandt hatten, welche wegen des gewaltsamen Kampfes ihrer Apostel der ärztlichen Welt verhaßt war.

Welchen Eifers, welcher Hingebung und unermüdlicher Ausdauer be-

durften diese wenigen Forscher, die sich nicht scheuten, jene Heilmethode zum Ziele ihres Studiums zu wählen, welche einen Prießnitz, einen Schroth, einen Ling, einen Thure-Brandt — lauter Laien — als ihre Apostel bekannten! Wie oft mußte zum Beispiel ein Winternitz Martyrium erdulden, bis er endlich nach dem Kampfe eines Menschenalters die Palme der Anerkennung errang!

Nur in den letzten Jahren begannen endlich die Ärzte einzusehen, daß sie falsch gehandelt; sie legten ein regeres Interesse für die physikalischen Heilmethoden an den Tag und sahen, daß die wenigen herzhaften Forscher — welche liberal genug waren, um das Gute dort zu nehmen, wo es zu finden war — diese verdammten Lehren der Laien eingehend beobachtet, studiert und zum Wohle der Menschheit weiter entwickelt hatten. Sie begannen jene Erfahrungen zu würdigen, welche Winternitz und seine Schule in der Hydrotherapie — Eulenburg, Senator, Oertel, E. du Bois Reymond in der Bewegungstherapie — Leyden, Rubner, Noorden u. A. in der Diätetik — Reibmayr, Metzger in der Massage — Brehmer und Dettweiler über die Heilerfolge der Luft gesammelt und beschrieben hatten.

Die Ärzte sahen ein, daß diese einfachen Heilmethoden starke und mächtige Waffen im Kampfe gegen die Krankheiten sind; sie sahen ein, daß durch das bisherige Wirken dieser herzhaften Forscher eine solche Fülle der physiatrischen Errungenschaften nunmehr zu Gebote steht, daß durch deren Aneignung und gewissenhaftes Studium die Ärzte nicht nur leichter den Kampf gegen die „Naturärzte“ aufnehmen, sondern auch beim Krankenbette sieghaft Stand halten können. Sie sahen ein, wie irrig ihr Vorgehen war, als sie in ihrem Heilverfahren sich kaum über die Grenze des Rezeptschreibens erhoben, höchstens noch — ohne eingehendere Erklärung — die Bemerkung hinwarfen: „Der Kranke möge diät leben und sich Umschläge machen.“ Was verstand das Publikum unter dieser unerörterten „Diät“, wenn nicht das Hungern? Und wie sollte der Umschlag wirken, von dem nicht gesagt wurde, ob er ein- oder mehrschichtig, kalt oder warm, frei oder bedeckt appliziert werde?!

Jene Ärzte, welche den Fehler ihres störrigen Vorgehens einsahen und sich dem Studium der physikalisch-diätetischen Heilmethode widmeten, überzeugten sich in Bälde auch davon, daß einerseits diese Heilmethode im Kampfe gegen die meisten Krankheiten eine mächtigere Waffe biete als das einsame Rezept; andererseits überzeugten sie sich jedoch auch davon, daß auch der Physiater sehr mannigfaltig an dem Krankenbette beschäftigt sei, daß man sein ganzes ärztliches Wissen benötige, um sich dieses Heilverfahren anzueignen und es mit Erfolg anwenden zu können, daß der Arzt also sein Einkommen nicht schmälere und das ethische Niveau seines Standes nicht herabsetze, indem er sich der Physiatrie widmet.

Im Bewußtsein all' dieser Thatsachen bedienen sich die deutschen Ärzte

nun recht gern dieser Heilmethode im Kreise ihres ärztlichen Wirkens. Die Fälle, welche mittelst Luft, Wasser, Diät, Bewegungstherapie oder Massage erfolgreich behandelt werden können, behandeln sie mittelst dieser Heilbehelfe, und so gewinnen sie, — wenn auch nur Schritt für Schritt — das ihnen entrungene Terrain von den Kurpfuschern zurück. Jener Teil des deutschen Publikums, welcher der Fahne des Naturheilverfahrens zugeschworen, nahm die approbierten Ärzte gern in das Lager der Physiatrie auf und nimmt auch ihre Hilfe mit Vorliebe in Anspruch. Jetzt werden auch die von Laien gegründeten Naturheilanstalten von approbierten Ärzten geleitet und auch die Naturheilvereine bieten, wenn sie die Stelle eines Naturarztes besetzen wollen, dem geschulten Physiater die größten Vorteile.

Aber in einer Sache hat sich die Ärztewelt (wenn auch nur scheinbar) geschadet, als sie nur zaudernd in's Lager der Physiatrie überging, indem jetzt das Publikum der Naturheilvereine durch die Verwilderung der Verhältnisse beim Arzte gar kein Medikament mehr dulden will. Entweder — oder! Zwar schadet dieser Umstand der ärztlichen Wissenschaft nicht, denn durch diesen Zwang erweitert sich nur der Raum des ärztlichen Forschens. Bei dem jetzigen Stande der physikalisch-diätetischen Heilmethode, wo die Forscher in diesem Fache diesen Zweig der Heilwissenschaft auf physiologischer Grundlage weiter entwickeln, können wir auch diesen scheinbaren Zwang nur mit Freuden begrüßen.*) Mögen die Vorkämpfer des physikalisch-diätetischen Heilverfahrens nur weiter forschen, ihre Erfolge werden der Menschheit nur heilsam sein; andererseits mögen die Koryphäen der Pharmakopoe, der Antitoxintheorie, der Organotherapie ihre Forschungen fortsetzen! Dieser ideale Kampf wird nur berufen sein, um die Heilwissenschaft vorwärts zu tragen. Es komme der Kampf und es siege das Bessere!

II.

Indem ich in diesem engen Rahmen die Entwicklung der Naturheilmethode im Auslande zu skizzieren suchte, that ich dies, um die künftige Lage des praktischen Arztes in Ungarn gegenüber der Naturheilmethode, die nun auch an unsere Thüre pocht, um so leichter überblicken zu lassen. Uns vor dieser Bewegung einfach verschließen — das dürfen und können wir nicht. Wir dürfen es nicht, denn es ist unsere Pflicht, in die Schatzkammer der Heilkunst jeden Fortschritt aufzunehmen, komme er woher er wolle; und wir können es nicht, denn sonst haben wir selbst die Folgen davon zu tragen. Im verflossenen Jahre pilgerten aus unserer Heimat circa 12000 Patienten in das Ausland, um ihre Gesundheit mittelst der physiatrischen Heilmethoden zurückzuerlangen; die Fluth wächst, und im nächsten Jahre werden schon vielleicht zweimal so viele das Ausland mit ihrem Gelde und

---

*) Vor kurzem ist ein Fachblatt in der Redaktion von Leyden und Goldscheider erschienen, welches die physikalisch-diätetische Heilmethode als Devise auf seine Fahne geschrieben; das Blatt wird all' die Forschungen und Fortschritte aufnehmen, welche in der Heilwissenschaft mit Ausschluß der Pharmakopoe erzielt werden.

Vertrauen beschenken, wenn wir indolent bleiben und uns vor dieser Heilmethode verschließen, welche in ihrem heutigen Stande ihre Lebensfähigkeit und positive Existenzberechtigung reichlich bewiesen hat.

Daß wir gar so lange zauderten und zurückblieben, findet seinen Grund im Mangel an der Konkurrenz. Unsere Gesetze verbieten das Kurpfuschen, daher hatten sich ausschließlich nur Ärzte — ohne jeden Zwang, nur aus eigenem Antriebe — die eine oder andere Art der Physiatrie angeeignet. Und aus diesem Grunde ist bei uns diese Heilmethode nur dezentralisiert aufzufinden: Hier die Hydrotherapie, dort die Mechano-, besser Kynetotherapie, anderswo nur die Massage oder höchstens die beiden letzteren vereint. In unserer Heimath weiß ich nur von zwei Anstalten, welche der physikalisch-diätetischen Devise ziemlich entsprechen; die eine ist die in Tátra-Lomnitz, welche auf ärarische Kosten luxuriös eingerichtet wurde und überwiegend von Magnaten besucht wird; die andere Naturheilanstalt ist in Feketehegy, welche, wie ich auf privatem Wege erfahre, schöne Erfolge (trotz ihrer kärglichen Einrichtung) aufzuweisen vermag: Schade ist nur, daß beide Anstalten infolge ihrer natürlichen Lage nur temporär geöffnet sind; aber noch mehr zu bedauern ist es, daß uns keine ärztliche Kasuistik aus diesen Anstalten zu Gebote steht.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die einzelnen Zweige der Physiatrie, wie sie bei uns sich verbreiten und ausgeübt werden, bestehen und beschaffen sind.

Ich beginne mit der Diätetik. Bei uns wird dieses Heilverfahren recht stiefmütterlich behandelt. Im Allgemeinen weiß der praktische Arzt nur so viel davon, daß dem Fiebernden die festen Nährmittel nicht gut thun, daß Mehlspeisen, papricierte Gerichte, Kartoffeln, trockene Gemüse dem katarrhalischen Magen schädlich sind, oder daß sie die rezeptartigen Vorschriften der Weir-Mitchel'schen Mastkur oder der Schroth-Banting'schen Abmagerungskur kennen. Weder bei uns noch anderswo kann man ja von dem praktischen Arzte verlangen, daß er die Nahrung in Kalorien bemesse, wie dies schon an manchen deutschen Kliniken geschieht. Doch „die Kenntnis der Nahrungsmittel und ihres Werthes, sowie die Kenntnis einer zweckmäßigen Ernährung unter den verschiedenen individuellen Verschiedenheiten der Jetztzeit ist für jeden Arzt unentbehrlich", sagt Leyden in seinem Werke über Ernährungstherapie.

„Der Mensch ist, was er ißt", so lautet ein deutsches Sprichwort, welches ebenfalls beachtenswert ist. Wir gehen besser und zweckmäßiger vor, wenn wir z. B. aus der gewohnten Kost eines nervösen Patienten jede reizbare Speise eliminieren und ihn sogar auf eine Weile auf vegetabilische Diät verweisen, als wenn wir die Sorge der Behandlung von uns schieben, indem wir ihm irgend ein Brompräparat verschreiben. Selbstverständlich ist die Mode, welche von manchen Laien mit der unbegründeten, ja unvernünftigen Aufnahme der exklusiv vegetarischen Diät auch schon bei uns getrieben wird, ebenso schädlich. Die Ernährung muß immer dem Individuum angepaßt werden; in dem Maße, wie der Organismus in dem einen oder dem an-

deren Nährstoffe ärmer ist, müssen Speisen bevorzugt und angeordnet werden, welche die fehlenden Nährstoffe in reichlicher Menge innehaben. Es ist ein gleicher Fehler, wenn wir die eiweißhaltigen Nährmittel oder die Nährsalze oder andere Nährstoffe in ungebührender Weise bevorzugen.

Am schädlichsten sind noch die schablonenmäßigen diätetischen Rezepte; denn während sie einerseits den Arzt um das Überlegen der kasuellen Verordnung bringen, berücksichtigen sie andererseits die gewohnte Lebensweise und materielle Lage des Patienten nicht. Beim diesjährigen Kongresse der ungarischen Balneologen hat ein Kollege schon seine Stimme gegen die schablonenhaften diätetischen Rezepte erhoben. Möchte doch diesem Zweige des Heilverfahrens je rascher und in jedem Falle von der Gesamtheit der praktischen Ärzte die gebührende Beachtung widerfahren! Bei uns ist leider zu diesem Zwecke noch sehr wenig geschehen; unsere Universitäten haben keinen Lehrstuhl für Diätetik und daher ermangeln wir auch eines größeren, eingehenden Lehrbuches für diese Heilwissenschaft. Es ist aber zu hoffen, daß auch diesem Mangel rasch abgeholfen wird, und dann wollen wir Alle mit Freuden die Gelegenheit benützen, um dem Auslande auch in dieser Richtung gleichzukommen.

Der zweite, bei uns besser bekannte, aber nicht im gleichen Maße anerkannte Zug der Physiatrie ist die Hydrotherapie. Trotzdem diese Heilmethode schon vor Jahrzehnten ihren Einzug bei uns gehalten hat und — was sich nicht läugnen läßt — unsere Wasserheilanstalten in Zahl und Umsatz im Wachstum begriffen sind, können wir doch nicht behaupten, daß sich diese Heilmethode der Anerkennung zu rühmen vermag. In der Privatpraxis erstreckt sie sich nicht über den Prießnitz-Umschlag und den Eisbeutel, trotzdem die Hydrotherapie sehr viele andere Anwendungsarten besitzt, welche der praktische Arzt mit Vorteil am Krankenbette anwenden könnte. Wie ich es schon bei den Antipyreticis erwähnt habe, besitzen wir bei den fieberhaften Erkrankungen eben in der Hydrotherapie das mächtigste Hilfsmittel. Das Erhöhen der Oxydation — welches als ein wahres Spezifikum gegen die akuten Infektionskrankheiten zu betrachten ist — können wir am besten durch die Wasseranwendung erreichen. Sowohl das kalte, wie das warme Wasser erhöhen die Oxydation in großem Maße; doch hat die Anwendung des kalten Wassers noch den Vorteil, daß sich bei der zu Stande kommenden Oxydation der Eiweißzerfall vermindert, wodurch die Lebenskräfte nicht so rasch dahinsinken.

Diese Erkenntnis, welche wir den Forschungen Strasser's zu verdanken haben, hat sich nicht nur in der Behandlung des Typhus, sondern auch bei Scarlatina, Variola, Morbilli u. s. w. prächtig bewährt, und dennoch wird sie bei uns in der Praxis nicht gehörig gewürdigt. Auch dafür finde ich zwar einen Milderungsgrund: denn während einerseits der hydriatische Eingriff in der Privatpraxis unvergleichlich schwerer auszuüben ist als die Rezeptschreiberei, so stellt sich uns andererseits das Publikum selbst hin-

dernd in den Weg, wenn wir bei akuten Exanthemen Wasser anwenden wollen. Dieses Hindernis habe ich selbst öfter zu sehen bekommen, und doch ist es meine Ansicht, daß es unsere Pflicht ist, gegen dieses Vorurteil eifrig anzukämpfen; wir werden uns dann Alle überzeugen, wie auffallend gute Erfolge mit der kausalen Anwendung der Hydrotherapie bei akuten infektiösen Krankheiten zu erreichen sind.

Was die hydriatische Behandlung in den Anstalten betrifft, finden wir in denselben kaum andere als neurasthenische oder mit diesen verwandte Erkrankungen. Und doch gebührt der Hydrotherapie auch in der Behandlung sehr viel anderer Erkrankungen eine große Rolle. Durch hydriatische Einwirkungen beherrschen wir die Blutverteilung des menschlichen Körpers beinahe mit physikalischer Sicherheit. Die Entlastung von hyperämischen Körperteilen, die Erweiterung oder die Verengung des Blutgefäßsystems liegt in der Gewalt des fachkundigen Hydropathen, während sich der exklusive Allopath dessen gar nicht rühmen kann. Die Funktion des atonischen Magens, der trägen Gedärme können wir mit Medikamenten nie so gut regeln als durch zweckmäßige hydriatische Prozeduren, hauptsächlich wenn wir diese mit Massage und Heilgymnastik verbinden.

In sehr vielen anderen Fällen könnten wir auch schöne Erfolge mit dieser Art der physikalischen Heilmethoden in den Anstalten erzielen, doch kann die Aufzählung und Behandlung jener Fälle nicht den Stoff dieses Vortrages bilden; nur ein Umstand ist es, auf welchen ich Ihre geschätzte Aufmerksamkeit noch lenken möchte: wie sehr nämlich das Vorgehen des Hydropathen dadurch erschwert wird, daß der Patient von seinem Hausarzte zumeist schon die Kurvorschrift mit in die Wasserheilanstalt bringt. Es ist ja natürlich, daß der Hausarzt oder der Spezialist weiß, welche Behandlung der Patient benöthigt; andererseits kommt es aber sehr häufig vor, daß durch eine interimistische Indisposition oder in Anbetracht einer inzwischen auftretenden Komplikation die Veränderung der Kurprozeduren sich als notwendig erweist. Und in diesem Falle verliert der Patient das Zutrauen zu seinem Arzte oder zum Hydropathen. Solche Fälle habe ich in meiner hydriatischen Praxis leider allzu oft zu beobachten. Wer also seinen Patienten zur hydriatischen Behandlung in eine Anstalt schickt, thut wohl daran, wenn er seine gemachten Erfahrungen oder seine Diagnose dem Hydropathen kurz mitteilt; doch erschwert er die Behandlung sehr, wenn der Patient gleich auf Wochen hinaus mit gebundener Marschroute den Weg vom Arzte in die Wasserheilanstalt nimmt.

Bei der Besprechung des Standes der Hydrotherapie in Ungarn muß ich noch eines sehr bedauerlichen Mangels erwähnen. Wir müssen es bekennen, daß die hydriatischen Einwirkungen auch dann hauptsächlich in Anstalten vorzunehmen sein werden, wenn diese Heilwissenschaft Gemeingut eines jeden Arztes sein wird. Um so schwerer wird der Standpunkt des praktischen Arztes sein, wenn er Patienten begegnet, welche mittelst hydriatischer

Prozeduren geheilt werden könnten, die aber nicht im Stande sind, für die Kosten der Anstaltsbehandlung aufzukommen, daher den Segen dieser Heilmethode entbehren müssen. In Wien steht dem unbemittelten Patienten die hydriatische Abteilung der Poliklinik unentgeltlich zur Verfügung, während bei uns ein solches, für den Gemeingebrauch Unbemittelter bestimmtes Institut nicht existiert. Die erste humanitäre Institution, welche den Segen der Hydrotherapie anerkannt, war die allgemeine Arbeiter-Krankenkasse, die mit einem Kostenaufwande von 12000 fl. — blos für ihre Mitglieder — eine komplete, auf der höchsten Stufe der hydriatischen Technik stehende Wasserheilanstalt eingerichtet hat. Wenn nur alle übrigen humanitären Vereine dieses schöne Beispiel befolgen möchten! Wenn sich nur die Gesellschaft — welche ihre Beihilfe auch so vielen anderen (vielleicht weniger gemeinnützigen) Institutionen nicht versagt hat — auch in dieser Richtung aufraffen möchte! Ich glaube und hoffe, daß diese Idee ihre eifrigsten Apostel unter den Ärzten finden wird, wenn diese sich von der Nützlichkeit der Hydrotherapie in ihrer Praxis durch eigene Erfahrung überzeugt haben werden.

Der dritte, ebenso wichtige als wissenschaftlich erprobte Zweig der Physiatrie ist die Kynetotherapie mit ihren zwei wichtigsten Methoden: der Massage und Heilgymnastik. Die erstere, die Massage, ist auch bei uns schon, sowohl bei Ärzten als bei Laien, Gemeingut geworden. Früher hatten sich mit der Ausübung dieser Heilmethode nur Laien befaßt; jetzt aber, wo die Ärzte einsehen, daß zur erfolgreichen Ausübung der Massage ärztliches Wissen notwendig ist, wenden sich dieser Heilmethode immer mehr Ärzte zu. Doch geschah dies ebenso zaghaft als mit der Zahnheilkunde; anfangs hielten es die Ärzte ihres Standes unwürdig, sich mit einer technischen Arbeit zu befassen. Jetzt aber, wo man schon einzusehen beginnt, daß das Studium und die Ausübung dieser Heilmethode der Mühe wert ist, fällt den Ärzten die Konkurrenz der Laien gar zu schwer.

Was die Heilgymnastik anbelangt, so ist diese bei uns ausschließlich in Händen der Ärzte. Dieses Fach könnten daher die Laien nicht mehr erobern.

Den fünften Zweig der physikalisch-diätetischen Heilmethoden bildet die Anwendung der Luft zu Heilzwecken. Wie wichtig dieser Faktor der Heilwissenschaft ist, brauche ich hier nicht noch zu erörtern, weiß dies ja jedermann auch aus der Hygieine genügend zu würdigen. Die Würdigung dieses Heilfaktors ist aber um so aktueller, als auch endlich bei uns die Bewegung für die Sanatorienbehandlung von Lungenkranken in Gang gekommen ist, und bei dieser Behandlung spielt bekanntlich die Luft die Hauptrolle. Auch an dieser Stelle kann ich nur der allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse rühmlichst gedenken, denn diese war die Erste, welche für ihre Mitglieder, fern von der Hauptstadt, in guter Luft ein Sanatorium für Lungenkranke errichtet hat und mit bestem Erfolge aufrecht erhält.

In Verbindung mit der Luft benützt man auch in der Naturheilmethode

die Heilwirkung der Sonnenwärme und des Sonnenlichtes. Diese sind bei uns noch allzu wenig bekannt, können aber in der Privatpraxis auch wenig in Anwendung kommen. Die Art der Anwendung will ich hier nicht schildern, da ich selbe schon im vergangenen Jahre in unseren Fachblättern beschrieben. Auch ist deren Zweck einem jeden Arzte einleuchtend.

* * *

In dem Bisherigen habe ich die Entwicklung der Physiatrie, deren Mittel und den wissenschaftlichen Stand derselben in Ungarn kurz besprochen. Dies zu thun hielt ich für nötig, denn wir müssen uns auf die Invasion dieser Heilmethode vorbereiten.

Nach meiner Ansicht sollen wir dort beginnen, wo die deutschen Kollegen erst nach Kampf und Erniedrigung gelangt sind: daß sie die Vorteile dieser Heilmethode anerkennen und sie in ihrer Praxis zur Anwendung bringen. Wenn wir nicht erst nach solchen Kalamitäten zum gleichen Ziele gelangen sollen, wie die deutschen Ärzte, dann beeilen wir uns mit der Aneignung dieser Heilwissenschaft, bevor noch Jene ihr böses Ziel erreichen können, die aus Habsucht schon den Kampf gegen die „allopathischen Mordgesellen" begonnen haben!

Ueber Gesundheitsgefahren in den Bergen und ihre Vermeidung.*)

In dem prächtigen Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs findet sich jeweilen auch ein fatales Kapitel über die zahlreichen schweren, auf Bergtouren vorgekommenen Unglücksfälle in der betreffenden Berichtszeit, aus welchem zu ersehen ist, daß man hinsichtlich Gefahren für Gesundheit und Leben auf den Bergen ebensowenig ungestraft wandert wie unter Palmen. Aber freilich hier wie dort, wie eigentlich überall im Leben, spielen eigene Verschuldung und die Vernachlässigung von Vorsichtsmaßregeln eine große Rolle. In dem jährlichen Verzeichnis der Verunglückung von Wanderern in den Alpen sind in der Chronik des obenerwähnten Buches die jedenfalls sehr zahlreichen Unfälle gar nicht rubriziert, welche beim Bergsteigen vorkommen, ohne einen tötlichen Ausgang zu nehmen; auch die ganz vermeidbaren Todesfälle beim Edelweißsuchen oder Blumenpflücken, die jedes Jahr sich ereignen, findet der Berichterstatter jeweilen zu zählen gar nicht einmal der Mühe wert. Aber ohnedies sind die Todesfälle unter Touristen und Führern bei der Berggängerei noch in jeder Saison häufig genug, um dringend vor Übertreibung und Waghalsigkeit bei jenem sonst bei gehöriger Vorsicht mit Recht so beliebt gewordenen Sport zu warnen.

*) Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege. Redaktion: Dr. med. Gustav Custer, prakt. Arzt in Zürich. XIII; Jahrg., Nr. 14.

Im Jahre 1897 kamen 37 tötlich verlaufene Unglücksfälle in den Alpen unter Bergsteigern und Bergführern vor. 16 Opfer fielen auf das Hochgebirge, 21 auf das Mittelgebirge. Wenn man zusammenzählen würde, wie viel Tote nur in den letzten 10 Jahren die bei manchen zur tollen Leidenschaft ausgeartete Bergeroberungssucht gefordert hat, so gewänne der Spruch des Berner Dichters Kuhn ein gar düsteres Licht: „Wohr isch, mänge fallt da abe“.

Angesichts der wieder begonnenen Zeit der Bergsteigerei, die auch dieses Jahr voraussichtlich hohe Wellen treiben wird, sind einzelne erfahrene Warnungsstimmen vor gesundheits- und lebensgefährlichen Ausschreitungen in jenem sonst so herrlichen Vergnügen und leibesstärkenden Sport gewiß am Platz. Pfarrer Hoffmann in St. Moritz, ein begeisterter Alpenklubist, hat über den Alpinismus, dieses moderne Kind menschlicher Bewegungslust, in seinem Verhältnis zur Sittlichkeit und Religion folgende kräftige Worte geschrieben (in der „Alpina“, Organ des Schweizer Alpenklubs):

„Wohl — mir scheint, Sittlichkeit und Religion des Menschen können nur Förderung erfahren bei dem edlen Sport der Fahrt ins Hochgebirg, und manchem Schweizer hat in weiter Ferne, jenseits der Meere, im Wüstensand und Prairienbrand, im Sturm und Kampf auf fremder Erde das „stille, große Leuchten“ seiner heimatlichen Berge, das sich vor seinem innern Aug' erhob, beides wieder gegeben, zu seiner Rettung und zu seinem Glück!“

Es ist nun freilich wahr, es giebt auch einen Cynismus beim Bergsteigen. Wo drängt sich im Leben das Ekle nicht herzu? Jene blöden Renommierhuber, die als einzigen, treibenden Reiz des Berggehens die prahlerische Aussage kennen: „Ich habe diese Spitze, jenen Grad gemacht“, jene armseligen, seichten Breinaturen, die sich mit verbundenen Augen am Seil von ihren Führern von Spitze zu Spitze schleppen lassen und dann womöglich nachher noch alpine Bücher schreiben, jene frivolen Bergfexen, die, ohne irgend eine Ahnung ihres zartesten Leistungsvermögens zu haben, sich und das Leben ihrer Führer gewissenlos riskieren, jene rohen Führerseelen, die keine leiseste Empfindung für die Schönheit und Größe der Natur, dafür aber eine um so mächtigere für das Goldstück und die vollen Weinflaschen haben, jene Berggigerl, die kaum an den Rand der Moräne sich getrauen, dafür mit riesiger alpiner Ausrüstung, mit Kurzhosen und Gletscherbeil auf dem Straßenpflaster Berlins herumrenommieren — das alles sind armselige, verkümmerte Abarten, für die der echte Bergsohn nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Es ist im höchsten Grade leichtsinnig, also unsittlich (wir fügen hinzu, auch ungesund), an größere alpine Unternehmungen zu schreiten, ohne sich irgendwie Rechenschaft über den Umfang seiner Kräfte vorher gegeben zu haben, mit einem Wort, ohne das sittliche Moment gediegener Selbsterkenntnis. Es ist unverzeihlicher Leichtsinn, Gefahren mutwillig zu ignorieren. Der Bergführer Melchior Anderegg aus Meiringen, dessen Thaten mit seinem Ruhm gleichen Schritt gehalten haben, machte einmal zu mir die Bemerkung: „Wenn ich überall gegangen wäre, wohin meine Herren mit mir gehen wollten, so wäre ich längst tot.“ Man trachte, es ebensoweit in der Erkenntnis und Geschicklichkeit zu bringen und hüte sich vor leichtsinnig verschuldeten Katastrophen. „Dinge zu unternehmen, denen wir nicht gewachsen sind, ist eine Karakterlosigkeit, ja, wenn wir andere dadurch zu Schaden kommen lassen, so ist es ein Verbrechen.“

Leichtsinn und Tollkühnheit sind schlimme Brüder. Der edlere Teil

der Tapferkeit ist die kluge, berechnende Besonnenheit. Wir sehen, wie die ethischen Begriffe direkt gefordert werden. Denken wir an das feige Zurückhalten im Augenblick, wo es gilt, einer größeren Gefahr durch Bestehen einer kleineren zu begegnen, an das feige sich Drücken, wo ein Unglücksfall sich ereignet, an die herzlos grausame Art, die Leute in größter Gefahr ohne Rettungsversuch ihrem Schicksal zu überlassen, so müssen wir einsehen, wie sehr gerade dieser Sport die sittlichen Begriffe für sich in Anspruch nimmt — und auch die religiösen. Wo Hilfe dringend not, wo der Schrei nach Rettung schaurig durch die Eiswüsten gellt, da zeigt sich erst recht in seiner Größe und Tüchtigkeit das aus dem Grund des Glaubens erwachsene Verantwortungsgefühl für das Wohl unserer Mitmenschen. Es ist außer Frage: Kein edler, wahrer Alpinismus ohne ein kräftiges, gesundes sittlich-religiöses Gemüt! Dabei braucht man beileibe nicht an irgendwelche Frömmelei zu denken."

In seiner trefflichen Preisschrift über die Gefahren des Bergsteigens*) predigt der verstorbene Pfarrer Baumgartner auch besonders das Maßhalten in der Ausübung und Pflege von Gebirgsreisen. So unentbehrlich der Mut ist, so sehr sind Übermut und Tollkühnheit vom argen. Woher aber die vielen übertriebenen Wagestücke, zu denen die Bergsteigerei unleugbar schon so oft geführt hat? Sie rühren alle im letzten Grunde von jenem falschen Sportgeist her, dem es beim Bergsteigen nur um Ruhm, Ehre, Bewunderung zu thun ist. Wir halten dafür, daß es für jeden Freund der Bergwelt eine große Gefahr sei, von diesem Geiste erfaßt zu werden. Gegen denselben helfen nämlich alle Räte nichts, weil er eben in der Mißachtung seine Größe sucht. Umgekehrt ist es aber für jedermann von vornherein der beste Schutz, wenn er nach lichten Höhen strebt, getrieben von jenem besseren Geiste, der droben nicht Befriedigung des Ehrgeizes, sondern edlen Naturgenuß, Hebung von Mut und Thatkraft, Stärkung für Leib und Seele oder Lösung wissenschaftlicher Fragen sucht. In der That, dieser Geist edelt das Bergsteigen an und für sich, während es jener von vornherein herabwürdigt. Zudem schützt diese Gesinnung vor aller gefährlichen und verwerflichen Übertreibung.

Weitaus die meisten Unglücksfälle im Gebirge sind auch wirklich dadurch entstanden, daß sich schwache Anfänger in der Bergsteigerkunst in thörichter Selbstüberhebung an Unternehmungen wagten, die nur für Geübte und Erfahrene passen. —

Um nun Störungen der Gesundheit bei Gebirgswanderungen, auch bei leichteren, möglichst vorzubeugen, empfehlen wir folgende Grundsätze. Die Zahl der dafür geltenden Regeln ist damit natürlich lange nicht erschöpft.

1. Jeder sonst Gesunde prüfe sich zuvor, ob er zum Bergsteigen — es sind hier natürlich nicht nur ganz geringe Erhebungen von der Thalsohle aus und kleine Sonntagstouren gemeint — die nötigen körperlichen und seelischen Eigenschaften besitze. Genügende Muskelkraft, namentlich auch des Herzens, gehörige Elastizität und Zuverlässigkeit in den Gelenken, zumal der Beine und Füße (sogen. Gangsicherheit), für gefährliche Partien absolute Schwindelfreiheit, Zähigkeit und Ausdauer im Ertragen von Anstrengungen und Mühseligkeiten beim Begehen oft sehr steiler und steiniger Bergpfade sind durchaus nötige Erfordernisse. Sonst treten vorzeitige Erschöpfungen mit oft bedrohlichen Schwächezuständen ein. Leute mit schwachen Fußgelenken

*) Zürich, Verlag von Fr. Schultheß.

können namentlich beim Absteigen auf holprigen Wegen leicht Verstauchungen des Fußes erleiden (durch das sog. Übertreten desselben).

2. Man hüte sich vor Überanstrengungen im Gehen, d. h. vermeide Übermüdung des Körpers durch zu forciertes oder zu langes Wandern hintereinander. Das gilt namentlich im Anfang, für Ungeübte und Unerfahrene, für solche, welche im Bergsteigen nicht genügend trainirt sind. Als tägliche durchschnittliche Leistung der Beine darf man nur 8—10 Stunden Gehezeit rechnen. Auch solche, welche jedes Jahr in den Bergen herumsteigen, wenn auch nur für kurze Zeit in den Ferien, müssen, bevor sie schwierigere und gefährlichere Partien ausführen, jeweilen sich durch mehrere kleinere, allmählich anstrengendere, mit mehrtägigen Ruhepausen wieder gehörig „einlaufen.“ Dadurch werden Muskeln und Gelenke wieder bergfest und die Betreffenden sind viel sicherer, auch böseren Bergen ohne Schädigung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit auf den Leib zu rücken, als wenn sie keinen solchen Vorkurs, wie man ihn nennen könnte, genommen hätten.

3. Für die Schonung von Lungen und Herz, auch der Füße und Schenkel, ist es absolut nötig, sich an ein gleichmäßiges, langsames Schritttempo beim Ansteigen auf einen Berg, und sei es auch nur ein ganz niedriger, strenge zu gewöhnen. Daran erkennt man am besten den routinierten Berggänger und den unerfahrenen Bergstürmer. Der ABC-Schütze des Sportes rennt, der Erfahrene wiegt und hebelt sich piano in die Höhe. Der letztere, kaltblütig vorgehend, macht nur wenige, dafür etwas längere Pausen (alle 2—3 Stunden ca. 30 Minuten); der hitzige Neuling steht atemlos keuchend und herzklopfend jeden Augenblick still, um zu verschnaufen. Um die Beinmuskulatur zu schonen und deren nachherige Schmerzhaftigkeit möglichst zu verhüten, ist auch bedächtiges Absteigen nötig. Wer, ohne große Übung zu haben, wie die Älpler, auf steileren und steinigen Wegen allzu rasch und längere Zeit hinunterrennt, wird besonders auch in den Kniegelenken die nachteiligen Folgen verspüren und riskiert leicht seine Knochen durch Ausgleiten oder Stolpern. Den guten Berggänger kann man an der Weise, wie er von der Höhe ins Thal absteigt, noch mehr von einem schlechten und ungestümen unterscheiden, als an der Methode des Aufstieges.

4. Außer zweckmäßiger Kleidung, namentlich Tragen von soliden, fußgerechten Schuhen, guten Strümpfen und Hemden aus Wolle oder Flanell ist die größte Vorsicht im Essen und Trinken besonders nötig, um sich den Appetit nicht zu stören und die Gesundheit der Verdauungswerkzeuge zu erhalten, die sonst auf Bergtouren leichter empfindlich sind. Mäßigkeit! heißt auch hier die goldene Regel, namentlich hinsichtlich des Durstlöschens. Vor dem unsinnigen schädlichen und häufigen „Stärken“ durch größere Mengen geistiger Getränke z. B. Schnaps, hüte man sich besonders. Ein tüchtiger Schluck guten alten Rotweins paßt höchstens bei längeren Ruhepausen oder im Quartier, während der Wanderung ist aber nicht Alkohol, sondern Thee oder schwarzer Kaffee ohne Kirsch oder Kognac aus der Feldflasche das Beste. Mit Recht gewinnt die „Abstinenz“ auf Bergtouren immer mehr Anhänger. Baumgartner rät, besonders im Steigen es nie zum eigentlichen Hungergefühl kommen zu lassen, sondern man solle essen, bevor der Hunger schwäche. Vor Rahm und kalter Milch, die in Sennhütten angeboten werden und bei großem Durst sehr verführerisch sind, muß man sich in acht nehmen und jedenfalls nur ganz wenig davon genießen.

5. Für jede schwierige Bergreise nehme derjenige, welcher sie zum ersten Male macht, mindestens einen zuverlässigen, ortskundigen Führer mit.

Für manche halsbrecherische Touren sind von den Behörden deren mehrere vorgeschrieben. Es ist kein Zufall, daß das 1897er Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs 11 Todesfälle unter Alleingängern, also Führerlosen verzeichnet. So erfahrene Bergsteiger, wie z. B. Baumgartner, verwerfen auf das entschiedenste die überhandnehmende Tollkühnheit, mit der sich Einzelne ohne alle Begleitung von Führern an Schneeriesen ersten Ranges wagen. Für alle Anfänger in Hochgebirgsreisen ist die Begleitung durch zuverlässige Führer unbedingte Notwendigkeit. Denselben muß ebenso unbedingter Gehorsam geleistet werden.

6. Kränkliche Personen mit organischen Fehlern, zu Vollblütige, Fettleibige, Herzleidende, die bei Wanderungen in den Bergen viel leichter Gesundheitsgefahren ausgesetzt sind, als kräftige, müssen Bergbesteigungen entweder ganz unterlassen oder dabei das größte Maß beobachten. Bevor sie erheblichere Anstrengungen unternehmen, sollen sie das Gutachten eines gewissenhaft erwägenden Arztes einholen. Dies gilt auch für solche, welche schwere Krankheiten mit Erschöpfung durchgemacht haben, da alsdann der Körper größeren Strapatzen wenig gewachsen ist. C.

Betrachtungen

über den

gesundheitlichen Einfluß der Alpenwanderungen und der Gebirgs-Ferien-Kolonien

auf die schulpflichtige Jugend *).

Im Anschlusse an den Bericht über die XIV. Kölner Schülerreise in die Vogesen, das Berner Oberland und das schweizer Rhonegebiet 1896

dargestellt von

G. Weidner, Köln,
städtischer Turnlehrer der Ober-Realschule,
Leiter der Kölner Hansafahrt nach Chicago.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Köln, Turnhalle, 1. Juli 1897.

Sie hatten die Güte, mich zu beauftragen, für die „Lehrer-Zeitung“ eine Abhandlung über den gesundheitlichen Einfluß der Schülerreise und der Ferien-Gebirgs-Kolonien zu schreiben.

Die an die Spitze gestellten zwei Zuschriften, deren Originale bei mir eingesehen werden können, sprechen mit ihrer Beweiskraft allerdings so viel,

*) Nachfolgender Aufsatz, den uns Herr Weidner freundlichst zur Verfügung stellt, ist zwar schon vor Jahresfrist geschrieben worden, bietet jedoch für unsere Leser gewiß viel interessantes. Red. d. Hyg.

als ein ganzer Artikel ausführen könnte. Für mich persönlich ist der Inhalt beider Zuschriften nichts Neues, da ich bezüglich der Gewichtszunahmen alljährlich bei den meisten, ich könnte sagen, bei fast allen Schülern und den sich uns anschließenden Erwachsenen die gleichen Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte. — Selbst höher betagte Herren, die den verjüngenden Umgang mit munteren, jungen Leuten suchten, haben eine derartige körperliche und geistige Auffrischung mit nach Hause genommen, daß sie davon bis zur nächsten Reise zusetzen konnten, wie von einem Reservekonto. Herr Sanders von Köln, ein Großpapa in den 60er Jahren, im Kontor steifbeinig und unbeweglich geworden, sagte mir strahlend vor Freude, als wir uns 4 Wochen nach der Rückkehr einmal wiedersahen, daß er (trotz der für ihn eigentlich unzulänglichen Kilometer-Mengen, welche er, entgegen allen Abmahnungen, gelaufen) mehrere Pfund zugenommen. Ich bin unterwegs dem alten Herrn, da er gar nicht hören und immer laufen wollte, oft recht böse gewesen. Als Endresultat ist, wie wir aber gesehen haben, dennoch ein Erholungsplus heraus gekommen, und, wie ich den alten Herrn in seiner kräftig aufgefrischten Farbe und den äußerlichen Beweisen innerlichen Jubels ob der schönen Reise durch das Engadin, das Graubündner und Berner Oberland (1895), vor mir gesehen habe, habe ich eingewilligt, ihn auch 1896 zum zweiten Male mit seinem 13jährigen Enkel mitzunehmen. Er hat sich 1896 zwar von uns abdividiert, aber sein kleiner zierlicher Enkelsohn hat die 30tägige Reise durch die Vogesen, bis Zermatt und Genf wohlbehalten — nein, das ist nicht genug gesagt — also: so leistungsfähig wie der beste Primaner, mitgemacht. — Er leistete für seine Konstitutions-Verhältnisse fast Unglaubliches. (NB. Es hat dies stets auch für noch jüngere Knaben zugetroffen; die Erstarkung dieser Kinder, — ich habe 10- und 11jährige Knaben im Auge — geht bei den Alpenwanderungen in Proportionen vor sich, wovon man im Treibhaus-Schulleben der Großstädte kein Beispiel hat), zu Hause war er aber jahraus, jahrein die unaufhörliche Sorge der Mutter gewesen, denn er wollte zu keiner Mahlzeit essen. Bei unseren Reisen war dies anders. Bei seiner ersten Reise (1895) mag er wohl keine Gewichtszunahme gehabt haben, denn, wie gesagt erstens war der Betreffende sehr zierlich, und zweitens mußte der feine Körper dieses Knaben, durch seine geistige Regsamkeit zum Stubenleben bestimmt, sich erst an die für ihn gänzlich neuen Lebensverhältnisse gewöhnen. Aber die Anregung zu erhöhter physischer Funktion war doch nicht ausgeblieben, die Lebensthätigkeit war erhöht worden: — er hatte den weiteren Erfolg in der Nachkur im elterlichen Hause. Hier bin ich an einem Punkte angelangt, der mir die Gelegenheit giebt, ein Wort auszusprechen, welches als der Ausdruck meiner Wahrnehmungen mir erstanden ist, als ich nach dem rechten Ausdrucke suchte, nach einer zutreffenden Bezeichnung für das eigentliche Wesen unserer Schülerwanderungen. Ich fand das Wort „Wanderkur“. Ja, unsere Reisen sind im vollsten physischen und psychischen Sinne Wanderkuren, denen insofern auch die sogenannte Nachkur sich zugesellt, als nach der Rückkehr sich allemal ein Prozeß einstellt, vor dem die Eltern freudig staunend stehen. Dieser Prozeß besteht darin, daß die Zurückgekehrten eine nie dagewesene Eßlust zeigen, daß dieser Appetit monatelang vorhält, daß ein Wachstum in die Länge und Breite eintritt und eine Zunahme des Gesamtgewichts, wie man es nie zuvor beobachtet. Warum dies so kommt, ist wohl demjenigen bald klar, der die physiatrischen Einflüsse eines wochenlangen Aufenthalts in freier Berg- und Waldluft unter 16stündiger Bestrah-

lung durch die Sonne, einer gesteigerten Atmung, teils durch die in den Bergen gegebenen Steigungen der Wanderwege, teils durch die Tornister-belastung des Rumpfes, sowie der zuletzt unausbleiblichen Ermüdung und dem tiefen, intensiven, erquickenden Schlafe, wo 6 Stunden ausreichender sind als 12 Stunden in den langen Monaten des Schulbesuchs, endlich der absoluten geistigen Ausspannung vollständig zu beurteilen und auf ihren Heil- und Regenerationswert zu schätzen vermag. Dieser Freilicht-Kur in einem vielstündigen Sonnen-Licht-Luft-Bade, welches bei der von uns beliebten, ausgiebigen Tageswanderung, den denkbar gesundesten Durst, den wir in der Regel mit einer einfachen Erfrischung stillen, und einen lebhaften, allezeit zu neuen (zulässigen) Tafelsünden bereiten Appetit erzeugt, verdanken wir unsere unfehlbaren Erfolge, wie wir sie seit vollen 15 Jahren mit der größten Befriedigung zu verzeichnen gehabt haben.

Wir verdanken diesen Umständen und unserer Methode, die darin besteht, daß wir auch in der Ferienzeit rationell arbeiten, aber im Gegensatz zum Schulleben vorwiegend mit den Gliedmaßen, mit dem Herzen und mit der Lunge, daß auch nicht ein Einziger je einmal erkrankt, wohl aber eine große Zahl teils kranker Schüler, nervöser und energieloser Knaben, kurzsichtiger und engbrüstiger Gymnasiasten, magen- und herzkranker, ärztlich vergeblich behandelter Individuen, gesund in das elterliche Haus zurückgekommen ist. — Gewöhnlich vergeht eine Zeit von ca. 8—10 Tagen, die zum Anpassen an die neuen Verhältnisse erforderlich ist. In dieser ersten Zeit beobachtete ich wohl bereits Besserungen bei solchen Schülern, die an Schulkopfweh, allgemeiner Schwäche infolge unzureichender Ernährung (nicht zu verwechseln mit Verpflegung; denn hierin wird zu Hause nur zu oft über das richtige Maß hinaus geschossen) und vorhandener Blutarmut litten, weniger aber Gewichtszunahmen. — Eins trat zwar sehr bald sichtlich zu Tage, nämlich die Veränderung des Kolorits und des Gesichtsausdruckes. Man sagt, ein Kind erholt sich schnell wieder. So war es auch bei uns. Die Lernrunzeln verschwanden im Nu unter dem Einflusse der belebenden Sonnenstrahlen und der abgeschüttelten Schulsorgen. Der Schlaf stärkt wie nie zuvor und zu Hause. Der Thatendrang fängt an zu entstehen und wird gefördert und gesteigert durch die „Garde“, die den Neulingen ein aufmunterndes Beispiel in der Bewältigung der Marsch-Pensa giebt. — Ja, unserer „Garde“ möchte ich wohl hier ein Denkmal einflechten. — Es sind erprobte, gebirgsfeste Jünglinge, deren einsichtsvolle Eltern unsere Schülerreisen ihren eigenen Badereisen vorziehen und die mir sagen: es taugt nicht, daß die heranwachsende Jungen mit nach Ostende, nach Scheveningen, nach den Schweizer Hôtels ersten Ranges, nach Norderney gehen und dort gelangweilt herum lungern. Im Sande wollen sie nicht mehr spielen, um 8 Uhr abends kann man sie nicht mehr zu Bett schicken, weil sie dafür zu alt sind, sie aber Abend für Abend mit in die Kneipen oder wohl gar in die Kur- und Tanzsäle mitzunehmen, das widerstrebt einem gesunden Erziehungsprinzipe, das ist schlimmer als das entnervende Großstadtleben. Wir selbst können leider nicht mit den Jungen loswandern und von Früh bis Abend Ausflüge machen, wir haben die Frau bei uns und die kleineren Kinder, sagen die Väter. Daher löst die „Schülerreise“ unter sachverständiger und pädagogischer Leitung eine schwerwiegende Frage mit der größten Einfachheit. Dies ist ihr indirekter pädagogischer Zweck und Erfolg. Der Leiter darf zwar nie daran denken, einmal Herr seiner selbst sein zu wollen. Er bindet sich an seine Schülerschar und fesselt diese in des Wortes

engster Bedeutung an sich. Ein Schwachmatikus darf er nicht sein, große persönliche Bedürfnisse müssen ihm ebenfalls unbekannt sein, den Gesetzen der Ermüdung muß er trotzen können, das Wohl der Schüler muß er über alles stellen. Wir verlangen, daß er genügend hygieinisch geschult ist, um den richtigen Einblick in die leiblichen Bedürfnisse der Jugend zu besitzen, daß ihm auch die physiatrischen Methoden zur Erreichung des Zweckes hinreichend bekannt sind; denn er muß jeden beteiligten Schüler mehr oder weniger als erholungsbedürftig ansehen, gleichviel ob es erwachsene Gymnasiasten sind, von denen anzunehmen, daß die gesteigerten Ansprüche an die Denkkraft ihre Entwicklung beeinträchtigt und zurückgehalten hat, oder ob es Kinder im Vorschulalter sind, die noch der Abwartung und Pflege bedürfen, oder Volksschüler, deren Ernährung in einer Ferien-Kolonie auf dem Lande nachgeholfen werden soll.

Der vornehmste Zweck der Schülerreisen ist und bleibt die Förderung der Gesundheit, neben der Auffassung, die der Schulrat Polack in Worbis seiner Zeit in den nachfolgenden Sätzen in der „Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung" ausgesprochen hat:

„Jedes Jahr sammelt Herr Weidner vor den großen Ferien unter Schülern „und Freunden Reisegenossen, mit denen er planvolle, billige, „gesunde und lehrreiche Schülerfahrten unternimmt. Diese „Reisen in den Ferien sollen den Teilnehmern die Augen „öffnen und schärfen, das Herz für alles Schöne erwärmen, „die Einsicht in das Welt- und Menschengetriebe vertiefen, „die Körperkräfte üben, den Wagenmut kräftigen und den „nationalen Sinn stärken." Dies ist die große ethische Seite unserer Reisen.

Wir sehen unsere Schülerreisen als eine Ergänzung des Schullebens und Familienlebens an, um den jungen Mann bei einfachen Ansprüchen und teilweiser Entsagung, während der Reisedauer zu derjenigen Selbständigkeit und physischen und moralischen Tüchtigkeit zu erziehen, die ihm nie die Schule und nur selten das Haus verschaffen kann.

Die Gewichtszunahmen darf man erst in der zweiten und dritten Woche erwarten. Verschieden wird dies immer sein, da bei dem Einen die Gewöhnung schneller geht und die Erholung früher eintritt, auch die Assimilation des Genossenen nicht immer die gleiche sein kann. Jedenfalls ist von der „Nachkur" stets viel zu erwarten. Ich darf hier ganz eklatante Beispiele anführen, z. B. die Fälle, betreffend den Sohn des Herrn Hauptmann a. D. Charlier zu Aachen, die Söhne des verstorbenen Geheimrats Eugen Langen zu Köln, der Herren Lehmann zu Köln, des Herrn Paulus zu M.-Gladbach u. s. w., der eigenen Söhne des Leiters, an denen nach verschiedenen Reisen speziell auch eine Verringerung der Kurzsichtigkeit nachgewiesen werden konnte.

Um für unsere Jungen diese Schülerreisen immer nutzbringender zu gestalten, habe ich seit 4 Jahren den Gebirgs-Ferien-Kolonie-Aufenthalt als Einleitung einer Reise hinzugefügt. Ich sehe diese Neueinrichtung als eine ganz wesentliche Vervollkommnung an; denn einmal können diejenigen Eltern, die aus sonstigen Gründen selbst nicht in die Sommerfrische gehen können, auch ihren jüngeren Kindern die Wohlthaten eines kräftigenden Gebirgs-Ferien-Aufenthaltes zuteil werden lassen (in gewissen Fällen sogar mit einer erwachsenen Begleiterin, die sich Frau Weidner, der stell-

vertretenden All-Mutter der großen Familie anschließen kann) und zweitens werden in diesem Kolonie-Aufenthalt die halbwüchsigen und erwachsenen Schüler unter dem hier besser innezuhaltenden Wechsel von Ruhe und Bewegung müheloser für die eigentliche Gebirgswanderung vorbereitet (drainiert) werden können.

Im vergangenen Jahre verlegten wir unsern Kolonie-Aufenthalt nach Dagsburg in Lothringen. Das kleine, freundliche Dorf, leicht auf der Bahnlinie Straßburg--Zabern—Saarburg erreichbar, liegt inmitten unermeßlicher Wälder von ungeahnter Schönheit. Den Vogesenwald muß man gesehen und durchwandert haben, um ihn beurteilen und vergleichen zu können.

Wir wollen es gleich vorweg sagen, daß uns der Aufenthalt in Dagsburg außerordentlich befriedigt und die Aufnahme im Hotel Reibel sehr wohlgethan hat. Das Jahr vorher war unserer früherer Mitbürger, der jetzige Oberreichsanwalt Geheimrat Dr. Hamm in demselben Gasthofe auf mehrere Wochen mit seiner Familie abgestiegen. Im Jahre 1896 fand sich zu gleicher Zeit wie unsere Schülerreise-Gesellschaft der Herr Oberbürgermeister Becker mit seinen Kindern ein.

Die näheren und weiteren Wald-Ausflüge sind im höchsten Grade lohnend. In kaum 5 Minuten erreicht man vom Hotel aus den Wald; ganz Elsaß und Lothringen sind von einem Netz von Waldwegen durchzogen. Der Vogesenklub hat mit Hilfe der Forstbeamten durch die Vogesenwege eine neue deutsche Welt erschlossen, und wenn abermals 25 Jahre vergangen sein werden und wir die fünfzigjährige Wiedergewinnung feiern, dann wird der Strom der deutschen Reisenden und besonders der Sommerfrischler längst ganz Elsaß überflutet haben.

Hier will ich nur unsere 3 größeren Ausflüge, bezw. Waldwanderungen im Gebiete der Grafschaft Dagsburg erwähnen. Nr. 1. Bei unserer Zureise von der Station Lützelburg aus durch endlose Wälder an der Franktireur-Grotte vorüber nach Dagsburg. Sehr tapfer hielten sich die Damen. Nr. 2 nach der Wangenburg, (Luftkurort), 2 Stunden durch herrlichen, zerklüfteten Hochwald. Nr. 3 nach der Oberförsterei und der Burgruine Ochsenstein, überaus malerisch im tiefen Walde gelegen, zeugt sie von verschwundener Macht und Pracht. Vorüber an Burg Geroldseck, kommt man zuletzt nach der mächtigen Doppelburg Hohbarr und dem Bergstädtchen Zabern.

„In Zabern war's und auf Hohbarr,
Wo Rheinlands frohe Schülerschaar
In Deutschlands Jubiläumsjahr
Als erste eingezogen war.

Nun strömt herbei aus allen Gau'n,
Jünglinge, Männer, Mädchen, Frau'n,
Des Elsaß Burgen zu erschau'n,
Euch seinen Wäldern zu vertrau'n."

„Quel beau jardin!", rief Ludwig XIV., als er von Hohbarr aus das Land überschaute, dessen Herrscher er geworden war. — —

Das deutsche Jubiläumsjahr war mir gerade gelegen gekommen, um endlich einmal eine Reise nach Elsaß-Lothringen zu veranstalten. Es bedurfte trotzdem großer Anstrengungen, um das Interesse für das Reichsland zu erwecken. Danken muß ich Herrn David, Chefredakteur der „Straßburger Post", für sein Eingreifen durch die „Köln.-Ztg." — Er regte 1895 zuerst die Reise an, und am 16. August 1896 war ich glücklich so weit, Jung-Rheinland und Westfalen auf die Plattform des Münsters führen zu können.

Weit schweift von hier aus der Blick nach dem Schwarzwald sowohl

wie über die Vogesenkette und zum Jura hin, während zu Füßen die altehrwürdige, „wunderschöne Stadt" sich dehnt, dank der deutschen Thatkraft von einer großartigen, sich immer mehr auswachsenden Neustadt umkränzt.

Zur Nacht traten wir in militärische Verhältnisse. Die alten Kasernen aus franz. Zeit stehen leer und sind für Massenquartiere bei Landesfesten ausreichend „möbliert" worden.

Unser Leit-Stern, der verhältnisse-kundige Turn-Inspektor Herr Nußhag, hatte uns von Herrn Direktor Hüter die Genehmigung zur Benutzung verschafft. So endete unser erstes Debut in Straßburg, von wo aus wir uns nach unserem bereits erwähnten Standquartier Dagsburg und später, in weiterer Abwicklung des Reiseplanes, in einem schneidigen Marsche nach Saarburg und ab hier mit der Bahn nach Metz begaben.

In Metz empfieng uns der Gymnasialprofessor Oberlehrer Dr. Albers. Wie wir im „Englischen Hof" bestens untergebracht waren, so waren wir bei Herrn Dr. Albers in den besten Händen. Es war wieder ein herrlicher Sonntag, gerade wie in Straßburg, als wir, ausgeruhet von der nicht geringen Dauerwanderung über die Schlachtfelder von Gravelotte, St. Privat u. s. w. am Tage vorher, in der durch den Prinzen Friedrich Karl losgerungenen festen Stadt erwachten. Die Glocken von der nahen Kathedrale läuteten ein feierliches Geläut, und unsere Schüler begaben sich zur Messe in dieses schöne, hehre Gotteshaus. Ich ließ in dieser Stimmung noch einmal die Eindrücke vom Tage vorher aufleben.

Mit unseren jungen Herren hatte ich den Weg auf der alten Straße (aus französischer Zeit) nach den Schlachtfeldern eingeschlagen, während Herr Dr. Albers selbst mit den Damen und den jüngsten Schülern in einem Omnibus auf der neuen Straße dem Ziele zustrebten. — Die alte Straße ist ein breiter Hohlweg mit weit ausladender Böschung. Hier durch diese hohle Gasse mußten nach dem großen, letzten Entscheidungstreffen die Reste der geschlagenen und zerschmetterten französischen Armee wieder in die Stadt hinein zu kommen suchen, während die Deutschen wie ein fürchterlicher Keil hinterher drängten und die zu Tode gehetzten Franzosen zu Gefangenen machten oder — sprechen wir nicht von den Gräueln des Krieges, . . . besser ist der goldene Friede. Der auf dem Schlachtfelde von Gravelotte errichtete monumentale Aussichtsturm mit einer großen Gallerie gestattet einen weiten Ausblick über dieses und die angrenzenden Schlachtfelder. Es steht mir an dieser Stelle der Raum zu einer detaillierten Schilderung unserer Schlachtfeldwanderung nicht zu Gebote. — Wer aber mit eigenen Augen die endlose Hügelkette von Massengräbern, in denen soviel deutsche Helden zum letzten Schlafe nebeneinander gebettet sind, gesehen hat, wird davon ergriffen sein, wie wir alle ergriffen waren. Denkmäler, in großer Zahl, gestiftet von den deutschen Offizierkorps zur Erinnerung an die Thaten der einzelnen Regimenter, tragen neben den Massengräbern dazu bei, der ganzen weiten Umgegend den Karakter eines einsamen, stillen Friedhofes zu geben.

Der Verlauf unserer Reise war bisher ohne jeden Zwischenfall ganz nach dem Programm von statten gegangen. — Von unserem liebgewonnenen Führer Herrn Professor Dr. A. verabschiedeten wir uns unter Händedruck und herzlichem Dank für die erprobte Führung, die allerdings bei einem so anerkannt erfolgreichen Schlachtfeldforscher und Verfasser von „Metz und Umgegend" ganz selbstverständlich war.

Von Metz fuhr die Gesellschaft noch am Sonntag Nachmittag nach Metzeral in den Südvogesen. Metzeral, wo wir uns in der „Sonne"

festgesetzt hatten, diente uns zum Ausgangspunkt für 2 größere und auch recht beschwerliche Ausflüge in die alpinen Regionen der Vogesen, 1. nach dem Fischbödle und 2. nach der Schlucht. Wir stiegen auf dem früheren alten Wege auf zur Spitze des Hoheneck. Entlang dem Grenzwege giengs dann nach Hotel Bellevue, einem französischen Gasthause, wo eine Anzahl Rothhosen auf den Bänken umher saß. Wir suchten und fanden dann den neuen deutschen Gasthof, in hervorragend schöner Lage, etwa 1 Kilometer weiter von der Grenze. Mehr Zeit als zum Einnehmen einer Suppe konnte indeß hier nicht zugestanden werden, und mit Geschwindschritt giengs zum letzten Abendzug nach Münster. — Der Regen am anderen Vormittag hatte sich zur passenden Zeit eingestellt. — Jung-Rheinland war von den Pedal-Arbeiten tags vorher ermüdet und benutzte den verregneten Vormittag sich gründlich auszuschlafen. — Unerwartet nahm unser Aufenthalt in Metzeral, der auf eine Woche angesetzt war, ein jähes Ende. Die dicke, protzige Wirtin in der „Sonne" wollte uns ausnutzen. Die Frau hielt die getroffenen Vereinbarungen nicht inne und wagte uns am 3. Mittage mit einer „aus lauter Liebe" in Rotwein gebadeten Schweinekeule zu beglücken, die sich aber aus weiter Ferne verriet. — Wir kehrten dem Weib den Rücken und traten die Schweizer Reise an. Bald waren wir in Basel. Der Eilzug führte uns einige Stunden später nach Luzern.

Wieder war ein köstlicher Tag. Der Regen, der 1896 Alles überall vertrieb, hatte uns bisher noch kein Leid angethan. Wir waren vom Reisewetter riesig begünstigt. Nun gieng es an den See zu einer Uferpromenade. Auf der See-Brücke fesselte uns sofort das große Gemälde von Luzern: der einzig schöne See mit seinen unvergleichlichen Ufern, amphitheatralisch umschlossen von niedrigen Höhen, die der Rigi und der Pilatus, sowie die schneebedeckten Urner und Engelberger Alpen überragen. Heute ist das große Rundgemälde ganz besonders großartig. Den Pilatus umhüllt ein duftiger Wolkenschleier, der seine berühmte zackige Contur nur ahnen läßt. Die benachbarten Bergzüge sind ebenfalls leicht eingehüllt, und von gegenüber wirft die Sonne ihre Strahlen auf diese „Luft"; am Rigi aber erscheint alles klar und hell. Hier müßte ein Achenbach zur Stelle sein.

Natürlich versäumen wir nicht, unsere jungen Reisenden nach dem Gletschergarten zu führen, damit ihnen die daselbst gebotene Anschauung der Gletschertöpfe und der Gletschermühle zuteil wird.

Am andern Morgen fahren wir zunächst ein Stück auf dem See und dann noch einige Kilometer mit der Brünigbahn. Wir verlassen den Zug alsdann wieder, und in einem Dorfe nehmen wir erst ein umfängliches Frühstück ein. Inzwischen ist Regen eingetreten, richtiger 1896er Regen. Einige möchten bis Meiringen fahren. Da gerade ein Zug einlaufen muß, gebe ich ihnen die Erlaubnis; wir andern trotzen dem tollen Wetter. Die „Garde" ist voran, sie hat sich nicht einmal an dem Frühstück beteiligt. Dafür entschädigt sie in Meiringen Frau Weidner. Für unsere „Garde" heißt es „Durch"! Einen kleineren Teil, die Jüngsten, sowie Frau Honigmann, Frau Weidner, Fräulein Schellenberg lassen wir in Meiringen, während die Größeren in Innertkirchen in's Quartier gehen. Müde, wie alle von dem Brünigübergange sind, kommt uns am folgenden Morgen der Regen durchaus gelegen. Ich lasse ausschlafen. — Nach Tisch ist das Wetter freundlich. Bald sind wir bei den Anderen in Meiringen und nehmen die Aareschlucht in Augenschein. Inzwischen hat der Telegraph nach Grindelwald die Anfrage geblitzt, ob wir in unserem Gletscherhôtel bereits Platz finden können. Die Antwort lautet bejahend.

Wir begeben uns also am andern Tage auf den Marsch in das Reichenbachthal. Das Wetter ist entzückend. Staunend machen wir zunächst Halt an den oberen Reichenbachfällen, einem Wunder der Natur. — Je weiter wir im Thale aufwärts steigen, desto wohler wird es uns in diesem herrlichen Stück Gotteswelt. Aber noch einmal machen wir Halt! An unser Ohr klingen die Klänge eines Alphorns: die ergreifendste, süßeste Musik, die man sich nur denken kann.

Schier wonnetrunken laben wir uns im Weitermarsche an den über einem dunklen Tannenwald sich überaus malerisch erhebenden Gebirgsbilde, welches die kühnen Formen des Well- und Wetterhorns und des Rosenhorns uns präsentiert und zwar im Zustande des frischesten, reinsten, jungfräulichen Schneeschmuckes. Die große Scheidegg überwinden wir ohne Mühe.

Nach Grindelwald laufen wir einfach hinunter. Sofort am anderen Morgen — das Wetter ist wiederum schön — treten wir die Kletterei auf die „Bäregg“ an. Es ist immer ein steiler Aufstieg, so oft man ihn auch wiederholen mag. — Hier Atzung.

Und nun hinunter auf steilen Treppen in die Moräne des Eismeers. In einem großen Rundgang klettern wir über den ausgedehnten Gletscher. — Ist es auch nicht schwierig, so wird es doch zuletzt im vereisten Schnee etwas mühsam mit dem Weiterkommen. Die ersten haben aber bereits eine lustige Schneeballschlacht angefangen und bewerfen von gesicherter Höhe die Nachfolgenden.

Abends sitzen wir wieder im Hôtel gesellig bei Tisch und thuen uns nach der großen Anstrengung an dem Aufgetragenen bene. Einige musizieren hinterher, andere schmökern, mehrere knüpfen mit dem Töchterlein des Wirtes eine Unterhaltung an. — Die Wetteraussichten am andern Morgen sind indeß wenig verheißungsvoll und siehe da — noch ehe es zum Aufbruche kommt, etabliert sich der erste richtige Regentag: Marke 1896. Am nächstfolgenden Tage setzen wir es durch, auf die Wengeralb zu Fuß hinaufzusteigen. Der Weg durch den Wald war bodenlos, aber — die „Garde“ ist voraus und wir müssen „durch“! — Das beschwerlichste kommt indeß erst oben auf der Scheidegg. Auf dem Weg zum Eigergletscher ist kaum vorwärts zu kommen. Endlich haben wir Schnee unter den Füßen und es geht nun wenigstens einigermaßen. Wir passieren die abgesteckte Linie der Jungfraubahn. Zuletzt betreten wir die Eishöhle neben dem Eigergletscher. Auf dem Rückwege bieten sich noch größere Schwierigkeiten, aber was gemacht werden muß, wird gemacht.

Mehrere Teller guter Suppe und ein paar Glas Wein stärken uns, und nicht lange währt es, so sind wir, bei unserer selbstverständlichen Geschwindigkeit, wenn's zur Abendtafel geht, wieder im Hôtel. — Es ist der Vorabend von Sedan. Herr S., unser Großpapa, hält nach dem vorzüglichen „Festessen“ eine Ansprache, inauguriert einen Festkommers zur Vorfeier und stiftet ein Faß.

Am andern Tage ist für unsere 3-Wochen-Teilnehmer die Trennungsstunde gekommen, für die übrigen aber die Weiterreise fest beschlossen. Gemeinschaftlich fahren wir noch nach Interlaken. Wie gestaltet sich das Wetter auf einmal so „aussichtsvoll“ in des Wortes buchstäblicher Bedeutung. „Auf nach der Schynigen-Platte!“ ermuntere ich die Zurückbleibenden. Sie bereuten es nicht.

Geführt von Weidner jr. fährt die eine Gruppe der Heimat zu, die andere kleinere über den Brienzer See wieder nach Meiringen. Als wir

nach einem vorzüglichen Schlafe die Augen aufschlagen, hängt uns der Himmel voller Baßgeigen. Zu den uns noch bevorstehenden Märschen über die Grimsel und durch das Rhone- und Vispthal nach Zermatt, sind uns die besten Läufer geblieben, die „Garde“: Bastin, Charlier, Müller, Hammel, Hogen, Remmets, Hotes, dazu unsere Damen, das bessere Element der Gesellschaft. Aber während wir, die Herren der Schöpfung, von der Grimsel aus das große Siddelhorn bestiegen und dieses noch am späteren Nachmittage mit einer Geschwindigkeit von 0, Nix nehmen, machen sich unsere Damen kouragiert auf und rücken auf eigene Faust gen Oberwald, wo sie in der Post ein gar behagliches Quartier zurecht machen lassen. — Der Abstieg vom Siddelhorn hatte uns über weite Schneefelder geführt, auf denen wir zum größten Teile abfahren konnten — ein herrliches Vergnügen für alle Beteiligten. — Flott gieng es nun in den nächsten Tagen über Brieg nach Visp und Zermatt. — Wunderbar ist das Thal der Zermatter Visp. Vor Randa erblickt man schon das Weißhorn, und hinter Randa tritt plötzlich das gewaltige, kolossale Matterhorn hervor nebst dem Gornergletscher, dem Breithorn und dem kleinen Matterhorn. In kürzester Frist ist Zermatt, das Eldorado aller Alpen-Enthusiasten, erreicht, wohin auch in diesem Jahre die 15. Kölner Schülerreise wieder steuern wird. — In Zermatt fanden wir eine ganz vorzügliche Aufnahme und das tadelloseste Wetter. Im strahlendsten Sonnenglanze genossen wir vom Gornergrat ein Hochgebirgsbild, wie es idealer nicht geboten werden kann. Das hoheitsvolle Matterhorn bekommen wir vielleicht nie wieder in solcher Majestät zu sehen.

Die wirklich großartige Reise näherte sich jetzt ihrem Ende. Nach einem flotten Rückmarsche hielten wir unterwegs inne zu einer gemütlichen Rast vor dem einladenden Hôtel in Stalden und genossen einige Liter herrlich mundenden Weins. —

Tags darauf führte uns der Schnellzug an die lieblichen Gestade des Genfer See's, über dessen blauen Spiegel hinweg uns ein Dampfer nach der Ausstellungsstadt brachte. Das schöne Genf mit dem unschönen Denkmal für den in Deutschland überflüssig gewordenen Braunschweiger Herzog haben wir uns gründlich angesehen, nicht minder die Ausstellung. Als die Herrlichkeit zu Ende war, vertrauten wir uns dem Schnellzuge nach Basel an und fuhren heim.

So, geehrter Herr Redakteur! Das beste dürfte sein, Sie giengen selbst mal mit. Willkommen werden Sie allemal sein.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr Weidner.

Kritik.

Rapmund, Dr. O., Regierungs- und Geheimer Medizinalrat in Minden und Dr. **E. Dietrich,** Kreisphysikus in Merseburg. **Aerztliche Rechts- und Gesetzeskunde.** Unter Mitwirkung von Dr. **J. Schwalbe** in Berlin. 1. Lieferung. Leipzig. Verlag von Georg Thieme. 1898. 8°, 296 Seiten. Preis Mk. 3.50.

Das Werk, dessen erste Lieferung vorliegt, verdankt seinen Ursprung der Anregung des verdienten Mitredakteurs der „Deutschen medizinischen

Wochenschrift, Dr. J. Schwalbe. Es will ein tunlichst kurz gefaßtes Vademecum für den praktischen Arzt sein und durch seine eingehende Berücksichtigung der Rechtsprechung auch für den Medizinalbeamten, sowie für Verwaltungs- und Justizbehörden brauchbar sein. Die ungemein übersichtliche Anordnung des Stoffes, die bei aller Knappheit lichtvolle Darstellung und trefflichen Erläuterungen zu den angeführten gesetzlichen Bestimmungen lassen schon in dieser ersten Lieferung erkennen, daß die Absicht der Herausgeber wohl gelungen ist. Wir sehen den weiteren Lieferungen mit Interesse entgegen. G.

Froehlich, Dr. J., ärztl. Leiter der Wasserheilanstalt „Ostseebad Brösen", **Heilserum, Immunität und Disposition.** München. Verlagsbuchhandlung Seitz & Schauer. 1898. 44 Seiten.

Der Verfasser unterzieht die leitenden Ideen der Heilserum-Männer Behring und Ehrlich einer scharfen Kritik, deckt die Widersprüche und Widersinnigkeiten auf, in die man sich bei Verfechtung jener Ideen notwendig verwickeln muß, — es fehlt eben an einer wissenschaftlich haltbaren Grundlage für die Heilserumtherapie. Froehlich erblickt das Wesen der Immunität in der ungestörten Einheit und Kohäsionskraft der normalen Zelle und die Disposition im Verlust der natürlichen Einheit und der in dieser beruhenden Gärfestigkeit der Zelle; die Art der Disposition wird allein durch die Art der Zelle bestimmt. In den Antitoxinen sieht Froehlich die auch im Normalzustande erzeugten Selbstgifte gewisser antagonistischer Zellen oder Organe, welche auch in gesunden Tagen bestimmt sind, die Toxine der jetzt erkrankten Zellen zu neutralisieren oder zu binden.

Die Schlußsätze der interessanten Schrift Froehlich's, welche die hygienische Denkweise des Autors charakterisieren und der vollen Zustimmung aller nicht von bakteriologischen Scheuklappen Eingeengten sicher sein dürfen, lauten:

„Es giebt nur eine Art wirklicher Immunisierung, allmähliger Tilgung der inneren Disposition, das ist der innigste Anschluß an die Natur und ihre Lebensgesetze, ein Anschluß, der sich zwar nicht mit den hohlen Genüssen, wohl aber mit den echten edlen Früchten einer höheren Kultur vereinigen läßt. In der einseitigen bakteriologischen Richtung mit ihrer vollständigen Vernachlässigung des individuellen Faktors liegt eine ungemeine Erniedrigung der Heilkunde, welche es nicht mehr mit kranken Individuen, sondern nur noch mit Bakterien und ihren Produkten zu thun hat und, wenn möglich, die ganze Krankenbehandlung zu einem einfachen bakteriologischen Rechenexempel machen möchte. Der bakteriologische Standpunkt aber muß — unter Steigerung des wirklichen Wertes seiner Ergebnisse — durch den individuellen ersetzt werden und an Stelle jener kleinlichen bakteriologischen inneren und äußeren Schutzmittel muß die wahre Hygiene treten mit großen, freien und frei machenden Grundsätzen, in denen Gesundheitspflege, Lebensfreude und Lebensbethätigung mit den Forderungen der Ethik in ein harmonisches Ganze verschmelzen." G.

Lahmann, Dr. med., Heinrich, **Die Reform der Kleidung.** Dritte, vermehrte Auflage mit 51 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. Stuttgart. A. Zimmer's Verlag (Ernst Mohrmann) 1898.

In der „Einleitung" erörtert Verfasser die Notwendigkeit hygieinischer Belehrung, er will den Frauen, die zur Herbeiführung einer durch den Sport bereits angebahnten Kleiderreform nötigen ärztlichen Winke geben. Es folgt zunächst eine Kritik der Dr. Gustav Jäger'schen Wollbekleidungslehre

und sodann eingehende Darlegung der für die Reform der Männer-, Frauen- und Kinderkleidung wichtigen Gesichtspunkte. Im „Anhang“ werden die Jäger'sche Seelenlehre und Heiltheorie kritisiert.

Das vom Verleger vorzüglich ausgestattete Büchlein dürfte einem allseitigen Bedürfnis entsprechen und darum weitester Verbreitung sicher sein. Es ist für Jedermann verständlich geschrieben und man kann dem Verfasser in sehr Vielem beistimmen; er hätte vielleicht das Individualisieren noch mehr betonen dürfen. K.

Kalle, Fritz, Stadtrat in Wiesbaden, **Kleine Nahrungsmittel-Tafel für Schulen.** Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden. Preis 20 Pfennige pro Exemplar.

„Die Art der Ernährung ist für die körperliche Kraft und Gesund-„heit des Einzelnen wie ganzer Völker von der allerhöchsten Bedeutung und „da Geist und Charakter wesentlich von dem körperlichen Zustande bedingt „werden, muß die Frage der Volksernährung als eine Kulturfrage ersten „Ranges, als für die Wohlfahrt, den Fortschritt, ja die Machtstellung eines „Volkes hochwichtig bezeichnet werden.“

Dieser Satz steht an der Spitze eines Schriftchens, welches einer bereits in dritter Auflage von dem Sozialpolitiker Fritz Kalle veröffentlichten Nahrungsmitteltafel für den Schulgebrauch als Anweisung der Lehrer für die Verwendung der letzteren beigefügt ist. Jene Wandtafel giebt in Farbendruck ein Bild des Nährstoffbedürfnisses des Menschen und des Nährstoffgehaltes der für die Volksernährung wichtigsten Nahrungsmittel aus dem Tier- und Pflanzenreiche. Die Königlich Preußische, Großherzoglich Hessische und andere deutsche, sowie die K. K. Österreichische höchste Schulbehörde haben s. Z. die Tafel für den Unterricht in Lehrer-Seminarien und anderen Bildungsanstalten angekauft oder empfohlen, und sie ist inzwischen in dritter Auflage erschienen.

Aus den Kreisen derjenigen Volksschullehrer, welche das Lehrmittel bei dem Unterricht in der Naturkunde benutzen, wurde nun vor kurzem der Wunsch laut, es möchte zur Erleichterung der Unterrichtserteilung von der graphischen Darstellung eine kleine, billige Ausgabe für die Hand der Schüler veranstaltet werden. Diesem wohlberechtigten Verlangen ist Fritz Kalle nachgekommen, indem er seine Nahrungsmitteltafel in der Form eines kleinen Heftchens erscheinen ließ, welches die verlegende Firma (J. F. Bergmann in Wiesbaden) zum Preise von 20 Mk. für das Hundert zu liefern sich bereit erklärt hat. Auf den nicht von der Farbentafel eingenommenen Seiten des Heftchens hat der Verfasser neben den zum Verständnis der Tafel nötigen Erläuterungen Anhaltspunkte für die Ernährung insbesondere der Minderbemittelten gegeben, welche den praktischen Wert der Tafel wesentlich erhöhen.

Wir glauben, daß alle mit Verständnis für die Sache ausgerüsteteten Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen, sowie an hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen diese Ergänzung der früher schon mit Erfolg verwendeten Wandtafel willkommen heißen werden.

Endriß, Dr. Karl. **Die Steinsalzformation im Mittleren Muschelkalk Württemberg's.** Mit 5 Tafeln und 1 Karte. Stuttgart. A. Zimmer's Verlag (Ernst Mohrmann) 1898. 8°, 106 Seiten.

Verfasser hat sich zur Aufgabe gestellt, die Art und Weise der Lagerung der Steinsalzformation, ihr Verhältnis zu den jüngeren und älteren geologischen Schichten und die Frage der Auflösungsvorgänge an den Steinsalzmassen darzulegen und zu klären. Er schildert zunächst den Kgl. Grubenbau

„Wilhelmsglück“ und die verschiedenen Steinsalzgebiete, sodann die Lagerungsverhältnisse des Mittleren Muschelkalkes derjenigen Teile Württembergs, in denen bis jetzt Salz erbohrt wurde und reiht hieran eine Betrachtung über die gegenwärtig am Salzlager vorhandenen geo-hydrographischen Verhältnisse. Eine instruktive Kartenskizze und 5 Profiltafeln sind beigefügt.

Das Werkchen ist für jeden Geologen von Interesse und wird zweifellos besonders in Württemberg, wo Dank den trefflichen Arbeiten eines Quenstedt, Fraas u. A. allgemeines Interesse an Geologie besteht, beste Aufnahme finden. Die verlegerische Ausstattung ist tadellos. G.

Kleiner Lesetisch.

Therapeutische Täuschungen und deren Ursachen. Von Prof. Dr. S. Purjes in Klausenburg. (Pester med.-chir. Presse, 1898, Nr. 6 u. 7). Während jede andere, auch medizinische Wissenschaft sozusagen Selbstzweck ist, bei deren Erforschung uns nur das Ziel, die Wahrheit zu erforschen, leitet, begnügt sich die Therapie mit diesem Ziele nicht; sie legt sich bei jeder neuen Errungenschaft die Frage vor, wie kann diese Errungenschaft für den kranken Menschen nutzbar gemacht werden? Ferner ist das Experiment schon wegen der Verschiedenheit und Kompliziertheit in der Therapie nicht in dem für andere Disziplinen gewohnten Maßstabe anzuwenden möglich. Die Therapie war indes immer bestrebt, mit den exakten Zweigen der Medizin in Fühlung zu bleiben, der herrschenden Richtung der pathologischen Anatomie entsprach so die exspektative Methode (auf diese Weise wurde es möglich, den natürlichen Verlauf der Krankheiten kennen zu lernen); mit dem Auftauchen der Symptomatologie gelangte die symptomatologische Therapie zur Herrschaft, welche jetzt durch die ätiologische, teils kasuale, teils prophylaktische Therapie verdrängt wird. In den Besitz einer verläßlichen Therapie können wir aber immer nur dann gelangen, wenn derselben die unverfälschte Induktion zum Ausgangspunkt dient und wenn deren Resultate mittelst Zahlen schätzbar, abwägbar sind; letzteres wird bis zu einem gewissen Grade mit Hilfe der Statistik erreicht; natürlich müssen die zum Vergleich herangezogenen Fälle, von der angewandten Therapie abgesehen, sich nach ihren Haupteigenschaften ähnlich sein, d. h. allen jenen Umständen, welche auf den Verlauf der Krankheit von Einfluß sein können. Die therapeutische Statistik muß daher neben den einfachen Zahlen noch mit so vielen Umständen rechnen, daß die Beschaffung einer verläßlichen Statistik zu den schwer erfüllbaren Aufgaben gehört. Bedeutende Täuschungen machte die Therapie noch erst in jüngster Zeit blos deshalb durch, weil sie den streng induktiven Weg verließ, weil man von einem einzigen Symptome ohne jede Berechtigung allgemeine Schlußfolgerungen ableitete. In der Annahme, daß die erhöhte Temperatur das pathogonomische Zeichen des Fiebers sei, alle Gefahren des Fiebers also von diesem Symptom stammen, entstand die heute noch so sehr verbreitete antipyretische Therapie; mit Hilfe der Statistik wurde klar bewiesen, um wie viel Menschen weniger heute an Typhus starben als in früheren Jahren; dies alles hatte das eifrige Suchen nach antipyretischen Mitteln zur Folge. Und was sehen wir

nun? Auch heute verwenden wir bei fiebernden Kranken Bäder, Chinin &c., doch zu ganz anderen Indikationen, in ganz anderen Dosen, mit ganz anderen Zwecken, da wir uns überzeugt haben, daß es mit alleiniger Temperaturherabsetzung kaum gelingt, alle jenen funktionellen Störungen und Gewebsläsionen fernzuhalten, die man ursprünglich der erhöhten Temperatur zuschrieb. Die ausschließliche Ursache dieses Schiffbruches finden wir darin, daß diese Lehre nicht der Wahrheit entsprach; der Ausgangspunkt dieser so sehr verbreiteten und doch so ärmlich geendeten Therapie, daß die Ursache des ganzen Fiebers die erhöhte Temperatur sei, entbehrt jeder objektiven Basis und war nichts als eine aprioristische Annahme. Denn alle jene Symptome und pathologischen Veränderungen waren auch bei mäßigem Fieber zu beobachten und konnten auch dann nicht hintangehalten werden, als uns weit über ein halbes Hundert antipyretischer Mittel zur Verfügung stand. Ferner dürfte der wesentlichste Anteil an der Besserung der Mortalität (z. B. in der Typhusstatistik) der heutigen besseren Diagnostik zufallen. Infolge der Thermometrie, der Perkussion &c. halten wir weniger oft als früher jeden Fall mit status typhosus wirklich für Typhus; wir erkennen heute die miliare Tuberkulose, Pneumonie (asthenische Form), Pyämie, Endocarditis (ulcerosa), Urämie besser als früher; hierin gehören viele gewöhnlich letal verlaufende Fälle. Andererseits rechnen wir heute zum Typhus viele Fälle, besonders die leichten, die früher, nur weil der status typhosus fehlte, unter andere Krankheiten rubriziert wurden. Ein noch bedeutenderes Aufsehen als die antipyretische, verursachte eine neue Therapie, die Anwendung des von Koch empfohlenen Tuberkulins. Keine Nachricht hat die ganze Menschheit in solche Spannung versetzt, wie jener Vortrag, in dem Koch die Entdeckung des Tuberkulins mitteilte. Schon nach wenigen Wochen sah man, daß das Tuberkulin der Tuberkulose nicht gewachsen ist; es heilte nicht nur keinen einzigen Kranken, sondern fügte sogar vielen Kranken direkt Schaden zu. Der Fehler Koch's war, daß er im Gegensatz zu seinen sonstigen großen Arbeiten den ausschließlich sicheren Weg der Induktion, der nichts zu behaupten gestattet, was nicht durch die zwingende Macht der Thatsachen gestützt ist, verlassen hatte und auf das Terrain der aprioristischen Spekulation geriet, sobald es sich um die Therapie handelte. Daß aber unter uns Ärzten sich keiner fand, der sich nicht von der Autorität, sondern nur von den unerbittlichen Thatsachen leiten ließ — das ist ein recht trauriger Beweis dafür, wie sehr entfernt wir noch davon sind, immer und immer nur induktiv, naturwissenschaftlich zu denken. Die neueste Richtung unserer Therapie ist die Serumbehandlung; von den vielen Sera, die empfohlen wurden, fanden zwei, das Diphtherie- und das Tetanusserum allgemeine Anwendung. Bei der Beurteilung der Vertrauenswürdigkeit auch des ersteren wurde gegen die oben erwähnten Punkte viel gefehlt; was das zweite anlangt, so haben Behring und Knorr in ihrer Empfehlung mit keinem Worte erwähnt, daß dieses Präparat beim Menschen einer eingehenden Prüfung unterzogen wurde, sehen sich aber doch veranlaßt, zu erklären, daß es sich auch beim Menschen wirksam erweisen wird. Ja, sie können sogar — ohne an den Menschen angestellte Versuche — bestimmen, wie groß die Heildosis beim Menschen ist, zu welcher Zeit angewendet das Präparat nützen wird. Ein derartiges Vorgehen einer Kritik zu unterziehen ist überflüssig; denn von hervorragender Stelle wurde sobald kein Heilmittel mit weniger Begründung dem ärztlichen Publikum zu allgemeiner Anwendung empfohlen, als dies mit dem Tetanusantitoxin geschehen. Resultate, die an Meerschweinchen und Mäusen gewonnen wurden, sind nicht einfach auf den Menschen zu über-

tragen; auch die „an Einzelbeobachtungen“ von Menschen gewonnenen Resultate berechtigen durchaus nicht, ein solches Präparat zur allgemeinen Verwendung zu empfehlen. Tadelt man derlei Schwächen und wilde Triebe unserer Therapie, so ist zu bedenken, daß hier nicht der unser bester Freund ist, der uns immer nur mit Lob überhäuft, sondern der, welcher auch mit dem verdienten Tadel nicht zurückhält. Trachten wir also dahin zu gelangen, daß in der Therapie die induktive Denkungsweise die Stelle der aprioristischen Spekulation einnehme; den Autoritätsglauben möge die strenge Kritik verdrängen: nur so kann die rationelle Therapie zum Siege gelangen.

(Allgem. med. Centralzeitung Nr. 58, 1898.)

Über **Alkoholersatzgetränke** schreibt Dornblüth (Ärztl. Monatsschrift 4/98): Im Kampfe gegen den Alkoholmißbrauch, dessen Wichtigkeit und Ernst in den letzten Jahren in ärztlichen Kreisen mehr und mehr anerkannt wird, besteht ein besonderes Bedürfnis nach unschädlichen wohlschmeckenden und durstlöschenden Ersatzgetränken. Die Erfahrung hat seit langer Zeit bewiesen, daß man auch bei harter Arbeit während der heißen Jahreszeit ohne Alkoholika auskommen kann. Es giebt Landgüter genug, wo einsichtige Herrschaften ihre Erntearbeiter mit gutem Kaffee versorgen und dadurch jedes Bedürfnis nach dem trügerischen Stärkungsmittel Schnaps beseitigt haben. Die Arbeiter lächeln gewöhnlich zunächst etwas mißtrauisch über die neue Mode, aber sie überzeugen sich bald, wie viel besser die dadurch gewährte Anregung vorhält und wie viel mehr sie auf diese Weise leisten können. Man kann aber nicht immer Kaffee trinken, teils weil man nicht immer warmes Getränk beschaffen kann, der kalte Kaffee aber weniger gut schmeckt, teils weil seine erregenden Eigenschaften ihn nicht zu mehrmaligem Genuß im Laufe weniger Stunden oder zum Getränk während der Erholungszeit geeignet machen. Die kohlensauren Wässer, die ja sonst manches für sich haben, werden ebenfalls auf die Dauer dem Durstigen über, man verliert den Geschmack daran. Mit Recht hat man sich deshalb daran gemacht, die wohlschmeckenden und wegen ihrer anregenden Wirkungen auf die Verdauungsorgane doppelt schätzenswerten Eigenschaften der Fruchtsäfte in dieser Richtung ausnützen. Die häusliche Bereitung von Fruchtsäften wird ja sehr vielfach geübt, aber erstens werden die Fruchtsäfte auf diese Art so teuer, daß meist nur ein recht sparsamer Gebrauch davon gemacht wird, daß sie als besonderes Genußmittel, nicht als tägliches Getränk angesehen werden, und zweitens sind gerade die Kreise, die den alkoholfreien Ersatz besonders nötig haben, zu der häuslichen Bereitung vielfach nicht imstande. Wir betrachten es in der That als einen großen Gewinn, daß der moderne Fabrikbetrieb sich dieser Sache jetzt gründlich annimmt, und besprechen im folgenden einige uns als wohlschmeckend, preiswert und bekömmlich bekannte Erzeugnisse. 1. Die Fruchtsäfte von Dr. Adolf Pfannenstiel in Regenstauf in Bayern. Die Fabrik liefert zunächst Präparate mit und ohne Rohrzucker. A. Präparate mit Rohrzucker: Heidelbeer-Limonade-Essenz, in $^3/_4$ Literflaschen zu Mk. 1.30, in Glasballons offen von 3 Liter an das kg zu Mk. 1.30. Heidelbeer-Zitronen-Limonade-Essenz ebenso zu Mk. 1.80. Berberitzen-Limonade ebenso zu Mk. 1.20. Reinen Zitronensirup ebenso zu Mk. 1.— Reinen Apfelsirup ebenso zu Mk. 2.— B. Präparate ohne Zucker: Saccharinierter, rohrzuckerfreier pasteurisierter Heidelbeersaft (also für Diabetiker, Fettleibige u. s. w. geeignet) $^3/_4$ Literflasche und offen in Glasballon das Liter zu 75 Pfg. Pasteurisierter Zitronensaft, rein aus der Frucht und haltbar, ebenso zu Mk. 2.— Pasteurisierter Apfelsinensaft, zu demselben Preise. Da man von

diesen konzentrierten Säften nur etwa einen Theelöffel voll auf ein Glas Wasser gebraucht, um ein wohlschmeckendes Getränk zu erzielen, würde ein Liter etwa 200 Portionen ergeben. Man sieht, daß das Getränk auch dann noch sehr billig ist, wenn man wesentlich mehr verbraucht. Bei dem Heidelbeersaft kann man neben dem Wohlgeschmack auch noch die namentlich von Professor Winternitz in Wien hervorgehobene günstige Wirkung der Heidelbeerpräparate auf die Schleimhäute des Verdauungskanals heranziehen, die wohl nicht als einfach abstringierende und stopfende, sondern als tonisierende zu bezeichnen wären. Wenigstens wird von ärztlicher Seite ihr Gebrauch nicht nur bei Neigung zu Durchfall, sondern auch (morgens nüchtern) bei chronischer Verstopfung empfohlen. Wo Alkohol angezeigt ist, mag man sich auch der Pfannenstiel'schen Heidelbeerweine bedienen, die wenigstens den Vorzug der bei den Weinen so schwer erreichbaren Reinheit haben. Der Geschmack ist auch bei diesen gut. Man darf sich natürlich nicht einbilden, daß der Alkohol der Fruchtweine an sich anders sei als der der Traubenweine, wie man dies in Laien- und Naturheilkünstlerkreisen nicht selten betont findet. 2. Die unvergorenen und alkoholfreien Trauben und Obstweine der ersten Deutschen Gesellschaft zur Herstellung unvergorener und alkoholfreier Trauben- und Obstweine in Worms. Diese Fabrik ist eine deutsche Lizenzfabrik der gleichnamigen schweizerischen Aktiengesellschaft in Bern, die das Verfahren von Professor Dr. Müller-Thurgau, Direktor in Wädensweil, ausnutzt. Es wird dafür garantiert, daß die Säfte wirklich naturrein, ohne jeglichen Zusatz und ohne Verwendung von gärungshemmenden Mitteln wie Salicylsäure, Borsäure u. s. w. bereitet sind. Die Sterilisierung findet bei niedrigen Temperaturgraden und bei Luftabschluß statt, und dadurch bleibt das natürliche Fruchtaroma tadellos erhalten. Auch die alkoholfreien Rotweine erhalten keinerlei Zusatz, der Farbstoff der Trauben und ihr Gerbstoff gehen unverändert in den Saft über und bleiben darin enthalten. Der Preis beträgt etwa Mk. 1.— für die Flasche; zum Genuß wird das wohlschmeckende Getränk am besten mit der gleichen Menge Wasser verdünnt. 3. Apfelextrakt von Dr. Bockner und Schleich, Friedrichshafen am Bodensee. Unvergorener, alkoholfreier, reiner konzentrierter Apfelsaft, ohne Zusatz von Zucker, Farbstoff und Konservierungsmittel. Das Extrakt wird zum Gebrauch mit der 8—10fachen Menge Wasser verdünnt und gibt dann ein Getränk, das nicht wie die gewöhnlichen Apfelsäfte nach gekochten Äpfeln schmeckt, sondern durchaus das Aroma und den Wohlgeschmack frischer Äpfel aufweist. Durch den Wegfall des sonst zur Konservierung der Fruchtsäfte benutzten Zuckers sind die mit Apfelextrakt bereiteten Getränke auch für den zur abnormen Säurebildung neigenden Magen geeignet. Eine Flasche Apfelextrakt, die für 5 Liter Getränk ausreicht, kostet im Einzelverkauf bei den Niederlagen Mk. 2.20. 4. Frada. Als Frada bezeichnet Dr. Nägeli, Konservenfabrik in Mainz, seine nach besonderem Verfahren aus frischen Früchten hergestellten leicht moussierenden Obstsäfte, aus Äpfeln, Heidelbeeren, Johannisbeeren, Kirschen, Preiselbeeren, Pflaumen, Erdbeeren, Orangen, Himbeeren, Ananas und anderen Früchten. Sie werden unverdünnt genossen und sind unserer Meinung nach von unübertrefflichem Geschmack. Leider ist der Preis für den Volksgebrauch zu hoch, Mk. 7.80 bis Mk. 10.80 für ein Dutzend Flaschen, aber wo es auf die Kosten nicht so genau ankommt, wird das vortreffliche Genußmittel sehr gut imstande sein, die viel teureren und der Gesundheit so oft nicht zuträglichen Weine zu ersetzen. Zu den Alkoholersatzgetränken gehören außer den Fruchtsäften noch die sehr wichtigen alkoholfreien Biere. Als zuverläßig und wohlschmeckend ist davon besonders das alkohol-

freie Bier von Valentin Lapp in Lindenau-Leipzig erprobt. Der Geschmack ist durchaus bierähnlich, ein wenig mehr als gewöhnliches Bier an Malz erinnernd, er wird aber den meisten mit der Zeit noch angenehmer. Der Preis ist kaum höher als bei gewöhnlichem Bier, der Nährwert höher. Deshalb ist das Lapp'sche alkoholfreie Bier auch ein sehr empfehlenswertes Getränk für Kinder. Jeder Arzt sollte darauf dringen, daß Kindern nur ein solches wirklich alkoholfreies Bier verordnet werde, nicht aber ein alkoholhaltiges Malzbier, wenn es auch nur geringen Alkoholgehalt haben mag. Ich kann mich nicht damit einverstanden erklären, wenn Dr. Rode, Direktor des Seehospitzes Kaiserin Friedrich in Norderney, das Niederrheinische Malzextrakt von C. Schröder in Lackhausen bei Wesel als ein vorzügliches Getränk für Kinder bezeichnet (Sonderabdruck aus dem Zentralblatt für Kinderheilkunde von Dr. Eugen Grätzer, 1897, Nr. 4). Der Gehalt von 1,87% Alkohol ist bei einem Getränk, wovon täglich ein viertel Liter und mehr getrunken werden soll, doch durchaus nicht zu vernachlässigen. Ich schätze das wohlschmeckende Getränk für Erwachsene als ein vorzügliches Stärkungsmittel in der Rekonvaleszenz nach Infektionskrankheiten, nach Influenza, bei Tuberkulose, bei anämischen Männern und Frauen u. s. w. und verordne es gern und oft, aber wenn man sich der unbestreitbaren Wahrheit nicht verschließt, daß der Alkoholgenuß im Kindesalter überhaupt ein für allemal im Interesse der geistigen und nervösen Gesundheit ausgeschlossen werden muß, dann darf man auch nicht Kompromisse schließen und den Teufel „in kleinen Dosen" hereinlassen. Die vortrefflichsten Dinge können schädlich werden, wenn man sie am verkehrten Orte anwendet. —

Bezüglich der Alkoholersatzgetränke haben wir in der Hygieia stets die Meinung vertreten, daß es nicht so sehr darauf ankommt, sich über alle möglichen „Ersatzgetränke" den Kopf zu zerbrechen, sondern vielmehr darauf, die Nahrung so einzurichten, daß das viele Trinken überflüssig wird. Das allerbeste, einfachste und billigste „Ersatzgetränk" ist und bleibt — das Wasser! —

Die Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie, redigiert von E. v. Leyden und A. Goldscheider in Berlin (Leipzig, Verlag von Georg Thieme), enthält im 2. Heft von Originalarbeiten: Die Übung in ihren therapeutischen Beziehungen von Prof. Dr. J. Gad. — Über kineto-therapeutische Bäder von Geh. Med.-Rat Dr. E. von Leyden und Prof. Dr. A. Goldscheider. — Untersuchungen über die Diät bei Hyperacidität von Privatdozent Dr. H. Strauß und Dr. Ludwig Aldor. — Über den Einfluß des Alkohols auf den menschlichen Stoffwechsel von Privatdozent Dr. Rudolf Rosemann. — Die diätetische Behandlung bei nervösen Sprachstörungen von Dr. Hermann Gutzmann. Ferner: Kritische Umschau, eine Reihe von Referaten, über Bücher und Aufsätze, sowie kleinere Mitteilungen und Verschiedenes.

Diät beim Bergsteigen. Über die beim Bergsteigen einzuhaltende Diät finden wir in „The Badminton Library" interessante Mittheilungen. Es ist zweifellos, daß für Jeden ein gewisser Zeitraum nötig ist, um sich an den Wechsel der Diät und einer Umgebung zu gewöhnen. Was die Diät beim Bergsteigen betrifft, so könnte man dieselbe in dem einen Rat zusammenfassen: Iß so gut Du kannst und so viel Du willst. Es ist namentlich viel darüber gestritten worden, ob der Alkohol beim Bergsteigen zuträglich sei oder nicht. Im Großen und Ganzen wird man zweifellos sagen können, daß je weniger Alkohol man genießt, desto besser ist dies, namentlich beim Bergsteigen. Manche haben ein Vorurteil

gegen das Trinken von Gletscherwasser, und es ist natürlich unvorsichtig, viel kaltes Wasser zu trinken, wenn man erhitzt ist, und sich ausruhen will; aber wenn man weitergeht, schadet Wasser, mäßig genossen, nicht im Geringsten. Die beim Bergsteigen verbrauchte Kraft muß auf zweierlei Weise ersetzt werden. Erstens durch das Atmen und zweitens durch das Essen. Der Ermüdete möchte natürlich am liebsten Spirituosen oder wenigstens Getränke haben, da Flüssigkeiten schnell verzehrt werden, und so die gewünschte Erleichterung schnell eintritt. Doch ist diese Wohlthat nur vorübergehend Die Hauptsache für einen Ermüdeten ist Essen. Am besten ist es natürlich. rechtzeitig zu essen, so lange man noch nicht übermüdet ist. Wenn Jemand gänzlich erschöpft ist, thut man am Besten, ihm so lange Ruhe zu gönnen, bis er eine Kleinigkeit essen kann. Sehr ungünstig ist es, einem Erschöpften Branntwein zu geben, dagegen wird etwas Sekt ihm sehr zuträglich sein und Appetit machen. Sehr große Anstrengungen wirken natürlich auch schädigend auf die Verdauung, weshalb ein Tourist, der Abends müde Rast macht, sehr leichte Speisen und gar keinen Wein zu sich nehmen soll. Wenn vor allem der Körper ausruhen soll, ist es schädlich, ihm noch die Verdauung einer schweren Mahlzeit aufzubürden, andererseits wird aber, im Falle, daß gar nichts gegessen wird, das beste Heilmittel, der Schlaf, ausbleiben. Schwacher Thee für diejenigen, die ihn vertragen, und leichte Suppe werden den Schlaf mehr begünstigen als Fleischgenuß, auch heißes Brod und Milch ist ein ausgezeichnetes leichtes Abendessen. Zu warnen ist übrigens auch davor, früh Morgens ganz nüchtern aufzubrechen. Am besten ist warme Speise; sehr gut geeignet zum Frühstück sind auch Chocolade und Milch. Wer früh Morgens keine festen Speisen zu essen vermag, wird sich durch Milch sehr lange widerstandsfähig erhalten. Endlich wird den Touristen empfohlen, stets Chocolade bei sich zu tragen, die ziemlich nahrhaft ist, wenn sie auch selbst nur in kleinen Quantitäten genossen wird, leicht vor dem Überhungern schützt.

Verschiedene Nachtlager. Die Begriffe über gute Nachtruhen gehen bei den verschiedenen Völkern sehr aus einander. Die Europäer und Amerikaner brauchen, um gut zu schlafen, ein weiches Kissen unter dem Kopf. Die Japaner aber legen sich einfach auf eine Matte am Boden und schieben einen Holzblock unter das Haupt. Der Chinese macht mit seiner Bettstelle viel Umstände. Sie muß künstlich geschnitzt sein, ganz niedrig und aus möglichst kostbarem Holze. Aber es fällt ihm nie ein, etwas Bequemes zum Lager hinein zu legen als eine Strohmatte. Im Abendlande verlangt man reichlich Platz zum Schlafen, um sich auszustrecken. Im Morgenlande schläft man meist zum Knäuel zusammengewickelt in der Ecke einer Hängematte. Der rüstige Amerikaner deckt sich mit einem Laken zu und sperrt die Fenster Winter und Sommer weit auf. Es stört ihn nicht, wenn selbst eine leichte Schneedecke auf ihm liegt. Der Russe liebt seine Lagerstätte am liebsten auf dem großen Kachelhofen, der behagliche Wärme ausstrahlt, taucht aber gleich nach dem Erwachen in eiskaltem Wasser unter, ja selbst in zugefrorenen Flüssen nimmt er sein Bad. Der Lappländer kriecht Abends mit dem Kopfe zuerst in einen Sack von Renntierfell und schläft herrlich darin. In Ostindien hat jeder Eingeborene einen Sack, um darin zu schlafen, nur ist er von durchsichtigem Stoff und dient als Schutz gegen die Mosquitofliegen. Der Deutsche liebt ein Federbett über und unter sich. Nur behaupten die Ausländer, in einem deutschen Bett stets an den Füßen zu frieren, weil das Deckbett immer zu kurz sei. So ist es mit dem Schlaf

wie auch mit vielen andern Sachen. Was dem einen unentbehrlich ist zu seiner Behaglichkeit, würde einen andern in seinem Schlaf stören.

„Das Rothe Kreuz“, 13.

Neuer Tabak. Es ist unsern Lesern bekannt, daß Herm. Otto Wendt in Bremen Cigarren herstellt, deren Nikotingehalt durch ein von Prof Gerold angegebenes Verfahren chemisch gebunden und dadurch unschädlich gemacht wird. Nun wird nach diesem Verfahren auch Rauchtabak präpariert, über den unser verehrter Mitarbeiter O. J. Bierbaum schreibt:

„Wie lange ist es schon her, daß Sie mich aufgefordert haben, wieder etwas für die Hygieia zu schreiben, und ich habe es nicht gethan. Sie wissen wohl, daß ich es mir immer zur besonderen Ehre schätzen werde, wie an anderen Kunstblättern, so an der Hygieia mitzuarbeiten, diesem Blatt, das sich eigentlich ein Organ für Lebenskunst nennen könnte, aber, um es nur ganz offen zu sagen: es fiel mir nichts Rechtes ein, das für Sie und Ihre Leser gepaßt hätte. Heute habe ich nun wenigstens eine Mitteilung für Sie, die Sie vielleicht an Ihre Leser weitergeben wollen. Es handelt sich um nichts Literarisches und betrifft auch kein neues Impfgift; ich habe weder eine neue künstlerische Richtung, noch einen neuen Bazillus entdeckt, — aber Hermann Otto Wendt in Bremen bringt jetzt auch nikotinunschädlich gemachten Pfeifentabak in den Handel, und ich erfreue mich der stimmungmachenden Pfeife. Das ist ein weiterer Sieg im Kampfe gegen den Teufel Nikotin, dem Hofrat Gerold mit seiner unbezahlbaren Entdeckung die Klauen abgeschnitten hat. Wir armen Nervenkrüppel dürfen nun außer guten unschädlichen Zigarren auch wieder guten unschädlichen Pfeifentabak rauchen und dazu sagen.

Knaster den gelben
Hat uns Wendt-Gerold präpariert.

Mir wird ganz burschikos dabei zu Mute, und ich wünschte blos, es käme auch ein Gerold, dem Teufel Alkohol die gefährlichen Nägel zu beschneiden.

Zoologische Gedächtnißstrophen. Unter diesem Titel finden wir in der in Asuncion erscheinenden „Paraguay-Rundschau“, einem Blatte, das sich um die Erhaltung des Deutschtums in Paraguay sehr verdient macht, folgende Verse, die den „Heldinnen der Mode“ gewidmet sind:

Der Indier sieht den Kakadu
Auf hohen Bäumeu brüten,
Er kommt auf den Antillen vor,
Sowie auf Damenhüten.

Der Kolibri umflattert gern
Die bunten Wiesenblüthen;
Man trifft ihn in Brasilien an,
Sowie auf Damenhüten.

Die Eidergans dringt südlich vor
Bis in das Land der Jüten,
Sie nistet oft am Kattegatt,
Sowie auf Damenhüten.

Im Nest des Haselhuhnes soll
Der Fuchs bisweilen wüten,
Es hält sich in Gebüschen auf,
Sowie auf Damenhüten.

Auf Ebnen hockt der Pfefferfraß,
Zumal auf sonndurchglüten,
Er zeiget sich in Paraguay,
Sowie auf Damenhüten.

Die Haubenlerche war bekannt
Schon bei den alten Skythen,
Quartiert sich nah den Dörfern ein,
Sowie auf Damenhüten.

Das Krächzen läßt der Arara
Von Keinem sich verbieten,
Man findet ihn in Borneo,
Sowie auf Damenhüten.

Vom Drontevogel melden uns
Die Forscher blos noch Mythen,
Aus diesem Grunde sieht man ihn
Auch nicht auf Damenhüten.



Stuttgart, 15. November 1898.

Die Pestfälle in Wien.

Alle Welt wurde dieser Tage durch die Nachricht erregt, daß im Allgemeinen Krankenhause zu Wien der Wärter des pathologisch-anatomischen Instituts, Barisch, infolge einer Infektion mit Pestbazillen gestorben sei. Der ihn behandelnde Dr. Müller und die Wärterin Pecha folgten ihm an der gleichen Erkrankung und im Tode nach und einige Wärterinnen liegen noch jetzt darnieder.

Zu dem traurigen Vorkommnis nahm die Presse und nahmen die Gelehrten und „Laien“ je nach ihrem Standpunkt Partei. Die Österreicher Christlich-Sozialen und Antisemiten setzten eine maßlose Agitation gegen die Person des Professor Nothnagel und gegen die bakteriologischen Experimente überhaupt in Szene, die „Wiener klinische Wochenschrift“ schwang das Weihrauchfaß vor der heiligen bakteriologischen Wissenschaft, durch die ganz allein die Pestdiagnose an den Kranken ermöglicht wurde, die „Laien“, speziell die in allen Fragen der Medizin sich kompetent dünkenden Naturheilkundigen, zeterten in allen Tonarten gegen das Hantieren mit Bazillen und gegen die immer bakteriologischer werdende medizinische Wissenschaft überhaupt, die Gelehrten endlich verwahrten sich mehr oder weniger energisch gegen jeden Versuch, das Vorkommnis zu einer Hetze gegen die Freiheit der Forschung auszunützen. So mischten sich dem gerechten Ausdruck der Bewunderung für den im Dienste der Wissenschaft als Held in den Tod gegangenen Dr. Müller und dem des Bedauerns für die unglücklichen anderen Opfer der Wissenschaft alle möglichen Töne bei.

Unseres Erachtens liegt die Sache so: Schuld an dem Unglück ist in erster Linie die „Weaner Gemüatlichkeit“ und die bodenlose „Schlamperei“ am dortigen allgemeinen Krankenhause. Wie in der Politik, wird in Österreich

auch sonst „fortgewurschtelt" und so dauerten denn die von jedem Einsichtigen beklagten und tausendmal gerügten Übelstände am Krankenhause und an den Laboratorien trotz aller Beschwerden Sachverständiger seit Jahrzehnten ruhig fort. In dieser Beziehung werden wohl die Opfer nicht umsonst gefallen sein und man wird endlich einmal den Augiasstall säubern, anstatt in den Ministerien nur Akten auf Akten zu häufen und einfach „fortzuwurschteln".

Aus den Wiener Pestfällen gegen die bakteriologische Forschung Kapital zu schlagen, fällt uns nicht ein, so billig und leicht es auch wäre und so populär man sich auch im Augenblick mit einer Forderung der Abschaffung der Untersuchungen mit gefährlichen Bazillen machen könnte. Kein vernünftiger Mensch wird die anatomischen Studien abschaffen wollen, weil sich zuweilen ein Student mit Leichengift den Tod holt, Niemand wird die Anfertigung und Prüfung von Sprengstoffen verbieten, weil hie und da Laboratorien und Menschen in die Luft fliegen, Niemand wird alle Droguerien dem Boden gleichmachen, weil zuweilen ein von ihnen fabrizierter Giftstoff Menschen tötet. Genau wie die Militärverwaltung die Pflicht hat, fortwährend die jeweilig besten Geschosse zu fabrizieren, wie der Techniker darnach strebt, seine Maschinen ununterbrochen zu vervollkommnen, so muß auch der Mediziner ununterbrochen an Verbesserung seines Rüstzeuges arbeiten. Wenn bei Versuchen zu Militärzwecken eine berstende Kanone die Bedienungsmannschaft zerreist, wenn in einer Fabrik eine neuerfundene Maschine infolge unrichtiger Berechnung explodiert und Tod und Verwüstung verbreitet, werden nur Einfaltspinsel über das Militär oder die Technik als solche schimpfen, vernünftige Leute aber sich begnügen, wenn die Ursachen des Unglücks festgestellt und durch geeignete Maßregeln beseitigt werden.

Wir können somit angesichts der Wiener Pestfälle ganz unmöglich über die Bakteriologie zetern, denn sie ist ein Teil der Wissenschaft und hat die Pflicht, Alles zu thun, was zur Verbesserung der hygieinischen Verhältnisse der Menschheit beitragen kann. Sie hat die Pflicht, Bazillen, auch die gefährlichsten, zu züchten und auf ihre Wirkungen zu prüfen, sie hat die Pflicht, Gegenmittel ausfindig zu machen und sie klinisch prüfen zu lassen. Wenn wir in dieser Zeitschrift stets energisch gegen die Bakteriologen — nicht die Bakteriologie! — Front gemacht haben, so war es gegen die unreifen und verfrühten Schlußfolgerungen, gegen den Terrorismus, gegen den Hochmut, mit dem sie vielfach auftraten.

Von einem Vorwurf aber können wir die Wiener Bakteriologen nicht freisprechen. Sie mußten die Gefährlichkeit der Pestbazillen kennen, sie mußten wissen, daß ein Trunkenbold, als welcher der Diener Barisch geschildert wird, nicht der Mann für ein Pestbazillen-Laboratorium war, sie mußten wissen, daß man in einer so erbärmlichen Spelunke, wie das pathologisch-anatomische Laboratorium inmitten des Wiener allgemeinen Krankenhauses sein soll, mit so gefürchtetem Material wie Pestbazillen und mit ihren infizierten Tieren nicht operieren darf. Sie hatten also die Pflicht, bei der

Regierung fortgesetzt und mit allem Nachdruck auf Erbauung geeigneter Räumlichkeiten zu dringen, **bis dahin aber alle Versuche, wenn sie nicht unter den peinlichsten Kautelen angestellt werden konnten, zu unterlassen.** Auf Bakteriologen darf sich die „Weaner Gemüatlichkeit" nicht erstrecken, sie dürfen nicht in einem solchen Laboratorium und mit einem solchen Diener „fortwurschteln".

Das ist unsere Meinung von der Sache und es nimmt uns Wunder, daß wir bisher weder in der medizinischen noch in der Tagespresse Ähnliches gelesen haben.

Wie man aber aus allem Unglück eine gute Lehre ziehen soll, so auch aus diesem. Die kolossale Aufregung, die sich angesichts der Pestfälle der Völker in und um Österreich bemächtigt hat, ist wie die Panik der Epidemien der Ausdruck des schlechten Gewissens in Sachen der **persönlichen** Hygieine. Wäre die Bevölkerung in allen Schichten hygieinisch gebildet und wäre jeder Einzelne von dem Bewußtsein durchdrungen, daß **der beste und sicherste Schutz gegen alle Seuchen die persönliche Gesundheitspflege im Verein mit einer streng durchgeführten öffentlichen Hygieine ist,** dann würde man Einzelfällen von Infektionskrankheiten, selbst der Pest, ruhig in's Auge sehen, in der Überzeugung, daß der Nährboden zur Weiterverbreitung der Seuche nicht gegeben ist.

Von den Autoritäten, die ihre Meinung über die Pestfälle öffentlich ausgesprochen haben, war es ganz allein Geheimrat Prof. **Virchow**, der diesem **Leitgedanken unserer Hygieia** Ausdruck gegeben hat. Nach Zeitungsberichten sagte er:

„Zunächst liegen die Verhältnisse, soweit die Ansteckungsgefahr durch Pest in Frage kommt, günstiger als z. B. bei Pocken. Hier können die Krankheitskeime sogar durch die Luft zugetragen werden. Daß es unter diesen Umständen keinen durch Absperrung gesicherten Schutz giebt, liegt auf der Hand. Bei der Pest ist bisher kein Fall bekannt geworden, daß die Übertragung der Keime durch die Luft vermittelt wäre; hier bedarf es erst einer Berührung mit dem Krankheitsstoff. Aber diese an sich günstige Situation darf nicht verblenden. Denn wer will alle die Wege kennen und verschließen, durch die ein Kontakt möglich ist. Man kann doch nicht wissen, was Alles solch ein Kranker berührt hat und wo Spuren davon zurückgeblieben sind. In Wien ist nach dem Ausbruch des ersten Falles gewiß nichts verabsäumt worden. Aber die Bazillen hatten eben immer noch einen Weg offen gefunden, um weiter zu wirken."

„Da heißt das einzige Schutzmittel: höchste Sauberkeit, Achtsamkeit und Wachsamkeit. Sie fragen, ob nicht schon unsere ganzen, der Hygieine zugewandten Verhältnisse einen Schutzwall gegen das Vordringen einer solchen Epidemie darstellen. Ach! Wie schlecht ist es da mit uns noch immer bestellt! Unsere hygieinischen Maßnahmen beruhen auf dem Gendarmen und dem Schutzmann; sie sollten in uns selber liegen! Mit uns persönlich müßten wir den Anfang machen und das thun, was die Vernunft lehrt."

„Und was erleben wir? Jedem ist es heute bekannt, daß Tuberkelbazillen sich im Auswurf befinden, deren Übertragung unseren Nebenmenschen mit der Schwindsucht bedroht. Das wissen heute Alle. Aber wird heute darum weniger umhergespien? Aber mehr Spucknäpfe sehen wir, und das ist bisher

der einzige Erfolg unserer bedeutsamen Erkenntnis. Sie meinen, daß die Schule in der Lage dieser Dinge etwas thun sollte. Zu wünschen wäre es!"

Sehen wir ab von der Angst vor den Tuberkelbazillen, so liest sich Virchow's Warnung wie das Programm unserer Hygieia. Seit Jahren predigen wir nichts Anderes als die Notwendigkeit der Ergänzung der öffentlichen durch die private Hygieine. Seit Jahren sind wir bemüht, die Ärzte als hygieinische Lehrer des Volkes heranzuziehen und dadurch zu bewirken, daß „die Schule in der Lehre dieser Dinge etwas thun sollte". Hat aber die Schule jemals unsere Bemühungen in dieser Richtung gebilligt oder anerkannt? Nie mit einer Silbe! Man hat uns mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, totgeschwiegen und damit dokumentiert, daß man weit davon entfernt ist, das ausgezeichnete Urteil Virchow's über die Wichtigkeit der persönlichen Gesundheitspflege und der Verbreitung ihrer Lehren unter das Volk durch Sachverständige zu teilen.

Möge die Schule, die bei Verkündigung aller neuen und neuesten Entdeckungen von Bazillen und Serumflüssigkeiten durch die Tagespresse durchaus nicht schüchtern ist, ihre Scheu vor öffentlicher hygieinischer Aufklärung durch Ärzte ablegen! Wir sagen mit Virchow:

Zu wünschen wäre es!

Gerster.

Herr Oberimpfarzt Dr. L. Voigt in Hamburg als Kritiker.

Von

Dr. **Böing**, prakt. Arzt, Berlin.

5. Oktober. Herr Oberimpfarzt Dr. L. Voigt in Hamburg, eine bekannte Autorität auf dem Gebiete des Impfwesens, hat meiner jüngsten Arbeit über die Impffrage[1]) in der letzten Nummer der Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege eine „Erwiderung" zu teil werden lassen, die, ich muß es gestehen, einen höchst erschütternden Eindruck auf mich gemacht hat. „Erwiderung" nennt Herr Voigt das Produkt seiner Feder, nicht Kritik; warum, weiß ich nicht; denn sein Elaborat ist in Wirklichkeit das wahre Muster einer Kritik, jener negativen Kritik, die von der Höhe ihrer selbstbewußten und siegesgewissen Überzeugung herab den wissenschaftlichen Gegner mit dogmatischen Keulenschlägen niederschmettert und seine Scheingründe mit einer verächtlichen Handbewegung bei Seite schiebt.

Aber ich irre mich; ich bin nicht einmal ein wissenschaftlicher Gegner. Herr Voigt nennt meine Arbeit eine „scheinbar streng wissenschaftliche"; er bezeichnet meine Gründe als „aus den Fingern gesogen", als solche, „die

[1]) Böing, Neue Untersuchungen zur Pocken- und Impffrage, Berlin 1898, bei Karger.

bei näherer Besichtigung gänzlich verfliegen; „meine Einwendungen und alle aus ihnen gezogenen Folgerungen zerfallen in nichts“; ferner spricht Herr Voigt „von dem wüsten Treiben der Impfgegner und ihrem unsinnigen Geschrei, das aber trotzdem der Wohlfahrtsmaßregel der Impfung gefährlich werden kann, wenn es in scheinbar streng wissenschaftlichen Schriften aus dem Kreise der Ärzte eine Stütze finde.“ Endlich erklärt Herr Voigt, es sei nicht Jedermann's Sache, den Wert meiner Erörterungen und Schlüsse abzuschätzen und so wolle er, Herr Oberimpfarzt Dr. L. Voigt aus Hamburg, den Inhalt meiner Schrift „beleuchten.“

Wie diese Beleuchtung ausgefallen ist, habe ich oben schon angedeutet. Herr Voigt läßt kein gutes Haar an mir und meiner Schrift und selbst meine unglückliche Gewohnheit, beim Schreiben, wenn mir die Gedanken ausgehen, den Finger in den Mund zu stecken, hat er dem sensationslüsternen Publikum nicht vorenthalten; ich fühle mich tief beschämt und gänzlich in den großen Troß jener elenden Skribenten zurückgeworfen, die sich einbilden, selbstständige, skepitsche Gedanken nicht nur in den Fingern zu besitzen, sondern sie auch gegen die Autorität der herrschenden Schule aus ihnen heraussaugen zu dürfen. Aber was ist das alles gegen das niederschmetternde Bewußtsein, mich, nach der Voigt'schen klassischen Kritik, als einen gemeinfährlichen Verbrecher entlarvt zu sehen, der darauf ausgeht, die Wohlfahrt des deutschen Reiches als Helfershelfer der Impfgegner (S. 565) zu untergraben und mein eigenes Volk in das Pockenelend des vorigen Jahrhunderts zurückzustürzen! Entsetzlicher Gedanke! Was hilft mir in diesem furchtbaren Gemütszustande das offenbar nur von christlichem (S. 558) Mitleid diktirte Geständnis Voigt's (S. 554), daß ich meine Gründe geschickt gruppiere und daß sich meine Schrift — ein bei Impfschriften seltener Vorzug — ganz angenehm lese? Nichts, gar nichts! Denn vor dem drohenden Gespenst des Verrats an meinem Vaterlande schwindet selbst bei mir der Appell an meine Eitelkeit!

6. Oktober. Heute habe ich mich einigermaßen von dem furchtbaren Eindruck der Voigt'schen Kritik erholt; ich bin wieder fähig zu denken und meine Gedanken zu sammeln, ja ich wage es sogar, auf meine Verteidigung zu sinnen, um bei unserem höchsten Richter, der wissenschaftlichen Welt, wenigstens auf mildernde Umstände für mich zu plädieren. Und da ich immer Neigung gehabt habe, den advocatus diaboli zu spielen, warum sollte ich es nicht einmal in eigener Sache versuchen?

7. Oktober. Der Nebel weicht, der letzte Zweifel ist besiegt, der Gedanke wird zur That. In 4 Punkten will ich meine ketzerischen Ansichten zwar nicht zu rechtfertigen — denn das ist unmöglich — aber doch nach ihrer Entstehung, ihren materiellen Unterlagen, ihrer gefährlichen, sinnberückenden Scheinwahrheit zu entwickeln suchen, um zum Schluß durch ein reumütiges Pater, peccavi die Verzeihung der wohlmeinenden streitenden Kirche zu gewinnen.

Der erste Punkt betrifft

die schwedische Statistik.

In dem Streit um diesen noch immer nicht bis auf den letzten Rest

verzehrten Zankapfel zwischen Impffreunden und Impfgegnern überführt mich Herr Voigt durch eine ebenso schwierige als geistreiche Rechnung eines fundamentalen Irrtums, des Irrtums, einen Teil für das Ganze genommen zu haben. Die Sache verhält sich so: Ich hatte, von der Thatsache ausgehend, daß in Schweden von 1774—1801, also vor Einführung der Impfung, die Pocken so sehr Kinderkrankheit waren, daß 95 Prozent aller Pockenfälle die Altersklassen von 0—10 Jahren betrafen, den Versuch gemacht, mit Hilfe der für jedes Jahr bekannten Zahl der Pockentodten zu berechnen, wie groß die Zahl der 0—10 jährigen Kinder sei, die, von der Krankheit ergriffen, aber dem Tode entronnen, nunmehr als gepockt vor einer wiederholten Erkrankung geschützt waren, während die in den jeweiligen Epidemien nicht erkrankten und also nicht immunen Kinder als Angriffsobjekte für die Seuche fortlebten. Diese Zahl berechnete ich für jedes Jahr der angegebenen Zeitperiode. Mein Zweck dabei war, mit Hilfe der so gewonnenen Verhältniszahlen zu untersuchen, ob die Ansicht des Kaiserl. Gesundheitsamts richtig sei, daß das in regelmäßigen Intervallen zu- und abnehmende Auftreten der Pocken selbst den Regulator für die mehr oder minder große Ausbreitung der Epidemien bilde. Das Kaiserl. Gesundheitsamt vertritt nämlich die an sich sehr plausible Meinung, daß, wenn z. B. i. J. 1773 eine sehr heftige Epidemie den größten Teil der pockenfähigen Kinder ergriffen habe, dadurch den Pocken für das nächste Jahr der Boden für ein starkes Umsichgreifen entzogen sei, weil es ja nur wenig erkrankungsfähiges Menschenmaterial mehr gebe. Indeß zeigte die statistische Untersuchung, daß die Erklärung des Kaiserl. Gesundheitsamts nicht ausreicht, um den cyklischen Verlauf der Pocken-Epidemien zu begründen, da häufig Jahre mit großer Zahl ansteckungsfähiger Kinder schwächere Epidemien hatten als Jahre mit geringer Zahl derselben. Daraus zog ich den sehr naheliegenden Schluß, daß noch andere Faktoren als der Grad der Durchseuchung vorhanden sein müßten, die einen maßgebenden Einfluß auf die Verbreitung der Seuche ausübten. Für das Jahr 1801 hatte ich nun die Zahl der 0—10jährigen Kinder, die früher an den Pocken erkrankt, also immunisiert waren, auf 307 787 berechnet, denen somit, da die Gesamtzahl der lebenden 0—10 jährigen 472 079 betrug, 164 292 ungeschützte gegenüber standen — und hier ist es, wo Herr Voigt mit seiner vernichtenden Kritik meiner Berechnungen einsetzt.

Er sagt S. 555: „Wir sollen in der Arbeit Böings den Grad der Durchseuchung Schwedens aus den Tafeln I und Tabellen I und II entnehmen. Die Tafel I bringt zwar die Zahl der geblatterten und dadurch immunisierten Kinder, läßt aber nicht erkennen, wie groß die Zahl der geschützten Lebenden war. Die Tabelle I bringt die jährlichen Zahlen der in Schweden an den Pocken Gestorbenen, die Tabelle II meldet in Kolumne 5 für das Jahr 1801, in welchem die ersten Impfungen stattfanden, 307 787 Lebende, die früher an den Pocken erkrankt, demnach immun geblieben wären.“ „Da Schweden damals 2 360 397 Einwohner hatte, so muß der Leser*) annehmen, von 2 360 397 Einwohnern hätten 307 787 die Blattern

*) Anmerkung. Diese Annahme des Herrn Voigt und seiner Leser ist verzeihlich: ich

gehabt, also von 8 Schweden sei nur einer geschützt gewesen, mithin sei die Bevölkerung in breiten Schichten durchaus undurchseucht und pockenempfänglich geblieben. Darnach würde man mit Böing annehmen, die zu Anfang des Jahrhunderts ziemlich selten ausgeführte Kuhpockenimpfung könne die Blattern unmöglich unterdrückt haben. Rechnet man aber die Liste mühsam durch, setzt man sich in den Böing'schen Gedankengang auf den folgenden Seiten hinein, so findet man, daß Böing in der Zahl 307 787 gar nicht alle gepockten Lebenden anführt, sondern, daß diese Zahl nur die in den letzten 10 Jahren gepockten lebenden Kinder umgreift. Aus der Liste vermag man das durchaus nicht zu entnehmen, überhaupt findet sich in dem Buche keine Angabe der Gesamtzahl der Geschützten. Böing erwähnt nur auf S. 30, daß die Zahl der geschützten Kinder sich auf 63,5 Prozent beläuft, die anderen 36,5 Prozent der vorhandenen Kinder seien ungepockt geblieben. — Böing überläßt es dem Leser, durch eigenes Nachdenken sich darüber Klarheit zu verschaffen, daß — weil aus den Kindern Erwachsene werden — ungefähr zwei Drittel aller um das Jahr 1801 lebenden Schweden gegen die Pockenkrankheit geschützt sein mußten. Dann sind aber — bei 2 360 397 Einwohnern — nicht die von Böing in seiner Tabelle aufgeführten 307 787, sondern 1 573 598 geschützte pockenfeste Schweden vorhanden gewesen. Die Geschützten haben sich zu den Ungeschützten verhalten nicht nach Böings Listen wie 1:7, sondern wie 14:7 —!"

Leider, leider muß ich anerkennen, daß Herr Dr. L. Voigt mit seinem Rechenexempel nicht nur Recht hat, sondern daß die Fälschung, die ich in meiner Statistik begangen habe, noch größer ist, als Herr Voigt in seiner Herzensgüte behauptet. Die richtige Rechnung stellt sich nämlich folgendermaßen: Da 95 Prozent aller Pockenfälle auf das Alter von 0—10 Jahren fielen, so bleiben für das höhere Alter nur 5 Prozent übrig. Es gab aber im Jahre 1801 in Schweden 472 079 Kinder von 0—10 Jahren und 1 888 318 ältere Personen. Während des Zeitraums von 1773—1801 schwankte die Zahl der geschützten Kinder zwischen 88,2 und 52,4 Prozent, so daß man im Mittel etwa 70 Prozent annehmen darf. Darnach berechnet sich die Zahl der geschützten Erwachsenen für 1801 auf 1 321 822; addirt man dazu die Zahl der geschützten 0—10jährigen, so erhält man für die gesamte Bewohnerschaft Schwedens 1 629 609 Geschützte, also noch 50 000 mehr, als Herr Voigt angiebt.

Was soll ich gegen diese Argumentation des Herrn Voigt vorbringen? Soll ich einwenden, daß es mir für die Periode von 1773—1801, wo es noch keine Geimpften gab, nur auf das Zahlen-Verhältnis zwischen ansteckungsfähigen und nicht ansteckungsfähigen Kindern ankam? Daß ich die Zahl der überzehnjährigen, vorwiegend geschützten Schweden absichtlich eliminirte, um meine Rechnung nicht mit unnötigem Ballast zu beschweren? Soll ich meine Niederlage dadurch zu bemänteln suchen, daß ich meine Leser darauf aufmerksam mache, Herr Voigt zitiere falsch, wenn er von 307 787 leben-

spreche zwar ganz ausdrücklich nur von 307 787 lebenden Kindern; aber da diese Kinder wirklich auch zu den in Schweden Lebenden gehörten, so kann man sie, wie Herr Voigt thut, mit vollem Recht auch als Lebende verrechnen.

den Geschützten spricht, während ich von ebensoviel 0—10 jährigen Kindern rede? Nein! denn Herr Voigt hat unzweifelhaft Recht, wenn er die Behauptung aufstellt und durch größeren Druck hervorhebt: die Geschützten in Schweden haben sich zu den Ungeschützten verhalten nicht nach Böings Listen wie 1:7, sondern wie 14:7 —!

Wenn ich trotz dieser beschämenden Zugeständnisse, die ich dem statistischen Scharfsinn und der unwiderleglichen Logik des Herrn Voigt machen muß, dennoch wage, in meiner Verteidigung fortzufahren, so veranlaßt mich dazu lediglich das Bewußtsein, in gutem Glauben geschrieben zu haben. Diesen guten Glauben nehme ich auch in Anspruch für meine Meinung, daß in den Jahren 1802—1806, in welchen Schweden von den früheren regelmäßigen Hebungen der Seuche verschont blieb, obgleich die Zahl der Geschützten nicht nur nicht stieg, sondern fiel und obgleich im Jahre 1801 nur einige hundert, in den folgenden vier Jahren nur etwa 28000 Impfungen vorgenommen wurden, daß, sage ich, diese Impfungen zur Erklärung der Abnahme der Pockenseuchen nicht ausreichen. Aber was hilft meine bona fides gegenüber den Beweisen des Herrn Voigt, was nützen meine aus den Fingern gesogenen neuen Erklärungsgründe, wenn ihnen in Herrn Voigt ein ebenso sachverständiger als wissenschaftlicher Gegner erstanden ist? Herr Voigt widerlegt mich, indem er (S. 557) sagt: „Böing scheint anzunehmen, in Schweden habe damals eine Sanierung aller Verhältnisse stattgefunden — ein schwerer Irrtum!“ Ja, ein schwerer Irrtum, Herr Voigt! Zwar erinnere ich mich nicht, in meinem Buche irgendwo davon gesprochen zu haben, daß sich die hygieinischen Verhältnisse Schwedens zu Beginn des 19. Jahrhunderts wesentlich gebessert hätten; ich verlege vielmehr diesen Zeitraum, wenigstens für Preußen, in die dreißiger Jahre; aber Herr Voigt, der moderne Gedankenleser, der mein Buch so genau studiert und sich in seine Gedankengänge so „hineingesetzt“ hat, daß er sich ohne Ariadnefaden stets ganz leicht wieder heraus- und in seine eigenen Ideen hineinfindet, muß das besser wissen und ich kann ihm die Erwähnung dieses Irrtums um so weniger verdenken, als er dadurch Gelegenheit erhält, seine geschichtlichen Kenntnisse bezüglich der schwedischen Regierungswirren und der napoleonischen Zeiten in's rechte Licht zu setzen. Auch seine Lehre, daß die anfangs spärlichen Impfungen genügten, „um den Umschwung in der Ausdehnung der Pocken-Epidemien einzuleiten“, bestreite ich mit keiner Silbe mehr; denn ich „bedenke“ mit Herrn Voigt (S. 557), „daß dieses Land (Schweden) dünn bevölkert war und ist, so daß es für die Verbreitung des Pocken-Kontagiums keinen günstigen Boden bildet“; eine Belehrung, zu deren Weiterverbreitung ich um so lieber beitrage, als nach den statistischen Tafeln des kaiserl. Gesundheitsamts die Seuche in Schweden vom Jahre 1783—1801 in sehr bösartiger Weise jahraus jahrein gewütet haben soll. Anstatt also Herrn Voigt weiter zu bekämpfen, will ich ihm vielmehr meinen verbindlichsten Dank dafür aussprechen, daß er seine Leser selbst darauf hinweist, daß nicht meine

Schlußfolgerungen aus meiner Statistik, sondern lediglich die letztere selbst verkehrt sei. Das ist für meine Rechenkunst ein schlechtes, für meine Logik aber ein gutes Zeugnis. Herr Voigt sagt nämlich: „Während eine Durchseuchung nur des 8. Teils der Bevölkerung Schwedens für Böing's Ansicht zu sprechen schien, ist die Durchseuchung und Immunisierung von $^2/_3$ der Bevölkerung zweifelsohne imstande gewesen, das weitere Wüten der Seuche eine Zeit lang einzudämmen; aber diese Durchseuchung genügte nicht und hat nie genügt, um die Krankheit zum Verschwinden zu bringen; hierzu mußte erst ein neuer Faktor hinzukommen — die Kuhpocken-Impfung — der seinen Schutz über die Kinderwelt ausbreitete.“ Dieser Schutz begann am 23. Oktober des Jahres 1801 damit, daß Professor Rosenshiöld ein Kind mit glücklichem Erfolge impfte, dem sich bis zu Ende desselben Jahres mehrere 100 Personen anschlossen. In den nächsten 4 Jahren sollen dann nach dem Bericht des collegii medici in Stockholm zusammen 25 000, nach anderen Berichten 28 000 Impfungen vorgenommen worden sein. Da nun die jährliche Geburtenzahl in Schweden ungefähr 75 000, also für 4 Jahre 300 000 betrug, so muß man zweifellos Herrn Voigt beistimmen, wenn er meint, daß hier die wunderbare Wirkung der Impfung in elementarer Weise zu Tage tritt; denn was früher die Durchseuchung von mehreren hunderttausend Kindern nicht zu stande bringen konnte, nämlich den dauernden Abfall der Pockenseuche, das bewirkt nunmehr die auf den Zeitraum von 4 Jahren verteilte Impfung von 28 000 Kindern.

8. Oktober. Der zweite Punkt meiner Verteidigung betrifft meine neue Erklärung für die Abnahme der Pockenseuche im Beginne unseres Jahrhunderts. Hier fühle ich schon etwas festeren Boden unter meinen Füßen; ich bin überhaupt etwas kampflustiger geworden und glaube kaum, daß ich das streitige Gebiet Herrn Voigt ohne energischen Widerstand überlassen werde. — Herr Voigt kritisiert folgendermaßen:

„Indessen soll nach Böing das Hauptmotiv der Abnahme des Pockensterbens zu suchen sein in der gegen die Wende des vorigen Jahrhunderts in das Volk gedrungenen Kunde von der Vermeidbarkeit der Blattern. — So ist wirklich bei Böing auf Seite 79—81 zu lesen! — Hat denn überhaupt irgendwo Jemand jemals an der Ansteckung durch die Pocken gezweifelt? Richtig ist, daß es vor Jenner nicht in der Macht des Menschen lag, diese Ansteckung sicher zu vermeiden, aber man vermied sie so gut es ging, je nach der Lage, in der man sich befand[1]). In Brasilien und Afrika verlassen die Wilden ihre an den Blattern erkrankten Angehörigen, man[2]) rettet sich durch die Flucht vor dem sicher um sich greifenden Unheil. Wir Christen denken nicht immer mitleidiger und zielbewußter. Das vorige Jahrhundert scheute weder die Inokulation noch das Blatternkaufen, man nahm lieber das Übel in möglichst milder Gestalt als in der üblichen, auf natürliche Weise entwickelten Form[3]). Wer aber die Seinen damals durch Absperrungsmaßregeln der Ansteckungs-

[1]) Anmerkung: ein besonders geistreicher Gedanke!

[2]) Wer?

[3]) Geschah beim Blatternkaufen die Ansteckung etwa nicht auf natürlichem Wege?

gefahr entziehen konnte, hat sicher schon vor der französischen Revolution den Blattern gegenüber ganz ebenso gehandelt, wie wir uns jetzt des Kontagiums der Masern oder des Scharlachs zu erwehren pflegen. Also mit der von Böing behaupteten Veränderung alter Anschauungen über die Verbreitungsweise[1]) der Blattern ist es nichts. Dieses um so weniger, als die von Böing behaupteten[2]) damaligen Verbesserungen der Hygieine erst aus viel späterer Zeit datieren und weil selbst die besten Verbesserungen bisher an sich nirgends im Stande gewesen sind, ohne die Kuhpockenimpfung irgend einen sichern Schutz gegen diese Seuche zu gewähren."

Ich habe diesen Abschnitt der oberimpfärztlichen „Erwiderung" wörtlich wiedergegeben, weil ich wünschte, dem freundlichen Leser denselben Genuß zu bereiten, den ich trotz meiner Niederlage empfand, als ich mich in diesen ebenso geistvollen als formvollendeten Erguß „hineinsetzte". Dieser Wunsch ist aber nicht frei von egoistischen Nebenabsichten. Ich weiß nämlich aus Erfahrung, daß eine angenehme Gemütsbewegung den Menschen, auch den Richter, in seinem Urteil zur Milde und Nachsicht stimmt und dieser Nachsicht bedarf ich sehr, wenn ich nicht von vornherein an dem Erfolg meiner Verteidigung verzweifeln soll. Denn leider muß ich mich in der Sache selbst auch hier wieder schuldig bekennen. Ja, ich habe wirklich in der radikalen Umwandlung der Anschauungen über die Vermeidbarkeit der Pocken den wesentlichen Grund ihrer Eindämmung zu Beginn des 19. Jahrhunderts gesucht und ich war sogar ein wenig stolz darauf, diesen Gedanken zuerst ausgesprochen und in die Pockenlitteratur eingeführt zu haben. Ich war auch darauf gefaßt, daß diese neue Erklärung für bisher dunkle Erscheinungen zunächst auf heftigen Widerspruch stoßen würde, weil sie von der Art derjenigen ist, die in ihrer Einfachheit das Siegel der Wahrheit an der Stirn tragen und gerade deshalb zuweilen so schwer in das überlastete Gehirn selbst erleuchteter Männer eindringen. Aber daß es Herrn Voigt mit einem einfachen Ausruf und einer einzigen Frage gelingen würde, mich aus all' diesen Illusionen in das Nichts eines unwissenschaftlichen Phantasten hinabzustürzen, das habe ich mir denn doch nicht träumen lassen. Zwar fügt Herr Voigt seinem entrüsteten Ausrufe: „So ist wirklich bei Böing zu lesen!" keine weitere Motivierung bei; auch weiß ich nicht, an wen er seine Frage, ob überhaupt irgendwo Jemand jemals an der Ansteckung durch Pocken gezweifelt hat? richtet, ob an sich selbst, an sein Jahrhundert oder an mich. In den beiden ersteren Fällen würde ich aus Bescheidenheit die Antwort ihm und seinen Coëtanen überlassen; im letzteren Falle war sie überflüssig; denn in meinem Buche vertrete ich energisch fast auf jeder Seite die Ansteckungsfähigkeit der Pocken und da Herr Voigt mein Buch mit großem Fleiße und Verständnis gelesen hat, so muß er das wissen und hat deshalb keinen Grund, mir diese

---

[1]) Soll heißen: Vermeidbarkeit. Herr Voigt hält offenbar beide Ausdrücke für gleichbedeutend. Ich frage bei den deutschen Etymologen an, ob das angängig ist.

[2]) Ich habe bereits oben gesagt, daß ich diese Verbesserungen in die dreißiger Jahre verlege; indeß kommt es ja gerade bei einer historischen Darstellung auf genaue Zeitangaben nicht an!

Frage nochmals zur Beantwortung vorzulegen. So würde ich vor einem unlösbaren Räthsel stehen, wenn mir nicht der Vergleich seines ersten und vorletzten Satzes aus dem oben wörtlich zitierten Absatz wenigstens einen Fingerzeig zur Lösung gäbe. In dem ersten Satz spricht nämlich Herr Voigt, wie ich selbst, von der in's Volk gedrungenen Kunde von der Vermeidbarkeit der Blattern, im vorletzten dagegen von der fundamentalen Veränderung aller Anschauungen über die Verbreitungsweise derselben. Sollte hier Herr Voigt, ein moderner Homer, auch einmal geschlummert und diese nach meiner Auffassung nicht ganz identischen Begriffe mit einander verwechselt haben? Ich will es nicht geradezu behaupten, aber die Möglichkeit wird auch der Leser müssen gelten lassen, namentlich, wenn er hinzunimmt, was Herr Voigt mich über sanitäre Verbesserungen in Schweden sagen läßt. S. 557 meint er nämlich, Böing scheint anzunehmen, in Schweden habe damals eine Sanierung aller Verhältnisse stattgefunden; S. 558 dagegen läßt er mich diese Verbesserungen der Hygieine schon positiv behaupten. Indeß, was bedeutet ein lapsus calami oder memoriae gegenüber der überzeugungskräftigen Methode, mit der Herr Voigt sonst meinen armseligen Erklärungsversuch in das Reich der Fabeln verweist: „Es ist nichts damit!" ruft er aus; „Böing's Gründe sind aus den Fingern gesogen!" Roma locuta, causa finita est. Zwar habe ich in meinem Buche auf etwa 30 Seiten einige Beweise für meinen Erklärungsversuch beizubringen versucht und die Ansichten der Zeitgenossen der großen Pockenseuchen ausführlich und im Wortlaut der Originale zum Abdruck bringen lassen; aber was hindert Herrn Voigt zu glauben, daß auch diese guten Leutchen, Professoren, Ärzte, Geistliche, Beamte u. s. w., ihre Berichte, wie ich, aus den Fingern gesogen haben und wer will es ihm verdenken, wenn er sie mit einem verächtlichen Seitenblick in die Rumpelkammer wirft und gar keiner Erwähnung würdigt? Für ihn und seine oberimpfärztliche Autorität genügt es, die einfache Erklärung abzugeben, daß meine und ihre Ansichten grundfalsch sind, daß auch damals die Menschen den Pocken zu entgehen suchten, so gut es möglich war und er thut ein übriges, wenn er als Beweis hinzufügt, daß in Brasilien und Afrika die Wilden ihre an Blattern erkrankten Angehörigen verlassen und daß wir Christen nicht immer mitleidiger und zielbewußter denken! —

Der dritte Punkt meiner Verteidigung betrifft meine Ansicht über das Wiedererwachen der Empfänglichkeit für die Blattern nach der Vaccination. Auch hier verfährt Herr Voigt sehr summarisch; er erklärt meine Meinung, das Reichsgesundheitsamt oder die Impfkommission von 1884 stehe auf dem Standpunkte, „daß das Wiedereintreten erfolgreicher Revaccination das Aufhören des Impfschutzes bedeute, für völlig irrig." Um kurz zu sein, will auch ich Herrn Voigt hier eine summarische Antwort zu teil werden lassen. Sie besteht in der wörtlichen Wiedergabe der Erklärungen, welche die Herren Geheimrat Dr. Robert Koch und Medizinalrat Dr. Arnsberger,

beide Mitglieder des Kaiserl. Gesundheitsamtes in der Impfkommission von 1884, abgegeben haben[1]).

Herr Koch sagte: „So weit meine persönliche Erfahrung reicht und wenn ich die Mitteilungen anderer berücksichtige, so möchte ich daraus schließen, daß schon mit dem 10. Lebensjahre bei ungefähr der Hälfte der Menschen oder selbst bei einem größeren Prozentsatze der Schutz gegen die Pockenkrankheit wieder verschwunden ist und ich würde deshalb in Vorschlag bringen, den durch die Impfung erzielten Schutz gegen die Pocken auf eine Dauer von durchschnittlich 10 Jahren zu normieren.“ Und Herr Dr. Arnsberger gab seine Meinung dahin ab, „daß die Schutzkraft zwischen dem 12. und 13. Jahre erlösche.“

Die Ausdrücke „verschwinden“ und „erlöschen“ bedeuten nun zwar allerdings in der gewöhnlichen deutschen Sprache, daß von dem Gegenstande, auf den man sie anwendet, nichts mehr vorhanden sei; dennoch bezweifle ich keinen Augenblick, daß es der Beredtsamkeit des Herrn Voigt gelingen wird, jene beiden Herren zu überzeugen, daß sie sich zwar nicht geirrt, wohl aber einen etwas zu weit gehenden Ausdruck gebraucht haben und sich mit dem Bekenntnis: habemus Papam Herrn Voigt's besserer Einsicht in ihre eigentliche Überzeugung unterwerfen. Ein großes Verdienst könnte sich in ähnlicher Weise Herr Voigt um das japanesische Volk erwerben, dem die Regierung, von der Überzeugung ausgehend, daß der Impfzwang kaum länger als 5 Jahre daure, den 5jährigen Vaccinationszwang auferlegt hat. Ich empfehle Herrn Voigt dringend, hier zwischen der Wissenschaft, der japanesischen Regierung und dem japanischen Volk als vermittelnder Wohlthäter aufzutreten.

Der letzte Punkt meiner Verteidigung berührt das Einstampfsystem von Leicester. Darüber sagt Herr Voigt folgendes:

„Man hat dort in England eine mit großer Machtvollkommenheit ausgerüstete Gesundheitspflege und einen gesetzlich wohlgeordneten Impfzwang für kleine Kinder[2]), aber ohne Zwang zur Wiederimpfung. Dort hängt das sanitäre Wohlergehen der Gesellschaft ab von der Einsicht, mit der das Gesetz und die Verwaltung gehandhabt wird, kommen die Impfgegner ans Ruder, so vermögen sie viel zu schaden. Die Impfgegner empfehlen dort jetzt das sogenannte Einstampfsystem als Allheilmittel gegen die Pocken, welches absieht von allen Impfen und sich beschränkt auf die Überführung der Kranken ins Hospital, auf 14tägige Internierung aller derjenigen, welche mit den Kranken in Berührung gekommen sind, und auf die Desinfektion der Wohnung und Effekten der Kranken. Dieses vor Kurzem in Leicester erfundene System soll dem Wesen nach, nach Böing (S. 182) schon vor vielen Jahrzehnten in Deutschland, u. a. auch in preußischen Militärlazareten erprobt worden sein; doch wird die Behauptung Böing's wohl wenig Gläubige finden, denn die damals in den Garnisonen beliebten Maßregeln (!) haben niemals die Impfung bezw. Wiederimpfung vernachlässigt (!)[3]). Das Einstampfsystem sollte denn auch im Jahre 1892 in Leicester selbst seine

[1]) Protokolle über die Verhandlungen der Impfkommission S. 115.

[2]) D. h. Säuglinge bis zu ¼ Jahr.

[3]) Was mögen die alten preußischen Geheimräte aus dem Kultusministerium, die noch die fakultative Impfung in Preußen kannten, wohl zu diesen Sätzen und zu diesem Deutsch sagen!

Probe bestehen. Die Verwaltung hatte auf die Durchführung der Klein-Kinder-Impfung wenig geachtet, diese war vielfach unterblieben, der Nachwuchs an kleinen Kindern war entsprechend ungeschützt. Man brachte also die ersten Blatternkranken in das Hospital für ansteckende Krankheiten, in welchem sich zur Zeit 189 Scharlachfälle befanden. Bald bekamen einige Scharlachrekonvaleszenten die Blattern, so daß man sich genötigt sah, die transportfähigen Scharlachkranken nach Haus zu schicken. Hier angekommen verbreiteten sie das Scharlachfieber, außerdem aber erkrankten auch mehrere dieser Scharlachrekonvaleszenten in ihren Wohnungen an den im Hospital erworbenen Pocken; sie bildeten neue Ansteckungsheerde und mußten wieder in das Hospital zurück. Die Isolierung des Kontagiums war also mißglückt. Außerdem wurde das Quarantänehaus, welches für die mit den Pockenkranken in Berührung gekommenen Leute bestimmt war, sehr bald überfüllt. Die Neuankommenden mußten abgewiesen werden und man mußte sich nun doch zu massenhaften Zwangsimpfungen entschließen, welche ihren Zweck erfüllten. So weit ist man mit dem gepriesenen Einstampfsystem gekommen — —."

Um dem Leser die unvergleichliche Beweiskraft dieser Voigt'schen Ausführungen noch klarer zum Bewußtsein zu bringen, will ich sie noch durch einiges thatsächliches Material ergänzen, das ich den Veröffentlichungen des Kaiserl. Gesundheitsamts,[1]) also einer ganz unverdächtigen Quelle, entnehme:

„Leicester, Stadt von 184547 Einwohnern: Pocken-Epidemie vom 21. August 1892 bis 23. Dezember 1893. Erster Fall durch einen Landstreicher eingeschleppt. Im Ganzen erkrankten 357, starben 21, davon geimpft 198 († 1), nicht geimpft 154 († 19). Impfung seit längerer Zeit vernachlässigt: seit 1888—1892 war die Zahl der jährlich ungeimpft gebliebenen Kinder von 77,0 bis auf 80,1 der geboreuen angewachsen. Das Endurteil der englischen Impfkommission lautet: „Daß die Epidemie trotzdem nicht noch einen größeren Umfang erreichte, war dem Umstande zu danken, daß die einzelnen Krankheitsfälle fast stets schnell festgestellt, die Kranken sofort in's Hospital übergeführt nnd ihre Angehörigen 16 Tage lang vom Verkehr abgesondert wurden. Auch war es ein besonderer Glückszufall, daß es zu einer Verbreitung in den Volksschulen nicht kam."

Wie man sieht, stimmt zwar die englische Impfkommission, die die Leicester-Epidemie studierte, in ihren Urteilen nicht ganz mit Herrn Voigt überein, auch ist die von ihr ermittelte Thatsache, daß die Seuche in einer fast gänzlich ungeimpften Bevölkerung von etwa 185000 Einwohnern in dem Zeitraume von 16 Monaten nur 357 Menschen ergriff und 21 tödtete, gerade kein deutlicher Beweis für Herrn Voigt's Lehre von der Gefährdung des deutschen Reichs durch Aufhebung des Zwangsgesetzes; ebenso wenig spricht der Umstand, daß von den 357 in Leicester erkrankten die Mehrzahl (198) geimpft, die Minderzahl (154) nicht geimpft war, für die größere Widerstandskraft der Geimpften gegen die Ansteckung; indeß braucht man nur den besonderen Glückszufall, von dem die englische Impfkommission spricht, auf alle diese übrigen nicht zu Gunsten der Impfung sprechenden Thatsachen auszudehnen, um zu guter Letzt auch hier aus vollem Herzen den Ergebnissen der Voigt'schen Untersuchung zustimmen zu können.

---

[1]) Veröffentlichungen des Kaiserl. Gesundheitsamts 1898, S. 170.

Etwas anders als in Leicester verliefen die Pocken-Epidemien in Warrington und Sheffield, die zwar ebenfalls von der englischen Impfkommission studirt, von Herrn Voigt aber mit Stillschweigen übergangen worden sind. Ich berichte über sie nach dem Referat des Kaiserl. Gesundheitsamts[1]).

a) Warrington: Stadt von 54000 Einwohnern; Pocken-Epidemie vom 10./5. 92 bis 10./5. 93. Es erkrankten 667, starben 62 Personen. Zuerst erkrankte ein Kanal-Arbeiter, der aus dem Hospital im Fieberdelirium entwich und sich mehrere Stunden in der Stadt umhertrieb, worauf in 17 Tagen 15 weitere Personen in verschiedenen Stadtgegenden erkrankten. Da diese Fälle zum Teil zu spät erkannt wurden, gingen von ihnen zahlreiche weitere Übertragungen aus . . . Die Verbreitung im Krankenhause war durch dessen Einrichtung, die Überfüllung mit Kranken und die ungenügende Schulung des Personals begünstigt. In dem vom Fieberhospital nur durch eine hohe Mauer getrennten Arbeitshause erkrankten 17 Personen, von denen aber nur 6 innerhalb der Anstalt selbst infiziert wurden. Hier und in den sonstigen Fällen in der Stadt war als Ursache der Übertragung die unzureichende Krankenabsonderung zu bezeichnen, welche ihrerseits zum Teil durch unzureichende Hospitaleinrichtung, zum Teil durch verspätete Feststellung der Krankheitsfälle herbeigeführt wurde. Die Seuche nahm schrittweise ab, als die Wiederimpfungen allgemeiner und die Mittel zur Bekämpfung der Epidemie vollkommener wurden. Die Kosten der Behörden betrugen 873 Pfund, die Gesammtkosten mehr als 22000 Pfund. Das Impfgeschäft war im Kreise Warrington nicht ohne Eifer betrieben worden; seit 1874 betrug die Zahl der jährlich ungeimpft verbliebenen lebenden Kinder im höchsten Falle (1883) 8,1, in den der Epidemie vorausgehenden 5 Jahren 4,1, 6,4, 6,0, 5,1 und 4,0 Proz.; die Zahl der Wiederimpfungen war jedoch gering.

b) Sheffield: Epidemie von 31./3. 1892 bis 11./12. 1893; es erkrankten 60 Personen, starben 3. Von den Erkrankten waren geimpft 48, starben 2 (4,2 Proz.), angeblich geimpft 5, starb 1 (20 Proz.), zu spät geimpft 1, starb 0, nicht geimpft 6, starb 0.

Vielleicht bieten diese beiden letzten Epidemien von Warrington und Sheffield sogar der Erklärungskunst des Herrn Voigt einige Schwierigkeiten, um sie mit seiner Impfschutztheorie ganz in Einklang zu bringen, namentlich wenn er die Zahlen aus dem schlecht geimpften Leicester mit den Zahlen aus dem gut geimpften Warrington vergleicht. Auch die Thatsache, daß in Sheffield von den Geimpften 4,2 Proz. starben, die Ungeimpften aber sonderbarerweise sämmtlich genasen, dürfte ohne ausführlichen impffreundlichen Kommentar schwer verständlich sein. Indeß sind wahrscheinlich auch hier einige besondere Glücks- oder vielmehr Unglückszufälle vorhanden gewesen, die das Gesamtergebnis der statistischen Untersuchung in unberechenbarer Weise zu Ungunsten der Impftheorie gefälscht haben. Aber selbst wenn es dem eifrigsten Nachdenken des Herrn Voigt nicht gelingen sollte, diese Zufälle aus ihrem, für mich in tiefes Dunkel gehüllten Dasein an's Tageslicht zu ziehen, so bleibt ihm als letzter Rettungsanker doch immer der von ihm

[1]) A. a. O.

Seite 560 aufgestellte Satz, „daß einzelne (ganz seltene) Ausnahmen die Regel bestätigen."

Hiermit schließe ich meine Verteidigung, obgleich es in der „Erwiderung" des Herrn Voigt noch sehr, sehr viele Punkte giebt, bei deren Erörterung ich zwar nicht die Richtigkeit meiner Ansichten, wohl aber meine bona fides zu beweisen vermöchte. Aber ich will die Geduld des Lesers nicht mißbrauchen; was nützt es ihm auch, sich noch mit diesen Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten zu beschäftigen, nachdem ich in den 4 Hauptpunkten, die für die Entscheidung in der Impffrage maßgebend sind, meine vollständige Niederlage eingestanden habe? Und was könnte ich von meinen Richtern mehr verlangen, als daß sie in ihren Erwägungsgründen mildernde Umstände annehmen und mich deshalb wenigstens von dem unverantwortlichen*) Versuch freisprechen, die Sicherheit meines deutschen Vaterlandes gefährdet zu haben? Ein solcher Spruch ist das höchste, was ich hoffen, um was ich bitten kann. Und darum nochmals das reumüthige Geständnis: Pater, peccavi!

Vom deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege.

Von
Dr. **Jordy**, Bern.

In den Tagen vom 13. bis 17. September 1898 fand im großen heiligen Köln die Jahresversammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege statt. Dieser Verein war im Jahre 1873 in Frankfurt a. M. aus der „hygieinischen Sektion" des deutschen Ärzte- und Naturforschervereins hervorgegangen. Namen wie Geh. Sanitätsrat Dr. Varrentrapp, Frankfurt a. M., Prof. Dr. von Pettenkofer, Altmeister der Hygieine, München, Geh. Sanitätsrat Dr. Spieß, Frankfurt a. M., Dr. Lent, Begründer und Leiter des Niederrheinischen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, mögen unter den 230 konstituierenden Mitgliedern genannt werden. Heute zählt der Verein 1503 Mitglieder. Jedermann ist zur Mitgliedschaft berechtigt, der Interesse an öffentlicher Gesundheitspflege hat und den Jahresbeitrag von 6 Mark entrichtet. Die Mitgliederliste weist im Wesentlichen, Ärzte, Professoren, Verwaltungsbeamte und Vertreter der größeren Städte auf, von welch Letzteren, praktisch genommen, für die Verbesserung des öffentlichen Gesundheitszustandes wohl am meisten abhängt.

*) Voigt, S. 565.

Zweck des Vereins ist die praktische Förderung der Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege. Zur Erreichung dieses Zweckes findet jährlich, in der Regel im September, eine Versammlung mit wechselndem Orte statt, um diejenigen Männer zusammenzuführen, die auf wissenschaftlichem oder technisch-praktischem Gebiete oder als Verwaltungsbeamte in der weitesten Sphäre der Volksgesundheitspflege etwas Neues von Bedeutung mitzuteilen haben oder sich durch die gesammelte Erkenntnis der Sachkenner und Fachleute aufklären lassen wollen. Hervorragende Fachleute werden jeweilen gewonnen, die obschwebenden Tagesfragen in einem einleitenden Vortrage zu beleuchten, sowie Korreferenten, um das Kontra, die eventuellen Kehrseiten zu besprechen; den Schwerpunkt der Versammlung bildet aber die Beratung der Fragen in lebhafter und ausgiebiger Diskussion; führt dieselbe dazu, die Gegensätze auszugleichen und gemeinsame Überzeugungen zu bilden, so werden dieselben in Form von Beschlüssen oder Wünschen oder Eingaben den staatlichen oder städtischen Behörden direkt zur Kenntnis gebracht. Mehrere Eingaben wurden an das Reichskanzleramt gemacht, z. B. für einheitliche Erhebungen und Untersuchungen über Typhus zunächst in sämtlichen Kasernen der deutschen Armee, ferner die systematische Untersuchung aller derjenigen Flüsse und Gewässer des deutschen Reiches, welche für die Aufnahme städtischer Abwässer in Betracht kommen, ferner eine Eingabe mit einem Entwurfe für reichsgesetzliche Vorschriften zum Schutz gesunden Wohnens u. s. w. Die Eingaben erfreuten sich bis dahin nicht gerade direkter Erfolge.

Die Verhandlungsberichte und Thesen der 29. Versammlung 1894 zu Magdeburg über „Die Notwendigkeit weiträumiger Bebauung bei Stadterweiterungen und die rechtlichen und technischen Mittel zu ihrer Ausführung" wurden an sämtliche deutschen Städte mit mehr wie 15 000 Einwohnern versandt; ebenso die Berichte und Thesen der gleichen Versammlung über „Die Beseitigung des Kehrichts und anderer städtischen Abfälle besonders durch Verbrennung" und so weiter die Ergebnisse anderer gemeinschaftlicher Beratungen.

Sämtliche Verhandlungen mit anderen einschlägigen und grundlegenden Arbeiten gehen als Anregungen und Belehrungen in alle Welt hinaus in dem Vereinsorgane, der „Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege"; welche wissenschaftliche Zeitschrift eine wahre Fundgrube bildet für praktisch und theoretisch hygieinisches Wissen und Können.

Ältester Herausgeber dieser Vierteljahrsschrift, unter deren Redaktoren auch noch der Name des greisen Pettenkofer steht, ist Herr Geheimrat Dr. Alexander Spieß von Frankfurt a. M. Derselbe hat seit Gründung des Vereines also seit 25 Jahren, ununterbrochen und in der vortrefflichsten Weise das Ehrenamt des ständigen Sekretäres des Vereines bekleidet. Ein zu Ehren des Jubiläums-Festmahles des Vereins zu Köln gedichtetes Gelegenheitslied fieng mit folgendem Verse an:

Nun sind es fünfundzwanzig Jahr'
Daß sie begann zu wandern
Der Hygien'ker wackere Schar,
Von einer Stadt zur andern!

Vorauf reist stets Geheimrat Spieß
Zur Ortsausschuß-Befragung:
Ob nichts zu wünschen übrig ließ
Zeit, Platz und Plan der Tagung?

Dieser ausdauernd thätige Sekretär lieferte auch auf die Jubiläumsversammlung in Köln hin eine Denkschrift mit Rückblick auf die 25jährige Thätigkeit des Vereins in den Jahren 1873—1898, welcher wir für die Leser der Hygieia noch die Themata, welche in den 25 Jahren behandelt worden sind, entnehmen werden; gewiß dürfte dieses Verzeichnis für manchen Leser der Hygieia von großem Interesse sein; die Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege (Braunschweig, Vieweg & Sohn, ca. 32 Mk. pro Jahr) wird wohl jedem Interessenten in der nächsten Stadtbibliothek oder bei den städtischen Gesundheitsbehörden erreichbar sein.

Am ersten Verhandlungstage im altehrwürdigen Isabellensaale des Gürzenich (Gemeindehaus) in Köln sprach denn auch Ministerialdirektor von Bartsch im Auftrage des preußischen Medizinalministeriums seine Anerkennung für die Thätigkeit des ständigen Vereinssekretärs Geheimrat Spieß aus und überreichte ihm vom Kaiser und König den Roten Adler Orden III. Klasse mit der Schleife. Ebensosehr aber wie diese Auszeichnung seitens des Kaisers wird den bescheidenen Jubilar die begeisterte Akklamation der Versammlung, eine Dankadresse des Vereins mit einer Ehrengabe für eine wissenschaftliche Reise gefreut haben.

Bemerkenswert war u. A. in der Ansprache des Herrn Ministerialdirektors folgende Anerkennung: „Es ist eines der Verdienste des Vereines, daß die preußische Medizinalverwaltung die öffentliche Gesundheitspflege in ihr Programm aufgenommen hat. Es hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß auch der gesunde Mensch Anspruch hat, seine Daseinsbedingungen gesichert und verbessert zu sehen. Dieser große Gedanke war auch der Leitstern auf dem neunten internationalen Kongresse für Hygieine in Madrid." — Bei solcher Anerkennung indirekten Wirkens des Vereines, darf sich derselbe schon bescheiden, wenn seine direkten Eingaben an die Reichsregierung nicht sofortige Würdigung finden. So große Gedanken mit so umfassenden Reformen bedürfen vor allem eine in hygieinischen Dingen allerseits unterrichtete und aufgeklärte Nation. In dieser erzieherischen, hygieinische Kenntnisse verbreitenden Thätigkeit liegt wohl stets die Hauptaufgabe des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege und die Wurzeln seiner Kraft.

Ueber Anstellung von Krankenpflegerinnen
und
Einrichtung von Krankenpflege-Stationen auf dem Lande.

Vortrag in der Versammlung des Vaterländischen Frauen-Vereins zu Wiesbaden am 9. März 1898

gehalten von

Konsistorialpräsident Dr. **Stockmann**, Wiesbaden.

Als die großen Kriege, welche uns die Einheit des deutschen Vaterlandes gebracht haben, die Gründung der Vaterländischen Frauen-Vereine hervorriefen, erblickten diese ihre Aufgabe allein in der Pflege der verwundeten und erkrankten Soldaten im Felde und nach Beendigung der Kriege in der Vorbereitung auf solchen Liebesdienst für den Kriegsfall. Ist nun dies auch die Hauptaufgabe der Vaterländischen Frauen-Vereine und wird es stets bleiben müssen, so hat doch die seitdem folgende lange Reihe von Friedensjahren dazu geführt, den Kreis für die Aufgaben der Frauen-Vereine immer weiter zu ziehen. Dies mußte geschehen, wenn die Vereinsthätigkeit lebendig erhalten werden und damit die Frauen-Vereine in der Lage bleiben sollten, sich den großen Aufgaben gewachsen zu zeigen, welche ein hoffentlich noch recht lange zu vermeidender Krieg ihnen unbedingt stellen wird. Wie auch glänzend polierter Stahl rostet, wenn er lange ungebraucht liegt, so wären die Vaterländischen Frauen-Vereine daran zu Grunde gegangen, wenn ihnen für die Friedenszeit nicht andere Aufgaben für ihr Wirken erwachsen wären. Es ist natürlich, daß je mehr wir uns von der Zeit der großen Kriege entfernen, auch das Interesse für die Kriegsfrage abnimmt und sich mehr und mehr den drängenden Fragen der Gegenwart zuwendet. So ist denn statutenmäßig der Zweck der Vaterländischen Frauen-Vereine ausgedehnt worden:

a) auf die Linderung außerordentlicher Notstände, welche in einem oder dem anderen Teile des Vaterlandes durch ansteckende Krankheiten, Theuerung, Überschwemmung, Feuersbrunst oder auf andere Art eintreten;

b) auf Förderung der Krankenpflege, — durch Ausbildung von Pflegerinnen, Herstellung neuer und Verbesserung bestehender Krankenhäuser und durch Mitwirkung bei der Vorbereitung von Reserve-Lazarethen — auf Gewährung von Arbeitsgelegenheit, auf Förderung von Waisen-Anstalten, auf Pflege verwahrloster Kinder, kurz auf alle Aufgaben und Unternehmungen, welche die Linderung schwerer Nothstände im Auge haben.

Auf diese Weise verfolgen die Frauen-Vereine in unserer sehr ernsten Zeit das Ziel, dem Volkswohl zu dienen, das Licht nationalen geistigen Lebens nicht nur in die Paläste, sondern auch in die Hütten zu tragen; durch ihr Werk wahrhaft christlicher Barmherzigkeit an den Armen und Kranken, an

den Siechen und Elenden, an den Verwahrlosten und Gefallenen, mitzuwirken bei der Lösung der sozialen Frage. Die große Macht, welche die Sozialdemokratie über ihre Anhänger hat, die Anziehungskraft, welche sie auf die große Masse ausübt, beruht nicht zum wenigsten auf dem Gefühl der gegenseitigen Hilfe, des gegenseitigen Eintretens: Einer für Alle und Alle für Einen; und je mehr es der suchenden und tröstenden, der helfenden und thatkräftig sich erweisenden christlichen Liebesthätigkeit gelingen wird, auch die ärmeren Mitglieder unseres Volkes mit dem Gefühl zu erfüllen, daß ihre besser gestellten Mitbürger nicht gleichgültig an ihrer Not vorübergehen, sondern in christlicher Nächstenliebe sich ihrer annehmen, desto eher wird es gelingen, der Sozialdemokratie den Boden abzugraben. — Bei den obengenannten vielfachen Aufgaben der Frauen-Vereine in Friedenszeiten wird allerdings, so weit als irgend möglich, der Kriegszweck im Auge behalten werden müssen, und auch mit Rücksicht hierauf wird die Krankenpflege als die wichtigste Aufgabe der Vaterländischen Frauen-Vereine in Friedenszeiten zu bezeichnen sein. Je größer die Zahl der geschulten und ausgebildeten Krankenpflegerinnen ist, desto besser werden die Frauen-Vereine den großen Anforderungen genügen können, welche ein zukünftiger Krieg auf dem Gebiete der Verwundeten- und Krankenpflege an sie stellen wird.

Es kann nun nicht meine Absicht sein, die Krankenpflege durch die Vaterländischen Frauen-Vereine in irgendwie erschöpfender Weise zu behandeln, ich werde mich vielmehr damit zu begnügen haben, auf einige Punkte hinzuweisen, welche für die Organisation der Krankenpflege auf dem Lande von Bedeutung zu sein scheinen. In den Städten und größeren Orten pflegt es in dieser Beziehung besser zu stehen; überall sind dort Ärzte vorhanden, vielfach auch Krankenhäuser und meistens Diakonissenstationen oder Niederlassungen von Ordensschwestern. Allerdings haben nach dem Jahresbericht für 1896 die Zweigvereine in Rödelheim und Soden die Anstellung einer Gemeindepflegerin noch nicht erreichen können, doch ist dies in Soden inzwischen ebenfalls geschehen. — Anders dagegen auf dem flachen Lande. Hier wohnt der nächste Arzt oft meilenweit entfernt, und seine Hilfe wird wegen der entstehenden Kosten gar nicht oder häufig erst dann in Anspruch genommen, wenn die Krankheit bereits so weit fortgeschritten ist, daß der Arzt wenig mehr helfen kann. Dazu kommt, daß unsere ländliche Bevölkerung wenig geeignet ist, ihre Kranken richtig zu verpflegen. Oft vertraut sie noch den von den Vorvätern überkommenen Hausmitteln, behandelt die Wunden und Verletzungen nach alten, mit abergläubischen Anschauungen vielfach verknüpften Überlieferungen gerade den neueren chirurgischen Regeln zuwider und häufig zum großen Schaden der Verletzten. Von den hygieinischen Vorschriften über Lufterneuerung, Desinfektion ist nichts bekannt, vielmehr wird das Krankenzimmer fest geschlossen gehalten. Von einer entsprechenden Lagerung des Kranken, von einer angemessenen Krankenkost ist keine Rede. In dieser Beziehung hat ein Pfarrer auf dem Westerwalde nach dem Bericht über die 31. Generalversammlung des Vaterländischen Frauen-Vereins kürzlich aus seiner Erfahrung mitgeteilt: „Was dem Kranken außer guter Luft fehlt, ist eine ihm zusagende Nahrung. Brot und Kartoffeln müssen ihm genügen, etwa mit einer Sauce aus Zwiebeln und Salz, eine recht karge Nahrung für einen gesunden Menschen, für einen Kranken aber kaum zuträglich. Diese Kost wird auch in der Regel dem Kranken widerstehen, und so wird er dann mit Kaffee gefüttert, bis er überhaupt nichts mehr bedarf. Von eigentlicher Pflege ist dabei keine Spur; dazu fehlt den Angehörigen sowohl Kenntnis

des Notwendigsten, wie auch die Zeit, denn wer soll das tägliche Brot verdienen? Blicken wir nun einmal hinein in eine solche Krankenstube auf dem Lande. Da liegt vielleicht die Mutter krank darnieder; sie selbst in ihrem heißen und schweren Federbette ohne jegliche Pflege, das ganze Zimmer, von dessen kahlen Wänden und leerem Tisch uns das bittere Elend entgegenschaut, in größter Unordnung, die Kinder unversorgt, der Mann mürrisch und verstimmt, denn wenn die Not nicht immer größer werden soll, muß er zur Arbeit und muß es gehen lassen, wie es geht. Und nun tritt in ein solches Haus die Gemeindepflegerin ein, sie besorgt zunächst die Kranke in ihrem Bett, sie bringt das Zimmer in Ordnung, sie wäscht die Kinder und schickt sie zur Schule, sie wehrt mit den zu ihrer Verfügung gestellten Mitteln der äußersten Not. Sollte eine solche Hilfe nicht allein schon Arzenei für die kranke Mutter sein? Aber das ist nur ein einzelnes Beispiel für die Nützlichkeit einer Gemeindepflegerin, ihre Aufgabe ist eine größere und umfassendere. Sie soll nicht nur in dem einzelnen Krankheitsfall helfend eingreifen, sei es durch Leistung der sonst fehlenden Pflege des Kranken, sei es durch Fürsorge für das der mütterlichen Leitung entbehrende Hauswesen, sie soll vielmehr **eine Vertrauensperson in der ländlichen Gemeinde** sein, welche sich auch ungerufen in den Wohnungen der Armen um alle Fälle von Krankheiten kümmert und durch ihren Rat den richtigen Weg zeigt; welche dafür sorgt, daß in ernsten Fällen der Arzt rechtzeitig herbeigerufen wird, bis zu dessen Erscheinen aber vorläufige Anordnungen trifft, den ersten Verband anlegt u. s. w.; welche auf die Notwendigkeit der hygieinischen Maßregeln, namentlich Lufterneuerung, hinweist; welche für den Kranken geeignete Speisen herbeischafft; welche bei ansteckenden Krankheiten für Absonderung des Kranken und später für Desinfektion sorgt u. dergl. mehr. Die Wichtigkeit einer solchen Gemeindeschwester ist auch längst erkannt, und in vielen Gegenden des Vaterlandes ist der Anfang mit Anstellung von Gemeindeschwestern gemacht; aber noch sind wir sehr weit von der Erfüllung des Wunsches entfernt, welcher bereits im Jahre 1880 auf dem zweiten Verbandstage der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz zu Frankfurt ausgesprochen wurde: „Daß es doch erzielt werden möge, in jeder Gemeinde eine geschulte Krankenwärterin zu haben." Die Zahl der evangelischen Diakonissinnen und katholischen Ordensschwestern, sowie der Schwestern vom Roten Kreuz, welche ihr Leben gänzlich und ausschließlich der Krankenpflege widmen, ist viel zu gering und wird voraussichtlich immer zu gering bleiben, als daß sich der obige Wunsch durchführen ließe. Deshalb werden auf einem anderen Wege die notwendigen Kräfte für die Krankenpflege auf dem Lande beschafft werden müssen, indem man in den Gemeinden selbst eine passende Person, vielleicht eine ältere Jungfrau oder eine kinderlose Wittwe ausfindig macht, welche bereit ist, sich in einem Krankenhause für die Krankenpflege ausbilden zu lassen und alsdann gegen eine bestimmte Vergütung den Dienst einer Gemeindepflegerin in ihrer Gemeinde zu übernehmen. Solche Frauen werden viel leichter zu finden sein, und ihre Unterhaltung wird vor allen Dingen auch weit geringere Kosten verursachen. Sie kehren nach geschehener Ausbildung in ihre alten Verhältnisse, in ihre Familie zurück und leben, soweit sie nicht für die Gemeindepflege in Anspruch genommen werden, ihrem bisherigen Berufe. Für solche Pflegerinnen wird meistens ein Jahrgehalt von 300 Mk. genügen, und für die Aufbringung desselben werden die Gemeinden nach ihrer Leistungsfähigkeit ganz oder doch zum Teil gerne eintreten, sobald sie erst den Nutzen einer solchen Gemeindeschwester erkannt haben werden.

Haben doch unsere nassauischen Gemeinden erst kürzlich darum petitioniert, daß in jeder einzelnen Gemeinde eine Hebamme angestellt werden möge! Der bezeichnete Weg ist bereits mehrfach mit Erfolg beschritten; ich erinnere mich eines speziellen Falles im Wendlande im östlichen Hannover, wo es der Einwirkung eines Geistlichen gelungen war, zwei benachbarte Gemeinden zu veranlassen, eine geeignete Jungfrau im Henriettenstift in Hannover auf ihre Kosten als Krankenpflegerin ausbilden zu lassen. Schon nach zwei Jahren waren die Beteiligten von der Nützlichkeit und Notwendigkeit einer Gemeindepflegerin so durchdrungen, daß sie mit dem Gedanken umgiengen, eine zweite Pflegerin ausbilden zu lassen, damit jede der beiden Gemeinden ihre eigene Gemeindeschwester habe.

Hier eröffnet sich den Vaterländischen Frauen-Vereinen ein Feld gesegneter Wirksamkeit. Benachbarte Lokalvereine müßten mit einander in Verbindung treten, einen bestimmten Bezirk, vielleicht Kreis, am besten unter Mitwirkung des Landrats, die gewiß gerne gewährt werden würde, in geeignete kleinere Bezieke einteilen und nun damit beginnen, über das Land verteilt einzelne Krankenpflegestationen einzurichten, damit zunächst einmal überall der Nutzen einer Gemeinde-Krankenpflegerin bekannt und erkannt wird; daneben müßten sogenannte Krankenpflege-Hülfsstationen errichtet werden, welche die wichtigsten Gegenstände für die Krankenpflege enthalten: Bade- und Sitzwannen, Wasser- und Luftkissen, Hirsespreukissen, Gummi-Unterlagen, Eisbeutel, sowie das nötigste Verbandsmaterial. Ja, wollen wir noch kühnere Pläne machen, so müßten in den Gegenden, welche von den städtischen und Kreis-Krankenhäusern entfernt liegen, kleine Krankenhäuser mit etwa 10 Betten dazu kommen, in welchen unter Aufsicht eines Arztes die schweren Fälle behandelt werden, deren richtige Behandlung in den engen und ungenügenden Räumen des eigenen Heims nicht möglich ist.

Aber woher die Mittel für solche Aufgaben nehmen? werden Sie zweifelnd fragen. Ich glaube, daß auch diese Frage nicht zurückzuschrecken braucht, wie derartige Versuche im Kreise Siegen und besonders im Landkreise Königsberg gezeigt haben. Es ist schon erwähnt, daß, je mehr die Gemeinden den Nutzen der Gemeindekrankenpflege erkennen, sie desto mehr auch bereit sein werden, nach ihren Kräften zu den Kosten beizusteuern. Daneben werden die Frauen-Vereine durch eine solche Thätigkeit einen bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern und damit an Mitgliederbeiträgen erfahren. Vor allen Dingen aber werden die Frauen-Vereine sich zur Errichtung solcher Pflegestationen mit der Alters- und Invaliditätsversicherung, den Berufsgenossenschaften und, wo sie vorhanden sind, mit den Organen der Krankenversicherung in Verbindung zu setzen haben. Durch ein Zusammenwirken mit diesen hat der Vaterländische Frauen-Verein im Landkreise Königsberg es möglich gemacht, bei einer jährlichen Einnahme von durchschnittlich nur 1500 Mk. an Mitgliederbeiträgen im Kreise drei kleine Krankenhäuser mit zusammen 32 Betten und 12 Gemeindepflegestationen allmählich zu errichten und zu unterhalten. Der Vorteil, den diese Versicherungseinrichtungen aus einer geordneten Gemeindepflege ziehen, die Ersparnisse, die für sie durch die rechtzeitige und so kundige Hülfe bei Unfällen und in Krankheitsfällen entstehen, sind so bedeutend, daß sie das größte Interesse daran haben, die Errichtung von Gemeindepflegestationen durch entsprechende einmalige und laufende Beiträge zu unterstützen. Das Reichsversicherungsamt hat in richtiger Erkenntnis dieser Sachlage am 29. Mai 1897 ein Rundschreiben an die ihm unterstellten gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften und Invaliditäts-

und Altersversicherungsanstalten gerichtet, in dem es das Zusammenwirken ihrer Organe mit den Einrichtungen des Vaterländischen Frauen-Vereins dringend empfiehlt. Zugleich ist in Aussicht gestellt, daß die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten gegen nur 3 % Zinsen die nötigen Mittel für den Bau von Krankenhäusern bis zur Hälfte des Brandkassenwertes darleihen werden. — Mit einem Rundschreiben des Vorstandes der Vaterländischen Frauen-Vereins in Berlin sind Formulare für Verträge 1. mit Krankenkassen, 2. mit Berufsgenossenschaften und 3. mit Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten mitgeteilt worden und werden von dem Vorstande gewiß gerne zur Verfügung gestellt werden.

Sollten aber auch auf diesen Wegen die nötigen Mittel noch nicht beschafft werden können, so könnte vielleicht in einzelnen Fällen ein Zusammenwirken mit anderen Vereinen eintreten, welche, wie z. B. der Verein für weibliche Diakonie sich gleichfalls die Förderung der Gemeindepflege zur Aufgabe gestellt haben. Es wäre nichts übler, als wenn diese Bestrebungen mit einander in Kollision geraten sollten, während sie vereint vielleicht Großes schaffen könnten. Allerdings würde der Vaterländische Frauen-Verein in solchen Fällen wohl die Bedingung machen müssen, daß die mit seiner Hülfe eingestellten Gemeindeschwestern anderer Vereine sich für den Kriegsfall ihm zur Verfügung stellten; denn der Hauptzweck der Vaterländischen Frauen-Vereine, die Vorbereitung für den Kriegsfall, wird auch hierbei nicht aus dem Auge gelassen werden dürfen.

Es haben nur kurz die hauptsächlichsten Punkte berührt werden können, um zu ihrer näheren Prüfung und Erwägung Anregung zu geben. Ich will aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der Bericht über die 31. General-Versammlung des Vaterländischen Frauen-Vereins und die Verhandlungen des dritten Verbandstages der deutschen Frauen-Hilfs- und Pflege-Vereine vom Roten Kreuz, aus denen dieser Vortrag eigentlich nur einen zum Teil wörtlichen Auszug bietet, reiches Material enthalten, dessen Studium dringend zu empfehlen ist. Möge es den Vaterländischen Frauen-Vereinen vergönnt sein, auf dem Wege der Einrichtung von Krankenpflegestationen und der Anstellung von Gemeindepflegerinnen bald größere Erfolge zu erzielen; dann werden sie nicht nur den Wünschen ihrer erhabenen Protektorin, Ihrer Majestät unserer Allergnädigsten Kaiserin, entsprechen, sondern sich auch die größten Verdienste um die Lösung der sozialen Frage und damit um das Wohl des Vaterlandes erwerben!

Mitteilungen des deutschen Landerziehungsheims

von

Dr. **H. Lietz** auf Landgut Pulvermühle bei Ilsenburg im Harz.

Nr. 2. September 1898.

Fast drei Monate sind uns nur so dahingeflogen, seitdem im Juni Nr. 1 der Mitteilungen den Freunden und Freundinnen unserer Sache Kunde brachte von den Anfängen des D. L. D. H.'s. Diese schöne Sommerzeit hat ohne Zweifel eins bewirkt, uns der Allmutter Natur und, wie wir wohl sicher hinzufügen können, uns auch unter einander ein gut Stück näher zu

bringen. Es ist in ihr neben vieler harmloser Freude auch ein gut Stück ernster Arbeit durchlebt worden.

Schon in den letzten Tagen des Juli kamen eine Anzahl neuer Zöglinge, die sich vor dem Eintreffen der bisherigen alten im D. L. E. H. einleben sollten. Es bedurfte dazu kaum längerer Zeit. Bald zog noch mehr Leben in die Pulvermühle ein. Am 31. Juli 12 Uhr nachts brachte ein Extrazug 15 Schüler, den Director, einen Lehrer und 10 Angehörige von Schülern der New school Abbotsholme in England. Wenn sich auch während der regnerischen, stürmischen Nacht zwei Knaben verirrten, wenn auch das Aufgebot der englischen und deutschen Radfahrerabteilung sie nicht aufzufinden vermochte und, wenn endlich auch manche Schweißtropfen fließen mußten, bis die Unmasse Gepäck der Gastfreunde herbeigeschafft war, so waren doch am nächsten Nachmittag bereits viele munter auf dem Ilsestein beisammen. Und nun folgte eine wohl für alle sehr angenehme Zeit, zumal am 8. August unsere alten Schüler eintrafen, um zunächst noch 3 Ferientage mit den englischen Kameraden zu verleben. Diese blieben vier Wochen, bis Ende August hier. Zwar wurde der Platz etwas eng. Aber die Knaben dieser Schule verstanden selbst aus einer früheren Werkstatt und einem Gartenpavillon sich wohnliche, luftige Schlafräume zu gestalten. Tagsüber waren sie ausschließlich im Freien. Zu Fuß und zu Rad wurden Tagesausflüge unternommen nach Thalg, Rübeland, Goslar, Lauterberg, dem Brocken u. s. w. Öfters wurden abends Konzerte und Theateraufführungen veranstaltet. Mit dem 12. August hatte für die Glieder des D. L. E. H.'s wieder die gewohnte Tagesarbeit begonnen, die ja den abbotsholmischen Knaben wohlvertraut war. Diese nahmen einige Tage an unserem Unterricht teil und tummelten sich im übrigen ganz frei in der Umgegend des D. L. E. H.'s umher, machten mehrtägige Reisen u. s. w., ohne daß je Anlaß zur Klage gegeben wurde. Wohl kam's unsere Knaben etwas schwer an, während derselben Zeit ihre Tagesarbeit zu thun. Doch sie lernten dabei, daß man sich durch nichts von der Pflichterfüllung abhalten lassen darf. Aber dann in der Abendstunde, am Freinachmittage und am Sonntag war es auch für sie doppelt angenehm, mit jenen zusammenleben zu können. Die englischen Freunde hatten uns einen noch schöneren Fußballspielplatz hergerichtet und einen trefflichen Ball mit Pumpe mitgebracht. Oftmals durchschnitt der Fußball in kühler Abendstunde die Luft und als dann der Tag des Entscheidungskampfes (match) kam, waren wir vorausgesehnermaßen als die weniger Geübten die Besiegten. Auch an Rundballspiel (rounders) nahmen alle Teil. Es war ein malerischer Anblick, wie dann nach der Kapelle, in der englische und deutsche Hymnen gemeinsam gesungen wurden, die schlanken Knabengestalten beider Nationen unter dem Wasserfall waren. Weithin schallte der Jubel der sich Badenden. Aber was das Beste war, wir alle, vorzüglich unsere Jungen, hatten das Glück, einen Monat lang ein gut Stück wahrlich nicht des schlechtesten Lebens Englands vor uns zu haben, zusammen zu leben mit Knaben, welche in allen Stücken bewiesen, daß sie echte Abbotsholmain boys waren. Sie konnten den Unsrigen zeigen, wie man in einem Landerziehungsheim leben muß und zu welcher Tüchtigkeit man es in ihm bringen kann. Die Herzlichkeit am Abschiedsfestabend, welcher uns ein Konzert und ein Feuerwerk brachte, und am Abschiedsmorgen bewies, daß die Knaben sich einander schätzen gelernt hatten. Keiner wird ohne eine gewisse Rührung den abbotsholmischen Schulgesang „come we will make a covenant . . .“ und die schönen Abschiedsworte Dr. Reddies vernommen

haben. Er lud u. a. unsere Knaben ein, die nächsten Sommerferien in Abbotsholme zuzubringen. Als in früher Morgenstunde des nächsten Tages alle auf dem Bahnhof zusammen waren, wollte das Abschiedshändeschütteln und Hipp Hipp Hurrah-Rufen kein Ende nehmen. Die englischen und deutschen Knaben werden einander schreiben. Viele der Unsrigen harren begierig der nächsten Sommerferien, während welcher sie voraussichtlich in Abbotsholme verweilen werden.

Einige Tage zuvor war auch einer der ersten Schüler und früherer head boy von Abbotsholme bei uns eingetroffen, Dr. Drugmann. Er hatte inzwischen in Bonn studiert und nun dort mit Lob sein philosophisches Doktorexamen bestanden. Er trat so an Mr. Unwins Stelle, der leider nach Abbotsholme zurückkehren mußte, nachdem er mit großer Treue bei uns gearbeitet und uns zu vielen Dank verpflichtet hatte.

Unser Leben verlief in der früher (Mitteilg. 1) beschriebenen Weise weiter. Nur machte sich mit der wachsenden Anzahl der neuen Schüler eine straffere Organisation nötig. Wir führten streng die Einrichtung der Präfekten durch, welche uns Erzieher in unserer Arbeit zu unterstützen haben, so zur Selbständigkeit und Selbstbeherrschung heranwachsen und in der Pflichterfüllung und Sorge für Kleinere ernst und gewissenhaft werden; sie haben für Ordnung und Ruhe in den Schlaf-, den Arbeits-, Fahrrad-, Turngeräteräumen, der Werkstätte zu sorgen und sind für Befolgung der in betracht kommenden Regeln verantwortlich. Durch letzteres wird alles bis aufs Kleinste bestimmt und Gewöhnung an feste, gut geordnete Lebensweise ermöglicht. Die Einrichtung bewährt sich gut. Die Präfekten sehen ein, wie notwendig die Unterordnung des Einzelnen für den guten Bestand des Ganzen ist, welche Schwierigkeiten sich jedem Leitenden in den Weg stellen. Sie haben wöchentlich eine Beratung unter einander, eine mit mir.

In der Gartenarbeit brachten wir die Früchte der im Frühjahr ausgestreuten oder angepflanzten Saat ein, und unsere Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Karotten u. s. w. schmeckten uns jetzt doppelt gut, zumal wir draußen im Freien speisten an selbst gefertigten Tischen und Bänken. — In der Werkstatt wurden dazu noch von den einzelnen Knaben Kisten fertiggestellt zur Aufbewahrung ihrer Werkzeuge. Eine andere Art Kästen wurde angefertigt zum Modellieren. Mit dieser Kunst haben wir im August begonnen unter Leitung eines tüchtigen Bildhauers. Bereits zeigen einige Knaben Begabung hierfür. Diese haben schon ganz hübsche Blattformen dargestellt. Den Ton dazu haben wir uns selbst aus dem Harzwalde herbeigefahren.

Auch durch Spiel, Sport und Turnen sind die Körper unserer Knaben sehr gestählt worden. Das Rugby-Fußballspiel und dazu auch das Ball-Rundspiel (rounders) werden mit großem Eifer und wachsendem Geschick von Lehrern und Knaben gespielt. Rundlauf, Gerwurf, Klettern, Springen werden besonders gern geübt. — Im Radfahren werden die Knaben immer ausdauernder, so daß sie ohne bedenkliche Erschöpfung zu zeigen, mit uns nach Goslar, Thale, Rübeland, Lauterberg und zurück an je einem Tage fahren konnten. Jedes übermäßig schnelle Fahren ist dabei ausgeschlossen. Von 25 Knaben haben jetzt 23 Fahrräder; so können wir in geordnetem Zuge per Rad nach Ilsenburg zur Schule fahren. Das Rad zeigt sich als treffliches Mittel selbständiger, mutiger, geschickter, andauernder zu machen, inniger mit der Natur zu befreunden.

Neben dem Radfahren wurde auch das Wandern, insbesondere das

Bergsteigen, keineswegs vernachläßigt; so bestiegen wir z. B. wiederum den Brocken mit den englischen Gästen zusammen, oftmals den Ilsestein u. s. w. Auf unsern Wanderungen wurde oft unterwegs in einem Fluße gebadet. Das Wasser haben unsere Knaben besonders lieb gewonnen, vor allem unsern Ilsefall. Dreimal täglich nehmen die meisten unter ihm freiwillig eine Douche und noch jetzt kann man sie nicht nur morgens 5^{30} und nachmittags nach der Gartenarbeit 4 Uhr, sondern nach abends 8 Uhr in der Dunkelheit bei Azetylenbeleuchtung unter den schäumenden und rauschenden Fluten sehen. Mit Freude begrüßten alle die Eröffnung eines neuen, gut angelegten Schwimmbassins in Ilsenburg. In ihm wurde zwischen 12 und 1 Uhr nach der Beendigung des Vormittagsunterrichts geschwommen; mehrere erlernten dort diese schöne und notwendige Fertigkeit, die jeder Zögling des Landerziehungsheims ausüben soll. Wir hoffen, uns bald selbst auf der Pulvermühle ein Schwimmbassin graben und bauen zu können. — Auf dem letzten Sontagsradausflug nach dem Regenstein bemerkten unsere Jungen als erste einen Waldbrand. Wir waren die ersten, welche zu Rad Kunde davon nach Blankenburg brachten und lange Zeit die einzigen, welche eifrigst arbeiteten, den Brand zu löschen. Die Knaben, die bereits an Thätigkeit und Helfen gewöhnt waren, waren erstaunt und entrüstet über die Unthätigkeit unnützer Gaffer und ihre kleinliche Rede „das ist preußisch, das geht uns nichts an“ u. s. w. — Es war unser Ziel, unsere Zöglinge anzuleiten, sich gut zu beschäftigen, den Müssiggang zu hassen. Liebe zur Natur und zum naturgemäßen Leben ist in ihnen erwacht; die schädlichen sog. Vergnügungen und Genüsse des modernen Stadtlebens haben an Reiz für sie bedeutend verloren. So konnten wir die Knaben am freien Nachmittage (Mittwochs) unbedenklich sich selbst überlassen. Dann wanderten sie, fuhren Rad, ruderten, photographierten, machten chemische und physikalische Experimente, zeichneten. Einfaches, naturgemäßes Leben sagte ihnen so zu, daß Viele Sandalen ohne Strümpfe trugen bezw. oft barfuß gingen, daß aus einem Vegetarier 3 oder 4 wurden, daß alle allmälig immer mehr Obst, Früchte, Gemüse, Milch, Honig u. s. w. zu ihrer Hauptspeise machten, obwohl nicht zu derartiger Lebensweise aufgefordert oder gezwungen wurde. Besondere Anziehungskraft übten auch unsere Pikniks im Walde am freien Nachmittag der Woche oder Sonntag Nachmittags aus. Wir fuhren unsere Vorräte auf einem Handwagen in den Wald. Bald loderte ein lustiges Feuer unter dem Theekessel, dessen Inhalt zusammen mit Kuchen u. s. w. dann allen doppelt so schön schmeckte. Ein Räuber- und Soldatenspiel, von Erziehern und Zöglingen gemeinsam gespielt, bildete den Schluß.

Daß dieses Leben das der Jugend zuträglichste ist, bewies der Umstand, daß wir keinen erwähnenswerten Krankheitsfall hatten und alle sonnen- und wettergebräunt gegen Hitze und Kälte schon jetzt ziemlich gefeit sind. Auch die im Laufe weniger Sommerwochen von 16 auf 25 angewachsene Zahl unserer Schüler, sowie die Zustimmung all' der vielen, fast täglich bei uns eintreffenden Besucher unseres Landerziehungsheims, kann wohl als Beweis dafür angesehen werden, daß wir auf dem rechten Wege zur Erziehung einer an Körper, Seele und Geist gesunden und starken deutschen Jugend sind.

Was sollen wir über die weitere Entwickelung der wissenschaftlichen Arbeit sagen? Gepaukt, gedrillt, gepreßt haben wir nicht. Wir schämen uns dessen nicht, denn wir hassen und verachten solche Thätigkeit, die nicht den Namen eines Handwerks, geschweige denn den einer Kunst verdient. Aber trotzdem, ja gerade deshalb können wir sagen, es ist auch wissenschaftlich tüch-

tig bei uns gearbeitet worden. Nie wurde ein Extemporale oder ein Diktat geschrieben, und trotzdem ist der Erfolg im Sprachunterricht nicht ausgeblieben. Sowohl im Deutschen, als auch im Englischen und Französischen wurden alle 8—14 Tage freie Aufsätze geschrieben über Themata aus dem Schulleben („Unsere Ferien“, „unsere Sedanfeier“, „ein Sonntag“, „ein Schultag im deutschen Landerziehungsheim“, „ein Waldbrand beim Regenstein“); ferner aus dem historischen oder poetischen Stoff („Hildes und Wates Leben nach dem Gudrunliede“, „König Rothers Thaten“, „Altgermanische Helden“). — Thèmes sur les quatres saisons d'école. La ville. La poste. Le chemin de fer. Le théâtre ꝛc. What we do on work-day on a Sunday. A picnic in the woods. Ein Fortschritt in den verschiedenen Arbeiten war bei vielen zu erkennen. Ebenso wächst mehr und mehr die Fertigkeit im freien Sprechen der heimatlichen wie der fremden Sprache, so daß unsere Knaben, soweit sie diese Reisen mitmachen werden, die nächsten Ferien in England und im Jahre darauf in Frankreich beim Besuche der Weltausstellung sich wohl werden verständigen können. Unsere englischen Gäste, insonderheit der Direktor Dr. Reddie, waren darüber erstaunt, mit welchem Eifer die Knaben trotz der Hitze den Unterrichtsstunden folgten. Auch andere Fachleute, die uns besuchten, versagten ihnen Anerkennung nicht. Während der Vormittag dem wissenschaftlichen Unterricht, der Nachmittag bis 4 Uhr der praktischen Arbeit, der Abend dem Spiel und musikalischer Übung gewidmet war, wurde von $^{1}/_{2}5$—$^{1}/_{2}7$ Uhr allen Gelegenheit gegeben, die häuslichen Arbeiten (Aufsätze, Wiederholungen, Vorbereitungen) zu machen. Unsere 25 Knaben sind wie auf 6 Schlafzimmer, so auf 6 Arbeitszimmer verteilt, in denen sie je unter Fürsorge eines älteren Kameraden ihre Arbeiten anfertigen. Dieser Dienst an den Kleineren ist von besonders erziehlicher Wirkung. — Mehrere der im Laufe des Sommers bei uns eintretenden Schülern waren von den Eltern zu den Sommerferien aus Gymnasien fortgenommen. Diese hatten wohl etwas Lateinisch, aber kein Englisch und nur wenig Französisch gelernt. Trotzdem nahmen wir auch sie in unsere reale (bezw. reformgymnasiale) Quarta und Untertertia auf. Wir überwanden jene Schwierigkeit durch unseren englischen und französischen Lehrer. — Die Erholungszeit nach Tisch zwischen 1^{30} und 2^{15} ist an den verschiedenen Wochentagen jetzt besonderen Zwecken gewidmet. So z. B. halte ich den Knaben an den Sonnabenden einen kleinen Vortrag über die wichtigsten sozialen, wirthschaftlichen, politischen Ereignisse der betreffenden Woche und lasse passende Stücke aus den letzten Zeitungen vorlesen. An den Freitagen haben wir Vortrag von Gedichten. Donnerstags hören wir kleinere Erzählungen aus französischen Jugendzeitschriften. An den übrigen Tagen werden mittags Sagen und geschichtliche Erzählungen gelesen und wird musiziert. In unseren Sonntags-Gottesdiensten hier sprach ich über Leben und Charakter Jesu.

Ein eigenartiges Gepräge trug unsere Sedanfeier. An ihr nahm neben uns Deutschen und Engländern auch unserer französischer Amtsgenosse teil. Wir hätten zur Feier eines Nationalfestes statt dieses zwar lieber einen andern Tag, welcher nicht so verknüpft ist mit vernarbten Wunden eines unglücklichen Nachbarvolkes. Wir behalten uns vor, im Landerziehungsheim an besonderen Gedenktagen deutsche und Weltfriedenshelden zu feiern. Aber, da wir uns bei dieser Gelegenheit der herrschenden Gewohnheit bezw. der obrigkeitlichen Verordnungen unterordnen mußten, so suchten wir diese Feier wenigstens unserem sittlichen Empfinden gemäß zu gestalten. Die Knaben trugen vor: Dichtungen bedeutender Dichter, Deutsche Geschichte

von den Tagen der Cimbernschlacht an bis zu denen Karl Martells, bei denen wir damals in der Geschichte gerade verweilten. In meiner Rede knüpfte ich an diese Dichtungen an, suchte das vaterländische Empfinden im Kinderherzen bewußter zu machen und allem gedankenlosen, lieblosen Nationalismus entgegenzuwirken. Dazu las ich u. a. die kurz vorher erschienene Friedenskundgebung des Czaren Nicolaus II. vor. Mittags hatten wir alle, in gleiche Schultracht gekleidet, einen Paradefahrradritt ins Ilsethal hinein. Am Nachmittag nahmen wir teil an dem Volksfeste der ganzen Stadt im Eckerthale. Wir spielten dort unser Fußballspiel, die Ilsenburger Schüler gegen das Landerziehungsheim. Letzteres siegte. Wir hatten die besondere Freunde, unsere französischen Kollegen in der Reihe der Spielenden zu haben. — Am Abend des 1. September hatten wir unsere neue Fahne eingeweiht, die auf einer Seite in weißem Felde unseren Wahlspruch „Licht, Liebe, Leben; D. L. E. H." unter einer aufgehenden Sonne enthält, auf der anderen Seiten die altdeutschen Farben schwarz rot, gold zeigt.

Wir besuchten auch in diesem Vierteljahr Fabriken und ähnliche Betriebe, so den Kupferhammer bei Ilsenburg, wo wir dem Walzen und Hämmern großer Kupferplatten für Lokomotiven beiwohnten, die Eisenwerke in Ilsenburg, Rübeland und bei Blankenburg, in denen wir das Gießen sahen. Auch lernten wir den Betrieb eines Dampfdreschapparates durch Anschauung genau kennen.

Jetzt nahen die letzten Tage des Sommers. Wir verlegen die Herbstferien 8 Tage früher in die Zeit vom 24. September bis zum 3. Oktober, weil dann das Wetter noch beständiger zu sein pflegt. Ich benutze sie zu einem Fahrradritt mit dem Präfekten durch ein schönes Stück deutschen Landes, das uns in erdkundlichen wie geschichtlichen Stunden des verflossenen Sommers besonders beschäftigt hat: durch die Gaue des alten Sachsen am Weserfluß. Die kleineren Knaben werden zu Fuß zum Kyffhäuser wandern. Auch sie reisen in Begleitung von Lehrern. Die Schulreise ist uns ein wichtiges Erziehungsmittel: Körper und Wissenschaft werden gestählt, erd-, natur-, kulturgeschichtliche Anschauung wird gewonnen und im Unterricht der späteren Wochen benutzt. Lehrer und Schüler kommen innerlich einander viel näher. Und während sie so neue Anregung für Herz und Geist suchen, erstattet ein von uns abgesandtes Zeugnis den Eltern Bericht ab über die bisherige Entwicklung des Kindes in körperlicher, sittlicher, geistiger Beziehung. Dieser Bericht ist in seiner ganzen Anlage und Ausführung das Gegenteil von den bisherigen schablonenmäßig, unpsychologisch, nicht individuell verfahrenden „Zensuren", bei denen so ungerecht und nutzlos verfahren wird, weil man nicht unterscheidet zwischen Wollen und Können, zwischen individuellem und normalem Maßstab.

Im Frühling hat unser Landerziehungsheim uns selbst überraschend schnell feste Wurzeln geschlagen in einem schönen Platze deutscher Erde; im Sommer ist es bereits über mein Hoffen hinaus aus kleinen Anfängen zum tüchtigen Stamme herangewachsen. Sollen wir da von der Vorsehung, von unserem und unserer jungen Freunde gutem Willen nicht erhoffen dürfen, daß es auch die kommenden Herbst- und Winterstürme glücklich überstehen wird, daß wir es weiter vervollkommnen können zu einer Pflegestätte gesunder germanischer Seelen in gesunden germanischen Körpern?

Hermann Lietz.

Kritik.

Handbuch der Krankenversorgung und Krankenpflege. Herausgegeben von Dr. **Georg Liebe,** Dr. **Paul Jacobsohn,** Dr. **George Meyer.** Erster Band. 1. Abteilung und 1. Lieferung der 2. Abteilung. Berlin 1898. Verlag von August Hirschwald. NW. Unter den Linden 68. 8°, 182 Seiten. Preis des completen ersten Bandes 20 Mk., einzelne Abteilungen werden nicht abgegeben.

Die 1. Abteilung des „Handbuchs" enthält: Geschichtliche Entwicklung der Krankenpflege, von Kreisphysikus Dr. Dietrich, Merseburg. Es werden die Art und Weise der Krankenpflege im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit eingehend geschildert und auch die Statuten der heutigen Vereine, die sich mit Krankenpflege beschäftigen, haben sämtlich Aufnahme gefunden. Die Darstellung ist im historischen Teil eine ungemein lebendige, fesselnde, in Bezug auf Konfessionsfragen streng objektive.

Die 1. Lieferung der 2. Abteilung enthält: I. Spezialkrankenhäuser (1. Für ansteckende Kranke, Prof. Dr. Levy und Dr. S. Wolf, Straßburg. 2. Für Lungenkranke, Dr. Georg Liebe, Loslau. 3. Für Syphilitische und Lepröse, Dr. Blaschko, Berlin. 4. Für Geisteskranke, Dr. Lewald, Kowanowsko. 5. Für Nervenkranke, Dr. Wildermuth, Stuttgart. 6. Für Trinker, Dr. Flade, Dresden. 7. Für Frauen, Dr. Brennecke, Magdeburg. 8. Für Kinder, Dr. Schmid-Monnard, Halle. 9. Für Blinde und Augenkranke, Prof. Dr. Silex, Berlin. 10. Für Taubstumme und Sprachgebrechliche, Dr. Gutzmann, Berlin. 11. Für Krüppel, Dr. Rosenfeld, Nürnberg.) II. Rekonvaleszenten- und Siechenanstalten (1. Rekonvaleszenten-Anstalten, Dr. Flade, Dresden. 2. Siechenanstalten, M.-R. Dr. Eschbacher, Freiburg.)

Die Abhandlungen geben in ihrer Gesamtheit ein sehr interessantes soziales Kulturbild, dessen Wert noch wesentlich dadurch erhöht wird, daß es von Männern hergestellt ist, die dem praktischen Lebenso nahe stehen wie kaum ein anderer Stand. Der Arzt blickt in die Tiefen des Lebens, er steht in ständigem und unmittelbarem Verkehr mit Menschen jeglichen Alters und Standes, er vermag drum auch die Wurzeln und Ursachen vieler sozialer Schäden zu erkennen und den besten Rat zu ihrer Abhilfe zu erteilen. Wir glauben daher, daß der Inhalt des vorliegenden Handbuchs nicht nur von Aerzten, sondern auch von Verwaltungsbeamten, Geistlichen und anderen Interessenten mit großem Nutzen studiert werden wird. Gerster.

Guthmann, Dr., Alfred, Badearzt zu Bad Salzbrunn i. Schles., **Die Brunnen-, Luft- und Bade-Kur bei Erkrankungen von Lunge, Hals und Nase.** Für Ärzte und Kurbedürftige. Berlin W. 35. Verlag von Oskar Coblentz. 1898. 8°, 115 Seiten, Preis Mk. 1.50.

In 17 Kapiteln erörtert der Verfasser die wichtigsten Fragen, die für Lungenkranke bei Kuren in Betracht kommen. Das Büchlein ist ganz vortrefflich geschrieben und von echt hygieinischem Hauch durchweht; die gemeinverständliche Sprache macht es für jeden Kurbedürftigen verständlich, aber auch jeder Arzt wird es mit Nutzen lesen. In einem einzigen Punkte müssen wir Guthmann energisch widersprechen: in seiner Ansicht über P. Niemeyer's Buch „Die Lunge." Weil Niemeyer — wie wir zugeben, allzu schroff und allgemein — den blutenden Schwindsüchtigen Gehprozeduren empfiehlt, braucht man ein Buch nicht verwerfen, das seinen sonst vorzüglichen Ratschlägen eine außerordentliche Verbreitung mit Recht verdankt.

St.

Smith, Dr. August, Schloß Marbach, Baden, **Die Alkoholfrage und ihre Bedeutung für Volkswohl und Volksgesundheit.** Eine sozial-medizinische Studie für Ärzte und gebildete Laien. Mit 7 Abbildungen. Tübingen. Osiander'sche Verlagsbuchhandlung (Karl Koehler). O. J. 8°, 127 Seiten. Preis broch. Mk. 2.80.

Man mag in der Alkoholfrage denken und urteilen wie man will, Eines wird Jeder vorurteilsfreie Beobachter zugeben müssen: Nur durch Totalabstinenz kann dem Übel der Trunksucht gesteuert werden. Viele Menschen können zwar bei mäßigem Alkoholgenuß relativ gesund bleiben, aber alle Diejenigen, die wenig widerstandsfähig sind gegen Alkohol — und es gehört hiezu besonders die germanische Rasse — finden ihr Heil nicht in der Mäßigkeit, sondern in der Abstinenz. Diesen Standpunkt vertritt Smith in seiner Broschüre mit aller Schärfe und Logik und es dürfte schwer sein, gegen seine Deduktionen einen haltbaren Einwand vorzubringen. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Ärzte immer mehr zur Überzeugung kämen, von welcher Wichtigkeit ihr gutes Beispiel in der Alkohol-Entsagung wäre und darum sei ihnen Smith's Schriftchen zur Lektüre empfohlen, das aber auch für jeden gebildeten Nichtarzt von Interesse und Wert sein dürfte. Gerster.

Hahn, Dr. Johann Sigmund, **Die wunderbare Heilkraft des frischen Wassers** bei dessen innerlichem und äußerlichen Gebrauche durch die Erfahrung bestätigt. 6. Aufl. Mit Vorwort von Dr. Wilhelm Winternitz, Kais. Rat und a. o. Professor an der Wiener Universität. Leipzig, Krüger & Co. 1898. 12°, 251 Seiten, Preis Mk. 3.—

Ein 160 Jahre altes Büchlein und noch heute gut! So mutet wohl jeden Leser die köstliche Schreibweise „des alten gutmütigen Wasserhahn" (wie Prof. Oertel in Ansbach in der Vorrede zur 5. Auflage dieses Büchleins 1839 den Autor nannte) an wie frisches Wasser, mag auch Manches dran veraltet sein. Winternitz, der die 6. Auflage mit einem Vorwort schmückte, hat Recht, wenn er schreibt: „Schauen wir recht genau zu, so werden wir wohl finden, daß dem neu erstandenen Hahn nicht blos die Bedeutung zukommt, ein Spiegel der Vergangenheit zu sein, auch die aktuellste Gegenwart wird daraus mit Erfolg nützliche Lehren schöpfen."

—r.

Wachtelborn, Karl, **Der Hypnotismus,** sein Wesen und sein Wert oder Hat der Hypnotismus einen Platz in der Heilkunde? Der allgemeinen Aufklärung gewidmet. Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich. Ohne Jahreszahl. 8°, 98 Seiten. Preis Mk. 2.—

Unter der Flut der gemeinverständlichen hypnotischen Litteratur ragt dieses Buch als eines der besten hervor, die über den Hypnotismus im Allgemeinen erschienen sind. Ausgezeichnet sind besonders die Kapitel: Körper — oder Seele, Körper und Seele, Hypnose und Seele, geschrieben. Wir stimmen dem Verfasser vollkommen bei, wenn er die gewerbsmäßige Hypnotisiererei der Berufshypnotiseure verwirft, aber wir glauben doch, daß eine Zuhilfenahme des hypnotischen Zustandes zur Erreichung therapeutischer Zwecke im geeigneten Falle und in geeigneter Weise dem Sachverständigen unbedingt gestattet sein muß. Der Verfasser hätte nicht die Hypnose, sondern die Suggestion auf ihre Berechtigung als therapeutischer Heilfaktor prüfen sollen und er wäre dann zweifellos zur Bejahung der Frage gelangt, die er sich zur Beantwortung gesetzt hat. Gerster.

Therapeutisches Taschenbuch für physiatrische Ärzte von Dr. med. **Presch** in Hannover. Verlag von H. Hartung & Sohn, Leipzig. 1899. 8°. 365 Seiten, Preis Mk. 4.—

„Das vorliegende Taschenbuch ist in erster Linie geschrieben zum Gebrauch für die Empiriker in der physikalisch-diätetischen Heilweise, — in zweiter Linie für die jüngeren rite studirten und approbierten Kollegen." So steht es geschrieben im Vorworte. Die Letzteren werden sich bedanken für die recht oft gedankenlose Nachbeterei von diesem und jenem, was Kneipp, Hahn, Schroth ꝛc. gesagt oder gethan haben. Der Verfasser sagt, er habe das ihm gut Erscheinende genommen, wo er es gefunden habe. Wir müssen ihm nur zum Vorwurfe machen, daß er als Dr. med. es zu wenig mit physiologisch-hygieinischer Kritik gesichtet hat.

Wie denkt sich Verfasser z. B. daß weicher Käse „gut" sein könne bei chronischem Darmkatarrh? Was soll bei Augenbindehautentzündung fein geriebener Quark auf die Augen aufgelegt, was jeden 3ten Tag ein Tropfen Honig ins Auge geträufelt oder 3mal täglich fein gestoßener Zucker eingeblasen nützen? Warum muß bei Behandlung der Wutkrankheit das heiße Bad ein Heublumenabsud sein? und vieles Andere?

Bei mehr Kritik und Sichtung würde dagegen jeder hygieinische Arzt das sonst sehr zeitgemäße, praktische und handliche Büchlein gerne bestellen.

Dr. Jordy, Bern.

Reichs-Medizinal-Kalender 1899. Begründet von Dr. Paul Börner. Herausgegeben von Geh.-Rat Prof. Dr. **Eulenburg** und Dr. Jul. **Schwalbe.** Redaktion: Dr. Jul. Schwalbe. Ausgabe A. (Normal-Kalender). Teil I: Text gebunden, 4 Quartalshefte zum Einlegen und Beiheft. Teil II: gebunden (erscheint im Dezember). Preis 5 Mark. Leipzig. Verlag von Georg Thieme. 1898.

„Der Börner", an Ausstattung wie Inhalt das Prototyp aller ärztlichen Kalender, gibt so ziemlich auf alle Fragen Antwort, die der praktische Arzt an ein täglich benütztes Taschenbuch stellen kann. Er wird nicht nur jenen gerecht, die auf die lateinische Rezeptküche schwören, sondern auch Solchen, die der Physiatrie huldigen; das Beiheft enthält unter Anderem Aufsätze über Hydrotherapie und Diätetik. Der vorliegende neue Jahrgang 1899 ist besonders reichhaltig und gut ausgestattet. G.

Springfeld, Dr., Medizinalassessor beim Königl. Polizei-Präsidium in Berlin, **Die Rechte und Pflichten der Unternehmer von Privatkranken-, Privatentbindungs- und Privatirrenanstalten.** Berlin 1898. Verlag von Richard Schwetz, Luisenstraße 36. 8°, 156 Seiten.

Ein trefflicher kleiner Führer für Begründer, Besitzer und Leiter von Privatkrankenanstalten. Alle einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen sind klar und faßlich dargelegt und stellenweise mit dem nötigen Kommentar versehen.

—r.

Berliner Medizinalkalender und **Rezept-Taschenbuch für praktische Ärzte 1899.** Berlin. Urban & Schwarzenberg. NW. Dorotheenstraße 38—39. Preis Mk. 2.50.

Der sehr zweckmäßig und reichhaltig zusammengestellte Kalender enthält alle für die ärztlichen Praktiker wichtigen und wissenswerten Notizen, sowie einen brauchbaren Notizkalender. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. Unter die „Klimatischen Sommer-Kurorte" dürfte in die nächste Auflage die Stadt Braunfels an der Lahn aufgenommen werden.

K.

Kleiner Lesetisch.

Wie sich Belgien vom Alkoholfluch zu befreien sucht. Belgien ist so reich mit Kneipen besetzt, ihre Besitzer und die zahlreichen anderen Alkoholinteressenten haben so sehr alle Wahlen in der Hand, daß das Land nur von der Jugend noch eine Besserung erhoffen kann. Darum werden schon seit Jahren überall Kinder-Enthaltsamkeitsvereine im Anschluß an die Schulen begründet, und sie bewähren sich auch gut. Jetzt geht der Minister des Innern und des Unterrichts, Schollaert, einen Schritt weiter, indem er den Unterricht über die Alkoholgefahr in allen Schulen einführt. Nach seinen eigenen Worten soll dieser Unterricht den Kindern „einen heilsamen Schrecken einflößen vor den unheilvollen Wirkungen dieser verfluchten Getränke"; Herr Schollaert spricht also vom agrarischen Schnaps in anderen Tönen als unsere deutschen Minister. Er erklärt rund heraus, der Lehrer muß den Schülern die Temperenz gerade so predigen, wie die Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit, und ebenso wie er ihnen das Versprechen abnimmt, nie zu lügen oder zu stehlen, kann er ihnen das Versprechen abnehmen, nie Spirituosen zu trinken. Dem Mäßigkeitsunterricht soll mindestens eine halbe Stunde jede Woche gewidmet sein. Die Lehrer sollen durch ärztliche und andere fachmännische Vorträge dazu vorgebildet werden und farbige Tafeln dabei benutzen. Die Schüler sollen ein besonderes Heft für dieses Fach haben, das ihnen auch später noch ein Vademecum gegen die Verführung der Kneipe sein soll. Der Minister spricht auch offen aus, daß er durch die Kinder mittelbar auf die Eltern einwirken und sie auch etwas aus ihrer Dummheit herausreißen will.

„Volkswohl", XXII, 34.

Unseres Erachtens helfen alle Belehrungen der Herren Lehrer nichts, wenn diese Herren nicht *selbst ein gutes Beispiel* geben. So lange der Herr Lehrer jeden Tag beim Abend- oder Nachtschoppen im Kasino oder sonstwo sitzt, macht er sich mit etwaigen Warnungen vor dem Alkohol lächerlich. Alle Vorbildung des Lehrers durch Vorträge muß daraus hinauslaufen, *diesen zur Abstinenz zu erziehen.* Freilich hat diese in den Praxis ihre großen Schwierigkeiten, denn wie viele jungen Lehrer sind charaktervoll genug, dem Spott ihrer biertrinkenden Kollegen sowie den Gehässigkeiten des Wirtes im Dorf und in der kleinen Stadt dauernd Stand zu halten?

Gerster.

Die Volksheilstätte für Lungenkranke in Loslau (Oberschlesien) hat ihren ersten Betriebsmonat mit einem Bestande von 31 Kranken abgeschlossen. Es ist dieses Ergebnis bei der großen Menge in Schlesien vorhandener Lungenkranker überraschend. Im beiderseitigen Interesse muß daher immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Kranke sich rechtzeitig durch Vermittelung ihres Arztes für die Heilstätte anmelden sollten. Alle Sachverständigen sind darüber einig, daß kein offener Kurort, er möge heißen, wie er wolle, gerade für Lungenkranke die *Behandlung in geschlossener Heilstätte* ersetzen kann.

Die Aufnahme in die Volksheilstätte erfolgt unter Beachtung nachstehender Regeln: 1. Der Kranke hat ein Aufnahmegesuch, eine die Zahlung der Kosten betreffende Erklärung (der Pflegungssatz beträgt 3 Mk.) und ein ärztliches Zeugnis, zu welchem das vom Verein, bezw. der Heilstätte gelieferte Formular zu benutzen ist, an den Vorsitzenden, Regierungs- und Medizinalrat Dr. Roth in Oppeln, zu schicken. 2. Ist die Aufnahme vom Vorstande zugesichert, ist Tag und Stunde der Ankunft mitzuteilen. 3. Gesuche um Aufnahme weiblicher Kranker sind an Dr. Weiker in Görbersdorf zu weisen. 4. Der erste und oberste Grundsatz, auf welchem die Erfolge der Volksheilstätten beruhen, ist der, nur geeignete Fälle aufzunehmen. Die Nichtachtung desselben bringt dem fälschlicher Weise geschickten Kranken bittere Enttäuschung, straft den zu mitleidigen Arzt durch die berechtigten Vorwürfe des Zurückgewiesenen und seiner Angehörigen, erschwert ferner nicht nur den Anstaltsbetrieb, sondern hat auch vor Allem den großen Nachteil, die Volksheilstättenbewegung zu diskreditieren.

Eine hygieinische Obst- und Gartenbauschule ist, wie man uns schreibt, in dem klimatischen Kur- und Badeorte Klosterlausnitz in Thüringen (Bahnstrecke Weimar-Gera) gegründet. Das unter ärztlicher Aufsicht stehende Institut will in erster Linie dem Gesundheitszustand der Schüler Rechnung tragen; es erfolgt die Kur und Verpflegung nach den Grundsätzen des physikalisch-diätetischen Heilverfahrens. Die Grundlage des Instituts bildet die Gärtnervorschule mit einjährigem Kursus. Mag man über die Ausbildung von schwachen und kränklichen Leuten zu Gärtnern und Obstzüchtern auch denken wie man will, soviel bleibt doch wahr, daß unter ihnen gerade diejenigen Elemente vorherrschen, die der Gärtnerstand nicht gut entbehren kann, nämlich die besser gebildeten und kapitalkräftigen Leute. Gelingt es mehr wie bisher auch die aus Gesundheitsrücksichten Gärtner Gewordenen einer sicheren Zukunft entgegenzuführen — was bei einer anfänglichen Vereinigung von Kur und Vorbildung nicht ausgeschlossen erscheint — so dürfte dieses Unternehmen als ein weiterer Schritt zur Hebung der Obst- und Gartenkultur freudig zu begrüßen sein. Der Direktor der Kgl. Lehranstalt für Obst- und Weinbau, Landesökonomierat Goethe in Geisenheim, und andere hervorragende Fachleute stehen dem Unternehmen sympathisch gegenüber.

Das 3. Heft der **„Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie"** (redigiert von E. v. Leyden und A. Goldscheider in Berlin, Verlag von G. Thieme, Leipzig) enthält 4 Originalarbeiten (I. Über Herzmassage und Herzgymnastik. Von Dr. H. v. Reyher. II. Der Nutzen der Elektrizität als allgemeines Nerventonikum. Von Dr. J. Althaus. III. Die Pathogenese der Enteroptose. Von Dr. Rosengart. IV. Aus der med. Klinik von Prof. Sahli in Bern: Über die Beeinflussung des Blutdrucks durch hydriatische Prozeduren und durch Körperbewegungen nebst Bemerkungen über die Methodik der Blutdruckmessungen am Menschen. Von Dr. Tschlenoff.) Kritische Umschau (Über Organsafttherapie bei Diabetes mellitus. Von Dr. F. Blumenthal). Referate über Bücher und Aufsätze. Kleinere Mitteilungen.



Stuttgart, 15. Dezember 1898.

Noch ein Wort zur Impffrage,

zugleich eine Antwort an Herrn Dr. M. Böhm in Friedrichsroda

von

Dr. **Böing**, Arzt in Berlin.

(Nachdruck verboten.)

In Nummer 62 der Allgemeinen medizinischen Zentral-Zeitung vom 3. August dieses Jahres hatte ich einen kurzen Bericht veröffentlicht über die Beratung der Impfkommission, die unter dem Vorsitze des Direktors des Kaiserl. Gesundheitsamts am 6. und 7. Juli in Berlin tagte. In diesem Bericht sprach ich einerseits mein Bedauern darüber aus, daß die vom Kaiserl. Gesundheitsamt eingeladenen Gegner des Impfgesetzes dieser Einladung nicht gefolgt waren und hob andererseits die Bedeutung der Verbesserungsvorschläge hervor, die die Kommission dem Bundesrat bezüglich mehrerer Ausführungsbestimmungen des Gesetzes zu machen beschlossen hatte. Das Fernbleiben der Impfgegner bedauerte ich deshalb, weil es in solchen Streitfragen für Freund und Feind vorteilhaft ist, sich persönlich kennen zu lernen und die Gründe und Gegengründe von Mund zu Mund sachlich zu erörtern; im Interesse der Impfgegner selbst bedauerte ich es auch deshalb, weil sie durch ihr Fernbleiben der Verstärkung ihrer Stellung, die ihnen das Kaiserl. Gesundheitsamt durch seine offizielle Einladung zu amtlichen Verhandlungen darbot, verlustig wurden. Von den in der Kommission angenommenen Verbesserungsvorschlägen, die zum Teil von mir und Herrn Sanitätsrat Dr. Gerster herrührten, hob ich hauptsächlich drei hervor, einmal den, daß in Zukunft nur noch mit animaler Lymphe geimpft werden dürfe, sodann, daß die Impfung nur noch auf einem Arm stattfinden und endlich den, daß die Entwicklung einer einzigen Pustel genügen solle, um die Impfung als erfolgreich im Sinne des Gesetzes zu bezeichnen. —

Gegen diese meine Ausführungen erhebt nun Herr Dr. Max Böhm in seiner physiatrischen Rundschau vom 1. August dieses Jahres Einspruch nach verschiedenen Richtungen. Zunächst behauptet er, daß wir, Dr. Gerster und ich, nichts erreicht, vielmehr in taktischer Beziehung den Kämpfern gegen die Impfung nur geschadet hätten. Den ersten Vorwurf begründet er mit der Behauptung, die von mir als Verbesserungen hingestellten Beschlüsse seien ohne Bedeutung, die Ausführung der Impfung auf nur einem Arm sei schon lange eingeführt; er (Dr. Böhm) habe sogar erreicht, daß man statt 4 nur 2 Impfstiche zu machen brauche und auch das Verbot der Menschenlymphe sei kein wesentlicher Erfolg, da von dieser an sich kaum noch Gebrauch gemacht werde. Den zweiten Vorwurf rechtfertigt Herr Böhm durch die Annahme, das Kaiserl. Gesundheitsamt habe einige impfgegnerische Ärzte nur aus taktischen Gründen zugezogen, damit die Reichsregierung bei den erneuten Petitionsstürmen an den Reichstag sagen könne, sie habe den Impfgegnern Konzessionen gemacht, sie habe das Gesetz gemildert und wenn die Impfgegner sich trotzdem nicht zufrieden gäben, so seien es eben nimmersatte Leute.

Ich beantworte zunächst den zweiten Vorwurf und beginne mit der prinzipiellen Bemerkung, daß ich niemals als Impfgegner in der Art des Herrn Dr. Böhm, sondern stets als Impfzwanggegner, d. h. als Gegner des staatlichen Impfzwangs aufgetreten bin. Herr Böhm hat also gar kein Recht, mich als seinen Gesinnungsgenossen in Anspruch zu nehmen und mir vorzuwerfen, ich hätte durch meine Teilnahme an der Kommission die taktischen Zirkel der eigenen Freunde gestört. Dasselbe wird wohl auch für Herrn Dr. Gerster zutreffen.*) Sodann muß ich zu der Beschuldigung, die Herr Böhm gegen das Kaiserl. Gesundheitsamt erhebt, bemerken, daß es mir durchaus unstatthaft zu sein scheint, seinem Gegner andere Motive zu unterstellen, als er selbst angiebt, es müßte denn sein, daß sie durch direkte Handlungen des Beschuldigten sich beweisen lassen. Von solchen Beweisen finde ich aber bei Herrn Böhm nicht die leiseste Spur und ich weise deshalb, nach meiner besseren Kenntnis der Personen und Verhältnisse, die Insinuation des Herrn Böhm als eine ganz unmotivierte Verdächtigung zurück. Endlich muß ich mein Bedauern, daß die Impfgegner den Verhandlungen ferngeblieben sind, vollständig aufrecht erhalten; denn in der That hätten sie, von der offiziellen Anerkennung ihrer oppositionellen Stellung abgesehen, durch den persönlichen Gedankenaustausch in manchen Punkten ihre Kenntnisse vermehren und ihren Gesichtskreis erweitern können. Herr Böhm sagt zwar: „Herr Dr. Böing thut mir leid, wenn er uns Impfgegner für so dumm hält, daß wir aus den Verhandlungen Nützliches hätten lernen können.“ Nun, das Mitleid, das Herr Böhm für mich empfindet, ist für mich kein Grund, meine Ansicht zu ändern; ich ändere sie Herrn Böhm's hohem Selbstgefühl zu Liebe schon deßhalb nicht, weil ich

*) Stimmt! Dr. Gerster.

in langer Lebenserfahrung die Überzeugung gewonnen habe, daß ein leidlich verständiger Mensch in der Regel von seinem Gegner mehr lernt als von seinen Freunden und Anhängern. Wenn man allerdings auf dem unfehlbaren Standpunkte steht, den er (Herr Dr. Böhm) einnimmt, indem er sagt: „wir wollen von den Impffreunden nichts lernen und verlangen umgekehrt, daß sie von uns Impfgegnern endlich die Kenntnis empfangen, daß die Impfung verschwinden muß“, so ist gewiß jede Diskussion überflüssig; denn wer mag gegen Dogmen und gegen — Windmühlen kämpfen? Schade ist nur, daß das Kleid der Unfehlbarkeit, mit dem sich heute manche Herren sogar in den exakten Wissenschaften drapieren, oft von recht fadenscheiniger Beschaffenheit ist und recht viele und große Löcher aufweist, aus denen der unsolide Untergrund und die facies hippokratica für den aufmerksamen Beobachter deutlich hervortritt. Um indeß — und hier komme ich zur Beantwortung des zweiten Vorwurfs — das Allgemeine durch Besonderes zu illustrieren, möchte ich Herrn Böhm bemerken, daß sogar er selbst aus den Verhandlungen der Kommission manches hätte lernen können; z. B. hätte er lernen können, daß die Ausführung der Impfung auf nur einem Arm keineswegs schon lange eingeführt ist, sondern daß die Impfung auf beiden Armen vorläufig noch zu Recht besteht; ebenso hätte er lernen können, daß seine Behauptung, er selbst habe erreicht, daß man statt 4 Impfstichen nur 2 zu machen braucht, nichts ist als eine ganz sonderbare Selbsttäuschung, die vielleicht darauf beruht, daß er die Ansicht irgend eines Dorfrichters mit den im Reiche giltigen Ausführungsbestimmungen des Bundesrats verwechselt; endlich würde er in der Impfkommission erfahren haben, daß allerdings auch heute noch zwar nicht häufig, aber doch oft genug von Arm zu Arm geimpft wird, um die Gefahr der Syphilis-Übertragung in Betracht zu ziehen und daß deshalb das Verbot der Menschenlymphe allerdings als ein Fortschritt in der Ausführung der Impfung betrachtet werden muß.

In Bezug auf meine und Herrn Dr. Gerster's taktische Stellung erlaube ich mir zur Klärung für Freund und Feind noch folgende Bemerkungen: Es ist notorisch, daß das Impfgesetz heute zu Recht besteht; es ist demnach Pflicht jeden Bürgers, sich seinen Bestimmungen zu unterwerfen oder die Strafen, mit welchen der Ungehorsam bedroht ist, auf sich zu nehmen. Es ist ebenso notorisch, daß das Gesetz von vielen Bürgern nur widerwillig ertragen wird und daß sie deshalb auf gesetzlichem Wege seine Aufhebung oder die Einführung der fakultativen Impfung erstreben. Das wollen auch Herr Dr. Gerster und ich. Da wir aber, wie jeder, der sich mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt, wissen, daß derartige Reformen nur durch stetige und ernste Arbeit, nicht durch einfaches Negieren und Räsonnieren zu stande kommen, da wir wissen, daß Reichstag und Bundesrat sich nur durch zwingende Gründe bestimmen lassen, in die Reform der Impf-Gesetzgebung einzutreten, da wir endlich mit der Thatsache rechnen müssen, daß vorläufig noch die große Majorität der Ärzte und der Bundesregierungen für Beibe-

haltung des Impfzwangs ist, ja in seiner Aufhebung eine Gefährdung der Wohlfahrt des Reichs erblickt, so halten wir es für unsere Aufgabe, 1) auf streng wissenschaftlichem Wege die Unhaltbarkeit des Impfzwangs nachzuweisen und 2) für die Gegenwart und nächste Zukunft, in der das Impfzwang-Gesetz noch zu Recht besteht, möglichst viele und ausgiebige Erleichterungen in der Ausführung des Gesetzes, Verminderung der mit ihm verbundenen Gefahren und Milderung seiner Strafbestimmungen herbeizuführen. Das ist allerdings nicht der bequeme und selbstgenügsame Standpunkt des Theoretikers, der seine unfehlbaren Überzeugungen in die Welt hinausruft und damit glaubt, seine Pflichten als Bürger und Gelehrter erfüllt zu haben, sondern der Standpunkt des praktischen Mannes, der für seine Überzeugung ernstlich arbeitet und dem ein Sperling in der Hand mehr wert ist als hundert Tauben auf dem Dache.

Herr Böhm freilich steht auf einem anderen Standpunkte; er scheint die Impffrage lediglich als Mittel zu benutzen, um seinen Namen in glorreicher Art auf die Nachwelt zu bringen; denn er sagt wörtlich:

„Wenn ich in diesem Blatte wiederholt auf das angeschlagene Thema eingehe, so geschieht es nur deswegen, um späteren Generationen zu zeigen, daß nicht alle Ärzte dem Impfaberglauben huldigten, daß es auch Ärzte gab, welche die Impfung verdammten und lieber Verfolgungen duldeten, als stillschweigend die Impfung gut hießen. Daß nicht alle Griechen an Zeus, Hermes ꝛc. glaubten, lehrt uns das Beispiel des weisen Sokrates, der dafür, daß er nicht an die Staatsgötter glaubte, den Giftbecher trinken mußte. Ähnlich sollen meine Impfartikel der Nachwelt zeigen, daß nicht alle Ärzte dem staatlich anerkannten Impfdogma huldigten und nach Kräften bestrebt waren, Wahrheit und Licht zu verbreiten."

Ich wünsche Herrn Böhm gewiß alles Gute, auch, daß sein Name als Reformator der Medizin auf die Nachwelt kommt; aber daß er sich bei seinen Aussprüchen auf Sokrates beruft, will mir nicht recht gefallen; denn Sokrates war ein bescheidener, ein sehr bescheidener Mann; auch hat er den Giftbecher nicht deshalb trinken müssen, weil er nicht an die Götter glaubte, sondern weil er dessen fälschlich beschuldigt wurde. Indeß, Herr Böhm hat sich einmal Sokrates als Vorbild gewählt; möge er ihm also in seinen Tugenden, besonders in der Selbsterkenntnis, immer ähnlicher werden!

Übrigens ist die ganze Impffrage eine viel zu ernste Angelegenheit, um eine so dilatorische und imperative Behandlung, wie sie Herr Böhm ihr zu teil werden läßt, vertragen zu können. Es ist ja allerdings viel leichter, mit dem Brustton der Überzeugung, wie Herr Böhm es thut, zu sagen: „Die Impfung ist eine nutzlose und schädliche Einrichtung; also fort mit ihr!" als die exakten Beweise zu erbringen, daß sie in der That den Zweck nicht erfüllt, den der Gesetzgeber mit ihr zu erreichen beabsichtigte und daß sie deshalb in der bisherigen Form nicht aufrecht erhalten werden kann. Mit Beweisen, wie Herr Böhm sie bringt, ist keinem ernsten Forscher gedient. Er beruft sich z. B. auf die japanische Statistik und sagt: „Mit

grausamer Brutalität hat die von mir im verflossenen Jahrgang dieses Blatts veröffentliche Impfstatistik von Japan den völligen Bankerott der Schutzpockenimpfung dargethan;“ und: „Was liegt uns an den Statistiken der Impffreunde, wenn wir mit einer einzigen unwiderleglichen Statistik von Japan alle anderen Statistiken zermalmen können?“ Prüft man indeß diese japanische Statistik, — die veröffentlicht zu haben übrigens nicht das Verdienst Herrn Böhm's, sondern des Dr. Heimann, Berlin, ist — auf ihren Inhalt, so ist man nicht wenig überrascht, zu finden, welch' geringe Ansprüche Herr Böhm an eine beweiskräftige Statistik stellt. Der offizielle Bericht giebt über die japanischen Impfungen folgende Daten:

Impfungen fanden in Japan statt in den Jahren

1886:	4,551,235,	davon mit Erfolg	2,625,109	= 57,7	Proz.
1887:	3,066,466,	„ „ „	1,735,039	= 56,6	„
1888:	2,295,988,	„ „ „	1,343,283	= 58,5	„
1889:	1,843,948,	„ „ „	1,150,218	= 62,4	„
1890:	1,937,959,	„ „ „	1,201,978	= 62,0	„
1891:	2,170,194,	„ „ „	1,329,677	= 61,3	„
1892:	3,988,761,	„ „ „	991,378	= 24,8	„

Wegen Krankheit blieben 1890 von der Impfung befreit 1,159,533
„ „ „ 1892 „ „ „ „ 1,215,857.

Die hohe Zahl der Impflinge und der geringe Prozentsatz der Erfolge i. J. 1892 rührt daher, daß in der beinahe 4 Millionen betragenden Zahl der Geimpften nicht nur die Erstimpflinge, sondern auch die zum 2. und 3. Male Geimpften, und zwar alle 3 Kategorien ungefähr zu $^1/_3$, enthalten sind.

Von dieser japanischen Statistik in Verbindung mit den verheerenden Pockenseuchen, denen Japan gleichzeitig ausgesetzt war, behauptet Herr Böhm mit großer Emphase, daß sie alle anderen (nämlich impffreundlichen) Statistiken zermalme und den völligen Bankerott der Schutzpocken-Impfung darthue. Nichts aber ist in der That voreiliger und leichtfertiger als dieser Schluß. Die japanische Impfstatistik beweist vielmehr lediglich, daß die Impfung in Japan höchst unvollkommen vollzogen wurde, so unvollkommen, daß jährlich mehr als $^1/_3$ aller Impfungen ohne Erfolg blieben, also auch den beabsichtigten Schutz gegen die Pocken nicht gewähren konnten. Dazu kommt noch die enorme Zahl der jährlich wegen Krankheit zurückgewiesenen Impfpflichtigen, die 1890 und 1892 mehr als eine Million betrug! Mit dieser durchaus mangelhaften und ungenügenden Ausführung des Impfgesetzes ist aber die Impfschutztheorie sehr wohl vereinbar; es müßte denn sein, daß aus der japanischen Mortalitätsstatistik an Pocken gleichzeitig hervorgienge, daß die Geimpften in Japan gerade so gut und gerade so zahlreich den Pocken zum Opfer fielen, als die Nichtgeimpften. Darüber aber fehlt es in

*) Deutsche mediz. Wochenschrift vom 19. Nov. 1896.

der japanischen Statistik an jeder Angabe und es bleibt daher den Impffreunden hier stets die nicht zu widerlegende Ausrede, daß, wenn das Impfgesetz in Japan ebenso energisch und sachverständig ausgeführt würde, wie in Deutschland, d. h. mit 99 Prozent Erfolg bei den Erstimpflingen und fast ebenso hohem Erfolg bei der Wiederimpfung, daß dann Japan auch die Vorteile der Impfung in demselben Maße genießen würde wie Deutschland, d. h., daß es von den Pocken verschont bliebe. Aus diesem Grunde ist die japanische Statistik vorläufig völlig unbrauchbar zur Entscheidung der Frage, ob die Impfung nütze oder nicht und Herr Böhm wird sich wohl nach anderen besseren Beweisen umsehen müssen, wenn er unbefangenen Lesern seine Erklärung annehmbar machen will, „daß für uns Fachkenner" (nämlich Herrn Böhm und Genossen), eine Impffrage überhaupt nicht existirt."

Zum Schluß sei mir gestattet, meine eigene Stellung zur Impffrage mit einigen Worten zu charakterisieren.

Als ich meine erste Arbeit*) über die Impffrage geschrieben und die zahllosen Kritiken, die sie hervorrief, studiert hatte, kam ich zunächst zu der Erkenntnis, daß die von Impffreunden und Impfgegnern bisher benutzte Methode, die Impffrage zu endgültiger Entscheidung zu bringen, diesen Zweck niemals erreichen würde und zwar aus dem einfachen Grunde, weil beide Parteien die Sache vom dogmatischen Standpunkte aus behandelten. Ich beschloß deshalb, mich vorläufig an dem Streit nicht mehr zu beteiligen, dagegen aus beiden Lagern das von den Kämpfern benutzte Material zu sammeln, zu sichten, auf seine Zuverlässigkeit zu prüfen und erst dann, wenn ich einwandfreies, von Freund und Feind anerkanntes Material genug beieinander hätte, nochmals eine objektive Untersuchung der Frage anzustellen. Zu dieser Arbeit habe ich mehr als ein Dutzend Jahre gebraucht und ihr Ergebnis ist das Buch**), das ich vor Kurzem in Druck gegeben habe. Die Urteile, die bis heute darüber in der Presse erschienen sind, bestärken mich in der Überzeugung, daß ich den richtigen Weg eingeschlagen habe; denn so heftig auch manche Angriffe meiner Gegner ausgefallen sind, so erbittert sie meine Schlußfolgerungen bekämpft haben und so unglimpflich sie zum Teil mit meiner Person umgegangen sind — die Zuverlässigkeit meines Materials, d. h. der Grundlagen, auf denen meine Schrift aufgebaut ist, ist bisher noch von keiner Seite auch nur mit einem Wort angegriffen worden. Damit ist aber meines Erachtens außerordentlich viel gewonnen; denn die große Verwirrung in der Impffrage entstand bisher dadurch, daß die Gegner stets blindlings auf einander losschlugen, daß die einen stets Beweise für, die andern gegen die Impfung vorbrachten und beide lediglich nach solchem Material fahndeten, das die eigene Meinung zu unterstützen schien. Diese Fehler habe ich in meinem Buche zu vermeiden gesucht und glaube mit seinem Inhalt jedem

*) Böing, Thatsachen zur Pocken- und Impffrage, Leipzig, Breitkopf & Härtel 1882.

**) Böing, Neue Untersuchungen zur Pocken- und Impffrage. Berlin 1898 bei S. Karger. Siehe Hygieia 1897/98. Seite 214.

Forscher, dem es in erster Linie nicht um die Aufrechterhaltung seiner Meinung, sondern um die Ermittlung der Wahrheit zu thun ist, einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben. Denn wird die Impffrage erst objektiv untersucht, verläßt der Bakteriologe, der Physiater, kurz der Dogmatiker, seinen theoretischen, voreingenommenen Standpunkt, um das gesamte Thatsachenmaterial auf seinen innern Werth zu prüfen und daraus, unbeeinflußt durch seine Theorie, Schlüsse zu ziehen, so kann es meiner Meinung nach nicht zweifelhaft sein, daß die Impffrage in nicht zu langer Zeit ihre definitive wissenschaftliche Lösung finden wird. Und zu dieser Lösung, mag sie ausfallen wie sie will, etwas beizutragen, war der Wunsch, den ich bei Abfassung meiner Schriften über die Impfung gehegt habe und noch hege.

Beiträge zur Denkmethodik in der Balneotherapie.

Vortrag, gehalten auf der 19. Versammlung der balneologischen Gesellschaft in Wien.

Von

Prof. Dr. Moriz Benedikt, Wien.

Ich bin dem Ersuchen von Freund Winternitz, mich an der Tagung des balneologischen Kongresses durch einen Vortrag zu beteiligen, gern nachgekommen, obwohl ich nicht als ausübender Badearzt, sondern nur als ratender und kontrollierender Arzt beteiligt bin.

In letzterer Stellung erreicht man freilich einen weiteren Überblick über den Nutzen der Heilmethoden, wenn auch natürlich keinen so intensiven Einblick. Als Schüler Skoda's aber habe ich in meinem ganzen ärztlichen Denken, Forschen und Handeln vor allem nach einer möglichst guten Denkmethodik gerungen, und den Inhalt und die Erfolge dieses Ringens in Bezug auf therapeutische Fragen will ich Ihnen vorführen.

Das Gebot von Kant, die Erkenntnislehre solle der Lehre von den Erkenntnissen vorausgehen, ist auch in der Balneotherapie nicht im Vorhinein zu erfüllen. Im Gegenteil müssen eine Menge von Einzelerkenntnissen, die wir der Erfahrung mühsam mit schwieriger Meidung falscher Voraussetzungen abringen, vorausgehen, bevor wir allgemeine Erkenntnissätze aufstellen können.

Unser Ideal wäre, daß wir den ganzen Mechanismus der Einwirkung der Heilkräfte auf die krankhaften Prozesse in totaler Kausalitätsfolge kennen würden. Dann wäre die biologische Gleichung gelöst. Dies ist jedoch selten der Fall, selbst wenn wir den einen Teil der Gleichung, nämlich die Krankheit und ihr Wesen genau kennen würden. Es würden noch immer viele

Unbekannte vorhanden sein, um die Wegschaffung der Krankheit durch die Heilkraft in das klare Licht zu setzen.

Das volle klare Bewußtsein von Unbekannten in den Lebensgleichungen des gesunden und kranken Menschen ist aber die oberste Anforderung der Denkmethodik. Der Umstand, daß wir die Auflösung einer jeden Unbekannten mit einem Siegeshalloh begrüßen, als ob die ganze Gleichung gelöst wäre, ist die medizinische Erbsünde, die wir durch alle Zeiten und alle Völker mit uns schleppen. Diese Erbsünde muß getilgt werden, wenn der jeweilige Schriftschatz nicht durch Verirrungen der Schlußfolgerungen selbst bis zur Unbrauchbarkeit entwertet werden soll.

Ich will mit einem häufigen Ereignisse beginnen:

Wenn ein Kranker im Frühjahr bei einer Reihe von Ärzten balneotherapeutischen Rat einholt, kann es geschehen, daß er von dem einen einen kalten und von dem andern einen warmen Ratschlag empfängt, und die warmen Ratschläge können indifferent oder schwefelig, eisern oder jodhaltig, alkalisch, sauer oder gesalzen sein. Oder es können ihm Trink- oder Trockenkuren empfohlen werden u. s. w. u. s. w. Und diese Mannigfachheit der Ratschläge kann erfolgen, selbst wenn kein Zweifel über die Natur, den Sitz und das Stadium der Entwickelung des Leidens besteht. Diese Ratschläge haben zur Folge, daß der Kranke dann ratlos ist. Die Möglichkeit solcher Meinungsverschiedenheiten ist gewiß geeignet, das Ansehen der ärztlichen Kunst und Wissenschaft und ihrer Heroen zu gefährden und muß uns den Anstoß zu reiflichem Nachdenken liefern.

Die angeführten Verhältnisse haben mir eine große Menge von Fragen aufgedrängt, deren Beantwortungsversuche ich Ihnen vorführen will. Ich habe mir im Vorhinein befohlen: Halte dich nicht für gescheiter, als die andern, und prüfe deine Meinungen mit derselben Schärfe, wie die der anders entscheidenden Kollegen.

Fragen wir uns vor allem, ob in einem solchen Falle alle bis auf einen oder den andern Unrecht haben? Wir stoßen bei dem Versuch dieser Beantwortung auf die Thatsache, daß gewisse Leiden in der That — auch mit Ausschluß des Falles der selbstthätigen Naturheilbarkeit des Leidens — durch die mannigfachsten Heilreize zum glücklichen Abschluß kommen. Dabei kann der Umstand maßgebend sein, daß eine Reihe von Variationen des Heilmittels — z. B. der Badewässer — gleichgiltig und nur eine gemeinschaftliche Eigenschaft z. B. die Wärme entscheidend ist.

Aber, wenn auch die mannigfachsten Angriffspunkte und Wirkungsweisen für verschiedene Heilreize bestehen, können wir dennoch denselben schließlichen Erfolg beobachten. Wir werden die Erklärung dafür später in dem allgemeinen Erfahrungsgesetze, welches als ein biomechanisches Grundgesetz anzusehen ist, finden, nämlich in dem Gesetze gegenseitigen Lebensbedingungen sämtlicher Organe des Körpers.

Wenn wir die Mannigfachheit der Ratschläge nicht nur unter zeitgenössischem, sondern auch vom geschichtlichen Standpunkte aus beobachten, so stoßen wir auf die zweifellose Thatsache, daß der Grund dieser Mannigfachheit zum größten Teile in der Mannigfachheit der allgemeinen Anschauungen über das Wesen des Krankseins zu suchen ist.

Überdenken Sie nur Ihr persönliches geschichtliches Bewußtsein über die Entwickelung der Wissenschaft, so wurde Ihnen seinerzeit von den

Humoralpathologen das „Blut“ als Zielscheibe des Heilwirkens hingestellt, zur Zeit neurotischer Anschauungen in der allgemeinen Pathologie das Nervensystem, später die Zelle. Dann wurde alles auf die vagabundierenden weißen Blutkörperchen geschoben und dann wieder auf die Mikrobien.

Bei der balneologischen Auswahl wurde natürlich die allgemeine Anschauung berücksichtigt und umgekehrt jede Heilung in den engsten Zusammenhang mit dem gerade en vogue befindlichem Schuldigen gebracht.

In der That sind aber alle diese Anschauungen berechtigt, und selbst die so lange verfemte Humoralpathologie ist neuerdings in ihre Rechte wieder eingesetzt worden. Nebenbei sei bemerkt, daß die Kenntnis von den Mikrobien die Wissenschaft nicht so umgewälzt hat, als allgemein angenommen wird. Die alte Lehre von den Kontagien nnd Miasmen hat die Existenz der noch unbekannten Mikrobien in Rechnung gezogen, und wenn Sie Klassiker aus der Mikrobienvorzeit lesen, so werden Sie erstaunt sein, wie richtig dieselben mit den für sie bestehenden Unbekannten gerechnet haben.

Jede ursprüngliche Veränderung des Zellenlebens führt eine veränderte Aufnahme und Abfuhr mit sich. Diese Veränderung setzt eine weitere der Lymphe und des Blutes, und diese eine weitere des Zustandes und der Leistung der übrigen Organe voraus. Die ursprüngliche Zellenreizung wirkt um so lebhafter, wenn sie auch aus dem Blute die Formelemente herauszieht.

Umgekehrt wird eine primäre Blutveränderung auf die Zellen wirken u. s. w.

Ein mächtiger Leistungszusammenhang wird durch das Nervensystem bewirkt und dadurch die Möglichkeit geschaffen, auf entfernte Krankheitsherde einzuwirken, und manches Rätselhafte wird unserem Verständnis näher gedrückt, wenn wir bedenken, daß die Leitungsgesetze für krankhafte Reize viel verwickelter und ausgreifender sind, als für gewöhnliche.

Weiter ist zu bedenken, daß mit Hilfe der Gefäßnerven äußerst verwickelte Kreislaufs- und Ernährungsveränderungen herbeigeführt werden, welche sehr mittelbare Wirkungen in die Ferne haben können.

Man darf sich überhaupt die Ausgleichung lokaler Zirkulationsstörungen nicht blos nach hydrostatischen Gesetzen vorstellen; durch die Intervention des Nervensystems, besonders der Vasomotoren, findet der Ausgleich oft in sehr entfernten Organen statt. Besonders die Lehre von den Revulsionen und lokalen Blutentziehungen ist hiefür außerodentlich lehrreich.

Auch die Mikrobien wirken nicht als solche, sondern durch ihren Kampf mit den Zellenelementen der Organe und des Blutes und durch Erzeugung von Giften, die aus diesem biomechanischen Kampf hervorgehen. Darum ist unsere Therapie bei Heilung der durch Mikrobien gesetzten Krankheiten bald eine offene Feldschlacht gegen die Eindringlinge, bald eine Hilfsaktion zur Stärkung der Gewebe, bald ein Vernichtungskrieg gegen die erzeugten Gifte. Es ist ein schwieriges Unternehmen, die Heilversuche in diese komplizierte Gleichung einzufügen, und die Gefahr des Irrtums ist eine unendlich große. Wir müssen aber eine große Reihe von Heilerfolgen dankbar als ein gütiges Geschenk der Natur entgegennehmen, auch wenn diese uns den Einblick in ihre Werkstätte und in ihre Thätigkeit versagt. Wir müssen mit der Gesetzmäßigkeit der Wirkung vorlieb nehmen, wenn wir auch den Mechanismus nicht erkennen. Und diese Gesetzmäßigkeit festzustellen, ist die nächste Aufgabe der Balneotherapeuten. Ist dies gelungen, dann kann unser Wissen noch so mangelhaft sein: unser Handeln gewinnt an Sicherheit.

Wir begreifen jetzt aber, warum und wieso scheinbar sehr entgegengesetzte balneotherapeutische Ratschläge berechtigt und erfolgreich sein können. Das Gesetz der gemeinschaftlichen Lebensbedingungen, welches nun unserem Verständnis nähergerückt ist, lehrt uns, daß bei verschiedenen Angriffspunkten und Angriffsweisen dieselbe Einwirkung eintreten kann. Das genannte Gesetz wird zum Gesetz der Mitleidenschaft, sobald ein gewöhnlicher Reiz einerseits durch einen krankhaften oder andererseits durch einen Heilreiz ersetzt wird. Die Heilwirkungen verschiedener Heilmethoden bei denselben Leiden muß uns aber dazu führen, die eigenartige Einflüsse jeder derselben zu studieren und dieselben gleichzeitig oder nacheinander systematisch anzuwenden. Besonders lehrreich in dieser Beziehung ist die echte Gicht.

Nun mögen einige Bemerkungen über Diätkuren folgen. Denken Sie an den ungeheuren Wandel und an den Aufschwung der Ernährungslehre und der Stoffwechselkenntnis. Denken Sie daran, daß wir in den Tagen von Liebig uns einbildeten, einen richtigen Einblick zu haben. Nehmen wir an, wir hätten heute die volle Wahrheit mit vollen Löffeln geschöpft, so müssen wir uns doch sagen, das System der Diätkuren stand bis vor kurzem auf falscher und mangelhafter theoretischer Basis. In dieser Zeit entstanden aber die monumentalen Diätkuren von Karlsbad, Gräfenberg und Lindewiese. Sie sind das Werk genialer Heilkunst mit geringer Mithilfe von Heilwissenschaft.

Denken wir an ein anderes Problem ersten Ranges in der Balneotherapie, an die Wirkung von Bädern. In den Tagen Skoda's kamen die indifferenten Thermen zu nie geahnten Ehren. Man konnte sich keine Vorstellung von den verschiedenen Wirkungen anders zusammengesetzter Badewässer machen, und man beging den methodischen Denkfehler, Verschiedenheit der Wirkung zu leugnen. Wer aber z. B. die außerordentliche Verschiedenheit der Wirkungen einer Eisentherme und einer indifferenten warmen Quelle kennt, der steht noch heute vor einem vollständigen Rätsel. Es wurde in den letzten Dezennien die Wärmelehre in die Diskussion der wissenschaftlichen Balneotherapie hineingezogen, und wir haben mit Wärmeentziehung und Wärmeproduktion glücklich gerechnet. Es wurden faszinierende Glaubensbekenntnisse geschaffen; eine vollständige wirkliche Erkenntnislehre steht aus. In der Frage der differenten Wirkung der different zusammengesetzten Badewässer stehen wir wesentlich dort, wo man früher stand. Wir werden jedem Aufklärungsversuche mit gespanntester Aufmerksamkeit entgegenkommen, aber sorgfältig untersuchen, ob und wie weit die Unbekannten damit aus dem Wege geräumt sind. Der Ausgangspunkt ist und bleibt die differente Wirkung auf die inneren Organe.

Die Haut steht jedenfalls zu allen inneren Organen in wechselseitiger Gemeinschaft der Lebens- und Wachstumsbedingungen und nicht minder im Verhältnis der gegenseitigen Mitleidenschaft.

Wir kennen aber den Gesamtmechanismus dieser Wechselseitigkeiten sehr wenig und noch weniger die besonderen Beziehungen der Gesamthaut oder ihrer einzelnen Teile zu den verschiedenen Organen.

Die alten Ärzte haben auf dem Erfahrungswege zahlreiche Beobachtungen und Versuche in dieser Richtung bei Gelegenheit ihrer Revulsionstherapie gemacht, und es ist der Mühe wert, diese Beobachtungen wieder heranzuziehen. Dies um so mehr, als die alte Lehre von der Abscheidung der Materia peccans durch künstliche Hautgeschwüre heute wieder in ihr volles Recht eintritt.

Es handelt sich bei der Wirkung der Bäder um biomechanische Ladungen und Entladungen, um Spannung und Entspannung, für die wir heute kein anzeigendes und kein messendes Instrument haben.

Die Messung des veränderten Leitungswiderstandes der Haut bei Krankheiten tiefergelegener Organe und in verschiedenen Stadien derselben geben einen kleinen Fingerzeig. (S. Meine: „Beiträge zur Augenheilkunde", Graefe's Archiv XLIII 1897, S. 703.)

Wir stoßen bei der Erörterung der Wirkung der Bäder auf eine andere merkwürdige Grundthatsache der Balneotherapie, wie der Therapie überhaupt.

Wenn wir z. B. die Besucher eines warmen Spiegelbades mustern, so finden wir sie mit den mannigfachsten Leiden behaftet. Der eine badet wegen Hemiplegie, der andere wegen abgelaufener Myelitis, der 3. wegen einer rheumatischen Gelenkentzündung, der 4. wegen Gicht, der 5. wegen Ischias u. s. w. u. s. w.

Es besteht hier ein Gegensatz zur früher erörterten Mannigfachheit der Therapieen bei einem und demselben Zustande.

Wenn wir uns z. B. einen Klub von Karlsbader Patienten denken, so werden diese den dortigen Spezialkuren eine große Universalität zuerkennen, und dergleichen Monomanen finden sich auch unter den Ärzten. Die Mitglieder eines Klubs von Arthritikern hingegen werden sich über die Spezifizität der mannigfachsten Heilmethoden, denen sie Erfolg verdanken, streiten. Es fragt sich, liegt ein Widersinn in der Anwendung derselben Prozeduren bei verschiedenen Leiden und bei verschiedenen Sitze derselben? Die Erfahrung verneint diese Frage.

Immerhin werden wir fortwährend vorsichtig tastend eine engere Lokalisation zu suchen haben, was ja bereits vielfach geschehen ist, besonders in der Revulsions- und in der Schlammtherapie und in der Kaltwasserkur. Immerhin aber dürfte die Erfahrung lehren, daß allgemeine Einwirkungen die örtliche mächtig unterstützen.

Das allgemein gültige Gesetz der gemeinschaftlichen Lebensbedingungen übt gewiß auch hier seine Herrschaft aus.

Bei dieser Gelegenheit der Erscheinung, daß allgemeine Prozeduren eng begrenzte Leiden verschiedener Art heilen können, wirft sich eine wichtige Frage auf, nämlich wie es komme, daß wir bei zweifelloser gleichzeitiger Einwirkung auf gesunde und kranke Organe heilen können, ohne schädigend auf die gesunden einzuwirken.

Ich habe mir diese Frage im Beginn meiner therapeutischen Thätigkeit aufgeworfen, als ich katalytische, perkutane, elektrotherapeutische Versuche bei Exsudaten und Neubildungen machte.

Die biomechanische Antwort ist einfach. In diesen Fällen ist das Umbildungsgleichgewicht für die gesunden und kranken Gewebe verschieden.

Wo die Labilität der kranken Gewebe größer ist, als die der gesunden, können wir ohne weiteren Schaden nutzen. Dieses Gesetz beherrscht auch alle den allgemeinen Organismus nicht schädigenden balneotherapeutischen Einwirkungen. Wo aber der Unterschied der Labilität zwischen krankem und gesundem Gewebe geringer ist, werden wir die gesunden Organe beeinträchtigen. Es ist eine alte Heilregel: Nil nocere. Diese Regel ist aber für uns ebensowenig eine allgemeine Regel, wie für den Operateur. Wir müssen oft den Nutzen gegen den Schaden abwiegen und nur alles aufbieten, um letzteren auf ein möglichst geringes Maß herabzudrücken. Auf Tod und Leben, wie der Chirurg, behandeln wir ohnehin selten.

Wir haben vielfach nachgewiesen, wie lückenhaft unsere balneotherapeutischen Erkenntnisse sind, weil die volle Kausalitätsfolge nicht besteht. Nur wo letzteres der Fall ist, erreicht eine Frage oder ein Wissenszweig die Höhe voller Wissenschaftlichkeit. Wir können aber mit unserem Handeln nicht warten, bis jene höhe erreicht ist; wir sind gedrängt zu helfen.

Wie sollen wir nun vorgehen? Vor allem vorsichtig taktisch, wo uns eine zielsichere Strategik fehlt. Diese wichtige Regel verlangt aber, daß die Ärzte und Konsiliarii den Balneotherapeuten eine größere Freiheit in der Anwendung und Durchführung der Kuren gestatten, als bisher. Die Hebung des wissenschaftlichen Niveaus der Balneotherapie und des sozialen Niveaus der Badeärzte, welche wir zum großen Teile den balneotherapeutischen Gesellschaften verdanken, wird diese Freiheit sicher zur Folge haben.

Es gilt aber hier einen vielfach irrigen Satz aus der Balneotherapie fortzuschaffen, nämlich daß die günstigen Wirkungen der Kuren sehr häufig erst nachträglich eintreten, trotzdem während derselben sich Verschlimmerung der Leiden oder der Haupterscheinungen zeigt. Meine persönliche Erfahrung sagt mir, daß jener Trostsatz in der Regel falsch ist. Ich habe eigentlich nur bei hysterischen Kampferscheinungen gesehen, daß dieselben sich nachträglich bessern können, obwohl sie während der Eisenbäder zunehmen. Ich halte die Regel, jede Kur sei zu unterbrechen, wenn sie auf das Leiden und die Haupterscheinungen verschlimmernd einwirkt, für fast ausnahmslos zu befolgen. Es wird ein großes Verdienst von Badeärzten sein, wenn sie allenfallsige Ausnahmen und deren Wesen angeben und aufklären werden.

Ich stellte meine Thesis mit voller Schärfe hin. Wenn sie weit von der vollen Wahrheit abweichen sollte, so möge sie durch Hervorlockung von Antithesen diese volle Wahrheit aufdecken.

Wir kommen nun zu den Schlußbetrachtungen. Wir wissen die streng wissenschaftlichen Forschungen uns nur sehr allmählich der wissenschaftlichen Vollkommenheit näher zu bringen. Aber auch unverstandene Wahrheit ist ein wichtiges Stück der Wissenschaft, und Irrtum unter dem Scheine der Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit hat in der Wissenschaft keine Daseinsberechtigung.

Wir sind zu großen Wahrheiten auch dort gekommen, wo die wissenschaftliche Arbeit uns im Stich ließ; ich erinnere neuerdings an die früher genannten monumentalen Diätkuren. Der Sprachschatz hat den Weg, den man dabei eingeschlagen hat, glücklich gekennzeichnet, indem er von Heilkunst und von Heilkünstlern spricht. Der Dichter hat die Gesetze der Seelenkunde, der Gesellschafts-, Sittlichkeits- und Rechtslehre glücklich erfaßt und dargestellt, bevor es eine wissenschaftliche Physiologie, bevor es ferner eine pragmatische Geschichtsschreibung, eine Soziologie und Jurisprudenz gab, und später noch unabhängig von der Wissenschaft. Die Bildnis- und Landschaftsmaler und die Bildhauer haben die geometrischen Gesetze der lebenden Formwelt, die heute noch von den Fachmännern geleugnet werden, gesehen und wiedergegeben. So müssen auch die Ärzte besonders als Therapeuten durch unbefangene Beobachtung die Erscheinungsgesetze aufsuchen und darstellen und sich vor allem vor Augen halten, daß die Wahrheit und nur die Wahrheit wissenschaftlich ist.

Wir müssen noch zu diesem Zweck den Anstoß befolgen, den Billroth der Chirurgie gegeben, ehrliche Statistik zu machen oder solche Darstellungen liefern, welche eine solche ersetzen. Es ist geistig und sittlich verfehlt, nur die günstigen, wenn auch vorübergehenden Erfolge zu veröffentlichen. Jeder

Fehl- oder Mißerfolg ist für die Wissenschaft nicht minder wichtig, als der Erfolg selbst. Ihre Mitteilung verfeinert und vervollständigt das klinische Wissen, weil wir dann scheinbar Gleichartiges als ungleichartiges erkennen.

Mit der Hoffnung, Sie werden meinen Versuch, einige Bausteine zur Erkenntnislehre zu liefern, nicht ungünstig aufnehmen, schließe ich mit dem Rufe: Durch die Erscheinungsgesetze der Heilkunst hindurch allmählich durch methodische Forschung zur Heilwissenschaft!

„Deutsche Medizinalzeitung", XIX. Jahrg., No. 45.

Der
Opportunismus in der medizinischen Statistik.

(Ein Referat.*)

(Nachdruck verboten).

An der Hand des „Ärztlichen Berichts über das städtische Krankenhaus am Urban zu Berlin, Anlage III, 1896/97" weist Professor O. Rosenbach (Berlin) nach, wie sehr bislang noch die Mehrzahl der Medizinmänner vom Vorwurf der Sachkenntnis in statistischen Dingen frei zu sprechen ist.

Das Exempel ist so drastisch, daß wir uns eine kurze Darstellung nicht versagen können.

Folgendermaßen lautet die Diphtheriestatistik jenes Berichts:

„Es wurden im Berichtsjahre 441 Diphtheriekranke behandelt. Davon starben 81 = 18,3 Prozent.

Davon waren mit Serum behandelt 408.

Ohne Serum 33, davon waren 4 moribund.

Von mit Heilserum behandelten starben 75 = 18,3 Prozent. Von ohne Serum behandelten 6 = 20,5 Prozent.

4 Kinder wurden sterbend eingeliefert, 1 Kind wurde mit Bronchopneumonie nach Diphtherie eingeliefert und starb.

Von den mit Serum behandelten Fällen waren:

85 schwere Fälle, davon gestorben 39 = 45,9 Prozent.
191 mittelschwere Fälle, davon starben 33 = 17,3 Prozent.
132 leichte Fälle, davon gestorben 2 = 1,5 Prozent.

Die Tracheotomie mußte in 124 Fällen gemacht werden, davon starben 43 = 34,6 Prozent.

Die Behandlung mit dem Behring'schen Heilserum hat auch im Berichtsjahre Resultate gegeben, welche die der früheren Zeit, vor der Einführung dieses Heilmittels, um ein Beträchtliches übertreffen. Schädliche Folgen ernsterer Art sind niemals beobachtet worden."

---

*) S. Münchener Med. Wochenschrift Nr. 27, 1898.

Und folgendermaßen werden die in dieser Statistik gezogenen Folgerungen von Rosenbach ad absurdum geführt:

Zunächst liegt ein Rechnungsfehler vor. „Die Mortalität der Nichtbehandelten (33 Erkrankungen zu 6 Todesfällen) beträgt nicht 20,5 Prozent, sondern 18,2 Prozent, ist also annähernd gleich der der Behandelten (18,3 Prozent).“

Rechnungsfehler und Wissenschaftlichkeit schließen sich nicht unbedingt aus, aber Opportunismus und Wissenschaftlichkeit. Und ist es nicht Opportunismus, die sterbend Eingelieferten anstandslos in die Zahl der Nichtbehandelten miteinzubeziehen? „Moribund Eingelieferte kommen unsrer Ansicht nach für die therapeutische Statistik eines Hospitals überhaupt nicht in Betracht“, sagt Rosenbach und berechnet demgemäß die Mortalität der nicht mit Serum Behandelten also:

29 Kranke wurden nicht behandelt; von ihnen sind gestorben 2 = 6,9 Prozent.

Von Seiten der Serum-Enthusiasten könnte gegen diese Berechnung füglich eingewendet werden, daß ein Hantieren mit so kleinen absoluten Zahlen eine viel zu starke Verschieblichkeit der Prozentualzahlen mit sich bringe, so daß allgemeine und vollends prinzipielle Schlußfolgerungen keineswegs statthaft seien. Ganz recht; aber einmal geht die zu Grunde liegende Statistik des Krankenhauses am Urban genau ebenso zu Werk, und zweitens, würde bei der Gegenüberstellung annähernd gleicher Gruppen die Mortalitätszahl der Nichtbehandelten selbst — was unwahrscheinlich ist — doppelt so groß angenommen, so wäre sie auch mit, 13,8 Prozent „doch noch immer weit unter der Sterblichkeit der mit Serum Behandelten geblieben.“

Das ist Ein wunder Punkt dieser Statistik. Ein zweiter ist der folgende: An einer andern Stelle des „Ärztlichen Berichts“ wird über die Diphtherie-Mortalität auf der Abteilung für Erwachsene berichtet, die durchweg — 23 an der Zahl — ohne Injektion behandelt wurden und — alle genesen sind, was denn bei dem bekanntermaßen meist viel schwereren Charakter der Diphtherie Erwachsener (NB! der nicht blos bakteriologisch charakterisierten Diphtherie) erst recht gegen die Heilkraft des Serums spricht.

Aber nicht bloß gegen diese, sondern viel mehr noch — für die Milde der jetzigen Epidemien. Und während der bislang abgehandelte Opportunismus von grobem handgreiflichem Kaliber ist, eine „Sünde der Bosheit“ nach der Luther'schen Terminologie, tritt hiermit eine viel feinere, viel weniger an der Oberfläche liegende, aber im Grund viel schwerer ins Gewicht fallende Art des Opportunismus, ein Opportunismus der Schwachheit, in die Erscheinung.

Sehen wir zunächst davon ab, daß bezüglich der Diphtherie klinische und bakteriologische Diagnose sich keineswegs decken, und vollends davon, daß das Dogma vom Löffler'schen Bazillus als dem spezifischen Erreger bereits

sehr zu wanken beginnt. Aber woher bezieht man die Selbstverständlichkeit der Hypothese, daß die Diphtherie (und jede andere epidemische Krankheit) etwas sich stets Gleichbleibendes, etwas Absolutes, etwas geradezu maschinenmäßig Ablaufendes sei?

Wo bleibt die Berücksichtigung „aller maßgebenden Faktoren, insbesondere des natürlichen Verlaufs der Dinge und des Faktors Zeit?"

Rosenbach schreibt: „Wer die Wellenbewegung auf epidemiologischem Gebiete und die Mortalitätsstatistik kennt, wer weiß, wie konstant die Sterblichkeit, namentlich in Deutschland, in den letzten Jahren abgenommen hat, der wird sich klar darüber sein müssen, daß hier noch andere Faktoren wirksam sein müssen, als unsere Einwirkungen in hygieinischer Beziehung oder gar die medikamentöse Beeinflussung einer einzelnen Krankheit. Die Erfahrung lehrt, daß diese ärztlichen Einwirkungen den Sterblichkeitsfaktor nie so bedeutend modifiziert haben, wie es jetzt der Fall ist, mögen auch Opportunisten und Enthusiasten die entgegengesetzte Anschauung vertreten."

Und er sagt weiter: „Ist es denn anerkennenswerter, etwas Falsches zu behaupten, als seine Unkenntnisse einzugestehen, da doch nur aus der Überzeugung vom Nichtwissen die Forschung und der Fortschritt hervorgeht, während die Selbstzufriedenheit den Irrtum und die Stagnation herbeiführt? .... Die logisch und erfahrungsgemäß allein berechtigte Anschauung, daß der Grund für das plötzliche Steigen oder Fallen der Mortalität nicht in unseren ärztlichen Eingriffen, sondern vor allem in äußeren Faktoren resp. Lebensbedingungen zu suchen sei, die wir noch ergründen müssen, aber nicht bereits ergründet haben, — diese Anschauung kann allein vor der Überschätzung und Unterschätzung therapeutischer resp. hygieinischer Leistungen schützen."

Also mit der Logik hapert's bei den Veranstaltern dieser und ähnlicher Statistiken: ihren Schlüssen fehlt die conditio sine qua non, Vollständigkeit und Evidenz der Prämissen; die Grundgedanken und -Bedingungen der Morbiditäts- und Mortalitätsstatistik sind ihnen unbekannt: Berücksichtigung der Faktoren Zeit, Jahreszeit, klimatische und meteorologische Verhältnisse, Alter, Familienstand, soziale Situation u. s. w.; die Historie der Epidemien endlich erfreut sich, wie die Geschichte der Medizin überhaupt, auch bei ihnen, weitestgehender Unberührtheit.

* * *

Eine neu in die Welt gesetzte Zeitschrift, „Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist" (wobei denn freilich, nach Betrachtung des 1. Heftes, der letztre gegenüber dem erstern etwas in den Hintergrund zu treten scheint), sieht sich veranlaßt, ihre Leser auch über die „Fortschritte der Medizin" auf dem Laufenden zu halten.

Läßt sich schon sehr darüber streiten, ob dies nicht ein sehr unnötiges Unterfangen ist, das nur ein naseweises Auchmitsprechenwollen der also „Aufgeklärten“ zur Folge haben kann, so muß man mit Recht dagegen Front machen, wie hier über Diphtheriestatistik gefackelt wird.

Von dem bekannten Vortrag von Kassowitz wird gesagt:

„Wirklich neue klinische Thatsachen hat er nicht vorgebracht. Er bemängelt zur Hauptsache nur die bislang aufgestellten Statistiken. Er behauptet, daß infolge der Behring'schen Vorschrift, möglichst früh zu injizieren, eine Unmasse einfacher Halsentzündungen als Diphtherie mitgezählt seien und dann natürlich auch später unter den Heilungen sich wiederfänden. Dies folgert er aus der unverhältnismäßigen Zunahme der Diphtheriefälle nach Bekanntgebung des Heilserums. Nun, ich meine, diese Zunahme ließe sich leicht daraus erklären, daß die Hoffnung auf sichere Heilung viele Kranke, die sonst im Verborgenen gestorben wären, nunmehr zum Arzt geführt hat. (!)... Außerdem darf man einem Praktiker denn doch wohl zutrauen, daß er eine Halsentzündung von einer Diphtherie im allgemeinen (!) unterscheiden kann. Beweisend ist aber das stets bakteriologisch untersuchte Material der Kliniken. (!) Freilich Kassowitz erkennt auch den Löffler'schen Bazillus nicht als den Erreger der Diphtherie an. Da hört eben alles Streiten auf (nein, Verehrter, da sollte das Streiten erst anfangen. Anm. des Ref.) und man muß, wie bei den Gegnern der Impfung, einfach (!) die Thatsachen reden lassen, und die reden eine recht deutliche Sprache.“

Das ist eine vage Rederei ohne Hand und Fuß. Wie sticht dagegen die einfache präzise Klarheit des Rosenbach'schen Resumé's ab:

„Man sollte den Gegnern des Heilserums oder sagen wir lieber, den Skeptikern, die wirkliche Beweise für die Heilkraft des Universalmittels haben wollen, nicht das Recht verkümmern, die Verbesserung der Mortalität aus der Verminderung gewisser, die Resistenz des Individuums schwächender, oder eine gewisse funktionelle Störung herbeiführender, Faktoren so lange abzuleiten, als nicht alle anderen Möglichkeiten der Erklärung ausgeschlossen sind. Diesen Beweis kann aber nur die Zeit und die strengste Kritik erbringen, da unserer Auffassung nach in der Statistik wie im Kriege nicht die große Zahl an sich, sondern der Wert der die Truppen zusammensetzenden Individualitäten, und der Geist, der sie gruppiert, den Ausschlag gibt. Daß so oft nur die Zahl an sich und nicht der Wert jeder Einheit — gleichsam der statistische Soldat — genügend berücksichtigt wird, das macht die statistischen Kämpfe so unsicher und besonders die medizinische Statistik zu einem Tummelplatz der Meinungen.“

Dr. Owlglaß.

Kritik.

Croner, Dr. Wilhelm, **Grundriß der internen Therapie für Ärzte und Studierende.** Leipzig 1898. Verlag von H. Hartung & Sohn. 8°, 159 Seiten. Preis geb. Mk. 2.80.

Es ist interessant, zu beobachten, wie die physiatrische Therapie sich in alle neuen Handbücher und Kompendien der internen Therapie einzuschleichen beginnt, resp. wie der Physiatrie kein Autor der inneren Medizin mehr entrinnen kann. Freilich wird es noch geraume Zeit dauern, bis bei allen Ärzten die Überzeugung durchgedrungen sein wird, daß kein wie immer geartetes therapeutisches System, sondern nur die in jedem Einzelfall mit allen geeigneten Heilfaktoren (je einfacher, desto besser!) arbeitende physische und psychische Gesamtbehandlung als rationelle Therapie angesprochen werden kann. Einstweilen werden wir uns mit einem Übergangsstadium zufrieden geben müssen, in welchem verschiedene Behandlungsmethoden nebeneinander laufen.

Croner wütet noch stark in lateinischer Küche und läßt nur so nebenbei auch physikalisch-diätetische Heilfaktoren gelten. Für Tuberkulöse hält er den Alkoholgenuß für geboten, bei Sepsis puerperalis empfiehlt er größere Mengen von Cognac, bei einer Reihe von Krankheiten Jodkali und Arsenik in erster Linie, so daß man nicht den Eindruck gewinnt, als habe der Autor große Erfahrungen in der Physiatrie gemacht. G.

Schliep, Dr. O. in Stettin, **Wegweiser für unsere Mütter,** zumal vor und nach der Geburt. Halle a. S. Verlag von Carl Marhold. 1898. 152 Seiten, Preis 2 Mk.

Es giebt bereits genug volkstümlich gehaltene Schriften, die das gleiche Thema behandeln, manche darunter, die eine ausgedehnte Verbreitung gefunden haben, jedoch glaube ich, daß wohl selten eins derselben dem Leser einen solchen Genuß verschaffen wird, als das vorliegende. Es enthält nicht langatmige Auseinandersetzungen mit wissenschaftlichem Anstrich, wie dieses bei manchen populär gehaltenen Aufsätzen der Fall zu sein pflegt, sondern ist sozusagen flott geschrieben in leichtem Feuilletonstil, so daß man bei der Lektüre nicht ermüdet. Geistreich eingestreute Bonmots, Zitate von Schriftstellern und gelegentlich passend angebrachte Witzchen erhöhen den Genuß beim Lesen. — Bezüglich des Inhaltes will ich nur in groben Zügen hervorheben, daß der erste Abschnitt „Regeln für die Mutter vor der Geburt des Kindes" und zwar in guten und bösen Tagen giebt, der zweite die „Wöchnerin" und der dritte das „Kind" behandelt. Im einzelnen läßt sich der Verfasser im ersten Abschnitte über Ernährung, Bewegung, Kleidung, Schlafzimmer, Hautpflege, ärztliche Beratung, Mineralbäder, Brunnenkuren, besondere Arzneien und Abführmittel, sowie Operation, Narkose und Elektrisieren während der Schwangerschaft aus; wir erfahren dabei u. a. auch manches über Sport, Frauenemanzipation, Reformbeinkleid, Steiners Reformbett, Hochzeitsreisen, Kneipp'sche Kuren, Spezialärzte, alles zeitgemäße Themata. Im zweiten Abschnitte bespricht der Verfasser die Behandlung der Frau im

Wochenbett und im dritten die Behandlung und Ernährung des Neugeborenen. Abgesehen von einigen wenigen Einzelheiten, über die uns kein Urteil zusteht, können wir alles, was der Verfasser in seinem Büchlein vorbringt, mit gutem Gewissen unterschreiben. Wir wünschen jede Familie im Besitze dieses Wegweisers, der goldene Worte für Mütter und auch Töchter enthält. Wer mit ihm sich vertraut gemacht hat, wird mancherlei Fehler an seiner Gesundheit zu vermeiden wissen und dem Arzte seinen Beruf erleichtern können. Doch möge der Leser nicht etwa denken, daß nun der ärztliche Rat überflüssig wird. Im Gegenteil, „in bösen, aber auch in guten Tagen wirst du dich an den Arzt wenden, daher darf er dir, das ist doch wohl selbstverständig, kein Fremder sein. Mach es nicht, wie so viele, deren Ruhm es zu sein scheint, ein Dutzend Ärzte bei einer Krankheit „konsultiert“, besser hieße es wohl „insultiert“ zu haben. Von solchen, die mit ihrem Körper hausieren gehen, könnte es heißen: sieben Ärzte hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Arzt! Wie sollte er auch dazu kommen, Teilnahme an dir und deinem Wohlergehen zu haben? Der Arzt hat doch nicht eine Krankheit zu heilen, sondern einen kranken Menschen! Er hat es doch nicht mit einer Sache zu thun, sondern mit einer Person: die Krankheit als solche kennt er, den Kranken muß er kennen lernen, ihm will er helfen, auch wenn er ein Sträfling wäre“. G. Buschan.

Volland, Dr.med. D., prakt. Arzt in Davos-Dorf, **Die Lungenschwindsucht, ihre Entstehung, Verhütung, Behandlung und Heilung.** Tübingen 1898. Osiander'sche Verlagsbuchhandlunu (Karl Koehler). 8°, 141 Seiten. Preis Mk. 2.80.

Volland hat in vorliegendem Buche Anschauungen und langjährige Erfahrungen über die Lungenschwindsucht niedergelegt, die zum großen Teil vollkommen dem zuwiderlaufen, was deutsche Forscher auf diesem Gebiete veröffentlichen. Das Cornet'sche Dogma von der Entstehung der Tuberkulose durch eingeatmeten tuberkelbazillenhaltigen Staub erkennt er nicht an, sondern glaubt, es handle sich um eine besondere angeborene Anlage einzelner Körperteile zur tuberkulösen Erkrankung; bei der Behandlung will er die kranke Lunge tunlichst ruhig stellen (also keine Lungen- und Atemgymnastik!), die Überernährung hält er für falch, auf Fett- und Milchgenuß legt er keinen besonderen Wert, Alkohol in mäßigen Dosen findet er zweckmäßig, Wasserbehandlung verwirft er, das Hochgebirgsklima hält er für das allerbeste, was man den Kranken bieten kann.

Das Buch ist ungemein frisch und flott geschrieben und man wird es darum auch gerne lesen, mag man auch vielen Ansichten Vollands heftig widersprechen. Gerster.

Herzfeld, Dr. med. Georg, prakt. Arzt, **Hilfs- und Taschenbuch für Vertrauensärzte.** 3. Aufl. Leipzig, Verlag von Arwed Strauch. 12°, 92 Seiten, Preis Mk. 1.80.

Ein vortrefflicher Führer auf dem Gebiete der vertrauensärztlichen Thätigkeit, der sehr brauchbare Winke und Andeutungen in fast allen Fragen gibt, die an den Vertrauensarzt von Versicherungsgesellschaften gestellt werden. —r.

Stadelmann, Dr. med., Spezialarzt für nervöse Erkrankungen in Würzburg, **Discrete Nervenschwäche.** Stahel'sche Verlagsanstalt in Würzburg, Königl. Hof- und Universitätsverlag. 8°, 65 Seiten.

Das kleine Büchelchen behandelt ein äußerst wichtiges Thema in vornehmer Weise, diskret und doch hinreichend deutlich, um jedem Leser aufs

Eindringlichste die Erscheinungen und Folgen sexueller Sünden vor Augen zu stellen. Wir können es Jedem, der sich etwa im eigenen Interesse oder in dem seiner Familie oder Schüler über das Thema belehren will, zur Anschaffung sehr empfehlen. Gerster.

Kofler, Leo, **Die Kunst des Atmens.** Aus dem Englischen übersetzt von Clara Schlaffhorst, Berlin, und Hedwig Andersen, Berlin. Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel. Leipzig 1897. 8°, 91 Seiten, Preis Mk. 2.—

Die vom Verfasser angegebene Methode, die Atmung auszubilden, befindet sich in Übereinstimmung mit ärztlichen Autoritäten wie Paul Niemeyer und ist für Gesangbeflissene, Lehrer wie Schüler, sehr zu empfehlen. Es werden in dem Büchlein außerdem auch eine Fülle wichtiger hygieinischer Lehren gegeben, die es für jeden Leser nützlich machen. Die Ausstattung ist vornehm, die Zeichnungen sind instruktiv. Etwas störend ist die gelegentliche Schwerfälligkeit im Ausdruck, die den Deutsch-Amerikaner verraten; der Herr Verfasser hätte vielleicht besser getan, die Übersetzung nicht mehr zu „revidieren". K.

„Die übersinnliche Welt." Mitteilungen aus dem Gebiete des Okkultismus. Organ der „Wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx in Berlin." Herausgegeben von Max Rahn. 1898. VI. Jahrgang. VI.—IX. Heft. Preis halbjährlich pränumerando zahlbar 4 Mk. und 15 Pfg. Portozuschlag (Bestellgebühr für das Inland. Für das Ausland 5 Mk. und 30 Pfg. Portozuschlag. Einzelhefte 80 Pfg. Redaktion und Verlag: Berlin N., Eberswalder-Straße 16. Für den buchhändlerischen Vertrieb: Franz C. Mickl in Münster i. W.

Unter den interessanten Aufsätzen in den vorliegenden Heften der genannten Zeitschrift sind hervorzuheben zwei von Dr. Carl du Prel (München): Der ecstatische Flug und der technische Flug, Die magische Vertiefung der modernen Naturwissenschaft; ferner ein Vortrag von Oberst de Rochas (Deutsch von Dr. med. Freudenberg in Dresden): Die Grenzen der Physik. Die Zeitschrift dürfte für Solche Interesse haben, die sich nicht damit begnügen wollen, Dinge und Phänomene aprioristisch abzulehnen, nur weil sie von der Wissenschaft noch nicht untersucht und in sie einverleibt sind. St.

Geßmann, G. W, **Katechismus der Handflächenkunde.** Nach den besten alten Quellen zusammengestellt und bearbeitet. Mit 74 Handbildern. Berlin 1898. Verlag von Karl Siegismund, Mauerstr. 68.

Da in dem früher erschienenen „Katechismus der Handlesekunst" des Verfassers die „Palmistrie", d. i. die Lehre von der Deutung der Handlinien sehr wenig berücksichtigt war, hat sich dieser auf Grund vieler Anfragen und Wünsche entschlossen, der einst sehr verbreitet gewesenen „Handflächenkunde" ein besonderes Büchlein zu widmen. Er macht aber im Vorwort besonders darauf aufmerksam, daß die von den alten „Chiromanten" den Handlinien beigelegten Deutungen zu wenig sicher und präzisierbar sind, als daß sich ein begründetes Lehrsystem aufbauen lasse. Die Leser und Leserinnen des vom Verleger hübsch ausgestatteten Buches werden gebeten, etwa mit dessen Zeichnungen übereinstimmende Beobachtungen dem Verfasser mitteilen zu wollen. Wer sich zum Chiromanten ausbilden will oder sich damit begnügt, seine eigenen Schicksale „aus der Hand" kennen zu lernen und — vor Allem — daran glaubt, wird am „Katechismus der Handflächenkunde" Spaß haben.

—r.

Dr. L. Sonderegger in seiner Selbstbiographie und seinen Briefen. Herausgegeben von **Dr. Elias Haffter.** Mit dem Porträt Sonderegger's in Stahlstich. ca. 500 Seiten. Preis broschirt Fcs. 6.—, fein gebunden Fcs. 7.— J. Huber's Verlag in Frauenfeld (Schweiz).

Die Leser der Hygieia haben auf Seite 2 des Jahrgangs 1897 das Bildnis dieses schweizerischen, durch seine „Vorposten für Gesundheitspflege" auch in Deutschland bestens bekannten Pioniers für Gesundseitspflege gesehen und aus einer kurzen Lebensbeschreibung und einigen Auszügen aus seinen Werken erfahren können, welches hervorragenden Geistes Kind Sonderegger gewesen ist. Dr. Elias Haffter in Frauenfeld, Präsident des schweizerischen Ärztevereins, ein langjähriger intimer Freund des Verstorbenen, hat nun mit Einwilligung der Familie die von Sonderegger nur für den engsten Freundeskreis hinterlassene Selbstbiographie herausgegeben und dieselbe noch um eine Auswahl von gesammelten Briefen bereichert. Prof. Hietz, Lehrer des Staatsrechts in Bern, sagte in seinem „Politischen Jahrbuch 1896" über die als Manuskript erschienene Selbstbiogrophie, daß von allen neuen Schriften jenes Jahres vielleicht nur diese 100 Jahre überleben werde. Wir finden da keine verkappte Selbstlobrede, sondern die nüchterne Kritik und freimütige Niederschrift alles dessen, was dieser ideale Arzt, Volksgesundheitslehrer und Volksgesundheitsarbeiter gedacht, erstrebt und erkämpft hat. Ich wüßte kein geeigneteres Buch für den Weihnachtstisch hygieinisch gesinnter Männer und Frauen und möchte nur wünschen, daß bei dem Lesen dieser schlichten inhaltsreichen Worte der ideale hygieinische Sinn und Geist des Verstorbenen in recht Vieler Herzen übergehen möge zu neuem ähnlichem Leben und Wirken. Dr. Jordy, Bern.

ABC der landärztlichen Praxis. Versuch eines Leitfadens der Taktik und Praktik für Land- und Kleinstadtärzte. Aus eigener und langjähriger Erfahrung mehrerer Kollegen herausgeschrieben von * * * Verlag des „Reichs-Medizinal-Anzeigers" B. Konegen, Leipzig 1898. 8°, 173 Seiten u. R. Preis Mk. 3.20, in Leinen gebundeu Mk. 3.80.

Alphabetisch geordnete Ratschläge und Anschauungen eines offenbar weitgereisten und vielseitig gebildeten Arztes, geistvoll, doch mitunter etwas in krampfhafter Originalität geschrieben. Jüngere Kollegen werden vieles Gute daraus lernen, ältere sich an der Lektüre auch amüsieren.

G.

Guttzeit, Johannes, Schmargendorf bei Berlin, Schriften. 1) Zukunfts-Menschlichkeit und Gegenwarts-Philosophistik, zwei kritische Tänze mit Eduard von Hartmann, 8°, 95 Seiten, Preis 80 Pfg. 2) Die Macht des Glaubens und des Willens (Über Selbst-Hypnose), 8°, 16 Seiten, Preis 20 Pfg. 3) Edle Sinnlichkeit. Brief an einen jungen Ehemann. 8°, 7 Seiten, Preis 10 Pfg.

Der „Naturprediger" Guttzeit (nicht „Herr", wie er zu seiner Adresse bemerkt) ist ein Mensch von ernstem Wollen und Streben und das, was er schreibt, ist für jeden schlicht Denkenden interessant. Freilich gleicht er dem Prediger in der Wüste, denn es wird nicht viele Leute geben, die ihm aufmerksam zuhören, obschon er es redlich verdient. Oben genannte Schriften sind direkt von ihm zu beziehen. K.

Adolf, Dr. med. G., **Die Gefahren der künstlichen Sterilität** besonders in ihrer Beziehung zum Nervensystem. 4., vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Krüger & Co. 1898. 8°, 63 Seiten, Preis Mk. 1.50.

Die von einer Reihe von Autoren empfohlenen Mittel, künstliche Sterilität herbeizuführen, werden vom Autor der Reihe nach durchgegangen

und verurteilt. Er redet lediglich der Enthaltsamkeit zu bestimmten Zeiten das Wort und findet ganz allein in dieser ein der Gesundheit unschädliches und sittlich erlaubtes Mittel. Den Nachweis, daß dieses Mittel auch wirklich absolut sicher ist, vermag er nicht zu führen und somit bleibt immer wieder die Frage offen, was man in solchen Fällen raten und thun soll, die eine künstliche Sterilität zur absoluten Pflicht machen. Die menschliche Natur scheint im Punkt völliger und dauernder Enthaltsamkeit, die hier empfohlen werden müßte, nur selten dem kühlen Verstand zu gehorchen. Gelöst hat daher Verfasser die schwierige Frage nicht; sie kann auch nicht ganz allgemein gelöst, sondern nur von Fall zu Fall entschieden werden. C.

Das Sexualleben und der Pessimismus. II. Neue Beiträge zu Kurnigs Neo-Nihilismus. Dialoge und Fragmente. Leipzig, Verlag von Max Spohr. 1898. 8°, 44 Seiten.

Verfasser (Kurnig) ist Pessimist und hält es daher für das allein Richtige zu sorgen, daß der Menschheit kein Nachwuchs erstehe, daß sie also tunlichst rasch aussterbe. Da vorerst, wie wir glauben, diese Anschauung keine Aussicht hat, verwirklicht zu werden, fällt es Kurnig leicht, sie dialektisch zu verteidigen. —r.

Grotjahn, Dr. A., **Hygiene.** Wissenschaftliche Volksbibliothek. Jede Nummer 20 Pf. Leipzig. Verlag von Siegbert Schnurpfeil. 16°, 108 Seiten, Preis 40 Pfg.

Das Büchlein gibt eine gemeinverständliche Darstellung der wichtigsten Fragen der öffentlichen und persönlichen Gesundheitspflege. Der Standpunkt des Verfassers ist kein einseitiger und sein steter Hinweis auf die Wichtigkeit der vorbeugenden Gesundheitslehre gegenüber der eigentlichen Krankenbehandlung ist sehr anzuerkennen. So sehr also der Leser mit dem Inhalt des Büchleins befriedigt sein kann, so wenig dürfte er davon erbaut sein, daß ein hygieinisches Büchlein in Lettern gedruckt ist, deren Wahl man gerade in einer „Volksbibliothek“ bedauern muß. Dem Kurzsichtigen mag die kleine Perlschrift lesbar sein, dem Weitsichtigen ist sie eine Augenqual, dem Normalsichtigen ruiniert sie die gesunden Augen. G.

Rehse, Frau Luise, **Bratbüchlein** zur Herstellung nahrhafter und wohlschmeckender Bratspeisen ohne Fleisch. 3., vermehrte Auflage, 5. bis 10. Tausend. Hannover, Kommissionsverlag von Adolph Sponholtz. (Gegen Einsendung des Betrages frei zu beziehen durch Handelslehrer Adolph Rehse, Hannover). 8°, 34 Seiten, Preis 50 Pf.

Die erste Auflage des „Bratbüchlein“ war in 2 Monaten vergriffen, die zweite in kaum Jahresfrist, ein Beweis für dessen Trefflichkeit. Es bildet eine ganz vortreffliche Ergänzung nicht nur jedes vegetarischen, sondern auch jedes Fleisch-Kochbuchs, ist sehr prägnant und faßlich geschrieben und verdient darum einen Platz in der Küchenbibliothek unserer verehrten Leserinnen. St.

Feuilleton.

Die Obst- und Gartenbauschule für Frauen

des Fräulein Dr. Elvira Castner

in Friedenau-Berlin, Fregestraße 40.

Die Wahl eines Lebensberufs ist heute nicht mehr das Vorrecht der jungen Männer; immer mehr bricht sich die Ansicht Bahn, daß auch die Töchter bei ihrem Austritt aus der Schule für einen Erwerbsberuf sich zu entscheiden haben, der ihnen die Möglichkeit bietet, sich gleich den Männern eine soziale Selbständigkeit zu erringen, wenn es ihnen nicht beschieden sein sollte, ihr Lebensglück in dem natürlichen und unserem Gesellschaftsleben entsprechenden Beruf, dem der Hausfrau, zu finden. Während aber den jungen Männern die Welt offen und die Wahl frei steht, sich irgend einen ihrer Neigung, ihren Fähigkeiten und Mitteln entsprechenden Lebensberuf zu wählen, war für die jungen Mädchen die Auswahl nur allzu gering. Die Mehrzahl war beschränkt auf die Wahl zwischen Lehrerin, Erzieherin oder Kindergärtnerin. Aber nicht alle besitzen Neigung und Fähigkeiten für diese Berufe, sind auch nicht alle mit der Willens- und Körperkraft ausgerüstet, den Kampf ums Dasein in diesen außerordentlich überfüllten Stellungen mit einiger Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können. Die großen Schwierigkeiten, welche sich der Wahl eines der Neigung und den Fähigkeiten unserer Töchter entsprechenden Lebensberufs entgegenstellen, stehen im schroffen Widerspruch mit der anerkannten Notwendigkeit, einen Lebensberuf wählen zu **müssen**, und mit der durch die sozialen Verhältuisse auf einen äußerst kleinen Kreis beschränkten Wahl. Diese unausgeglichenen Gegensätze sind es, welche die das Berufsleben der Gegenwart theoretisch und praktisch so stark beeinflussende Frauenbewegung hervorgerufen haben, die das Ziel verfolgt, den erwerbsberuflichen Wirkungskreis der Frau zu erweitern, solche Berufsstellungen, welche bisher den Männern allein vorbehalten waren, auch den Frauen zugänglich zu machen, welche dazu die Neigung und die Fähigkeiten besitzen, und ihnen die Gelegenheit zu verschaffen, sich gleich den Männern wissenschaftlich und praktisch dafür ausbilden zu können. Viele vorurteilsfreie Männer und Frauen sind der Ansicht, daß die Frauenbewegung vielfach über das Nächstliegende hinweg fernen Zielen zueilt und damit den Boden des praktischen Lebens unter ihren Füßen verloren und aufgegeben hat. Um so erfreulicher ist es, daß an unserem Ort eine Lehranstalt entstanden ist, welche voll und ganz im Leben steht, wir meinen die „Obst- und Gartenbauschule für Frauen“ von Fräulein Dr. Elvira Castner. Die natürliche Veranlagung der Frauen für sorgsame Pflege steht mit diesem Beruf in vollem Einklang. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Fräulein Dr. Castner, das genannte Unternehmen zu begründen mit der Absicht, Damen aus der besseren Gesellschaft in der Pflege und Verwerthung von Obst und Gemüse für den Haushalt praktisch und theoretisch auszubilden. Viele Gutsbesitzer gäben etwas darum, wenn ihre Töchter in der Bewirtschaftung des Gartens und der Verwerthung seiner Erzeugnisse praktische Kenntnisse besäßen, um sie nutzbringend verwenden zu

können. Viele würden auch gern Damen, welche diese Kenntnisse besitzen, aufnehmen und ihnen die Leitung ihrer Gartenwirtschaft übertragen. Die hiezu notwendigen Kenntnisse können aber nur durch längere Beschäftigung mit der Gartenwirtschaft nach den Anweisungen und unter der Aufsicht geeigneter Lehrer erworben werden. Solche Betrachtungen führten schließlich Fräulein Dr. Castner dazu, am 1. Oktober 1894 in Friedenau bei Berlin eine Obst- und Gartenbauschule für Frauen zu eröffnen.

Da es sich ausschließlich um Damen aus den besseren Gesellschaftskreisen handelt, welche mit dem Obst- und Gartenbau vertraut gemacht werden sollen, so ist eine der Hauptaufnahmebedingungen die, daß von den Damen das Abgangszeugnis der ersten Klasse einer höheren Töchterschule beigebracht wird. Selbstverständlich ist wohl, daß der Körper gesund sein muß, um die praktischen Arbeiten aushalten zu können. Den unbedingten Vorzug bei der Aufnahme haben die Damen deutscher Nationalität. In diesem Jahre hat Fräulein Dr. Castner zum ersten Male den Fall aufzuweisen, daß sie keine Ausländerinnen aufzunehmen brauchte, da sich genügend Damen aus dem deutschen Reiche gemeldet hatten. Bisher bildeten Schülerinnen besonders aus Rußland und Holland, aber auch aus Rumänien, Tirol und Schweden, sowie aus den polnisch sprechenden Landesteilen unseres Vaterlandes einen bedeutenden Prozentsatz.

An der Anstalt bestehen mehrere Kurse.

A. Ein ein- oder zweijähriger Kursus für Schülerinnen. Diejenigen Damen, welche sich zu Berufsgärtnerinnen ausbilden wollen, haben den zweijährigen Kursus durchzumachen und am Schlusse desselben sich einer Prüfung zu unterziehen. Seit dem Bestehen der Schule haben bis jetzt zwölf Damen die Prüfung bestanden, von welchen sich einige selbständig gemacht haben, während andere das Gelernte auf eigenem Grund und Boden anwenden wollen.

Der theoretische Unterricht ist äußerst vielseitig und umfaßt nicht weniger als sechzehn Fächer, nämlich: Obstbau, Weinbau, Gemüsebau, Blumenzucht, Dendrologie, Landschaftsgärtnerei und Zeichnen, Feldmessen und Nivellieren, Boden- und Düngerlehre, Botanik, Chemie, Zoologie, Geometrie, Bienenzucht, das wichtigste aus praktischer Gesetzeskunde, Buchführung und Korrespondenz. Hierzu kommen noch die praktischen Arbeiten im Garten. Man sieht also, daß die Damen in den zwei Jahren vollauf zu thun haben.

Die Aufnahme in diesen Kursus erfolgt zum ersten April und ersten Oktober. Die Ferien sind nur knapp bemessen und liegen um Weihnachten (etwa drei Wochen) und im Hochsommer (Ende August bis Ende September vierzehn Tage).

B. Zwei Kurse für Hospitantinnen. Damen, welche aus Gesundheitsrücksichten sich längere oder kürzere Zeit im Freien nützlich beschäftigen wollen, werden in der Zeit vom April bis Oktober als Hospitantinnen aufgenommen, nehmen aber nicht am theoretischen Unterricht teil. Umgekehrt können sich auch Damen nur zur Teilnahme am theoretischen Unterricht zum April und Oktober für die Dauer eines Semesters melden.

C. Außerdem werden noch zwei Spezialkurse abgehalten, nämlich ein vierwöchentlicher Kursus für Baumschnitt vom Januar bis März. Die Teilnehmerinnen haben die Berechtigung, sich später im Pincement und am Sommerschnitt ebenfalls zu beteiligen; ferner finden während der Ferien vierzehntägige Blumenpflegekurse für Lehrerinnen statt.

Der theoretische Unterricht wird von bewährten Fachmännern erteilt. Alle praktischen Arbeiten werden unter Leitung eines tüchtigen und erfahrenen Obergärtners ausgeführt.

Soweit irgend möglich, wohnen die Schülerinnen in der mit der Anstalt verbundenen Pension, wogegen die übrigen sich in Privatpensionen Wohnung suchen müssen, die hier am Orte vorhanden sind.

In den folgenden Zeilen wollen wir nunmehr unseren Lesern und ganz besonders unseren verehrten Leserinnen ein kurzes Bild von der Einrichtung der Gartenbauschule und von dem Leben und Treiben der Schülerinnen entwerfen. Zunächst etwas über die Lage und äußere Beschaffenheit des Grundstücks. Etwa eine Viertelstunde vom Wannseebahnhof Friedenau, ganz am Ende der Fregestraße, liegen zwei Häuser nebeneinander. Das letzte ist die Gartenbauschule, während das vorletzte die Wohnung der Vorsteherin enthält. Hinter beiden Häusern dehnt sich ein Garten aus, der Privatgarten des Fräulein Dr. Castner; der Schulgarten in der Größe von etwa zwei Morgen liegt daneben. Treibhäuser, Mistbeete, Bienenstöcke, ein Taubenschlag, Hühnerstall, alles ist vorhanden. Nahezu jede Gemüseart, sehr viele Obstsorten, Hochstämme, Pyramiden, Spalier- und Kordonobst werden angebaut, teils zum eigenen Gebrauch, teils zum Verkauf.

Das Gebäude selbst weist im Kellergeschoß die Küche, Vorrathskeller und den großen Speisesaal auf, welch' letzterer gleichzeitig als Rüstkammer dient, denn in ihm werden Wehr und Waffen (Baumsäge, Messer, Scheeren) der Schülerinnen aufbewahrt, wogegen Spaten, Harken, Hacken und sonstige Arbeitsgeräte in einem besonderen Schuppen untergebracht sind. Ein Neuling bekommt keinen gelinden Schreck, wenn er zum ersten Male in diesen Raum eintritt und an der Wand einige zwanzig lange Baumsägen, ferner Baumscheeren und hellgelbfarbene lederne Koppel mit daran befindlichen Revolver- — wir wollten sagen Scheeren- und Messertaschen hängen sieht. Eine Treppe, oder nach Berliner Rechnung hochparterre befinden sich die Klassenzimmer und Arbeitsräume, zwei Treppen die Wohnzimmer der Damen.

Die ganze Organisation der Gartenbauschule ist militärisch. Pünktlich um 6 Uhr im Sommer und um 7 Uhr im Winter wird aufgestanden, dann gemeinsam Kaffee getrunken und nach einem allgemeinen Appell um 7 beziehungsweise 8 Uhr die Arbeit begonnen, welche nur durch eine Frühstückspause unterbrochen wird. Im Winter sind mehrere Stunden dem theoretischen Unterricht gewidmet, im Sommer aber wird fast die ganze Zeit im Garten gearbeitet. Das gemeinschaftliche Mittagessen findet im Sommer um 12, im Winter um 1 oder 2 Uhr statt. Um 4 Uhr wird gevespert und um 7 Uhr zu Abend gegessen. Um 10 Uhr findet Zapfenstreich statt, d. h. muß alles Licht gelöscht sein. Im Winter wird an drei Nachmittagen Unterricht abgehalten. Der Donnerstag Nachmittag steht Sommer und Winter von 1 Uhr ab zur freien Verfügung der Damen.

Sämtliche Schülerinnen sind uniformirt, d. h. sie tragen Kostüme von gleichem Stoff, gleicher Farbe und gleichem Schnitt. Unmittelbar nach der Aufnahme erfolgt die Einteilung der Damen in Sektionen zu je 4 Gliedern. Die Neueingetretenen bilden die Rekruten und stehen unter der Aufsicht eines Vizechefs und eines Chefs. Die Vizechefs sind die besseren der Damen vom vorhergehenden Kursus und tragen als Zeichen ihrer Würde eine Litze am Kragen und an den Ärmeln. Die Chefs sind Damen, welche bereits ein Jahr lang in der Schule sind und sich gute Kenntnisse erworben haben; sie erteilen ihrer Sektion die Arbeiten und sind für deren gute Ausführung verantwortlich. Kenntlich sind sie durch zwei Litzen am Kragen und an den Ärmeln. In den praktischen Arbeiten werden die Damen unterwiesen von einer Dame, welche bereits ihre Prüfung abgelegt hat und angestellte Lehrerin

an der Gartenbauschule ist. Sie arbeitet Hand in Hand mit dem Obergärtner. Beide teilen die praktischen Arbeiten der Jahreszeit entsprechend ein.

Interessant ist es hierbei, den Damen zuzusehen, mit welcher Lust und Freudigkeit sie bei der Sache sind. Die einen graben, hacken, jäten, andere pflanzen, pflücken Obst, gießen oder sprengen, wieder andere üben sich im Anlegen von Teppichbeeten oder zeichnen im Kleinen einen Entwurf für die Anlage eines neuen Gartens in den Sand. Alle aber sind in emsiger Thätigkeit. Doch nicht nur der eigene Garten wird besorgt, denn es ist Fräulein Dr. Castner gelungen, noch eine Anzahl Privatgärten in Pflege zu bekommen, welche regelmäßig besucht und nachgesehen werden. Mehrere Gärten sind auch bereits nach Plänen von Schülerinnen durch die Gartenbauschule neu angelegt worden, zur vollen Zufriedenheit ihrer Besitzer. Damit die Damen auch den Verkauf von Pflanzen und die Pflege der Gewächshäuser und Mistbeete kennen lernen, hat stets, in wöchentlichem Wechsel, eine Sektion „Verkaufs- und Gewächshausdienst“. Die daran beteiligten Damen haben auch für die sonstige Instandhaltung des Gartens zu sorgen, die Wege zu harken, das Fortstellen der Geräte zu besorgen u. s. w.

Zum Schluß wollen wir nun noch kurz auf die Entwickelung der Gartenbauschule zu sprechen kommen. Wie bereits erwähnt, wurde sie im Herbst 1894 eröffnet und zählte damals sieben Schülerinnen, deren Zahl aber sehr schnell stieg. 1896 fand das erste Examen statt, welches sämtliche sieben Damen gut bestanden. Seit dieser Zeit ist die Zahl der Teilnehmerinnen in beständiger Zunahme begriffen, so daß sich das Gebäude, sowie die sonstigen Anlagen bereits als zu klein erwiesen haben. Da schon jetzt mehrere Damen nicht mehr aufgenommen werden konnten und zum nächsten Termin vorgemerkt werden mußten, so sah sich Fräulein Dr. Castner gezwungen, baldigst an einen Neubau zu gehen. Dieser ist denn auch am 1. Oktober auf einem Grundstück in Marienfelde begonnen worden und soll so gefördert werden, daß er am 1. Oktober 1899 bezogen werden kann. Es soll für dreißig Pensionärinnen Platz bieten und im Ganzen für sechzig Schülerinnen eingerichtet werden.

Daß Interesse für die hiesige Gartenbauschule ist weit verbreitet, nicht nur im deutschen Reiche, sondern ganz besonders im Auslande, wo man den Wert einer solchen Anstalt eher erkannte, als bei uns. Auch unsere Staatsbehörden, welche sich anfangs direkt ablehnend gegenüber dem Unternehmen verhielten, haben ihre Meinung seit kurzem vollständig geändert und bringen ihm das regste Interesse entgegen, wie denn auch bereits mehrmals höhere Staatsbeamte zur Besichtigung der Gartenbauschule hier draußen gewesen sind.

Viele schöne Erfolge hat die Anstalt bereits zu verzeichnen; wir meinen nicht nur in Bezug auf die Kenntnisse, welche in den glänzend bestandenen Prüfungen dargethan wurden, sondern hauptsächlich in Bezug auf die Gesundheit der Teilnehmerinnen. Alle Damen, welche, wenn auch nur kurze Zeit in ihr gearbeitet haben, kehren neugestärkt mit frischen Kräften nach Hause zurück; und mancher Dame aus der besseren Gesellschaft wäre es zuträglicher, anstatt einer teueren Badereise von zweifelhaftem Nutzen einen Kursus in der Gartenbauschule durchzumachen, wobei sie neben ihrer eigenen Erholung durch ihre Arbeit auch andern noch etwas nützen kann. Der Gartenbauschule selbst wünschen wir aber, daß sie unter der energischen Leitung von Fräulein Dr. Elvira Castner weiter blühen und gedeihen möge zum Wohle und Segen unserer deutschen Frauen und Mädchen!

„Friedenauer Lokalanzeiger“ V., 116.

Kleiner Lesetisch.

Bekleidungssysteme. Von hohem praktischen Interesse für die weitesten ärztlichen Kreise dürfte die Beurteilung der verschiedenen Bekleidungssysteme sein, zu welcher Prof. Dr. M. Rubner in seinen „Experimentellen Untersuchungen über die modernen Bekleidungssysteme“ (Archiv für Hygiene, 32. Band, Heft 1—2 kommt und über welche die „Münch. medizin. Wochenschrift“ (Nr. 24, 1898) das nachstehende interessante Referat bringt:

Mit dieser 132 Seiten umfassenden Abhandlung schließt Rubner seine verdienstvollen Untersuchungen über Kleidung ab, indem er praktische Folgerungen aus den Resultaten seiner früheren exakten physikalischen Untersuchungen zieht und wieder zahlreiche neue analoge Untersuchungsresultate beschreibt. Im folgenden teilen wir einige Hauptresultate mit:

Die sog. Bekleidungssysteme, die nur eine bestimmte Faser als Konstituens der Kleidung zulassen wollen, verlangen etwas Thörichtes. Wohl löst für gewisse Fälle das eine oder andere Regime seine Aufgabe sehr gut, aber für den Hochsommer hat das Wollregime, für den Winter das Leinen- und Baumwollregime Nachteile, die nicht wegzuleugnen sind. Natürlich kann Rubner von „spezifischen“ Wirkungen der einzelnen Gespinnstfasern nichts nachweisen, die Wirkung der Kleidung ist stets nur bedingt durch ihre jetzt genau meßbaren physikalischen Eigenschaften, das Verhältnis zum Wärmedurchgang, zum Wasser u. s. w.

Im einzelnen wird die Verwendung der Wolle warm befürwortet, aber nachgewiesen, daß die echten Jägerstoffe sich physikalisch kaum von anderen Trikotstoffen unterscheiden; der Wollschuh, der Wollhut und das Wollbett kann nicht als Bedürfnis anerkannt werden. Flanellstoffe sind zu reizend und werden durch die Trikotstoffe außerdem in Beziehung auf Haltbarkeit geschlagen. Die Thatsache, daß die Wolle bei der Reinigung mit heißem Wasser schrumpft, d. h. daß die Gewebe kürzer und dicker (aber nicht dichter) werden, hat auch eine Untersuchung gefunden, der Luftgehalt ändert sich wenig, dagegen nimmt Wärme- und Lichtdurchgang deutlich ab. — Die Untersuchungen über „Leinensystem“ ergaben, daß der dicke, sog. „Kneippstoff“ in seinem thermischen Verhalten von dem der übrigen Leinengewebe, die er ja ohne weiteres ersetzen soll, total abweicht, sich dagegen sehr dem Wolltrikot nähert. Der Kneippstoff soll aber ja dazu helfen, die „verweichlichende, überwärmende“ Wolle zu verdrängen! Der Leinenkleidung spricht Rubner neben Festigkeit und Dauerhaftigkeit großen Wärmedurchgang zu, sie eignet sich also als Sommerkleidung und event. als Arbeitskleidung auch bei geringer Wärme. Wollte man sich warm in Leinen kleiden, so müßte der Anzug viermal so schwer als ein gleichwirkender Wollanzug sein, aber auch für den Sommer sind Leinenstoffe nicht einfach unersetzlich, sondern durch dünne, besonders gut lüftbare Stoffe anderen Materials vertretbar. Die dünnen Leinenstoffe zeigen in ihrer raschen Durchnässung, ihrem Kleben am Körper viele Nachteile, die gröberen Bauernstoffe weniger. Glatte Leinenkleider konzentrieren den Hautschmutz auf der Haut und hemmen auch die Hautventilation

erheblich. Ein Vorteil liegt in ihrer leichten Reinigungsfähigkeit. — Irgend welche prinzipielle Unterschiede von Leinen- und Baumwollengewebe existieren nicht, und die Polemik der Leinenapostel gegen die Baumwolle entbehrt jedes Hintergrundes.

Besondere Kritik erfahren die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Unterkleidung. Die gestärkte Hemdbrust soll beseitigt werden, sie hat nur Nachteile — es erscheint aber schwer, dieses „Repräsentationszeichen" zu ersetzen. Netzjacken unter weißen Hemden halten zwar das nasse weiße Hemd zweckmäßig vom Körper ab, halten aber selbst erheblich warm, was nicht gerade für ihre Verwendung zur Sommerkleidung spricht, mildern die Nässeempfindung nur, ohne sie aufzuheben, haben also — ebensowenig wie die „Unterhemden" — Vorzüge vor dünnen, porösen Hemden aus einer Stofflage. — Aus dem großen Abschnitt über die Trikotgewebe als Unterkleidung sei herausgehoben, daß die dünnsten käuflichen Baumwolltrikots weniger warm halten als die dünnsten Wolltrikots, und sich also zur Sommerkleidung empfehlen; die Abschnitte über Zell und Netzstoffsystem, sowie über Kreppstoffe als Unterkleider wollen im Original eingesehen werden; für die Kreppstoffe, welche die leichtesten Stoffe sind, die überhaupt zu Bekleidungszwecken dienen, würde vieles sprechen, wenn sie nicht ihre Kräuselung nach mehrfachem Waschen fast ganz einbüßten.

Ein Gewebe aus Wolle, Leinen, Baumwolle gemischt (Bodelstoff, Patent Kurzhals-Wellhausen) fand Rubner in mehrfacher Richtung empfehlenswert.

Bei der Besprechung der Oberkleidung gedenkt Rubner zunächst der dichten, luftarmen Futterstoffe, die so ziemlich alle Eigenschaften vermissen lassen, deren sie bedürfen, um rationell zu sein. Die Baumwollfutter setzen prozentisch den Wollgehalt der wollenen Oberkleidung sehr herab, stören die Durchlässigkeit und widersprechen vor allem dem Verlangen nach Homogenität der Kleidung.

Schließlich giebt Rubner noch Bemerkungen über die Wahl unserer Kleidung. Vor allem bedarf jeder Mensch nach Konstitution, Ernährung, Beruf, Alter u. s. w. einer individuellen Bekleidung. Sehr vielfach findet man zu warme und gleichzeitig schlecht ventilierte Kleidung. Überwarme Kleidung hält die Haut unzweckmäßigerweise zu lange in der Nähe der Temperatur, wo Schweißabsonderung im Interesse der Erwärmung des Körpers nötig ist und damit erhöhte Erkältungsgefahr besteht. Es erscheint zwar bei konzentrierter, geistiger Arbeit eine Gleichförmigkeit der Erregung unseres Hautorgans wünschenswert, im Interesse der Haut selbst ist aber eine abwechselnde stärkere und schwächere Durchblutung, eine Anpassung an die verschiedenen äußeren Faktoren. — Eine rationelle Kleidung soll genügend warm halten und doch den Schweißausbruch bei Ruhe und mittlerer Luftfeuchtigkeit etwa bis auf die Temperatur von 27° hinausschieben. Ungenügend gelüftete Kleidung erzeugt schon lange vor dem Schweißausbruch ein Bangigkeitsgefühl. — Um den nie ganz zu vermeidenden Schweißausbruch weniger unangenehm zu gestalten, muß die erste deckende Schicht des Körpers nicht zu dünn und locker und die ganze Kleidung homogen sein. Die Kleidung darf nicht so warm sein, daß sie wegen Furcht vor Überhitzung die Muskelarbeit fürchten macht, nicht so dicht sein, daß sie nicht bei Wind das Gefühl einer gemäßigten Luftbewegung an unserem Körper aufkommen läßt, an solche Wärmtentziehung durch ein Luftbad müssen wir uns gewöhnen. — Dünnere Kleidung kann Entfettungskuren unterstützen, wenn sie zu leb-

hafter Bewegung anregt. — Für die Ruhe: Zimmer, Bett, ist die Bedeutung der Kleidungsventilation geringer, Glätte, Waschbarkeit der Stoffe kann mehr berücksichtigt werden, für die Arbeit ist sorgfältige Auswahl der Kleidung geboten — alte Kleider sind nicht ohne weiteres geeignete Arbeitskleider. Als Fortschritt würde es Rubner bezeichnen, wenn wenigstens für die Dicke der Stoffe (leicht, mittelschwer, schwer) exakte Definitionen eingeführt würden. — Referent kann sich nicht versagen, am Schlusse der etwa durch zehn Jahre hindurch erschienenen, fast unabsehbaren Artikelserie über Kleidung, die wir Rubner's außerordentlicher Arbeitskraft verdanken, darauf hinzuweisen, daß wir jetzt, dank dieser vielseitigen und rastlosen Arbeit, über wenig Gebiete der Hygieine so gut unterrichtet sind, wie über die Kleidung.

Die Fechtkunst in Deutschland und der deutsche und österreichische Fechterbund. In einem interessanten Aufsatz über dieses Thema schreibt Dr. W. Gebhardt (Berlin) im „Sport im Bild" Nr. 37 und 38:

„Mit der allgemeinen Einführung des Hiebfechtens, das besonders durch die Turner Friesen und Eiselen in Berlin im Anfange dieses Jahrhunderts und später durch den Universitätsfechtlehrer Kastropp in Göttingen gefördert wurde, trat bald eine Verflachung des ritterlichen Sportes ein. Die „bewegliche Mensur", die ein Drängen nach vorwärts (avancieren) und ein Ausweichen nach rückwärts (retirieren) erlaubte, ja bedingte, wurde mehr und mehr eingeengt und an ihre Stelle trat endlich die „feste Mensur". Damit war dem kunstgerechten Fechten der Untergang bereitet. Es kam so weit — vor kaum zwanzig Jahren — daß bei den studentischen Duellen eine geringe Bewegung des Kopfes, etwa ein unbewußtes Zucken desselben, schon für „inkommentmäßig" galt, und mancher tüchtige Student war bei wiederholter Verletzung der darauf hinzielenden Mensur-Vorschriften gezwungen, aus seinem Korps oder seiner Verbindung wegen „Kneifens" auszutreten, was in den Augen vieler für entehrend galt. Es wurde in dieser Weise das Duell, wenigstens vom Standpunkte des kunstgeübten Fechters betrachtet, zu einer Posse, wenn auch öfters zu einer recht dramatischen. Denn wie manches hoffnungsfreudige junge Leben gieng bei dem Kampf der Schläger zu Grunde oder wurde an seiner Gesundheit schwer geschädigt. Das Mensur-Fechten von heute darf wahrlich nicht mehr zu den „schönen Künsten" gezählt werden! Es muß anerkannt werden, daß das studentische Fechten in den letzten Jahren einen kleinen Aufschwung zum besseren genommen hat. Es ist etwas mehr Beweglichkeit an Stelle der Starrheit getreten; aber man kann unmöglich sagen, daß dieser den Studenten am meisten, ja fast allein eigentümliche Sport, das Fechten, von ihnen in richtiger und vollkommener Weise ausgeübt wird.

Es ist viel über die moralische und ethische Seite der blutigen Duelle der Studenten geschrieben und gesprochen worden. Es haben sich leidenschaftliche Verurteiler, andererseits auch Vertheidiger gefunden. Es ist nicht meine Absicht, diesen Gegenstand hier eingehender zu behandeln. Ich möchte als alter Korpsstudent, der ich einst mit Begeisterung den „nie entweihten" Schläger geschwungen und manchen „Blutigen" ausgeteilt und empfangen habe, mir auch etwas von meinen Illusionen retten, aber ich muß auch hier gestehen, daß mir eine Rechtfertigung des studentischen Duelles, wenigstens des modernen, sollte ich eine zu übernehmen haben, recht schwer fallen würde. Es kann zweifellos nicht geleugnet werden, daß bei den Mensuren mancher Unfug mit unterläuft und man muß zugeben, daß der Ehrgeiz, mit „schönen Schmissen" renommieren zu können, doch ein ziemlich fadenscheiniger ist: ver-

sucht der Besitzer derselben doch, aus seiner mehr oder weniger mangelnden fechterischen Fähigkeit Kapital zu schlagen. Es ist ferner eine lächerliche, ja widerliche Gepflogenheit mancher Studenten, die erhaltenen Schmisse noch besonders „aufzusaufen“, d. h. durch übermässigen Biergenuß entzündet und geschwollen zu machen. Fürst Bismarck, der doch gewiß ein tüchtiger Korpsstudent gewesen, machte sich über die „Hackbretter“, die so viele Studenten im Gesicht tragen, lustig und meinte, diese wären eitler darauf wie die Indianer auf ihre Tätowirungen. Er tadelte auch mit Recht unsere akademische Jugend, daß die Mode, die Form und der Schein alles innere Wesen zu überwuchern drohe. Diejenigen, welche das Ideal eines Korpsstudenten vorzugsweise in tüchtigem „Saufen“ und „Raufen“ suchen, was den Hohn des Auslandes erweckt, dabei auf alle Nicht-Korpsstudenten hochmütig blicken, sind meines Erachtens nicht würdig, die Fahne des deutschen Korpsstudententums hoch zu halten, das doch gewiß eine andere Bestimmung hat. Es wird gesagt, der jugendliche Kraftüberschuß der Studenten dränge diese zu den Mensuren. Ich glaube indes, auch angenommen, dieser Kraftüberschuß, der Thatendrang unserer akademischen Jugend sei ein wesentlich anderer, als der der nicht die Hochschule besuchenden deutschen Jugend, welche doch ohne Mensuren auskommen muß, daß diese männlichen Regungen in andere Bahnen gelenkt werden könnten. Durch die eifrige Pflege der Leibesübungen ließe sich dieser Kraftüberschuß am besten und für die Gesundheit und Erholung am zweckdienlichsten anlegen und verwerten. Die kraftvollen jugendlichen Gestalten der englischen Studenten bieten zweifellos eine erfreulichere Erscheinung als die greisenhaften, kurzsichtigen, blasierten Biergestalten, die auf unseren Hochschulen zahlreich vertreten sind. Daß die Studenten der englischen Hochschulen infolge der Pflege des Sports eine fröhlichere, kameradschaftlichere und sittlichere Jugendzeit durchleben, als wie sie unsere akademische Jugend bei ihren Kommersen, Frühschoppen und Duellen genießt, ist offenkundig. — Der Anfang zum Guten ist indes in Deutschland glücklicherweise gemacht. Die bereits bestehenden, akademischen Turn- und Sportvereine finden immer mehr Zufluß und neue derartige Vereine bilden sich zahlreich. Es darf aber auch hier nicht verschwiegen werden, daß ein guter Teil der studentischen Unsitten von denselben mit übernommen worden ist. So werden in ihnen dem Gambrinus und Bachus manche übertriebene Huldigungen dargebracht. Ein richtiger und echter Sportsmann wie Turner muß doch ein mäßiger Mensch sein. Mäßigkeit und Fähigkeit zu körperlichen Kraftleistungen gehören eben zusammen.“

Das Sonnen der Kleider und Betten. Von einem ärztlichen Mitarbeiter wird dem „Frankf. Generalanzeiger“ geschrieben: Im Volke herrscht schon von Alters her der Brauch, Kleider und Betten, besonders von Kranken und Verstorbenen, zu sonnen. Freilich geschieht dies wohl nur in dem Gedanken, dadurch das Lüften zu befördern und schlechte Gerüche schneller zu entfernen. Dies wird auch ganz unzweifelhaft erreicht, wie ein einfacher Versuch beweist: Füllt man zwei Glasflaschen in ganz gleicher Weise mit fauligen Gasen und stellt die eine in's Sonnenlicht, die andere in's Dunkel, so wird bei der ersteren der unangenehme, widerlich dumpfe Geruch bald verschwinden, während er bei der letzteren sich eher vermehrt als vermindert. Aber die wirklich desinfizierende Kraft der Sonne ist erst von Professor Esmarch in Kiel durch zahlreiche Untersuchungen bewiesen worden. Er infizierte Kleider, Betten, Felle, Möbel, Wäsche und dergl. mit den verschiedensten Krankheitserregern, setzte sie den Sonnenstrahlen aus und untersuchte

dann alle Stunden, ob und wieviel Bakterien noch vorhanden waren. Die Resultate erwiesen sich als überaus günstig. Namentlich die Cholerabazillen wurden nicht nur an der Oberfläche, sondern auch in den tieferen Schichten der Betten u. s. w. sehr schnell durch die Sonne getötet. Ebenfalls vernichtend, wenn auch erst nach längerer Zeit, wirkte die Bestrahlung auf die Bakterien des Typhus, Milzbrand, der Lungenentzündung, Schwindsucht und anderer Infektionskrankheiten. Demnach besitzen wir in der Besonnung das beste und billigste, weil kostenlose, Desinfektionsmittel. Für die Praxis des täglichen Lebens ist dies natürlich von großer Bedeutung. Denn da fast stets und überall Krankheitserreger sich vorfinden, so muß man alle Gegenstände, welche mit unserem Körper in nähere Berührung kommen, wie Betten, Kleider und Wäsche, öfters mehrere Stunden hindurch den Sonnenstrahlen aussetzen. Dadurch werden die wenigen anhaftenden Bakterien jedesmal getötet, können sich also nicht so leicht zu solchem Übermaße vermehren, daß der Mensch ihnen unterliegen muß. Überhaupt sind die Schlafzimmer stets einer möglichst ausgiebigen Besonnung auszusetzen und nicht etwa durch dicke Vorhänge in dunkle Grabgewölbe zu verwandeln. Auch wird man gut thun, Kamm, Bürste, Zahnbürste, Handtuch, Waschlappen oder Schwamm nach jedem Gebrauche auf das Fensterbrett oder an andere sonnenbeschienene Plätze zu legen, weil dadurch nicht nur der feuchte, muffige Geruch alsbald entfernt, sondern auch den Bakterien ein sehr günstiger Ansiedelungs- und Nährboden entzogen wird. Wenn man eine mehrstündige Besonnung als Desinfektionsmittel häufiger anwendet, dann wird es nicht mehr so oft als bisher vorkommen, daß in der Familie eine ansteckende Krankheit ganz plötzlich, auf schier unerklärliche Weise auftritt.

Für Luftscheue! Die Eisenbahnverwaltung glaubt ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie die Menschen in den Eisenbahnzügen nach den bekannten Klassen und auch nach Rauchern und Nichtrauchern einteilt. Das genügt aber aber entschieden nicht mehr, denn der ewige Kampf um die Öffnung und Schließung der Fenster wird dadurch in keiner Weise berührt. Obwohl nun heute Luft- und Sonnenbäder an der Tagesordnung sind, besteht doch bei außerordentlich vielen Menschen eine kindische Angst vor frischer Luft, sowie sie in einem geschlossenen Raum sich befinden. Dann nennen sie die frische Luft und den Wind „Zug“ und sperren sich dagegen ab, als ob das ganze Heer der Bazillen im Anmarsch wäre. Unter dieser Luftscheue leiden nun die vernünftigen Bahnfahrer natürlich außerordentlich, namentlich aber solche, die ihr Beruf ins Freie führt und die also nicht verzärtelte Stubenhocker sind. Es ist zwar gleichgültig, in welche Klasse man einsteigt und ob man bei den Nichtrauchern oder bei den Rauchern Platz nimmt — Luftscheue giebt es überall und die Fenster werden in allen Wagenabteilen geschlossen, so wie ein solcher Pimpelfritze weiblichen oder männlichen Geschlechts auf der Bildfläche erscheint. Besonders wenn die Eisenbahnwagen überhitzt sind, ist der Aufenthalt in ihnen bei geschlossenen Fenstern geradezu eine Qual, die durch schlechte Zigarren oder stinkende Stummel noch erheblich gesteigert werden kann. Man schaffe also Abteile für Luftscheue, wo sie unter sich sind und sich ungestört von den Gefahren der schrecklichen Zugluft unterhalten können. Vielleicht würde diese Einrichtung dazu führen, daß diese Leute zum Nachdenken und zur Vernunft gebracht würden. „Deutsche Tageszeitung.“

Das Urteil eines Polarreisenden über den Wert des Alkohols für Reisen in den Polarländern. Heinrich V. Klutschak, der als Zeichner und Geometer die Schwatka'sche Franklin-Auffuchungsexpedition in den Jahren

1870—80 mitmachte und sich über zwei Jahre unter den ungünstigsten Verhältnissen auf dem unwirtlichen König-Wilhelms-Land herumtrieb, um nach den Überresten der Franklin-Expedition zu forschen, urteilt in seinem 1881 bei Hartleben in Wien erschienenen Buche „Als Eskimo unter den Eskimos“ über den Wert des Alkohols für Polarreisen ähnlich wie Nansen, dessen Zeugnis früher in diesen Blättern publiziert wurde. Er sagt auf Seite 189 seines Buches: „Ich finde es hier auch am Platze zu erwähnen, daß das Mitführen von Spirituosen nur dann für arktische Forschung geraten ist, wenn deren Gebrauch auf die seltensten Fälle absoluter Notwendigkeit beschränkt wird. Geistige Getränke, also Schnaps u. s. w., wärmen wohl rasch, dabei machen sie auch schläfrig und die erste Rast könnte leicht der Grund zum Erfrieren der betreffenden Person sein. Die Schwatka'sche Partie hat während ihrer ganzen eigentlichen Reise keine geistigen Getränke mitgehabt und hat trotzdem oder eben deshalb die größten Strapazen und intensivsten Kälten ertragen. Sollte man ähnliches doch mitführen wollen, so genügt hochgradiger Alkohol in verschlossenen Kannen unter besonderer und einziger Verwaltung des Führers der Abteilung selbst, der in außergewöhnlichen Fällen denselben mit Wasser gemengt verabfolgen kann. Alkohol erfüllt für die bescheidenen Bedürfnisse arktischen Lebens vollkommen den Zweck, den er erhalten soll und ist in kleinen Quantitäten weit ausreichend, also leicht transportierbar.“ „Die Freiheit“ VI, 6.

Nutzen der Gesundheitspflege. Wenn es überhaupt noch eines bündigen Beweises für den Nutzen der öffentlichen Gesundheitspflege in der Neuzeit bedarf, so wird er in glänzender Weise durch die Statistik der Sterblichkeit in den Großstädten gegeben, wie sie kürzlich in der „Schweizerischen Bauzeitung“ zusammengestellt wurde. Es wurde hier die Sterblichkeitsziffer in einigen der größten Städte der Welt verglichen für das Jahr 1882 und für das Jahr 1895. Dieser Vergleich ergiebt durchweg eine ganz bedeutende Abnahme. In Berlin betrug die Sterblichkeit 1882 26,4 auf 100 Einwohner, 1895 nur 19,0. Für Wien waren die betreffenden Zahlen 29,2 gegen 23,1, für Paris 26,3 gegen 21,1, für Rom 26,1 gegen 20,8, für Amsterdam 24,3 gegen 17,6, für Rotterdam 23,5 gegen 19,7, für Dresden 25,2 gegen 20,6, für Petersburg 37,2 gegen 27,2, für New-York 30,6 gegen 22,4. Die größte Verminderung der Sterblichkeit hat nach dieser Zusammenstellung New-York zu verzeichnen, das freilich noch immer eine ziemlich hohe Ziffer erreicht. Von europäischen Städten hat sich Petersburg am meisten gebessert; die Hauptstadt des russischen Reiches hatte diese Besserung allerdings auch am nötigsten; sie steht noch heute unter den Hauptstädten unseres Erdteiles bezüglich der Sterblichkeit obenan. Eine bedeutende Abnahme der Sterblichkeit hat auch für Berlin stattgefunden; es sterben jetzt jährlich auf 1000 Berliner Einwohner im Durchschnitt acht weniger als vor 15 Jahren. Unter den genannten Städten wird Berlin bezüglich der geringen Sterblichkeit heute nur noch von Amsterdam übertroffen. Wenn man auch vielleicht einwenden könnte, daß das Jahr 1895 ein besonders günstiges gewesen sei, so ist die überall hervortretende bedeutende Abnahme der Sterblichkeit in den Großstädten doch zweifellos den hervorragenden Fortschritten der hygieinischen Forschung und der gesundheitlichen Maßregeln des letzten Jahrzehnts zuzuschreiben.

Gartenbauschule für Damen. Am 23. September fand in dieser von Fräulein Dr. Elvira Castner geleiteten Anstalt (Steglitz bei Berlin, Fregestr. 41) das dritte Examen statt. Diesmal waren es nur zwei junge

Damen, welche nach Beendigung des zweijährigen Kursus sich der Prüfung unterzogen, da die meisten zu Ostern eintreten. Beide bewiesen sehr gute Kenntnisse, der jetzige Kursus zählt 26 Schülerinnen und schon wieder sind so viele angemeldet, bezw. stehen zu Ostern in Aussicht, daß eine Verlegung der Anstalt nach Marienfelde in Aussicht genommen ist. Dort soll dieselbe so groß eingerichtet werden, daß 25 Interne und 25 Externe aufgenommen werden können. Die Übersiedelung wird wahrscheinlich zum Frühjahr 1900 erfolgen. — Dem Examen wohnten Frau Baurat Wenze-Heckmann und Frl. Räuber als Delegirte des Vereins zur Hebung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau bei; ferner die Herren Prof. Dr. Sorauer, Gartenbaudirektor Carl Mathieu, Landschaftsgärtner Vogeler und L. Wittmack. Daß so gute Resultate erzielt werden, liegt einmal natürlich an den tüchtigen Lehrern, zweitens daran, daß die jungen Damen eine gute Vorbildung haben und drittens daran, daß solchen, die sich nicht für den Gartenbau eignen, gar bald gesagt wird, sie möchten lieber davon abstehen.

Diesem kurzen Berichte, den wir der „Gartenflora", Zeitschrift für Garten- und Blumenkunde" 47. Jahrg. Heft 19 (Herausgeber Dr. L. Wittmack, Geh. Regierungsrat, Prof. an der Universität und Kgl. landwirtschaftl. Hochschule in Berlin) entnehmen, fügen wir eine Notiz bei, die manche unserer Leser und Leserinnen interessieren dürfte. Eine der beiden absolvierten jungen Damen, Frl. von Karlowska, hat sich mit ihrer Schwester, die als Lehrerin an der Gartenbauschule thätig war, in Braunfels niedergelassen; beide Damen haben dort im künftigen Villenquartier mehrere Morgen Land gepachtet, die sie zu einem -großen Zier und Nutzgarten umgestalten werden. Auch sollen für Private schöne Gärten angelegt und hiedurch die Entwickelung des herrlich gelegenen Städtchens Braunfels zu einem vornehmen Luftkurort mächtig gefördert werden. Wir freuen uns vom hygieinischen Standpunkt aus, daß Frl. Dr. Castner's, mit seltener Energie und Umsicht ins Leben gerufenes und geleitetes Unternehmen prosperiert und durch gute Erziehungsresultate den Beweis seiner Gediegenheit liefert. G.

Unter dem Titel: **Medizinisches aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts** hat Dr. med. et phil. Buschan in Stettin interessante Auszüge aus einem vor 2 Jahren in der Bibliothek der St. Jacobikirche in Stettin aufgefundenen Zeitungsbündel, das 233 Nummern der ältesten bisher bekannten Stettiner Zeitung „Stettiner ordinären Postzeitung" enthielt, in Nr. 34 der Münch. med. Wochenschrift veröffentlicht. Die 4 Jahrgänge jener Zeitung sind eine wahre Fundgrube für kulturgeschichtliche Untersuchungen und enthalten unter Anderem eine Reihe von Reklame-Anzeigen des weltberühmten Dr. Eisenbart, der „die Leut' nach seiner Art" kurierte. Diese Anzeigen lesen sich höchst ergötzlich und können manchem Reklamehelden unserer Zeit als Muster einer Reklame dienen, die kaum je übertroffen werden dürfte. G.

Berichtigungen:

XII. Jahrgang, Heft 2, S. 34, Z. 21 v. o. lies: zerreißt, statt zerreist.
" " " " 34, Z. 2 v. u. " : mit von ihnen, statt mit ihren.
" " " " 36, Z. 7 v. o. " : beizuziehen, statt heranzuziehen.



Stuttgart, 15. Januar 1899.

Nichts Neues!

Eine Neujahrsbetrachtung

von

Sanitätsrat Dr. **Gerster**, Braunfels.

Wir schätzen und ehren die Bakteriologie als eine unentbehrliche Hülfswissenschaft der Hygieine und der Medizin, wir würdigen ganz und voll ihre Verdienste um Aufhellung dunkler Gebiete, speziell der Infektionskrankheiten, wir freuen uns ihrer Erfolge auf dem Gebiete der hygieinischen Prophylaxe, — kurz, alles Guten sei in Ehren gedacht, was uns dieser neue Zweig menschlicher Erkenntnis seither geleistet.

Wer aber gewohnt ist, die Welt nur mit dem Mikroskop zu betrachten, der verliert leicht den Blick auf's Ganze. Wer in Hast sich immer nur auf Neues stürzt, nur Sensationelles leisten will und im Wettlauf um den neuesten Bazillus um jeden Preis der Erste sein möchte, gerät in Gefahr, sich selbst und der Wissenschaft zu schaden. Sich selbst schadet er, weil sich oft ein Ei, dessen Legung laut gackernd verkündet wird, hinterher als unreif erweist, dem Ansehen der Wissenschaft schadet er, weil bei sehr vielen Leuten der Irrtum erweckt wird, als irrlichteliere die Wissenschaft rat- und planlos hin und her, verwerfe heute, was sie gestern gepriesen und erhebe morgen in den Himmel, was sie heute verdammt. Zwar verschlägt es der Wissenschaft, die ernst und ruhig ihre Bahnen wandelt, nichts, wie man über sie denkt, zwar ist es Gesetz, daß sich gewöhnlich erst nach Irr- und Abwegen die Wahrheit Bahn bricht, aber das Selbstbewußtsein und die Emphase, mit der mitunter die aus bakteriologischen Entdeckungen gezogenen Schlüsse wie Dogmen verkündet werden, fordern doch den Widerspruch selbständiger Forscher immer mehr heraus.

So hat in dieser Zeitschrift Professor Dr. Ottomar Rosenbach, einer der geistvollsten Gegner und schärfsten Kritiker bakteriologischer Einseitigkeiten und Übergriffe in die klinische Therapie, schon vor 5 Jahren (S. Hygieia 1893, S. 2) seine Stimme erhoben und in einer ausgezeichneten Arbeit „Über Ansteckung und Ansteckungsfurcht“ darauf hingewiesen, daß die Bakteriologie über Wesen und Wert der individuellen Disposition so gut wie gar nichts wisse und daß sich aus dieser Vernachlässigung eines hochbedeutsamen ätiologischen Faktors grobe Beobachtungsfehler ergäben. Auch andere Kliniker und Ärzte haben vor übereilten bakteriologischen Schlußfolgerungen gewarnt, aber man hatte für sie nur ein kühles Lächeln.

Kürzlich erschien Dr. Martius, Professor der med. Poliklinik in Rostock, mit ketzerischen Gedanken über die falsche Deutung von Thatsachen durch Bakteriologen. Er hielt auf der 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte (September 1898 in Düsseldorf) einen Vortrag über **Krankheitsursachen und Krankheitsanlage**, über den wir nach der Wiener med. Presse (Nr. 40, 1898) folgendes Referat entnehmen:

„Anknüpfend an eine Arbeit R. Virchow's über Krankheitswesen und Krankheitsursachen aus dem Jahre 1880, die Redner einen der besten medizinischen Leitartikel der Weltlitteratur nennt, erklärt Martius, daß entgegen der viel geäußerten Tagesmeinung von der wesentlich ätiologischen Bedeutung der modernen Heilkunde die wissenschaftliche Medizin von jeher gerade damit gerungen hat, sich von dem einseitigen, naiv ätiologischen Denken frei zu machen. Scharf und bestimmt kommt diese in der vorbakteriologischen Zeit wissenschaftlich allgemein herrschende Stimmung in der vortrefflichen allgemeinen Pathologie von Uhle und Wagner zum Ausdrucke. „Die Ätiologie“, heißt es dort, „die Lehre von den Ursachen der Krankheit, ist eines der schwächsten Kapitel der Pathologie. Im Begriffe der Ursache liegt es, daß ihre Wirkung mit Notwendigkeit eintritt. Für sehr wenige Krankheiten können wir aber eine einzelne Einwirkung anführen, welche dieselben mit Notwendigkeit hervorbrachte, z. B. bei mechanischen Ursachen, Parasiten, Arzneien, Giften u. s. w.“ „Was wir von den ursächlichen Verhältnissen der inneren Krankheiten wissen, bezieht sich größtenteils nicht auf Ursachen im strengen Sinne der Logik, auf causae sufficientes, welche allein jederzeit die und die Wirkung hervorbringen müssen, sondern auf komplexe Verhältnisse, unter deren Einfluß manchmal, bald sehr häufig, bald seltener, Krankheiten zum Ausbruche kommen.“ Dieser Widerspruch zwischen den Forderungen der Logik, für die es eine kausale Verknüpfung ohne Notwendigkeit nicht giebt, und der täglichen Erfahrung, daß ein bestimmtes äußeres Agens — eine Erkältung, ein Parasit, ein Gift — scheinbar ganz willkürlich das eine Mal die Krankheit „verursacht“, das andere Mal nicht, bleibt unüberbrückt. Das war der Stand der Frage, als der starke Strom der Bakteriologie, alles mit sich fortreißend, in dieselbe eingriff. Durch den mit glänzender Technik durchgeführten exakten Nachweis des längst geahnten Contagium vivum als Krankheitsursache schien zum ersten Mal — wenigstens auf einem Teilgebiete der Medizin, dem der Infektionskrankheiten — der alte logische Gegensatz zwischen der Forderung der Notwendigkeit kausaler Verknüpfung und der so oft beobachteten Zufälligkeit der Krankheitsentstehung ausgeglichen. Jedes Individuum einer überhaupt empfänglichen Spezies erkrankt der neuen Lehre zu-

folge mit unfehlbarer Sicherheit jedesmal daran, wenn die Infektion mit dem betreffenden pathogenen Mikroorganismus wirklich erfolgt ist. Danach sind die Mikrobien alleinige und ausreichende Ursache der Krankheit. Sie erzeugen dieselbe mit Notwendigkeit.

Die ungeheure Bedeutung, die diese durch das Tierexperiment gewonnenen Thatsachen erlangten, lag in ihrer — voreiligen — Übertragung auf die menschliche Pathologie.

War dieselbe richtig, so mußte jede natürliche Infektion eines Menschen mit einem spezifischen Krankheitserreger von der typischen Krankheit gefolgt sein.

Nicht wenig Verwirrung hat es angerichtet, daß diese, dem rein ätiologischen Denken als selbstverständlich erscheinende Annahme, sich als falsch erwiesen hat.

Nach Rumpf befanden sich unter 60 Fällen, bei welchen in der Cholera-Nachepidemie in Hamburg im Dezember und Januar 1892—1893 Kommabazillen in den Dejektionen gefunden wurden, nicht weniger als 19 Personen, bei welchen Störungen des Allgemeinbefindens fehlten oder kaum vorhanden waren. Sechs Fälle, welche längere Zeit unter Beobachtung standen, hatten Kommabazillen neben festem Stuhl und zeigten überhaupt keinerlei Krankheitserscheinungen.

Daß Beobachtungsfehler vorliegen, ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil bei der Diphtherie und selbst bei der Tuberkulose die Verhältnisse ähnlich liegen. Je mehr und je genauer man untersucht, desto mehr häufen sich die Befunde von gesunden Menschen, die im Tierexperiment als virulent erweisbare spezifische Krankheitserreger anstands- und schadlos beherbergen.

Wie sollen wir uns diesen Thatsachen gegenüber verhalten? Sollen sie uns an der ätiologischen Beziehung des Kommabazillus zur Cholera, des Löffler'schen Stäbchens zur Diphtherie, des Tuberkelbazillus zur Phthise überhaupt irre machen? Ernsthaft kann davon gar keine Rede sein.

Der Fehler liegt nur in der Deutung der Thatsachen.

Denn daß die pathogene Beziehung zwischen Mensch und Erreger ausschließlich von der Natur des letzteren abhänge, während der Mensch nur indifferenter Nährboden sei, das ist nichts anderes als eine ganz willkürliche Hypothese der Bakteriologie selbst. Wenn also dieser jungen, machtvollen Wissenschaft Schwierigkeiten aus den erwähnten Thatsachen erwachsen sind, so trägt sie selbst die Schuld daran.

Nur mit den Thatsachen haben wir zu rechnen. Diese beweisen aber als erstes, daß Infektion und Erkrankung keineswegs sich deckende Begriffe sind.

Freilich giebt es keine Infektionskrankheit ohne Infektion. Aber nicht umgekehrt. Nicht jede Infektion ist von einer Erkrankung gefolgt. Es giebt, ganz populär ausgedrückt, Dinge, die den einen schaden und dem andern nicht. Das gilt nicht blos von Gurkensalat und Weißbier, sondern auch von Cholera- und Tuberkelbazillen! Wäre es richtig, daß der Tuberkelbazillus, auf andere Individuen übertragen, stets Tuberkulose hervorruft, so wäre es um die Menschheit schlimm bestellt.

Aber glücklicherweise gehört zum Ausbruche der Krankheit nach erfolgter Infektion (d. h. nach erfolgter Invasion des Erregers) noch etwas anderes, nämlich, daß das infizierte Individuum auch erkrankungsfähig ist. Nur die grundsätzliche Vernachlässigung dieses zweiten Etwas hat zu der einseitigen Gestaltung des Begriffes „pathogen“ führen können, die uns immer wieder irre führt.

Es ist ganz falsch, von pathogenen Bakterien schlechthin zu reden. Es gehört dazu immer der Nachweis: für wen und unter welchen Umständen.

Ähnlich steht es mit dem viel berufenen Begriff der Spezifität. Der Fehler der orthodoxen Bakteriologie bestand darin, daß sie von vornherein das den Vorgang determinierende Moment einseitig in der besonderen Natur des lebenden Erregers sah. Thatsächlich ist umgekehrt in vielen Fällen die Reaktion des lebenden Gewebes auf den krankmachenden Reiz das eigentlich Spezifische des Vorganges.

Von diesem Standpunkt aus erörtert Redner eingehend den Begriff der Disposition, unter welchem er mit Gottstein eine variable Größe versteht, welche das Wechselverhältnis zwischen der Konstitutionskraft des Menschen und der auslösenden Energie eines bestimmten Erregers angiebt.

Die Auffassung, die das kausale Verhältnis zwischen Krankheitsanlage und Krankheitsauslösung bei den Infektionskrankheiten erklärt, beschränkt sich nun aber nicht blos auf diese — sie stellt ein allgemeines Prinzip dar, das die Pathogenese innerer Krankheiten überhaupt beherrscht.

Nachdem Redner diesen Gedanken an dem Beispiel der funktionellen Neurosen, sowie gewisser Organerkrankungen genauer erörtert hat, schließt er mit der Aufforderung, daß jetzt, wo der Staat mit seinen gewaltigen Machtmitteln die große Kulturaufgabe der Krankheitsbekämpfung und Seuchenverhütung in die Hand nimmt, nicht einseitig das Studium der Krankheitsursachen, sondern ebenso die Erforschung und Bekämpfung der Krankheitsanlage wissenschaftliche und praktische Berücksichtigung finden müsse."

Was werden die Herren Dogmenfabrikanten zu solchen Ketzereien sagen? Ihr „Nichts Neues!" könnte sich höchstens darauf beziehen, daß solches schon vor vielen Jahren in der Hygieia zu lesen war, einem Blatte allerdings, das von keinem Berufsbakteriologen redigiert, also ganz „unwissenschaftlich" ist und infolgedessen auch nicht beachtet zu werden braucht. Besten Falles konnte man sich über ein derartiges Blatt lustig machen, wie dies z. B. der Frankfurter Spezialarzt Dr. Avellis seinerzeit im „Ärztl. Praktiker" gethan hat.

Uns, d. h. der Hygieia und ihren Mitarbeitern, ist es also thatsächlich „Nichts Neues", daß die orthodoxen Bakteriologen weit übers Ziel hinausgeschossen haben. Der Begründer der Hygieia, Paul Niemeyer, hatte die anfangs nur mit Giften arbeitende Antiseptik, das Überhandnehmen des Spezialistentums, das gedankenlose Rezeptschreiben und etliche fanatisch gepredigte Dogmen der Bakteriologen scharf bekämpft, er hatte auch die Heilbarkeit der Lungenschwindsucht durch hygieinisch-diätetisches Regime in Wort und Schrift verkündet und man hat ihn dafür als Schwindler und unwissenschaftlichen Narren betrachtet und behandelt, gerade in den Kreisen, in denen man über diese Dinge heute genau so urteilt wie Niemeyer vor 25 Jahren. Von jeher wurden die Leute verbrannt, die so kühn waren, ihrer Zeit vorauszueilen.

Späterhin haben wir in der Hygieia das allenthalben mit Jubel begrüßte Tuberkulinum Kochii bekämpft, wir haben stets behauptet, daß die Bakteriologie noch viel zu jung und zu unreif sei, um die hippokratischen

Grundlagen der klinischen Medizin erschüttern und umgestalten zu können, und die Zeit und Erfahrung haben uns Recht gegeben. Wir haben auch stets darauf gedrungen, daß die sogenannte Naturheilkunde wissenschaftlich gemacht werden müsse. Im Juli 1890 schrieben wir:

„Die ärztliche Krankenbehandlung muß immer mehr auf die Grundlage wissenschaftlicher Hygieine gestellt werden. Da und dort auf den Hochschulen, ganz besonders aber bei den praktischen Ärzten, wird das Bedürfnis nach einer wissenschaftlichen, einheitlichen und klaren Grundlage der allgemeinen Therapie immer mehr betont. Der in Folge der großen technischen Fortschritte in der inneren Medizin immer mehr zur Herrschaft gekommene Spezialismus wird einer neuen therapeutischen Ära Platz machen müssen, die in ihren allgemeinen Grundzügen als eine hygieinische, eine Diätetik des Leibes und der Seele in Gesundheit und Krankheit sich kennzeichnen wird."

Das Bedürfnis nach einer solchen Reform wird auch in allen Schichten des Volkes empfunden. Eine Unmasse von „Naturheilvereinen", „Naturheilanstalten" und „Naturärzten" sind in den letzten Jahren emporgediehen und haben das instinktiv gefühlte Bedürfnis des Volkes nach einem einfachen und für Jedermann verständlichen Heilverfahren mehr oder weniger glücklich befriedigt, resp. ausgebeutet. „Hygieia" hat mit solchen „naturheilkundigen" Bestrebungen, ohne deren Berechtigung, ja Naturnotwendigkeit zu verkennen, nichts zu thun. Sie steht auf einer höheren Warte und will nicht eine als einseitig zu bekämpfende Rezept-Behandlung durch eine meist ebenso einseitig gehandhabte naturheilkundige Schablone ersetzt wissen. Sie huldigt außerdem der Anschauung, daß, einzelne Ausnahmen abgerechnet, nicht der Laie, sondern nur der in der gesammten leiblichen und geistigen Hygieine gründlich geschulte und erfahrene Arzt als Helfer bei Krankheitszuständen Nutzen und Hilfe bringen könne."

In unserm „Programm" vom April 1891 wurde dieser Leitgedanke noch weiter dahin ausgeführt:

„Hygieia wünscht hier Wandel zu schaffen. Weit entfernt, die Berechtigung und Kraft dieser Bewegung zu unterschätzen oder gar ihrer Bekämpfung mit bureaukratischen Maßregeln das Wort zu reden, beabsichtigt sie vielmehr,

> die hygieinische Leitung und Belehrung des Volkes in die Hände der hiezu Berufenen zu bringen und als ärztliches Zentralorgan der hygieinischen Reformbewegung möglichst viele Ärzte zu Mitarbeitern zu gewinnen.

Sie geht dabei von der Ansicht aus, daß der moderne Arzt von sämtlichen als zweckmäßig erkannten, — nicht blos von symptomatischen und medikamentösen — Heilfaktoren vorurteilsfreien und wohlbegründeten Gebrauch macht und daß er daher in seiner Praxis auf die hygieinische Einsicht und verständnisinnige thätige Mithilfe seiner Klienten bei keiner Kur verzichten kann...

Obschon der Anschauung huldigend, daß die von der offiziellen Medizin fast gar nicht gewürdigten „physiatrischen" Heilfaktoren für die ärztliche Therapie von größter Bedeutung sind, will sie nicht etwa an die Stelle einer einseitigen und darum unzulänglichen Rezeptmedizin die Schablone einer „Naturheilmethode" setzen, ebensowenig will sie Anleitungen zum Diagnostizieren von Krankheiten oder zum Selbstkurieren geben, da hiedurch erfahrungsgemäß

die Laien zu halben Ärzten, richtiger ganzen Kurpfuschern gemacht werden. Sie will vielmehr auf die allmählig wieder in Vergessenheit geratenen hippokratischen Grundlagen alles ärztlichen Thuns aufmerksam machen und faßt demnach die Heilkunde nicht im konfessionell-beschränkten Sinne eines herrschenden Schulsystems, sondern im Ganzen auf, in allen ihren Beziehungen zur belebten und unbelebten Natur, zur sozialen und Kulturgeschichte des Volkes, zur Philosophie und Religion, zu Leib und Seele des Menschen. Hiedurch wird sie auch allen denjenigen Ärzten eine willkommene Lektüre sein, die von der Hochschule weg mit einer einseitig materialistischen Anschauung über die Welt und den ärztlichen Beruf ins praktische Leben treten und nun bei all ihrer Wissenschaft ein bedauerliches Defizit fühlen, das sie nur zu oft durch falsche Scham oder, was noch schlimmer ist, aus Eigendünkel und Autoritätsglauben mittelst sogenannter Wissenschaftlichkeit und Experimentierwut kümmerlich zu überbrücken suchen.

Daß die Bestrebungen, denen Hygieia huldigt, weder neu noch außergewöhnlich sind, ist sie sich wohl bewußt. Die einfachen uralten und doch ewig jungen Lehren der körperlichen und geistigen Diätetik sind vielmehr vom unverdorbenen und nicht von Schulsystemen eingeengten gesunden Menschenverstand allezeit erkannt und von Gelehrten und Ungelehrten gepredigt, von der Menschheit aber immer wieder vergessen oder von einer zur Künstelei ausartenden Heilkunde verdrängt worden...

Allem Anschein nach stehen wir am Ende des 19. Jahrhunderts an einem Wendepunkt in der Heilkunde. Die Chirurgie ist in der jüngsten Zeit daran, von einer immer schwieriger und umständlicher zu handhabenden Antisepsis zu einfacher Asepsis zu gelangen. Die innere Medizin, eigentlich die Krone der ganzen Heilkunde, ist, nachdem ihr die thatkräftige jüngere Schwester Chirurgie große Gebiete entrissen hat, durch die Entwicklung ihrer Hilfswissenschaften immer mehr zersplittert worden und durch die Einseitigkeit der pharmakologischen und zuletzt bakteriologischen Therapie in eine Sackgasse gekommen, aus der sie wohl oder übel wird umkehren müssen. Es thut dringend not, wieder das Ganze zu sammeln.

Möge uns das 20. Jahrhundert eine auf hippokratisch-einfache Grundsäulen gestellte und bei aller Einfachheit großartige Heilkunde bringen, die dem Ärztestand das alte Ansehen und Vertrauen wiederschafft, das er während der Herrschaft des Materialismus in der Medizin verloren hat, möge es unserer Hygieia vergönnt sein, zum Baue des Tempels dieser Heilkunde ein bescheidenes Scherflein beizutragen. Dies ist unser sehnlichster Wunsch."

Heute, nach mehr als acht Jahren, rührt sich endlich in der klinischen Medizin das Bestreben, eben dieser therapeutischen Reform zum Durchbruch zu verhelfen. Von den neuesten Handbüchern der Therapie, die in dieser Richtung vorgehen, sei hier nur auf die in Hygieia (1897/98) eingehend gewürdigten Lehr- und Handbücher von v. Leyden und Goldscheider, Eulenburg und Samuel hingewiesen. Da man es nirgends der Mühe für wert gehalten hat, mit einem Wort auf Jene hinzuweisen, welche die undankbare Arbeit des Vorangehens geleistet und für die Notwendigkeit einer therapeutischen Reform in hygieinischer Richtung Propaganda unter den Ärzten gemacht haben, mag man uns zu Gute halten, daß wir jetzt eine gewisse

Genugtuung drüber empfinden, den nun eingeschlagenen Weg als notwendig und gangbar längst erkannt zu haben.

Kühn gemacht durch die Realisierung unserer Bestrebungen, wagen wir von der Zukunft auch den Sieg weiterer Meinungen zu erhoffen, die wir in der Hygieia vertreten haben und die heute noch als durchaus ketzerische betrachtet werden. Die Lehre der Prophylaxe mittels Tierserum steht mit dem Einem Thonfuß auf dem, durch voreilige und falsche Schlüsse vom Tierexperiment auf den Menschen aufgebauten bakteriologischen Dogma von der sog. spezifischen Pathogenität der Bakterien, mit dem andern Thonfuß auf einer stümperhaft gehandhabten medizinischen Statistik. Sie wird daher, mit so großen Zukunftshoffnungen man ihr auch heute entgegensieht, verkrachen, sobald die Lehre von der Krankheitsdisposition der Völker und Individuen wissenschaftlich ausgebaut und der Wert der öffentlichen Gesundheitspflege im Verein mit der privaten allenthalben anerkannt und gewürdigt sein wird. Man wird bis dahin verlernt haben, die Menschheit als große Tierheerde zu betrachten, die man gegen bestimmte Bazillen durch bestimmte Flüssigkeiten immunisieren kann. In der Veterinärmedizin werden dagegen Serumprophylaxe und Serumtherapie unzweifelhaft Triumphe feiern.

In jener Zeit — ja hoffentlich schon früher — wird man auch, veranlaßt durch das mächtige Fortschreiten der hygieinischen Aufklärung und Reform, den permanenten staatlichen Impfzwang der medizinischen Raritäten- und Rumpelkammer überwiesen haben. Die Ärzte der Zukunft, wenn sie in historischen Ausstellungen gelegentlich ärztlicher Kongresse die Impflanzetten und Serumspritzen unsers hochgepriesenen Zeitalters der exakten Medizin in Schaukästen betrachten, werden über den frommen Impf- und Serumglauben ihrer Altväter lächeln und die Bakteriologen der Zukunft werden ausrufen:

Die guten Alten am Schluß des 19. Jahrhunderts, wie unwissenschaftlich sie doch noch waren! Ihr Neues war nicht so gut und ihr Gutes war nicht so neu, als sie in Einfalt wähnten!

Alkohol und Tuberkulose.*)

Von

Dr. **Georg Liebe**, Loslau (Schlesien).

I.

Die Alkoholfrage und die Tuberkulosebekämpfung stehen in engem Zusammenhange. Der Alkohol trägt einen Hauptteil der Schuld an der weiten

*) Es ist hier nur von der Lungentuberkulose, in höheren Stadien Lungenschwindsucht genannt, die Rede.

Verbreitung der Tuberkulose. Trotzdem wird sein Genuß noch von Vielen den Tuberkulösen gestattet, ja sogar als Heilmittel gegen diese Krankheit gegeben. Das heißt, den Teufel durch Beelzebub austreiben wollen. Ich habe diese Fragen ausführlich in meiner, jetzt bei Osiander in Tübingen erschienenen Schrift behandelt: „Alkohol und Tuberkulose, mit besonderer Berücksichtigung der Frage: Soll in Volksheilstätten für Lungenkranke Alkohol gegeben werden?“, auf welche ich verweise und welcher auch die nachfolgenden Ausführungen teilweise entnommen sind.

Der chronische Alkoholgenuß ist eben nichts anderes, als die fortgesetzte Einverleibung eines Giftes. Diese bedeutet für den Körper eine immerwährend einwirkende und nach dem hier geltenden Gesetze der Summation (Anhäufung) sich immer verstärkende Schädigung. Ein also geschädigter Körper ist aber für alle möglichen Krankheiten, seien das nun Infektionen oder nicht, ein gut vorbereiteter Boden, er ist disponiert.

Wie zu anderen Krankheiten, so disponiert der Alkohol natürlich auch zur Tuberkulose. Schon örtlich bilden die Bronchialkatarrhe, die Gefäßerweiterungen Eingangspforten für den Bazillus oder Stellen mit verminderter Widerstandsfähigkeit für Blutungen. Ob sonst der Alkoholgenuß die Tuberkulose hervorrufen oder befördern könne, wurde schon vielfach behauptet, auch von anderen bestritten. In der erwähnten Schrift heißt es darüber:

Ausführlich äußert sich darüber Baer, auf dessen Mitteilungen wohl etwas eingegangen werden darf, da sein klassisches Buch doch nicht in aller Leser Hände ist. Er führt gegen den Zusammenhang von Alkoholismus und Tuberkulose Leudet an, der letztere sehr häufig bei Säufern fand, ferner Huß und Tripier, der dann einen sehr langsamen Verlauf feststellte. Baer selbst sagt beides und faßt seine Ansicht in die Worte zusammen: „Nach meiner Überzeugung führt der Abusus spirituosorum niemals unmittelbar zur Lungenphthisis, wohl aber mittelbar dadurch, daß er die gesammte Konstitution des Individuums so herunterbringt, daß jeder katarrhalische und vorzugsweise entzündliche Prozeß in den Lungen bei Trinkern der Ausgangspunkt für destruktive Läsionen werden kann.“ Wir können damit zufrieden sein, zumal Baer später sagt: „Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß Trinker fast konstant an Katarrhen der Luftwege leiden, daß Trinker im trunkenen Zustande sehr vielen ungünstigen Einflüssen ausgesetzt sind, daß pneumonische Prozesse latent verlaufen und bei Trinkern, namentlich wenn sie gleichzeitig von delirium tremens befallen werden, sehr leicht übersehen werden können, so daß auf diese Weise aus den inflammatorischen und katarrhalischen Prozessen bei Potatoren die Phthisis pulmonum relativ noch leichter zur Entwickelung kommen kann, als bei Personen, die dem Genusse spirituoser Getränke nicht ergeben sind.“ Auch auf die durch den Alkohol erzeugte geringe Blutzufuhr in den Lungen wird hingewiesen.

Mehr Autoren aber kann schon Baer als Verteidiger des obigen Zusammenhanges anführen. Mark nennt den Alkoholismus eine Ursache

ersten Ranges zur Tuberkulose, Kubik vermißte sie bei keinem Falle von Delirium, Fournier und Lancereau sahen namentlich eine Ursache der galoppierenden Schwindsucht im Trinken, Richardson unterschied sogar eine spezifische Alkoholphthise. Sehr wichtig ist hier der Ausspruch von Drysdall, der seine Erfahrungen am North London Consumption Hospital sammelte und fand, „daß bei Personen, die nach dem Lebensalter von 40 oder 50 Jahren an der Schwindsucht zu Grunde gegangen waren, zu einem sehr großen Teile die habituelle Trunksucht die eigentliche Ursache gewesen, so daß er die Lungenphthisis als eine der verderblichsten Folgen des chronischen Alkoholismus betrachtet."

Andere Äußerungen in diesem Sinne, so von Krukenberg, van Emelen, Espina y Capo u. a. sind dort angeführt, und namentlich aus der neueren Litteratur könnte diese Reihe in erfreulicher Weise vergrößert werden. Es heißt weiterhin: „Das steht jedenfalls fest, daß der Alkoholgenuß, wenn er im Übermaße — und dazu gehört jedes Gewohnheitsgemäße — stattfindet, eine schwere Schädigung des Körpers bildet. Und diese führen alle zu Tuberkulose".

Daher kommt denn auch die große Sterblichkeit aller der Berufe, welche vorwiegend zum Alkoholgenusse verführen. (Vergl. v. Fircks, Mäßigkeitsblätter 1897. Nr. 9, Hoppe, ebenda 1898. Nr. 10). Daher die wohl berechtigte Herabsetzung der Prämien für Abstinenzler seitens englischer und holländischer Lebensversicherungsgesellschaften.

Endlich öffnet der Alkohol der Tuberkulose die Pforten durch seine entsetzliche Einwirkung auf die Nachkommenschaft. Denn die Thatsache läßt sich nicht wegleugnen, daß die Kinder von Trinkern von ihren Eltern die Anlage zu allerlei geistigem und körperlichem Siechtum erben, so daß sie dann schon von Kind auf zur Tuberkulose disponiert sind. Es neigen sich nun aber, wie es scheint, immer mehr Forscher der Ansicht zu, daß eine Infektion mit Tuberkulose vielfach schon im Kindesalter stattfinde. Starke Kinder überwinden sie, in schwächeren faßt sie Fuß, bleibt latent und kann entweder durch gute Verhältnisse abgetötet oder durch auslösende Momente zum Ausbruch gebracht werden, bei ganz schwächlichen bricht sofort die Krankheit aus. Daher die Wichtigkeit eines solchen Erbteils für die Tuberkulose. Daher auch die Wichtigkeit gesundheitsgemäßer, namentlich aber auch alkoholfreier Kindererziehung.

Der Alkohol ist bei der Behandlung der Tuberkulose nicht angebracht. Wenn ein Stoff die Ursache einer Krankheit ist, so ist es eigentlich logisch, ihn dann nicht als Heilmittel dagegen anzuwenden. Wie behandelt man jetzt die Tuberkulose? Man versetzt die Kranken aus der schlechten Luft des Alltagsgetriebes in eine Berg- und Waldluft, läßt sie an der Luft auf eigenen Sesseln liegen, läßt sie spazieren gehen, bei offenen Fenstern wohnen und schlafen, Staub, Cigarrenrauch u. s. w. meiden. Man sorgt ferner für gute Hautpflege und härtet geeignete Fälle durch Kaltwasserbehandlung

ab. Man giebt gute reichliche Kost, viel Eiweiß (Fleisch), Obst, Gemüse, Milch, kurz eine vernünftige Diät. Ferner legt man ein Hauptgewicht auf die seelische Beeinflussung des Kranken, auf hygieinische Belehrung, damit die Kranken später, wieder im Leben mit seinen Anforderungen den Kampf ums Dasein kämpfend, wissen, wie sie zu leben haben, um einen Rückfall zu vermeiden. *)

In diesem System einer theoretischen und praktischen Hygieine sitzt der Alkohol mitten drin, wie Defreggers Salontiroler unter den kernigen Gebirglern. Was will er da? Er soll eine wertvolle Unterstützung der Nahrung sein. Es dürfte kaum nötig sein, den Lesern dieser Zeitschrift zu sagen, daß immer mehr neuere Untersuchungen den Unwert des Alkohols als Nahrungsmittel darthun. Er soll ein Heilmittel sein, soll das Fieber herabsetzen, Nachtschweiße verhindern, die Verdauung befördern, den Appetit anregen. Abgesehen davon, daß gewichtige Stimmen sich schon gegen jede dieser Annahmen ausgesprochen haben, Leute, die deshalb gehört zu werden verdienen, weil sie die Alkoholfrage wirklich studiert haben, so würde doch der Nutzen, den die Alkoholdarreichung dabei hätte, in keinem Verhältnisse zu dem angerichteten Schaden stehen. Wir sind darum verpflichtet, den Alkohol dann zu meiden, wenn wir andere Ersatzmittel haben. Und solche haben wir in Menge, namentlich in den Mitteln der physikalisch-diätetischen Heilmethode.

Es sprechen sich daher auch immer mehr Lungenärzte gegen die — zuerst einmal übermäßige — Anwendung von Alkohol aus. Es ist schon ein Erfolg, wenn auch noch nicht der zuletzt erstrebte. Die Abstinenz als Volkssitte einzuführen dürfte wenigstens für Deutschland eine Utopie sein. Den Alkoholgenuß und den Trinkzwang einzudämmen: da thun viel mehr mit. Nun, das letztere wird von jedem, der Verständnis für Volksgesundheit und Volkswohl hat, anerkannt. Ferner sind die Volksheilstätten — welche wir als die Ideal-Behandlungsstätten der Tuberkulose ansehen müssen, nach denen sich dann auch die häusliche Behandlung richten soll — Musterstätten hygieinischen Lebens. Soll man nun als Musterlebensweise, ganz von Schnaps (Cognac) abgesehen, ein tägliches Biertrinken hinstellen oder vollkommene Enthaltsamkeit? Auf welchem Wege wird man eher die zur Tuberkulosebekämpfung widerspruchslos als nötig anerkannte Erziehung zur Mäßigkeit erreichen? Wird der, welcher lernte: das Musterleben (d. h. das Heilstättenleben) geht ohne Alkohol vor sich und es war dir wohl dabei, du hast dich gebessert, hast hübsch zugenommen, wird der später voraussichtlich eher ein mäßiger Mensch werden oder jener, der lernte: das Musterleben bot täglich 1—2 Flaschen Bier; Bier ist also gut, gesund, zum Leben nötig? Kann es einen Zweifel über die Antwort geben?

*) Mir hat hier ein Kranker, dem ich vorhielt, daß er in eine nahe Kneipe gelaufen war, gesagt, da er doch zu Mittag und zum Abendbrot hier in der Heilstätte eine Flasche Bier bekomme — was auf Beschluß des Vorstandes gegen meine Überzeugung geschieht — so komme es doch auf das eine Glas in der Kneipe auch nicht an.

Man bedenke doch dabei nur, unter welchem Trinkzwange unser ganzes Leben, unsere gesamte Geselligkeit steht, daß der Arbeiter von seinen Genossen verlacht wird, wenn er keinen Schnaps trinkt, daß der Bürgersmann, der im Städtchen nicht zum Stammtische kommt, den gesellschaftlichen Zusammenhang vollkommen verliert, ja der Kaufmann, der Handwerker einen großen Teil seiner Kundschaft, daß der Beamte, der Offizier u. s. w. immer höher hinauf gesellschaftlich beinahe unmöglich ist, wenn er im Wein oder Sekt nicht Bescheid thut (vergl. v. Knobelsdorffs Leben von Bode). Freundschaften werden zerrissen und die festesten Bande zerstört, wenn ein Teil sich von den Fesseln des Alkoholzwanges frei macht.

Kommt denn da nicht den Volksheilstätten in ihrer Eigenschaft als Muster, als Erziehungsanstalten zu, das Schmähliche und Ungesunde solchen Treibens zu lehren und den praktischen Beweis zu liefern, daß es ohne Alkohol auch geht, ja viel besser geht, wie in dem Bodeschen Schriftchen zu lesen: „Habt ihr's je versucht?"

Noch wird diese Frage nicht allerseits, nicht von allen Ärzten mit ja beantwortet, ja sogar von den wenigsten. Daher ist es keineswegs eine Belästigung durch sich vordrängende Propaganda, wenn ein Vorkämpfer der Antialkoholbewegung, wie Schmitz-Bonn, auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Düsseldorf die Frage bespricht: „Was haben die deutschen Ärzte gethan und was können sie thun im Kampfe gegen den Mißbrauch geistiger Getränke?" und die „Ärztliche Sachverständigen-Zeitung" hat mit ihrer Polemik dagegen ihrem Namen wenig Ehre gemacht.

Jeder mit und für eine Überzeugung geführte Kampf wird und muß doch einmal über die Lauheit siegen!

Auch durch seine Wirkung auf den Geldbeutel befördert der Alkohol die Tuberkulose. Wir belehren die Kranken über den Wert einer guten, hellen, trockenen Wohnung, wir weisen sie auf die Bedeutung einer nahrhaften Kost hin, immer entgegnet man uns: ja, woher das Geld nehmen. Zum Alkohol ist aber immer Geld da, und anstatt sie darauf hinzuweisen, dieses auf bessere, eben die genannten Dinge zu verwenden, geben wir ihnen wieder Alkohol zu trinken.

Männer, welche sich mit der Frage der Volksernährung eingehend beschäftigt haben und weiter darin eingedrungen sind, als es so das heutzutage übliche phrasenhafte Mitreden über alles beliebt, weisen auf die ungeheure Wichtigkeit des Alkoholgenusses in wirtschaftlicher Beziehung hin. Medizinalrat Dr. Brunner in Schopfheim in Baden hat in einem Vortrage nachgewiesen, daß die Tuberkulose der Arbeiter ihre Hauptursache in der minderwertigen Ernährung derselben hat und daß die Ernährung minderwertig ist, weil dem Nahrungsbudget eine zu große Summe durch das für Alkohol ausgegebene Geld entzogen wird. Herkner, Kalle, Knaus, May und viele, viele andere malten dieses Menetekel mit leuchtenden Lettern, immer noch meist vergebens.

Es soll hier nicht, wie anderswo und in vielen Volksschriften schon geschehen ist, das bekannte Exempel vorgerechnet werden, was man sich alles für die Schnaps- und Biergroschen besseres kaufen kann, welche Summe man sparen kann, welches Elend man lindern kann. Alle die Einrichtungen, für welche die dem Volkswohle dienenden Männer eintreten, bessere Wohnungen, Volksheime und Gärten, Bäder, Hauswirtschaftsschulen und wie diese Dinge alle noch heißen, könnte das Volk aus eigenen Kräften und Mitteln sich schaffen, ohne immer nach dem Staate schreien zu müssen, wenn es vom Tanze um das goldene Kalb des Spiritus abließe.

In der „Internationalen Monatsschrift zur Bekämpfung der Trinksitten“ (1898. Nr. 9) wird über einen Vortrag von Dr. Vandervelde in Brüssel, dem Führer der belgischen Arbeiterpartei referiert. Er geht dem Alkoholismus der Arbeiter arg zu Leibe. „Ich weiß wohl, werte Genossen“, sagt er, „was ihr mir erwidern werdet. Wenn man gute, warme Wohnung hat, gut genährt und gut gekleidet ist, wie leicht läßt sich da den anderen predigen, jedes Übermaß im Trinken vermeiden, auf jeden Tropfen Likör verzichten; aber der Bergmann, der aus der Grube kommt, der Ziegelbrenner, der im Lehme arbeitet, der Mann, der friert, der einen leeren, öden Magen hat, der das Bedürfnis fühlt, sich etwas Mut zu machen, sich über die Müdigkeit hinwegzuhelfen, kurz, alle die, deren Existenzbedingungen schlecht sind, widerstehen der Versuchung des Gläschens nur schwer, das sie für einige Augenblicke neu belebt.“ Aber das Mittel, das Elend zu bekämpfen, ist ganz falsch, denn es erhöht dieses nur. Darum hat „das sozialistische Proletariat die gebieterische Pflicht, nicht nur den äußeren Feind anzugreifen, den Kapitalismus, der es ausbeutet, sondern auch den inneren, der an seinen Eingeweiden nagt, die falschen Bedürfnisse, die seine besten Hilfsmittel und Kräfte aufzehren.“ Wie entsetzlich, in den Industriebezirken an Festtagen „auf Schritt und Tritt Männern zu begegnen, die jedes Gefühl ihrer Würde verloren haben und deren verwüstete Gesichtszüge die unverwischbaren Spuren des chronischen Alkoholismus tragen.“ (Als ob er über Oberschlesien schriebe!). Und dann wieder mit kernigen Worten auseinandergesetzt, daß die alten Vorurteile von der kräftigenden, stärkenden, wärmenden Eigenschaft des Alkohols auf Irrtum beruhen. Endlich sind die Schlußsätze wert, hier angeführt zu werden: „Alles, was die Organisation der Arbeiter stärkt, hemmt den Alkoholismus, und umgekehrt, alles, was den Alkoholkonsum vermindert, vermehrt die Hilfsmittel der Arbeiterorganisation, erhöht das sittliche Niveau des Proletariats, giebt ihm neue Kräfte im Kampfe für die Befreiung. Darum sollten die Genossenschaften, die Gewerkschaften, die Jungmannschaft, kurz, alle Gruppen der Arbeiterpartei die Alkoholfrage auf die Tagesordnung setzen, gegen den Alkohol eine thatkräftige Propaganda unternehmen, rast- und schonungslos einen Feind bekämpfen, der um so bedrohlicher ist, als er im eigenen Lager steht, in unseren eigenen Reihen Freunde zählt. Wir appellieren dringend an alle klassenbewußten Proletarier, an alle Arbeiter,

welche die erhabene Aufgabe, die Erlöserrolle erfaßt haben, die ihrer Klasse zugefallen ist. Je strenger sie gegen sich selbst sein werden, um so größer wird ihre Autorität sein, bei den anderen die Mißbräuche zu geißeln. Ihr, die ihr den Bourgeois ihre Taubenschießen, ihre Spielhäuser und elegante Trinkstuben vorwerft, thut doch nicht dasselbe, was ihr an ihnen tadelt." „Die allein werden würdig sein, die Welt zu regieren, die zuerst gelernt haben, sich selbst zu beherrschen!"

Ohne auf den politischen Teil der Rede Rücksicht zu nehmen, muß man jedenfalls diese Worte mit dem Referenten als hochbedeutsam erklären und wünschen, daß sie bei den Arbeitern, denen wir vor allem helfen wollen, auch über Belgiens Grenzen hinaus gehört werden. Dann werden sich ihre wirtschaftlichen Verhältnisse bessern und der Anstoß zur Bekämpfung des Alkohols, dieses kräftigen Bundesgenossen der Tuberkulose, den wir jetzt, noch mit recht geringem Erfolge, von oben geben wollen, wird dann von unten ausgehen.

Es sei mir noch gestattet, drei meiner am Schlusse des in Düsseldorf über unser Thema gehaltenen Vortrages aufgestellten Leitsätze hier anzufügen:

1. Die Alkoholfrage ist von größter Bedeutung für die Bekämpfung der Tuberkulose, ohne sie zu berücksichtigen, kann an eine wirksame Bekämpfung dieser Krankheit nicht gedacht werden.
2. Es ist Pflicht aller Gebildeten, im öffentlichen und privaten Leben durch Mäßigkeit im Alkoholgenusse dem Arbeiterstande, den wir von der Tuberkulose und vom Alkoholismus befreien wollen, mit gutem Beispiele vorangehen.
3. In allen Lehranstalten, ganz besonders aber auf den Universitäten ist die Kenntnis der Bedeutung der Alkoholfrage ausgiebig zu lehren.

Prof. Eulenburg's und Prof. Samuel's Lehrbuch der allgemeinen Therapie. III.*)

Im 6. Abschnitt des II. Teiles behandelt Med.-Rat Prof. Dr. E. H. Kisch in Prag-Marienbad die **Balneotherapie.**

Kisch verhehlt sich nicht, daß es schwierig sei, die vom Nihilismus rundweg geläugneten und vom Mystizismus überschwänglich gerühmten Wirkungen der Heilquellen wissenschaftlich festzustellen. Es ist ihm jedoch sehr wohl gelungen, das Thema so zu behandeln, daß der Arzt über die wissenschaftlich feststehenden Thatsachen der Heilquellen-Wirkungen sich orientieren und ein Urteil bilden kann.

Der 7. Abschnitt — **Hydrotherapie** — hat zu Verfassern Regier.-Rat Prof. Dr. W. Winternitz und Dr. Alois Strasser in Wien.

Winternitz hat die zwar uralte, aber im 19. Jahrhundert durch einen genialen Bauern, Vincenz Prießnitz, erst weltbekannt gewordene Wasserheilkunde zuerst wissenschaftlich gemacht und kann somit als der Begründer der wissenschaftlichen Hydrotherapie gelten. Er war somit in erster Linie berufen, den betreffenden Abschnitt dieses Lehrbuchs zu schreiben. Es hieße Wasser zu Winternitz tragen, wenn wir hier etwas zum Lobe des Autors und seiner Schule sagen wollten. Auch seine hier vorliegende Arbeit hält jeder kritischen Beleuchtung Stand, denn sie ist das Resultat jahrzehntelanger, unendlich mühsamer, langwieriger und mit größter Sorgfalt angestellter Studien und praktischer Erfahrungen. Möchten von den ausgezeichneten Darstellungen des Meisters Winternitz alle Ärzte Kenntnis nehmen, namentlich aber diejenigen, die im Pfarrer Kneipp sel. ihren therapeutischen Meister erblicken, wohl nur deshalb, weil sie von Winternitz nie gehört haben.

Abschnitt 8 — **Allgemeine Inhalationstherapie** ist von San.-Rath Dr. Lazarus in Berlin geschrieben.

Auf Grund einer umfangreichen Litteratur und eigener reicher Erfahrungen führt Verfasser alles dem Arzte Wissenswerte über eine wichtige Methode der Behandlung der Atmungsorgane vor. Abbildungen von Apparaten erläutern den gediegenen Text.

---

*) S. Hygieia, 11. Jahrg. 1897/98, S. 139 und 179. Lehrbuch der allgemeinen Therapie und therapeutischen Methodik, Verlag von Urban & Schwarzenberg, Wien und Leipzig.

Chirurgisch-akiurgische Therapie (9. Abschnitt) von Prof. Dr. Rinne in Berlin.

Rinne hat einige Kapitel der chirurgischen Therapie ausgewählt, die für den praktischen Arzt bei seiner täglichen Berufsarbeit von besonderer Wichtigkeit sind. Durch „schlichte, bündige Anweisungen für den Praktiker, der sich schnell über den momentanen Stand der chirurgischen Therapie unterrichten will, der in Kürze erfahren will, was sich gegenwärtig auf den einzelnen Gebieten bei den erfahrenen Chirurgen aus der großen Masse der operativen Vorschläge und therapeutischen Empfehlungen als brauchbar bewährt hat", wünscht Rinne in weiteren ärztlichen Kreisen das Verständnis für das eigentliche Wesen der Anti- und Asepsis in der Wundbehandlung, sowie für den hohen Wert der mechanischen Nachbehandlung der Verletzungen zu fördern und zu verbreiten.

In seinen ungemein lichtvollen Ausführungen über Antisepsis und Asepsis legt der Autor dar, daß die (vor etwa 20 Jahren als Krone aller exakten chirurgischen Therapie gepriesenen! Ref.) Lister'schen Vorschriften der Wundberieselung mit Karbolsäure und des Karbolsprays nicht nur als überflüssig, sondern geradezu als nachteilig erkannt worden sind (damals wurde Jeder als „unwissenschaftlicher Ketzer" gesteinigt, der derartiges behauptete! Ref.), da die staubfreie atmosphärische Luft nur wenig Wundinfektionskeime enthält. Frische Wunden behandelt man jetzt allgemein nur aseptisch, d. h. man sorgt dafür, daß Alles, was mit der Wunde in Berührung kommt, frei von entzündungserregenden Mikroorganismen ist. Bakterientötende Flüssigkeiten reizen die Wunde nur unnötig und geben zu schädlicher Wundsekretion Anlaß. Alle namhaften Chirurgen haben diese Wundbehandlungsmethode angenommen. Bei sorgfältigster Einhaltung der Vorschriften, alle mit der Wunde direkt oder indirekt in Berührung kommenden Dinge keimfrei zu machen und zu halten, können bei der Operation und der Versorgung einer frischen Wunde Antiseptika entbehrt werden. Rinne giebt nun eingehende Vorschriften über Desinfektionsmittel und Methoden der Desinfektion und Sterilisation. Im Kapitel „Drainage-Tupfmaterial und Spülflüssigkeit" weist Rinne mit Recht auf die Vergiftungsgefahren gewisser Spülflüssigkeiten hin und empfiehlt, das Ausspülen größerer Höhlen mit giftigen Desinficientien wie Sublimat und Karbolsäure auf's Strengste zu meiden. Hierin wird unseres Erachtens noch aus der antiseptischen Aera her viel gefehlt. Neu in der heutigen Wundbehandlung ist das strenge Verbot, an der Wunde selbst zu manipulieren, jede Sonden- und Fingeruntersuchung zu unterlassen und selbst bei großen Zermalmungen der Weichteile und Knochen vor Allem darnach zu trachten, die Hautwunde zur reaktionslosen Heilung zu bringen, da diese über Erhaltung des Gliedes und des Lebens entscheidet. Große Hautwunden werden nach den Regeln der Asepsis und Antisepsis gereinigt, eventuell gespalten und mit keimfreier Gaze tamponiert. Bei plötz-

lichen Unglücksfällen, bei Operationen in der Privatpraxis, auf dem Lande rc., wo manchmal die notwendigen Mittel zu regelrechter Wundversorgung und die Zeit zur gründlichen Blutstillung fehlen, ist die aseptische und antiseptische Tamponade der Wunden das einzig rationelle Verfahren, die Blutung zu stillen, das Wundsekret aufzusaugen und zu drainieren und die Wunde offenzuhalten, ihre Ausheilung zu ermöglichen und Fistelbildung zu verhüten. Die alte Sitte, die Wunden sofort durch Naht zu schließen, ist verwerflich.

Der Abschnitt „Blutstillung" ist mit einer Reihe sehr anschaulicher Zeichnungen trefflich illustriert, ebenso von weiteren Abschnitten besonders „Esmarch'sche Blutleere und Blutsparung", „Plastischer Ersatz von Gewebsdefekten", „Allgemeines über die Behandlung der Knochenbrüche."

Die übrigen Kapitel und Abschnitte der Rinne'schen Arbeit sind nur für den Fachmann von Interesse. Die ganze Arbeit zeichnet sich bei aller Knappheit durch ebenso große Klarheit als Lebendigkeit der Darstellung ganz besonders aus.

10. **Kinesiotherapie.** Von Prof. Dr. Albert Hoffa in Würzburg. Man versteht darunter diejenige Heilmethode, „welche durch Einwirkung gewisser Bewegungen auf den Organismus Krankheiten zu verhüten oder zu heilen bestrebt ist. Die Bewegungen selbst werden durch zwei einander völlig gleichwertige Faktoren, die Heilgymnastik und die Massage, dargestellt."

Zunächst wird die „Physiologie der Gymnastik" behandelt. Hoffa weist unter anderm auf den wichtigen Einfluß des gesteigerten Atembedürfnisses und hiedurch veranlaßten Tiefatmens auf den Kreislauf des Blutes hin: „Die Vermehrung und Vertiefung der Atemzüge ist nicht nur erforderlich, um das durch die Muskelbewegungen gesteigerte Sauerstoffbedürfnis des Organismus zu decken, sondern sie wirkt auch ihrerseits wieder begünstigend auf die Thätigkeit des Herzens. Ein weiterer Nutzen dieser Atemgymnastik besteht in der Übung und Kräftigung der Brustmuskulatur, sowie in der Stärkung des knöchernen Brustkorbes und seiner Gelenke. Durch sie wird die vitale Kapazität der Lungen erhöht, die respirierende Oberfläche wird vergrößert, die Elastizität des Lungengewebes nimmt zu."

Weiterhin wirkt das Tiefatmen durch Herabdrücken des Zwerchfells auf die Unterleibsorgane, speziell den Pfortaderkreislauf und die Darmbebewegung.

Hoffa hat hier alle die Wirkungen des Tiefatmens hervorgehoben, die Paul Niemeyer in seinem bekannten Meisterwerk, „Die Lunge" (J. Weber's Verlag, Leipzig) und anderen Schriften (z. B. in „Hämorrhoiden", Möller's Verlag, Berlin) aufs Eingehendste geschildert hat, ohne aber damals (vor etwa 20 Jahren) in der Fachpresse irgendwelche Beachtung zu finden.

In „Technik der Gymnastik" werden die aktiven und passiven Formen die Bewegungen beschrieben. Von allgemeiner Gymnastik lobt er vor Allem das Schwimmen, warnt vor allzu sportmäßiger Ausführung der sonst zweckmäßigen Übungen des Ruderns, Radfahrens rc. und empfiehlt dagegen die Bewegungsspiele im Freien (Laufball, Barlauf, Faustball, Fußball, Criquet,

Lawntennis). Die Darstellung der Methoden und Wirkungen der Massage ist vortrefflich, auch die Thure Brandt'sche Methode findet eingehende Würdigung. Ein Überblick über die Verwertung der Kinesiotherapie bei den verschiedenen Erkrankungen des Körpers schließt die verdienstvolle Hoffa'sche Arbeit.

11. **Allgemeine Elektrotherapie.** Von Dr. Leop. Laquer, Nervenarzt in Frankfurt a. M.

Verfasser sieht von der gewöhnlichen Darstellung der Elektrotherapie ab und beschränkt sich darauf:

„im wesentlichen nur die durch eigene Erfahrung erprobten therapeutischen Thatsachen und die daraus entspringenden Behandlungsregeln mitzuteilen." Er meint, „die Wahrheit in der Elektrotherapie wie in der Therapie überhaupt kann nur dann an den Tag kommen, wenn ehrliche Beobachter, von dem Streit der Tagesmeinungen unbeirrt, ihre Erfahrungen rückhaltlos mitteilen."

Nicht mit Unrecht wendet sich Laquer in seiner „Einleitung" stark polemisch gegen die „modernen Zweifler", die hinter jeder ärztlichen Heilwirkung die „Suggestion" wittern. Er hätte aber, um zu beweisen, daß er seine eigenen Heilresultate nicht der Suggestion, sondern lediglich der elektrischen Einwirkung verdanke, von vornherein sagen müssen, daß er nur solche Fälle als elektrotherapeutische Heilresultate beschrieben habe, in denen strenge Kontrolversuche mit Suggestion gemacht wurden. Leider können wir bei seinen weiteren Ausführungen nicht die Überzeugung gewinnen, daß er so gehandelt hat. In scharfer Kritik wendet er sich (S. 572) gegen Möbius, weil dieser noch 1880 für Anwendung der Elektrizität bei Neuralgien schwärmte, später aber sehr skeptisch wurde und der Suggestion die Hauptrolle bei der Heilung zuschrieb. Wir möchten hierzu bemerken, daß die von den zünftigen Gelehrten anfangs mit Hohngelächter als Schwindel abgethanen Phänomene gelegentlich der Schaustellungen des Hypnotiseurs Hansen erst nach 1880 anfingen, die Wissenschaft zur Anerkennung ihrer Echtheit zu zwingen und daß also Möbius erst später sie studieren und prüfen konnte.

Möbius forderte damals (1880), daß der Elektrotherapeut die Pflicht habe, dem Leidenden zu helfen, auch wenn die Fortschritte der Physiologie noch nicht soweit gediehen seien, die Elektrotherapie zu einer völlig exakten Wissenschaft zu machen. Laquer schreibt hierzu (S. 373):

„Das, was Möbius fordert, hatten die Elektrotherapeuten längst beherzigt. Viele von ihnen, leider nicht alle, waren so verfahren, lange bevor die Suggestionsepoche nicht durch Physiologen, sondern durch Laien wieder angebahnt wurde, die in ihrer Mehrzahl als „Proleten" zu bezeichnen jeder Arzt das Recht und die Pflicht hatte, wie viele schimpfliche Betrugsprozesse der jüngsten Jahre wohl bewiesen haben."

Hier brennt Herrn Laquer mit dem augenscheinlichen Ärger über die „Suggestionsepoche" die Ruhe des objektiv urteilenden Gelehrten durch und er schimpft auf die Leute, die das Unglück hatten, als simple „Laien" und „Pro-

leten" die wissenschaftliche Psychologie auf uralte Erscheinungen hinzuweisen, die für die Therapie nutzbar gemacht werden konnten. Daß es hierbei — wie bei allem neu oder scheinbar neu Auftauchenden — ohne Charlatanerie und Schwindel nicht abging, finden wir selbstverständlich, aber es waren nicht immer nur „Laienproleten" daran beteiligt. Merkwürdig ist jedenfalls, wenn Laquer die Bezeichnung der die Suggestionsepoche anbahnenden Laien als „Proleten" zu den ärztlichen Pflichten (!) rechnet: Ebenso — merkwürdig ist es, wenn er ausruft: „Nicht durch Suggestion, nein, durch den (elektr.) Strom werden Neuralgien geheilt." Eine Anzahl beweisender Krankengeschichten würde auf den denkenden Arzt ohne Zweifel besser wirken, als ein solcher Ausruf, der vielmehr den Verdacht nahelegt, daß sich Laquer die „Suggestionsepoche" nicht zu Nutzen gemacht hat, um die Suggestion in ihren Wirkungen gründlich zu studieren. Gerade bei den Neuralgien, bei denen er den elektrischen Strom für „das beste und sicherste Heilmittel" hält, hätte er die allerbeste Gelegenheit, Kontrolversuche mit Suggestion zu machen, die ihm vielleicht beweisen würden, das nicht alles Gold ist, was glänzt, resp. daß es nicht immer der Strom zu sein braucht, was seine Kranken geheilt hat. Hiermit wollen wir aber dem Strom als solchen nicht zu nahe treten, sondern dem Strom nur geben, was des Stromes ist und der Psyche, was der Psyche ist. Erfreulich ist, daß Laquer wenigstens die Güte hat, bei Neuralgien „wie überhaupt bei allen anderen Nervenerkrankungen" nicht von der Elektrizität allein das Heil zu erwarten, sondern auch die übrigen Hilfsmittel der Heilkunde, allgemeine diätetische Maßregeln rc., anzuwenden. Ob aber zu diesen Hilfsmitteln nicht auch eines gehört, das Laquer in vorsichtiger Umschreibung der von ihm perhorreszierten „Suggestion" die „Überredungskunst der Elektrotherapeuten" nennt? Es scheint so, denn er schreibt auf einer der nächsten Seiten (S. 579), daß er in keinem Falle auf Regelung der körperlichen und geistigen Diät, auf psychische Behandlung, Beruhigung der Kranken in Bezug auf Verlauf der Krankheit u. A. verzichtet habe. Da er aber auf S. 517 nur angiebt:

„ich habe in zahlreichen Fällen durch Elektrizität Krankheiten des Nervensystems und der Muskeln geheilt, Krankheitserscheinungen gebessert, Beschwerden der Kranken gemildert!"

schuldet er den Beweis, daß diese Heilungen ganz speziell der Elektrizität zuzuschreiben sind.

Wir wollen — wohlgemerkt! — nicht etwa die Heilwirkungen der Elektrizität an sich anzweifeln. Wohl aber dürfen wir den Beweis dieser Wirkungen von einem Manne fordern, der mit solcher Energie und Hartnäckigkeit sich gegen die von den bösen „Laienproleten" angebahnte „Suggestionsepoche" sträubt, also doch wohl von Suggestion und Hypnose nicht viel oder gar nichts hält. Remak hat zur Entscheidung der Streitfrage, ob bei bestimmten Nervenerkrankungen nur die Elektrizität heile oder der psychische Einfluß, die Suggestion, den sehr vernünftigen Vorschlag gemacht, solche

Kranke in der Hypnose mit Suggestion zu behandeln. Laquer lehnt, stolz wie ein — Elektrotherapeut, den Vorschlag ab, d. h. er überläßt ihn den Hypnotiseuren. Er verlangt den Gegenbeweis gegen seine Erklärung einer physiologischen Einwirkung der Elektrizität auf Grund eines „gleich ausgiebigen nnd wissenschaftlich ebenso unanfechtbaren Krankenmaterials." Abgesehen davon, daß man sich unter einem „wissenschaftlich unanfechtbaren Krankenmaterial" nichts rechtes vorstellen kann, wäre es viel besser, Laquer eignete sich selbst die Kunst der Hypnotiseure an und prüfte in jedem Einzelfall, ob und wie weit der Kranke für Suggestion zugänglich ist. Hätte er dann gesehen, daß mancher Kranke auf die bloße Suggestion einer elektrischen Einwirkung genau so oder noch intensiver reagiert, wie auf den elektrischen Strom, könnte er sich mit viel größerem Recht auf ein wissenschaftlich unanfechtbares Resultat aus dem Studium seines Krankenmaterials berufen, als wenn er tausende und abertausende elektrotherapeutischer Kurgeschichten aufstapelt.

Die Klagen Laquers über das viel zu häufige Elektrisieren durch Ärzte und Laien „ohne Regel und Konsequenz" sind vollkommen berechtigt. Auch darin hat er Recht, daß er wiederholt tadelt, die Elektrotherapie dadurch zu diskreditieren, daß man ihre Wirkungen in der Hauptsache als auf Suggestion beruhend ansieht. Unseres Erachtens haben die Herren Elektrotherapeuten durch ihren Übereifer und allzu großen Sanguinismus es selbst verschuldet, daß die Reaktion dagegen weit übers Ziel hinaus schoß. Wir möchten aber Herrn Laquer den Trost geben, daß die von ihm so verpönte Suggestionsepoche Wandel schaffen und diejenigen Forscher, die außer allen therapeutischen Hilfsmitteln auch die Suggestion und Hypnose in ihrer Bedeutung und Wirkung zu würdigen und zu handhaben wissen, in der Lage sein werden, der Suggestion zu geben, was der Suggestion ist und der Elektrotherapie, was der Elektrotherapie ist.

12. **Psychotherapie.** Von Prof. Dr. Th. Ziehen in Jena.

Die von „Laienproleten" angebahnte Suggestionsepoche hatte das Gute, daß Männer der Wissenschaft, von einer vis a tergo getrieben, sich unbedingt mit der Physiologie und Psychologie der Suggestion beschäftigen mußten. Sie erkannten bald, daß die an den deutschen medizinischen Fakultäten fast allenthalben zuerst als „Schwindel" verlachten und verurteilten öffentlichen Experimente eines „Magnetiseurs" Hansen durchaus kein Schwindel, ja nicht einmal etwas Nenes, sondern vielmehr Uraltes waren. Es ging also mit der Suggestion und Hypnose wie mit manchen anderen Wahrheiten:

Erst veracht man's, dann verlacht man's,
Dann nimmt in Acht man's, endlich macht man's.

So machte man sich auch an den verlachten Schwindel des verachteten Hansen und machte leider eine — Methode draus, es tauchten Berufshypnotiseure auf, die nicht zufrieden waren, in individuell geeigneten

Fällen ein bestimmtes Mittel zu haben, sondern die alle „Krankheiten“ mit Hypnose behandelten.

Es ist dankbar anzuerkennen, daß auch interne Kliniker der Lehre von der Suggestion näher traten, die Spreu vom Waizen sonderten und sie im Zusammenhang mit der Psychotherapie (aus dem sie nicht gerissen werden darf) als ungemein wertvolles und mächtiges therapeutisches Agens erkannten und zur Anwendung empfahlen.

So hat Ziehen in vorliegender Arbeit den gegenwärtigen Stand der Psychotherapie, d. h. der Therapie mit psychischen Mitteln, darzulegen versucht und mit Recht den wichtigen Satz an die Spitze seiner Erörterungen gestellt: „Jede Therapie hat außer ihren rein physikalischen und rein chemischen Wirkungen auch psychophysische Wirkungen.“ Bedächten, oder — richtiger gesagt — wüßten alle Ärzte, daß dem so sei, würden wir nicht in unseren Journalen eine Unmasse von Aufsätzen über therapeutische „Erfolge“ der oder jener neuen, neueren, neuesten und allerneuesten therapeutischen Methoden, Arzneimittel, Heilsera's ꝛc. lesen, die oft in dem Augenblick, da sie im Druck erscheinen, schon Makulatur sind, weil mittlerweile irgendwo noch viel neuere und „bessere“ Mittel bereits erfunden, geprüft, gelobt und — obsolet werden können.

Den Satz: „Eine Psychotherapie ohne das Mittelglied der Empfindung ist Humbug“ möchten wir nicht ohne Einschränkung gelten lassen. Die sog. suggestion mentale, Telepathie oder „übersinnliche“ Gedankenübertragung spukt unsers Erachtens nicht mit Unrecht in manchen Köpfen. Die diesbezüglichen Experimente sind zwar äußerst schwierig, aber man hat zweifellos positive Resultate gewonnen, namentlich Richet in seinem von Ziehen angeführten Werke (Exper. Studien auf d. Gebiete d. Gedankenübertragung und d. sog. Hellsehens, Stuttgart 1891, F. Enke). Wir glauben keineswegs, daß die suggestion mentale ohne Weiteres psychotherapeutisch verwertet werden kann, denn die hiezu geeigneten Medien sind äußerst selten; an und für sich aber ist sie wohl Thatsache.

Als gründlicher Kenner der Psycho- speziell der Suggestionstherapie ist Ziehen begreiflicherweise Skeptiker gegenüber Heilmethoden wie Elektrotherapie, Homoeopathie, Magnetotherapie, Metallotherapie u. s. w. Immerhin dürfte man aus der unzweifelhaften Thatsache, daß viele, ja die meisten Erfolge der genannten Methoden psychophysisch erklärt und psychophysisch herbeigeführt werden können, nicht den Schluß ziehen, daß nun thatsächlich alle jene Methoden nichts leisten. Mit aller Bestimmtheit kann man aber behaupten: Nur derjenige Elektrotherapeut, Homoeopath ꝛc. verdient Anspruch auf wissenschaftlichen Wert seiner therapeutischen Resultate, der zugleich gründlicher Kenner der Lehre von der Suggestion ist, oder — mit anderen Worten: ein Therapeut, welcher der Lehre von der Suggestion fremd oder feindlich gegenübersteht, mag er sonst ein noch so großer Gelehrter sein, ist ständig der Selbsttäuschung und groben Irrtümern ausgesetzt.

Ziehen tritt mit Recht den Ärzten entgegen, die gegen religiöse Wachsuggestionskuren eifern, während sie verlangen, daß der Kranke ihre Brotpillen und ähnliche suggestionstherapeutische Präparate gläubig schluckt und ihre Fabeln von den wunderbaren Wirkungen der Akratothermen als Evangelium aufnimmt und zu den Heilquellen wallfahrtet. Wir fragen mit Ziehen: „Warum sollte die gewaltige suggestive Macht der religiösen Autoritätsvorstellungen nicht für Heilungen verwendet werden, wo menschliche Autoritätsvorstellungen versagen? Man muß nur wissenschaftlich stets festhalten, daß es sich um Suggestionstherapie handelt und nichts anderes." Und — so fügen wir hinzu — man muß ganz genau wissen, welche Patienten man auf die suggestive Gewalt religiöser Vorstellungen hinweisen darf. Einen Ludwig Büchner z. B. nach Lourdes zu schicken, wird keinem Kenner der Suggestionstherapie einfallen.

Bei der „Technik der hypnotischen Suggestivtherapie" erwähnt Ziehen, daß die gespannte Erwartung des Patienten das Eintreten des Schlafes ungemein begünstige. Meine Erfahrung geht dahin, daß bei vielen Leuten die gespannte Erwartung den Schlaf geradezu verhindert, so daß man bei diesen nicht durch Assoziation (durch Hinleitung der Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt), sondern durch Dissoziation (durch Zerstreuung der Aufmerksamkeit auf verschiedene Punkte, z. B. gleichzeitige Reize verschiedener Sinnesorgane während der Suggestion) zum Ziel gelangt. Auch die Anschauung Ziehen's, daß die Wirksamkeit der Suggestion proportional sei dem Grad des hypnotischen Zustandes, kann ich nicht teilen, wenn ich auch zugebe, daß beim Einzel-Individuum durch allmähliche Steigerung der Suggestibilität auch der Grad des Schlafes sich steigert und damit auch die Wirksamkeit der Suggestionen. Manche Menschen fallen sofort in Somnambulie und man erreicht doch sehr wenig mit ihnen, während andere nur somnolent werden und die Suggestionen gut und dauernd realisieren. Es kommt aber nicht nur auf die Suggestibilität, sondern auch auf die ideoplastische Kraft der Vorstellung an. Ziehen giebt übrigens selbst an, daß er namentlich bei Suggestion in der Hypotaxie die therapeutischen Erfolge mit jeder Hypnose habe zunehmen sehen.

Die sog. Gefahren der Hypnose, auf welche mit Vorliebe stets von Leuten hingewiesen wird, die wenig oder nichts von der Sache verstehen, empfiehlt Ziehen weder zu übertreiben, noch zu unterschätzen; sie liegen eben in ungeschickter Handhabung der Technik und Nichtbeachtung der Individualität des Kranken. Er hat vollkommen Recht, darauf hinzuweisen, daß man namentlich bei Hysterischen den Hauptwert auf nicht-suggestive pädagogische Psychotherapie legen muß. Einseitige Hypnotisiererei ist von Übel, ganz besonders bei Hysterischen.

Bei Schilderung der „Psychotherapie der psych. Symptome in psych. Krankheiten" sagt Ziehen sehr richtig: „Eine Manie oder Melancholie sollte, soferne nicht die Agitation die höchsten Grade erreicht, niemals ohne

Stundenplan, und zwar „individualisierenden Stundenplan behandelt werden." Bei der „Neurasthemie" handelt es sich um eine ärztliche Wiedererziehung, drum feiert die Psychotherapie ihre höchsten Triumpfe. Die Suggestion leistet bei neurasthenischen Affektzuständen sehr wenig, bei hysterischen sehr viel, bei Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen nichts; Zwangsvorstellungen können psychotherapeutisch (Ablenkung, Arbeit, Tagesordnung) abgeschwächt und beiseitigt werden. Für Beseitigung der psychischen Begleitsymptome der körperlichen Krankheiten leistet die Suggestion im Allgemeinen treffliche Dienste; Ziehen empfiehlt, bei Schmerzen und anderen intensiven Beschwerden bei körperlichen Leiden in allen nicht ganz akuten Fällen vor dem Morphium die hypnotische Suggestion zu versuchen. Unsers Erachtens ist die Indikation zur hypn. Suggestion nicht so fast von den Schmerzen 2c., als vielmehr von der psychischen Persönlichkeit des Kranken abhängig zu machen. Gegen körperliche Symptome körperlicher Krankheiten, zu denen Ziehen auch hysterische Symptome rechnet (wir würden sie zu den psych. Begleitsymptomen rechnen, Ref.), ist gleichfalls die hypnotische Suggestion mit Nutzen zu verwenden.

Im Kapitel „Die Psychotherapie des Patientengehorsams" geht Ziehen unsers Erachtens allzu nachgiebig auf die Wünsche, Einwände und Unarten der Patienten ein, was freilich in der Privatpraxis oft nicht anders möglich ist; er empfiehlt daher mit Recht in allen Fällen, wo strikte Durchführung einer Kur nötig ist, die Verbringung des Kranken in eine ärztliche Heil-Anstalt.

Die letzten Sätze der Ziehen'schen Arbeit („Gesamtübersicht über die Leistungen der Psychotherapie") sind von allgemeinstem Interesse, weshalb wir sie hier abdrucken:

„Überblickt man alle vorstehenden Erörterungen, so ergiebt sich ein Hauptleitsatz für die Psychotherapie: Psychotherapie kommt in jedem Krankheitsfall in Betracht. Ohne Psychotherapie flickt man Schuhe oder okuliert man Pflanzen, heilt aber keinen empfindenden und vorstellenden Organismus, wie ihn der Mensch doch nun eben einmal darstellt. Thatsächlich treibt auch jeder Arzt etwas Psychotherapie, allerdings zumeist instinktiv. Psychotherapeutisch erringen und erhalten wir nur den Gehorsam des Kranken. Psychotherapeutisch müssen wir die Rückwirkungen körperlicher Krankheiten auf unsere kortikalen, d. h. psychischen Prozesse, so nebensächlich sie objektiv sein mögen, nebenher wenigstens auch behandeln. Endlich gegenüber den psychischen Krankheiten und ihren Symptomen und gegenüber den vielerwähnten psychischen Zuthaten. In übrigens rein körperlichen Symptomen sind die psychotherapeutischen Methoden allen andern an Wirksamkeit und Bedeutung weit überlegen. Psychologie und Psychotherapie sollten daher aufhören, die Stiefkinder der praktischen Medizin zu sein." —

In einem „Anhang" bespricht Prof. Dr. Samuel in Königsberg i. Pr. die **Medizinischen Sekten.** Er räth, einen vorurteilsfreien offenen Sinn zu behalten für das Gute, woher es auch komme, und nichts grundsätzlich auszuschließen, was der Therapie irgendwie nutzbar gemacht werden

kann. Auch die Unerklärbarkeit irgend einer Therapie ist ihm kein Grund, sie abzulehnen, ebensowenig der Umstand, ob ihre Erfinder und erste Verkündiger Ärzte oder Nichtärzte sind. Da das gewöhnliche Maß der Selbstheilung von Krankheiten statistisch feststeht, will er das Kriterium des therapeutischen Erfolges einer angeblichen Heilmethode darin erblicken, daß dieser statistisch über das gewöhnliche Maß der Selbstheilung erheblich und dauernd hinausragt: „Das ist der wissenschaftliche Maßstab, mit dem alle Kuren, alle Heilmethoden ohne jede Ausnahme gemessen werden müssen."

Hoffen wir, daß dieser Satz auch für die Serumtherapie Geltung hat! (Ref).

Samuel nennt diejenigen therapeutischen Richtungen, die von diesen Grundsätzen abweichen, Sekten, weil sie mit ungerechtfertigter Ausschließkeit eine Methode preisen und andere gleich wirksame verwerfen, oder auch weil sie durch ihre Methodik die Methoden zu nachweisbar unwirksamen Prozeduren umgestalten.

Nach diesem Satze sollte man denken, Samuel stelle an die Spitze der Sekten die bakteriologische, speziell die Sekte der Heilserumschwärmer. Er wendet sich aber zunächst an die Homöopathen. Da diese mit rührender Zähigkeit und Zärtlichkeit an ihrem Altmeister Hahnemann hängen, hat er nicht so Unrecht, die von diesem anfgestellten Lehrsätze und seine Methode erbarmungslos zu zerpflücken und zu sagen: „Eine Arzneimittellehre mit solchen Prüfungsmethoden und solcher Anwendung bedarf keiner Kritik." Samuel hat auch vollkommen Recht mit der Meinung, daß es ohne den inneren Heilprozeß der Natur gar keine, auch keine künstliche Krankheitsheilung gibt.

Was sagen dazu die Serumtherapeuten? (Ref.!)

Darin geht aber Samuel zu weit, wenn er den homöopathischen Arzneien jegliche Wirkung auf den Organismus abspricht, wenn dies auch für die „Hochpotenzen" zutreffen mag. Anstatt rein absprechender Behandlung der ganzen Homöopathie hätte Samuel unseres Erachtens vor Allem eine Reihe eigener Studien und Beobachtungen mit homöopathischen Mitteln vorführen müssen.

Die Isopathie, die mindestens ebenso merkwürdige Lehrsätze aufstellt, wie die Homöopathie, hat in neuester Zeit durch die Serumtherapie ihre unerwartete Auferstehung gefeiert. Samuel führt die Dogmen, die Ehrlich und Behring für die Serumgläubigen aufgestellt haben, an, enthält sich jedoch jeglicher Kritik. Da er über die Dogmen Hahnemann's die ganze Schale seines Spottes ausgegossen, scheint ihm für Ehrlich-Behring nichts mehr übrig geblieben zu sein.

Rademacher's therapeutisches System wird objektiv kritisiert. In Samuels Kritik der Naturheilkunde fällt der absolute Mangel historischer Betrachtung (oder Wissens?) auf. Er hätte dem vom Historiker Prof. Petersen durch die ganze Geschichte der Medizin nachgewiesenen Hippokra-

tismus nachgehen müssen, um die naturheilkundige Bewegung richtig beurteilen zu können. Er glaubt, ihre Geschichte mit Prießnitz und Schroth(!) beginnen zu müssen, während es in allen Jahrhunderten, namentlich im 16. Jahrhundert, Ärzte waren, die auf die sog. sex res non naturales (Luft, Diät, Bewegung, Schlaf, Ausscheidungen, Gemüt) als wichtigste Heilpotenzen hinwiesen. Samuel hat aber lediglich diätetische Kuren als seit den ältesten Zeiten bekannt angeführt. Die Überschätzung und einseitige Anwendung des Wasserheilverfahrens verurteilt er mit Recht, wie er auch in den folgenden Kapiteln: Vegetarismus, Bantingkur, Kneipp'sche Kur und Baunscheidtismus, die Einseitigkeiten und Oberflächlichkeiten gebührend und mit Recht hervorhebt. Seine Lobreden auf den Segen der Impfung und Serumtherapie stehen nicht im Einklang mit seinen strengen Anforderungen an den wissenschaftlichen Maßstab, mit dem er alle Heilmethoden ohne Ausnahme gemessen wissen will, noch weniger aber mit seinem trefflichen Satz (Seite 699), dem wir freudig beistimmen:

Wir wollen keine neuen Einseitigkeiten.

Gerster.

Zum 80. Geburtstage Max v. Pettenkofers*).

(3. Dezember 1898).

Der allgemeinen Liebe und Verehrung, mit welcher die ganze deutsche Ärztewelt an der achtzigsten Geburtstagsfeier Max von Pettenkofer's teilgenommen hat, giebt die „Münchener med. Wochenschrift“ in folgenden Worten Ausdruck, welche weit über die ärztlichen Kreise hinaus, überall da, wo man sich der Segnungen der öffentlichen Gesundheitspflege bewußt ist, dankbare Zustimmung und begeisterten Wiederhall finden werden.

„Männern von überragender Größe pflegt die Natur auch einen ungewöhnlichen Rückhalt an Lebenskraft zu verleihen und ihnen vielfach Thatenlust und Rüstigkeit bis ins höchste Alter zu bewahren. Solchen, gerade in der neuesten Geschichte nicht seltenen Zeugnissen von unverwüstlicher Kraft in unserer Nation dürfen wir wohl mit gerechtem Stolze auch unseren Pettenkofer beizählen, der noch heute in treuer Pflichterfüllung an der Spitze der ersten wissenschaftlichen Körperschaft seines engeren Vaterlandes waltet.

Sein Silberhaar mag lichter geworden sein, aber noch immer strahlt sein Auge von jener unauslöschlichen Begeisterung für Wissenschaft und wahren Fortschritt, die ihn von jeher ausgezeichnet hat, noch immer leuchtet sein Ant-

*) Abdruck unlieb verspätet D. Red.

litz von jener edlen Milde, die den weltberühmten Forscher zugleich zum idealsten Vertreter der neueren Humanitätsbestrebungen überhaupt gemacht hat.

Wenn andere die Last der Jahre herabdrückt, so ist Max von Pettenkofer im Gegenteil immer größer geworden, nicht nur an Ruhm, sondern an wachsender Liebe und Verehrung aller, die je das Glück hatten, ihm näher zu treten. Freilich das Wichtigste für die Menschheit bleiben seine positiven Leistungen. Um deren wahre Bedeutung ermessen zu können, dazu gehört aber auch ein Abstand; erst wenn wir weiter schreiten, und je mehr wir es thun, umsomehr gewahren wir die, das Mittelgebirge überragende, Höhe des Bergriesen.

Gerade so geht es mit Pettenkofer's Errungenschaften. Erst mit den Jahren erkennen wir immer deutlicher, wie gewaltig und segensreich das Erbe ist, das der Meister für uns erworben hat, wie er der wissenschaftlichen Hygiene und damit auch der wissenschaftlichen Medizin in der ganzen Welt Kredit geschaffen hat, auf den die Nachfolger stolz Anspruch erheben dürfen, ohne befürchten zu müssen, daß man ihnen entgegenhält, wissenschaftliche Ergebnisse auf hygieinischem oder medizinischem Gebiete eigneten sich nicht zu erfolgreicher praktischer Verwertung. Wer vermag zu ermessen, welchen Anteil die durch Pettenkofer's Forschungen hauptsächlich veranlaßte Assanierung deutscher Städte, die in den 70er und anfangs der 80er Jahre ihre Wirkung zu äußern begann, einen wie großen Anteil das bekannte starke Herabsinken der Mortalitätsziffern, namentlich an Abdominaltyphus, auf das Aufblühen der größeren Gemeinwesen und damit indirekt auf das heutige Gesamtgedeihen der Nation gehabt hat?

Das im einzelnen nachzuweisen, wäre wohl eine dankbare Aufgabe für einen Kulturhistoriker, und jedenfalls würde sich dabei herausstellen, daß das Ende dieses Jahrhunderts durch die genannten Fortschritte in nicht unwesentlichem Grade beeinflußt worden ist. Aber darin liegt vielleicht noch nicht der bedeutendste Erfolg Pettenkofer's; sondern sein Hauptverdienst liegt in dem Feuereifer, mit dem er die Anerkennung der von ihm begründeten Experimentellen Hygiene als der für die Menschheit wichtigsten und unentbehrlichsten Grundlage aller höher aufsteigenden Kultur überall durchzusetzen wußte. Sein größter Ruhmestitel liegt — wie das offizielle Organ des britischen Instituts für öffentliche Gesundheitspflege im vorigen Jahre bei Gelegenheit der Verleihung der Harben-Medaille an Pettenkofer erklärte — darin, daß es ihm gelang, die Welt von der Notwendigkeit und dem Wert exakter, systematischer und kontinuierlicher Beobachtungen und Forschungen auf jenem Gebiete zu überzeugen. Dadurch habe Pettenkofer nicht nur auf sein eigenes Land einen außerordentlichen Einfluß ausgeübt, sondern dieser Einfluß habe sich in ganz Europa fühlbar gemacht, indem seine Vorlesungen Schüler aus allen Teilen der zivilisierten Welt versammelten, die auf solche Weise mit den fundamentalen Methoden der wissenschaftlichen Hygieine vertraut wurden. Darin begründe sich also sein Hauptanspruch auf die Verehrung der Hygieiniker, überhaupt der Vertreter des Sanitätswesens, nicht nur auf seine eigenen Leistungen, so glänzend auch die erstaunliche Vielseitigkeit derselben genannt werden müsse, sondern vielmehr auf das, was er andere zu leisten in den Stand gesetzt hat.

Pettenkofer's Lebensarbeit hat in der That nicht nur für die Gegenwart ungemein viel Nutzen gestiftet, sondern sie wirkt auch hinaus in die Zukunft — vorausgesetzt, daß die Zukunft es versteht, in seinem Geiste zu denken und zu arbeiten, daß sie sich insbesonders von Einseitigkeiten und

Übertreibungen fern hält, an denen die Zeit krankt, und die Pettenkofer, dieser echte Anwalt des gesunden Menschenverstandes und vernünftiger Unerschrockenheit, von jeher bekämpfte, wie beispielsweise jene übertriebene, den Charakter und die Beziehungen der Menschen vergiftende, alle Thatkraft lähmende Bazillenfurcht. Für derartige Anwandlungen ist Pettenkofer niemals zu haben gewesen, offenbar weil er sich sagt, daß es denn doch eine Versündigung am Geiste der Hygieine sei, zu denken, daß mit Desinfektion und Vernichtung der Ansteckungsstoffe ihr ganzer vielumfassender Inhalt erschöpft werden könnte.

Wer das Glück gehabt hat, an der Feier von Pettenkofer's 50. Doktorjubiläum teilzunehmen, wer die vom Herzen kommende und zum Herzen gehende Begeisterung mit erlebt hat, die damals alle die zahlreichen Verehrer des Gefeierten bei der festlichen Begrüßung im großen Rathaussaale und dann abends bei dem herrlichen, von der Stadtgemeinde veranstalteten Feste beseelte, der wird wünschen, einen solchen Tag nochmals zu erleben. Das war auch die Hoffnung der Schüler des Meisters und aller ihm Näherstehenden. Aber seine Bescheidenheit wollte sich einer Feier entziehen, die wohl noch glänzender ausgefallen wäre, als jene vor fünf Jahren, und so bleibt den Freunden und Verehrern nichts übrig, als dem von allen geliebten Jubilar die Versicherung unbegrenzter Dankbarkeit und treuer Anhänglichkeit zu erneuern und ihm zum festlichen Tage einen innigen Glückwunsch aus tiefstem Herzensgrunde zuzurufen. Möge es unserem teuren Meister vergönnt sein, lange noch im goldenen Strahl der Abendsonne wandelnd, des erhebenden Rückblicks auf ein an seltenen Erfolgen überreiches Leben in Rüstigkeit sich zu erfreuen! Er hat's verdient, um sein Vaterland und um die Menschheit, wie wenige! Denn auch von ihm gelten mit vollem Recht die Verse, in denen einst der Dichter die Tugenden des jüngeren Cato pries:

Hi mores, haec viri immota
Secta fuit: servare modum finemque tenere
Naturamque sequi patriaeque impendere vitam;
Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo.

Kritik.

Schuh, Dr. J. in Erlangen, **Wissenschaft, Naturheilkunde und Kurpfuscherei.** Verlag des Reichs-Medizinal-Anzeiger's B. Konegen. Leipzig, 1898. 8°, 36 Seiten. Preis 80 Pg.

Verfasser will alle die albernen Ideen und Thaten der „Naturheilkundigen“ widerlegen. Abgesehen davon, daß man zu seinen Widerlegungen gar manche Fragezeichen machen muß, trägt er Wasser ins Meer. Wenn er das Broschürchen zum Zweck der Aufklärung weitester Kreise geschrieben hat, ist es viel zu teuer. C.

Weicker, Dr. med. H. Görbersdorf, Schlesien, **Beiträge zur Frage der Volksheilstätten.** Mitteilungen aus Dr. Weicker's Krankenheim 1897. 8°, Druck von Graß, Barth & Co. Breslau.

Die mit außerordentlichem Fleiß zusammengestellte Broschüre enthält wertvolle Winke und Erfahrungen über Krankenpflege in Lungenheilstätten und sei jedem Interessenten angelegentlich empfohlen. G.

Baas, Dr. J. Hermann, prakt. Arzt, **Die Frauenkrankheiten,** deren Verhütung und hygieinische Behandlung mit Einschluß einer Gesundheitspflege für Frauen und Mädchen. Mit Illustrationen. 2. verb. Aufl. Berlin, Verlag von Wilhelm Möller, Prinzenstr. 95. 8°, 84 Seiten, Preis Mk. 1.

Ein ganz vortreffliches Büchlein, das redlich hält, was das Vorwort besagt: Wir wollen dem Laien geben was des Laien sein kann, und dem Arzte vorbehalten, was des Arztes bleiben muß. Allen Müttern und Erzieherinnen sei es daher wärmstens zum aufmerksamen Studium empfohlen. Die Ausstattung ist tadellos. G.

Graphologische Charakterbilder. Hans H. Busse, Bismarck's Charakter. Mit 40 Handschriften-Proben von Bismarck und anderen. 1898. Verlagsbuchhandlung von Paul List, Leipzig. 8°, 37 Seiten. Preis 1 Mk.—.

Man hat so viel für und wider die Graphologie geschrieben und nicht genügend beobachtet, daß es auf allen Gebieten, so auch auf diesem, Künstler und Handwerker gibt und daß somit nicht die Graphologie an sich, sondern ihre Interpreten haftbar sind für die Leistungen und Erfolge der Graphologie.

Nur ein Meister der Graphologie konnte es wagen, seine Kunst an einem Säkularmenschen wie Bismarck zu erproben und in strenger Objektivität die Licht- und Schattenseiten dieses Charakters darzustellen, ohne Lob, ohne Tadel, ohne Liebe, ohne Haß. Die graphologischen Zeichen für die Einzelheiten des Bismark'schen Charakters werden an zahlreichen Handschriftenproben nachgewiesen.

Wir verfehlen nicht, unsere Leser auf die ausgezeichnete Studie des Meisters Busse hinzuweisen.

Kleiner Lesetisch.

Eine originelle Gesundheitslehre verkündet, wie das Korrespondenzblatt für studierende Abstinenten in Zürich mitteilt, Herr Albrecht Burkhardt, Professor der Hygieine in Basel. In einem Kolleg über Schulhygieine soll er — man höre — besonders vor den abstinenten Schüler-Verbindungen gewarnt haben, dabei recht warm geworden sein und seine Orakelsprüche mit auffallend erhobener Stimme verkündigt haben! — Prof. Strümpell in Erlangen lehrt, daß neben Tuberkulose und Syphilis der Alkoholismus die weitestverbreitete Krankheit sei. Zur Verhütung der ersteren stellt die Schulhygieine eine Unzahl, wenn auch erfahrungsgemäß recht zweifelhafte und nutzlose Verhütungsmaßregeln auf. Zur Verhütung der zweiten scheut sie sich nicht, recht drakonische, die Menschenwürde verletzenden und in ihrer Gesamtwirkung ebenfalls höchst zweifelhaften Maßregeln aufzudrängen und durchzuführen. Hingegen bei der letzten Volkskrankheit, der Bekämpfung des Alkoholismus, da fühlt sich der Basler Hygieineprofessor veranlaßt, die studierende Jugend vor der einzig sichern und rationellen und wissenschaftlich anerkannten Prophylaxe, der Abstinenz, eindringend zu warnen! Ein Beispiel, wie die moderne Hygieine im Forschen nach dem Mikroskopischen das Makroskopische vollständig aus den Augen verliert, wie ihr der Sinn für die wahre Makrobiotik (die Kunst, ein gesundes Leben auf die höchste Dauer zu bringen) je länger je mehr abgeht und im Sinn für die Mikrobiotik, der Lehre vom kleinsten und kleinlichsten aufgeht. Dr. Jordy Bern.

Jähe Todesfälle durch Einathmen von Abtrittgrubenluft werden in der ärztlichen Praxis zuweilen auch an Personen beobachtet, die durch unglückliche Zufälle damit in Berührung kamen. So kam ich vor einigen Jahren in Stoney Stratford dazu, als bei einem Schulfestchen ein kleiner Knabe infolge nachlässiger Bedeckung in eine Abtrittgrube gefallen war. Innerhalb einer halben Minute war er von dem wachsamen Schutzmann herausgezogen worden. Der Knabe erbrach sich sogleich, obwohl er nicht untergetaucht gewesen war, und nichts verschluckt hatte und wurde nach Hause geführt und gereinigt. Der herbeigerufene Arzt ließ ihn zu Bette gehen und reichte ihm Stärkungsmittel wegen des schwachen Pulses. Allein sechs Stunden nach dem Unfall war der Knabe tot. Ich analysierte das Gas in der Grube gerichtsärztlich und fand es hauptsächlich aus Luft mit viel Schwefel-Ammonium und kohlensaurem Ammoniak bestehend. Wenige Atemzüge dieser Mischung, die noch so verdünnt war, daß sie ohne augenblickliche Erstickung geatmet werden konnte, hatten das Kind durch Blutvergiftung getötet.

Es ist nun leicht einzusehen, daß Stoffe, welche den Menschen so leicht töten können, wenn sie, auch in einer sehr verdünnten Form, lange eingeatmet werden, die allerschlimmsten Einflüsse auf seinen Körperzustand ausüben müssen. Viele von den beschwerlichen Leiden der Augen, des Rachens, Kehlkopfs, der Lungen, des Blutes und der Verdauungswege, mit denen die menschliche Gesellschaft zu kämpfen hat, rühren ohne Zweifel von der beständig fortdauernden oder oft wiederholten Einatmung solcher Gase her. Viele der scheinbar unerforschlichen chronischen Blutkrankheiten, an denen so viele Personen verschiedenen Alters und Standes dahin siechen, sind die Folgen der Einwirkung solcher schädlichen Dünste. Die ganze Untersuchung führt zu dem unangreifbaren Satz: die Kultur und Wissenschaft sind einig darüber, daß Abtrittgruben nirgends und niemals geduldet werden dürfen. Sie müssen gänzlich beseitigt werden. Man muß sie ausleeren, das Mauerwerk, aus welchem sie bestehen, aus der Erde brechen, alles infizierte Erdreich um sie herum ausstechen und wegführen und durch Feuer oder chemische Mittel zerstören, die entstandenen Löcher mit trockenem Schutt ausfüllen und der Vergessenheit anheimgeben.

Hier ist die Gelegenheit, einer historischen Seßgrube zu erwähnen, über welche Herr Rat Göthe im Jahr 1773 eine Urkunde aufsetzte: „Nachricht und Beschreibung von dem Privat-Gewölbe unter unserm Hoff im Hauß auf dem Hirschgraben." Das Gewölbe nimmt dem Herrn Rat zufolge die ganze Länge des Hofes und beinahe dessen Tiefe ein. Soweit ich die jetzt folgende Beschreibung verstehe, war in der Hälfte der Höhe des Gewölbes, etwa vier Fuß vom Boden, ein vier Fuß im Geviert messendes Abflußloch in den drei Fuß tiefer liegenden Kanal, die Antauche, deren Lage nicht angegeben ist. Das Gewölbe mußte also halb gefüllt sein, ehe etwas in die Antauche abfloß. Der Herr Rat hatte just vierzig Jahre in diesem Hause gewohnt, ohne daß die Grube hätte gereinigt oder gefegt werden müssen, als sich der Abfluß im Monat März 1773 auf einmal verstopfte. Dies erforderte „eine Haupt-Säuber- und Reinigung" des ganzen Gewölbes, die dann durch die Grubenfeger für die Summe von zehn Gulden vorgenommen wurde."

Nach diesen Enthüllungen kann man sich über die Sterblichkeit in der Familie des Herrn Rat kaum noch wundern. Von sechs Kindern, die alle wohlbeschaffen zur Welt kamen, und nach den starken Konstitutionen ihrer

Eltern zu schließen, gute Aussichten auf Lebensdauer hatten, kamen nur zwei davon: der Dichter und seine Schwester Kornelia. Es starben Hermann Jakab, 1759, sieben Jahre alt; Katharine Elisabeth, 1756, zwei Jahre alt; Johanna Maria, 1759, drei Jahre alt und Georg Adolph, 1761, ein Jahr alt.

Aus: Thudichum, Briefe über öffentl. Gesundheitspflege.

Über den **Dyes'schen Aderlaß in Theorie und Praxis** hat Kreisphysikus Dr. Bachmann in Ilfeld einen Aufsatz in der „Deutsch-Med. Ztg." 1898, Nr. 17—21, veröffentlicht, in welchem er in seiner ungemein klaren und kräftigen Schreibweise den Aderlaß nach seinen Erfahrungen als ein treffliches hygieinisches Prophylaktikum preist, das wie das Dampfbad oder die Abführungsmittel zu den generellen Mitteln gehört. Der Autor will die Anwendung des Aderlasses dem individualisierenden Arzt reserviert wissen. In erster Linie empfiehlt er diese kleine Operation für Individuen, die durch oft nur subjektiv wahrnehmbare Störungen der Gesundheit erkennen lassen, daß ihr Körper mit Schädlichkeiten zu kämpfen hat, gegen die er sich nur ungenügend und mühsam zu erwehren imstande ist, ferner bei allen oder doch fast bei allen chronischen Krankheiten in Verbindung mit den passenden hygieinisch-diätetischen Verfahren. Ganz besonderen Nutzen hat Bachmann vom Aderlaß bei Epilepsie gesehen.*) G.

Einen **Maulkorb für Lungenkranke** hat B. **Fränkel** in Berlin angegeben. Die Münchener med. Wochenschrift schreibt darüber: „Da man die Luft in einem Raum, wo Menschen wohnen, nicht desinfizieren kann, empfiehlt Redner den Versuch zu machen, überall da, wo Phthisiker in Krankenhäusern in allgemeinen Sälen untergebracht und nicht isoliert werden, dieselben Mundmasken tragen zu lassen, die nur beim Essen und Sputumauswerfen gelüftet werden. Eine Erziehung derselben würde es vielleicht dahin bringen lassen, daß die Patienten während des Auswerfens selbst nicht husten, ähnlich wie in der Dettweiler'schen Anstalt die Kranken daran gewöhnt werden, während der gemeinsamen Mahlzeiten nicht zu husten. Seit 4 Wochen sind auf Geheimrath Fraenkel's Abteilung solche nach Art der Respiratoren konstruirte Mundmasken im Gebrauche. Wenn man dieselben mit Fichtennadelöl tränkt, so daß es den Anschein gewinnt, als dieselben nicht wegen der anderen Patienten, sondern zu ihrem eigenen Nutzen angewendet werden, lassen sich die Kranken leicht daran gewöhnen. Auf den im Gebrauche befindlichen Masken konnte man auch auf diese Weise abgefangene Tuberkelbazillen nachweisen." Nun ist das Verschwinden der Tuberkulose sicher zu erwarten! G. L.

Gegen das Korsett hat der jüngst in Rußland zum Unterrichtsminister ernannte Hospodin Bogoljebow in einem Erlaß einen erfolgreichen Kampf begonnen. In jenem Erlaß wird allen Mädchen, die ihre Erziehung an einer öffentlichen staatlichen Schule genießen, das Tragen eines Korsetts verboten, und sie sind verpflichtet, die russische weite blusige Volkstracht zu tragen, die den Körper nicht im Geringsten einengt. Der Minister begründete seine Verfügung damit, daß er bei einer Dienstreise zu der Überzeugung gekommen sei, das Korsett sei unzweifelhaft schädlich, da es die körperliche Entwickelung der Mädchen hemme. Das ist bei den Korsetts, welche von deutschen Mädchen getragen werden, auch der Fall.

---

*) Wir werden demnächst eine Darlegung der Aderlaßfrage aus der Feder des Arztveteranen Dr. Dyes in der Hygieia veröffentlichen. Dr. Red.

Gesundheitspflege in Schulen. Die Schularzteinrichtung in Wiesbaden hat anläßlich der Veröffentlichung eines Rundschreibens des Kultusministers vom 18. Mai d. J. nebst Reiseberichts der Ministerialkommissare durch den Geheimen Medizinalrat Dr. Schmidtmann eine Besprechung gefunden, welche die leitenden Gesichtspunkte in der Zentralinstanz, die Pflichten der Schulaufsichtsbehörden gegenüber den Schulkindern und die Grenzen für die Thätigkeit des Schularztes darlegt. Die in Wiesbaden dargebotene Gelegenheit, an der Vervollkommnung der Schularzteinrichtung mitzuarbeiten, hat sich die Unterrichtsverwaltung zu eigen gemacht; auch wird von ihr anerkannt, daß die Anstellung von Schulärzten geeignet ist, die Behörden in den ihnen pflichtgemäß obliegenden Bestrebungen für die gesundheitsgemäße Gestaltung des Schulwesens zu unterstützen.

Unter Hinweis auf die Unterschiede zwischen den höheren Schulen und den Volks- und Mittelschulen wird eine naheliegende Verpflichtung zum behördlichen Eingreifen für die ersteren z. Zt. nicht angenommen. Dabei wird zugleich der Schwierigkeiten gedacht, welche u. a. die Beurteilung der Überbürdungsfrage und hygieinische Gestaltung des Unterrichtsplanes darbieten, und ausgesprochen, daß nach dem heutigen Stande pädagogische Erfahrungen vorzugsweise hierbei zu beachten sind. Es wird als zweckdienlich hingestellt, die Bedürfnisse der höheren Schulen im Interesse einer ruhigen Entwickelung der Schularzteinrichtung einstweilen damit nicht zu verknüpfen und die individuelle Behandlung hier in den Vordergrund zu stellen.

Dagegen wird für Volks- und Mittelschulen die Nachfolge in der Schularzteinrichtung zunächst bei Städten mit gleichen oder ähnlichen Verhältnissen wie Wiesbaden angeregt und weiterhin beabsichtigt, die Unterlagen für die Beurteilung einer Einführung eines Schularztes in ländlichen Orten auf dem Wege der praktischen Erprobung in den verschieden gearteten Landesteilen zu beschaffen. Den Schulärzten ist die Wichtigkeit des Gelingens oder Mißlingens der ihnen zugefallenen Aufgaben an's Herz gelegt und der Rat erteilt, sich in weiser Mäßigung in dem zugewiesenen Pflichtenkreis zu halten und sich das Vertrauen der Lehrer als gern gesehene Mitarbeiter zu erwerben.

Indem die Besprechung einerseits die weitgehenden Befürchtungen der Pädagogen über das den Ärzten einzuräumende Arbeitsfeld widerlegt, andererseits die in manchen Punkten nicht erfüllbaren Wünsche der Ärzte maßvoll begrenzt, erscheint sie geeignet, in den beteiligten Kreisen klärend zu wirken.

„Das rote Kreuz“.

Über die **Behandlung der Tonsillenhypertrophie** (chronisch vergrößerte Mandeln) **mit innerer Massage** berichtet Dr. Kantorowicz-Hannover in der „Deutschen Medizinal-Zeitung“ 1898, Nr. 63. Eine solche kann sich als notwendig erweisen bei durch Blutverlust sehr geschwächten Kindern und wird in der Form ziemlich energischer zirkulärer und senkrechter Drückungen während einiger Minuten vorgenommen. Durch den Langenbeck'schen oder Nägeli'schen Fingerschützer werden die Finger dabei vor Bissen bewahrt. Die Prozedur muß bis zu einem befriedigenden Erfolg durch etwa 14 Tage fortgesetzt werden. Nicht ohne Bedeutung ist der Hinweis auf die Beziehung zwischen kariösen Zähnen und Tonsillenhypertrophie. B.

Wie der Schwindsucht vorzubeugen ist, darüber äußert sich Dr. Alexander in sehr beachtenswerter Weise in einem englischen Blatte. Er betont, daß er mit mehreren anderen Ärzten seit fast dreißig Jahren gegen die

Schwindsucht kämpfte, teilweise beschäftigt, die erfolgreichste Behandlungsart festzustellen, hauptsächlich aber bemüht, Vorbeugungsmittel zu finden. „Ich bin fest überzeugt", so äußert er sich, „daß die Ursache dieser und vieler anderer ernsterer Krankheiten in der Einatmung von unreiner, ungesunder Luft zu suchen ist, und es kann nicht eindringlich genug betont werden, daß jedes Zimmer und besonders Schlafzimmer (in dem wir ein Drittel unseres Lebens zubringen) täglich durchlüftet und durchsonnt werden muß, um jene vergifteten Gase und Keime hinauszutreiben, welche die Luft schädlich für die Atmung machen. Ja, so unglaublich es scheinen mag, hundert von tausend Menschen vergiften sich gewohnheitsmäßig in ihren eigenen Ausatmungen durch die Vernachlässigung einer täglichen genügenden Lüftung, welche durchaus notwendig ist, selbst nach der Benutzung einer einzigen Nacht. Ist es überraschend, daß nur ein geringer Prozentsatz ein höheres Alter erreicht, und daß so viele an Schwindsucht, Krebs und manchen anderen zu verhütenden Krankheiten sterben? Es kann kein Zweifel darüber sein, daß unsere überfüllten, sonnenlosen engen Städte nicht nur die Sterblichkeit erheblich steigern, denn Dunkelheit, Schmutz, Krankheit und Tod gehen Hand in Hand; sondern sie tragen auch dazu bei, einen niedrigen Gesundheitszustand herbeizuführen, der naturgemäß die Einwohner für alle Arten von Krankheit empfänglich macht; und es ist hohe Zeit, daß Maßregeln getroffen werden, der Schädlichkeit des Rauches in unseren Fabrikstädten vorzubeugen, der so verderblich für das tierische und Pflanzenleben ist. Die Behandlung der Schwindsucht durch Anwendung der frischen Luft bei Tag und Nacht, ist bei weitem das hoffnungsvollste Mittel, das wir bis jetzt besitzen, aber der Punkt, den ich mit Nachdruck zu vertreten wünsche, ist weit wichtiger — die Verhinderung dieser und mancher anderen schrecklichen Krankheit, indem man den Körper soviel wie irgend möglich der reinen frischen Luft aussetzt, innen und außen, Sommer und Winter, wachend und schlafend. Diesen selben Gegenstand, in derselben Auffassung vertritt übrigens Professor Jäger seit langem in seinem Monatsblatt. Auch er mahnt unermüdlich, im Hinblick auf die Bestrebungen für Gründung von Volksheilanstalten, eine vernünftige Vorbeugung durch Anwendung besserer Luftverhältnisse nicht zu vergessen.

Der Mangel an Gemütsbildung, der sich in unserer Zeit sehr fühlbar macht, und sich leider in Verbrechen mancherlei Art äußert, wird mehr und mehr mit dem Umstand begründet, daß der Mensch sich zu sehr der Natur entfremdet und seinen außermenschlichen Mitgeschöpfen, die Wohl und Wehe gleich ihm empfinden, zu wenig Beachtung schenkt.

Bei diesem Umstand will das „Margareten-Blatt" den Hebel zur Besserung der Verhältnisse ansetzen. Es fordert die Jugend auf, ihm kleine Beobachtungen aus dem Tierleben, Skizzen von Spaziergängen und dergleichen einzusenden, und wendet sich an die Erzieher, besonders auch an die Privatinstitute mit dem Verlangen, dieselben möchten diese Absicht unterstützen. Dieselbe verdient es in der That, wie die Erfahrung bereits gelehrt hat. Denn im Ausland, besonders in England, Amerika und Frankreich wird viel auf diesem Gebiet geleistet. In letzterem Lande giebt die Regierung selbst zu solchen Arbeiten die Anregung. Der Erfolg, d. h. der Einfluß auf die jugendlichen Gemüter wird überall als ein außerordentlich erfreulicher geschildert. In England wird als Thatsache gewürdigt, daß, seit die Jugend systematisch zur Tierschonung angehalten wird, die Zahl der jugendlichen Verbrecher abgenommen habe. A. von Humboldts Ausspruch, daß Grausamkeit

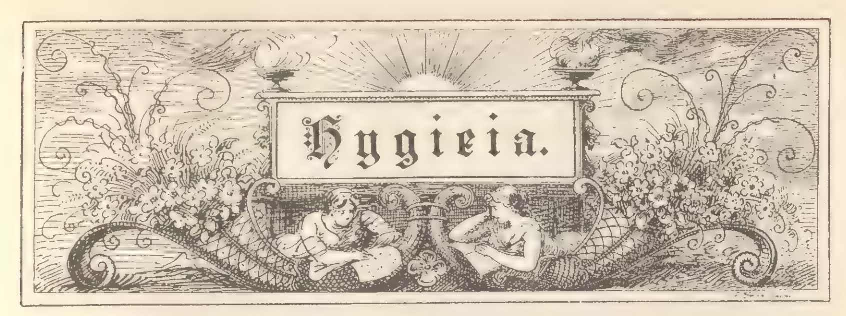
gegen die Tiere, welche er als eins der kennzeichnendsten Laster eines niederen und unedlen Volkes bezeichnet, auch das Herz gegen die Menschen verhärtet und bei wahrer Bildung überhaupt nicht bestehen kann, muß wohl ohne weiteres als richtig anerkannt werden. Deshalb könnte es nur wünschenswert sein, daß der Anregung des „Margareten-Blattes" in den weitesten Kreisen Folge gegeben werde. In der Wahl des Stoffes wie des Umfanges ihrer Einsendungen sollen die jungen Mitarbeiter unbeschränkt sein. Für eine rührige Mitarbeit werden Bücherprämien verheißen. Wir glauben auch den Eltern einen Gefallen zu thun, indem wir sie von diesem eigenartigen Ausschreiben in Kenntnis setzen. Einsendungen und Anfragen sind an die Redaktion des „Margareten-Blattes", Carlshorst-Berlin, zu richten.

Menschenschutz. Unter diesem Titel hat sich vor kurzem eine neue Vereinigung gebildet, welche einem längst gefühlten Bedürfnisse genügen wird. Sie will eine Zentralisierung der humanitären Bestrebungen darstellen und die Ursachen des sozialen Elends beseitigen, indem sie energisch für Reformen der menschlichen Gesellschaft eintritt und besonders die Lage der Minderbeglückten, mit der Existenznot unserer Tage schwer Kämpfenden zu heben bemüht ist. Die sogenannten kleinen Beamten, die Lehrer und Lehrerinnen, die Professionisten, die Werkführer, überhaupt die kleinen Bürger seien auf diese Korporation besonders aufmerksam gemacht. Eine Vereinigung, welche gesunde Wirtschaftspolitik treibt, thut unter den gegenwärtigen Verhältnissen entschieden not. Die Vereinigung stellt in jedem Orte Beiräte auf, welche ein Drittel der Mitgliederbeiträge eigenorts verwenden können. Man melde sich wegen Beteiligung für Deutschland vorläufig an den Berliner Beirat: A. Engel, Carlshost-Berlin. Die Zentralleitung befindet sich in Graz.

Schön gesprochen. Arzt (zur Wärterin): „.. Also nicht wahr: den Eisbeutel binde ich Ihnen auf die Seele und den Prießnitz-Umschlag lege ich Ihnen an's Herz — auch das Fußbad, bitte ich Sie im Kopfe zu behalten!"

Ein praktischer Arzt. „Halten Sie 's Radeln für vorteilhaft, Herr Doktor? — Gewiß! Mir hat's erst jüngst wieder drei schwere Patienten eingebracht!" Fl. Bl.





Stuttgart, 15. Februar 1899.

Ursachen und Verhütung von nervösen Krankheiten.

Von
Dr. **Heinrich Stadelmann,** Nervenarzt in Würzburg.

Wie die Aussaat, so die Ernte. War das Korn von Haus aus schlecht, so wird es keinen gesunden Halm treiben; war das Korn gut, aber sein Nährboden minderwertig, dann wird der Halm verkommen. Läßt sich vielleicht im ersteren Falle durch einen geeigneten Ernährungsboden ein schlechtes Korn in seiner Entwicklung zu einem einigermaßen brauchbaren Halm herantreiben, im zweiten wird nicht einmal das erreicht, denn das beste Korn mißrät auf einem schlechten Acker. Willst Du also, daß Deine Aussaat sich rentiere und Dich nicht selbst zu Schanden mache, dann sorge für gutartige äußere Einflüsse während des Wachstums.

Alles was ist, ist das Produkt der Momente, welche wirksam waren während der Zeit der Entwicklung und des Wachstums im Verein mit der Anlage, welche von Anfang an bestand.

Der Mensch bringt das Erbteil seines Vaters als Anlage mit ins Leben herein. Seine Eltern, die Erzieher und das Schicksal greifen bestimmend ein in die Entwicklung und das Wachstum.

Das ist eine Thatsache, welche einer Betrachtung über ein Thema, wie ich es mir über nervöse Krankheiten hier gestellt habe, vorangehen müssen.

Was sind denn eigentlich nervöse Krankheiten? Bis heute sind wir nicht in der Lage, als Ursache einer nervösen Krankheit eine organische Veränderung an der Gehirn- oder Rückenmarksubstanz nachzuweisen und sind deßhalb einzig und allein darauf angewiesen, die nervösen Organe als in ihrer Funktion gestört zu betrachten. Es deckt sich dann der Begriff der nervösen

Krankheiten mit dem der psychischen (seelischen) vollständig. Und in der That sind Nervenleiden in diesem Sinne psychische Krankheiten.

Wie aber entwickeln sich solche Störungen und was kann zu ihrer Verhütung gethan werden?

Wer seelisch ruhig dahin leben kann, der ist nie nervös krank. Nervöse Leiden, Neurasthenie, Nervosität sind Worte für einen größeren oder geringeren Grad eines Mißverhältnisses im Gleichgewichte der menschlichen Seele, eines Mißverhältnisses zwischen dem Können und dem Wollen. Sehen wir zu! Begleiten wir einen Menschen auf seinem Entwicklungs- und Wachstumsgang, bis er herangereift ist, und verfolgen wir ihn weiter in seinem Thun und Lassen auf seinem späteren Lebensweg.

So ganz angewiesen auf die Unterstützung seiner Umgebung wächst das kleine Menschenkind heran, bis es fähig geworden, Gedanken in geordneter Reihenfolge aneinanderzuketten und so in die Schule tritt, mit der zugleich die Schule des Lebens beginnt. Hier in der Elementarschule ist eigentlich alles so recht dem kindlichen Geist angepaßt; ich meine besonders den Unterricht in der Muttersprache. Der Aufenthalt im Schulzimmer ist auch nicht lange, und so für das Zustandekommen eines Mißverhältnisses auch kein Anlaß gegeben. Schwächliche und von Haus aus zu nervösen Krankheiten beanlagte Kinder zeigen allerdings auch in dieser Zeit schon unter Umständen schwere Störungen in ihrem seelischen Gleichgewichte. Allzugroße, wenn auch notwendige Strenge seitens des Lehrers, Sorge um die Fertigstellung der Hausarbeiten, Furcht vor Strafe, gekränktes Ehrgefühl u. s. w. können eine allzuheftige affektive Wirkung hervorbringen und als Folgezustand nervöse Erregungen ja Zuckungen und Anfälle bedingen. Gar viele nächtliche Anfälle des Kindes verdanken ihre Entstehung einem solchen Affekt, der in der Traumerinnerung wieder lebhaft wird oder andere ähnliche im Gefolge hat; die Kinder selbst wissen die Ursache dieser Anfälle nicht anzugeben, denn nicht stets treten sie sofort als solche auf, sondern entwickeln sich oft aus Kleinen mit der Zeit zu größeren. Ein einfaches Verziehen des Mundes, Knirschen mit den Zähnen, eine krampfhafte Verdrehung des Armes u. drgl. sind oft die ersten Anfänge der später folgenden schweren Anfälle. Geradeso entwickeln sich choreatische (Veitstanz-) Zuckungen ausgehend von einem solchen seelischen Affekt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Schule als solche diese Mißverhältnisse verursacht; nein, im Hause ist hiefür ebenso Gelegenheit gegeben. Recht schlecht geht es manchmal den „Pflegebefohlenen“, welche nicht mit elterlicher Liebe, sondern nur mit rücksichtsloser Strenge aufgezogen werden. Hier wird bei Veranlagten eine schädliche Einwirkung auf die Nerven für gleich oder später nicht ausbleiben.

Der kindliche Geist ist für Eindrücke aller Art leicht zugänglich, und da ihm die Erfahrung des Erwachsenen fehlt und somit auch das Urteil, nimmt er oft blindlings auf, was ihm gerade geboten wird. Der Nachahmungstrieb der Kinder entspringt aus dieser kritiklosen Aufnahme von Vor-

stellungen und Gedanken. Das kindliche Gehirn ist somit sehr bildsam, aber nicht nur für Gutes und Gesundes, sondern auch für Schlechtes und Krankes. Sehr erklärlich ist daher die gar so leicht psychisch ansteckende Wirkung der Zuckungen im Veitstanz oder der epileptischen Anfälle. Man braucht nicht einmal gleich diese schweren Schädigungen anzuführen; mit den sogenannten „Gewohnheiten“ der Kinder verhält es sich geradeso.

Rasch verfliegt die Zeit der Elementarschule. Noch keine Überarbeitung, noch kein übermäßiger Genuß. An den Mittelschulen hat der Junge natürlich schon mehr Gelegenheit, mitunter mit seinen Nerven rechnen zu müssen, wenn oft mit Unlust verbundene, nicht freigewählte Arbeit womöglich mit kleinlicher Pedanterie getrieben wird.

Bald ist die Zeit des reifenden Jünglings oder der sich entwickelnden Jungfrau gekommen, eine wirkliche Gährungszeit; bald noch süß wie junger Most, bald scharf aufbrausend und prickelnd, das ist die Pubertätszeit, die gefährlichste für die Nerven. Was jetzt gesündigt wird von Erziehern oder Heranwachsenden selbst, das straft bitter im späteren Leben. Die Pubertätszeit, an und für sich schon eine Zeit, in welcher das seelische Gleichgewicht zu schwanken beginnt, ist wie keine andere geeignet, ein wahres Mißverhältnis aufkommen zu lassen zwischen dem Wollen und Können: die Grundlage der Nervosität, welche Unruhe im Geist und Gemüt in ihren verschiedensten Erscheinungsformen hervorbringt. In dieser Pubertätszeit wird gar vielmals der Grund gelegt für die Hysterie, sowie diskretere Formen der Neurasthenie. Die Natur rächt sich hart, wenn man ihr jetzt Zwang anthut oder Übertreibungen anstellt. Die seelischen Mißverhältnisse, welche zur Zeit der sexuellen Entwicklung sich herausbilden, sind gar zu oft bleibend fürs Leben.

Die Hochschule wird zum Prüfstein für die vorausgegangene Erziehung. Man sage nicht, daß schlechter Umgang den gut Erzogenen verderbe; der durch Umgang verdorbene hat entweder schon die Anlage zur Ausartung in sich, oder die Erziehung war, wenn sie auch als eine „gute und feine“ bezeichnet wurde, doch nicht die richtige. Gewiß thut der Umgang viel; aber wenn der Mensch schon ein gewisses Alter erreicht hat, sollte er dank seiner Erziehung so fest sein, daß er, auf fester ethischer Grundlage stehend, ein ideales Ziel im Auge hat, das ihm die Richtungslinie für das Leben gibt. Dieser Satz sei gesprochen für den Einzelnen sowohl, wie für die ganze Menschheit. Wer kein ethisches Ziel kennt, verfällt einer seelischen Krankheit oder reift zum Verbrecher. Ohne Ziel keine Menschheit. Haltlose Menschen und Menschenmengen, die sich selbst in ihrem Inneren verloren haben, die hin- und herschwankend in ihrem seelischen Gleichgewichte nur ihre Leidenschaften kennen, haben den Anspruch auf die Zugehörigkeit zur Menschheit verloren und gleichen mehr herumtreibenden wilden Tieren, nur daß diese eine mildere Beurteilung verdienen, indem ihnen eine gewisse Unschuld bei ihren Triebhandlungen als Verteidiger beisteht.

Das Berufsleben ist für Männer sowohl als für Frauen in vielfacher

Hinsicht Ursache für Nervosität. Nicht als ob sich zu viele Menschen überarbeiten würden. Es ist zwar bekannt, daß geistig sehr thätige Menschen, die in jeder Hinsicht unternehmend sind, von einem erreichten Ziele zum einem anderen jagen, ohne eine Grenze zu kennen, in ihren Nerven leiden müssen; aber nicht sowohl durch das viele Arbeiten selbst, als vielmehr durch die Affekte, die bei solchen Menschen nicht ausbleiben. „Glückt es oder glückt es nicht"; die Sorge, die Gemütsspannung und -Erregung, sie alle graben sich tief in das seelische Leben ein und machen den spekulativen Kopf unruhig und neurasthenisch. Die Menschen im allgemeinen aber haben nicht die Neigung, sich zu überarbeiten. Im Gegenteil ist es oft die Unthätigkeit, die Macht der Trägheit, die der Mensch über sich Herr werden läßt und die seiner Seele die Thüre offen hält zum Einzug von nervösen Krankheiten oder Lastern. Das Überarbeiten, d. h. das Nicht-Achten auf das Müdigkeitsgefühl bedingt allerdings schwere Störungen im nervösen Gleichgewichte d. h. Krankheit. Insbesondere aber habe ich im Auge die leidigen Affekte, welche die Arbeit begleiten, das Gefühl der Unlust, welches so manchen geistigen Taglöhner bei Ausübung seines Berufes begleitet. Affekte namentlich sind es auch hier, allerdings anderer Natur, welche den Menschen in steter Erregung halten und die Ruhe und Zufriedenheit des inneren Seins zerstören; und wieder nichts anderes als Affekte sind es, welche mit dem „Streber" gehen, wenn er seine Wege einherschleicht, verfolgt von einem steten Gefühl der Unsicherheit, das offene Männer nicht kennen.

Ein Blick auf das Genußleben des Kulturmenschen deckt uns die grauenhaftesten Fehler auf.

Von den Ausschreitungen hinsichtlich des Genusses von Giften, wie Alkohol, und auch Tabak will ich hier nicht reden. Sie bedingen gewiß Nervositäten, indem sie allzu reizend oder allzu anhaltend im Laufe der Jahre auf die Nerven schädigend einwirken. Ich habe bei dieser Besprechung nur die durch fehlerhafte Fremd- oder Selbsterziehungen entstandenen Nervositäten im Auge.

Ich meine das Genußleben, soweit es prinzipieller Natur ist. Das deckt sich natürlich mit unserem Sexualleben. Nehmen wir es aber nur nicht stets rein körperlich; denn das bildet erst das Endglied einer langen Kette von Empfindungen, Gefühlen und Gedanken. Die psychische Seite der Sexualität, jenes Stiefkind der Erzieher und Ärzte, ist es, welche, oft vernachlässigt, die traurigsten Folgen nach sich zieht. Von Anbeginn des sich entwickelnden jungen Menschen an bis in's vorgeschrittene Alter hinein begegnen wir Mißverhältnissen in dieser Sphäre, welche durchweg Nervosität, Neurasthenie, Hysterie oder wie sonst noch diese schlimmen Dinge heißen, zur unausbleiblichen Folge haben.

Erfüllt von allen möglichen Affektvorstellungen giebt sich ein armes, junges Menschenkind, das sich der Tragweite seines Handelns nicht bewußt ist, sexuellen Verirrungen hin, bis einmal nach Jahren die quälendsten neu-

rasthenischen Symptome es zu einem Nachdenken über sein früheres oder noch bestehendes Treiben zwingen, und die unausbleiblichen Vorwürfe die häßlichsten Gespenster vor Augen führen. Doch, jugendliche Unwissenheit thut gar viel, worüber man ihr keinen Vorwurf machen soll. Aber wenn Erwachsene selbst Schuld sind an den Mißverhältnissen, welche ihnen ihr ungeregeltes Sexualleben bringt, dann kann man nur den bodenlosen Leichtsinn anstaunen, mit dem sie mit den edelsten Gütern der Natur umgehen.

Ich will mich jetzt wieder mehr zur psychischen Seite des Sexuallebens wenden und beispielsweise an die zarten Herzensneigungen erinnern, wie sie den Liebenden wohl, aber leider oft nicht immer den für das ganze Leben Zusammengeschmiedeten, eigen sind.

Wie werden aber auch oft Ehen geschlossen!

Hier winkt ein momentaner reeller Gewinn, der blind macht für einen Blick in die Zukunft; dort ist es ausgeartete Leidenschaft, die, bald verflogen, nichts mehr kennt von ihren früheren Gefühlen. Da muß im Zusammenleben ein gegenseitiges Nicht-Genügen, das sich bis zur Abneigung steigern mag, ein Mißverhältniß täglich größer werden in dem innersten Empfinden und Affekte können nicht ausgehen. Da ist der richtige Boden geschaffen für Nervosität in allen Spielarten. Gewiß, die Ehe ist oft, sehr oft, der Ausgangspunkt nervöser Leiden. Auf Wunsch der Eltern heiratet ein in reiner Unschuld erzogenes und zu wenig erfahrenes Mädchen einen jungen Mann, der, wie es heutzutage in der Mode ist, das „Leben“ schon gründlich kennen gelernt hat. Dieser Gegensatz: ein zart empfindendes, Schonung bedürftiges Wesen vereint mit einem kalten, nur nach augenblicklicher sinnlicher Befriedigung schnaubenden, tierischen Menschen. Da wird schon die Hochzeitsnacht zum Ausgangspunkt für die bleibende Nervosität zukünftiger Jahre. Wer Gelegenheit hat, Einblick zu thun in's menschliche Leben, der könnte Dinge erzählen, die man nicht für möglich halten möchte.

Aber der Vorwurf des Leichtsinns trifft hier nicht allein die Eheleute, nein, insbesondere fällt er zurück auf die Eltern, Erzieher oder Berather, welche, von falschen Motiven geleitet, das bedauernswerte Mädchen nie unterrichtet haben über jene Gefühle und Triebe, welche sich zur Pubertätszeit zu regen beginnen, und andererseits dem jungen Manne seine Ausartungen haben ruhig hingehen lassen oder vielleicht noch stolz waren auf sein „flottes“ Auftreten.

Was könnte alles verhütet werden an Elend bei der Menschheit, wenn die Erziehung eine vernünftigere wäre. Vorbeugen ist besser wie heilen. Wäre die Erziehung mehr durchdrungen von Wahrheit und würde sie sich die höchsten Gesetze der Ethik zu ihrem Ausgangspunkte wählen, wahrlich, es gäbe nicht so viel mißgestaltete menschliche Seelen, wahrhaftig, die Irrenhäuser und Gefangenenanstalten würden weniger Insassen haben!

Von Kindesbeinen an muß der Mensch eine, seiner Individualität entsprechende Erziehung genießen, wenn er den vielen Mannigfaltigkeiten des

Lebens gewachsen sein soll. Viel, viel könnte man schreiben hinsichtlich dieser Erziehung, und Beispiele aus dem Laboratorium der praktischen Psychologen, die eben das Leben ist, herausgreifen. Jeder Tag bereichert die Erfahrung, daß bei der Erziehung die innere Persönlichkeit des Kindes berücksichtigt werden muß. Gewiß werden allgemeine Gesetze giltig sein, das sind die Gesetze der Ethik, als erstes Gesetz aber soll obenan stehen die Wahrheit. Die Bedürfnisse des Herzens und Gemütes werden dabei Befriedigung finden, sowie die Erfordernisse des Verstandes. Keine strenge, der Wahrheit widersprechende Dogmatik bei der Erziehung! Kein völliges Gehenlassen und nur Zusehen, wie der Mensch sich entwickelt! Frei möchte ich den Menschen sich entwickeln und heranwachsen sehen unter dem Hinweis, das Wahre zu erstreben, um sich vervollkommnen zu können und das Gute zu thun um der Sache selbst willen. Belohnung und Bestrafung werden bei dem noch nicht vernünftig denkfähigen Kinde sein müssen. Die Erkenntnis von der Richtigkeit ethischer Prinzipien wird dem heranwachsenden und herangewachsenen Menschen von selbst Lohn oder Strafe geben in seinem Gewissen.

Das werden die allgemeinen Grundsätze sein müssen bei der Erziehung.

Im Besonderen ließe sich sehr viel sagen. Nur auf Einiges will ich zurückkommen, was ich vorhin bei der Entstehung von nervösen Krankheiten gestreift habe.

Man sei ja recht vorsichtig, was die Vergnügungen der Kleinen anlangt. Zu früh wird die Phantasie gereizt durch unzeitgemäße „Genüsse“.

Man sieht leider, wie Kinder schon an den Vergnügungen der Erwachsenen in Gesellschaften teilnehmen. Zu was soll das führen? Jede kinliche Naivität wird erstickt und das herangewachsene Mädchen und der junge Mann haben nichts mehr, was ihnen neu erscheint, das Leben verliert bald seinen Reiz, wenn sie sich, nur zum Genuß erzogen, langsam einige Jahre in entpflichtetem Dasein hindurchgelebt haben. Man klagt über die Kürze des Lebens. Sind wir es nicht selbst, welche das Leben verkürzen; wenn auch nicht direkt, so doch dadurch, daß wir die Zeit nicht zu gebrauchen verstehen. Wie viel der schönsten Zeit nehmen sich die gewohnheitsmäßigen Biertrinker weg, wenn sie Abends oder gar schon am Tage bei zumeist eintöniger Unterhaltung im Wirtshaus sitzen und am kommenden Tag mißmutig an die Arbeit gehen und im Hause den Widerwärtigen spielen. Das sind Momente, welche bei der Betrachtung von der Entstehung nervöser Krankheiten nicht vernachlässigt werden dürfen. Durch solche Thorheiten werden sich die Menschen selbst die ärgsten Feinde.

Der Umgang der Kinder und der Heranwachsenden muß strenge beobachtet werden. Ich habe schon erwähnt, daß epileptische Anfälle, choreatische Zuckungen, die verschiedensten Gewohnheiten psychisch ansteckend wirken können. Also Vorsicht beim Umgang! Wenn möglich sollen junge Leute nicht in einem Internat untergebracht werden, sondern sich freier entwickeln in ihren Anschauungen, als sie Gelegenheit haben in geschlossenen Anstalten.

Die Zeit der Pubertät bringt bei Knaben und Mädchen gar manches Gefühl zum Vorschein, das sie selbst nicht zu deuten verstehen und so schließlich eine verkehrte Richtung dieser Gefühle bekommen können. Man erspare mir, hierüber die Beweise zu erbringen, wie ich sie aus der Erfahrung kenne. Die Eltern haben die Pflicht, ihre Kinder zu einer gewissen Zeit aufmerksam zu machen auf diese innere Stimme des Gefühles, das die Triebe hervorrufen und sollen ja nicht fürchten, die Jungen ihrer Ideale dadurch berauben zu können. Es kommt ganz auf die Art und Weise an, wie man es vorbringt. Man nehme die psychische Seite der Sexualität zuerst her! Die gegenseitigen Neigungen von Jungfrauen und jungen Männern in ihren reinen und edlen Gefühlen in ihrem Entstehen zu deuten, das wird die schwierige aber lohnende Aufgabe der Eltern sein müssen. Wie viel Unheil würde dadurch vermieden! Wie ganz anders würden die Menschen in die Ehe gehen und wie viel Täuschungen und seelische Leiden würden sie sich ersparen. Welche Thorheit! Man will haben, daß die jungen Mädchen sich verheiraten, aber man erzieht sie nicht richtig dazu; man lehrt ihnen alle möglichen Äußerlichkeiten, aber auf die Innerlichkeit ist zu wenig gerichtet. Habt Acht Ihr Eltern und Erzieher, unterdrückt nicht in Eueren Anvertrauten die Stimme des Lebens, denn einmal kommt sie doch durch und dann vielleicht am unrichtigen Platze; laßt aber auch keine Auswüchse aufkommen, sie möchten sonst den guten Kern ersticken! Seid wahr und offen in dieser Art von Erziehung! Schlechte Lektüre hierüber merze man aus, welche nur aufregend, aber nicht ruhig belehrend wirkt. Sie ist Gift für die Seele. Mit Ruhe und Ernst muß an ein solches Thema herangetreten werden.

Die Erziehung muß eine gewisse Reife bezwecken, sie muß ein Ziel im Auge haben für eine gewisse Vervollkommnung; sonst verliert der Mensch seinen Halt und schwankt in immerwährenden seelischen Mißverhältnissen hin und her, bis er in moralischem Bankerotte zu Grunde geht.

Die Erziehung muß aber auch mit der Anlage der Einzelnen rechnen. Dann werden die „verfehlten Berufe“ nicht mehr mit solcher Häufigkeit auftreten und durch die schließliche Unbefriedigung nervenkrank machen.

Alles kann die Erziehung natürlich nicht thun. Gewiß. Aber die Ernte steht doch immer in einem gewissen Verhältnis zur Aussaat.

Die natürlichen Blutungen
und die
künstliche Blutentziehung.*)

Von

Dr. **Aug. Dyes**, Oberstabsarzt I. Kl. a. D. in Hannover.

Bei den akuten Krankheiten werden durch die Sturmflut des Fiebers, bei den chronischen Leiden durch hochgradige Kongestionen nicht selten Haargefäße oder zarte Venenzweige gesprengt und Blutungen veranlaßt; auch bei gesunden Personen kommen bei ungewöhnlicher körperlicher Anstrengung, zumal bei hoher Temperatur, solche Blutungen vor; ja schon durch heftige Gemütsbewegung werden nicht selten solche Kongestionen veranlaßt, welche Adersprengung und Blutung zur Folge haben; und die periodischen Blutungen des weiblichen Geschlechts stellen sich meistens schon ohne erhebliche Kongestionen durch Überfüllung der Blutgefäße ein.

Sofern diese natürlichen Blutungen an einer günstigen Körperstelle stattfinden (Nasenbluten, Hämorrhoidalblutung, Menstruation) und nicht übermäßig sind, erweisen sie sich wohlthuend, prophylaktisch und heilsam, so daß sie allgemein, selbst von den Gegnern der künstlichen Blutentziehung, als heilsame Naturhilfe bezeichnet werden, weil das Fieber und die Kongestion durch den Eintritt einer angemessenen natürlichen Blutung sofort gemäßigt, oder vollständig beseitigt, die Krankheit also modifiziert wird.

Die Kollegen vom Militär, welche auf anstrengenden Märschen bei hoher Temperatur den Sonnenstich oder Hitzschlag beobachteten, werden ohne Zweifel auch wahrgenommen haben, daß sich bei einzelnen Soldaten auf solchen Märschen tüchtiges Nasenbluten einstellte, und daß diese vom Hitzschlage verschont blieben; daß in diesen Fällen die natürliche Blutung prophylaktisch wirkte, liegt auf der Hand.

Stellen sich auch bei jeder Art von hochgradigen Fieberkrankheiten zuweilen heilsame natürliche Blutungen ein, so beobachtete ich sie doch am häufigsten bei Scharlach, Masern, Stickhusten und entzündlichen Lungenkrankheiten

*) Obschon „Hygieia" pathologische Erörterungen und Diskussion von therapeutischen Streitfragen, soweit sie nicht allgemeiner Natur sind, für gewöhnlich ausschließt, glaubt sie doch bei ihren Lesern, namentlich den ärztlichen, Interesse voraussetzen zu dürfen an dem, was ein Nestor der deutschen Ärzte über den Aderlaß denkt. Dyes hat sich ein Verdienst erworben, indem er den Ärzten ein uraltes Heil- und Hilfsmittel in Erinnerung brachte, das durch schablonenhaften und übertriebenen Gebrauch resp. durch Mißbrauch allgemein in Mißkredit gekommen war.
D. Red.

jugendlicher Kranken; wird dann der durch die Blutung hervorgerufene Schweiß gepflegt durch sorgsame Bedeckung und Meidung der Abführmittel, so verlaufen diese Krankheiten gemäßigt, schnell und günstig, wogegen die genannten Krankheiten, sofern eine heilsame frühzeitige Blutung nicht stattfindet, nicht selten den jähen tödlichen Ausgang nehmen, oder solche Nachkrankheiten im Gefolge haben, welche nach qualvollem Krankenlager Siechtum hinterlassen, wodurch das Leben verkümmert und verkürzt wird.

Stellt sich z. B. bei Scharlach keine frühzeitige Blutung ein, so hat das hochgradige Fieber nicht selten den jähen tödlichen Ausgang zur Folge; häufiger freilich ist das Scharlachfieber beim Nichteintritt einer frühzeitigen natürlichen Blutung die Ursache von Nierenentzündung und deren Folgeleiden, insonderheit Urämie und Hydrops; welcher (wenn dagegen die schon von Stieglitz empfohlene Blutentziehung nicht zur Anwendung kommt) nicht selten tödlich verläuft, oder allerlei chronische Leiden, insonderheit das Siechtum der sogenannten Blutarmut (Verunreinigung des Bluts durch zahlreiche abgestorbene Blutkörperchen) hinterläßt.

Je hochgradiger das Scharlachfieber ist, desto stärker ist die nachfolgende Abschuppung der Haut, und gerade in dieser Zeit pflegt sich die Nierenentzündung einzustellen.

Als ein Kuriosum möchte ich hier einschalten, daß ich einen Fall besonders hochgradigen Scharlachs im Stadium der beginnenden Abschuppung (also zu spät für die Anwendung einer Blutentziehung) in Behandlung bekam, bei welchem die abgestorbene Haut sich in fußgroßen Fetzen löste, und daß die Abhäutung der Hände die Gestalt von Handschuhen hatte; einen solchen natürlichen Handschuh sandte ich meinem Vorgesetzten, dem Generalarzt Berthold in Hannover.

Stellt sich beim Scharlach eine frühzeitige Blutung ein, oder findet eine frühzeitige Blutentziehung statt, so wird das Fieber wesentlich modifiziert, die Abschuppung findet dann in viel geringerem Grade statt, die Krankheit verläuft dann leichter, schneller und günstig, und es bleiben danach keine Folgeleiden zurück.

Die seit Verdammung der Blutentziehung größere Gefährlichkeit des Scharlachfiebers ist den Laien wohl bekannt, so daß die Eltern zittern und zagen, wenn dieses Exanthem auftritt.

Auch bei Masern, Stickhusten und entzündlichen Lungenkrankheiten jugendlicher Kranken stellt sich nicht selten eine heilsame natürliche Blutung ein; findet eine angemessene Blutung nicht statt, und wird eine künstliche Blutentziehung nicht vorgenommen, so ist der Verlauf dieser Krankheiten hochgradiger, also auch ungünstiger, da insonderheit die entzündlichen Lungenkrankheiten beim Nichteintritt einer frühzeitigen natürlichen Blutung zum Teil tödlich verlaufen, während diejenigen Kranken, welche mit dem Leben davonkommen, nach langsamer Konvalescenz oft Degenerationen der Lunge und Siechtum zurückbehalten, wodurch das Leben verkümmert und verkürzt wird.

Bei den Kindern der skrophulösen und tuberkulösen Mütter, deren Blut (verunreinigt durch zahlreiche weiße, d. h. abgestorbene und zerfallene Blutkügelchen (Eiterkügelchen) in den Fötus überfließt, was die Ursache der bei diesen Kindern angeborenen Tuberkulose ist), stellt sich nicht selten häufiges Nasenbluten ein, und ich machte in tuberkulösen Familien mehrfach die Beobachtung, daß diese Nasenbluter gesunder wurden und länger lebten als ihre Geschwister, bei welchen solche Blutungen nicht vorkamen.

Meine Ansicht, daß die Tuberkulose eine den Kindern der skrophulosen und tuberkulosen Mütter angeborene Krankheit sei, weil deren durch Eiterkügelchen verunreinigtes Blut in die Adern des Fötus überfließt und Stockung veranlaßt, wird bei den Lesern wohl wenig Anklang finden, weil jetzt die Hypothese kritiklose Aufnahme gefunden hat, daß die Tuberkeln durch Bazillen veranlaßt werden.

Wenn im entleerten Tuberkel-Eiter Bazillen und Pilzkeime gefunden werden, so ist das noch kein Beweis, daß die Tuberkeln durch die Bazillen entstehen, denn an allen abgestorbenen organischen Stoffen erzeugen sich schnell vegetabilische und animalische Mikrobien, also auch im Eiter.

Da die von skrophulösen Müttern geborenen Kinder mit seltener Ausnahme mit Miliartuberkeln geboren werden, so ist die Hypothese sehr plausibel, daß die Tuberkeln schon im Fötus durch Stockung in den Lungen entstehen, was um so leichter möglich ist, als die Blutzirkulation in den Lungen des Fötus eine sehr schwache ist, während sie nach der Geburt die stärkste im Organismus wird.

Die Möglichkeit dieser Hypothese wird aber jeder denkende Arzt zugeben müssen, wenn er die Thatsache ins Auge faßt, daß die von skrophulösen und tuberkulösen und solchen Frauen, welche anhaltend an andern Verschwärungskrankheiten litten, geborenen Kinder vorzugsweise mit Miliartuberkeln der Lungenspitzen geboren werden, was nur dadurch zu erklären ist, daß der Fötus in der Regel die Kopflage hat, und daß also in den gesenkten Lungenspitzen die hypostatische Stockung der Eiterkügelchen am leichtesten stattfinden kann.

So viel auch die Gelehrten über Tuberkeln geschrieben haben, niemals stellten sie eine Hypothese auf, aus welchem Grunde die Lungenspitzen vorzugsweise der Sitz der angeborenen Miliartuberkeln ist.

Ebenso wenig wird seit Aufnahme der Hypothese, daß die Tuberkeln durch Bazillen entstehen sollen, des Umstandes gedacht, daß die Tuberkeln vorzugsweise bei den Kindern der an Verschwärungskrankheiten leidenden Mütter vorkommen; und diese Unterlassung ist die Ursache, daß jetzt zahlreiche ängstliche Gemüter beständig in Sorgen sind, es könnten Tuberkel-Bazillen in ihre Lungen eindringen. Vergl. meine Schrift über die Krankheiten der Atmungsorgane (im Verlag von E. Mohrmann in Stuttgart).

Ganz besonders wirksam erweisen sich die natürlichen Blutungen auch bei den Stockungen in den Organen der Bauchhöhle, wodurch Störung der

Verdauung, molimina haemorrhoidalia, Hypochondrie und häufig Lebensüberdruß veranlaßt werden. Mit dem Eintritt einer Hämorrhoidalblutung fühlen sich diese oft trostlosen Kranken sofort erleichtert und verjüngt, während die vorher lange angewandten Arzneimittel sich erfolglos erwiesen, oder doch nur zeitweilige Linderung gebracht hatten.

Auch die Magenblutung (Blutbrechen) stellt sich bei zahlreichen Stockungen in den Organen der Bauchhöhle als natürliches Heilmittel ein, vorzugsweise häufig beim weiblichen Geschlecht, wenn die zeitgemäßen periodischen Blutungen nicht rechtzeitig eintreten, sowie bei cessatio mensium. Aber auch bei Männern stellt sich statt der heilsamen Hämorrhoidalblutung zuweilen Magenblutung ein. Auf einen allgemein bekannten Fall will ich hinweisen.

Als der letzte König der Niederlande etwa zwei Jahre vor seinem Tode infolge von Blutstockung schwer krank darniederlag, und von einem Kollegium angesehener Leibärzte und Professoren aufgegeben war, da stellte sich bei dem Kranken Magenblutung ein, welche von den Ärzten für ein Zeichen der „bevorstehenden Auflösung" bezeichnet wurde. Einige Tage darauf aber lautete der veröffentlichte Krankenbericht: „Wunderbarerweise haben sich Seine Majestät erholt und verlassen zeitweilig das Bett"; und nach etwa acht Tagen ergriff der genesende König die Zügel der Regierung wieder.

Auch die durch das Zerreißen variköser Venen veranlaßten Blutungen erweisen sich heilsam, wie ich mehrfach beobachtete.

Das Zerreißen von varikösen Venen scheint ziemlich häufig vorzukommen, wie ich daraus schließe, daß ich in meinem Leben dreimal solche blutende Frauen auf der Straße liegend fand, und ihnen Beistand leisten konnte. Als nächste Veranlassung mußte ich die vorhandenen Strumpfbänder bezeichnen.

Der Gebrauch der Strumpfbänder ist für jeden nachteilig, denn nicht selten sind sie die Ursache der Entstehung von Krampfadern; sind diese aber auch durch andere Störungen der Zirkulation veranlaßt, so werden sie durch den Gebrauch der Strumpfbänder verschlimmert.

Bemerken möchte ich noch, daß bei einer dieser an varices Leidenden durch die Venenblutung nicht nur das Allgemeinbefinden gebessert wurde, sondern daß diese spontane Blutung auch den Erfolg hatte, daß die vorhandenen chronischen ulcera varicosa schnell verheilten und fest vernarbten.

Hier möchte ich auch der durch Verwundung veranlaßten Blutungen gedenken, weil ich nicht selten beobachtete, daß sie vorteilhaft auf das Allgemeinbefinden einwirkten, z. B. bei Bleichsucht und sogenannter Blutarmut (richtiger Unreinheit des Blutes), wenn sie in Ohnmacht fielen und durch den Fall eine Wunde oder Nasenbluten veranlaßt wurde.

Von zahlreichen Soldaten erfuhr ich, daß die bei den Übungen oder auf dem Schlachtfelde erlittenen mäßigen Blutungen sehr bekömmlich waren.

Auch hier möchte ich statt Aufzählung zahlreicher Fälle aus dem Kreise minorum gentium (welche meistens wenig Beachtung finden) auf einen allgemein bekannten, aber nicht genügend beachteten Fall hinweisen; nämlich auf

die schwere Verwundung unseres großen Kaisers Wilhelm durch einen Meuchelmörder; denn nach Verheilung der zahlreichen Wunden erwies sich das Allgemeinbefinden S. M. ungleich besser als vor der erlittenen Blutung.

Daß die mäßigen Blutungen zur Verlängerung des Lebens beitragen, habe ich in meiner Schrift „Zwei Hauptmittel zur Verlängerung des Lebens" (im Verlag von Max Spohr in Leipzig) erörtert.

Wenn schon die hier aufgezählten natürlichen Blutungen als häufig eintretende Naturhilfe bezeichnet werden müssen, so wird die seit fast 60 Jahren herrschende Irrlehre, daß Niemand zu viel Blut habe, noch gründlicher widerlegt, wenn man erwägt, daß die Gesundheit des weiblichen Geschlechts vom etwa 15. bis zum 50. Lebensjahre von dem normalen Eintritt der periodischen Blutungen abhängig ist, und daß nur die normal menstruirten Frauen konzeptionsfähig sind.

Stellen sich diese Blutungen mit dem Eintritt der Pubertät nicht normal ein, sind sie zu gering, hellrot und schmerzhaft, oder zessieren sie, so stellen sich sofort allerlei Beschwerden und Krankheiten ein, nämlich Kopfschmerzen, Schwindel, Flimmern, Mücken- und Nebelsehen, Ohrensausen, Herzklopfen, Kurzatmigkeit, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit oder Schlafsucht, Marodigkeit, frequenter matter Puls, Kälte der Hände und Füße, Verdauungsstörung, trüber Urin und nicht selten Morbus Brightii, wie ich in meiner Schrift über Bleichsucht, sogenannte Blutarmut und Schlagfluß (im Verlag von E. Mohrmann in Stuttgart) erörterte.

Werden auch einzelne Bleichsüchtige und sogenannte Blutarme durch den Eintritt von Blutungen (Nasenbluten, Wiedereintritt der Menses, Hämorrhoidal-Blutung 2c.) geheilt, so gehen doch die meisten dieser Siechen frühzeitig zu Grunde durch morbus Brightii oder Schlagfluß.

Nicht selten veranlaßt die sogenannte Blutarmut außer den genannten symptomatischen Beschwerden auch Stockung in den Gefäßen der Hirnhäute und des innern Auges, wodurch Schwermut und Irrsinn, sowie Starblindheit (grau, schwarz, grün) veranlaßt wird, was ich insonderheit für die Irren- und Augen-Ärzte deponiere, weil dann nur eine Blutentziehuug hilft.

Da sich eine heilsame natürliche Blutung nicht bei jedem Fieber, jeder Blutstockung und Kongestion einstellt, sondern nur bei solchen Personen, deren Blutgefäße besonders zart sind, also bei Kindern und dem weiblichen Geschlecht, und weil durch die Sturmflut des Fiebers und der Kongestion auch an sehr ungünstigen Körperstellen ein Blutgefäß gesprengt werden kann, z. B. in den Lungen, in den Nieren, in der Schädelhöhle, im Auge 2c., so dürfte es ratsam sein, bei den gedachten Krankheiten, wo sich zuweilen eine sich heilsam erweisende Blutung einstellt, sofort im Beginn derselben eine der Konstitution des Kranken entsprechende mäßige künstliche Blutentziehung vorzunehmen, weil nur die frühzeitige Blutung sich heilsam erweist, und weil durch die künstliche Blutentziehung dem Eintritt einer übermäßigen natürlichen Blutung (Blutsturz), sowie der Blutung an ungünstigen

Körperstellen vorgebeugt werden kann, denn die künstliche Blutentziehung hat die sofortige Verminderung des Fiebers und der Kongestion zur Folge.

Solche Beobachtungen, Erfahrungen und Erwägungen dürften die Veranlassung gewesen sein, daß die künstliche Blutentziehung schon vor Jahrtausenden eingeführt wurde, denn sie galt schon lange vor Hippokrates als das wirksamste Heilmittel.

Hippokrates, Galen, Sydenham, Boerhave, van Swieten, von Haller, Hufeland, Himly ꝛc., alle diese Koryphäen der Heilkunst, welche wegen ihrer günstigen Erfolge von ihren Zeitgenossen gefeiert wurden, priesen die Blutentziehung als das wirksamste Heilmittel.

Diese allgemeine Anerkennung der Wirksamkeit der künstlichen Blutentziehung führte im Beginn dieses Jahrhunderts leider zur übertriebenen Anwendung derselben, und weder die Ärzte noch die Laien beachteten den Wahrspruch „Omne nimium nocet“. Selbst ohne ärztlichen Rat ließen zahlreiche Laien zu gewissen Zeiten einen Aderlaß bei sich vornehmen, und in zu reichlicher Menge.

Hatte schon Broussais die Übertreibung der Blutentziehung gefördert, so führte Bouilland's Lehre, die große Blutentziehung coup sur coup héroiquement vorzunehmen, zum schädlichsten Vampyrismus.

Die Ursache der Übertreibung der Blutentziehung dürfte dem Umstande mit zuzuschreiben sein, daß nach Brown's Lehre gegen alle sthenischen oder akuten Krankheiten neben der Blutentziehung die Abführmittel (Kalomel, Brechweinstein ꝛc.) verordnet wurden, obwohl diese beiden Mittel gar nicht zusammen passen, da ja die heilsame diaphoretische Wirkung der Blutentziehung durch die Wirkung der Abführmittel aufgehoben wird.

Wie die natürlichen Blutungen, so wirken auch die künstlichen Blutentziehungen schweißtreibend; diese Thatsache ist ohne Zweifel wenig bekannt, und in den pharmakologischen Handbüchern wird die Blutentziehung als schweißtreibendes Mittel nicht aufgeführt.

Hatten damals die Fieberkranken schon vor Vornahme der Blutentziehung Abführmittel genommen, mußten sie des Durchfalls wegen mehrfach das Bett verlassen (Steckbecken waren noch unbekannt), so konnte nach dem Aderlaß der wohlthuende Schweiß nicht eintreten; wurden die Abführmittel aber erst nach der Blutentziehung verordnet, so wurde durch den Eintritt des Durchfalls infolge der Entblößungen der schon vorhandene Schweiß gestört oder ganz unterbrochen.

Da sich die trockene Fieberglut wieder einstellte, so wurde ein zweiter, und aus demselben Grunde bald ein dritter Aderlaß lege artis vorgenommen.

Wie wenig damals der Nutzen der Krankenpflege bekannt war, und vielfach noch jetzt ist, erhellt aus der Thatsache, daß die physikalische Untersuchung vielfach bei schwitzenden Kranken vorgenommen wurde und wird.

Daß die durch Broussais und Bouilland eingeführte Übertreibung der Blutentziehung mehrfach die Ursache von collapsus der Kranken

war, ist mir noch erinnerlich; da ich aber vor Verdammung der Blutentziehung schon 10 Jahre lang Arzt war (2 Jahre im Krankenhause zu Hannover und 8 Jahre als Militärarzt), so kann ich bezeugen, daß selbst bei der damaligen Übertreibung der Blutentziehung die Erfolge viel günstiger waren, als seit Verdammung der Blutentziehung.

Wenn ich damals vor der Übertreibung der Blutentziehung warnte, so wurde ich als „blutscheu“ verhöhnt, und wenige Jahre später als „Vampyr“ bezeichnet, als ich nach Verdammung der Blutentziehung der mäßigen Blutentziehung treu blieb, weil ich dadurch die besten Erfolge erzielte.

Als Dietl (Wien) und seine Freunde in Wien und Prag die Lehre von Bouilland einige Jahre lang befolgt und sehr ungünstige Erfolge bei Behandlung der entzündlichen Lungen-Krankheiten zu beklagen hatten, da traten sie unitis viribus gegen die Blutentziehung auf, obwohl doch nur deren Übertreibung und die gleichzeitige Anwendung der Abführmittel die Ursache der ungünstigen Erfolge war.

Merkwürdig schnell unterwarfen sich alle Professoren und deren Schüler; auch unzählige praktische Ärzte unterwarfen sich der neuen Lehre schnell und bewiesen dadurch, daß sie nicht selbständig waren.

Nach Verdammung der Blutentziehung bildete sich die sogenannte exakte Schule der Heilwissenschaft, welche die Theorie aufstellte, daß Niemand zu viel Blut habe, und daß das nach Blutverlust sich neubildende Blut eine schlechtere Beschaffenheit habe.

Diese Hypothese fand auffallenderweise allgemein Anerkennung, obwohl jede Frau bezeugen wird, daß ihr Befinden nach der Menstruation ungleich besser ist, als in den Tagen vorher, was doch keine andere Deutung zuläßt, als die, daß unreines Blut entleert und reines besseres wieder erzeugt wird. Mit Recht wurden deshalb diese periodischen Blutungen von jeher als monatliche Reinigung bezeichnet. Stellen sich diese Blutungen im Alter der Pubertät nicht normal ein, sind sie zu gering, hellrot, schmerzhaft oder zessieren sie, so tritt sofort Übelbefinden, beziehungsweise Krankheit ein, und die Konzeptionsfähigkeit hört auf.

Während der von Dietl und der exakten Schule gegen die Blutentziehung gerichtete Ukas schnell fast allgemein zur Geltung kam, so verharrte die Meisterin Natur bei ihrem Verfahren, durch die natürlichen Blutungen Krankheiten zu verhüten, dieselben zu modifizieren und zu heilen.

Möchten doch die Anhänger der exakten Schule wieder zu Boerhave und Hufeland zurück kehren, welche der Ansicht huldigten, daß der Arzt ein Beobachter und denkender Gehilfe der Meisterin Natur sein müsse.

Auch die Schriften der Meister der hippokratischen Schule, welche von der exakten Schule über Bord geworfen wurden, sollte man wieder hervorsuchen, denn die Heilkunst ist eine Erfahrungswissenschaft.

Sehen wir uns darnach um, was die exakte Schule in den etwa 55 Jahren ihrer Herrschaft geleistet hat, so wird jeder ältere Arzt, welcher schon

vor dieser Zeit der Praxis oblag, bezeugen, daß zur Zeit Hufelands und Himlys die Heilerfolge ungleich günstiger waren, als nach Verdammung der Blutentziehung. Da bei allen akuten Krankheiten das Blut durch weiße, d. h. abgestorbene Blutkörperchen verunreinigt ist, so bleibt bei denjenigen dieser Kranken, welche ohne natürliche Blutung oder Blutentziehung mit dem Leben davon kommen, nach langem Krankenlager diejenige Unreinheit des Blutes zurück, welche man irrigerweise Blutarmuth nennt.

Niemand wird leugnen, daß die Welt jetzt von den sogenannten Blutarmen wimmelt, während dieses Siechtum vor Verdammung der Blutentziehung nicht bestand, ja nicht einmal dem Namen nach bekannt war.

Auch die sogenannten Nervenleiden (meistens durch Unreinheit des Bluts veranlaßt), Gemütskrankheit, Augentrübung und Blindheit (siehe meine Schrift im Verlag von Mohrmann, Stuttgart), ganz besonders aber Nierenleiden und Schlagfluß kommen jetzt bedenklich häufig vor, ungleich häufiger als vor Verdammung der Blutentziehung.

Am häufigsten aber ist der Rheumatismus seither Blutentziehung eine häufige Plage der Menschheit geworden, weil derselbe durch Arznei, Bäder &c. nicht so sicher als durch einige kleine Blutentziehungen, durch Aderlaß (nicht etwa durch Schröpfen) geheilt wird.

Der akute Rheumatismus entsteht stets durch raschen Wechsel der Temperatur, also durch sog. Erkältung. Das Blut der Rheumatiker enthält 60—90% abgestorbener (weißer) Blutkörperchen. Da diese durch Arznei, Bäder, Umschläge, Massage etc. nicht so leicht zu entfernen sind, als durch kleine Aderlässe und Blutverjüngung, so bleibt bei der üblichen Behandlung nach dem akuten Rheumatismus gern der chronische zurück; zum Glück wird auch dieser durch einig ekleine Blutentziehungen geheilt, wie ich in meiner Schrift über Rheuma (im Verlag von Mohrmann) erörterte.

Da ich hier nur in aller Kürze diese wichtigste Frage der Heilwissenschaft berühren konnte, so möchte ich diejenigen Leser, welche Interesse dafür haben, bitten, nicht nur meine Schriften zu lesen, sondern auch die von Wilhelmi (Schwerin), Scholz (Bremen), Schubert (Wiesbaden), Bachmann (Ilfeld), welche ihre Aderlaßkuren in Zeitschriften und Monographien mitteilten. Auch Irion in Nagold versteht sich auf das Aderlassen.

Was die Menge des zu entziehenden Bluts betrifft, so möchte ich noch bemerken, daß früher im Allgemeinen (schon vor Bouillaud) zu reichliche Blutentziehungen im Gebrauch waren. Nach meiner Erfahrung möchte ich anraten, bei akuten Krankheiten 1—1½ Gramm Blut auf das Pfund des Körpergewichts zu entleeren, und bei chronischen Leiden ¾—1½ Gramm, mit Beachtung der Konstitution.

Bei Anwendung der Blutentziehung genügen in der Regel die unschädlichen Arzneien der methodus expectativa.

Möchten doch zahlreiche Berufsgenossen es wagen, den kleinen Aderlaß in den von mir bezeichneten Fällen und mit Beachtung meiner Methode

zu probieren, so würde mancher Saulus der Blutentziehung in einen Paulus verwandelt werden, zum Segen der siechen Menschheit.

Daß ich der gütigen Aufforderung der geehrten Redaktion, eine Arbeit für die Hygieia zu liefern, Folge geben konnte trotz meiner 86 Lebensjahre, habe ich ohne Zweifel den neun Aderlässen zu danken, welche ich im Laufe der letzten 16 Jahre wegen verschiedener Leiden bei mir vornehmen ließ.

Kneipp-Kur.*)

Von

Regierungsrat Prof. **Wilhelm Winternitz.**

Es ist eigentlich ein error loci, wenn in einem medizinischen Lexikon der Kneipp-Kur ein Artikel gewidmet wird.

Wenn von einer Kneipp-Kur als von einem neuen und originellen Heilsystem oder nur von einer neuen Heilmethode gesprochen wird, so ist das ein testimonium paupertatis für die eigene Sach- und Litteraturkenntnis.

Als ein solches kann es nur jenen imponieren, die sich bis dahin weder um die Hydrotherapie, noch um ihre Geschichte und Litteratur gekümmert haben; es wiederholt sich hier mit der unserer Zeitepoche entsprechenden größeren und wirksameren Reklame-Entfaltung, was vor 50 Jahren für die Wasserkur des wirklich genialen und mit seltener Erfindungsgabe begnadeten Prießnitz geschah. Da und dort die Anwendung des kalten Wassers in fast denselben Formen, nur unter verschiedenen Namen, dort von einem ungeschulten Landmanne, hier von einem Priester. Beide sind durch die an sich selbst durchgeführten Kuren zu der Erkenntnis ihrer Begabung als Heilkünstler gekommen. Beide haben ein kraß humoral-pathologisches Credo zum Pivot ihrer Kuren gemacht.

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen: „All' diese Krankheiten, welchen Namen sie immer führen mögen, haben, so behaupte ich**), ihren Grund, ihre Entstehungsursache, ihr Würzelchen, ihren Keim im Blute, vielmehr in Störungen des Blutes, mag dieses nun in seiner, im gesunden Zustande geordneten Zirkulation gestört oder in seiner Zusammensetzung, in seinen Bestandteilen durch nicht dahin gehörige, schlechte Säfte verdorben sein."

Die Heilung ist eine ebenso einfache, wie die Krankheitsentstehung: „Das Wasser, speziell unsere Wasserkur, heilt alle überhaupt heilbaren Krankheiten, denn ihre verschiedenen Wasseranwendungen zielen darauf ab, die Wurzeln der Krankheit auszuheben; sie sind im Stande: a) die Krankheitsstoffe im Blute aufzulösen; b) das Aufgelöste auszuscheiden; c) das so gereinigte Blut wieder in die richtige Zirkulation zu bringen; d) endlich den geschwächten Organismus zu stählen, d. i. zu neuer Thätigkeit zu kräftigen.***)

---

*) Aus der Encyklopädie der Therapie. Herausg. v. Oscar Liebreich. Berlin 1898.

**) Msgr. Seb. Kneipp; Meine Wasserkur. 58. Aufl.. S. 6, 1895.

***) l. c. S. 8 und 9.

Was kann einfacher und verständlicher sein als diese Pathogenese, diese Therapie. Es fällt diesen fertig vom Himmel gefallenen Heilkünstlern nicht im Traume ein, daß jedes Wert ihrer dreisten Behauptungen ungemessene Arbeit erheischen würde, um ihnen eine wissenschaftliche Begründung oder Widerlegung zu geben.

Was in dieser Richtung von einer anderen Basis aus schon erforscht ist, das ging nicht von Kneipp oder seinen Jüngern aus.

Wenn sich Ärzte fanden, die Kneipp's Behauptungen mit Phrasen, die der wissenschaftlichen Hydrotherapie entnommen sind, ohne die geringste eigene Arbeit zu begründen, bemüht sind, so beweisen sie eben nur, daß sie zwischen in der Luft hängender Konjektur und wirklicher Forschung den Unterschied nicht einmal ahnen, und wenn es andere Ärzte giebt, die solches Geschreibsel bekämpfen zu müssen glaubten, so haben sie demselben eine unverdiente Ehre angethan.

Es ist wirklich kein besonderes Verdienst, noch Hunderte von neuen Kombinationen und Anwendungsformen des thermischen und mechanischen Reizes zu erdenken. Wenn aber längst bekannte und geübte, in ihrer Wirkungsweise experimentell und wissenschaftlich erforschte, in ihrer Technik zumeist auf Prießnitz zurückführende Wasseranwendungen mit noch so barocken Namen bezeichnet werden, so giebt ein solches Thun noch immer keine Berechtigung, von einer neuen Heilmethode zu sprechen.

Ob Begießungen und Übergießungen als Güsse bezeichnet werden, wenn die verschiedenen Umschlagformen als Aufschläger, Umschläge auf den Rücken als Unteraufschläger angesprochen werden, wenn kräftige partielle Strahldouchen oder solche allgemeine Douchen Blitzgüsse genannt werden, so scheint mir diese Terminologie keine das Verständnis der Wirkungsweise der einzelnen Prozeduren fördernde, bahnbrechende Neuerung zu sein.

Daß in der Gesamtheit der Kneipp-Kur kein einziger neuer Gedanke sei, ist schon von den verschiedensten Seiten gezeigt worden.

Die kurzen Prozeduren und ganz kalten Temperaturen sind schon längst für bestimmte Wirkungen in Übung, doch kennt man auch Wirkungen, die nur durch längere Dauer und höhere Temperatur zu erreichen sind. Die Hintanhaltung des mechanischen Reizes und die Unterlassung der Abtrocknung sind ebensowenig geistiges Eigentum Kneipp's, es bestehen dafür ganz bestimmte Anzeigen und Gegenanzeigen. Teilprozeduren sind, seit es eine Hydrotherapie giebt, in Übung, und es ist eine, ich will annehmen nur vollkommen litterarische Unkenntnis, sich diese zu vindizieren. Auch das so berühmt gewordene Barfußgehen im nassen Grase ist schon vor Prießnitz von dem einst berühmten Pater Bernardo empfohlen und auf den prachtvollen Matten von Malta von Tausenden geübt worden.

In der Theorie also ist das unstreitig große Verdienst des Prälaten Kneipp nicht zu suchen, was er schreibt ist entweder als das Einrennen offener Thüren oder als ein Kampf mit Windmühlen zu bezeichnen oder als unbegründetes Phrasengewässer. Längst bekannte Wahrheiten als neu und zum ersten Male ausgesprochen hinzustellen, ist immerhin auch ein Methode, wenn auch keine originelle. Etwas wahres und von Niemandem bekämpftes zu verteidigen, kann noch Unwissendere auch belehren. Neu an Kneipp's System ist nur, alle seine Vorgänger, z. B. Prießnitz, vollständig zu ignorieren, ihn auch nicht einmal blos zu nennen. Durch diese Unterlassung wird aber Prießnitz' Wasserkur keine Kneipp'sche.

Das unbestrittene Verdienst Kneipp's liegt in einer andern Richtung.

Niemandem vor Kneip ist es gelungen, die Wasserkur so in Mode zu bringen, sie bei Hoch und Niedrig, bei Jung und Alt so populär zu machen, wie diesem.

Gewiß noch größer würde dieses Verdienst, wenn er in nicht genauer Nachahmung der Prießnitz'schen und Nach-Prießnitz'schen Periode den Gegensatz zwischen Wasser- und Medizinärzten aufrechtzuerhalten und noch zu verschärfen für nötig gefunden hätte. Es ist dies von Kneipp um so weniger verständlich, als er ja selbst eine ganze Apotheke der verschiedensten Droguen äußerlich und innerlich empfiehlt.

Ein Gegensatz zwischen der wissenschaftlichen Medizin und der Wasserkur besteht nicht, wie ich schon seit mehr als drei Dezennien nachzuweisen bestrebt bin, und was nur dadurch zu keiner allseitigen Anerkennung gelangte, weil Schulen und Ärzte sich den physikalischen Heilpotenzen gegenüber negativ oder indifferent verhielten — zu ihrem eigenen unermeßbaren Schaden.

Damit stellte ich keinen Augenblick in Abrede, daß auch mit der Kneipp-Kur Resultate erzielt werden. Wo hat es schon einen Kurpfuscher gegeben, der nicht auch Resultate erzielt hätte. Wenn nur ein solcher Heilkünstler von Gottes Gnaden sich zu seinen Kuren des natürlichen Lebensreizes, der Kälte und Wärme, bedient, und ein richtiges Verständnis dafür hat, seine Patienten vor Übertreibungen zu bewahren, so wird er in vielen Fällen gute Resultate erzielen. Gar oft ist es sogar ein Vorzug für den sogenannten Naturarzt, kein staatlich abgestempelter Fachmann zu sein, ist er aber außerdem ein feiner und scharfer Beobachter, so kann es ihm gar nicht anders, denn viel besser glücken, als dem armen, von der Schule in Ketten geschlagenen, seiner Naivität beraubten, durch die ihm aufgeladene Verantwortlichkeit ängstlich gemachten Fachmann, der aus mangelnder Kenntnis der physikalischen Heilpotenzen und ihrer Anwendungsformen auch in dieser Beziehung dem Nichtfachmanne gegenüber in einer ungünstigeren Lage sich befinden wird. Ein kühnes Wagen wird ihn oft zu Erfolgen führen, wo der mit allen möglichen Eventualitäten ringende Sachverständige mit der Diagnose noch ringt. Wie oft aber bei ernsten Leiden der nicht geschulte Heilkünstler den Kranken schädigt, erfährt kein Mensch. Zum Teile deckt es der verschwiegene Boden, zum Teile die Scham, dem Kurpfuscher aufgesessen zu sein, zum Teile werden die Mißerfolge dem früher oder nachher behandelnden Arzte in die Schuhe geschoben. Die Laienärzte befinden sich überhaupt in der angenehmen Lage, daß ihnen nur die Erfolge angerechnet werden, die Mißerfolge dagegen nur dem schulmäßig patentierten Arzte. Dieser hat ja die Verpflichtung, zu heilen, während es bei jenem eine freie Kunst ist, die, wie jede Kunst, gelingen und mißlingen kann. Eine Kontrole der Erfolge und Mißerfolge des Naturheilkünstlers ist ein Ding der Unmöglichkeit. Denn Diagnosen stellt er keine und kann auch keine stellen, daher ist auch seine Statistik unkontrolierbar — oder er hat überhaupt keine. Nichts unterstützt ihn mehr, als der Wunderglaube. Die Heilatmosphäre, die eine geschickte Reklame um ihn verbreitete, fördert ganz wesentlich seine Erfolge. Daraus vermag sich wohl ein jeder Laie Wesen, Nutzen und Gefahren der fälschlich als Kneipp-Kur bezeichneten Wasserkur ableiten. („Blätter f. klin. Hydrotherapie", VIII, Nr. 9).)

Aus der ärztlichen Landpraxis.*)

Von

Dr. **A. P. Klimek** in Schumburg.

Eigentümlich ist manchmal die Stellung des Arztes in der breiten Gesellschaftsklasse! Er soll ein „Sanitätsorgan“ sein, d. h. ein nach langem Studium und erbrachtem Befähigungsnachweis berufener Mann, nicht nur die gesundheitlichen Störungen des menschlichen Organismus nach Möglichkeit zu beheben, sondern auch allerlei Schäden vom Organismus abzuhalten. Daß der Arzt in seinem Berufe die mannigfaltigsten Beobachtungen anzustellen und eine reiche Erfahrung zu sammeln im stande sei, wer wird, wer kann das bestreiten?! Kommt er doch zu Reich und Arm, zum Gebildeten und zum Analphabeten, in gereinigte, wohlgepflegte Wohnungen, wie in die ärmliche, schmutzstrotzende Hütte, oft in Wohnräume, in denen ein wackeliger Tisch nebst dem halbverfaulten Strohsack das ganze Mobiliar einer vielköpfigen Familie bildet! Da soll er raten, hier soll er helfen. Fast überall aber werden ihm gemeiniglich nicht etwa besondere, auf logischer Grundlage erworbene Kenntnisse, sondern eine geheimnisvolle Kraft und Macht über Krankheiten zugeschrieben. Er wird nicht selten als eine Art modernen Fetischpriesters, eine Art indianischen „Medizinmannes“ angesehen. Wie oft beobachtet man sein Mienenspiel und erwartet von ihm etwas Uebernatürliches! Unter solchen Umständen sollte man annehmen, daß der Rat des Arztes und seine Hilfe zur richtigen Zeit in Anspruch genommen wird, zu einer Zeit, wo die Krankheit das Leben noch nicht bedroht, wo die Krankenpflege, ohne Ueberhastung und ohne Ueberbürdung ausgeübt, weder dem Kranken lästig, noch seinen Pflegern schwer fällt. Die Erfahrung lehrt uns jedoch, daß dem leider nicht so ist. Und merkwürdig genug, giebt es in unserem Jahrhundert noch viele Menschen, welche sich an den Arzt erst wenden, wenn voraussichtlich bereits wenig Hoffnung vorhanden ist, das Leben eines Kranken zu retten! Selbstverständlich leidet der Kranke schon lange Zeit, ist zufrieden mit der ihm zu teil werdenden Pflege, mit den lächerlichsten und unglaublichsten Benennungen seiner Krankheit und deren Ursachen (welche seiner Umgebung ebenso unverständlich und geheimnisvoll sind wie ihm selbst) und begnügt sich mit Anwendung von Mitteln, welche ihm eine alte Verwandte oder Nachbarin (die insgesamt traditionell als erfahrene Sachverständige gelten) in oft horrender Form und beängstigender Menge darreicht. Hier fällt mir die Anektode vom Zwerge Klaus ein, welcher auf die Frage, welcher Beruf der verbreitetste wäre, den „ärztlichen Beruf“ als solchen bezeichnete. Um den Beweis für seine Behauptung zu liefern, verband er sich das Gesicht und ging aus. Als stadtbekannter Mann wurde er von vielen angehalten und nach dem vermeintlichen Leiden befragt. Jeder gab ihm einen untrüglichen Rat und pries ihm ein Radikalmittel an. Jeden Ratgeber, sowie dessen Mittel schrieb sich Klaus

---

*) Aus: Gesundheitslehrer, Volksthümliche Monatsschrift, redigirt von Dr. Heinrich Kantor, herausgegeben von Ed. Strache in Warnsdorf (Böhmen). 1. Jahrg., Nr. 9.

auf, und schon nach kurzer Zeit konnte er die Richtigkeit seiner Behauptung beweisen: die Stadt wimmelte von Leuten, welche sich einbildeten, ärztlichen Rat erteilen zu können.

Auch heute noch holt man sich des absurdesten Rates bei erfahren sein sollenden Nachbarinnen früher, bevor man sich dem einzig hiezu berufenen Arzte anvertraut. — Interessant sind die Auskünfte, welche der Arzt auf die Frage erhält: Warum man so lange mit der Berufung einer fachmännischen Hilfe gezögert hatte?

Der eine meint: „ich dachte, es wird von selbst vergehen"; der andere spricht: „wir haben schon alles Mögliche gemacht, was uns nur geraten wurde" u. s. w. Manche bemänteln ihre Lässigkeit unwillkürlich komisch oder ironisch mit den Worten: „wir wissen, daß keine Hilfe ist, aber die Leute sollen nicht sagen, der Kranke sei ohne ärztliche Hilfe gestorben!" Es giebt auch Gegenden, wo man dem lebensgefährlich Kranken zuerst den geistlichen Trost spenden läßt, um dann von dem zu spät berufenen Arzte zu hören, daß in diesem Falle jede menschliche Hilfe vergeblich ist.

Dieses unlogische Vorgehen hat mit der Sparsamkeit, mit einem schlechten Geschäftsgange, mit momentanem Geldmangel in der Familie und sonstigen Zufällen nichts zu thun; weil erstens die Anwendung der von Laien angepriesenen sogenannten „Hausmittel" doch nicht kostenlos ist; weil zweitens der Arzt dennoch berufen wird, wenn die „Hausmittel" versagen. Endlich wird durch eine Zögerung die Erkrankung, wenn schon nicht immer gesteigert, so doch stets verschleppt und die Produktionskraft des Kranken auf längere Zeit brachgelegt. Und wieviel wird auf diese Weise erst bei kranken Kindern gesündigt! Das Kind ist schon seit einigen Tagen krank. Anfangs beachtet man das Unwohlsein nicht; dann erhofft man von der Anwendung eines „Hausmittels" Hilfe, die sich so lange nicht einstellt, bis man, der Schmerzensäußerungen des Kranken, der unrichtigen bisherigen Pflege und der damit verbundenen Schlaflosigkeit müde, sich zur — nächtlichen Zeit entschließt, einen Arzt zu berufen, oder diesen lediglich um ein „gutes Recepiß" (!) zu bitten. Im letzteren Falle ist zur Beurteilung der Art des Leidens doch wenigstens die Angabe der Krankheitserscheinungen erforderlich. Welche Auskünfte der Arzt in dieser Hinsicht erhält, ist oft — sagen wir — merkwürdig: viele Angaben sind — erdichtet. Es bedarf eines bedeutenden Scharfsinnes seitens des Arztes, um sich einigermaßen ein Krankheitsbild nach den Angaben des Boten vorstellen zu können. Und auch sonst ist mit dem sogenannten „guten Recepiß" nicht viel genützt, weil, wie der Tischler den reparaturbedürftigen Kasten vorerst sehen muß, um ihn nach Möglichkeit ausbessern zu können, so muß der Arzt auch den Kranken sehen, ihn untersuchen, auf so manche Frage Antwort erhalten, bevor er ein Urteil über die Krankheit sich zu bilden vermag, um helfend eingreifen zu können. Daß man die zerschlagene Fensterscheibe vom Glaser einschneiden, den schadhaften Stiefel vom Schuhmacher reparieren u. s. w. lassen wird, das ist eine selbstverständliche Sache: und doch wendet man sich im Erkrankungsfalle zuerst an den Laien, oder gar an einen Pfuscher!

Es ist auch klar, daß jeder Arzt gern im Falle einer plötzlichen Erkrankung, einer Entbindung oder eines Unfalles auch bei Nacht dem Rufe ans Krankenbett folgt; dagegen muß man ernstlich fragen, was veranlaßt manchen Familienvater, ärztliche Hilfe bei Nacht anzusprechen, nachdem der Hilfebedürftige schon länger als einen Tag krank liegt?! So mancher würde wohl einwerfen: „Erst abends sei dem Kranken schlimmer geworden." Allein, man

erlebte es bereits sehr oft an sich selbst und anderen, daß sich der Zustand eines jeden Kranken des Abends mehr oder minder verschlimmert. Warum soll denn der Arzt nicht schon bei Tage Gelegenheit haben, die Art der Krankheit erkennen zu dürfen? Derjenige, welcher von Ersparungsrücksichten spricht, wenn es sich um die Berufung eines Arztes aus Krankenbett handelt, möge mir gütigst sagen, ob die endliche, langgezögerte Berufung des Arztes bei Nacht mit irgend einem Sparsystem übereinstimmt? Jede Leistung außerhalb bestimmter Tagesstunden wird doch doppelt entlohnt und der Arzt bildet darin keine Ausnahme!

Mit Obigem hoffe ich die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen, so manchen Kranken schädigenden Umstand gelenkt zu haben. Es ist richtig, daß solche Verhältnisse vorwiegend am Lande anzutreffen sind; es ist auch richtig, daß, gottlob, nicht alle Landbürger den Arzt erst zum Sterbebette berufen; es ist aber leider ebenfalls richtig, daß schon oft ein nützliches Menschenleben preisgegeben wurde.

Diese eigentümliche Auffassung des ärztlichen Wissens und der ärztlichen Kunst ist ebenfalls eine der zahlreichen Ursachen der großen Sterblichkeit der Kinder an ansteckenden, sowie an Entwicklungskrankheiten.

Und wie langsam, ja schwer, ändern sich solche Verhältnisse!

Ex ore te tuo judico*).

In Anlaß der diesjährigen Naturforscher=Versammlung schreibt die „Ärztliche Sachverständigen=Zeitung“ (Nr. 19, 1898):

„Neu und als bemerkenswert muß es bezeichnet werden, daß die Ärzte, welche die Förderung von Mäßigkeitsbestrebungen als wesentliches Kampfes=mittel gegen den Alkoholmißbrauch ansehen, ihre Agitation augenscheinlich mit besonderem Nachdruck auf die Versammlung erstreckten.

Vor Beginn derselben am 18. September hielten die abstinenten Ärzte des deuschen Sprachgebiets ihre Jahresversammlung in Düsseldorf, verbunden mit einer öffentlichen Versammlung. In der Tuberkulosen=debatte benutzte Liebe (Loslau) die Heilstättenfrage, um gegen den Alkohol als Heil=, Nahrungs= und Stärkungsmittel der Phthisiker zu Felde zu ziehen, und in der Sektion für Psychiatrie und Neurologie war ein Vortrag an=gekündigt: Was haben die deuschen Ärzte gethan und was können sie thun im Kampfe gegen den Mißbrauch geistiger Getränke?

Wenn ein derartiger Vortrag in der bezeichneten Sektion einer Natur=forscher=Versammlung angekündigt wird, so muß der Redner doch erwarten, daß er vor Ärzten spricht, die von den Schäden des Alkoholmißbrauchs über=zeugt sind und denen die verschiedenen Vorschläge zur Bekämpfung derselben aus älterer und jüngerer Zeit durchaus nicht fremd sind, und die Zuhörer konnten annehmen, der Redner würde ihnen irgend etwas neues, und wäre es auch nur ein praktischer Wink, geben.

Nichts geschah von alledem. Der Vortragende bot eine flüchtige all=gemeine Übersicht über die Schäden des Alkoholismus und dann kam die Aufforderung zu größerer persönlicher Teilnahme an den Mäßigkeitsbestreb=

*) Du sprichst Dir selbst Dein Urteil.

ungen für die Praktiker und zu größerer Berücksichtigung der Gefahren des Alkohols für die Lehrthätigkeit der Universitätslehrer.

Dabei klang aus den Worten des Vortragenden bald verblümt, bald deutlich der Vorwurf, der bereits an anderer Stelle, damals allerdings viel schroffer, den deutschen Ärzten ins Gesicht geschleudert wurde. Sie seien indolent in dem Kampfe, ja sie beförderten womöglich den Alkoholmißbrauch durch gedankenloses Ordinieren und durch ihr eigenes böses Beispiel.

Wir verkennen nicht die Wichtigkeit der Mäßigkeitsbestrebungen, seien sie mit Totalabstinenz oder mit nur modifizierter verbunden. Die Möglichkeit, daß schwache Charaktere und pathologische Naturen unter der Kontrolle einer entsprechenden Vereinsthätigkeit sich besser als für sich allein vor dem Dämon Alkohol schützen, ist sicherlich ein wertvolles Hilfsmittel in dem Kampfe, wenn es auch ohne entsprechende Staatseinrichtungen von bescheidener Wirkung bleiben muß, wir müssen uns aber dagegen wehren, daß das Kampfmittel der Parteigänger der Vorwurf gegen die Majorität ihrer Standesgenossen und die Verunglimpfung derselben bleibt.

Dergleichen Auseinandersetzungen, wie sie der Vortragende bliebte, leisten der guten Sache keine Dienste und wir sprechen gewiß im Namen der Majorität der peinlich berührten Hörer, wenn wir den Wunsch aussprechen, man möge die deutschen Ärzte in Zukunft bei der Naturforscher-Versammlung mit dieser Form der Propaganda verschonen."

Wir möchten uns zu dieser in augenscheinlich großer Entrüstung abgegebenen Verwahrung der „Ärztl. Sachverständigen-Zeitung" einige Bemerkungen erlauben.

Der Herr „Sachverständige" wünscht, der Vortragende hätte „irgend etwas neues" bieten sollen. Er hat das unseres Erachtens gethan, indem er den Mut gehabt hat, den ärztlichen Kollegen größere persönliche Teilnahme an den Mäßigkeitsbestrebungen zu empfehlen. Wenn das kein praktischer Wink ist, wissen wir nicht, was die „Ärztl. Sachv.-Ztg."unter einem solchen versteht.

Die Frage, ob er Recht oder Unrecht hatte mit seinem Vorwurf, wurde unmittelbar nach Liebe's Vortrag von der Versammlung selbst glänzend gelöst: Ein hoher ärztlicher Kollege erklärte, er lasse sich durch diesen Vortrag nicht abhalten, nun sein Fläschchen Wein zu trinken, und die Zuhörer zollten ihm einmütig Beifall. Man hatte ihnen aber empfohlen, keinen Wein zu trinken, somit doch etwas Neues und Praktisches empfohlen.

Hätte die Versammlung dem hohen Herrn Kollegen keinen Beifall gezollt, hätte sie bewiesen, daß sie auf des Vortragenden Standpunkt stand. Sie wäre dann aber auch nicht „peinlich berührt" worden. Da sie aber dem Schöppchen Wein Beifall zollte und peinlich berührt wurde, war sie doch nicht ganz so unschuldsvoll von dem „ins Gesicht geschleuderten Vorwurf" getroffen, d. h. der Vortragende hatte eben doch nicht ganz Unrecht.

Quod erat demonstrandum. G.

Kritik.

Nichols, T. L., Dr. med., **Die Kunst, mit Fünfzig Pfenigen = 30 Kr. östr. W. täglich auskömmlich zu leben!** Deutsche Ausgabe. Siebente Aufl. Herausgegeben von Carl Griebel. Leipzig, Th. Grieben's Verlag (L. Fernau). 8°, 44 Seiten, Preis 50 Pg.

Das Schriftchen eines alten englischen Arztes wurde augenscheinlich herausgegeben und mit Randbemerkungen versehen pro domo Griebelii. Wer das Kunststück leisten kann, von Brot und Obst zu leben, der kann auch das Kunststück, mit 50 Pfennig täglich auszukommen. Das Büchlein enthält im Übrigen manchen beherzigenswerten Gedanken und Rat und darum wird es niemand ohne Nutzen lesen. St.

Preißler, Antonie, in Zittau i. S., **Einfaches Koch- Brat und Rohkost-Büchlein.** 2. Aufl. Preis 50 Pf Verlag von Max Richter, Berlin SO. 36, Wienerstr. 14, 1898. 8°, 67 Seiten.

Enthält eine große Anzahl sehr brauchbarer Rezepte und guter Winke für die Zubereitung einfacher Speisen. K.

Lahmann, Dr. med. Heinrich. **Das Luftbad als Heil- und Abhärtungsmittel.** Stuttgart 1898, A. Zimmer's Verlag (Ernst Mohrmann). 8°, 30 Seiten. Preis 75 Pfg.

L. weist nach, daß man sich mit Luftbädern viel zweckmäßiger abhärtet als mit kaltem Wasser: „der Mensch ist kein Amphibium, kein Wassergeschöpf, sondern ein Luftgeschöpf". Das Luftbad wird in seiner Anwendungs- und Wirkungsweise geschildert, kurze Krankengeschichten sind eingestreut.

Unseres Erachtens gehört die mit Abbildungen gezierte kleine Arbeit zum Besten, was Lahmann geschrieben hat und sei Ärzten wie Nichtärzten zur Anschaffung empfohlen. —r.

Marie-Elisa, Roman von Emmy von Egidy. Dresden und Leipzig E. Pierson's Verlag. 1898. Preis Mk. 3,—.

Ein neuer Autor, eine Tochter M. von Egidy's (des Verfasser's der ernsten Gedanken), tritt mit diesem Buch vor unser deutsches Publikum. Beim Lesen ihrer Zeilen werden wir sympatisch berührt und es klingt hie und da, als habe die sanft-eigensinnige, aber zielbewußte und edeldenkende „Marie-Elisa" dieses Buch selbst verfaßt. Ein junger Ehemann, der die Ansicht hat, „daß nichts zu lernen ist, daß man eben ist, wie man ist, daß Einem keiner helfen kann, daß man sich mit sich selbst herumschleppen muß bis ans Ende" wird von seiner liebenden Frau, die ihn „mit ihrem ganzen Willen gewollt hat" endlich dahin gebracht, seinen Unglauben aufzugeben. Zwar wird ihm die Kraft, „die er nicht gekannt, an die er nicht geglaubt bisher" „erst in dem Augenblick" zuteil „da er Marie-Elisa in Gefahr gesehen", aber es ist das nur die äußere Lösung. Die innere Lösung offenbart sich in den Worten: „Kannst du wirklich wollen, daß ich so neben dir hergehe . . . Nicht hineinsehen will ich in dein eigenes inneres Leben, nicht eingreifen will ich da, aber ganz und gar darin leben will ich . . . so wie man in der Luft lebt, die man doch nicht sieht".

Sie birgt keine welterschütternden Sensationsgedanken die „Marie-Elisa", aber sie ist eine edle Vereinigung gesunden Geistes und hingebenden

Herzens. Schade, daß es uns der Vater vorwegnahm: „Seit ich „Marie-Elisa“ gelesen, beurteile ich die Innenverfassung, die Reine eines Menschen nach dem Eindruck, den dieses Buch auf ihn macht.“ V. D. Ernst.

Bergner A., Die von dem menschlichen Körper ausströmende Kraft. In Kommission bei der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung Verlagsconto. Wismar 1898. 8°, 31 Seiten.

Eine interssante kleine physikalische Studie, derer Verfasser das Vorhandensein einer vom menschlichen Körper ausströmenden Kraft zu beweisen sucht, die nicht identisch ist mit Wärme, Elektrizität oder einer sonst von der Physik bisher anerkannten Kraft; dieselbe verbreitet sich durch Leitung wie bei der Wärme, sowie durch Strahlung. Die Versuche werden mit ingeniös ausgedachten Apparatchen ausgeführt und verdienen von anderen Forschern nachgeprüft zu werden. K.

Thalysia: Ein Gespräch über den Vegetarismus, frei bearbeitet nach den preisgekrönten Flugblatt: **„Zwei Freunde“**, von Otto Richter, Berlin, Verlag der „Wohlfahrt“, Reichenberg (Böhmen. Preis per Stück 5 kr. = 10 Pfg., mit Post 7 kr., 100 Stck ab Verlag fl.=Mk, 5.—

Die Broschüre „Thalysia“ eignet sich zur Agitation für die Verbreitung der Grundsätze des Vegetarismus. Das Ganze ist in Form eines Zwiegesprächs geschrieben, wirkt dadurch nicht nur verständlich, sondern auch anregend und unterhaltend. Wegen ihrer Billigkeit und volkstümlichen Sprache ist die Schrift „Thalysia“ zum Massenabsatz geeignet. — Bestellungen sind direkt unter Beischluß des Betrages, an den Verlag der „Wohlfahrt“ Reichenbenberg, Böhmen, zu richten.

So heilt man Gicht und Rheumatismus! Gr. 8°. 48 S. Preis Mk. 1.—. Leipzig, Verlag von Arwed Strauch.

Ein Schriftchen, das manchen brauchbaren Gedanken und richtig gedeutete Tatsachen enthält, aber von Einseitigkeiten und Oberflächlichkeiten nicht frei ist. Es ist flott geschrieben und liest sich gut. —r.

Asthma ist heilbar! Zugleich eine Anleitung, die Lunge zu kräftigen und dauernd gesund zu erhalten. Von K. F. Wagner. Mit vielen Illustrationen. Sechste erweiterte Auflage. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig. Preis Mk. 1.—.

Die kleine Schrift will nicht jenen unzähligen Palliativmittelchen, die gewöhnlich nichts helfen, ein neues hinzufügen, sondern sie will das Übel dort fassen, wo es seinen Sitz hat, um alsdann, nachdem die Ursachen gehoben, in ruhigem Fortschreiten dem Kranken Linderung und endlich Heilung zu schaffen. Der Verfasser schildert seine eigene Krankengeschichte, wie sein Asthma entstand, die verzweifelten aber fruchtlosen Versuche, es zu heben, und wie er endlich davon befreit wurde.

Medizinischer Taschenkalender für das Jahr 1899. Herausgegeben von den Herren Priv.-Doz. Dr. **Rionka,** Prof. Dr. **Partsch,** Breslau, S.-R. Dr. **Leppmann,** Berlin. XII. Jahrg. Breslau 1899. Verlag von Preuß & Jünger (Arthur Jünger). Ausgabe A, in Lwd. gebd. mit 4 Quartalheften zum Einhängen. Preis Mk. 2.

Der handliche und sehr reichhaltige Kalender sei ärztlichen Kollegen bestens empfohlen. K.

Gebhardt, Dr. Willibald. **Die Heilkraft des Lichtes.** Entwurf zu einer wissenschaftlichen Begründung des Licht-Heilverfahrens (Phototherapie). Leipzig, Griebens Verlag 1898. (294 S.)

Das Buch zerfällt in einen physiologischen und einen therapeutischen Teil, deren erster, obgleich er nur eine Grundlage für den wichtigeren zweiten

darstellt, als der wertvollere erscheint. In einer klaren, umsichtigen Art und mit großem Fleiß sind dort die bisherigen Kenntnisse vom Wesen des Lichtes und von seiner Wirksamkeit auf pflanzliche und tierische Organismen zusammengestellt, wobei eine ergiebige Berücksichtigung des Psychischen besonders erfreulich berührt.

Leider ist diesem wichtigen Faktor, der bei allem therapeutischen Handeln als ein unkontrollierbares X mitspielt, im zweiten Teil nicht die bedeutsame Rolle zugewiesen, die ihm nach dem Stand der modernen Psychologie, namentlich des Suggestionismus, gebührte. Auch sonst bekommt man zuweilen den Eindruck, als ob der (sehr begreifliche) Enthusiasmus des Autors sein kritisches Urteil etwas beeinträchtigt.

Demgegenüber muß aber nachdrücklichst hervorgehoben werden, daß das in reicher Menge zusammengetragene Beobachtungsmaterial (spez. aus dem Gebiet der Dermotologie) ernstliche Beachtung und Nachprüfung verdient, und daß das Buch für jeden Arzt eine Fülle der wertvollsten Anregungen enthält.

Man darf als Therapeut nicht zu ängstlich sein in der Verwendung von Medien und Faktoren, die ihrer Wesenheit und Wirksamkeitsweise nach noch nicht hinreichend klar daliegen; aber man muß Skeptiker sein bis zum letzten I-Tüpfelchen, wenn es sich darum handelt, die etwa erzielten Erfolge auf die angewandte Therapie zurückzubeziehen und sie durch selbige zu erklären.

E. Blaich.

Von der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig wird soeben unter dem Titel **„Aus Natur- und Geisteswelt"**, Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens, ein Unternehmen ins Leben gerufen, das dem immer größer werdenden Bedürfnis nach bildender, zugleich belehrender und unterhaltender Lektüre in besonderer Weise entgegenkommen will. Es erscheint in seiner Eigenart auch neben den bereits bestehenden ähnlichen litterarischen Unternehmungen voll berechtigt und dürfte, weil es den Bedürfnissen der Zeit besonders Rechnung trägt, gewiß bald eine weite Verbreitung finden. Die Sammlung will Darstellungen kleinerer wichtiger Gebiete aus allen Wissensgebieten in einzelnen in sich abgeschlossenen Bändchen in sorgsamer Auswahl bringen, wobei vor allem an praktische und augenblickliche Interessen angeknüpft werden soll. Die Behandlung des Stoffes soll eine erschöpfende, volkstümliche, zugleich aber auch auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende sein, wofür die Mitwirkung angesehener Fachmänner Gewähr bietet. So wird eine Lektüre geboten, die nicht nur auf wirklich allgemeines Interesse wird rechnen dürfen, sondern die auch, weil sie nach Umfang und Inhalt von jedem leicht bewältigt werden kann, wirkliche Befriedigung und dauernden Nutzen gewähren wird. Für die Erfüllung dieses Programms bietet die soeben erschienene 1. Lieferung beste Gewähr. Sie bringt außer Probeseiten der nächsten Bändchen („Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung" von Gustav Maier, „Bau und Leben des Tieres" von dem bekannten Zoologen Dr. W. Haake und „Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit" von dem durch sein Werk „Unsere Muttersprache" schnell bekannt gewordenen Professor Dr. O. Weise) den Anfang des ersten, das 8 Vorträge aus der Gesundheitslehre von dem Professor der Hygiene an der Universität München Dr. H. Buchner enthält. Der Verfasser, welcher diese Vorträge bereits in den Münchener Volkshoch-

schulkursen gehalten hat, versteht es in besonderem Maße, uns in klarer und überaus fesselnder Darstellung über die Beziehungen der Außenwelt zum menschlichen Organismus, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung zu unterrichten. Sorgfältig ausgeführte Illustrationen begleiten den Text, das Verständnis erleichternd. Die vorliegende erste Lieferung bringt in der Einleitung einen kurzen geschichtlichen Ueberblick der Hygiene, in dem darauf hingewiesen wird, daß bereits bei den ältesten Kulturvölkern Spuren von hygieinischen Kenntnissen vorhanden waren. Auf den nächsten Seiten ist sodann ausführlich dargestellt, welchen wichtigen Einfluß die Luft auf unsere Gesundheit ausübt. Der Verfasser erörtert zunächst die chemischen Bestandteile der Luft, danach die gasförmigen und staubförmigen Verunreinigungen derselben, endlich die durch staubförmige Keime von niederen Pilzen. Begonnen wird in der Lieferung sodann noch die Behandlung des Lichtes, der Ursprungsquelle alles Lebens. — Wir können dem Unternehmen, welches zu dem außerordentlich billigen Preise von 20 Pf. für die Lieferung in trefflicher Ausstattung Arbeiten bewährter Verfasser bringt, nur Glück wünschen und jedem die Sammlung, die übrigens auch in monatlichen Bändchen zu 90 Pf. (Mk. 1,15 geschmackvoll gebunden) ausgegeben wird, auf das wärmste zur Anschaffung empfehlen.

Kleiner Lesetisch.

Ueber Arbeitskuren (Beschäftigungskuren) bei Nervenkranken schreibt Geh. R. Prof. Dr. A. Eulenburg-Berlin im 1. Heft der „Therapie der Gegenwart" (1899):

„Es entspricht ganz dem Wesen unserer raschlebigen, veränderungssüchtigen und in hastender Uebertreibung oft aus einem Extrem ins andere stürzenden Generation, daß auch die therapeutischen Moden und Modeströmungen einem rascheren Wechsel, einem beschleunigten Entwickelungs- und Abnutzungsprozesse unterworfen zu sein scheinen. Fast mehr noch als in den meisten übrigen Krankheitsgebieten scheint diese nicht eben erfreuliche Wahrnehmung auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten — besonders der im populären Sinne mit diesem Ausdruck bezeichneten, der „nervösen" Krankheitszustände, der funktionellen Neurosen und Neuro-Psychosen — Bestätigung zu finden. Der Grund liegt nahe; auf diesem wissenschaftlich noch so wenig erschlossenen, der subjektiven Willkür noch als Tummelplatz preisgegebenen Gebiete müssen die anderwärts benutzten Maßstäbe objektiver Einschätzung und Würdigung der erzielten Heilerfolge größtenteils versagen — und damit bleibt jedem gescheiten oder thörichten, jedem phantastisch launenhaften, abenteuerlichen und selbst aberwitzigen Einfalle Thor und Thür weit geöffnet. — Noch eine andere Eigentümlichkeit der beherrschenden Zeitmoden auf therapeutischem Gebiete liegt für den, der auf eine längere Erfahrung zurückblickend ihre Ergebnisse unbefangen durchmustert, in der unleugbaren Thatsache, daß in der Gunst breiter, ja sehr breiter, und nicht etwa bloß niederer Bevölkerungsschichten nur das einen hervorragenden Platz behauptet, was — ganz un-

abhängig von der ihm wirklich oder vermeintlich innewohnenden Bedeutung — in dem prätentiösen Gewande eines mit aparten Kräften, Leistungen und Wirkungen ausgestatteten Heilverfahrens, einer Kurspezialität auftritt und in diesem Zeichen an das trotz allen sonstigen Unglaubens doch immer annoncen- und reklamegläubig gebliebene, hilfesuchende Publikum herantritt. Von den alten vielgestaltigen Trink-, Bade-, Durst-, Hunger- und Schwitzkuren bis zu den in modernster Einseitigkeit immer mehr fortgeschrittenen Einschläferungs- und Knetkuren, Mastkuren, Radfahrkuren, Fangokuren, Sonnen- und elektrischen Lichtbadekuren, neuerdings sogar elektrischen Lohtannin- und Sandbadekuren — von der Prießnitzkur, Schrothkur, Bantingkur herunter zur Oertelkur, Kneippkur (e tutti quanti): was haben wir nicht an Spezialkuren der verschiedensten Art kommen und zumeist auch gehen sehen! Das Einzige, was uns mit dem Auftauchen jeder neuen „Kur" einigermaßen versöhnt, ist, außer der Wahrscheinlichkeit ihres baldigen Wiederverschwindens, der Umstand, daß in vielen Fällen wenigstens ein brauchbarer Gedanke, ein (wenn auch noch so winziger) Kern darunter steckt, der, seiner oft unreifen und ungenießbaren Hülle entkleidet und dem großen, gemeinsam verwalteten Heilmittelschatze beigefügt, in der Hand des denkenden Arztes — nicht des rohen Kurspezialisten und Routiniers — sich zum Träger nutzspendenden therapeutischen Wirkens an richtiger Stelle entfaltet."

Eine einfache Methode, einen eingeklemmten Bruch zurückzubringen wendet Oberstabsarzt I. Kl. a. D., Dr. Aug. Dyes in Hannover an. Er schreibt uns:

„Da die taxis bei hernia incarcerata gewöhnlich erfolglos ist, und bei Anwendung der blutigen Operation die Mehrzahl dieser Kranken zu Grunde geht, so möchte ich nochmals auf das meinerseits befolgte Heilverfahren aufmerksam machen, bei dessen Anwendung ich stets gute Erfolge erzielte.

Sollte jemand entgegnen (wie es schon der Fall war), daß diese stets günstigen Erfolge dem Glück zuzuschreiben seien, so würde dieser Einwand dadurch hinfällig werden, daß ich auch in sieben Fällen, wo ich als Assistent bei der Bruch-Operation behilflich sein sollte, durch die Anwendung meines Heilverfahrens schnelle Hilfe brachte und die beabsichtigte blutige Operation unnötig machte.

Wenn ich diese Operateure bat, mir zuvor die Anwendung meines Verfahrens zu gestatten, so erteilten sie die Erlaubnis, aber achselzuckend, ungläubig und mit überlegen-mitleidiger Miene.

Da mein Heilverfahren auch in diesen sieben Fällen, wo das Urteil „blutige Operation" schon gefällt war, schnelle Hilfe brachte, und die blutige Operation unnötig machte, so muß doch zugegeben werden, daß die guten Erfolge nicht etwa dem Glück, sondern der besseren Methode zuzuschreiben waren.

Jeder Berufsgenosse, welchem ich mein Heilverfahren beschrieb, war sofort von dessen Wirksamkeit überzeugt, und einer rief aus: „Das Ei des Kolumbus ist nichts dagegen!"

Bei jeder hernia, welche nicht in einigen Minuten durch taxis reponiert wurde, wandte ich mein Heilverfahren an, weil das anhaltende Kneten schmerzhaft und also auch nachteilig war.

Die bei Erfolglosigkeit der taxis sonst gebräuchlichen inneren und äußeren Mittel sind stets nutzlos und nichts weiter als Scheinmittel zur Beruhigung der Kranken und ihrer Angehörigen.

Da ich groß und kräftig war, so führte ich mein Heilverfahren ohne

Beihilfe aus; ich stieg ins Bett des Leidenden, faßte die Oberschenkel oberhalb der Kniee, und hob den Körper so hoch, daß die Kniekehlen des Kranken auf meinen Schultern ruhten; dann forderte ich den Kranken auf, die Kniee mit aller Kraft gebeugt zu halten; danach richtete ich mich in die Höhe, bis der Kranke auf dem Kopfe stand.

Sobald diese Stellung des Körpers erreicht ist, so wird durch das Gewicht der gegen das Zwerchfell sinkenden Masse des Darms die Darmschlinge aus der Bruchpforte zurück gezogen, wobei sich ein kollernder Ton bemerkbar macht. Nach Anlegung des Bruchbandes ist dann die Sache erledigt.

Kleine und schwache Berufsgenossen, welche nicht im stande sind, mit eigener Körperkraft den Leidenden auf den Kopf zu stellen, müssen sich natürlich fremder Hilfe bedienen.

Sollte einer der geehrten Leser dieses Heilverfahren einmal anwenden, so möchte ich um gefällige Mitteilung des Erfolgs bitten."

„Einige Bemerkungen über Entstehung, Diagnose, Therapie und soziale Bewertung der chronischen progressiven Schwerhörigkeit" macht Dr. Max Breitung in der „Deutsch. Med. Zeitg. 1898, Nr. 79 und 80. Es heißt dort unter anderm:

„Die prognostische Beurteilung einer gestörten Hörfunktion ist in der Praxis eine der schwierigsten Aufgaben, welche an den Arzt herantritt, weil ungemein häufig die Wahl, die Aenderung, die Aufgabe eines Berufes, Eheschließung, viele andere in das Menschenleben tief eingreifende Verhältnisse am Ende von der Antwort des Arztes abhängig gemacht werden.

Es ist keine Frage, daß das moralische Verantwortlichkeitsgefühl des Arztes hier oft auf eine um so härtere Probe gestellt wird, als diese mit dem menschlichen Mitgefühl in diagonalem Gegensatz steht.

Besondere Bedeutung ist den durch Erbschaft überkommenen Hörstörungen beizumessen und in der That ist die Wichtigkeit derselben in den weitesten Schichten der Bevölkerung so sehr erkannt worden, daß oft Untersuchungen, z. B. vor dem Eintritt in den Beruf des Lehrers, nachgesucht werden, einzig und allein, weil Schwerhörigkeit in der Familie erblich ist, ohne daß im konkreten Falle zur Zeit der Konsulation auch nur eine Spur subjektiver oder objektiv nachweisbarer Hörstörung vorhanden wäre. In solchen Fällen ist die Sache sehr einfach — scheinbar. Die Angehörigen sind mit dem Urteil, daß zur Zeit weder subjektive noch objektive Erscheinungen bestehen, welche auf eine Erkrankung des Gehörorgans schließen ließen, zunächst zufrieden, aber — das wußten sie schon — ihnen kommt es darauf an, „eine wissenschaftliche Ansicht" darüber zu hören, ob auch für die Zukunft keine Schwerhörigkeit zu befürchten sei.

Empirisch bin ich in manchen Fällen auf Nikotinismus geleitet worden.

Ich glaube, daß der übermäßige Tabakgenuß auch für das Ohr eine viel weittragendere Bedeutung hat, als wir annehmen.

Ich halte es nicht für einen Zufall, daß Gehörstörungen immer mehr zunehmen. Zum Teil sind zweifellos die modernen Lebensbedingungen schuld, welche in großen, wie auch in kleinen Städten jeden Menschen mehr oder weniger unter Verhältnisse versetzen, wie die Kupferschmiede und Lokomotivführer, in welchen unsere Gehörnerven von Jugend auf malträtiert werden.

Es ist daher auch nur natürlich, daß Gehörleiden, welche früher nur

gewissen Berufsmitgliedern vorbehalten waren, nun, da die Noxen allgemein sind, auch sich in viel größerem Umfang verbreiten.

Der Boden für die sozialen Noxen wird durch den Tabakmißbrauch geebnet.

Niemand wird bestreiten wollen, daß der Tabakrauch die Schleimhaut des Nasenrachenraumes und der Trommelhöhle, die Muskeln des Pharynx und des Gaumensegels, die Nerven unbeeinflußt läßt. Beim Rauchen geht nicht nur Rauch in die Luftwege, das wäre am Ende nicht das Schlimmste, sondern es dringen auch feine Bestandteile des Tabaks ein, setzen sich auf der Schleimhaut fest und verursachen eine dauernde Reizung. Die chronische Pharyngitis der Raucher ist charakterisiert durch Trockenheit und Unempfindlichkeit der Schleimhaut, natürlich, denn sie ist „geräuchert". Diese Erkrankungsform beunruhigt die Raucher nicht, so lange es mit einem starken Räuspern am Morgen abgeht; gegen das Gefühl von Trockenheit werden passende Flüssigkeiten verwendet, unter welchen das Wasser gewöhnlich nicht zu verzeichnen ist. Tritt zu diesen relativ leichten Beschwerden, welche lange bestehen, Ohrensausen, temporäre Schwerhörigkeit hinzu, dann erst wird ärztliche Hilfe gesucht.

Es besteht Tubenschwellung, Kongestion des Trommelfelles, der Trommelhöhle, Eintrocknung der Schleimhaut, wie im Rachen, Störung in der Mobilität der Gehörknöchelchenkette. Gleichzeitig wird die Funktion der Muskulatur des Gaumensegels, der Rachenmuskulatur, der Tubenmuskulatur herabgesetzt; diese Störungen wirken auf den Nerven und so entwickelt sich allmälig Parese und Funktionsunfähigkeit des Akustikus.

Diese Herabsetzung des Hörvermögens geht recht häufig mit einer solchen des Sehvermögens einher. Die Kranken klagen, daß sie seit einiger Zeit ein Abnehmen der Hör- und Sehfähigkeit bemerken, welche sie stark beunruhigt.

Wir haben also wohl die Berechtigung, die der Tabaksamblyopie adäquate Hörstörung als „Amblyotie" aufzufassen und es wäre vielleicht angezeigt, diesen kurzen Namen in die Terminologie aufzunehmen. Die Tabaksamblyotie geht im Anfang meist bei Entziehung des Tabaks bald zurück, besonders wenn die Entziehung mit einem mehrwöchentlichen Aufenthalt im Gebirge verbunden wird und eine Lokalbehandlung des Pharynx und eventuell der Nase vorausgegangen ist.

Unter Umständen ist die Entziehung recht schwer; ich habe in einem Falle bei einem hochgestellten Herrn, welcher den besten Willen hatte, sich von unmäßigem Cigarettengenuß zu emanzipieren, recht schwere Erscheinungen von Schlaflosigkeit und Beängstigungen auftreten sehen.

Die Cigaretten wirken ganz besonders verhängnisvoll, weil sie einen ganz unheilvollen Einfluß auf die Herzkraft ausüben. Ich habe bereits früher (Die Cigarette als Herznoxe bei Influenza, D. M.-Z. 26/96) darauf hingewiesen

Obwohl mir schon die erwähnte Mitteilung mancherlei wenig erfreuliche Zuschriften eingebracht hat, nehme ich doch keinen Anstand, von neuem den übermäßigen Cigarrettengenuß als eine nationale Gefahr zu bezeichnen. Ich befinde mich da in sehr guter Gesellschaft. Erst kürzlich erklärte mir ein bekannter General, daß er die so häufig bei jüngeren Offizieren auftretende Nervosität auf das ewige Cigarrettenrauchen mit zurückführen zu müssen glaube. Die alten Offiziere waren auch keine Asketen, im Dienst wurde ihnen auch nichts geschenkt, aber — ein nervöser Lieutenant war früher eine Rarität. Heutzutage kann man das leider nicht sagen.

In anderen Berufszweigen ist es nicht besser, wo die Cigarette in dem sehr eleganten Döschen ihren Einzug gehalten hat.

Mir schwindelt manchmal, wenn ich sehe, wie so ein junger Mensch seine 10, 12 Cigaretten hintereinander innerhalb weniger Bierlängen, wie der akademische Terminus lautet, verpufft.

Solche Cigarettenleichen bevölkern dann die Kaltwasserheilanstalten. Ja, da nutzt keine Naturheilmethode, kein Magnetismus, kein Schäfer Ast, da hilft nur der Verstand, die Einsicht, daß man auf abschüssiger Bahn wandelt und umkehren muß. Da hapert es aber gewöhnlich. Es ist merkwürdig, wie man so leicht bereit ist, für die Lehren der Gesundheitspflege zu kämpfen und so schwer, nach ihren Vorschriften zu leben. Gesundheitspflege und Religion haben dieses Schicksal gemein".

Was thut man gegen Stuhlverstopfung? Auf diese Frage antwortet Dr. A. Szana-Temesvár in seiner Zeitschrift „Unsere Gesundheit" Nr. 1: Daß das Einnehmen von Abführmitteln keine Heilung bedeutet, sondern blos eine momentane Abhilfe, ist selbstverständlich. Und trotzdem finden wir, daß die meisten Menschen, die an Verstopfung leiden, sich mit Abführmittel begnügen. Sie nehmen jeden 2—3-ten Tag ihre Pillen oder Thee's ein und geben sich damit zufrieden. Natürlich gewöhnt sich der Darm an die Abführmittel und man muß immer stärkere Mitteln einnehmen, bis die erwünschte Wirkung eintritt. Ich kannte eine Arbeiterin, die täglich 60 kr. verdiente. Hievon brauchte sie 30 kr. für ihr Essen und 30 kr. für Abführpillen, denn sie mußte immer schon eine ganze Schachtel einnehmen, um einen Erfolg zu erzielen. — In Amerika und England ist es so selbstverständlich, daß jeder Mensch Abführpillen einnimmt, daß man sich nach dem Essen wie etwas selbstverständlich frägt „was für Pillen nehmen Sie?" Weil man gar nicht voraussetzt, daß irgend jemand keine Pille nehme. In Frankreich nimmt zumindest die halbe Nation im Frühjahre durch 6 Wochen Abführmittel.

Und doch wie schädlich ist die Gewohnheit, Abführmittel regelmäßig und ununterbrochen einzunehmen! Der Darm entwöhnt sich bald von selbst thätig zu sein und nur mehr künstliche Reize, Peitschenhiebe können ihn dazu bringen, seinen Inhalt zu entleeren. Wenn man aber bedenkt, daß die Abführmittel ohne Ausnahme nur dadurch wirken, daß sie eine Entzündung im Darm hervorrufen und als Resultat der Ertzündung dann der Reiz zum Entleeren folgt, so wird man einsehen, welche schädliche Folgen das fortwährende Einnehmen, also das fortwährende Reizen für den Magen und den Darm heben muß. Die Verdauungsorgane werden bald überreizt, es tritt Brechreiz und Üblichkeit auf, der fortwährend gereizte Darm hört auf genügend zu verdauen, die Kraft des Darms nimmt mehr und mehr ab, bald ist der Darm gar nicht mehr fähig, seine Pflicht zu erfüllen und es treten schwere Krankheitsfälle, lebensgefährliche Zufälle auf.

Man kann also die gewohnheitsgemäße Verstopfung durch regelmäßiges Einnehmen von Abführmitteln nicht heilen, Geheilt ist nur Derjenige, der ohne jedes Einnehmen regelmäßige, freiwillige und genügende Entleerungen hat. Dies zu erreichen ist möglich. Die Mittel hiezu sind Regelung der Diät, Regelung der Bewegung, Wasserbehandlung und Massage.

Schonet die Augen der Kinder! 1. Gestattet nicht, daß das Licht schlafenden Kindern in das Gesicht falle. 2. Gestattet den Kindern nicht, zu lange ihre Augen auf ein und denselben Gegenstand zu richten. 3. Gestattet ihnen nicht, bei künstlichem Licht viel zu lernen. 4. Gestattet ihnen nicht,

Bücher mit kleinem Druck zu gebrauchen. 5. Gestattet ihnen nicht, im Eisenbahnzuge zu lesen. 6. Schreibt das Kopfweh nicht notwendigerweise der Verdauungsschwäche zu. 7. Gestattet keinem Optiker oder herumziehenden Brillenhändler, Brillen zu verschreiben, sondern laßt die Augen der Kinder vom Augenarzt untersuchen. 8. Kinder sollten genügend Bewegung im Freien haben, und wenn möglich auf Wiesen oder Feldern, weil die grüne Farbe das Wohlbefinden der Augen fördert. („Reformblätter").

Aufhebung des Trinkzwanges in studententischen Vereinigungen. Ein von Dr. jur. Rudolf Osius, Landesbankrath in Kassel, und altem Herren „einer der ältesten studentischen Korporationen" verfaßter Aufruf soll demnächst vom Vorstande des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke sämtlchen studentischen Vereinigungen zugeschickt werden. Es heißt in dem Aufruf: „Gerade weil wir die studentischen Freiheit erhalten wissen wollen, kämpfen wir gegen den Trinkzwang. Der Student singt mit Stolz: „Frei ist der Bursch" und dabei legt er sich selbst eine Beeinträchtigung seiner Freiheit auf, wie sie drückender und schädlicher nicht gedacht werden kann, den Bierkomment. Der freie Bursch muß Bier herunterwürgen, mag er wollen oder nicht. Und dabei weiß man ganz genau, wie schlaff das Trinken für den andern Tag macht, denn man entbindet den, der am andern Morgen auf der Mensur stehen soll, vom Trinkzwang. Der Student soll aber jeden Morgen nicht nur, wenn er fechten will, klaren Blick, Arbeitsfähigkeit und Energie zeigen. Daß der Trinkzwang der Kneipen heiter und fröhlich macht, wird gewiß kein Kenner behaupten, und jeder weiß, wie flach, öde und lärmend die Unterhaleung wird, wenn größere Biermengen vertilgt sind, jeder weiß, wie schwer es dann ist, die Direktion aufrecht zu halten. . . . Die freundliche Sitte des Zutrinkens mag man beibehalten, aber den Zwang, bestimmte Mengen nachzutrinken, beseitigen. Fort mit dem Zwang, fort mit den Bieraffären, dem Herauspauken, den Bierjungen u. s. w.! Alle diese Dinge verspürt der Student, auch wenn er es nicht Wort haben will, doch nur als Last, also fort damit!" — Der Aufruf geht zunächst an die „Alten Herren" der Korporationen, um dann mit deren Unterschriften versehen, den studentischen Vereinigungen selbst zugesandt zu werden.

Bahnungshygiene. Auf Grund der neueren Anschauungen über den Aufbau des Nervensystems und das Zusammenwirken seiner einzelnen Teile (sog. Neuron-Theorie), deren Darlegung in der hier gebotenen knappen Form nicht möglich ist, veröffentlicht Dr. Breitung-Coburg wertvolle Gedanken über „Bahnungshygiene", unter besonderer Berücksichtigung einer Prophylaxe der Epilepsie.*)

Er geht von der bemerkenswerten Thatsache aus, daß häufig kleine Kinder auf Reize der verschiedensten Art mit sogenannten „Krämpfen" reagieren, deren ebenso beliebte wie unklare Auffassung als „Zahnkrämpfe" recht bedenklich ist. Vielmehr scheinen diese Krämpfe eine ganz besondere Reizbarkeit des Nervensystems anzudeuten und es ist Sache des zu Rat gezogenen Arztes, einerseits etwa festzustellenden Ursachen nachzugehen und durch ihre Beseitigung einer Weiterentwicklung der vorhandenen Anlage vorzubeugen (z. B. durch eine angemessene Ernährungstherapie, wenn gastrische, von einer Autointoxikation begleitete Störungen zu Grunde liegen), andererseits eine methodische Hygieine des Nervensystems und der Psyche einzuleiten, zumal

*) S. Wiener klin. Wochenschrift 1898, No. 35

wenn die Krampferscheinungen durch psychische Einflüsse, Schrecken und Furcht, hervorgerufen werden. Er muß „die epileptische Bahnung zu verhindern“ suchen. Denn gleichwie man „durch systematischen Gebrauch Gehör, Gesicht, Geruch, Geschmack zu erstaunlicher Höhe bringen kann“, so ist das auch bei den geheimnisvoller sich bethätigenden Qualitäten des übrigen Nervensystems möglich, im guten wie im schlimmen Sinn.

Es würde zu weit führen, auf die neuerliche, im Gegensatz zu älteren Anschauungen viel weiter und tiefer greifende Auffassung der epileptischen Veranlagungen und Zustände näher einzugehen. Nur soviel möge aus Breitungs Gedankengängen mitgeteilt werden:

„Wo wir Grund haben, Hyperästhesie (Überempfindlichkeit) von Neurongruppen anzunehmen, handelt es sich um Entfaltung einer Hemmwirkung“. Im Hinblick auf alltägliche Erfahrungen lautet hier das theoretische Postulat: „Gegenreize“! Die Praxis handelt schon längst entsprechend. „Ganz besondere Beachtung verdient die Thatsache, daß Affekte bahnend wirken. Es erscheint dringend geboten, daß denselben nicht nur von den Ärzten, sondern auch von den Pädagogen . . . Rechnung getragen wird . . . Daß epileptische Anfälle in Schulen nicht selten Krampfepidemien machen, ist bekannt.“ Gleichermaßen wirkt die Konzentrierung der Aufmerksamkeit erhöhend z. B. auf die Intensität eines Reflexes.

„Zu den Forderungen der Bahnungshygiene gehört auch die Vermeidung aller pharmakologischen Mittel, welche schädigend auf die Substanz des Nervensystems wirken . . . Die Hebel der Bahnungshygieine liegen ausschließlich im Gebiete der diätetischen und physikalischen Heilmethoden, im Gebiete der Moralpädagogik zu Hause und in der Schule . . . Sie muß den Neuronen die Fähigkeit geben, schnell vom Zustand der Erregung in den der Ruhe zurückzukehren . . . ihr Ziel ist die Erziehung eines funktionellen Gleichgewichts der Organe.“

Man muß auf diese zunächst nur eben anbahnenden Anregungen um so aufmerksamer hinhören, als nicht nur nach des Autors, sondern aller einsichtigen Neurologen Ansicht „Bekämpfung der Epilepsie, wie Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus. der Lues, mit zu den weltbewegenden Fragen“ gehört.

E. B.

Die Fähigkeit zu ärztlicher Behandlung zeigt sich in der Superiorität, welche Affekte oder gar Animosität gegen einen Kranken nicht aufkommen läßt.

F. Kretzschmar.

Geld und Verstand.

„Zu wenig Güter, zu wenig Geld!“
So höre ich klagen die ganze Welt —
Mehr wollen sie Alle, vor Habsucht blind;
Doch Keinen hab' ich bisher erfragt,
Der über zu wenig Verstand geklagt —
Man staunt, wie da alle genügsam sind!

Fl. Bl.





Stuttgart, 15. März 1899.

Aerztliche Diätetiker aus dem 16. Jahrhundert.

Von
Sanitätsrat Dr. **Gerster**, Braunfels.

Jacobus Oetheus (1574).

II.

Der ander Tail von den Krancken.

Das erst Capitel.

Ob man Artzney brauchen soll / dieweil einem jeden von Gott ein gewiß zil seines lebens fürsehen.

(Gegen den Gebrauch ärztlicher Behandlung wandte man von manchen Seiten ein, er verstoße gegen die göttliche Vorsehung, die jedem Menschen das Ziel seines Lebens gesetzt habe. Oetheus weist diesen Einwand zurück, indem er schreibt:

Diweil die heylige Schrifft klärlich bezeuget / daß vil Menschen das geordnete natürliche Ziel ihres lebens nit erraichen / auß vilerley zufallender ursach / sonderlich aber von wegen des überfluß essens und trinckens / so volget darauß / daß der Mensch / so er die mittel braucht / welche solche ursachen der verkürtzung des lebens zuwider / solliche verkürtzung seines lebens mit Götlicher gnaden verhüten möchte / Wir wollten es denn darfür halten / daß Gott der Herr den Menschen zwung zur Füllerey und dem überfluß essens und trinckens / und also durch einen lästerlichen weg zu seinem vorsehenen zil trib und beweget / welches grewlich zu hören / und der Götlichen ehr gantz zuwider.

Das II. Capitel.

Ob es rathsam / daß ein Krancker sein selbst artzet sey und seine aigene artzney brauche.

Man findt jhr vil die etwan ein purgation od 'experiment ungefährlich

erhaschen / welche so sie etwan durch zufällige kranckheiten angegriffen werden / mainen sie / sie dörffen keines artzet / können jhnen selbst rathen und hülff thun. Derhalben sie zu jhren purgation und experimenten alßbald ein Zuflucht haben. Doch mit wenigem nutz / wie die erfarung gibt. Dann erstlich ist es ein mal wahr / daß (wie man sagt) keiner in seiner aigenen sachen fürsichtig und ring gnugsam sey. Derwegen dann auch erfarne Artzet selbst / so sie inn hefftige Kranckheit fallen / anderer verstendiger Artzet raths und bedencken / so sie allein die gelegenheit haben mögen / gern brauchen. Zu dem / so mangelts solchen leuten an dem auch / daß sie die ursachen jhrer Kranckheit nit verstehen und derhalben jre experiment / wie sichs gebüret / nit brauchen können. Dann wie schwer es sey die art der Kranckheiten recht erkennen / wirt darauß verstanden / das erstlich vil kranckheiten mit anderen ein solliche große gleichnuß haben / daß auch verstendige und zimlich geübte Artzet offtmals / solche nit aigentlich unterschaiden können. Also ists offt schwer / das aufsteigen der Muter von den omächten / auch von der hinfallend seuch zu entschaiden / oder einen underschid under der schlaffsucht unnd dem Schlag oder Paralyß zu mercken / auch die Darmgicht von dem stain der Nieren und Blase / auch dem schmertzen d'muter gewißlich zu unterschaiden. Zu dem / ob man gleich zu dem erkantnuß der Krankheit kompt / so ist volgends nit weniger fleiß von nöthen / die ursachen solcher kranckheiten weiter zu erforschen und zu und'scheiden. Dann es sich offt begibt und zutregt / daß einerley kranckheit sovil die art derselben antrifft / mancherley außwendige und innerliche ursachen hat .... Was will nun ein unverständiger ungeübter / der so manigfaltige ursachen nit zu underschaiden wayßt mit seinen experimenten allhie ausrichten: oder was wirt er für eine artzney haben mögen / die disen fellen zugleich ohne underschidung nutzlich sein möge: Er wirdt zwar dergleichen artzney nirgend finden. Derhalben obgleichwol gute experiment und erfarene artzneyen in keinem wege zuverachten seyen / und es wol geschehen kan / daß etwan ein einfeltiger geringer Mensch ein gut particular experiment bekompt und erlernet / unnd dadurch bißweilen etwas sonderlichs auß richt / so wirdt doch dasselbig in allerley kranckheiten und fällen / die einerley eußerliche vergleichung haben nit dinstlich / oder ohne sonderliche fürsichtigkeit zu gebrauchen seind .... Darauß wird nun leichtlich verstanden wie fährlich es sey / daß sich etlich jnen selbst in fährlichen schwachheiten / rath zugeben und hülff zuthun underfangen / so doch dieselbigen ohn bedencken der verstendigen in andern vil geringern dingen / etwan nit das geringst zuthun oder zuverrichten sich understehen dörfften.

Wahrlich — klassischer kann man das Herumpfuschen unwissender Menschen an sich und anderen kaum brandmarken als es hier unser Oetheus vollbringt. In unseren Tagen sind es namentlich die Naturheilpfuscher mit ihren so und so viel grädigen Wasserprozeduren-Schablonen und ihrem diätetischen Allheilmittel Schrotbrot und Obst, die den uralten Erfahrungssatz: der Organismus und die Natur selbst sind die einzig wahren Ärzte, dahin verstehen, resp. verdrehen, daß jeder Mensch, der etwa das jämmerliche Machwerk eines Bilz kauft, nun sein eigener Arzt sein könne und daß nur das Natur sei, was sie als solche erklären. Zu Oetheus' Zeiten war die Unwissenheit und die mit ihr meist Hand in Hand gehende Unverschämtheit der Pfuscher nicht geringer als heute, wie wir aus den nun folgenden 2 Capiteln ersehen werden.

Das III. Capitel.

Ob ein Krancker allerley was ihm gerathen wirdt / brauchen möge / unerfraget der meinung der verstendigen.

Es erweiset die allgemaine erfarung / daß ein jeder am besten urthailen kann / von denen sachen die er gelernet / und mit denen er umbgangen / also wann man ein neues Gebäu auffbauen wil / so pflegt man einen erfarnen Baumaister umb rath zu fragen / wann man dann den acker pflantzen und bauen wil / so volget man den Baursleuten. Gleicher gestalt geschieht es auch in andern ständen und handtirungen. Dieweil dann die Kunst der artzney vil schwerer und gefährlicher ist / dann jetzt bemeldte stände seind / so ist leichtlich zu ermessen / daß vil mehr verstendiger Artzet rat von nöthen sein wölle / so man von widerauffbauung und widerbringung der gesundheit des Menschen handlen und beratschlagung anstellen will / und in keinem weg eins jeden gutbeduncken hierinnen zufolgen sey . . . . Hierauß wirdt nun zu erkennen sein / daß die Krancken gantz närrisch / unnd unweyßlich handeln / welche einem jeden fantasten / der sich freventlicher weyß understehet den Krancken rath zu geben / volgig sein / und derer artzneyen sich gebrauchen / und darneben verstendiger Leuten hülff ausschlahen und verachten.

Das IIII. Capitel.

Ob es gleich sey was man für Artzet umb hülff und rath auffsuche.

Wiewol in allerhand ständen die betriegerey und Sophisterey sich mit einflicket also / daß man jr vil findt / die nit mit kunst und geschickligkeit / sondern mit betrug und Finantzerey sich herfür brechen und jhnen ein schein der weyßheit und kunst machen / ist doch solcher betrug / sonderlich in der artzney gemain. Dann / dieweil von wegen diser kunst wichtigkeit nnd schwerheit ein jeder von der warheit und mit einlauffendem betrug nit leichtlich urthailen kan / geschieht es / das einem jeden / der sich für einen Artzet ausgibt / geglaubt / unnd der gewalt sich der artzneyen zu underfahen / von den unverständigen geben wirdt / wie etwa Plinius der natur erkundete / klaget hat. Daß aber dises dem gemainen nutz / nit allein gantz und gar nachthailig / sondern wider alle rechtliche Gesetz und löbliche gewonheit sey / wirdt darauß verstanden / daß es bayde / in den gemainen rechten und statuten verordnet / auch durch löbliche bräuch und gewonheiten bekräfftigt / daß man keinen kein handtirung oder Maisterschafft treiben lasset / er sey dann von geschwornen und verstendigen Maistern solcher Kunst zuvor gnugsam probieret / und solliche handlungen zu treiben / düchtig und gut geachtet. Dieweil dann die profession der Leibartzney / wann sie mit jetzt erzelten künsten verglichen werden solt / vil höher oder fürtreflicher ist / auch in derselbigen mit mehrerm schaden des gemainen nutzes geirret wirdt / So ist vilmehr von nöthen / den fleiß hierinnen anzuwenden / daß keinem der gewalt / die leibartzney offentlich zu gebrauchen / geben werde / er sey dann von verstendigen erfarnen leuten zuvor wol probiert / und für düchtig darzu erkennt worden. Derwegen es dann nit unweißlich angesehen worden / daß ein bewerter artzet das offentliche Zeugknuß der hohen Schulen haben solte / damit dannoch die ainfeltigen / und diser sache unverständigen / die bewerten leibartzet von den anderen eingetrungenen Sophisten und landsbetriegern underschaiden möchten. Gleicher maßen aber wie zu diser unseligen zeyt / das ansehen und authoritet der gesetzen und guten ordnungen in andern dingen abgenommen / und geringert worden / also ist auch in der Artzney wider die gemainen Gesetz und löbliche gewonheiten allenthalben eine große unordnung eingefallen / und muß jetzt das urteil

der hohen Schulen / und das ansehen guter statuten und Gesetzen hindan gestellt / und vil mehr der unverstendigen persuasion und gefaßten wahn gefolget werden. Derhalben tregt sichs zu / daß vast in allen winckeln und orten sondere Leibartzt vorhanden / und dringen sich in disen stand ein / fürwitzige geistlichen / Theriackskremer / Christallen seher / alte wannwitzige Weiber / Juden / etliche Barbirer und Bader / Brüchschneider / Item verdorbene Alchymisten / unnd andere mehr / die entweder in andern handtirungen sich nit wohl gihalten oder sunsten mit ehren sich nit wissen zu erneren. Zu welcher unordnung das große ursach gibt / daß die Oberkeit zu sollichen sachen zusihet / unnd bißweilen auch selbst ein beliebunge darinnen hat / auch solche leut etwan schutzet und handhabet. Hie möcht aber einer unns fürwerffen / Erstlich / so wurde keiner zu sollichen Artzeten gezwungen / Sondern die Leute brauchten sie freywillig und hetten einen lust zu jhnen / das dann ein große anzaigung were / daß sie ihren sachen recht theten. Zum andern / so were dannoch am tage / daß unter sollichen Artzeten jhrer vil / im urthailen des harns bewert weren. Zu dem dritten / so weren sie mit einem geringen zu contentiren und zu begnügen. Zum vierdten / hetten dannoch solche Artzet auch ihre underweiser unnd Lehrmaister gehabt / weren etwan der Doctorn diener oder dienerin gewesen / oder hetten sunst gute experiment und Bücher bekommen. Zum fünfften / weren jrer auch vil / die nit gelts halber / sondern auß Christlicher liebe / andern rath und hülff mitthailten / welches dann nit unrecht sein kündte. Zum sechsten / so weren etwan die Doctorn mit ihren sachen thewer und unwillig / und brechten die krancken in vil unkosten / hülffen auch nit allzeit.

Diesen gegenwürffen wöllen wir ordentlich antworten. Und erstlich / daß niemand zu den vermainten Artzten gezwungen werde / lassen wir zu. Es hat aber mit dem gemainen mann und unwissenden leuten die gelegenheit / daß sie einem jeden / der sich für ein Artzet außgibt / glauben zustellen und sonderlich / so sie sehen / daß diejenigen / welliche sich der Artzney dergestalt underwinden / von der Oberkeit geduldet und gelitten werden / ja auch oftmals von denen die witzig sein wöllen und etwas vor anderen leuten verstehn / oder sunst in großem ansehen seind / auch gebraucht werden. Dann dieweil die Oberkeit verpflichtet / den armen unverständigen nit ursach zu geben zu jhrem schaden / sondern dieselben vil mehr darvor warnen zulassen / wirdt von den ainfeltigen gentzlich geachtet / dieweil solche vilermelte Artzet von der Oberkeit geduldet werden / sie haben sich keines betrugs zu jhnen zu versehen. Zudem / dieweil obgedachte Artzet mit kunst nit vil außrichten / so begeben sie sich auff allerlay Finantzerey und betrug / hencken große Brieff auff / die entweder von jhnen erdichtet oder andern entzogen / oder die Leibartzney nit angehen / Sondern seind von wegen des Stein oder Bruchschneydens / oder dergleichen sachen jhnen gegeben. Lassen auch Zettel trucken / darinnen sie ihre waar zum höchsten loben / unnd jedermann auffzudringen sich understehen / künnen darzu das maulwercken wol / auch wissen sie weiß und weg zu finden / daß sie den einfeltigen leuten ein blauen dunst vor den augen machen*) / entweder mit listigen practiken oder verbottenen künsten. Sonderlich aber / dieweil sie wol wissen / daß die einfeltigen auff das harn sehen sehr vil halten / so trachten sie darauff / wie sie in diesem die leut sonderlich bey der nasen umbziehen möchten / und also bringen sie es bey unverständigen**) / die den betrug nit mercken können / endtlich dahin / daß sie

*) Ists heutzutage nicht genau wie vor 350 Jahren? D. Red.

**) Gelingt heutzutage auch bei sehr Verständigen! D. Red.

nit allein für Artzet / sonder auch für Propheten und Warsager gehalten werden. So sie dann bey den einfeltigen ein solchen namen bekommen / so sehen sie / daß sie sich etwan bey einem gewaltigen auch einflicken*) / und understehen sich großer ding / wöllen krumme schenckel gerad machen / überreden die leut / wie sie so vil außgericht / so es doch in der wahrheit nur wort seind / und nichts dahinder. Auch dieweil derer gesellen etliche / mit etwa einer starcken purgation versehen seind / so geben sie dieselben für allerley Kranckheiten. So dann solche bei einer starcken vermöglichen person etwas ohngefahr außgericht / da muß solches ein ganzes Land wissen / So doch darneben unzeliche vil andere personen / durch solche unbeschadene purgirung verderbet werden oder gar zu grund gehn. Über gesagte ursachen / daß der gemain hauff zu den Landsbetrigern und Winckelartzeten solchen gefallen hat / ist dise nit die geringste / daß derselbige also gesinnet / daß er seinen freyen zaum haben will / und keinen ordnungen oder gesetzen des lebens und richtigem brauch der artzneymittel sich gern underwerffen. Derowegen haben sie maisten lust zu denen Artzeten / die den Krancken in essen und trincken / und andern nöthigen stucken der Diet jhren freyen willen lassen / unnd nit vilfältige ordnung / auch in artzneyischen mitteln vorschreiben / sondern die verhaißung thun / daß sie mit einem tränclein oder pülverlein ein jede langwirige Kranckheit gäntzlich hinwegnemmen können**). Derwegen dann menigklich solchen Artzten nachhenget / und von den Doctorn die etwa viel ordnunge vorschreiben / welliche den Patienten etwas schwer zu halten angesehen werden / ein abschew haben / letzlich wann in sachen des gemainen nutz dem blinden urthailen des gemainen pöfels nachgehenckt werden solte / so müßten endlich baide in Religions- und Policey ordnungen ein merclich Confusion und verwirrung hernacher volgen / ja wurde daß oberst zu undert köret werden / wie dann verstendige leut auch on unser weitläuffiges außfüren sol'ches bey jnen selbst leichtlich abnehmen können. Wider den andern gegenwurff soll hernacher geantwortet werden / da wir von dem mißbrauch des Harn sehens handeln werden.

Auff's dritte sagen wir / daß diejenigen / welche sich mit den offtgemeldten eingetrungeren Artzeten einlassen / kleinen vorthail und gewin haben. Dieweil sie gemainklich ohne nutz / ja offtmals mit jhren großen schaden vil bemeldten Artzeten anhangen / und nur weislich ums Geld genarrt werden. Wie wir dann dessen newlicher Zeit an disen Orten vil exempel gesehen und tägliche klag rede hören der einfeltigen / die von solchen Finantzern umb groß gelt gebracht worden . . . . . Über das / so sie füglicher hülff mangeln / fallen sie endtlich in langwierige Kranckheiten / versaumen jhre Nahrung / verzehren darüber das jhre. Zum vierten / daß dannoch vil bemelde Artzet und ärtztin jhre underweyser und Lehrmaister gehabt / und von denselben etwas erfaren hetten können / auch etwan ein gutes Buch von den Artzeten bekommen / und daraus die artzneyen erlernet / lassen wir inn seinen werth bleiben. Es verwundert uns aber nit unbillich / das etwa ein Magd oder Dienerin / die bey einem Doctor die Harngläser außgefeggt / solte so geschwind des Doctors kunst und noch viel drüber erhaschet haben / daß sie nit unlangst hernacher über alle Doctor were / Oder etwan ein ungetrewer Famulus oder Diener / einem Doctor oder bewerthen Artzet / so gar behende alle seine Kunst en-

*) Siehe Affaire Gössel in Berlin 1896! D. Red.

**) Heutzutage, wo jeder Arzt in der Diätetik gründlichsten Bescheid weiß, kommt es gottlob nicht mehr vor, daß man Jemanden mit einem Tränklein oder Pülverlein kuriren will, Höchstens sucht man mit einem Serumspritzlein der „Krankheit" beizukommen. D. Red.

tragen hette / alß daß er hernach alle Doctores köndte zuschanden machen / und einen wunderbaren Artzet vertretten / so doch die Doctores selbst sovil Jar in den Büchern der besten und berümbsten alten und newen Artzeten / sich üben / jhr vilfeltige erfarung bekräfftiget / auch etwa lange Zeit bey anderen / die nunmehr in der erfarung bekräfftiget / verzehren / unnd dannoch jhnen das nit zuaignen oder zumessen / daß dise frevventliche leut jhnen zumessen dörffen.

Wir wöllen aber zum fünfften gegenwurff kommen / und schelten derer Christlich gemüt / die auß liebe jhren nechsten beystehn / gar nit. Dargegen aber ist erfaren / daß etliche unter solchem schein vil Tausend gulden zuwegen bracht / welcher gemüt und intention das werck beweyset. Auch ist das allhie zu betrachten / daß keiner entschuldiget ist / wann einer mit der intention daß ers gut und trewlich mainet / etwas freventlichs sich understeht / dessen er nit gnugsam bericht ist / unnd mit seinem gut mainen seinen Nechsten schaden bringet, Derhalben ob es wol nit zustraffen / daß etliche den Krancken mit gutem labsal und sichern artzneyen etwan beystand thun / und sunsten / doch mit beschaidenheit in ordnung essens und trinckens / und andern stucken der Diet und guter haltung guten bericht geben / jedoch sollen dieselben leut in denen dingen / welche etwa mit einer gefahr gebraucht werden mögen / als da seind / hefftig Purgiren / Aderlassen / und was dergleichen mittel seind / die durch mißbrauch alßbald zum argen / als zum besten / dem Kranken geraichen können / gemach thun / und sich freventlicher weyse / zuvoran wann man der verstendigen rath haben kan / nit zu weit einlassen. Was nun den sechsten gegenwurff anlanget / wöllen wir dieselben Doctores / die mehr jhren nutz dann der Krancken betrachten / und mehr den auffrichtigen leuten gebüret dem gewin nachtrachten / nit entschuldiget haben / sondern bekennen / das ein Doctor oder rechtschaffener Artzet verpflichtet auß Christlicher liebe seinen rath / denen / die inn keinem vermögen seind / umbsunst mitzuthailen / und von denen / die etwa in einem geringen vermögen / ein geringes zu nemmen. Was aber die wol vermögenden antrifft / hat es auch sein maß / derer sich ein ehrlicher und aufrichtiger Artzet wol wirdt wissen zu beschaiden. Achten auch das dannoch in diesen sachen an denen orten / da ein zimliche Policey ist / zimliche ordnung und maß gehalten wirdt. Zu dem bekennen wir auch / daß ein auffrichtiger Artzet dahin bedacht sein soll / daß er nach gelegenheit d'Kranckheit und der Krancken persohnen sovil jm möglich / überflüssige unkosten und schaden verhüten / und abschneiden soll. Daß aber ein fleißiger und sorgfeltiger Artzet einem jeden vergebens (ohne Lohn) berait sein / und ohne alle vergleichung die schweren laßt und vilfeltige große sorgen / derer Curen / derhalben er ersucht wirdt / tragen solte / ist er nit verpflichtet. Er ist auch nit verpflichtet / denen unverstendigen groben Gesellen seine dienste zu laysten / welche unangesehen / daß sie dem Artzet keinen gehorsam erzaiget / und sich aller unordnung gebrauchen / nit destoweniger allen unglücklichen außgang der Kranckheiten dem Artzet zumessen / wie dann sonderlich der gemaine pöfel bey dem aller sachen ein große unwissenheit ist / zu thun pflegt / bey dem auch ein trewer Artzet nichts dann böse nachrede unnd schmachwort für seine mühe zu erwarten hat ... Wiewol wann man diese einrede mit fleiß betrachtet / wirt man finden / daß der mehrer thail keine erhebliche ursachen hat / der unkosten halber die Doctores zu meyden. Dann ergibt die erfarung / daß jhrer vil bey einem Doctorn / denen sie inn der nähe haben mögen / mit einem geringen einen guten rath bekommen möchten / da sie noch zehnmal so vil aufwenden in dem sie den Heckenartzet nachziehen / oder sich

an die Landfarer hencken. So ist das ein unzeitige Karkheit / daß die maisten auff notwendige artzneyen etwas zu wenden sich beschweren / Dieweil dieselben etwan zur Zeit jhrer gesundheit in einem Wirtshauß oder sunsten auff einmal wol viermal so vil unnutzlich verschlemmen und anwenden möchten. Zu dem / so vernimpt man / das jhrer vil / welche sich dermaßen so hefftig beschweren / etwas auf artzney zu wenden / doch nitdestoweniger inn jhren schwachheiten zehenmal mehr unkostens auff die besten Wein / wie sie die bekommen mögen / inn kurtzer Zeit auch ohne not / damit jhrem leibs schaden gehen lassen ... Man befindet sich in der erfarung / daß außgenommen die örter / da etwa ordenliche Policey gehandhabet wirt / ein zimlicher mangel an trewen und geschickten Artzeten einfallen will, Derwegen wolte der Oberkeit gebüren / hierinnen ein fleißigers einsehen zu haben / dann gemainlich geschieht. Aber es ligt der mangel sehr an dem / daß / dieweil jetzige zeyt in allen Ständen das crapuliren und unmessiges Leben überhand genommen / achten wir der regulirten Medicin / die dann vil observation erfordert / nit vil / Möchten derhalben leyden / daß wir ein solche Medizin hetten / die uns ließe im sauß leben / und unsers gefallens alles handeln und so endtlich / wie man sagt / das wasser wöllte über die körb gehn / unnd alles verderbt were / daß dann von stund an ein solche Artzney vorhanden were / die auff einmal das böse gar hinweg neme / und wir alßbald nach wider überkommener Gesundheit / in die alten Fußstapfen tretten möchten. Wäre wol ein feiner handel / Ich besorg aber wir werden ein solche Medicin / in der natur gegründet / nit finden.

Erwiderung auf Herrn Dr. Böing's Aufsatz*)

„Herr Oberimpfarzt Dr. L. Voigt in Hamburg als Kritiker"

Von

Dr. **L. Voigt**, Hamburg.

Als ich meine Kritik des Buches des Herrn Böing „Neue Untersuchungen zur Pocken- und Impffrage" — eine Schrift, die den Zweck hat das deutsche Impfgesetz als überflüssig und abschaffenswürdig zu schildern, an die deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege einsendete, konnte ich auf eine Antikritik dieses Herrn im nämlichen Blatte rechnen, dessen Leser Rede und Gegenrede vergleichen und abzuschätzen vermögen. Herr Böing aber zieht es vor in mehr als einem Blatte zu antworten, seine Antikritik in der Hygieia liegt mir als seine zweite Antwort vor. Ich beabsichtige nicht, mit Herrn Böing überall zu turnieren, will aber doch den Leser der Hygieia darauf hinweisen, warum mir die Gründe, mit denen Herr Böing unser deutsches Impfgesetz zu Fall zu bringen sucht, wertlos erscheinen, warum ich

*) Hygieia XII, S. 36 ff.

unser Impfgesetz, welches Deutschland nun schon seit 24 Jahren blatternfrei erhalten hat, nicht ohne Abwehr lassen wollte, gegenüber Angriffen, welche zwar wissenschaftlich gehalten, aber sich stützen auf ganz überraschende, ja verblüffend unrichtige Behauptungen und Erwägungen und auf recht willkürliche Verwertung des Beobachtungsmaterials.

Herrn Böings Buch dreht sich zunächst um die Hauptfrage nach den Ursachen des Nachlasses der Pockennot um den Anfang unseres Jahrhunderts, besonders in Schweden. Es galt festzustellen, welchen Anteil an diesem völligen Rückgang der Pocken die Kuhpockenimpfung genommen hat, welchen Anteil die voraufgegangene sehr gründliche Blatterndurchseuchung der damaligen Bevölkerung haben mochte, endlich, welche sonstigen Einflüsse gewaltet haben. Zu diesem Zwecke bespricht Herr Böing in seinem Buche auf über 30 Seiten die schwedische Pockenliste — die einzige Liste, aus der man das Wüten der Blattern vor Jenner statistisch ermessen kann — um darzuthun, in welchem Umfange die schwedische Bevölkerung um den Anfang unseres Jahrhunderts von den Blattern durchseucht war.

Herr Böing hat den Leser darüber im Unklaren gelassen, ob $^1/_7$ oder $^2/_3$ der Bevölkerung durchseucht, also gegen die Blatternerkrankung geschützt, in die Impfzeit hineingegangen ist, also ob im ersteren Falle die Bevölkerung gegen ferneres Umsichgreifen der Seuche ziemlich wenig geschützt, oder, in letzterem Falle, ob sie recht gut geschützt war. Erst bei mühsamer Umrechnung erkennt man, daß Herr Böing die starke Durchseuchung annimmt, eine Umrechnung, die dem Leser nicht zugemutet werden kann. Wer nicht zu tief sich in die Liste vertieft, glaubt annehmen zu dürfen, nur $^1/_7$ der Bevölkerung habe die Blattern durchgemacht. Herr Böing hat in seiner Antwortschrift die Korrektheit meiner bezüglichen Monitur zugegeben. Waren aber $^2/_3$ der Bevölkerung durchseucht und geschützt, so ist es ganz selbstverständlich, daß die Blattern damals von selbst für einige Zeit abnehmen, daß sie später — bei neuem Zuwachs undurchseuchter Kinder — sich wieder vermehren mußten. Diese Zunahme ist auf die Jahre 1807—1809 gefallen. Die anfangs wenig verbreitete Impfung hat diese Zunahme der Blattern nicht zu verhindern vermocht. Erst als die Impfung ausgebreiteter zur Geltung gekommen war, erst nach Einführung der Zwangsimpfung im Jahre 1816 ist die Epidemie in Schweden erloschen. Seit jener Zeit sind die Kinder in Schweden durch die Kuhpockenimpfung geschützt worden, die Erwachsenen waren zum großen Teil durchseucht, so konnten die Blattern damals keinen günstigen Boden finden, die Seuche mußte erlöschen.

Aus dieser geschichtlichen Thatsache wird derjenige, welcher klar und vorurteilsfrei denkt, den entscheidenden Nutzen der Impfung deutlich ersehen, Herr Böing aber verlangt noch mehr.

Herr Böing klammert sich daran, daß von impffreundlicher Seite in etwas zu weitgehender Weise behauptet ist, die Blattern seien in Schweden mit der Einführung der Impfung alsbald verschwunden, während diese Seuche

in Wirklichkeit von der Impfung nach und nach Schritt für Schritt verdrängt ist. Herr Böing sagt: Da die Impfung in den ersten Jahren nach ihrer im Jahre 1801 erfolgten Einführung in Schweden nur wenig zur Ausbreitung gelangt ist, müssen andere Ursachen ganz wesentlich mitgeholfen haben, die Blattern zum Verschwinden zu bringen. Das wird in Herrn Böing's Buch auf Seite 37 als bewiesen erklärt, sodann des breitern wiederholt auseinandergesetzt und in den auf Seite 175 befindlichen Schlußfolgerungen folgendermaßen zusammengefaßt:

„Die Abnahme der Pockenepidemien zu Anfang unsers Jahrhunderts hat mehrere zusammenwirkende Ursachen und zwar: a) die Erkenntnis, daß die Pocken ein vermeidbares Übel seien; b) das durch diese Erkenntnis völlig umgewandelte Verhalten der Bevölkerung, der Ärzte und der Behörden gegen die Seuche; c) die dadurch bedingte Abschaffung der Inokulation; d) die Einführung sanitätspolizeilicher Maßregeln, namentlich der Isolation und Desinfektion; e) die Einführung der Kuhpockenimpfungen".

Demgegenüber habe ich darauf hingewiesen, daß die Blattern vor Jenner ungefähr ebenso wenig vermeidbar waren wie jetzt die Masern; man mußte sie eben hinnehmen. — Ihre Vermeidbarkeit hieng ab von ihrer Verbreitungsweise nicht nur durch Berührung, sondern auch durch die Luft. Weil vor Jenner fast alle Versuche, die Blattern einzudämmen, scheiterten, war man zu dem verzweifelten Mittel der Inokulation gelangt.

Erst die Kuhpockenimpfung hat a) die Blattern vermeidbar gemacht; b) das Verhalten aller Schichten der Bevölkerung gegen die Seuche geändert; c) die Abschaffung der Inokulation ermöglicht.

Unterblieb die Inokulation, so werden auch manche Blatternansteckungsfälle, welche bis dahin von den Inokulirten ausgegangen waren, wegfällig geworden sein. Der Dank gebührt der Kuhpockenimpfung, welche die Inokulation unnötig werden ließ.

In Betreff der von Herrn Böing unter „d" gemeinten sanitätspolizeilichen Maßnahmen, welche im Anfang des Jahrhunderts die Blattern hätten bannen helfen, namentlich Isolation und Desinfektion, habe ich mir erlaubt, in meiner Kritik darauf hinzuweisen, daß von solchen Maßnahmen in Schweden nichts bekannt geworden ist. Herr Böing aber erwidert, er wisse nicht, in seinem Buche von sanitären Maßnahmen in Schweden gesprochen zu haben, vielmehr habe Herr Böing bei dieser Sanierung an die in den dreißiger Jahren erlassenen preußischen Verordnungen gedacht. — Indessen heißt es in Herrn Böings Buch bei Besprechung der Schwedenliste (Seite 89) und zwar gesperrt gedruckt: „während also die Impfung nur eine „Verminderung der Pockensterblichkeit (NB. in Schweden) um etwa die Hälfte „im Durchschnitt hervorbringen konnte, erfolgte in Wirklichkeit eine Abnahme „der Seuche um das sechsfache, als deren Hauptursache wir.... und die pro„phylaktisch hygieinischen Maßregeln der Behörden in Anspruch nehmen müssen." —!

Nun, vielleicht haben die preußischen Maßnahmen ihren Schatten nach Schweden durch zwei Jahrzehnte zurückgeworfen. — Übrigens hat es Sperr-

maßregeln hie und da schon im vorigen Jahrhundert gegeben, sie vermochten aber, weil noch ohne Kuhpockenimpfung, damals gegen die Blattern ebenso wenig, wie jetzige Sperrmaßregeln gegen die Masern ausrichten würden. Zu den von Jenner immer und immer wieder angestellten vergeblichen Versuchen, die Blattern einzudämmen, gehören auch die (Seite 68 und 69) von Herrn Böing als wirkungsarm geschilderten Bestrebungen, desgleichen diejenigen des Professor Juncker.

So bleibt nur noch die nach Herrn Böing zu Anfang des Jahrhunderts zum Zwecke der Unterdrückung der Pocken geübte Desinfektion übrig. Sollte diese Desinfektion nicht lediglich ein Phantasiegebilde des Herrn Böing sein? Die Desinfektion lag doch zu Anfang unsers Jahrhunderts noch überall in den Windeln. Hiernach sind Herrn Böing's hygieinische Maßnahmen als Ursache des Verschwindens der Blattern zu Anfang des Jahrhunderts wirklich nicht für Ernst zu nehmen, und es bleibt die von Herrn Böing erst an fünfter Stelle als Ursache erwähnte Kuhpockenimpfung die alleinige Ursache des Umschwungs von A bis Z.

Herr Böing erklärt im weiteren Verlaufe seines Buches die Kuhpockenimpfung für ganz kurzlebig, der Impfschutz werde weit überschätzt, dauere viel kürzer als 5 Jahre; dafür spreche auch das Wiederauftreten von erfolgreichen Impfungen bei früher schon einmal Geimpften; erfolgreiche Wiederimpfungen seien nach Ablauf von 5 Jahren seit der Erstimpfung nichts ungewöhnliches. Auf meinen Widerspruch antwortet Herr Böing mit höchst namhaften Zitaten. Trotzdem ist es völlig irrig, wenn Herr Böing behauptet: das Wiedereintreten erfolgreicher Revaccinationen bedeute das Ende des Impfschutzes.

Zum Erfolg der Wiederimpfung genügt eine Papel, zum Erfolg der Erstimpfung wird die vollständig entwickelte Jenner'sche Pustel verlangt. Die Papeln und überhaupt fast alle Effloreszenzen, welchen wir bei unsern als erfolgreich registrierten Kinderimpfungen begegnen, bekunden die teilweise Fortdauer des Impfschutzes; die typische Jenner'sche Pustel ist bei unsern Wiederimpflingen eine äußerst seltene Erscheinung. Nur in der typischen Jenner'schen Pustel dürfen wir das Äquivalent der wahren Blattern erblicken. Selbst wenn die Wiederimpfung erst nach Jahrzehnten vorgenommen wird, kommt es nur selten zu ganz typischen Jenner'schen Pusteln. Das ist, wenn man die Analogie zwischen Blattern und Kuhpocken wohl mit Recht gelten läßt, ein Fingerzeig für die wenn auch schwache Spur des noch andauernden Impfschutzes bis in's höhere Alter. Herr Böing behauptet zwar auf Seite 114, „die Verbesserung der Impftechnik lehrte, daß jedes zwölfjährige Kind für die Wiederimpfung genau so empfänglich ist, wie die unterjährigen Kinder für die Wiederimpfung“, aber diese Behauptung steht mit den wahren Thatsachen in ganz vollständigem Widerspruch. Es ist ganz unerfindlich, wie Herr Böing zu einem solchen Ausspruch hat gelangen mögen. Die Revaccinationseffloreszenz, wenn sie überhaupt zur Entwicklung gelangt,

verläuft in den allermeisten Fällen abortiv, der abortive Verlauf genügt zum offiziellen Erfolg. Die offiziell erfolgreiche Revaccination ist kein Beweis für das Ende des Impfschutzes, sondern nur ein Zeichen des Anfangs des Wiederbeginns der Empfänglichkeit für das Kontagium. Dieses Zeichen deckt sich mit dem seltenen Auftreten der Blattern bei vor 11 Jahren Geimpften und mit dem abortiven Verlauf dieser seltenen Fälle. Dieses Zeichen ist ein Beweis eines nach elfjährigem Zwischenraum noch andauernden relativen Impfschutzes.

Im weiteren Verlaufe seines Buches preist Herr Böing die auskömmliche Wirksamkeit der Sperrmaßregeln beim Ausbruche der Blattern. Mit ihrer Hülfe und mittelst ad hoc angeordneten Zwangsimpfungen an den gefährdeten Orten vermöge man die Blattern zu unterdrücken. Herr Böing verlangt, man möge die Impfung im übrigen in das Belieben jedes Einzelnen stellen und unser Impfgesetz aufheben.

Dem gegenüber habe ich darauf hingewiesen, wie die Blattern von ihrer Bösartigkeit nichts eingebüßt haben, wie sie in Ländern ohne Impfzwang fort und fort hausen und wie sie selbst in einem Lande wie England, wo die gesetzliche Impfung der kleinen Kinder nicht überall durchgeführt worden und wo keine Wiederimpfung erforderlich ist, mehr und mehr zunehmen. Ich habe darauf hingewiesen, wie das von Impfgegnern empfohlene Unterdrückungssystem der Pocken, — das in Leicester erfundene stamping out system, — gerade in Leicester selbst bei Gelegenheit des Einbruches der Seuche zu Schanden geworden ist.

Herr Böing sucht meine Schilderung der dortigen Vorgänge zu entkräften mit der Behauptung: der Bericht der englischen Impfkommission stimme mit dem meinigen nicht überein. Richtig ist, daß ich den Anfang der Epidemie, daß Herr Böing in seiner Antwort (nach dem Berichte der Kommission) mehr das Ende derselben schilderte. Des weiteren meint Herr Böing, ich hätte die Epidemien von Warrington und Sheffield mit Stillschweigen übergangen. Ich will zugeben, daß ich von 100 anderen Epidemien ebenfalls nicht gesprochen habe, doch selbst dann würde Herr Böing mit gleichem Rechte tadeln können, ich hätte die 101. oder 102. Epidemie mit Stillschweigen übergangen. Ich kann Herrn Böing aber nur sehr dankbar sein, daß seine Entgegnung neues, kräftiges Beweismaterial zu Gunsten der Zwangsimpfung bringt; freilich bedürfen die Angaben des Herrn Böing einiger richtig stellender Bemerkungen. Herr Böing sagt bezüglich der Epidemie in Leicester unrichtigerweise: die Stadt sei fast gänzlich ungeimpft gewesen, während doch nur etwa drei Viertel der Kindee dort seit einer Reihe von Jahren ungeimpft geblieben waren. Aus diesem Grunde hätte das Kontagium unter den ungeimpften Schulkindern der Volksschule und hernach unter den ungeimpften kleinen Geschwistern der Schüler offene Bahn finden können. Es waltete mehr Glück als Verstand, als diesem Zunder das Feuer fern blieb. Als die in das Hospital gebrachten ersten

Pockenkranken die Seuche im Hospital selbst ausgebreitet hatten, als vom Hospital ausgehende Ansteckungsfälle in der Stadt sich mehrten und als die Absperrungsräume im Quarantänehause keine Neuankommenden mehr aufzunehmen vermochten, entstand eine Panik; selbst die wüthendsten Impfgegner eilten zur Impfung. Inzwischen wurde, wie ich nicht unterlasse, hier hinzuzufügen, die Quarantänestation erheblich vergrößert und konnte dann wieder ihren Dienst thun, aber der Ausbreitung der Seuche hat das Quarantänehaus zu Leicester — weil alsbald überfüllt — nicht Einhalt geboten. Das stamping out system, welches absieht von allem Impfen, ist zu Leicester, wie ich gesagt habe, zu Schanden geworden.

Für die Schilderung der Epidemie in Warrington habe ich Herrn Böing zu danken. Die Erwachsenen dieser Stadt waren ebensowenig wiedergeimpft wie die Erwachsenen in Leicester oder in ganz England; sie mußten also in beiden Städten der Seuche ihren Tribut zahlen. Die Sperrmaßregeln versagten in Warrington ganz ebenso wie in Leicester und die Fälle häuften sich in Warrington, weil die ersten Erkrankungen verkannt blieben. Die geimpfte Kinderwelt erwies sich als gut geschützt.

Wenn, wie Herr Böing erwähnt, von den in Sheffield erkrankten 48 Geimpften 2 gestorben sind, so ist hiezu zu bemerken, daß es sich nicht um kürzlich geimpfte Kinder, sondern um Gestorbene der Altersklasse von 20—30 Jahren handelte. Die Genesung der dort erkrankten 6 Ungeimpften ist ein erfreulicher Glücksfall, denn die Todesziffer ungeimpfter Säuglinge ist bekanntlich etwa 50 %.

Herr Böing macht es mir zum Vorwurf, ich hätte diese kleine Epidemie, welche in Sheffield während der Jahre 1892/93 auftrat und nur 94 Fälle zeigte, unerwähnt gelassen. Herr Böing selbst aber erwähnt nicht den Grund, weshalb wohl diese Epidemie so klein blieb. Ich will da nachhelfen. Sheffield war während der Jahre 1887/88, also nur 5 Jahre früher, ziemlich stark heimgesucht. Damals war es zu 4700 Pockenfällen gekommen, die Todesziffer der Geimpfterkrankten hatte sich auf 4,8%, diejenige der Ungeimpfterkrankten auf 49,6% gestellt. Also in Folge dieser Epidemie war diese Stadt nicht nur, entsprechend dem Gesetz, gut geimpft, sondern auch reichlich revacciniert, sowie etwas durchseucht und die von Böing erwähnte, im Jahre 1892 erfolgte neue Invasion fand also keinen recht fruchtbaren Boden. Ich könnte noch manche englische Epidemie schildern, auch auf Angaben über die Pocken in Gloucester zurückkommen, will aber den Leser nicht ermüden. Gloucester mit ca. 40,000 Einwohnern zahlte für seine Epidemie die Summe von 300,000 Mark, Warrington mit 54,000 Einwohnern mußte 440,000 Mark zur Abwehr der Blatterninvasion aufwenden. Alle diese Berichte ähneln sich sehr, sie melden, wie in England Blatternzustände herrschen, welche wir in Deutschland gar nicht mehr kennen; sie sind bei uns überwunden und zwar überwunden dank dem Walten unseres Impfgesetzes. Die englischen Städte werden eine nach der anderen von den

Blattern betroffen. Schwere Erkrankungen, Menschenverluste, erhebliches Ungemach unter den Angehörigen der Betroffenen, höchst empfindliche Zwangsmaßregeln, gegen die unser Impfzwang ein Kinderspiel ist, und enorme Kosten betreffen diese Städte in England. Wir aber in Deutschland würden ohne unser Impfgesetz Schlimmeres erleben, denn unsere Grenzen sind dem Kontagium viel zugänglicher als Englands Küsten, unsere Bevölkerung ist von den Blattern gänzlich undurchseucht und bei der jetzigen lebhaften Agitation gegen die Impfung würden breite Schichten der Bevölkerung ohne dieses Schutzmittel bleiben. Wollte man Herrn Böing folgen und unser Impfgesetz aufheben, so würden wir nach Ablauf eines halben Menschenalters ähnlicher Blatternnot gegenüberstehen, wie gegen Ende der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts. Herrn Böing's Angriff auf unser deutsches Impfgesetz ist zwar ein recht lebhafter und sehr geschickt geschrieben, er entbehrt aber der sachlichen Begründung. Möchte unser Impfgesetz noch lange die Blatternnot von Deutschland fern halten, seine Aufhebung würde ein Rückschritt in der Kultur sein. Hiermit ist meinerseits diese Kontroverse geschlossen.

Schlußwort von Dr. Böing, (Berlin).

Selbstverständlich muß ich die Entscheidung in der zwischen Herrn Voigt und mir erörterten Streitfrage dem Leser überlassen; jedoch dürften einige Glossen zu der vorstehenden „Erwiderung“ meines Gegners zur Klärung der Sache beitragen.

1) Herr Voigt wundert sich, daß ich auf seine erste, in der deutschen Vierteljahrsschrift gegen mich erschienene „Erwiderung“ doppelt antworte, nämlich einmal in der Hygieia und sodann in jener Vierteljahrsschrift selbst. Wenn dafür überhaupt eine Erklärung notwendig ist, so liegt sie darin, daß sich meine Antwort auf den ersten Angriff des Herrn Voigt bereits im Oktober vorigen Jahres in den Händen der Redaktion der Vierteljahrsschrift befand, aber erst im Aprilheft dieses Jahres zum Abdruck kommen soll. So lange indeß Herrn Voigt's Angriffe unbeantwortet und ungestört auf das Publikum wirken zu lassen, trug ich gerechtes Bedenken. Wäre seine Erwiderung rein sachlich gewesen, so hätte ich vielleicht die Verzögerung von drei Viertel-Jahren ertragen; da Herr Voigt mich jedoch persönlich angegriffen und beispielsweise behauptet hatte, ich hätte meine Gründe aus den Fingern gesogen, d. h. auf deutsch erfunden oder, noch deutlicher, gefälscht, so war ich es mir selbst und der Sache, die ich vertrete, schuldig, Herrn Voigt's Anzapfungen frühzeitig eine energische Abwehr entgegenzusetzen.

2) Herr Voigt behauptet, ich hätte in meiner Antwortschrift „die Korrektheit seines Monitum, daß ich den Leser darüber im Unklaren gelassen habe, ob $^1/_7$ oder $^2/_3$ der schwedischen Bevölkerung im Beginne unseres

Jahrhunderts durch Pocken-Epidemien geschützt gewesen sei", zugegeben. Nichts ist unrichtiger; ich habe vielmehr nachgewiesen, daß Herr Voigt mich völlig mißverstanden und aus diesem Mißverständnis heraus ganz nichtige Angriffe gegen mich gerichtet hat. Wenn Herr Voigt sich damit herauszureden sucht, erst bei mühsamer Umrechnung erkenne man, daß ich die starke Durchseuchung annehme, daß man solche Umrechnung aber dem Leser nicht zumuten dürfe, so bemerke ich ihm, daß sich meine Anklage, mich mißverstanden zu haben, nicht gegen den Leser Voigt, sondern gegen den Kritiker Voigt richtet. Was man bei dem einfachen Leser gerne entschuldigt, ist für den Kritiker ein unverzeihlicher Fehler und ein Armutszeugnis; denn wer einen Autor kritisieren will, muß doch wohl zunächst dessen Auseinandersetzungen verstanden und verdaut haben, ehe er darüber spaltenlange Artikel schreibt. In der politischen Parteipresse mag das Gegenteil geduldet und auch honoriert werden; aber in der wissenschaftlichen Litteratur? Traurig wäre es, wenn auch in ihr die Methode, nach dem Spruch zu kritisieren: „Im Auslegen seid hübsch munter, legt ihr nicht aus, so legt was unter", überhand nähme.

3) Bezüglich der schwedischen Statistik hat Herr Voigt auch heute noch nicht begriffen, worauf es bei dieser Untersuchung ankommt. Ich will es also nochmals wiederholen: das Kaiserliche Gesundheits-Amt hatte behauptet und behauptet noch: der Rückgang der Pockenseuche in Schweden nach 1801 hatte seine einzige Ursache in der Einführung der Impfung. Ich beweise nun aus der schwedischen Statistik selbst, daß diese Behauptung falsch ist und schließe weiter, daß in jener Zeitperiode demnach andere Ursachen wirksam geworden sein müßten, die die Abnahme der Seuche zur Folge hatten. Die Richtigkeit, ja die logische Notwendigkeit dieses Schlusses ist auch für den einfachsten Verstand unabweisbar. Ich suche nun diese Ursachen zu ermitteln und finde sie, da auch die vorhergegangene Durchseuchung zur Erklärung nicht ausreicht, hauptsächlich in dem seit 1800 völlig veränderten Verhalten der Bevölkerung, der Ärzte, der Behörden gegenüber der Seuche. Was thut demgegenüber Herr Voigt? Anstatt meine Beweismittel zu prüfen, ignoriert er sie vollständig, obwohl ich ihn wiederholt und ausdrücklich auf ihre Wichtigkeit aufmerksam gemacht habe; er hält einfach an seinem Dogma fest: „es bleibt", sagt er, „die von Herrn Böing erst an fünfter Stelle als Ursache erwähnte Kuhpocken-Impfung als alleinige Ursache des Umschwungs von A bis Z." Hiernach bleibt mir nur die Annahme übrig, daß Herr Voigt es für vollkommen gleichgiltig für die Verbreitung der Pocken hält, ob sich die gesunden Menschen an die Pockenkranken herandrängen, mit ihnen verkehren, mit ihnen in denselben Räumen wohnen und schlafen oder ob sie jedem Verkehr mit ihnen ängstlich ausweichen, ja die Kranken selbst zu isolieren suchen. Gegen diesen Glauben des Herrn Voigt weiter zu kämpfen, halte ich für ganz vergeblich und schweige deshalb.

4) Herr Voigt beharrt bei seiner Beschuldigung, ich hätte für den Rückgang der Pocken-Epidemie in Schweden in den ersten Jahren nach Ein-

führung der Impfung auch die Desinfektion in Anspruch genommen. Er sucht das durch meine eigenen Worte zu erhärten und zitiert mich folgendermaßen: „während also die Impfung nur eine Verminderung der Pockensterblichkeit in Schweden um etwa die Hälfte im Durchschnitt hervorbringen konnte, erfolgte in Wirklichkeit eine Abnahme der Seuche um das sechsfache als deren Hauptursache wir — und die prophylaktisch-hygieinischen Maßregeln der Behörden in Anspruch nehmen müssen", und fügt hinzu: „So bleibt nur noch die nach Herrn Böing zu Anfange des Jahrhunderts zum Zwecke der Unterdrückung der Pocken geübte Desinfektion übrig. Sollte diese Desinfektion nicht lediglich ein Phantasiegebilde des Herrn Böing sein?" Hier entpuppt sich Herr Voigt wirklich als Kritiker und ein „Ausleger" ersten Ranges. Ganz abgesehen davon, daß man unter prophylaktisch-hygieinischen Maßregeln keineswegs die Desinfektion zu verstehen braucht, ja, wenn man auch nur einigermaßen die Geschichte der Hygieine kennt, für jene Zeit gar nicht verstehen kann, beziehen sich meine von Herrn Voigt zitierten Worte gar nicht auf die Zeit von 1801—1808, sondern auf die Zeit von 1801—1830, in deren letztem Abschnitt allerdings Desinfektionsmaßregeln bereits häufig angewandt wurden. Auch Herr Voigt kann über die Zeit, von der ich spreche, gar nicht im Zweifel sein, da sie in einer Tabelle über die Verminderung der Pockensterblichkeit von 1801—1830 fixirt ist, die unmittelbar im Text den von ihm zitierten Worten vorangeht und auf die sich diese Worte beziehen. Ein ehrlicher Gegner hatte also keinerlei Anlaß, mir die fabelhafte Dummheit unterzuschieben, als hätte ich hauptsächlich in Desinfektionsmaßregeln die Ursache des Rückgangs der Pocken im Beginn unseres Jahrhunderts gesucht; ganz besonders gehässig ist aber diese Beschuldigung in dem Munde des Herrn Voigt, der mein Buch, wie er selbst sagt, genau gelesen hat, und deshalb wissen muß, daß ich die Medizinal-Polizei-Gesetzgebung jener Zeit aufs eingehendste studiert habe.

5) Herrn Voigt's Behauptung, „die Revaccinationseffloreszenz" (d. h. die Veränderung auf der geimpften Hautstelle) „verlaufe, wenn sie überhaupt zur Entwicklung gelange, in den allermeisten Fällen abortiv" (d. h. rasch und in verkümmerter Form, ohne eine Pustel zu bilden), widerspricht den offenkundigsten Thatsachen. Seit Jahren verzeichnen nämlich die vom Kaiserl. Gesundheitsamte veröffentlichten Berichte über die Impfungen und Wiederimpfungen im Deutschen Reiche eine stetige Zunahme des Erfolges der letzteren; im Jahre 1893 betrug er 91,7 Prozent. Dieses günstige Ergebnis verdanken wir der Einführung der animalen Impfung und der verbesserten Impftechnik. In Hamburg, wo ja Herr Voigt als Oberimpfarzt fungirt, betrug der Erfolg der Wiederimpfungen 1893 allerdings nur 69,66 Proz.; es ist das das schlechteste Resultat von allen deutschen Bundesstaaten. Ob das mit der Thätigkeit des Herrn Voigt als Oberimpfarzt zusammenhängt, weiß ich nicht; jedenfalls aber hat Herr Voigt kein Recht, von seinen mangelhaften Hamburger Impfergebnissen auf die des Deutschen

Reiches zu schließen. Oder leugnet etwa Herr Voigt die Zuverlässigkeit der offiziellen Veröffentlichungen der obersten deutschen Gesundheitsbehörde? — Aber auch die Entwicklung und der Verlauf der Revaccinationspustel ist bei sachverständiger Impfung fast immer derselbe wie bei der Erstimpfung; d. h. es entwickelt sich, wenn nicht äußere Momente, d. h. Beschädigungen der Pustel bei den 12jährigen Kindern (Aufkratzen 2c.) einwirken, fast immer ein echtes Jenner'sches Bläschen, nur mit dem Unterschied, daß es häufig einen um 24—48 Stunden abgekürzten Verlauf nimmt. Sollte mich Herr Voigt fragen, woher ich das weiß, so antworte ich ihm: aus meiner mehr als 20jährigen Erfahrung als Impfarzt und aus den Mitteilungen von vielen Impfärzten, die sich derselben Impfmethode bedienen wie ich und deshalb dieselben Beobachtungen gemacht haben.

6) Herr Voigt sucht meinen Vorwurf, er habe die Epidemien von Warrington und Sheffield mit Stillschweigen übergangen, durch die Bemerkung zu entkräften, er hätte von 100 anderen Epidemien ebenfalls nicht gesprochen; hätte er es gethan, so würde ich mit gleichem Recht tadeln können, er habe die 101. und 102. Epidemie mit Stillschweigen übergangen. Nichts ist durchsichtiger als diese Rabulistik. Herr Voigt sucht auch hier, wie so oft, die Hauptstreitfrage zu verschleiern, um an völlig nebensächlichen Dingen seinen Witz zu üben und so über die Schwäche seiner Beweisgründe hinwegzukommen. Nicht, daß er viele andere Epidemien unerwähnt läßt, habe ich getadelt, sondern daß er, obwohl er sie kennt, gerade solche Epidemien übergeht, welche die Lehre vom Impfschutz in einem recht zweifelhaften Lichte erscheinen lassen. Das Verfahren ist bequem und mag manches harmlose Gemüt täuschen; aufrichtig aber ist es nicht, und am allerwenigsten wissenschaftlich.

7) Zum Schluß will ich diejenigen Leser, die mit den Künsten der Kritik nicht ganz vertraut sind, auf eine Stelle in Herrn Voigt's Erwiderung besonders hinweisen, in der er anscheinend gegen mich polemisiert, in Wirklichkeit aber die Richtigkeit meines Urteils über die schwedische Statistik vollständig zugiebt. Herr Voigt sagt wörtlich: „Böing klammert sich daran, daß von impffreundlicher Seite in etwas zu weitgehender Weise behauptet ist, die Blattern seien in Schweden mit der Einführung der Impfung alsbald verschwunden, während diese Seuche in Wirklichkeit von der Impfung nach und nach Schritt für Schritt verdrängt ist." Und kurz vorher: „Waren aber $^{2}/_{3}$ der Bevölkerung durchseucht und geschützt, so ist es ganz selbstverständlich, daß die Blattern damals von selbst für einige Zeit abnehmen, daß sie später — bei neuem Zuwachs undurchseuchter Kinder — sich weiter vermehren mußten. Diese Zunahme ist auf die Jahre 1807 bis 1809 gefallen. Die anfangs wenig verbreitete Impfung hat diese Zunahme nicht zu verhindern vermocht." Demnach stellt Herr Voigt folgende Sätze auf:

1) die Abnahme der Seuche in Schweden von 1801—1807 hat ihre Ursache in der vorhergegangenen Durchseuchung der Bewohner;

2) die anfangs wenig verbreitete Impfung konnte die Wiederzunahme der Seuche nicht verhindern."

Also steht Herr Voigt, bezüglich der Rolle, die die Impfung bei dem Nachlaß der Pocken von 1801 ab gespielt hat, ganz auf meinem Standpunkte: sie genügt keineswegs zur Erklärung dieses Nachlasses; bezüglich der Bedeutung, die Herr Voigt der Durchseuchung Schwedens für die Pockenebbe zuschreibt, übersieht er, daß vor 1801 die Epidemien trotz gleicher Durchseuchung spätestens 2 Jahre nach dem Abfall wieder zu steigen begannen und rasch einen neuen Höhepunkt erreichten. Demnach kann auch die Durchseuchung von 1789—1801 keineswegs als ausreichende Ursache für die Pockenebbe von 1801 - 1807 angesehen werden. Es bleibt mithin gar kein anderer Ausweg zur Erklärung dieser Ebbe übrig als der von mir angegebene, daß um die Wende des Jahrhunderts neue Faktoren in Wirksamkeit getreten sind, die die Abnahme der Seuche verursachten.

Daß nun Herr Voigt sein Zugeständnis von „den ein wenig zu weit gegangenen Impffreunden" so hübsch verklausuliert, will ich ihm weiter nicht verdenken, daß er sich aber den Anschein giebt, als sei es überhaupt ohne Bedeutung für die Entscheidung der Impffrage, ist eines der kleinen Fechterkunststücke, die er anzuwenden liebt, wenn es gilt, seine Niederlagen zu verdecken. Denn in der That ist sein Zugeständnis, die Impfung sei nicht die ausreichende Ursache für die Abnahme der Pockenseuche in Schweden von 1801—1807, gleichbedeutend mit der Kapitulation der Impffreunde in dem seit 25 Jahren mit großer Erbitterung geführten Streit über die Bedeutung und den Wert der schwedischen Statistik. Dieser Streit ist nunmehr definitiv zu Gunsten der Impfgegner entschieden: die kleinen Rückzugsgefechte unter Führung des Herrn Voigt können nichts mehr daran ändern, selbst wenn sie von lautem Kanonendonner begleitet werden.*)

Ein Ukas des Stadtrates zu Löbau.

Noch immer erheben trotz zahlreicher Baginski's ketzerische Kassowitze das kühne Haupt und behaupten, das Diphtherieserum besitze keineswegs die Bedeutung und den Wert, den ihm Behring und die Behringianer beilegen. Vergeblich verweist man auf die zahllosen künstlichen Heilsysteme, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind und begraben wurden, vergeblich darauf,

*) Nachdem beide Herren Autoren die Debatte ihrerseits geschlossen haben, ist sie auch seitens der Redaktion geschlossen. deren Standpunkt in der Impffrage den Lesern bekannt ist.
Red. d. Hyg.

daß nie eine Krankheit, sondern stets ein Kranker zu behandeln sei, vergeblich auf die Naturheilung, die mit, ohne und trotz irgend welcher Behandlung eintreten kann, — die Sekte der Behringianer läßt von ihrem frommen Serumglauben so wenig, wie die Hexenrichter des 16. Jahrhunderts: auch diese konnten sich auf Theorie und Praxis berufen.

Der Deutsche, bieder, fromm und stark, bietet zumeist seine und der Seinigen Haut willig dem Manne der Wissenschaft und Spritzentherapie dar. Stellenweise giebt es aber auch widerhaarige, eigensinnige und leichtfertige Deutsche, denen die Ehrfurcht vor dem Pferdesaft Behring's mit sanfter Überredung nicht beizubringen ist. Derartige Deutsche leben in Löbau am Löbauer Wasser, einer Stadt von 6651 Einwohnern in Sachsen, also zu dem starrköpfigen Stamm gehörend, der schon Karl dem Großen so manche Schwierigkeit bereitete.

Der Stadtrat benamster Stadt hat unterm 30. Dezember 1898 in Nr. 303 des „Sächsischer Postillon, zugleich Löbauer Zeitung, Tageblatt, Nachrichten und Anzeiger, Amtsblatt der Kgl. Amtshauptmannschaft Löbau, des Kgl. Amtsgerichts und des Stadtrates zu Löbau, sowie des Kgl. Hauptsteueramts Bautzen" einen Ukas erlassen, der als document humain in der Hygieia eine bleibende Stätte verdient. Er lautet:

Bekanntmachung.

Es ist von ärztlicher Seite angezeigt worden, daß in verschiedenen Fällen Eltern, deren Kinder an Diphtherie erkrankt sind, sich der Einspritzung Behring'schen Heilserums widersetzen.

Da es keinem Zweifel mehr unterliegt, daß das Heilserum, rechtzeitig eingespritzt, fast absolut sicher wirkt und nicht nur das Leben der erkrankten Kinder sichert, sondern auch die Krankheitsdauer wesentlich abkürzt und die Krankheit leichter verlaufen läßt, so ist es eine unbedingte Pflicht aller Eltern und Pfleger, diese Einspritzungen vornehmen zu lassen; eine Pflicht, welcher sich zum mindesten alle diejenigen gewissenhaften Personen nicht entziehen werden, welche sich der Verantwortlichkeit für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder und Pfleglinge bewußt und einsichtsvoll genug sind, sich in deren Erfüllung nicht durch Quacksalber und andere diesen gleichzustellenden Personen beirren zu lassen.

Der Stadtrat als Gesundheitsbehörde glaubt deshalb nicht nur im allgemeinen, sondern insbesondere auch die Einsichtslosen auf diese Pflicht nachdrücklichst aufmerksam zu machen und dabei daraufhinweisen zu sollen, daß die Einspritzung des Heilserums auch im öffentlichen Interesse gefordert werden muß, da die Fälle diphtheritischer Erkrankungen in der Stadt sich stetig mehren und durch das Unterlassen der Einspritzungen die Weiterverbreitung der Krankheit wesentlich gefördert wird, weil durch die verlängerte Krankheitsdauer und die Vermehrung der Krankheitsfälle die Ansteckungsmöglichkeit immer mehr vergrößert wird.

Es wird in Erwägung zu ziehen sein, inwieweit nicht gegen Eltern und Pfleger amtswegen vorzugehen ist, welche leichtfertig oder gewissenlos genug sind, ihren Kindern ein fast sicher wirkendes Heilmittel vorzuenthalten, dadurch ihren Tod oder längeres Siechtum verschulden und ihre Mitmenschen

der Gefahr aussetzen, von einer Krankheit ergriffen zu werden, deren zur Genüge bekannte Gefahr die besonders peinliche Anwendung aller zu ihrer Bekämpfung und gegen ihre Weiterverbreitung zur Verfügung stehenden Mittel gebieterisch fordert.

Löbau, den 30. Dezember 1898.

Der Stadtrat.
Mücklich, Bürgermeister.

Gut gebrüllt, ihr Löwen von Löbau! Warum aber bleibt ihr auf halbem Wege stehen? Wenn es wahr ist, daß Heilserum fast (warum nur „fast"?) absolut sicher wirkt, wenn es wahr ist, daß durch Unterlassung der Einspritzungen die Weiterverbreitung der Krankheit wesentlich gefördert wird, wenn es endlich wahr ist, daß serumscheue Eltern und Pfleger den Tod ihrer Kinder verschulden, dann fort mit aller Milde, fort mit papierner „Bekanntmachung", fort mit schwacher „Erwägung", auf zu rettender That! Hier können nur radikale Mittel, nur eiserne Strenge nützen, mit Feuer und Schwert vertilgten ein Torquemada die Ketzer, ein Bodinus und Remigius die Hexen und darum ahme man ihrem hehren Beispiel nach.

Es zogen in jener guten alten Zeit die Ketzer- und Hexenrichter von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, das Geschmeiß der Ketzer und Hexen vom Erdboden zu vertilgen, das Schuld trug an Weiterverbreitung der Pest und am Tod der schuldlosen Kinder und drum mit außerordentlichen Mitteln bekämpft werden mußte. Auf! bildet Serumkommissionen in allen deutschen Landen, ausgestattet mit der Gewalt, zu spritzen und zu richten, was nicht spritzen läßt. Mann und Weib, Greis, Matrone und Säugling, Jeglichen fordere die Kommission vor die Spritze. Wer sie nicht will, werde auf die Streckleiter gebunden und so lange mit Gewalt gespritzt, bis er an Behring glaubt und seinen Glauben bekennt. Wer von diesem Glauben wieder abfällt, werde, wenn er nicht freiwillig die Verbannung nach Löbau wählt, totgespritzt. Quacksalber und andere diesen gleichzustellende Personen werden füsiliert. —

Folgt man dem guten Rat der Hygieia, dann ist das deutsche Reich in kurzer Zeit von der Diphtherie befreit. Den Ruhm davon überläßt sie neidlos dem guten Stadtrat zu Löbau.

Gerster.

Die Pfarrer wollen noch nicht mit!

„Und so lange die nicht alle dabei sind, wirds nichts Rechtes.“

Das ist in der launig-ernsten Geschichte, die Bunge in einer Versammlung der Guttempler zum besten gab (siehe Oktober-Nummer der „Freiheit“, Vater Beelzebubs Haupttrost.

Bisher war ihm von allen untergebenen Teufelchen der Alkohol eines der rührigsten und brauchbarsten gewesen, der es in geschickter Art verstanden hatte, selbst die frömmsten Bestrebungen des heiligen Krieges gegen Beelzebubs Reich, gleichviel ob sie der äußern oder der innern Mission angehören, wenn nicht ganz zu verhindern, so doch zu neutralisieren.

Aber jetzt mehrten sich von Jahr zu Jahr die Reihen der Kämpfer, die gerade dieses Teufelchen auf's Korn nahmen. Abstinenz! stand auf ihrer Fahne geschrieben, und sie bewiesen es allen Leuten sonnenklar, daß der Alkohol ein Gift und ein arger Feind von Menschenwohl und Menschenglück sei. Das Teufelchen mit dem unschuldigen Mäskchen war entlarvt. — Oho! denkt da Vater Beelzebub. Jetzt wirds ernst und geht selber aus, um nach dem Rechten zu sehen.

Und welchen Trost bringt er zurück? Eben den genannten: „Die Abstinenzler werden uns mit aller Anstrengung noch wenig anhaben können; denn — die Pfarrer wollen noch nicht mit, und so lange die noch nicht alle dabei sind, wird's nichts Rechtes!“

Himmel! Das hat eine scharfe Spitze; und was das Schlimmste ist, sie geht nicht nebenaus, sondern trifft, trotzdem es hie und da einen im Lande hat, der mitgeht.

Es ist wahr, die Vertreter der Kirche haben bisher eine auffallende Zurückhaltung gegenüber der Abstinenzbewegung beobachtet. Warum aber wollen denn die Pfarrer noch nicht mit? Sie sind doch berufene Hüter und Pfleger des idealen Sinnes im Volke und man sollte deshalb gerade von ihnen erwarten, sie überall in den ersten Reihen zu finden, wo es gilt, für jenen idealen Sinn einzustehen und Feinde zu schlagen!

Ja, die Antworten auf unser Warum? ergeben eine bunte Liste. Wir wollen sie einmal etwas registrieren; interessant genug ist ihre psychologische Begründung.

Der e r st e sagt uns: „Was soll denn aus den vielen tausend Menschen werden, die im Weinbau, in dem Wirtschaftswesen, in der dadurch beschäftigten Industrie u. s. w. ihren Lebensunterhalt finden?! Die fanatische Abstinenz bedeutet ja nichts Geringeres als ein nationales Unglück. Eine Bestrebung, welche die Brotlosigkeit eines großen Bruchteils der ganzen Bevölkerung zur Folge haben würde, kann nicht vom rechten Patriotismus eingegeben sein. Es ist vielmehr Pflicht des Menschenfreundes und Bürgers, den überspannten Forderungen entgegenzutreten, wo und wie er nur kann, damit um so eher das Gute, das ja die Abstinenz ohne Zweifel auch hat, zur Geltung komme: Also: Wir Pfarrer sind auch Bürger und Menschenfreunde und wollen nicht mit aus — Patriotismus und Menschenliebe.“

Der zweite sagt uns: „Wozu hat denn der liebe Gott dem Menschen den Wein gegeben?! Ist es nicht zum richtigen Gebrauche? Ich denke, gerade wir protestantischen Christen betrachten die Welt als das Material unserer Pflicht, das zur Überwindung da ist, und nicht um feige davor zu fliehen. Mit eurer Abstinenzforderung erneuert ihr ja ein Stück längst überwundenen Mönchsideals. Es ist falsch verstandenes Christentum, das dem Menschen zur Pflicht machen will, auf die Güter der Welt zu verzichten, so lange sie Leib und Seele zu Nutz und Frommen dienen. — Und schließlich beweist uns doch auch das Beispiel Christi selber, daß es nichts Schlimmes sein kann, den Wein mäßig zu trinken. Er, von dem geschrieben steht, daß er am fröhlichen Hochzeitsfeste zu Kana Wasser in Wein verwandelt habe, und der sich beim Abschied von seinen Jüngern des Weins als heiligsten Symbols bediente, der könnte diesen fanatischen Krieg der Abstinenten nicht gut heißen. Also: Wir Pfarrer sind auch Philosophen, die nach dem Zweck und Sinn der Dinge fragen, und wir wünschen auch Jünger Christi zu sein. Darum wollen wir nicht mit aus — Weisheit und Christentum."

Der dritte erklärt kurz und gut: Ich möchte wohl, aber ich kann nicht. Die Pfarrer sind sonst schon unpopulär genug. Wenn sie nun noch bei der Abstinenz mitmachen, so verlieren sie schließlich alle Volkstümlichkeit. Ich würde in meiner Gemeinde geradezu unhaltbar, wenn ich für die Abstinenz eintreten wollte. Der Kirchenrat, der zu drei Fünfteln aus Wirten besteht, würde den ersten besten Anlaß benützen, um Abberufung zu beantragen, und die Bevölkerung, unter der 80 % an der Alkoholindustrie interessiert sind, würde gewiß nicht für mich eintreten. Also: Wir Pfarrer können nicht mit aus — Sorge ums tägliche Brot und um Weib und Kind."

Der vierte endlich wird noch persönlicher. Er fühlt sich geradezu in seiner Ehre gekränkt, daß wir ihm die Abstinenz zumuten. „Soll ich auf den Genuß des Weins verzichten, weil es einige so erbärmliche Lumpe gibt, die nicht das bischen moralische Kraft haben, um Maß zu halten? Werden die dadurch etwa gebessert? Für die mag die Abstinenz gut sein. Das rechte Beispiel aber ist das der Mäßigkeit. Also: Wir Pfarrer sind auch Männer und wollen nicht mit aus — Ehrgefühl und Mannesstolz."

Sehen wir einmal die Mächte an, die alle so unüberwindlich der Abstinenzbewegung entgegenstehen:

Patriotismus und Menschenliebe!
Philosophie und Christentum!
Sorge für Beruf und Familie!
Ehrgefühl und Mannesstolz!

Es ist ja alles Hohe und Edle, was Menschenbrust bewegt, und unbegreiflich wäre es daher von den Hütern und Pflegern des idealen Sinnes, wenn sie trotzdem unter die Abstinenten gingen.

Wirklich? Vielleicht wäre es auch möglich, daß wir hier wieder einmal vor der Thatsache ständen: Auch für die engsten persönlichen Interessen wird ein Tugendmäntelchen gefunden. In der That, darüber ist kein Wort mehr zu verlieren. Dem patriotischen Menschenfreund oder menschenfreundlichen Patrioten, der seinen Wein trinkt, um eine Industrie zu erhalten, die 10 % seiner Mitbürger Jahr um Jahr einem frühen Tode überliefert, einem Ende, dem Jahre des Alkoholelends mit all seinen Greueln vorausgegangen sind, haben wir nichts mehr zu sagen. Ebensowenig dem philosophischen Christen oder christlichen Philosophen, dessen Philosophie nicht über die perversen Neigungen seiner Geschmacksorgane hinausgeht, und dessen imitatio

Christi dem Herrentum des kleinen Gernegroß in einem bekannten Kindergedichtlein gleicht; am allerwenigsten dem Jünger Christi und Hüter und Pfleger des sittlichen Idealismus, den sein Mannesstolz hindert, sich des Schwachen anzunehmen und mit den Abstinenten zu gehen.

Nur eines: Wer sich die Mühe nimmt, eine Sache erst gründlich zu prüfen, bevor er dazu Stellung nimmt, der kann sich die schlagende Widerlegung all der genannten Gründe holen aus der gesamten wissenschaftlichen Abstinenzlitteratur, aus der Statistik oder wenn ihm das nicht genügt aus dem Beispiel einiger Millionen Abstinenten, unter denen auch Patrioten, Christen, Philosophen und Stolze sind.

Aber die Begründung des dritten, des Praktikers, ist wohl noch einer besonderen Auseinandersetzung wert; erstens weil sie thatsächlich zu den verbreitetsten gehört, die gar viele einschüchtert und abhält mitzugehen und zweitens, weil sie trotzdem verhältnismäßg wenig zur Sprache gebracht worden ist.

Ein angesehener Kirchenmann sagte einem Kandidaten, der sich um eine Pfarrstelle bewarb: „Sie sind Abstinent, ein Umstand, der natürlich nicht zu ihren Gunsten in die Wagschale fallen kann. Unser Volk hat zu viel gesunden Sinn, um solche Übertreibungen anzuerkennen.“ Die Bemerkung ist bezeichnend für die Stellung eines großen Teils unserer Pfarrer zur Abstinenz-Sache. Sie enthält im Grunde einfach die Behauptung: Der Pfarrer kann sich als Abstinent nicht in seinem Amte halten. Mancher läßt sich dadurch einschüchtern und bringt in Bezug auf Abstinenz lieber ein kleines Überzeugungsöpferchen, als daß er auf Amt und Würden verzichtet, was doch nach dem Urteil erfahrener und verständiger Männer die unausbleibliche Folge sein müßte. „Es ist nicht jeder zum Märtyrer einer Idee berufen“ trösten sie sich und trinken mit den andern.

Es wäre zum Lachen, wenn es nicht himmeltraurig wäre; — sogar die Pfarrer direkt an der Alkoholindustrie interessiert! Und da sage man noch, die Abstinenten machen zu großes Geschrei über die Bedeutung des Alkohols in unserer Gesellschaft!

Indessen, wir begreifen, wie in gewissen Verhältnissen ein älterer Herr, der aus verschiedenen andern Gründen nicht mehr fest im Amte sitzt, das aber doch für ihn und seine Familie den Brotkorb bedeutet, nicht mitgehen kann, selbst wenn er wollte. Nur müßten wir alsdann wenigstens erwarten, daß er unsern Bestrebungen bei seiner pastoralen Wirksamkeit keine Hindernisse in den Weg lege. — Aber von einem Jungen, der als Zeuge der Wahrheit in's öffentliche Leben treten will, dem die Welt offen steht, und dessen Mut noch ungebeugt sein soll durch allerhand lähmende Rücksichtspolitik — von einem solchen begreift es sich schwerer — diese Schwachheit, um nicht theologisch zu sagen: diese Sünde.

Und überdies: Opfert er denn seine Mithilfe an einer großen, edlen und notwendigen Bestrebung, zu der ihn sein Gewissen hindrängt, einer besseren Macht, als einem bloßen Vorurtheil, das zu allermeist nur als blöde Furcht in seiner eigenen Einbildung steckt?

Ist es denn auch wahr, was jenes Gerede von der Unhaltbarkeit unter dem Volke sagt?

Die Analogie mit dem ärztlichen Berufe mag die Frage am besten beantworten. — Ein junger Arzt schreibt uns:

„Es gab und giebt „erfahrene“ und „weitsehendere“ und „allwissende“ Ärzte, die großartig voraussagten, abstinente Ärzte könnten zusehen, ob sie Patienten fänden und eine anständige Praxis bekämen. (Die Entscheidung

dieser Frage involviert natürlich keineswegs diejenige, auf welcher Seite das Recht steht.) Die Erfahrung hat jene Propheten des philosophischen und praktischen Irrtums überwiesen. Die Abstinenz hat die unbedingte Autorität der Ärzte gebrochen und das Publikum geht zu demjenigen, der ihm am meisten hilft. Die Gesamtqualität ist also offenbar in Betracht zu ziehen und nicht bloß eine spezielle Stellung."

Verhält es sich mit dem Theologen anders, obwohl sein Beruf im Unterschied von dem des Arztes den Charakter eines Amtes trägt, zu dem er von einer Gemeinde berufen werden muß? Es scheint mir nicht. Ein Pfarrer, der mit dem Volke umgehen kann und als religiöser Mensch, wie als Mann der Wissenschaft seiner hohen Aufgabe gewachsen ist, der wird nicht von der Mehrheit einer Gemeinde verkannt werden, blos weil er abstinent ist. Denn wenn nur das Haupt dazu da ist, so ist diese Mehrheit doch immer die bessere Hälfte, die einen offenen Sinn hat für das, was wahr und gut ist. Es handelt sich in dieser Frage lediglich um die Wertung des „gesunden Sinnes" einer Gemeinde. Zugeben wird man müssen, daß ein abstinenter, minderwertiger Theologe allerdings durch seine Abstinenz noch einen besonderen Stein des Anstoßes geben wird, noch; in nicht allzuferner Zeit wird die öffentliche Meinung anders urteilen. Aber nach allen Erfahrungen der zahlreichen abstinenten Ärzte zu schließen wird man auch vom Pfarrer sagen dürfen: Der tüchtige, pflichtgetreue und thätige Seelsorger wird trotz und in gar mancher Hinsicht gerade wegen seiner Abstinenz das öffentliche Vertrauen sich erhalten, oder, wenn er neu in's Amt tritt, sich erwerben. Die thatsächliche Erfahrung wird immer mehr mit unhaltbaren Vorurteilen aufräumen.

Und wie bei allen sittlichen Bestrebungen, so wird es auch bei der Abstinenzbewegung gelten: Der Sieg gehört denen, die bereit sind, die größten Opfer zu bringen!

Und zu denen wollten die Pfarrer nicht gehören?

Wilh. Frei.

„Die Freiheit", VII, 1.

Makrobiotik, die Kunst, lange zu leben.

Der Münchner Volksbildungsverein hält schon eine Reihe von Jahren populär-wissenschaftliche Vorträge zum Besten einer seiner Gründungen, der Frauenarbeitsschule ab. So auch in diesem Jahre. Den Reigen eröffnete Herr Universitätsprofessor Dr. Friedrich Moritz. Er sprach über die Kunst, lange zu leben. Zu diesem Vortrage kam die stattliche Zahl der ständigen Besucher dieser Vortragsserie vollzählig. Kein Platz blieb leer; denn alle Leute wollen ja gerne lange leben — nur alt werden wollen sie nicht. Doch hören wir den Vortragenden selbst: Sehr verschieden sind die Ansichten des Menschen über den Wert des Lebens, je nach dem Grade der Bildung und nach der Art, wie das Leben gebraucht wird. Darin aber stimmen Alle überein, daß das Leben ein köstliches Gut sei, das man nicht lange genug erhalten könne, ob es nun als Quelle des Genusses oder als Schauplatz ernster Arbeit und redlichen Strebens betrachtet wird. Die Makrobiotik treffen

wir daher schon in den ältesten Zeiten. Viel zwar bot sie damals nicht: eine Fülle von Wunder- und Aberglauben, geheimnißvolle Tränklein und eine Unsumme von Unkenntnis aller physiologischen und medizinischen Wissenschaft. Erst unserer Zeit war es vorbehalten, die Schädlinge unseres Lebens zu entdecken; jetzt stellt man die Makrobiotik auf wissenschaftliche Basis und da lassen sich Regeln, strenge Regeln aufstellen, um die Grenzen des Lebens möglichst hinauszurücken. Die Grenzen des Lebens — das ist ein weiter Begriff. Rechnet man auch eine Lebensdauer von 70—80 Jahren schon zu Mosis Zeiten und noch heute zu den langen Leben, so ist doch völlig glaubwürdig nachgewiesen, daß Leute bis zu 169 Jahre alt wurden. Der Engländer Jankins schwor, ausweislich der Gerichtsakten, 140 Jahre lang Eide und war vor seinem Tode im 169. Jahre seines Lebens noch rüstig. Das Durchschnittsalter jedoch beträgt 37 Jahre. Allerdings ist daran viel die hohe Sterblichkeit der Neugebornen schuld, die zarter und deshalb auch verletzlicher sind. Das Durchschnittsalter vom 10. bis 20. Lebensjahre an gerechnet, ist mit der Zahl von 56—59 Jahren schon ungleich höher.

Leider sind die Schädlinge unseres Lebens und die Ursache der auffallenden Kürze des Durchschnittsalters nicht offenkundig und auf der Hand liegend, sonst hätte der findige Menschengeist wohl schon den Sieg im Kampfe mit den Feinden seines Lebens zu erringen gewußt. Es ist vielmehr mit gar vielerlei Faktoren zu rechnen. Vor Allem ist da die Zähigkeit, die Widerstandsfähigkeit der einzelnen Menschen zu betrachten, von der auch der Erfolg der fortgeschrittenen medizinischen Wissenschaft immer noch abhängig ist. Die mittelgroßen Leute nun, die untersetzten Gestalten, zugleich von heiterer Gemütsart und ruhigem Herzschlage, die hält man für die zähesten. Dabei glaubt man an die Erblichkeit der Lang- oder Kurzlebigkeit. Die Wissenschaft widerstreitet dem nicht. Aber sie weiß auch von einer Erblichkeit von Schädlingen des menschlichen Lebens. In erster Linie steht da die Tuberkulose, dann die Nerven- und Geisteskrankheiten. Eine ganz schlechte Prognose giebt die Abstammung von trunksüchtigen Eltern: Von 61 Kindern mäßiger Eltern entwickelten sich 50 = 82 Prozent normal, von 57 Kindern trunksüchtiger Eltern nur 10 bis 17 Prozent. So rächen sich die Sünden der Eltern an den Kindern. Die Kenntnis von der Erblichkeit der Lebensschädlinge giebt uns aber zugleich auch die Prophylaxe, besonders bei Eheschließungen. Und viel Elend würde sich durch Beachtung der vorbeugenden Maßregeln, besonders bei Eheschließungen, vermeiden lassen. Bei der Frage der Widerstandsfähigkeit ergibt die Untersuchung, daß das weibliche Geschlecht von Natur aus, aber auch wohl infolge der größeren Mäßigkeit widerstandsfähiger ist als das männliche. Aber auch das Alter spielt eine große Rolle. Die Widerstandsfähigkeit Neugeborener ist sehr gering, steigt dann aber bis zum 40. Lebensjahre, um von da an wieder abzunehmen. Zur Erhöhung der Widerstandskraft, die uns im Suchen nach Schutz gegen die Unbilden der Natur verloren gieng, ist vor Allem das Leben in freier Luft unentbehrlich. Der Einfluß der freien Luft auf den ganzen menschlichen Organismus ist zu augenfällig, um nicht sofort erkannt zu werden. Licht, Luftströmung und Temperaturwechsel wirken als Reize auf die Nerven und diese wieder auf die inneren Lebensorgane. Daher mache man Gänge in's Freie und vergesse dabei auch die Kinder nicht. Unsere Städte mache man nicht zu großen Steinhaufen, sondern man sorge für grüne Anlagen und freie Plätze. Eine Vernachlässigung dieser Mahnung rächt sich sicher am lebenden und am kommenden Geschlechte. Auch der Bau unserer Wohnungen läßt zu

wünschen übrig. Die Bauordnung sollte vorschreiben, daß alle Hausgänge in's freie Licht führten. Finstere Winkel sind Krankheitsbrutstätten. Das freie flutende Licht, der erbittertste Feind aller Bazillen, ströme von allen Seiten in die Wohnungen. Die Kleidung sei nicht zu warm und erfülle die Regel „Kopf kühl und Füße warm." Die Kleidung und kühle, nicht kalte Waschungen sorgen für die nötige Abhärtung, die die natürliche Widerstandsfähigkeit erhöht. Sehr verderblich wirkt auf die Länge der Lebensdauer das dichte Beisammenwohnen; hier weist die Statistik Differenzen in der Sterblichkeitsziffer von 11,6 bis zu 35 auf. Durch ein zu enges Beisammenwohnen wird die Gefahr gegenseitiger Ansteckung erhöht, aber was noch schlimmer ist, die todte Umgebung verseucht. Das zeigt vor Allem München. Die Kanalisation war ein wichtiger Faktor in München; aber wichtiger war die Aufhebung von 800 Schlachtstellen bei Eröffnung des Schlacht- und Viehhofs und die Wasserleitung. Bis zum Jahre 1880, als die beiden letztgenannten Faktoren in Wirkung traten, starben hier von 10,000 Menschen jährlich 130 an Typhus. Von da ab sank die Typhussterblichkeit auf neun, obwohl die Kanalisation nur zum kleinen Teile durchgeführt war.

Die Ernährung spielt in der Makrobiotik eine Hauptrolle. Schlechte Ernährung vermindert die Widerstandsfähigkeit und ist besonders bei eintretender Krankheit von unheilvollen Folgen. Kinder sind in Bezug auf Ernährung besonders empfindlich; sie können mit ihrem zarten Organismus den Mehlbrei einmal nicht vertragen, der besonders hier in München den Kindern gereicht zu werden pflegt. Daher kommt auch die besonders hohe Sterblichkeit Neugeborener in Oberbayern, Niederbayern und Oberpfalz. Dank dem Soxhlet-Apparat ist es jetzt schon besser geworden. So schädlich wie die schlechte Ernährung, ist auch die zu gute: der „gute Appetit", der nur eine böse Angewohnheit ist. Hier schlägt auch die Frage des Alkoholgenusses ein, der — nicht oft genug kann es gesagt werden — ein Krebsschaden der Kultur ist und bleibt. Die schädlichen Folgen dieses Gewohnheitslasters sind bekannt. Thatsache ist, daß in München 7 Proz. der arbeitenden Bevölkerung an „Bierherz" sterben und sonst in der Welt von allen Geisteskranken 70 Proz. Trinker sind.

Von großem Einflusse in der Makrobiotik sind auch körperliche und geistige Arbeiten. Während bei der ersteren erst im Laufe langer Jahre und bei gleichzeitiger schlechter Ernährung ernstliche Gefahren aus einem Zuviel entstehen, sind die Übermüdungen bei geistiger Thätigkeit viel mehr zu fürchten. Bei körperlicher Arbeitsleistung sei vor Allem des Radfahrens gedacht. Nicht Jedem thut es gut, besonders nicht Herzkranken und Bleichsüchtigen. Dabei merkt man beim Fahren die Übermüdung nicht leicht und läßt sich bei gemeinsamen Touren um so leichter hetzen. Drum bei allem Sport Mäßigung! „Im Mittelmaße liegt das Heil!" Die Berufsarten, die mit der Arbeit im engsten Zusammenhange stehen, äußern ihren Einfluß auf die Lebensdauer naturgemäß deutlich. Es sei hier nur erwähnt, daß die „gelehrten Berufe" das längste Durchschnittsalter aufweisen. Die Statistik ergiebt für Geistliche 65,9 Jahre, Lehrer 56,8 Jahre u. s. w. bis herab zum Schneider und Steinmetz mit 43,8 Jahren.

Alles Gesagte zusammengenommen ergiebt ja nicht viel Neues, aber es enthält, richtig verwertet, die Kunst, lange zu leben. Es kann viel geschehen zur Verlängerung des Lebens durch vernünftige Lebensweise, es kann viel geschehen durch Sanierung der Städte, wie die Thatsachen beweisen.

Ich habe kein Tränklein, kein Lebenselixir, aber einen Appell möchte ich als Lehre an Alle richten: „Jugend hat keine Tugend!“ Sie alle aber, Eltern und Erzieher, mahnen sie fortwährend ihre Kinder und Pflegbefohlenen, die bei dem reichen Schatze an Lebenskraft an das Sparen dieser ihrer Kräfte noch nicht gewohnt sind, die Regeln der Gesundheit zu beachten: Die Makrobiotik der Kinder ist in die Hände der Eltern und Erzieher gegeben.

„Münch. Neueste Nachr.“

Kritik.

Flesch, Professor Dr. med. Max, praktischer Arzt und Frauenarzt in Frankfurt a. M., **Prostitution und Frauenkrankheiten.** Hygieinische und volkswirtschaftliche Betrachtungen. Vortrag geh. im Verein f. öff. Gesundheitspflege zu Frankfurt a. M. Frankfurt a. M, Verlag von Johannes Alt. 1898. 8°, 60 Seiten, Preis Mk. 1.—

Verfasser tritt für einheitliche und logisch konsequente Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ein. Diese Krankheiten dringen immer häufiger in die Familien ein, erschüttern und vernichten das Glück, den Frieden, sowie die moralischen und materiellen Grundlagen deren Existenz, so daß man in ihrer Bekämpfung nicht energisch genug sein kann. Flesch wünscht daher eine Ausdehnung der Kontrolle auf die Männer und eine Einschränkung des wilden Geschlechtslebens, Aufklärung in Sachen dieser Krankheiten u. s. w. Seine Vorschläge zur Besserung der diesbezüglichen traurigen Verhältnisse sind durchweg gut und unsers Erachtens auch ausführbar und es wäre dringend zu wünschen, daß man sie zum Ausgangspunkt einer hygieinischen Reform in dieser Hinsicht nähme. C.

Debus, Dr. med., prakt. Arzt, **Der ärztliche Notstand und die Mittel zu seiner Abhilfe.** Leipzig, Verlag von Krüger & Co., 1898. 48 Seiten, Preis Mk. 1.20.

Als spezielle Ursachen des ärztlichen Notstandes sieht Debus an: 1. Die Überproduktion von Ärzten, sowie die damit in Zusammenhang stehende verschärfte Konkurrenz. 2. Die sozialpolitische Gesetzgebung. 3. Die Behandlung von Seiten der Regierung und der Behörden. 4. Das Kurpfuschertum. Er geht diese 4 Punkte sehr eingehend durch und macht zur Abhilfe der von ihm beleuchteten Übel- und Mißstände eine Reihe von Vorschlägen. Das Schriftchen enthält viele gute Gedanken, zeichnet sich vor vielen ähnlichen durch vornehmen Ton angenehm aus und verdient daher weite Verbreitung. C.

Tages- und Lebensfragen. Eine Schriftensammlung. Nr. 23: Alkohol und geistige Arbeit. Vortrag gehalten in der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, Sektion München von Dr. **A. Smith,** dirig. Arzt der Kuranstalt Schloß Marbach am Bodensee. 8°, 48 Seiten, Preis 1 Mark, in Partien billiger.

Nr. 24: **Amethysta** ein Versuch zur Lösung der Alkoholfrage, zugleich ein Mahnruf an das deutsche Volk von Wilhelm **Ueberhorst.** 8°, 88 Seiten, Preis 1 Mark. Leipzig, Verlag von Chr. G. Tienken. 1898 bez. 1899.

Dr. Smith giebt eine wissenschaftliche Darstellung von Experimenten, die an Menschen mit und ohne Alkoholgenuß gemacht wurden, Überhorst's Schrift bildet eine Sammlung vorzüglicher populärer Aufsätze über die Al-

koholsitten unserer Tage. Wer die Schriften aufmerksam und vorurteilsfrei liest, wird unbedingt denen Recht geben, die den gewohnheitsgemäßen Alkoholgenuß als schädlich verurteilen. St.

Bilfinger, Sanitätsrat Dr., **Natürliche Heil- und Lebensweise.** Volksverständliche Vorträge und Abhandlungen über die wichtigsten Fragen auf dem Gebiete der naturgemäßen Heilmethode. Erster Teil: Die Diätfrage. Leipzig. Verlag von H. Hartung & Sohn (G. M. Herzog). kl. 4°, 169 Seiten, Preis Mk. 1.20.

Das Büchlein enthält eine Gegenüberstellung der Fleischkost gegen eine vegetarische Kost und beantwortet so ziemlich alle Fragen, die man bei dem Für und Wider stellen kann. Den Grundsätzen, die der Verfasser aufstellt, kann man im Allgemeinen nur beistimmen, wenn wir auch nicht soweit gehen, irgend eine Diät als die „naturgemäße" zu bezeichnen. Unter „naturgemäß" verstehen wir nicht das, was aus theoretischen und praktischen Gründen der „Natur" am meisten zu entsprechen scheint, sondern was im Einzelfall, an einem einzelnen Individuum und unter ganz bestimmten Voraussetzungen und Verhältnissen das Beste und Zweckmäßigste ist.

Wir empfehlen Bilfinger's Schriftchen allen unsern Lesern.

St.

Padioleau, Dr. A., **Von der moralischen Heilkunde** bei der Behandlung der **nervösen Krankheiten**. Ein von der Kaiserlichen Akademie der Medizin gekröntes Werk. Frei übersetzt von Dr. **Eisenmann.** Würzburg 1865. Stahel'sche Verlags-Anstalt. 12°, 175 Seiten (herabgesetzter) Preis Mk. 1.50.

Eine zwar schon 33 Jahre alte, aber noch keineswegs veraltete Schrift, die für jeden psychologisch erfahrenen Arzt immer noch großes Interesse besitzt. Zwar wird das, was der Autor „Moralische Heilkunde" nennt, heutzutage „Psychotherapie", speziell „Suggestionstherapie" genannt, aber sowohl ihre Leistungen wie die Objekte ihrer Anwendung sind noch die nämlichen wie zur Zeit Padioleau's. Er hat eine Fülle vortrefflicher Beobachtungen, namentlich bei Behandlung von Neurosen, in seinem Schriftchen niedergelegt und eine große Anzahl interessanter historischer Belege aus der Geschichte der Psychotherapie belehrt den Leser, daß es zu allen Zeiten gediegene Ärzte gab, denen die Psychotherapie wohl bekannt war. Der Übersetzer Dr. Eisenmann spricht im „Anhang" prophetisch aus: „Es kann gerade das Studium der psychischen Heilkunde uns zur Erklärung von manchen Erscheinungen führen, welche von den Einen als Wunder angestaunt, von den Andern bald in ihrer Existenz ganz geleugnet, bald als Blödsinn oder Betrug gebrandmarkt wurden". Die heutige Lehre von der Suggestion und Hypnose hat diese Hoffnung erfüllt. G.

Fragen des öffentlichen Lebens, herausgegeben von Dr. jur. Richard Wrede. II. Jahrg. Heft 5. **Frühehe und Heiratskonsens.** Eine neue Lösung der Uebervölkerungsfrage. Von Carl Theodor **Schulz,** Dresden. 4. Tausend. 1897. Kritik-Verlag, Berlin SW. 46, 18 Seiten, Preis 50 Pfg.

Verfasser will die Jahrtausende alte sexuelle Ehe-Auffassung ersetzt wissen durch die soziale, er verlangt staatliche Präventiv-Kontrolle, wenn eines oder das andere der Ehegatten an bestimmten Krankheiten leidet, Verbot der Verwandtschaftsheirat und Gestattung des außerehelichen Verkehrs unter bestimmten Voraussetzungen. Durch Erleichterung und Verfrühung der Eheschließung würden seiner Meinung nach die sozialen Verhältnisse wesentlich verbessert; der Mann soll mit 22, das Weib mit 17 Jahren heiraten.

Vollkommen Recht hat Schulz, die Prüderie gegenüber offenen Erörterungen sexueller Fragen zu verurteilen, denn sie ist Schuld an der „gang und geben Neigung, im Schmutz zu baden und über die sexuelle, so tief ernste Frage in „saftigster Weise“ sich zu unterhalten, zu zoten und zu kalauern.“

—r.

Krafft-Ebing, Dr. Freiherr R. v., o. ö. Professor der psychischen und der Nervenkrankheiten an der medizinischen Fakultät der K. K. Universität Wien, **Über gesunde und kranke Nerven.** Vierte, durchgesehene und erweiterte Auflage. Tübingen. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung. 1898. 8°, 176 Seiten, Preis Mk. 2.—

Das Büchlein ist — um es gleich vorweg zu sagen — ein Meisterwerk gemeinverständlicher Darstellung eines hygieinisch-prophylaktischen Thema's. Der Verfasser legt die Ursachen der Nervenkrankheiten schonungslos bloß und legt als gründlicher Kenner unserer sozialen und sittlichen Verhältnisse die Sonde in die Wundkanäle, aus denen die kranken Säfte fließen, die unser Leben und unsere Gesundheit vergiften. Kein Leser des Büchleins wird es ohne Nutzen aus der Hand legen.

Im Vorwort verurteilt v. Krafft-Ebing mit Recht die gewöhnliche populärmedizinische Aufklärung, die sich darin gefällt, die Krankheitslehre und Selbstbehandlung zu popularisieren. Bezüglich der Aufklärung in hygieinischer Prophylaxe sagt er aber:

„Auf diese (die Ursachen der Nervenkrankheiten) das große Publikum, welches sie nicht oder nicht genügend kennt und deßhalb auch nicht vermeidet, hinzuweisen, scheint mir eine Verpflichtung der Heilwissenschaft, die ihre schönste Aufgabe darin erblicken muß, den Krankheiten vorzubeugen. In dieser Hinsicht kann nach der Meinung des Verfassers nicht genug durch Wort und Schrift gethan werden.“

Möchten diese goldenen Worte von allen Ärzten gewürdigt werden!

Gerster.

Thudichum, F. L. W. Briefe über öffentliche Gesundheitspflege, ihre bisherigen Leistungen und heutigen Aufgaben. Pietzker, 1898. 140 Seiten. Mk. 3,60.

Der Titel umfaßt zuviel. Die Arbeit erstreckt sich im Wesentlichen nur über das allerdings höchstwichtige Kapitel der Trinkwasserversorgung und der rationellen Abfuhr der Schmutzwässer der Städte. Für dies Letztere befürwortet der Verfasser das Berieselungsverfahren und zwar auch im Hinblicke auf den Wert der Abfallstoffe für die Landwirtschaft. Dort, wo die Berieselung wegen der Bodenverhältnisse nicht möglich ist, und auch wo die Rieselfelder nicht groß genug angelegt werden können, oder wo diese zeitweise wie bei Frost- und Winterszeit, nicht alle Abwässer verarbeiten können, sollte vor dem Einlaufenlassen der Abwässer in einen Fluß eine Klärung durch Sedimentierung und künstliche Reinigungsverfahren stattfinden.

Als solch künstliches Reinigungsverfahren beschreibt Verfasser im achten und letzten Briefe das sogenannte bakteriologische Schnellfilter. Dieses Verfahren ist ähnlich demjenigen bei der Schnell-Essig-Fabrikation, bei welcher spezifische Pilze verdünnten Alkohol bei reichlichem Luftzutritt in Essig umwandeln. Bei dem bakteriologischen Schnellfilter fließen die Abwässer auf ein Filterbett von Kohle oder Coaks und erleiden während etwa zwei Stunden unter Luftzutritt eine chemische Zersetzung (Oxydation und Nitrifikation.)

Nach dem Verfasser ist diese Zersetzung auf die Lebensthätigkeit von Bakterien zurückzuführen und wird deßwegen das Verfahren auch das bio-

logische genannt. Dieses „natürliche“ Verfahren benimmt den Schmutzwässern ihren üblen Geruch, ihr unschönes Aussehen und ihre rasche Fäulnisfähigkeit; das abfließende Wasser kann unbesorgt in Seen, Gräben, Bäche und Flüsse geleitet, der zurückbleibende Schlamm soll dem Boden als Dünger zugewiesen werden.

Für dieses biologische Verfahren wurden die wichtigsten Versuche von den Behörden von Massachussets und dann von denjenigen der Stadt London gemacht. Verfasser berichtet von erfolgreicher Anwendung desselben in den englischen Ortschaften, Sutton, Ailesbury, Exeter und Barking bei London.

Falls das Buch in einer zweiten Auflage erscheinen sollte, so dürfte der Titel dem wirklichen Inhalt entsprechend abgeändert werden; etwas mehr Sichtung und Methode würde der „zwanglosen Briefform“ nicht schaden; und da die Briefe hauptsächlich an das deutsche gebildete Publikum wie Verwaltungsbeamte, Pfarrer und Lehrer gerichtet sind, so dürften die medizinischen Fremdwörter, die Temperaturen nach Fahrenheit, und eine Menge undeutscher Ausdrücke vermieden und viel einseitige Bazillologie mit Vorteil weggelassen werden.

Beigefügte 2 Photographien aus den Jahren 1862 und 1889 des nun bald 70jährigen Verfassers und eine beinahe 6 Seiten umfassende Liste seiner Veröffentlichungen gewähren dem Leser von vorhinein eine nähere Bekanntschaft mit dem seinem Namen alle Ehre machenden „Thudichum“ auf medizinischem und hygieinischem Gebiete. Dr. Jordy Bern.

Schmidt, Herm. Friedrich, Pfarrer der evang. Gemeinde deutscher Zunge in Cannes, **Kellners Weh und Wohl.** 5. Aufl. Basel, Verlag von B. Reich, vorm. Detloff's Buchhandlung. 1899. 8°, 122 Seiten Preis Mk. —.80, bei Partiebezug wesentlich billiger.

Der Verfasser, unter dem Namen „der Kellner-Pfarrer“ weltbekannt, hat sich seit vielen Jahren die Förderung und Besserung der sozialen, hygieinischen und moralischen Verhältnisse der Kellner mit ganz besonderem Eifer und ausgezeichnetem hygieinischem Verständnis angelegen sein lassen. Er hat seinen „lieben jungen Freunden unter den Kellnern“ vorliegendes Büchlein gewidmet, „in der Hoffnung, ihnen damit einen Wegweiser in und durch ihren Beruf zu bieten, die sie ebensosehr zu einer praktischen als idealen Auffassung ihrer Berufsarbeit anleitet, und sie dieselbe verstehen lehrt als einen Theil der großen und erhabenen Aufgabe, welche der ganzen Menschheit geworden ist.“ Schmidt versteht es in hohem Grade, eindringlich und gemeinverständlich zu schreiben, so daß es begreiflich ist, wenn sein Büchlein in 7 Jahren schon 5 Auflagen erlebt hat; es ist zwar zunächst für Kellner geschrieben, dürfte aber für jeden Menschenfreund, der Einblick in soziale Verhältnisse gewinnen will, von Interesse sein. Wir empfehlen, das vortreffliche Büchlein in Partien zu beziehen und in geeigneter Weise zu verteilen.

Gerster.

Coßmann, Paul Nikolaus, **Aphorismen.** München 1898. Carl Haushalter, Verlagsbuchhandlung, Giselastr. 27. kl. 8°, 143 Seiten, Preis Mk. 2.—

Ein philosophischer Kopf, der sich Leben und Menschen aus der Vogelperspektive betrachtet, bietet uns hier Denk- und Merksprüche über: Menschen, Leben und Welt, Wissenschaft, Litteratur, Kunst, Philosophie des Pöbels und des Lehrpöbels, die Frauen, Liebe, Gesellschaft, Moral und Maximen. Wir heben einige der besten hervor: „Das Rätsel des Lebens läßt jeder auf seine Weise ungelöst. — Es giebt drei Arten von Menschen: Selbstleuchtende,

Reflektierende und Dunkle. — Die meisten Menschen gleichen Studenten, die nicht wissen, wo die Universität ist. — Wissenschaft = Wissen × Skepsis. — Viele halten den schlechtesten Sektionsbefund viel wertvoller als die beste Charakteristik. — Günstige Kritiken beweisen nichts gegen den Wert eines Kunstwerkes. — Je mehr einer zu anderen kommt, desto weniger kommt er zu sich selbst. — Liebe Jeden, aber die Besten nur laß es merken." —

Mögen unsere Leser aus diesen Proben Veranlassung nehmen, das Ganze kennen lernen zu wollen; das ganze hier loben, hieße es abschreiben. Der Verleger hat das Büchlein sehr geschmackvoll ausgestattet, es gereicht jeder Hausbibliothek zur Zierde. G.

Collins, Prof. Dr. M., **Die schmerzlose Entbindung.** Verhaltungsmaßregeln zur Vermeidung der Schmerzen und Gefahren der Niederkunft. 5., umgearbeitete Auflage. Mit einem Anhange: Ueber die Vorbeugung der Empfängnis. Herausgegeben von Klara Muche. Leipzig, Th. Grieben's Verlag. (L. Fernau). 8°. 128 Seiten, Preis Mk. 1.20.

Wir haben in der Hygieia auf die früheren Auflagen dieses Buches mehrfach empfehlend hingewiesen und können auch der 5. Auflage weite Verbreitung wünschen. —r.

Kleiner Lesetisch.

Preisausschreiben, Kurpfuscherei betr. An alle Ärzte Deutschlands richtet die von der Ärztekammer für die Provinz Brandenburg und den Stadtkreis Berlin eingesetzte Kommission zur Bekämpfung der Kurpfuscherei den Aufruf, sich an der Preisbewerbung um eine Schrift zu beteiligen, welche die Eindämmung des Kurpfuschertums durch Aufklärung des Volkes bezweckt. Die Schrift soll in allen Schichten der Bevölkerung zur Verbreitung gelangen. Die Bedeutung der wissenschaftlichen Medizin für den einzelnen wie für das Gesamtwohl, und andererseits die Haltlosigkeit, die Schwindelhaftigkeit und Gemeingefährlichkeit der Kurpfuscherei ist in populärer, leicht faßlicher Weise darzulegen. Besonderes Gewicht ist auf die Verwertung von Thatsachen zu legen, sowohl in Bezug auf den Nutzen der wissenschaftlichen Heilkunde als auch in Bezug auf die bekannten und insbesondere gerichtlich erwiesenen Schäden des Kurpfuschertums.

Als Preis für die beste zum Druck geeignete Schrift, die ungefähr zwei bis drei Druckbogen umfassen soll, ist ein Betrag von 300 Mark ausgesetzt; die Schrift wird Eigentum der Ärztekammer für die Provinz Brandenburg und den Stadtkreis Berlin.

Die Arbeiten sind, mit einem Motto versehen und mit einem, den Namen des Verfassers enthaltenden verschlossenen Convert, an den Vorsitzenden der Kommission, Herrn Geheimen Medizinalrat Prof. Dr. Guttstadt, Berlin W, Genthinerstraße 12, einzureichen. Als Schlußtermin für die Ablieferung der Arbeit gilt der 1. Juni 1899. Als Preisrichter fungieren die Herren Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Eulenburg in Berlin, Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Guttstadt in Berlin, Geheimer Sanitätsrat Kreisphysikus Dr. Liersch in Kottbus.

Es ist doch zu begrüßen, daß die Ärzte daran gehen, das Kurpfuschertum durch Aufklärung des Volkes zu bekämpfen. Dem Ergebnis des Preisausschreibens sehen wir mit Interesse entgegen, können aber keine großen Hoffnungen daran knüpfen. Unseres Erachtens müßte die Preisschrift so abgefaßt sein, daß jeder Verdacht bloßer Lobhudelei der Wissenschaft und etwaigen „Konkurrenzneides“ von vorneherein ausgeschlossen ist. Die Kurpfuscherei muß vom naturgesetzlichen Standpunkt der Schmarotzer- und Parasitenbildung, sowie vom psychologischen Standpunkt angeborener menschlicher Schwächen aus betrachtet werden. Die Kurpfuscherei, wenn wir darunter die Behandlung von Kranken durch Nichtärzte verstehen, wird nie verschwinden, so lange es Menschen giebt, ihr Umfang steht im direkten Verhältnis zum Wissen und Können, vor Allem zum praktischen Können, der Ärzte.

Kreisphysikus Dr. Dietrich-Merseburg schreibt bei Zusammenstellung der Ergebnisse der vom preuß. Medizinalbeamtenverein veranlaßten Sammelforschung über die Kurpfuscherei in Preußen bezüglich der Vorbeugung der Kurpfuscherei sehr richtig:

„Die Ärzte sind die hygieinischen Berater des großen Publikums, wenn sie ihre Kraft und ihren Einfluß in dieser Beziehung auch vielfach, ich möchte sagen zumeist, nicht kennen. . . Sie sollen daher das Publikum aufklären.

Ein anderes, in meinem Vortrag vom September 1896 erwähntes Mittel, die Kurpfuscherei zu bekämpfen: die bessere oder vielmehr passendere, geeignetere Vorbildung der angehenden Ärzte, ist inzwischen ebenfalls seiner Verwirklichung näher gerückt. Die Beratungen zur Reform des medizinischen Studiums sind dem Abschlusse nahe. Nach Meldungen der Tagespresse steht für die nächste Zeit eine die alten Bestimmungen abändernde Bekanntmachung des Reichskanzlers zu erwarten, in der eine Verlängerung des Studiums und die Einführung des praktischen Jahres berücksichtigt werden soll. Der medizinische Doktortitel wird nach schon erlassenen Verordnungen, vom 1. April 1899 an, nicht mehr vor Absolvierung des medizinischen Staatsexamens und der Erlangung der staatlichen Approbation verliehen werden. Man beginnt mit der Einrichtung staatlicher Lehrstühle für Hydrotherapie; der für Berlin in Aussicht genommene beweist, daß auch die preußische Unterrichtsverwaltung Wert darauf legt, die schon in den ältesten Zeiten der Schulmedizin gelehrte und geübte, neuerdings aber etwas vernachläßigte und eben deshalb von den Kurpfuschern usurpierte Wasserbehandlung im Unterrichtsplan des medizinischen Studiums mehr als bisher zu betonen.

Auch die von vielen Homöopathen und den verschiedensten Spielarten von Naturärzten als ihre Domäne in Anspruch genommene diätetische und physikalische Behandlung tritt wieder in den Vordergrund der ärztlichen Erwägung. Es ist das Verdienst von Leyden's, diese Disziplin mit besonderer Energie aus der Therapie herausgehoben zu haben. Seinem Beispiel folgten andere Lehrer der Medizin, so daß jetzt die physikalische, mechanische und diätetische Behandlungsweise im medizinischen Unterricht auf den deutschen Hochschulen eine erfreuliche Berücksichtigung findet. Das Bestreben der maßgebenden Kreise hat sich jedoch auch darauf gerichtet, den schon in der praktischen Thätigkeit stehenden Ärzten mehr Gelegenheit als bisher zu bieten, sich mit jenen Behandlungsweisen immer von neuem und fortlaufend bekannt zu

machen. Auch hier gebührt unserm großen Kliniker, v. Leyden, unstreitig das Verdienst, bahnbrechend gewesen zu sein, indem er jene therapeutischen Disziplinen in die medizinische Litteratur von neuem einbürgerte. Sein Handbuch der „Ernährungstherapie und Diätetik“ hat den Grund zu einer gesunden Reform der ärztlichen Behandlung gelegt, und die von ihm in Gemeinschaft mit Goldscheider herausgegebene „Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie“ baut auf diesem Fundament weiter auf. In seinem Sinne wirken Mendelsohn, Jacobsohn, Meyer, Liebe und viele andere, indem sie die wissenschaftliche Ausbildung der Krankenpflege, sowie die Unterweisung der Ärzte und des Pflegepersonals in der Technik und dem Komfort auf den verschiedenen Gebieten der Krankenverpflegung und in der Kenntnis der Krankenversorgung betonen und erstreben ......

Die Erfolge der Kurpfuscher werden ferner um so mehr verschwinden, je mehr die Ärzte bestrebt sein werden, das Publikum über die Krankheiten, deren Entstehung, Behandlung und Verhütung mehr als bisher aufzuklären, mit einem Worte, je mehr die Ärzte die Volkshygiene fördern.“

Wir möchten hinzufügen, daß unsers Erachtens die hygieinisch-prophylaktische Aufklärung öffentlich und allgemein sein kann, die Aufklärung über Krankheiten aber individuell dem einzelnen Kranken gegenüber geschehen muß. Im Interesse der Ärzte, die seit 10 Jahren Mitarbeiter an der Hygieia sind, möchte ich Herrn Dr. Dietrich darauf hinweisen, daß diese Zeitschrift dem Gedanken der hygieinischen Aufklärung und Reform unter Ärzten und gebildeten Laien Eingang zu schaffen nicht ohne Erfolg bemüht war. G.

Aerztliche Aphorismen aus der Vergangenheit. Der Arzt soll ein umgängliches Wesen besitzen, denn mürrische Art erregt bei Gesunden wie bei Kranken Anstoß — In lebhafter Erinnerung seien dem Arzt die Heilmittel sowie die Methoden zur Behandlung der Krankheiten: denn das ist in der ärztlichen Kunst Anfang, Mitte und Ende. — Beim Krankenbesuch bedenke der Arzt die Art des Niedersitzens, die würdevolle Haltung, die gute Kleidung, den sittlichen Ernst, die knappe Sprache, die Kaltblütigkeit beim Handeln, die sorgfältige Wartung des Patienten, die Fürsorge, die Antwort auf die erhobenen Widersprüche, die Zurückweisung von Störungen, die Bereitwilligkeit zu Hilfeleistungen. — Man mache häufig Krankenbesuche und untersuche genau. — Alles thue man mit Ruhe und Geschick, indem man vor dem Patienten während der Hilfeleistung das Meiste verbirgt. Was zu geschehen hat, soll man mit freundlicher und ruhiger Miene anordnen, dem Patienten bald mit Bitterkeit und ernster Miene Vorwürfe machen, bald ihm wieder mit Rücksicht und Aufmerksamkeit Trost zusprechen, indem man ihm nichts von dem, was kommen wird und ihn bedroht, verräth; denn schon viele sind durch das Voraussagen dessen, was eintreffen wird, zum Äußersten getrieben worden. Hippokrates.



Stuttgart, 15. April 1899.

Die Anstellung von Schulärzten vom pädagogischen Standpunkt aus.

Von

E. Brinkmann, Halle a. S.

Immer mehr breitet sich heutzutage die Einsicht aus, daß es gerade in gesundheitlicher Beziehung klüger und besser ist, Fehler zu verhüten als sie zu beseitigen. Immer mehr gelangt deshalb die verhältnismäßig noch junge Wissenschaft der Hygieine in den verschiedensten Lebensverhältnissen zu dem ihr gebührenden Einflusse. Insbesondere hat man auch der Schulhygieine seit einer Reihe von Jahren eine bedeutend größere Aufmerksamkeit geschenkt, als dies früher der Fall war. Gerade auf dem Felde der öffentlichen Erziehung und des Unterrichts, wo man es mit dem so empfindlichen Material der jugendlichen Individuen zu thun hat, ist es ja besonders leicht, Schädigungen und Gefahren, denen der kindliche Körper ausgesetzt ist, zu entdecken. Und wenn man sonst — bei auftretenden sittlichen, sozialen, wirtschaftlichen und andern Schäden — nicht zögert, die Schule dafür verantwortlich zu machen und von ihr ein wirksames Heilmittel zu verlangen, so kann es nicht Wunder nehmen, daß man in derselben Weise auch an sie herantritt, wenn es sich um schulhygieinische Mißstände handelt. Es ist ja bekannt, daß in die Schulzeit eine Menge Gesundheitsstörungen fallen (Kurzsichtigkeit, Rückgratsverkrümmungen, Ernährungsstörungen, Blutarmut, Nervosität u. a.), die man allgemein mit dem Namen Schulkrankheiten zu bezeichnen pflegt. Durch diese Bezeichnung ist schon angedeutet, daß man sie dem hemmenden oder schädigenden Einflusse des Schullebens und der Schularbeit schuld gibt, wenn gleich die Frage, ob die Schulkrankheiten durch die Schule bedingt oder begünstigt sind, durchaus noch nicht entschieden ist.

Dennoch erscheint es natürlich, daß die oberflächliche Beobachtung und Beurteilung jener Verhältnisse aus der Gleichzeitigkeit bezw. dem Nacheinander der Erscheinungen auf einen ursächlichen Zusammenhang zwischen denselben schließen will, infolgedessen ohne weiteres ein Verschulden der Schule als vorliegend annimmt und nach entsprechenden Maßregeln zur Verhütung und Abwehr begehrt. Aus derartigen Anschauungen ist schließlich die Forderung erwachsen, für jede Schule einen besonderen „Schularzt" anzustellen und denselben mit mehr oder minder weitgehenden Vollmachten zur hygieinischen Überwachung des Schulhauses und seiner Insassen, aller unterrichtlichen und erziehlichen Maßnahmen und Einrichtungen auszustatten.

Naturgemäß sind an der Lösung der Schularztfrage, wenn diese auch durch den Gegenstand der ärztlichen Beaufsichtigung zu einer Angelegenheit von allgemeiner Bedeutung wird, in erster Linie die zunächst beteiligten Faktoren: der Ärztestand und die Lehrerschaft interessiert. Es erscheint müßig, zu untersuchen, wem die ursprüngliche Anregung zu hygieinischer Schulaufsicht zu verdanken ist. Offenbar aber ist es nicht zutreffend, wenn Dr. Wasserfuhr meint, daß den gesundheitlichen Schädigungen, welche aus der einseitigen Betonung der Geistesbildung hervorgegangen, erst abgeholfen worden sei, als Ärzte sich in das Schulwesen mischten. Seit alters ist vielmehr, gemäß dem Grundsatze „Mens sana in corpore sano" die Berücksichtigung der körperlichen neben der geistigen Bildung von der Pädagogik verlangt und angestrebt worden. Und wenn diese Forderung zu manchen Zeiten, etwa während des Mittelalters, zurücktrat, so ist sie doch später von hervorragenden Pädagogen, so von Locke, Montaigne, Rousseau und den Philanthropen, immer wieder erhoben und ihrer Erfüllung zugeführt worden. Rein äußerlich betrachtet mag allerdings die Vaterschaft der Schularztidee einem Vertreter der medizinischen Wissenschaft, dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebenden Wiener Arzte Peter Frank, zugeschrieben werden. Jedoch war er mindestens von den philanthropisch-pädagogischen Strömungen seiner Zeit beeinflußt, als er in seinem 1780 erschienenen „System einer öffentlichen medizinischen Polizei" die ärztliche Beaufsichtigung der Schulen forderte. Auch weiterhin haben sich die Mediziner hervorragend um die Anstellung von „Schulärzten" bemüht. So tritt Dr. Lorinser 1836 in einem Artikel der Medizinischen Zeitung „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen" dafür ein, und Dr. Schraube (1855) und Dr. Falk (1869) fordern in ihren Schriften eine sanitätspolizeiliche Beaufsichtigung der Schulen durch einen staatlich angestellten Arzt, also den Kreisphysikus. Waren die Forderungen der bisher genannten Mediziner noch maßvoll und von streng sachlichen Ausführungen getragen, so schlug Dr. Ellinger in seiner 1877 veröffentlichten Schrift „Der ärztliche Landesschulinspektor ein Sachwalter unserer mißhandelten Schuljugend" einen — wie schon aus dem Titel geschlossen werden dürfte — weit schärferen Ton an und verlangte einen Schularzt im Hauptamte. Am weitesten ging schließlich Prof. Dr. Cohn in Breslau.

Nachdem er durch umfassende und gründliche Untersuchungen der Sehkraft von über 10,000 Schulkindern der Breslauer Schulen die starke Verbreitung der Kurzsichtigkeit bei der Schuljugend und die stetige Zunahme derselben analog dem Aufsteigen in die höheren Klassen überzeugend nachgewiesen, verlangte er auf Grund jener Untersuchungen auf der Naturforscherversammlung zu Danzig i. J. 1880 „einen Beamten, der mit diktatorischer Gewalt ausgerüstet alle schlecht beleuchteten Schullokale schließen, elendes Mobiliar kassieren und die Gemeinden zu sofortiger Anschaffung von körpergerechten Subsellien zwingen, Schulbücher, die zu klein und zu eng gedruckt sind, beseitigen, den Lehrplan mit Rücksicht auf Überanstrengung mit zu bearbeiten, genug, alle Schädlichkeiten mit fester Hand zu entfernen hat, die das Auge unserer Schulkinder bedrohen, mit einem Worte — den Schularzt." Dieselben Ansichten vertrat er auch zwei Jahre später auf dem hygieinischen Kongreß zu Genf mit dem Erfolge, daß man seinen aufgestellten Thesen ohne weiteres zustimmte. Nach Cohn muß jede Schule „einen Schularzt haben; seine hygieinischen Anordnungen müssen ausgeführt werden. Dem Schularzt sind niemals mehr als 1000 Schulkinder zu übertragen. Der Schularzt muß bei Beginn jeden Semesters in jeder Klasse alle Kinder messen und sie an Subsellien plazieren, die ihrer Größe entsprechen. Der Schularzt muß alljährlich die Refraktion jedes Schulkindes bestimmen. Der Schularzt hat das Recht, jeder Unterrichtsstunde beizuwohnen; er muß mindestens monatlich einmal alle Klassenzimmer während des Unterrichts besuchen und besonders auf die Beleuchtung, Ventilation sowie Heizung der Zimmer und auf die Haltung der Kinder achten. Der Schularzt muß bei Aufstellung des Lehrplans zugezogen werden."

Diesen teilweise maßlosen, in das innere Schulgetriebe tief einschneidenden Bestrebungen folgte notwendigerweise gar bald die natürliche Reaktion, und die Behandlung der Schularztfrage wurde allmählich in ruhigere Bahnen gelenkt. Schon bei den Verhandlungen des Wiener hygieinischen Kongresses i. J. 1887 sprach sich Dr. Wasserfuhr ganz entschieden gegen die „diktatorische Gewalt" des Schularztes aus und warnte davor, „neben den ständigen Medizinalbeamten noch Massen von ärztlich-hygieinischen Dilettanten unter dem Namen von Schulärzten zu schaffen", da sie nicht nur nichts nützen, sondern störend wirken würden. Und das Gutachten der „Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen" vom Jahre 1888 brachte im allgemeinen besonnenere Anschauungen in der Schularztfrage zum Ausdruck, so daß ihm in den meisten Punkten pädagogischerseits unbedenklich zugestimmt werden kann.

Auch die Lehrerschaft als solche beteiligte sich von nun an an der Erörterung der Frage. Noch in demselben Jahre (1888) erklärte sich der VII. deutsche Lehrertag zu Frankfurt a. M. im Anschluß an einen Vortrag W. Siegerts, des durch seine Bestrebungen auf dem Gebiete naturgemäßer Lebens- und Heilweise in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Berliner Lehrers,

für Anstellung von Schulärzten für größere Bezirke (Regierungsbezirke, größere Städte) und mit wesentlich beschränkten Befugnissen. Nachdem sodann die ganze Angelegenheit zu einem gewissen Stillstand gelangt war, ist sie in den letzten Jahren — einerseits durch erneute und vielseitigere ärztliche Untersuchungen, andererseits durch die von einzelnen Stadtverwaltungen, wie z. B. Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Berlin, Breslau und Königsberg vorgenommene Anstellung von Schulärzten — in ein neues Stadium getreten. Recht eigentlich in Fluß gekommen ist die Sache jedoch erst durch einen vom 18. Mai v. J. datierten Erlaß des preußischen Kultusministers, welchem der Reisebericht von Kommissaren über die Schularzteinrichtung in Wiesbaden beigefügt war. In demselben hatten die Ministerialkommissare ihr Urteil über die Anstellung von Schulärzten dahin zusammengefaßt: „Die bisherigen Erfahrungen haben bewiesen, daß die Anstellung von Schulärzten für Volks- und Mittelschulen einen nicht zu unterschätzenden Nutzen für die Schule und die Schüler bietet, daß dieselbe mit den Schulzwecken wohl vereinbar und unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen wie in Wiesbaden ohne größere Schwierigkeiten praktisch durchführbar ist. Insbesondere ist nach dieser Untersuchung hervorzuheben, daß die bekannten gegen den Schularzt erhobenen Bedenken, die man auch in Wiesbaden gehegt hatte, durch die Erfahrung nicht bestätigt worden sind. Es ist daher nur zu wünschen, daß das dankenswerte Vorgehen der städtischen Behörden in Wiesbaden zahlreiche Nachahmung finden, und daß damit die fortschreitende Entwicklung unseres preußischen Schulwesens auf diesem für die Volksgesundheit so wichtigen Gebiete der Schularzteinrichtung endgültig gesichert werden möge.“ Auf Grund dieses Berichtes erklärt der Chef der preußischen Unterrichtsverwaltung die in Wiesbaden gewonnenen Erfahrungen als für die Beurteilung der Schularztfrage von Bedeutung und wohl geeignet, als Ausgangspunkt für eine zweckdienliche Förderung dieser Sache in Städten mit gleichen oder ähnlichen Verhältnissen zu dienen.

Der bisherige Verlauf der ganzen Angelegenheit, besonders soweit sie sich in letzter Zeit abgespielt hat, zwingt nunmehr zu einer klaren Stellungnahme gegenüber der Schularztfrage auch von pädagogischer Seite, wie sie im folgenden versucht werden soll.

Wenn sich unter den Gegnern der Anstellung von Schulärzten bisher immer eine große Anzahl von Lehrern befanden, so ist das jedenfalls nicht so aufzufassen, als ob sich die Lehrerschaft jeder Mitwirkung der ärztlichen Kreise auf dem Gebiete der Schule und des Unterrichts widersetzte. Allerdings hat sich erst in allerjüngster Zeit der dieses Thema behandelnde Referent des großen Charlottenburger Lehrervereins, Lehrer O. Janke-Berlin gegen die Anstellung besonderer Schulärzte „zur hygieinischen Beaufsichtigung der Schulkinder und des Unterrichts“ ausgesprochen. Denselben Standpunkt vertritt auch der Berliner Rektor O. Hintz in einem Artikel der „Deutschen Schule“ (Maiheft 1898), und der „Verein von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten der Provinz Brandenburg“ (Referent Direktor Prof. Dr. Schwalbe-

Berlin) nahm gleichfalls gegen die Anstellung von Schulärzten Stellung. Dennoch wird wohl von allen Schulmännern, auch von den obengenannten, die hygieinische Fürsorge in Schulangelegenheiten von seiten sachverständiger Ärzte nicht nur gebilligt, sondern auch geradezu gewünscht.

In wissenschaftlicher Beziehung soll sich die Thätigkeit des Arztes auf klinische Beobachtungen, auf physiologische und hygieinische, auch pathologische Untersuchungen, die in Verbindung mit der psychologischen Spekulation und den Erfahrungsthatsachen für die psychologische Pädagogik fruchtbar gemacht werden müssen, erstrecken. Noch viel notwendiger aber ist die ärztliche Mitwirkung in praktischer Hinsicht, und zwar für die gesamt-Schulhygieine.

Was zunächst das Schulhaus anlangt, so erscheint uns bei der Errichtung von Schulgebäuden hinsichtlich des Bauplatzes, der Bauart und des Baumaterials, sowie aller äußern und innern Einrichtungen derselben die beratende Teilnahme des Arztes dringend erforderlich. Wohl sind die dabei zu berücksichtigenden hygieinischen Grundsätze ziemlich genau festgesetzt, so z. B. für alle ländlichen Schulen des preußischen Staates durch die Ministerialerlasse vom 24. Januar und vom 7. Juli 1888, während in den Städten die Schuldeputationen, denen meist ein Arzt angehört, die von fachmännisch gebildeten Mitgliedern der Baukommission entworfenen Baupläne zur Begutachtung vorgelegt erhalten. Auch bestehen schon längst feste Regeln, ja zum Teil Vorschriften über die Raumverhältnisse der einzelnen Klassenzimmer, ihre Beleuchtung, Ventilation und Heizung, ihre Ausstattung mit hygieinischen Anforderungen entsprechenden Subsellien, Anschauungsmitteln u. dergl. Dennoch finden jene Grundsätze nicht immer die verdiente und gewollte Beachtung, meist freilich nur, weil die gesundheitlichen den finanziellen Interessen weichen mußten. Wie wäre es sonst möglich, daß die pädagogischen Blätter von Zeit zu Zeit immer wieder von sogenannten „Brühl'schen Schulpalästen" berichten könnten, die — oft dem Einsturze nahe — unter ihren niedrigen Dächern in dumpfen, engen Räumen die zusammengedrängte Schar der Schulkinder, vielleicht sogar in traulicher Nachbarschaft mit dem lieben Vieh beherbergen! Derartige Vorkommnisse, mögen sie auch glücklicherweise nach und nach verschwinden, bezeichnen zudem nur die allerschlimmsten, krassesten Zustände, die geradezu jeder Hygieine spotten. Es bleibt daneben die weit größere Zahl von Fällen, wo die gesundheitlichen Mißstände zwar nicht so scharf in die Augen fallend, aber doch noch groß genug sind, um laut und dringlich Abhilfe zu begehren. Man braucht nicht immer nach dem verschrieenen Osten unseres Vaterlandes, in die von der Kultur noch wenig beleckten Gefilde Ostelbiens zu gehen, um dergleichen aufzudecken. Wir kennen größere Städte Mitteldeutschlands, wo Schulhäuser an die belebtesten Straßen mit ihrem unerträglichen Geräusche gebaut worden sind; wo man sich der hohen Kosten wegen nicht einmal entschließen konnte, vor derartigen Schulen ein lärmverminderndes Pflaster (etwa Holzpflaster) zu legen; wo man Fenster beibehält, die einen großen Teil des

Tageslichts fern halten; wo man mit einigermaßen genügenden Ventilations-einrichtungen nur erst schüchterne Versuche macht; wo man Bedürfnisanstalten so angelegt hat, daß ihr Geruch in unausstehlicher Weise bis in die Schulzimmer dringt. Und ist es nicht bekannt, daß vielfach unter den Mängeln bestehender Heizeinrichtungen Lehrer und Schüler in gleicher Weise, und zwar schon seit langem seufzen und klagen, weil sie den Schaden an Leben und Gesundheit tagtäglich spüren? Ist man schon überall zu der in den Augen jeder ordnungsliebenden Hausfrau so völlig selbstverständlichen Praxis täglicher Reinigung von Zimmern, Gängen und Treppen übergegangen? Muß man nicht immer wieder erleben, wie die von vornherein nicht allzu groß angelegten Schulhöfe durch Aufführung neuer Flügel oder Einrichtung von Turnhallen noch mehr verkleinert werden, so daß an ein fröhliches Umhertummeln der Schüler in den Freiviertelstunden nicht im entferntesten gedacht werden kann, dieselben vielmehr gezwungen sind, „in langsam abgemessenen Schritten“ hintereinander herzumarschieren?

Auf Schritt und Tritt stößt man auf Fragen, die der Kompetenz des Arztes unterliegen: Welchen gesundheitlichen Nachteil haben Lehrer und Schüler von den immer noch hohen Klassenfrequenzen? Welche Schulbank ist die beste? Welche Dielung, welcher Fußbodenanstrich empfiehlt sich? Welche wirksamen Ventilationseinrichtungen sind anzubringen? Welche Schutzvorrichtungen vor zu grellem Sonnenlicht sind zu treffen? u. a. m. Man muß bereitwilligst anerkennen, daß bei den neueren Schulbauten hygieinischen Grundsätzen mehr Beachtung geschenkt wird als vordem, aber es ist äußerst wünschenswert, daß dies in Zukunft in noch höherm Maße geschehe. Sicherlich darf man es nicht als Idealzustand bezeichnen, wenn gesundheitliche Mängel in unsern Schulen erst auf den dringlichen Ruf von Lehrerschaft und Publikum hin entfernt werden, man muß denselben nach dem Stande der ärztlichen Wissenschaft und nach dem Maße der durch sie gewonnenen Einsicht kräftig vorbeugen. Es ist unbedingt notwendig, daß die Einrichtungen vorhandener Schulgebäude auf ihre Nützlichkeit geprüft und schlechte Anlagen durch zweckentsprechendere, auf der Höhe der Zeit stehende ersetzt werden. Und wenn selbst, wie dies in den größeren Gemeinwesen wohl durchgängig der Fall sein wird, in den Magistrats- und Stadtverordneten-Kollegien, in den Schulvorständen oder sonstigen mit der Schule Fühlung besitzenden Kommissionen Hygieiniker Sitz und Stimme haben, so ist doch die Zahl, die Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der schulhygieinischen Fragen so groß und einer unausgesetzten Beobachtung wert, daß diese Arbeit unmöglich nur beiläufig geleistet werden könnte, sondern einer besondern Stelle zur Erledigung übertragen werden muß. Eine stärkere Heranziehung des ärztlichen Standes zur Begutachtung und Kontrolle der baulichen Einrichtungen unserer Schulhäuser kommt daher nur den Wünschen der Schulmänner entgegen. Immerhin könnte man, da ja nicht jeden Tag ein neues Schulhaus gebaut, die einmal belegten Schulgebäude aber auf Jahrzehnte hinaus benutzt werden, die Begutachtung der Baupläne

und die Überwachung der äußeren hygieinischen Verhältnisse in den Schulen einer besondern Schulhygieine-Kommission übertragen, ohne daß es nötig wäre, für die einzelnen Schulhäuser besondere Schulärzte anzustellen.

Das zweite, ungleich wichtigere Gebiet, auf welches der Schularzt Anspruch erhebt, ist das des Unterrichts. Auch hier kann und soll die Meinung ärztlicher Autoritäten, wenigstens bei gewissen äußeren Maßnahmen, zur Geltung kommen. Anders dagegen muß sich die Pädagogik gegenüber der Forderung mancher Ärzte stellen, in den inneren Betrieb des Unterrichts einzugreifen. Wir denken hier in erster Linie an den Lehrplan, bezüglich dessen Prof. Cohn, wie einleitend ausgeführt wurde, verlangt, daß „der Schularzt bei seiner Aufstellung zugezogen werden" müßte. Nun ist der äußere Rahmen des Lehrplans gegeben durch gesetzliche Vorschriften, sowohl in Bezug auf das Fach als auch in Bezug auf dessen Umfang und der darauf zu verwendenden Zeit. Die Ausfüllung dieses Rahmens mit einem lebensvollen Inhalte ist u. E. einzig und allein Sache der Schulleiter, beziehungsweise der Lehrerkollegien. Hier wie dort handelt es sich um die Fragen: Was fordert das Leben von der Bildung des Einzelnen? Entsprechen die ausgewählten Stoffe dem kindlichen Auffassungsvermögen? Sind dieselben so angeordnet, daß sie in ihrer Isoliertheit sowohl als auch in ihrer Stellung im Gesamtplane den Gesetzen des geistigen Lebens Rechnung tragen? Auf alle diese Fragen giebt die pädagogische Wissenschaft Auskunft. Freilich können die staatlich sanktionierten oder die durch einzelne Rektoren und Kollegien aufgestellten Lehrpläne eine Menge Ballast mitschleppen (religiösen Memorierstoff, doppeltes Alphabet, verschiedene Rechtschreibung u. a. m.), zwar können bildungswütige Lehrer in ihren Anforderungen an die Schüler über das Maß des Zulässigen hinausgehen. Doch braucht die Schule zur Erkenntnis und zur Heilung dieser Schäden nicht das letztinstanzliche Urteil des Arztes. Solche Auswüchse werden von keiner Seite schärfer verurteilt, trefflicher gegeißelt als von der Pädagogik*) selber, und wir können nicht einsehen, was hier der Einspruch des Arztes noch weiter bezwecken und erreichen könnte.

Mit den letzten Ausführungen haben wir bereits ein Gebiet berührt, das durch das Schlagwort „Überbürdung" gemeinhin gekennzeichnet zu werden pflegt. Der Vorwurf der Überbürdung richtet sich meist gegen die höhern Lehranstalten, auch mittlere (sogenannte Bürger- oder Mittel-) Schulen mögen hier und da in totaler Verkennung ihrer Aufgabe das Urteil des Publikums herausfordern. Bei unsern Volksschulen jedoch kann von einer Überbürdung im allgemeinen nicht die Rede sein. Eine Überbürdung ist indes immer dort vorhanden, wo ein Knabe oder ein Mädchen, weil es die Stellung der Eltern angeblich erfordert, trotz des Mangels an Begabung in eine höhere Schule hineingezwungen wird. Das „einjährige Zeugnis" muß erworben, der „Schande des Sitzenbleibens" muß aus dem Wege gegangen

*) Es sei nur verwiesen auf: Dörpfeld, didaktischer Materialismus, und Wigge und Martin, die Unnatur der modernen Volksschule.

werden. In Nachhilfestunden wird dann der kindliche Geist in unnatürlicher Weise malträtiert, und die Wirkungen auf den leiblichen Organismus treten offen zutage. Damit hat die Schule als solche nichts zu schaffen.

Im Zusammenhang damit stehen die sogenannten Hausaufgaben. Bezüglich derselben gilt als Richtschnur: in der Schule wird gelernt, zu Hause geübt. Entweder auf Initiative der Schule selber oder auf Veranlassung der Aufsichtsbehörde sind genau die zeitlichen Grenzen festgesetzt, in denen sich die häuslichen Aufgaben bewegen sollen. Das Haus hat die Pflicht, die Schularbeiten der Kinder in der Weise zu überwachen, daß diese Zeit nicht überschritten wird. Jedem Vater steht es frei, vermeintliche Überschreitungen dieser Art zur Kenntnis des Schulleiters zu bringen und um Abhilfe zu bitten. Außerhalb der langen Unterrichtszeit mit ihrer gegen früher intensiveren Unterrichtsarbeit muß das Kind in erster Linie sich selbst gehören.

Alle Überbürdung — mag sie sich auf die Stoffmenge des Lehrplans oder auf die häuslichen Arbeiten der Schüler im besonderen beziehen — steht im Widerspruch mit den Forderungen einer gesunden Pädagogik; sie ist nichts anderes als eine Liebhaberei einzelner. Freilich, den radikalen Forderungen mancher Ärzte, die im Kinde nur den leiblichen Organismus sehen, das Lernwerk durch Beschneidung des Lehrplans à la Stiehl-Raumer thunlichst beschränken, die Jahre der Schulpflicht vermindern, dem Unterrichte durch langweilige Lehrer einen Teil seines geistigen Lebens rauben wollen, vermögen wir mit dem besten Willen nicht gerecht zu werden. Die Pädagogik hat es mit dem ganzen Menschen zu thun, sie leidet nicht die Bevorzugung des einen Teiles auf Kosten des andern. Sie nimmt gern Kenntnis von den Untersuchungen der ärztlichen Wissenschaft, glaubt aber, daß eine Verwertung solcher Untersuchungen für unterrichtliche Zwecke nur ihr allein zukommt.

Vor allem müssen auch pädagogischerseits die zu weit gehenden Ansprüche mancher medizinischen Autoritäten entschieden zurückgewiesen werden, die sich auf die Unterrichtsmethode erstrecken. Unsere Kenntnis von dem Wesen der Kindesnatur und von den Gesetzen der Entwicklung des menschlichen Geistes, auf Grund deren wir unsere pädagogischen Maßnahmen treffen, verdanken wir den Pädagogen alter und neuer Zeit. Allerdings hat die neuere Psychologie auf die innige Wechselbeziehung zwischen den Funktionen des Leibes und den Vorgängen im Seelenleben hingewiesen (physiologische Psychologie, Kinderpsychologie, psychopathische Minderwertigkeiten), aber der Arzt betrachtet doch den Menschen vornehmlich nach der Seite seiner Gesundheit, der Pädagoge nach der Seite seiner Bildungsfähigkeit. Die pädagogische Praxis ist der untrüglichste Prüfstein aller pädagogischen Theorien. Der Arzt vermag demnach weder in theoretischer noch in praktischer Hinsicht etwas zur Ausgestaltung der Unterrichtsmethode beizutragen. Wir können von ihm keine methodischen Ratschläge entgegennehmen. Und wenn von

Dr. Löwenthal*) für den Unterricht „neuerdings" das Prinzip der Anschauung entdeckt und aufgestellt und von Dr. Küster die Forderung strenger Regelmäßigkeit, guten Beispiels und der Individualisierung als etwas ganz neues zum Prinzip der Erziehung erhoben worden ist, so muß die Lehrerschaft gegen die Neuheit derartiger „Entdeckungen" entschieden Widerspruch erheben.

Wir sollen schließlich unter die Kompetenz des Arztes auch alle die Veranstaltungen stellen, welche die Schule innerhalb des Unterrichtsbetriebes zum Schutze der Gesundheit trifft. Hierher gehören: Wechsel in den einzelnen Fächern, Länge der Unterrichtseinheiten und der dazwischen liegenden Pausen, Zusammenlegung oder Trennung des Unterrichts auf Vor- und Nachmittag, Haltung der Kinder beim Schreiben, Lesen, Zeichnen, Turnen, Singen, Anweisung der Plätze, Regulierung der Temperatur, Erneuerung der Zimmerluft, Beschaffenheit des Anschauungsmaterials, allgemeine Vorschriften über Kleidung, Einnahme von Frühstück und Erfrischungen, Gewicht der Schulmappen, Zweckmäßigkeit einer Schulstrafe u. a. m. Wir stehen nicht an, zu bekennen, daß wir den Ärzten auf diesem Gebiete mancherlei Anregung verdanken; in mancher Beziehung ist das von ihnen durch exakte Beobachtungen bestätigt worden, was wir erfahrungsmäßig schon lange wußten. (Man denke beispielsweise an die neuerdings vorgenommenen Ermüdungsmessungen!). Wo aber die hygieinischen Kenntnisse des Lehrers noch Lücken aufweisen sollten, da kann und muß ein weitergehendes Studium oder eine vertiefte Seminarbildung Abhilfe schaffen. Die Naturwissenschaften werden in den Lehrerbildungsanstalten in einem Umfange getrieben, daß die erworbenen Kenntnisse genügen, um wichtige sanitäre Vorschriften aus ihnen abzuleiten. Der naturgeschichtliche Unterricht des Seminars im allgemeinen und die praktische Pädagogik im besonderen müssen notgedrungen die Fragen der Schulgesundheitspflege zur Erörterung bringen. Ist dies nicht oder doch nicht mit der wünschenswerten Gründlichkeit geschehen — und wir wollen gern zugeben, daß gewisse Klagen aus ärztlichen Kreisen berechtigt sind — dann ist das zu bedauern. Doch leiten wir aus einem derartigen Thatbestande nicht die Forderung auf Einfügung einer neuen Disziplin in den Lehrplan des Seminars ab, sondern beschränken uns auf den Wunsch, den naturwissenschaftlichen Unterricht dortselbst angemessen zu erweitern und in ihm auf die für das Schulleben so wichtige Gesundheitspflege gebührend Rücksicht zu nehmen. Vor allem aber möge man höhern Orts eine verbesserte, vertiefte Lehrerbildung in die Wege leiten und dafür Sorge tragen, daß auf dem Seminar die Pädagogik in einer Weise gelehrt wird, wie sie den wissenschaftlichen Anforderungen voll und ganz entspricht. „Bestehende Übelstände des Schulunterrichts, soweit sie auf eine ungenügende Bildung des Lehrers und auf eine noch unzureichende Beschaffenheit der pädagogischen Doktrinen zurückzuführen sind, werden nicht

*) "Grundzüge einer Hygieine des Unterrichts."

aus der Welt geschafft, indem man den Volksschulen einen neuen Aufsichtsbeamten giebt, sondern dadurch, daß man die Lehrerbildung verbessert und die Weiterbildung der Pädagogik als eine selbständige Erfahrungswissenschaft fördert. Am allerwenigsten ist aus der Lehrerschaft heraus der Wunsch nach ärztlicher Überwachung des Unterrichts auszusprechen. Sie hat vielmehr die Aufgabe, die Autorität des pädagogischen Urteils so zu stärken, daß ihr das innere Leben der Schule, die maßgebenden Grundsätze ihrer Didaktik als unantastbares Gebiet verbleibt. Wir werden uns auch in Zukunft die Forschungen der Ärzte auf schulhygieinischem Gebiete zu eigen machen. Einer neuen Zwischenbehörde zur Förderung schulhygieinischer Bestrebungen bedarf es auch in diesem Falle nicht." (Dr. Spitzner-Leipzig in einem Artikel der „Allgem. deutschen Lehrerzeitung.")

In den bisherigen Ausführungen glauben wir die Stellung der pädagogischen Welt zur Schularztfrage, soweit dabei das Schulhaus und der Unterricht in Frage kommen, hinreichend beleuchtet zu haben. Schließlich bleibt uns zur Betrachtung noch der wichtigste Gegenstand schulärztlicher Thätigkeit übrig: der Schüler selbst und sein Gesundheitszustand. Hier ist jedenfalls das Gebiet, wo der eigentliche „Schularzt" am meisten in Betracht kommt und wo — wenn auch die Forderungen der Mediziner und der Schulmänner sich dabei noch einander anpassen müssen — die ärztliche Mithilfe von den Pädagogen vielleicht am ehesten begehrt werden wird. Hierher gehört zunächst der Punkt: Beginn und Dauer der Schulpflicht. Noch immer nicht ist für das gesamte Gebiet Preußens und Deutschlands das Alter der aufzunehmenden Schüler einheitlich festgesetzt, und es ist dringend zu wünschen, daß dies unter Mitwirkung ärztlicher Gutachter baldigst geschehe. Ferner kann es nur im Interesse eines erfolgreichen Unterrichts und einer naturgemäßen Erziehung liegen, wenn eine sachverständige ärztliche Untersuchung des körperlichen und geistigen Gesundheitszustandes der neueintretenden Schüler stattfindet. Macht es doch der Staat auch so, wenn er sich brauchbare Jünglinge zum Schutze des Vaterlandes aushebt. Da sind sogar mehrere Ärzte zugegen, und eine doppelte gesundheitliche Prüfung wird vorgenommen, ehe man das „Tauglich" ausspricht. Sollte das nicht auch in dem ungleich bedeutungsvolleren Momente des Beginns der Schulpflicht nötig sein? Wir meinen bestimmt, daß diese Frage vom pädagogischen Standpunkte aus zu bejahen ist. Der Schüler wird bei, bezw. vor seiner Aufnahme zu untersuchen sein auf sein Gewicht, seine Ernährung, sein Aussehen, auf körperliche Gebrechen, Verkrümmungen, Sprachgebrechen, Bruch, Herzfehler, Fehler an den Sinnesorganen, anhaftende chronische oder akute Krankheit, Unreinigkeit der Haut u. s. w. Erst auf Grund dieser Prüfung wird zu entscheiden sein, ob der betreffende Schüler tauglich oder untauglich für den öffentlichen Unterricht ist. Daß derartige Untersuchungen durchaus nicht etwa überflüssig sind, beweist ihr Ausfall in den Orten, wo bereits Schulärzte angestellt sind. In Wiesbaden z. B. wiesen im Jahre 1895 unter 7000 ärztlich untersuchten Schulkindern nicht weniger

als 25% körperliche Mängel und Gebrechen auf, 7,7% zeigten beginnende Rückgratsverkrümmungen, 9% zumeist nicht bemerkte Unterleibsbrüche, 13,6% Augenleiden rc., 45,7% hatten eine gute, 45,6% eine mittlere, 8,7% eine schlechte Körperkonstitution. Sollte das Haus eine derartige Untersuchung als einen Eingriff in seine Rechte betrachten, so kann ja das betreffende Kind mit der Maßgabe von der öffentlichen ärztlichen Untersuchung befreit werden, daß Eltern, Vormünder oder Pfleger durch den Hausarzt die verlangte Prüfung vornehmen lassen. (Vergl. Impfzwang.) Wir glauben indes annehmen zu dürfen, daß dies nur in verhältnismäßig wenig Fällen geschehen wird. Das Haus, das oft nicht weiß, was dem kleinen Lieblinge fehlt, oder aber die Kosten der Untersuchung scheut, wird gar bald den Segen derartiger Einrichtungen einsehen und dankbar sein, daß es nun Vorbeuge- oder Abwehrmaßregeln treffen kann. Gewissenlosen Eltern aber werden die Untersuchungen zum stillen Mahner, zum heimlichen Ankläger. Auch die öffentliche und private Wohlthätigkeit erhält durch jene Festsetzungen reiche Gelegenheit, am richtigen Orte helfend einzugreifen durch Verabreichung warmen Frühstücks, durch Schulbäder, Entsendung in Ferienkolonien, Einrichtung von Spielplätzen u. a. m.

Nicht am wenigsten aber werden die Untersuchungen der Schule zu gute kommen. Ihre Ergebnisse, welche in sogenannten Gesundheitsbogen niedergelegt das Kind von Klasse zu Klasse begleiten, werden dem Lehrer seine unterrichtliche und erzieherische Wirksamkeit erleichtern und ihm eine individuelle Behandlung des Kindes in jeder Beziehung ermöglichen. Manche eigene, schwer anzustellende Beobachtung, mancher im Finstern tappende Versuch, ja manche Irrthümer und falsche Maßnahmen würden ihm erspart bleiben, wenn er von vornherein über die geistigen und körperlichen Verhältnisse seiner vielen kleinen Zöglinge, über ihre Besonderheiten, ihre Schwächen und Fehler unterrichtet wäre. Auch würde der Anfangsunterricht nicht durch Schüler erschwert, die wohl das schulpflichtige Alter, nicht aber die wünschenswerte Schulreife besitzen, und die Schule bliebe dadurch vielfach von dem Odium befreit, daß sie an der Entnervung und Verkrüppelung unserer Jugend hervorragend beteiligt sei.

Daß in gewissen Zwischenräumen jene Untersuchungen wiederholt und die gefundenen Resultate mit früheren verglichen werden müssen, bedarf keines weiteren Nachweises. Es wird dem Arzte wie dem Lehrer nicht immer möglich sein, zu erkennen, auf welcher geistigen Entwicklungsstufe das eine oder andere Kind steht. Dies Urteil gewinnt der Lehrer meist erst im Laufe des Unterrichts. Oft auch liegen den psychischen, manchmal selbst moralischen Defekten körperliche Ursachen zu Grunde. Der Arzt wird imstande sein, dieselben festzustellen, und Arzt und Lehrer werden dann zu bestimmen haben, welche Art des Nebenunterrichts für dieses Kind von Vorteil ist. Wenn es der Arzt versteht, die Einzelbetrachtungen zu einem lebensvollen Bilde zusammenfassen und dies dem Lehrerkollegium zu bieten, so wird er unzweifelhaft das Interesse der Lehrerschaft an der Schulgesundheitspflege erhöhen.

Dazu können auch, abgesehen von ihrem unmittelbaren Wert für die Schulkinder, die Sprechstunden dienen, welche in gewissen Zwischenräumen von dem Schularzte im Schulgebäude abzuhalten sind. Wenn freilich derartige Sprechstunden dazu dienen sollen, die Konsultation des Hausarztes zu ersetzen, dann sind wir gegen dieselben; die Schule ist kein Krankenhaus. Sollen sie aber dem Arzte und dem Lehrer Gelegenheit bieten, sich über auffallende Erscheinungen im körperlichen und geistigen Leben eines Kindes Klarheit zu verschaffen, dann ist wohl nichts gegen sie einzuwenden. Je nach der Größe der Schule würde eine Sprechstunde alle acht oder vierzehn Tagen genügen.

Als nicht zu den Pflichten des Schularztes gehörend betrachten wir die Untersuchung der Kinder, von denen angenommen wird, daß sie ohne genügenden Grund die Schule versäumt haben. Abgesehen davon, daß ein kurzes vorübergehendes Leiden am zweiten, dritten oder vierten Tage gar nicht mehr zu erkennen ist, würde auch durch diese Anordnung der Schularzt zum Büttel herabsinken. Ebenso halten wir es für sehr schwierig, wenn der Arzt die Ursachen epidemischer Schulkrankheiten erforschen soll. Bei dem bunten Durcheinander der Kinder auf Schulwegen, Höfen und Treppen werden die Spuren derselben vollständig verwischt. Auf diesem Standpunkte stehen selbst Mediziner und eifrige Vertreter der ärztlichen Schulaufsicht. So äußert sich Dr. Baginski: „Ich gestehe ganz offen, daß gerade bezüglich der Ansteckungskrankheiten, wo die eigentliche Domäne der ärztlichen Wirksamkeit in der Schule zu liegen scheint, letztere völlig illusorisch wird ohne die thätige und sachverständige Mitwirkung der Lehrer. Bei dem Maße der Thätigkeit, welches dem Arzte in der Schule überhaupt wird zugewiesen werden können, ist es fast unmöglich, daß er auch nur zu einem kleinen Teile die Übertragungsquelle verstopfen kann, weil er die Kinder ja nur für Minuten sieht." Diese Ausführungen können nur die Ansicht bestärken, nach welcher es zum mindesten zweifelhaft erscheinen muß, in welcher Weise sich die Thätigkeit des Schularztes gegenüber ansteckenden Krankheiten zu vollziehen habe.

Zusammenfassend können wir unsere Stellung zur Schularztfrage etwa dahin präzisieren: Bei dem Bau und der Einrichtung der Schulhäuser hat der Arzt dafür zu sorgen, daß die Interessen der Hygieine selbst vor den finanziellen den Vorrang erhalten. Von Zeit zu Zeit sind die baulichen Einrichtungen einer eingehenden Kontrolle zu unterziehen und von dem Ergebnis derselben der Sanitätskommission (Ortsschulbehörde) Mitteilung zu machen. In diesen äußeren Fragen der Schulgesundheit muß dem Schularzte nicht allein beratende, sondern auch beschließende Stimme gewährt werden. Die in jedem Jahre neu zur Aufnahme gelangenden Schüler sind von dem Schularzte auf ihren körperlichen und geistigen Gesundheitszustand zu untersuchen. Auf Grund dieser Untersuchungen, die in gewissen Zeitabständen zu wiederholen sind, hat die Zulassung des Kindes zum öffentlichen Unterrichte oder aber sein Ausschluß von demselben, der Dispens von einem der

technischen Fächer oder die Verweisung in den Nebenunterricht (für Minderbegabte, Schwachsinnige, Idioten, Fallsüchtige ꝛc.) zu erfolgen. Durch Ausstellung und spätere Ergänzung und event. Korrektur eines Gesundheitsscheines wird der Schularzt dem Lehrer Gelegenheit geben, den Unterricht und die äußeren Maßregeln der Schulordnung und Schulzucht möglichst dem Individuum anzupassen. Bei Einführung zweckmäßiger sanitärer Vorschriften ist die Mithilfe des Arztes nicht zu entbehren, ihre Durchführung ist indessen dem Lehrer, ihre Überwachung dem Schulleiter zu übertragen. Zur Pflege des Interesses an der Schulhygieine kann dem Arzte in den Lehrerkonferenzen Gelegenheit gegeben werden, sich mit dem Lehrerkollegium über brennende Fragen der Schulgesundheit zu besprechen. In rein wissenschaftlicher Art kann der Arzt durch psychologische, hygieinische und pathologische Untersuchungen zur Förderung der psychologischen Kenntnisse ein wesentliches beitragen; die Fruchtbarmachung dieser Kenntnisse für die psychologische Pädagogik (Lehrplan und Methode) wird aber nach wie vor dem theoretischen und praktischen Pädagogen als unbestreitbares Eigentum verbleiben müssen.

Wohl scheint es, daß die Grenzen der medizinischen und pädagogischen Thätigkeit hier und da ineinanderlaufen, sodaß es in manchen Fällen schwer sein mag, die einzelnen Funktionen genau auseinander zu halten. Dennoch wird und muß bei einigermaßen gutem Willen auf beiden Seiten und in Ansehung des guten Zwecks der ganzen Einrichtung die Übereinstimmung der beteiligten Faktoren sich leicht ermöglichen. Allerdings darf der Schularzt nicht Schulinspektor, sondern nur Berater der Schulmänner sein wollen. „Wir müssen daran festhalten, daß wir von der medizinischen Forschung lediglich nur Weisungen in Betreff der Erhaltung sowohl der körperlichen, als auch der geistigen Gesundheit annehmen können, daß wir aber in Betreff des über die bloße Gesundheit weit hinausgehenden Begriffes der Bildsamkeit allein die pädagogische Erfahrung und Beurteilung für maßgebend erachten und jede Einmischung der Medizin in die damit im Zusammenhang stehenden praktischen Thätigkeiten ablehnen.“ (Dr. Spitzner-Leipzig).

Wenn in besonnener, sachgemäßer Weise, unter Berücksichtigung des der Pädagogik zukommenden Einflusses und ihrer Machtbefugnisse an die Lösung der Schularztfrage herangegangen wird, so wird auch die Zustimmung der Schulmänner zur Anstellung von Schulärzten und ihre freudige Mitwirkung bei deren Thätigkeit nicht fehlen. Dann auch wird es gelingen, in dem Institut der Schulärzte eine Einrichtung zu schaffen, die der Schule und dem heranwachsenden Geschlecht zum Segen gereicht.

Neuere Tuberkulose-Litteratur.

Ein weitblickendes und sehr ins Einzelne gehendes Programm zur Bekämpfung der Tuberkulose hat Dr. Liebe-Loslau in Form einer Denkschrift dem Tuberkulose-Ausschuß der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte vorgelegt.*)

In erster Linie wünscht er bessere Erkenntnis der Krankheit seitens der Ärzte. Auf den Universitäten sollte eine besondere Vorlesung der Pathologie, Prophylaxe und Therapie der Tuberkulose gewidmet werden (natürlich mit Einbeziehung der Gewerbehygieine). Für die Ärzte sollten die Heilstätten selbst „wissenschaftliche Zentralen für Tuberkuloseforschung" werden, mit praktischen Kursen, periodischen Veröffentlichungen u. s. w. Ein „Archiv für Tuberkulose", Reisestipendien zu speziellen Studienzwecken, Preisarbeiten werden weiterhin angeregt. Im Kapitel „Heilung der Tuberkulose" wird die Wichtigkeit einer klinischen (nicht bakteriologischen) Frühdiagnose, sodann der Errichtung weiterer Heilstätten und ihres Zusammenschlusses zu einem Verband nachdrücklich betont, auch auf die Notwendigkeit einer kommunalen und staatlichen Fürsorge für die Angehörigen der Erkrankten und für die Rekonvaleszenten verwiesen. Bei Behandlung der Verhütung der Infektion bespricht Liebe die erbauliche Sitte des Herumspuckens, verweist auf das Ideal öffentlicher Spuckverbote in Amerika und Australien („Sidney 25 Francs"), plädiert für „öffentliche Spucknäpfe", bespricht die Hygieine vielbesuchter Lokalitäten (Gasthäuser, Barbierstuben, Bordelle . . .), des weitern der Viehstallungen und der Milchwirtschaft.

Zum Zweck der Volksaufklärung sollten Volksschriften und Flugblätter verfaßt und nach Möglichkeit weit verbreitet werden; daß das vom kaiserlichen Gesundheitsamt herausgegebene „Gesundheitsbüchlein" den richtigen Ton nicht getroffen hat, wird auch von Liebe mit Bedauern vermerkt und durch einige Beispiele aus der Praxis illustriert. In allen Schulen sollte der Unterricht in der Gesundheitspflege eingeführt werden; natürlich müßten auch die Lehrer selbst entsprechend vorgebildet sein. Die Volkshochschulbewegung wird warm begrüßt.

Weiter käme in Betracht ein energisches Eingehen auf die Frage der Arbeiterwohnungen, auf die Gewerbehygieine, auf die persönliche Gesundheitspflege (Bäder, Ernährung . . .).

Wie das alles etwa in die Praxis umzusetzen wäre, formuliert Liebe folgendermaßen: Es müßte sich eine „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose" bilden, deren Vorstand sowohl zu dem gleichfalls zu begründenden Verband deutscher Heilstätten wie zum kaiserlichen Gesundheitsamt in steter Beziehung zu stehen hätte. Aufgabe beider Korporationen wäre, die Volksheilstättenbehandlung auf weitere Kreise (auch Weiber und Kinder) auszudehnen, die Anordnung und Durchführung hergehöriger hygieinischer Maßnahmen zu bewirken, gegen die Tuberkulose des Viehs durch Zwangsimpfung und durch Errichtung einer „Versicherungsanstalt gegen Tuberkulose auf Gegen-

*) Siehe Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentl. Gesundheitspflege. 1898. S. 667—689.

seitigkeit" mit Staatsunterstützung anzukämpfen, endlich die Invaliditätsversicherungs-Anstalten durch eine Novelle zur Tuberkulosebekämpfung nach § 12 ihres Gesetzes zu verpflichten.

Anregung und Durchführung einer „Volkshygiene" wäre Sache des Staats und nicht einer nur mangelhafte Resultate gewährleistenden freiwilligen Vereinsarbeit. Das Gesundheitsamt müßte eine eigene Abteilung für Volksgesundheit bekommen. „Die Organe dieses Ministeriums für Volksgesundheit bilden zunächst die Regierungs- und Medizinalräte in Preußen, die Landessanitätsbehörden in den Bundesstaaten. Des weiteren die Physici nnd Bezirksärzte, welche man natürlich pekuniär so stellen muß, daß sie lediglich Sanitätsbeamte sind (bei gutem Gehalt und Pensionsberechtigung, Verbot der Praxis)."

Von hier aus auf dem Weg über lokale „Gesundheitsausschüsse" hätten dann die oben angeführten Maßnahmen in Sachen Wohnungsfrage, Gewerbehygieine u. s. w. zu ergehen.

Replik: Ganz schön; aber wer bezahlt's? Liebe antwortet: „Die Gesundheit des Volkes verdient es, daß ihr ebenso reiche, ja reichere Mittel bewilligt werden als all' den anderen sich eigener Ministerien und Staatssekretariate erfreuenden Abteilungen des öffentlichen Lebens. Der von Beneke nur für die Volksheilstätten ausgesprochene Gedanke, die Kosten durch eine Steuer aufzubringen, ist auch für die gesamte Volksgesundheitspflege nicht nur gleich ausführbar, sondern auch gerechter als jetzt; denn jetzt tragen die Kosten für solche Maßnahmen immer nur einige wenige, dann das ganze Volk, dem die Sache nützt. Die gerade, in deren Händen das Nationalvermögen aufgestapelt liegt, Magnaten und Großindustrielle und wie sie alle heißen, haben damit die Verpflichtung, dieses wenigstens zum Teil der Nation, dem Volke, wieder zu gute kommen zu lassen. Geld ist da, nur daß man Mittel findet, es flüssig zu machen."

Im Gegensatz zu diesen weitausschauenden Zukunftshoffnungen bespricht Dr. Weicker-Görbersdorf in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" (1898, Nro. 20) mit schlichter Nüchternheit die Fürsorge für unsere lungenkranken Rekonvaleszenten.

Der die Heilstätte Verlassende soll nicht nur Erwerbsfähigkeit besitzen, sondern auch Aussicht auf Erwerb haben.

Ein Teil der Gewerbeschädlichkeiten lasse sich zweifellos durch die Einsicht des Individuums mildern oder gar abwenden; darum sei der erzieherische Einfluß im Sanatorium für fundamental zu erachten. Und zwar sollte derselbe sich nicht bloß auf hygieinischem Gebiet bethätigen, sondern sich geradezu zu einem Fortbildungsunterricht auswachsen.

Es wird eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit auf staatlichem Wege postuliert, die aber vielleicht zunächst in privaten Vereinigungen („frei von religiösem oder politischem Beiwerk") einen Vorläufer haben könnte. Diese müßten sich aus Arbeitgebern, Ärzten, Handwerkern, Werkführern, Gesellen, auch wieder arbeitenden Rekonvaleszenten zusammensetzen. Der Thätigkeitsbereich der Vereine wird zum Teil ähnlich wie von Dr. Liebe umgrenzt. Mit einem bloßen Geldbeitrag sei nichts oder nicht viel gethan. „Bieten sich diesen theoretischen Wohlthätern auf dem Arbeitsmarkt für ihre Fabrik, ihre Werkstätte, ihr Bureau tuberkulöse Rekonvaleszenten an, so werden sie die Leute mit einem Achselzucken an die Stelle verweisen, welche den betreffenden Geldbeitrag einkassiert hat, und sich gesunde Leute suchen ..... Würde eine Auszeichnung gestiftet für solche Arbeitgeber, welche sich notorisch eine Reihe

von Jahren hindurch tuberkulöser Rekonvaleszenten angenommen oder anerkennenswerte Einrichtungen für deren Wohlfahrt in ihren Arbeitsräumen getroffen hätten, so würde ohne Zweifel zunächst die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt und weiter vielfach Interessenten geschaffen."

Des weitern betont Weicker eine „Reform der hygienischen Notwendigkeiten und Anschauungen von unten herauf" und überweist die theoretische und praktische Übung einer solchen Arbeiterhygieine an die Kassenärzte.

Bei der Frage des Berufswechsels handelt sich's sehr darum, ob ein solcher immer zweckmäßig ist. „Zum Berufswechsel fehlt dem Arbeiter die Lust, die Adaptionsfähigkeit, welche nur allgemeine Bildung verleiht und das Verständnis für die Notwendigkeit." Und schließlich, „was wollen die beschränkten Stellungen mit leichten Anforderungen an die Arbeitskraft, wie Bureaudiener, Gemeindebote u. ä. bedeuten gegenüber den Tausenden, die alljährlich in schädigender Beeinflussung tuberkulös werden?"

Also: Rekonvaleszentenvereine, die aus den Heilstätten Entlassene thunlichst wieder im früheren Beruf unterbringen, sie aber auch dort bezüglich der sanitären Verhältnisse ihrer Umgebung u. s. w. stets im Auge behalten. B.

Mitteilungen
des deutschen Landerziehungsheims*)

von

Dr. H. Lietz,
auf Landgut Pulvermühle bei Ilsenburg im Harz.

Nr. 3. Dezember 1898.**)

Auch durchs Weiden- und Erlengebüsch an der Ilse, über Wiesen und Stoppeln, über den Platz hin, an welchem ehedem die Pulvermühle gestanden hatte, erbrausten die Herbststürme und wurden die Blätter dahingefegt. Aber sie konnten nicht verjagen den Frohsinn unserer Jugend im D. L. E. H.

Vier neue Bürger waren im Oktober in unsern Schulstaat aufgenommen:
H. Schemel, Vater Fabrikbesitzer Guben, Kl. III.
W. Graham, Vater Hauptmann beim IV. Garde-Reg. zu Fuß Berlin, Kl. IV.
W. Fitzner, Vater Fabrikbesitzer Laurahütte, Schlesien, Kl. IV.
A. Scherk, Vater Herausg. Berlin, Mariannenstraße 31/32, Kl. V.

Den meisten unter den 26 Jungen hatten Wind und Wetter noch nicht so arg mitgespielt, als es hier jetzt der Fall war. Trotzdem sind, abgesehen von einigen unbedeutenden Erkältungen, alle gesund geblieben. Einige haben freiwillig bis jetzt in den Dezember hinein morgens und abends ein Douchebad unter dem Ilsefall bei jeder Witterung genommen. Sie gedenken es

* Diese sowie die früheren und später folgenden Mitteilungen sind zu erhalten durch F. Dümmler's Verlagsbuchhandlung, Berlin. Sie werden dort voraussichtlich zu Ostern zusammen mit anderen Beiträgen aus dem D. L. E. H. in Buchform erscheinen. Auch Schülerbeiträge werden darin enthalten sein.

**) Abdruck unlieb verspätet. Red. d. Hyg.

auch weiter zu thun, da es ihnen gut bekommt und sie so gegen jede Erkältungskrankheit gefeit werden. Überzieher und Handschuhe haben bei uns an den Kleiderhaken sich ausgeruht und Halstücher haben sich überhaupt nicht in unsere Thore hereingewagt; die kurzen gegen lange Strümpfe zu vertauschen, dazu hat trotz der hier allein geduldeten kurzen Beinkleider der November und Dezember viele von uns nicht veranlaßt.

Es versteht sich von selbst, daß unsere Turnübungen und Spiele auch in dieser Jahreszeit draußen stattfanden. Und an Eifer haben wir es besonders beim Rugby-Fußballspiel durchaus nicht fehlen lassen. Welch' Unterschied in der Art des Spielens, der Schnelligkeit, Geschicklichkeit, Zuverläßigkeit des Zusammenspielens zwischen unseren ersten Spielen im Mai und denen im Dezember! Wir konnten sogar noch einige weitere Fahrradausflüge an Sonntagen unternehmen, z. B. nach Halberstadt, Osterwieck, Harzburg. Auch Ganztagswanderungen z. B. über Schierke nach Braunlage und zurück (ca. 7 deutsche Meilen), auf den Brocken u. s. w. haben wir unternommen. An einem Freinachmittag besuchten einige die Zuckerfabrik in Wasserleben. In dieser, wie in allen andern Fabriken, die wir vorher besahen, ist man uns sehr liebenswürdig entgegengekommen und hat uns alles gezeigt. Im übrigen haben wir mit Absicht jetzt im Herbst die Zeit nach der wissenschaftlichen Arbeit zum noch größeren Teil der Kunstübung gewidmet, als im Sommer. So wurde einmal das Modellieren eifrig gepflegt. Verschiedene Blattformen sind von allen dargestellt. Dann haben die Geschickteren den Ilsestein mit darauf befindlichem Kreuz und die Klosterkirche zu Ilsenburg in Plastelina modelliert. Das Modellierte ist in Gyps gegossen und z. T. übermalt. Wieviel Freude unsere Kinder an dieser Art Thätigkeit hatten, war daraus zu ersehen, daß viele einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit hierfür verwerteten. Ebenso stehts mit dem Zeichnen, in welcher Kunst jeder Schüler jeder Klasse hier mindestens zwei Unterrichtsstunden hat und stets haben wird. Im Zeichnen wurde bei gutem Wetter versucht, draußen unser Wohnhaus, das Müllerhaus, die Ilsebrücke nach der Natur zu zeichnen, und oftmals konnte man noch im November die Knaben bei dieser Thätigkeit draußen sitzend sehen. Bei schlechtem Wetter wurden im Raume Körper und Möbeln gezeichnet. Die Kleineren haben Gezeichnetes übermalt, was dann diese Kunst noch lieber macht. In der Musik versuchten wir selbst ein Orchester zu bilden. Nicht nur erlernte eine Reihe von Schülern Klavier, dieser und jener auch Violine, sondern wir schafften dazu eine ganze Anzahl von Blasinstrumenten an. Einige Knaben meldeten sich für diese, und so konnte denn z. B. bald eingeführt werden, daß morgens und abends durch Signaltrompete geweckt bezw. zum Schlafen aufgefordert wurde. Auch während des Abendessens spielen Knaben abwechselnd auf verschiedenen Instrumenten etwas vor. Ebenso an einigen Tagen nach dem Mittagsmahl. Während desselben lesen wir uns, dem Beispiele Karls des Großen folgend, etwas vor und zwar zumeist geschichtliches. So lasen wir z. B. G. Freytags Ingo und Ingraban, Nest der Zaunkönige und Fritz Reuters „ut mine Stromtid."

In den Dienst des Unterrichts wird von uns auch gestellt eine neu begründete umfangreiche „Schülerbücherei". Diese ist nach dem Inhalt geschieden in geschichtliche, nach der Zeit geordnete Bücher, naturgeschichtliche, erdkundliche, Reisebeschreibungen, schöne Litteratur, Dichtung u. s. w. Jede dieser Abteilungen ist dann vorhanden für die niedern und höhern Altersstufen. So können die einzelnen Werke benutzt werden, um gewisse Begebenheiten und Dinge, die gerade im Klassenunterricht behandelt werden, deutlicher zu

veranschaulichen. Wir haben solche Werke gewählt, die von Knaben gern und mit Nutzen gelesen werden und dabei zugleich ein dichterisches Kunstwerk darstellen. Auch die bedeutenden neueren Schriftsteller sind vorhanden, sodaß die älteren Schüler sich durch Lesung selbst mit deutscher Litteraturgeschichte vertraut machen können. Dafür ist außer der Freizeit — besonders bei schlechtem Wetter — die Ferienzeit bestimmt. Da 9/10 der „Jugendlitteratur" des Büchermarktes Schund, und damit die Auswahl des Guten sehr erschwert ist, haben wir jedem Schüler ein Verzeichnis wirklich empfehlenswerter Jugendschriften gegeben, das aus einer Prüfung von Fachmännern hervorgegangen ist. Es würde uns freuen, wenn bei Büchergeschenken an Knaben von Seiten der Eltern dies Verzeichnis herangezogen würde.

Mehrere erwähnenswerte Neueinrichtungen haben wir in den letzten Monaten eingeführt, so z. B. die Familien-Sonntag-Abende. Die Knaben je eines Arbeits- und Schlafzimmers begeben sich in die Wohnung des Leiters und je eines Lehrers und verbringen dort den Sonntag Abend in einer Weise, wie es ihnen gut erscheint, unter Plaudern, Bilderbesehen, Vorlesung von Dramen mit verteilten Rollen u. s. w. So lasen die älteren Schüler mit mir M. Greifs Konradin, der letzte Hohenstaufe.

Eine andere Neueinrichtung sind die Debattierabende Mittwoch von 7 Uhr ab. Wir haben bisher folgende Themata behandelt: 1. Welchen Beruf werde ich erwählen? 2. Welchen Schriftsteller und welches Buch habe ich am liebsten? 3. Sind Präfekten notwendig und was haben sie zu thun? 4. Was urteilen wir über körperliche Züchtigung als Erziehungsmittel? 5. Warum treiben wir körperliche Übungen und praktische Arbeit im D. L. E. H. und wollen wir sie in der bisherigen Weise fortsetzen? 6. Ist Fußball ein rohes Spiel und was haben wir auf die Angriffe des Herrn Professor Planck—Stuttgart zu erwidern? 7. Sind Strikes notwendig und wie sind sie zu beurteilen? Über all diese Themata wurde so fleißig debattiert, daß die festgesetzte Abendstunde (8 Uhr) niemals innegehalten wurde, sondern öfters auf Beschluß der Schulgemeinde die Meinungsäußerungen bis gegen 9 Uhr fortgesetzt werden mußten. An diesen Abenden führten den Vorsitz Schüler, welche von den Knaben selbst gewählt wurden. In die Debatten mischten wir Erzieher uns grundsätzlich möglichst wenig; nur dann und wann regten wir durch neue Fragen zur Äußerung an, bewahrten vor Abschweifung und gaben zum Schluß ein Urteil. Diese Debatten sind auch für uns Lehrer psychologisch sehr ergiebig.

Es zeigten sich bei einigen Knaben nicht unbedeutende rednerische Gaben. Bei allen fast konnte man schließlich wahrnehmen, wie sie an Ruhe, Selbstbeherrschung, Redegewandtheit und Urteilskraft wuchsen. Wenn es auch natürlich nicht an manchem wertlosen Gerede fehlte, so wurde doch andererseits vieles gesprochen, dessen sich Redner selbst einer Männerversammlung nicht hätten zu schämen brauchen. Man konnte manches bemerkenswerte richtige Urteil aus Kindermund vernehmen. Verlor jemand die Selbstbeherrschung beim Reden, verfiel er in einen persönlichen Ton, so wies die Versammlung selber ihn zurück. Wir werden diese Abende, auf welche sich manche Schüler schon tagelang vorher freuen, an denen von Ermüdung oder Langeweile wenig oder nichts vorhanden ist, die eine gute Vorschule fürs spätere öffentliche sozialpolitische Leben sind, jedenfalls beibehalten. Wir können auch wünschen, daß in anderen Schulen diese Einrichtung Nachahmung findet. — Wir verbinden mit diesen Debattierabenden Sitzungen eines Schulparlaments, in dem wir über Einrichtungen und Gesetze unseres Schulstaates selbst beraten und

abstimmen. So geschah es z. B. über das Fußballspiel, die praktische Arbeit, die Präfekteneinrichtung. Wir erfahren dabei, daß die Schüler selbst zu eifrigen Verteidigern unserer Einrichtungen werden, bezw. daß sie den Nutzen derselben einsehen lernen. Wir sind dabei, unserem Schulstaate eine eigene Verfassung zu geben, wobei wir uns die des deutschen Reiches möglichst zum Muster nehmen.

Solche Einrichtungen mögen manchen wunder nehmen. Aber man bedenke, daß wir weder zum Sklaventum noch zur Unmündigkeit erziehen, sondern daß wir selbständig urteilende und handelnde, selbstthätige, unternehmungsfreudige Jünglinge eines freien konstitutionellen Staates heranbilden wollen. Darum überlassen wir den Gebrauch ihrer Freizeit nicht nur, sondern auch einen Teil der Verwaltung und der Entscheidung über die Art ihres Lebens ihnen selbst, bringen wir ihnen volles Vertrauen entgegen. Wir lassen sie allein schlafen, die Hausarbeiten machen u. s. w. Wir haben noch keine Veranlassung gehabt, diese unsere von anderen Schulen stark abweichenden Einrichtungen zu bereuen. Jeder soll sich bei uns als ein mit ganz bestimmten Rechten und Pflichten begabter Bürger eines freien Gemeindewesens fühlen, in dem er einerseits streng zu gehorchen, andrerseits sich zu einer selbständigen Persönlichkeit heranzubilden hat.

Möglichst alle haben sich Tagebücher angeschafft, in die sie ihre täglichen Erlebnisse eintragen. Einer Anregung des Unterzeichneten folgend, schreiben manche zum ersten Tage je einer Woche dazu einen „Vorsatz“ ein, den zu befolgen ihnen not thut und auf dessen Verwirklichung sie in dieser Woche besonders achten wollen. Zum Schluß der Woche tragen sie dann ein, wie weit sie ihren Vorsatz verwirklicht zu haben glauben.

Alle haben Kontobücher, in denen sie Einnahmen — Taschengeld, vom L. E. H. gelieferte Sachen — und Ausgaben selbst eintragen, und auf Grund deren sie zum Vierteljahresschluß selbst eine Gesamtabrechnung für die Eltern schreiben. Das Taschengeld kann jeder nach seinem Belieben verwenden. Doch beschloß die gesamte Schulgemeinde, im November nicht mehr vom Taschengeld für Süßigkeiten und Kuchen zu verausgeben — Bier ꝛc. als Kaufgegenstand kommt für keinen von uns in Betracht — anstatt dessen zu sparen für Weihnachtsgeschenke. Dazu beschlossen die Schüler, selbst zwei Kassen einzurichten: eine für die Ilsenburger Armen und eine Reisekasse für Schüler des D. L. E. H's. Zu ersterer wird am Sonntag, zu letzterer am Samstag abend nach der Kapelle freiwillig von der Schulgemeinde beigesteuert, wobei auch die kleinste Gabe willkommen ist. Auch Besuchern ist gestattet, einen Beitrag in diese Kassen einzulegen. In den beiden Monaten November und Dezember haben wir in der Ilsenburger Kasse ungefähr 30 ℳ zusammen bekommen, die wir einer armen Familie in Ilsenburg, in der jetzt mehrere Kinder an Diphtherie erkrankt sind, zum Fest zuweisen. In der Reisekasse haben wir schon in zwei Monaten 50 ℳ. Wir gedenken bis August 1899 ungefähr 2—300 ℳ. zusammen zu haben und diese Summe dann 1—3 unserer tüchtigsten Schüler durch Beschluß der Schulgemeinde als Beihilfe zur Reise nach England mit uns überweisen zu können. — Auch haben wir eine „Bank des D. L. E. H's“. eingerichtet, in welche die Zöglinge Erspartes auf Zinsen einlegen können; der Kurs steht augenblicklich auf 5%. Diese Einrichtungen — Tagebuch, Kontobuch, Bank — dienen zugleich dazu, praktisch zu lernen, Aufsätze zu schreiben und zu rechnen; das Vorlesen bei Tisch ist zugleich eine gute Leseübung.

Nicht minderer Beliebtheit als die Debattierabende erfreut sich eine

andere Neueinrichtung, die Ring- und Boxkämpfe in der Kampfeshalle. Alle 14 Tage Freitags versammelt sich abends 7 Uhr die Schulgemeinde im Spielzimmer, dessen Boden dann mit Matratzen ausgelegt ist. Dann beginnt das Ringen, das mit Boxkampf wechselt. Zu diesem haben wir uns aus England Boxkampfhandschuhe kommen lassen. Jedenfalls werden Mut, Kraft und Gesundheit hierbei entwickelt. Es wird gelernt, den körperlichen Schmerz sowohl wie eine Niederlage zu ertragen, auch als Besiegter nicht zu zürnen, sich zu beherrschen, auf ritterliche Art unter Vermeidung alles Unzulässigen zu kämpfen. Da kein wildes Drauflosschlagen geduldet wird, da der Kampf nach bestimmten Regeln erfolgt und eine festgesetzte Zeit dauert, so wird roher, leidenschaftlicher, unedler Kampf gerade auf diese Weise verdrängt.

Die Michaelisferien benutzte ein Teil von uns zu einer Reise auf dem Fahrrad ins Wesergebiet. Es nahmen teil von Lehrern Dr. Lietz, Herr Woltmann, Dr. Drugmann; von Schülern alle Präfekten bis auf einen; im ganzen waren es 9 Personen. Wir fuhren von Ilsenburg über Harzburg, Goslar, Seesen nach Göttingen (1. Nacht), über Hannstein, Witzenhausen nach Münden (2. Nacht). Von hier machten wir einen Abstecher nach Kassel, (Wilhelmshöhe) und zurück und übernachteten in Gimte bei Münden (3. Nacht). Von da ritten wir über Carlshafen nach Fürstenberg, besahen die Porzellanfabrik. Dann im strömenden Regen weiter. Als wir am anderen Flußufer mächtige Mauern schauten und das Kloster Corwey dort vermuten mußten, konnten uns nicht Regen, Abend und Fluß zurückhalten, auch dies noch zu besuchen. Wir fragten uns trauernd bei der Besichtigung, warum solcher Platz, auf dem ehemals so viel erzieherische Kulturarbeit gethan ist, heute leer stehen muß, während es doch der von Gott und Menschen gegebene Schauplatz für ein D. L. E. H. ist und als solches Volk und Menschheit heilbringend werden könnte. Freilich könnte man noch manche anderen ehemaligen Klöster sehen, die zu Wirtschaftsräumen eingerichtet sind. Auf ihnen ist dann oft die stattliche Klosterkirche zum Kuhstall oder Schweinestall geworden. (Vgl. z. B. auch das Kloster Rohr in Thüringen.) Vielleicht dürfte manches im Straßenverkehr und -Schmutz stehende Schulgebäude besser für letzteren Zweck passen, als die in herrlichster Gegend am Fluß und im Wald gelegenen, stets geräumigen Klosterbauten. Die alten Mönche wußten schon, warum sie dorthin sich ansiedelten mit ihrer Jugend. — Am 5. Tage ritten wir von hier über Holzminden, Hameln nach Steinbergen bei Bückeburg (5. Nacht). Am vorletzten Tage begaben wir uns über Bückeburg nach Minden, Porta-Westphalica, sahen das neue Kaiser Wilhelm-Denkmal auf dem Wittekindsberg und den Wittekindsbrunnen. Von da ging's über Rinteln nach Hildesheim (letztere Strecke per Bahn). Wir besahen dort den Dom und übernachteten in der Mitte zwischen Hildesheim und Goslar (6. Nacht). Über Goslar, Harzburg nach Ilsenburg heimzufahren, war jetzt leichte Sache für uns. Wir trafen daheim mittags 3 Uhr an, ohne besonders ermüdet zu sein. So haben wir in 7 Tagen ca. 500 Km auf Rad zurückgelegt, vieles geschichtlich, naturwissenschaftlich und technisch Bemerkenswerte gesehen und ohne viel Geld ausgegeben zu haben (à Person in 7 Tagen ca. 30 M.) ein schönes Stück deutschen Landes durchstreift und eine Probe ernsten Wollens abgelegt, die allen gut bekommen ist. Wir haben mit Absicht die großen Städte besonders auch für unser Nachtlager vermieden, um möglichst das Volksleben auf dem Lande und im Dorf kennen zu lernen. Vom Wetter waren wir sehr begünstigt. Wir haben unterwegs oft das Rad streckenweise geschoben und sind gewandert. Ernährt haben wir uns zumeist von Obst,

das wir ja gerade zu dieser Zeit überall reichlich vorfanden und öfters geschenkt bekamen. Natürlich haben wir keinen Schluck Alkohol getrunken. — Die kleineren Knaben, soweit sie nicht nach Hause gereist waren, hatten eine kleine Harzreise unternommen.

So konnten denn alle, reich an neuen Eindrücken und neu gekräftigt, die Schularbeit wieder beginnen. Wir haben versucht, auch in wissenschaftlicher Beziehung diesen ersten Teil des Winterhalbjahres möglichst auszunutzen. Die Zeit ist uns sehr schnell dahingeflogen und kaum einer hat auch bei diesem Teil unserer Arbeit an Langeweile zu leiden gehabt. Wir können uns hier ein genaueres Eingehen auf diesen Gegenstand ersparen, da über ihn wie über andere, soweit der Raum es erlaubt, unsere Schüler selbst berichten werden, da wir auch selber bereits in früheren Berichten diese Seite unseres Werkes gekennzeichnet haben. Es wurde von uns ohne Nachgedanken an später bevorstehende Prüfungen getreu unseren Grundsätzen gearbeitet. Von der Richtigkeit dieser wurden wir durch die Erfolge nur noch mehr überzeugt.

Von Ostern 1899 ab werden unsere Knaben nicht mehr nach Ilsenburg zum Vormittags-Unterricht gehen, sondern werden wir den gesamten Unterricht hier haben. Die Ilsenburger Schüler, soweit sie die Schule weiterbesuchen, werden dann zum Unterricht sich hierher begeben. Wir haben diese Änderung nicht vorgenommen, weil uns der Schulweg unangenehm war. Viele unserer Jungen bedauern vielmehr ihn zu verlieren. Wir legten diesen Weg in letzter Zeit zum Teil oder ganz im gemeinsamen Dauerlauf zurück und werden auch später einen solchen vor Beginn unserer Schularbeit einschieben. Darum vielmehr trafen wir jene Änderung, weil wir grundsätzlich davon überzeugt sind, daß die Erziehung, soweit sie nur irgend möglich auf freiem Lande stattfinden soll, weil wir dann ferner hier am Platze noch besser zwischen geistiger und körperlicher Thätigkeit abwechseln können, auch unsere Lehrmittel sofort zur Hand haben. Dazu kommt, daß die Schulräume in Ilsenburg zu eng werden, während wir auf der Pulvermühle bis Ostern die nötigen Räume ausgebaut haben. Wir hoffen, daß das von uns gegebene Beispiel, daß eine höhere ca. 20 Min. von der Stadt auf einem Landgut entfernt liegende Schule von den Stadtkindern besucht wird, mehr und mehr Nachahmung im Vaterlande findet, daß zum Heil unserer Jugend Stadtschulen mehr und mehr aufs Land hinaus verlegt werden. Ferner dehnen wir unser Gebiet an Gebäuden, Gärten, Wiesen, Äckern weiter aus, so daß wir von jetzt ab in größerem Umfang Landwirtschaft dazu treiben können. — Aus freien Stücken ist eine ältere französische Schule (college Bazas, Gironde) mit uns in Verbindung getreten. Schüler und Lehrer haben sich Briefe geschrieben und wollen Gesammeltes austauschen. Dazu kommt, daß auch in Frankreich eine so wie Abbotsholme und unser D. L. E. H. eingerichtete Schule begründet wird. Wir sind von Frankreich aus aufgefordert worden, uns mit ihr in ähnlicher Weise zu verbinden, wie wir es mit Abbotsholme sind, und werden gern dieser Aufforderung folgen. — Auch in Rußland, bezw. den Ostseeprovinzen, besteht jetzt ein starker Drang nach Landerziehungsheimen. Wir erhielten von daher Besuch, es werden in Riga Vorträge über die Sache gehalten und wir hoffen, daß auch dort solche Schulen zu stande kommen. Von Ostern ab werden wir eine Obertertia dazu einrichten und damit voraussichtlich unmittelbar unter dem Magdeburger Provinzial-Schulkollegium zu stehen kommen.

Die Ferien dauern vom 19. Dezember bis 7. Januar. Sie werden

am besten von unseren Schülern verbracht mit körperlichen, künstlerischen, praktischen Übungen, Lesung guter Bücher. Wir wünschen Eltern wie Freunden unserer Schule ein fröhliches Fest. Die Eltern werden ersucht, jedesmal die Zeugnisse unterschrieben zurückzusenden.

Mit Weihnachtsgruß

Hermann Lietz.

Ueber Frauenkrankheiten.

Von

Dr. **Richard Fink** in Nestomitz.

Der „Gesundheitslehrer" wies des öfteren auf den Unfug hin, den Vereine mit ihren Vorträgen über Frauenleiden treiben. Man kann da ruhig in der Mehrzahl sprechen, denn es fehlt niemals in der Reihe gewisser „populärer" Vorträge ein solcher über Frauenleiden. Es wäre gefehlt, die Ursache hiefür lediglich in der Skandalsucht oder Profitmacherei, z. B. der „praktischen Naturheilkundigen" zu suchen, wiewohl diese einen ganz wesentlichen Anteil daran haben. Die eigentliche Ursache liegt tiefer.

Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß, namentlich bei der arbeitenden Bevölkerung, aber nicht bei dieser allein, mindestens drei Fünftel aller Frauen an „Frauenleiden", oder sagen wir vorsichtiger, an derartigen Beschwerden leiden. Die wenigsten von ihnen nehmen aber ärztliche Hilfe in Anspruch, zum Teil aus Gleichgiltigkeit oder Unbildung, zum Teil aus falscher Scham. Viele suchen Rat und Hilfe bei Hebammen oder anderen weisen Frauen, besonders gerne bei Zigeunerinnen — bei Kurpfuscherinnen. Manche gehen einmal zum Arzte; sobald dieser aber erklärt, daß, wie dies ja bei Gebärmuttererkrankungen, Lageveränderungen, Darmrissen ꝛc. (die häufigsten Frauenkrankheiten) ja die Regel ist, eine längere Behandlung notwendig sei, dann bleiben sie meist gänzlich aus, einzelne aus Scheu vor den Kosten, viele wiederum aus falscher Scham. Oft sieht sich der Arzt genötigt, um wenigstens die erste Grundbedingung einer Behandlung, die Reinlichkeit, zu erzielen, den Frauen den Irrigator (zum Ausspritzen) in die Hand zu geben; freilich ist auch das ein zweischneidiges Schwert, denn wohl jeder von uns hat schaudernd miterlebt, wie häufig ein solcher Apparat unrein gehalten und so falsch verwendet wird, daß er mehr Schaden bringt als Nutzen.

Meines Erachtens ließe sich hier viel durch Prophylaxe (Vorbeugung), durch Belehrung bessern. Innerhalb der Grenzen unseres engeren Heimatlandes könnte da der „Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse" wohlthätig wirken, indem er einen unserer akademischen Lehrer zur Abfassung eines gemeinverständlichen Vortrages über dies Thema veranlassen und die Broschüre im ganzen Lande verbreiten sollte. Kosten würden daraus keine erwachsen, da sie ja voraussichtlich von jeder Frau gerne gekauft würde, wie ja leider auch die Schundbroschüren der Kurpfuscher und angeblichen Ärzte gekauft und teuer bezahlt werden.

Eine der gewöhnlichsten Ursachen für die Beschwerden der Frauen ist die Stuhlverhaltung; das Sündigen beginnt da schon vor der Pubertät (Geschlechtsreife); schon die Schulmädchen schämen sich, „auf die große Seite“ zu gehen und das schleppt sich durch das ganze Leben fort, da der Darm gar bald an den seltenen Stuhlgang gewöhnt ist. Daß Frauen alle 8—14 Tage (!) einmal Stuhlgang haben, ist gar nicht so selten und die anscheinend allerschwersten innerlichen Darmeinklemmungen, Bauchfellentzündungen rc. bei Frauen entpuppen sich mitunter als ganz ungeheuerliche Stuhlverhaltungen. Wie schädlich solche auf bestehende Leiden der Geschlechtsorgane einwirken müssen, liegt auf der Hand. Es wäre also darauf zu dringen, daß jede Frau sich daran gewöhne, mindestens einmal täglich Stuhl abzusetzen.

Eine zweite, ganz allgemein zu formulierende Forderung wäre die der peinlichsten Reinlichkeit. Auch hier wird schon beim Kinde gefehlt: mancher Fall von Scheidenkatarrh bei kleinen Mädchen ist darauf zurückzuführen, daß die Kinder nicht rein genug gehalten werden. Und ebenso sind recht zahlreiche Fälle von „weißem Fluß“, abgesehen von Ansteckung und Bleichsucht, auf Denkfaulheit und Unreinlichkeit zurückzuführen. Es ist wohl schon jedem Arzte begegnet, daß Frauen die Untersuchung verweigern, weil sie keine reine Wäsche anhätten. Erfordert aber die Art des Leidens dringend eine sofortige Untersuchung, dann bekommt man allerdings manchmal schreckliche Dinge zu sehen.

Daß nach Ablauf der Periode (Regel) reine Wäsche und ein Bad notwendig sei, sehen viele Frauen nicht ein, und so wäscht eventuell das Blut der nächsten Periode die Blutkrusten der vorausgehenden ab; daß sich da sehr häufig Zersetzungs-Fäulnisvorgänge, ja sogar Krankheiten entwickeln, ist selbstverständlich. Ebenso sollte Frauen dieser Art zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie während der Regeln und während der sechs Wochen nach der Entbindung eine reine Vorlage tragen, die sich im Notfalle jede Frau ohne welche Kosten herstellen kann. Auch nach dem Wechsel läßt die Reinlichkeit viel zu wünschen übrig. Wenn auch die Blutung aufgehört hat, so scheiden die Schleimhäute und Drüsen noch immer aus; ebenso wird die Oberhaut der äußeren Geschlechtsteile abgeschilfert, so daß auch da noch Fäulnisprozesse stattfinden, die sich durch üblen Geruch ankündigen. Die Ausscheidungs-Produkte müssen bald entfernt werden — durch häufige Bäder. Diese und strenge Reinlichkeit überhaupt sind also ein zweites Vorbeugungsmittel.

Genaue Belehrung über die wechselnden Erscheinungen (Funktionen) des weiblichen Geschlechtslebens wäre ein drittes Postulat. In erster Reihe müßte da freilich auf die Mutter eingewirkt werden. Denn häufig erfährt das Mädchen, das zum ersten mal von der Erscheinung der periodischen Blutung erschreckt wird, von der Mutter nichts mehr als das Thatsächliche; und doch ist eigentlich jede Frau, wenn dies auch von vielen geläugnet wird, während den Regeln als nicht völlig gesund zu betrachten und hat sich demgemäß Schonung aufzuerlegen. Recht häufig wenden unvernünftige Mütter alle möglichen und unmöglichen Mittel an, um bei ihren blutarmen und schwächlichen Töchtern den Eintritt der Periode zu erzwingen, während diese doch nur bei gesunden und reifen Mädchen als natürliche Folge eintritt.

Daß auch das Verhalten in der Schwangerschaft oft nicht entsprechend ist, zeigt sich am besten in den überaus häufigen Früh- und Fehlgeburten bei ganz gesunden Frauen (und gesunden Früchten). Wenn auch bei einer ge-

sunden Frau die Schwangerschaft keine wesentliche Änderung der Lebensweise verlangt, so muß immerhin in Kleidung, Bewegung u. A. auf das keimende Leben Rücksicht genommen werden.

Viel gesündigt wird noch im Wochenbett; es gibt Wöchnerinnen, die schon am zweiten Tage nach der Entbindung das Bett verlassen und alle häuslichen Arbeiten verrichten. Entzündungen der Gebärmutter, Lageveränderungen, Vorfälle und Hängebauch sind gar nicht selten die Folgen dieser Handlungsweise. Eine Frau muß durch mindestens 10 bis 14 Tage nach der Entbindung Bettruhe halten, damit die Rückbildung der Gebärmutter ungehindert vor sich gehen kann. Namentlich bei Erstgebärenden ist das Tragen einer Bauchbinde nach dem Aufstehen höchst wünschenswerth; weiter sind häufige Bäder und Vorlagen wegen des Reinigungsflusses erforderlich. Den Brüsten und Brustwarzen muß schon vor der Entbindung Beachtung geschenkt werden. Reinigung mit lauwarmem Seifenwasser und Alkohol wird manche Entzündung der Brustdrüse hintanhalten, die sich angeblich in Folge von Aufregungen und Schrecken entwickelt.

Weiters entstehen bei vielen, auch bei normalen Geburten, wo kein Arzt zugezogen wurde, kleine Verletzungen der Geschlechtsteile; meist heilen diese ohne jede Behandlung, mitunter entwickeln sich aber im Anschlusse daran schmerzhafte und lästige Krankheitszustände, die den Frauen das Leben verbittern. In solchen Fällen heißt es, gleich im Beginne der Erkrankung sachverständigen, d. h. ärztlichen Rath in Anspruch nehmen.

Vieles könnte auf diesem Gebiete besser sein, wenn das Bildungsniveau mancher Hebammen, die ja meist die Beratherinnen der Frauen sind, ein höheres wäre. Es ist einfach lächerlich, zu erwarten, daß man einer ungebildeten Frau, die gerade lesen und schreiben kann, in vier Monaten die schwierige Kunst der Geburtshilfe mit allem, was drum und dran hängt, beibringen kann, wie das jetzt geschieht, während der Arzt nach entsprechender Vorbildung in zwei Semestern nur die Prinzipien (Grundzüge) erlernt. Die Furcht, daß aus besser gebildeten Hebammen Kurpfuscherinnen würden, darf uns nicht abhalten, wärmstens für Hebung des Bildungsniveaus der Hebammen einzutreten. Die Hebammen sind auch jetzt schon für die meisten kranken Frauen und für die meisten Mütter kranker Kinder die ersten Beraterinnen; der Unterschied zwischen jetzt und einer besseren Zukunft wäre nur der, daß der Rat heute öfters ohne jede Sachkenntnis erteilt wird, nicht selten zum Schaden für das kranke Kind, meist zum Schaden für die kranke Frau.

„Gesundheitslehrer“ I, 11.

Kritik.

Liebe, Dr. med., Georg, dirigierender Arzt der Volksheilstätte Loslau (Oberschlesien), **Alkohol und Tuberkulose.** Mit besonderer Berücksichtigung der Frage: Soll in Volksheilstätten Alkohol gegeben werden? 8°, 63 Seiten, Preis 1 Mk.

Bonne, Dr. med., Georg, praktischer Arzt, Klein-Flottbeck (Holstein), **Die Alkoholfrage in ihrer Bedeutung für die ärztliche Praxis.** 8°, 47 Seiten, Preis 1 Mk.

Tübingen 1899. Osiander'sche Verlagsbuchhandlung (Karl Koehler).

Beide Autoren kämpfen mit aller Energie gegen die noch allgemein herrschende Meinung, daß der Alkohol, wenig genossen, in der ärztlichen Praxis, speziell bei Behandlung der Tuberkulose, kaum entbehrt werden könne, zum mindesten aber unschädlich sei. Während Liebe den direkten Zusammenhang zwischen Alkoholgenuß und Tuberkulose nachweist, redet Bonne der Totalabstinenz als Prophylaktikum für eine Reihe von Krankheiten das Wort und legt insbesondere den Ärzten ans Herz, mit gutem Beispiel voranzugehen. Beide trefflichen Arbeiten seien zur Anschaffung empfohlen.

Liebe schreibt in einem Auto-Referat über obengenannte Broschüre: „Das vorliegende Schriftchen ist entstanden aus einem — bedeutend erweiterten — Vortrage, gehalten zur Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte in Düsseldorf (hygieinische Sektion, 22. September 1898). Es trägt *agitatorischen* Charakter und verzichtet dadurch von selbst darauf, bahnbrechende neue Untersuchungen mitzuteilen. Daß es die hochbedeutsame Alkoholfrage in meines Wissens bisher noch nicht veröffentlichter Weise ganz ausdrücklich mit der ebenso wichtigen Tuberkulosefrage in Verbindung bringt und beide von dem so gewonnenen gemeinsamen Gesichtspunkte aus betrachtet, möge sein Erscheinen rechtfertigen."

Sperling, Dr., Arthur, in Berlin, **Ehrengericht und Medizinalreform.** Denkschrift, überreicht dem Hohen Hause der Abgeordneten. Berlin W. 35. 1899. Fischer's medizin. Buchhandlung H. Kornfeld. 8°, 32 Seiten.

Sperling wendet sich in seiner Denkschrift *gegen* den Gesetzentwurf über ärztliche Ehrengerichte, wie er zur Zeit dem preußischen Abgeordnetenhause zur Entscheidung vorliegt. Er warnt die Ärzte, sich ohne triftige Gründe einer besonderen, staatlich organisierten Jurisdiktion zu unterwerfen und macht den sehr vernünftigen Vorschlag, es solle ganz einfach (wie dies in Sachsen bereits der Fall ist), die ganze preußische Ärzteschaft zu einem großen Verband vereinigt werden, dem jeder jetzige und künftige Arzt anzugehören hat. Durch eine jährliche Kopfsteuer von 10 *M* ließen sich Mittel gewinnen (jährlich 150 000, in 10 Jahren 1 1/2 Millionen Mark), um die Volksgesundheitspflege, sowie die wissenschaftliche und technische Ausbildung der Ärzte zu fördern und für Mitglieder und Hinterbliebene des ärztlichen Standes zu sorgen. Die Ärzte können innerhalb des Rahmens dieses Bundes Ehrengerichte bilden, deren Berufungsinstanz der Direktor der Medizinalangelegenheiten im Kultusministerium präsidieren kann.

Sperling's Vorschläge verdienen jedenfalls Beachtung. Hoffentlich wird sie ihnen zu teil.

G.

Philo vom Walde, Vinzenz Prießnitz. Sein Leben und sein Wirken. Zur Gedenkfeier seines hundertsten Geburtstages dargestellt. Mit 241 Illustrationen nach Zeichnungen von Joseph Dwych, Karl Goebel &c. Verlag von Wilhelm Möller, Berlin S., Prinzenstr. 95. 8°, 241 Seiten.

Das Buch behandelt das Leben Prießnitzen's, des Wasserarztes von Gottes Gnaden, in folgenden Abschnitten: Jugendzeit und erstes Wirken, Seine Vermählung, Auf der Anklagebank, Gräfenberg und Badeanstalt, Fernere Lebenszeit, Krankheit, Tod, Begräbnis, Prießnitz und Prof. Dr. Oertel, P. und Munde, P. und Rausse, P. und Theodor Hahn, P. und Schroth, P. und Rikli, P. und Kneipp, Das Prießnitz'sche und das Kneipp'sche Heilverfahren, Prießnitz und die Ärzte, Seine Krankheitstheorie und seine Kurformen, Sein Werk, Vinzenz Prießnitz im Lichte seiner Zeitgenossen, Rückblick und Ausblick.

Der Verfasser hat das Buch Prießnitzen's Schwiegersohn, Herrn Hauptmann Hans Ripper in Gräfenberg, gewidmet. Durch längeren persönlichen Verkehr mit diesem und mit Dr. Joseph Schindler, Prießnitzen's Nachfolger, sowie durch eingehende Lokal- und Aktenstudien anläßlich längerer Aufenthalte auf dem Gräfenberge, hat sich Philo vom Walde eine gründliche Kenntnis der einschlägigen Umstände und Verhältnisse verschafft. Begeisterte Verehrung für Prießnitz durchzieht das Buch vom Anfang bis zu Ende. So berechtigt diese sein mag, denn Prießnitz war ein durch und durch genialer Pfadfinder auf einem der wichtigsten therapeutischen Gebiete, so hat sich doch der Verfasser der Biographie des großen Mannes verleiten lassen, da und dort mehr subjektiv zu sein, als ein historischer Stoff verträgt. Wenn man ihm dafür „mildernde Umstände" gewährt, kann man sich rückhaltlos an dem prächtigen Lebensbild freuen, das er von Prießnitz entwirft. Die überaus lebendige Sprache, die fesselnde Darstellungsweise und die zahlreichen, äußerst instruktiven Illustrationen machen die Lektüre zu einer genußreichen. Von ganz besonderem Interesse ist der Vergleich Prießnitzen's mit dem Wassergott unserer Tage, dem Pfarrer Kneipp, und mit vollem Recht fällt er zu Ungunsten des letzteren aus.

Möge das interessante Buch recht viele Abnehmer, Freunde und — Erfolg finden! Verfasser und Verleger verdienen ihn redlich.

G.

Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele. Siebenter Jahrgang. Herausgegeben von E. Schenkendorff, Dr. med. F. A. Schmidt. Leipzig, R. Voigtländer's Verlag. Preis 3 Mk.

Dieses Jahrbuch enthält eine große Anzahl der wertvollsten, steten Wert behaltenden Aufsätze aus der Feder der kompetentesten Fachmänner.

Professor Hueppe aus Prag, der Vertreter altklassischer Hygieine, bekämpft in einem Aufsatze: Volksgesundung durch Volksspiele, die Bazillenfurcht ebenso wie den „Schneckengang" des systematisierten Hallenturnens und redet das Wort dem Turn- und Spielsport im Freien als dem vorzüglichsten Bildungsmittel für gesundheitliche Volksertüchtigung, für Stählung der Widerstandskraft gegen Seuchen, sowie des Charakters und des Mutes, für Ausbildung der Persönlichkeit sowohl, wie für zielbewußte Unterordnung in Selbstzucht unter ein großes Ganzes.

Dr. med. Adolf Greef, Berlin, bezeichnet in einer längern Abhandlung über Bewegungsbedürfnis und Bewegungstrieb, u. a. den Bewegungsmangel als die Brücke zwischen Gesundheit und Krankheit, als eine Hauptwurzel der Unsittlichkeit und giebt recht bemerkenswerte,

gesundheitliche Anleitung zu geeigneter Lebensweise für sportliches Trainieren. Begeisterte Worte über die Wiedererstarkung des deutschen Volkstums durch die Pflege gesunden Sports und die Begründung deutscher National-feste spricht Freiherr von Puttkammer, Oldenburg.

Reallehrer Walther, München, spricht über „das Spiel als ein Leben-des", Professor Weck, Reichenbach, über „Psychologisches vom Spielplatz", und Dr. E. Witte, Braunschweig, „vom deutschen Ringen".

Prof. Dr. Konrad Koch, nicht geistesverwandt mit dem „Bazillenvater", führt in einem kurzen Artikel über „die planmäßige Bekämpfung der Schwind-sucht" die bedeutenden Erfolge der Schwindsuchtsbekämpfung in England ohne allen Zweifel zum großen Teile auf die Vorliebe der heutigen Engländer für die Spiele und Leibesübungen im Freien zurück.

Abhandlungen besonderen Inhalts, Spielbewegung in den verschiedenen Landesteilen, über den Fortgang der Spiele im Jahre 1897, neue Spiele, Stand der Spielplatzfrage, Wanderungen Erwachsener und Mitteilungen des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutsch-land bilden den weitern interessanten Inhalt des für jeden Turner, Sport-freund, Jugenderzieher, Hygieiniker und Philantropen wertvollen Buches.

Dr. Jordy, Bern.

Fürst, S.-R, Dr. L., Berlin, **Vademekum der weiblichen Gesund-heitspflege.** Ausgewählte Kapitel in Einzel-Darstellungen. Würzburg, A. Stuber's Verlag (C. Kabitzsch). 1898. 8°, 98 Seiten, Preis Mk. 1.40.

Verfasser steht auf dem Standpunkte der Hygieia, daß die Ärzte das Recht und die Pflicht haben, öffentlich über die Gesundheitspflege aufzuklären, „das Volk und jeden Einzelnen für die betreffenden Fragen zu interessieren, das gebildete Laien-Element zur Mitarbeit heranzuziehen, gesunde, moderne Anschauungen in alle beteiligten Kreise zu tragen." Er huldigt in der Therapie vor allem der Diätetik, der Normierung und Regelung der ge-samten Lebensweise, dementsprechend gehen seine Vorschläge zur Vorbeugung und Behandlung der in diesem Büchlein geschilderten Frauenkrankheiten auf Selbstgesundheitspflege, als bestes Vorbeugungsmittel und (im Krankheits-fall) auf einfache hygieinische Maßnahmen durch den behandelnden Arzt hinaus. Wir halten das Büchlein für würdig eines Platzes in der Hausbibliothek jeder deutschen Frau.

Gerster.

Zillmann, Paul, Magnetiseur, **Die neue Hochschule für animalischen (Heil-) Magnetismus in Deutschland.** Verlag von Paul Zillmann, Zehlendorf (Berlin). 8°, 16 Seiten, Preis 60 Pfg.

Mit Hinsicht darauf, daß der Stand der Magnetiseure einer „Ver-besserung und Sicherheit" bedarf, macht Verfasser Propaganda für eine „deutsche Hochschule für Magnetismus nach dem Muster der Pariser Faculté des Sciences magnétiques. „Sie" (diese neueste deutsche Hochschule) „steht mit ihrer Approbation völlig den anderen Hochschulen gleich und ihre Absol-vation (?) berechtigt zur Ausübung der magnetischen Heilpraxis als „staatlich geprüfter Magnetiseur. Der Lehrkurs dauert zwei Jahre." Wir möchten ganz ernstlich bezweifeln, daß Herr Zillmann noch in diesem Jahrtausend mit seinem Vorhaben reüssiert.

K.

Starke, G., **Mein Fall von Diabetes mellitus** (Zuckerkrankheit) **und seine vollständige Heilung.** 2., verm. Aufl. Leipzig 1899. Verlag von Arwed Strauch. 8°, 56 Seiten, Preis 1 Mk.

Im 6. Jahrgang (1892/93) der Hygieia findet sich (S. 297) ein Referat über eine Broschüre Dr. A. von Düring's (weil. Sanitätsrat in

Hamburg): „Ursache und Heilung des Diabetes mellitus.“ In diesem Referat wurde die im hygieinischen Geist von einem gediegenen Arzte hippokratischen Schlages verfaßte Broschüre als „eine der besten, die über die Zuckerkrankheit geschrieben wurde“, anerkannt. Ein an Zuckerkrankheit leidender Herr G. Starke in Wien bekam diese Broschüre zufällig in die Hände, beherzigte und befolgte die in ihr gegebenen Ratschläge und wurde innerhalb 6 Monate von seinem Leiden völlig befreit. Die Freude hierüber veranlaßte ihn nun, mit Wiener Ärzten über seine Kranken- und Genesungsgeschichte zu diskutieren; das ablehnende Urteil der Ärzte erregte seinen Widerspruch und er schrieb schließlich vorliegende Abhandlung, in der er dem Für und Wider Düring beredten, zum teil auch erregten Ausdruck giebt. Unserer Meinung nach kann es vernünftigen Ärzten nur erwünscht sein, die Beobachtungen und Meinungen denkender „Laien“ über ärztliches Thun und Lassen kennen zu lernen und somit empfehlen wir die kleine Schrift, in der viele Wahrheiten enthalten sind, namentlich unseren ärztlichen Lesern. Gerster.

Smith, Dr., A., dirig. Arzt des Temp.-Sanat. Schloß Marbach a. Bodensee, **Über Temperenz-Anstalten und Volksheilstätten für Nervenkranke.** Die für dieselben in Betracht kommenden Erkrankungen und deren Behandlungsweise. Würzburg. A. Stuber's Verlag (C. Kabitzsch). 1899. 8°, 70 Seiten, Preis 60 Pfg.

Verfasser geht in seiner ungemein lebendig und flott geschriebenen Broschüre dem Alkohol als „Sorgenbrecher“ und „Nährmittel“ ganz energisch zu Leibe und weist alle Einwände gegen die Alkohol-Abstinenz als durchaus haltlos nach, namentlich das Kapitel „Alkoholismus“ ist meisterhaft geschrieben. Smith hat beobachtet, daß die sogenannte Quartalstrunksucht eine alkoholische Herzepilepsie ist, die sich durch periodische Zustände einer Herznervenstörung charakterisiert und nur durch volle Abstinenz dauernd geheilt wird. Wer etwa noch glaubt, daß die in letzter Zeit immer größeren Umfang annehmende Temperenzbewegung nicht vollauf begründet und berechtigt sei, den wird vorliegendes Schriftchen eines Besseren belehren. C.

Graphologische Monatshefte. Organ der „Deutschen graphologischen Gesellschaft.“ 3. Jahrg., 1899. Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis Mk. 8, das einzelne Heft 80 Pfg. Post-Zeitungs-Liste Nro. 357a. München, Karl Schüler's Verlag (A. Ackermann's Nachf.), kgl. bayr. Hofbuchhandlung.

Nro. 1. (Januar): Graphisch-fixierte Ausdruck-Bewegungen. Von Dr. med. Gg. Meyer. — Zur Menschenkunde. Von Ludwig Klages. — Deutsche Schriftstellerinnen der Gegenwart. Von Hans H. Busse. — Mitteilungen über Shakespeare-Autographen, Experimental-Graphologie, Litteratur.

In wachsendem Grade hat die Graphologie während der letzten Jahre das Interesse der Öffentlichkeit erregt. Gegenwärtig liegt uns die einzige deutsche Fachzeitschrift, die „Graphologischen Monatshefte“, in der ersten Nummer ihres dritten Jahrgangs vor. Der vielseitige Inhalt wird durch zahlreiche Handschriften-Facsimiles anschaulich illustriert. Die folgenden Nummern versprechen in gleicher Weise interessant zu werden; Autoren wie H. W. Cornelis, Oberlehrer Jüstrich, Dr. Maack, Dr. Meuser, Baronin Ungarn-Sternberg haben ihre Mitarbeitschaft zugesagt. Wir können daher Interessenten die Zeitschrift bestens zum Abonnement empfehlen.

Kleiner Lesetisch.

Über **die Stellung des Arztes in der Gesellschaft** sprach Dr. Leonard Weber anläßlich der Jahresfeier der Deutschen Medizinischen Gesellschaft von New-York am 10. Dezember 1898: . . Der Hausarzt war früher wirklich behandelnder Arzt, und waren sein Wissen und Können tüchtig, seine allgemeine Bildung und seine Führung gerechten Erwartungen entsprechend, so mußte eine, wenn auch nicht gerade beneidenswerte, so doch geachtete Stellung in den Gesellschaftskreisen resultieren. In allen Fragen, welche das Gemeinwohl betrafen, soweit dieselben Beziehungen zur rationellen Medizin hatten, wurde seine Meinung gern gehört und häufig respektiert. Mit der selbständigen Behandlung eines Krankheitsfalles ist es nun in den letzten zwei Dezennien für den praktischen Arzt wesentlich anders und viel von seinem früheren Recht der Disposition abgebröckelt worden. Arg schlimm ist es gerade noch nicht, aber es ist doch ziemlich fatal geworden, und darf wohl schon zu den seltenen Ereignissen gezählt werden, wenn er eine Pneumonie, oder gar einen Typhus ohne ein- oder mehrfaches Konsilium verlaufen sieht. Ja, in reichen und verwöhnten Familien passiert es nicht selten, daß der Arzt die Diagnose eines akuten Falles eben macht und sofort zur Stellung eines Zeremonienmeisters herunter befördert wird, dessen Aufgabe wesentlich darin besteht, die Herren vom Konsilium zu empfangen und deren Aufträge auszuführen. Daß bei solchem Vorgehen das Vertrauen zum Arzte erschüttert, seine Wertschätzung gemindert werden muß, ist ebenso begreiflich als bedauernswert; und mit dem einfachen Wegbleiben und Aufgeben des Falles, um Demütigungen zu vermeiden, ist es auch nicht gethan, denn erstens ist das nicht Mode und dann muß der Arzt doch leben, und ohne zahlende Praxis kann er das nicht. — Wer trägt nun Schuld an dieser Veränderung zum Nachteil des praktischen Arztes? Zunächst das über alle Maßen — wenigstens hierzulande — vermehrte Angebot von Heilkundigen, welches das reelle Bedürfnis bei weitem übersteigt; sodann die Spezialisierung der Medizin, die so rasch und so breit geworden ist, daß das dem sogenannten general practitioner noch übrig gebliebene Stück Feld bald nicht mehr des Pflügens lohnen wird. Die Schuld an dieser Spezialisierung kann man auch nicht diesem oder jenem aufs Kerbholz schreiben; wir nehmen dasselbe wahr auf allen Gebieten des geschäftlichen Lebens; in der Medizin mußte sie ebenfalls kommen — sie ist ja schon, wer weiß, wie lange, vorhanden, hat auch die Wissenschaft und die Heilkunde ganz wesentlich gefördert; wie schade, daß einige dieser Spezialdisziplinen ausgeartet sind und mitten drin stehen in der Gefahr, den Zusammenhang mit der Gesamtmedizin zu verlieren. Es sei mir hier gestattet, auf einen Artikel aufmerksam zu machen, den ich unter dem Titel: A Word of Warning and Encouragement to the General Practitioner im N. Y. Medical Record, Februar 12., 1898, veröffentlicht habe. Ich sagte dort unter anderem: „Die Spezialisten sind da und bleiben da, und haben zum großen Teil ihre Berechtigung". Der praktische Arzt in den Großstädten kann ja auch das Gesamtgebiet der Medizin nicht mehr in der Weise beherrschen wie in früheren Zeiten; und es ist gewiß nur nützlich für ihn, wenn er sich im Laufe der Zeit in einer Spezialität ausbildet, zu der er Neigung hat. — Ferner tragen Schuld

die Kliniken, Polikliniken und Hospitäler infolge ihrer seit langer Zeit in kritikloser Weise geübten Aufnahme und Behandlung von sogenannten armen Kranken. Hier sowohl, als in England, bezahlen die Hospitäler einmal ihre Ärzte nicht, und dann nehmen sie dem praktischen Arzt und vielfach auch dem Spezialisten noch dazu das Brot fort, indem sie ohne Auswahl jeden, der kommt, frei behandeln und ihm Medizin umsonst liefern. Dieses System ist in seiner ganzen Anlage grundfalsch und bedarf dringend der Reform. Und zuletzt trägt auch der Arzt einen Teil der Schuld. Der praktische Arzt von heute, vorausgesetzt, daß er die Wissenschaft in seiner grauen Hirnrinde und ein gut Teil gesunden Menschenverstandes und Willenskraft darunter hat, wie Oliver Wendell Holmes so treffend gesagt, ist doch wahrlich nicht schlechter, sondern besser equipiert zur Ausübung seines Berufes, als der vor 40 oder 50 Jahren es hat sein können. Er soll deshalb sich selbst besser kennen, d. h. mehr von seinem Können halten und mehr Selbstvertrauen haben, nicht bei jedem Vorkommnis, das ihn in seiner Klientel betrifft, alsbald die Flinte ins Korn werfen und den Spezialisten herbeiholen; das thut er nämlich, thut es viel zu viel und trägt so dazu bei, durch an den Tag gelegten Mangel an Vertrauen in sein eigenes Können das Mißtrauen des Publikums zu fördern und sein Ansehen zu schwächen. Wie ich vorhin bemerkte, ist dem Arzt schon durch seinen Beruf und ein entsprechendes Maß allgemeiner Bildung eine gewisse Stellung in der Gesellschaft eingeräumt; dieselbe zu wahren und zu fördern, ist die Sache des einzelnen. Bedeutend ist dieselbe nie gewesen hierzulande, und heutzutage ist sie es erst recht nicht. Zu einer hervorragenden Position in der Bürgerschaft kann er es überhaupt nur ausnahmsweise bringen, denn dazu gehört ein Maß von Einsicht und Kraft der Persönlichkeit, von Zeit und von Beziehungen verschiedener Art, wie sie der praktische Arzt nur ganz selten besitzt und zu verwerten im stande ist. — Unsere Arbeit in der Privatklientel sowohl wie im Spital ist doch eigentlich privater Natur, sie geschieht wohl für das Publikum, aber nicht coram publico. Da ist uns der Geistlichen- und Juristenstand bei weitem über; ihre Reden und Plaidoyers geschehen in der Öffentlichkeit und wird deren Wert oder Unwert öffentlich kritisiert. Dagegen sind unsere Beziehungen zu unseren Patienten zu viel persönlicher Natur und mahnen in der Familienpraxis auf Schritt und Tritt zur Vorsicht und Diskretion. Auch sonst sind wir ja immer unter uns in unserem Thun und Treiben, in unseren Versammlungen sind wir gegen abfällige Kritik dessen, was wir vorzubringen haben, außerordentlich empfindlich und von nichts weniger als Liebe erfüllt gegen den Kollegen, der es wagt, uns ein wenig zu kratzen.

(N.-Y. med. Mtschr.)

Oberstabsarzt a. D. Dr. Dyes sendet uns folgende Notiz über seine Behandlung von **Krampfader-Geschwüren**:

„Jeder Berufsgenosse, sofern er nicht Freund von langen Kuren ist, hat bei Behandlung der varikosen Geschwüre ohne Zweifel schon Kummer ausgestanden, weil die Heilung meistens sehr langsam fortschreitet, nicht selten still steht, oder gar Rückschritte macht. Wenn die endlich sich bildende Narbe beim ersten Gehversuch wieder aufbricht, pflegen diese Kranken die Hilfe anderer Ärzte zu suchen, welche dann freilich nicht glücklicher sind.

In der Hoffnung, daß einige Berufsgenossen, welche bei Behandlung der Krampfadergeschwüre Kummer hatten, diesen Artikel lesen, will ich ein Heilverfahren mitteilen, bei dessen Anwendung ich mich stets schneller und gründlicher Erfolge zu erfreuen hatte.

Einst kam ein wohlgenährter Bierbrauer (etwa 40 Jahr alt) in meine Behandlung, welcher schon jahrelang an großen Beingeschwüren gelitten hatte, und von drei Ärzten behandelt war, weil die Geschwüre nicht die geringste Neigung zur Bildung von Granulationen und Vernarbung zeigten, sondern stark eiterten und gangränosen Geruch verbreiteten. Die Größe dieser Geschwüre betrug an verschiedenen Stellen 40—55 mm.

Ich wandte bei ruhiger Lage des Leidenden warme Umschläge von Fliederthee mit einem Zusatz von schwefelsauern Zink (30 Centigramm auf 30 Gramm) an. Der üble Geruch verlor sich danach schon nach einigen Stunden, und bald sah das Geschwür reiner und frischer aus, die Eiterung hörte auf, es bildeten sich Granulationen, und es zeigte sich ein bläulicher Narbenrand, welcher freilich nach 14tägiger Behandlung kaum $^1/_2$ cm breit war.

Da dieser Kranke bei mäßiger Diät fortwährend über Kopfschmerzen klagte, so nahm ich einen Aderlaß vor, und fand, daß das entleerte Blut eine sogenannte Speckhaut von 90% Dicke bildete, wobei ich bemerke, daß die sogenannte Speckhaut eine Fibrinkruste ist, welche aus abgestorbenen und zerfallenen Blutkörperchen besteht.

Nach dieser Blutentziehung verloren sich die Kopfschmerzen, wie ich erwartete, aber mit Staunen beobachtete ich nun das ungewohnte rasche Vernarben des Beingeschwürs. Nach drei Wochen konnte der Leidende nach mehrjährigem Krankenlager das Bett verlassen, und bald wieder arbeiten, weil die Narbe fest war.

Im Laufe der Jahre erlebte ich mehrfach, daß solche Leidende in zweiter und dritter Instanz meine Hilfe in Anspruch nahmen, und auch bei diesen erwies sich die Blutentziehung stets wirksam.

Insonderheit möchte ich einer Dame gedenken im Alter von etwa 53 Jahren, welche schon über zwei Jahre an sehr großen Beingeschwüren litt, wogegen die Behandlung verschiedener Aerzte sich erfolglos erwiesen hatte.

Da die menses der Leidenden schon einige Jahre vor der Zeit cessiert hatten, und seitdem das Befinden schlecht, da die Kranke insonderheit beständig an Kopfschmerzen litt, so nahm ich sofort eine Blutentziehung durch Aderlaß vor, welche auch in diesem Falle schnelle und dauernde Hilfe brachte.

Wer sich für Aderlaßkuren interessiert, dem empfehle ich meine Schriften über Lungenkrankheiten, Augenkrankheiten, Rheumatismus, Trichinose, Bleichsucht, sogenannte Blutarmut und Schlagfluß A. Zimmers Verlag (E. Mohrmann) in Stuttgart. und meine Schrift: „Zwei Hauptmittel zur Verlängerung des menschlichen Lebens“ (im Verlag von Max Spohr in Leipzig).“ Dr. A. Dyes.

Der Kamillenthee ist ein beliebtes Volksheilmittel, welches auch bei den Ärzten in Ansehen steht. Der Thee besteht aus den getrockneten Blüten der gemeinen und römischen Kamille; diese beiden Kamillenarten sind in ihrer Wirkung nicht wesentlich verschieden. Bekannt ist der starke, eigentümliche Geruch und der bittere Geschmack derselben. Die gemeine Kamille enthält als wichtigsten Bestandteil ein flüssiges (ätherisches) Öl, dessen Menge nach Standort, Einsammlungszeit u. s. w. wechselt. Der Thee wird meist als Aufguß genommen und wirkt lindernd bei Schmerzen, welche durch starke Blähungen und verschiedene Krampfzustände des Unterleibes verursacht werden. Auch als schweißtreibendes Mittel ist der Thee beliebt, doch beruht hier die Wirkung mehr auf der großen Menge mit genossenen heißen Wassers. In manchen Gegenden braucht man die Kamille als Volksmittel gegen das Wechselfieber. Als Zusatz zu Klystieren wird der Theeaufguß gar nicht selten von den

Ärzten angewandt, besonders bei schmerzhaften Durchfällen. Manche kräuterkundige Hausmutter legt ein Säckchen mit warmen Kamillenblüten gefüllt auf die Bauchhaut kleiner Kinder, wenn sie von „Windkoliken“ geplagt sind. Auch zu Breiumschlägen, Bädern, Gurgelwässern u. s. w. dient der Thee. Die römische Kamille schmeckt bitterer und gilt als Appetit anregend. Der Kamillenthee wird in jedem Haushalte ab und zu Verwendung finden können; nur soll man ihn nicht benützen, um kostbare Zeit in schweren Krankheiten zu verschwenden.

Kalte Waschungen werden von den Ärzten sehr oft verordnet. Wie macht man sie richtig? Sie sind, wie Prof. Winternitz sagt, in der Anwendung und Wirkung die einfachsten und leichtesten aller Wassermaßnahmen. Man braucht zur kalten Waschung einen Schwamm oder ein Handtuch oder bloß — Hände. Der Schwamm oder das Tuch werden ins Wasser von gewünschtem Wärmegrade (meist 8—12° C.) getaucht und mehr weniger ausgedrückt. Dann wird zuerst der Kopf, die Stirn, das Gesicht, der Hals und der Nacken gewaschen. Hierauf werden diese Teile getrocknet und mehr weniger kräftig abgerieben. Dann geht man zu den Armen, der vorderen Brust- und Bauchfläche über, trocknet und reibt wieder ab (frottiert); dann bedeckt man sie mit einem leichten Tuche. Schließlich wäscht man die unteren Extremitäten (die Beine) und zuletzt Rücken und Kreuz. Dabei soll der Schwamm oder das leinene Tuch immer von neuem ins Wasser getaucht werden. Der Kranke kann während der Waschungen im Bette bleiben. Das Waschen muß sehr rasch geschehen. Es dient zur Förderung der Hautatmung, bildet einen milden Nervenreiz, und giebt ein leichtes, wärmeentziehendes Mittel im Fieber, Fieberkranke empfinden sie meist sehr wohlthuend. Man giebt auch gern einige Eßlöffel von Speiseessig unter das Waschwasser.
(Eulenburg. R. E. B. X.)

Die naturheilkundige Bewegung ist eine von Nichtärzten begonnene Bewegung, deren Anhänger den Leitgedanken verfolgten, ohne Medikamente, ausschließlich durch Anwendung von Wasserprozeduren und einfacher, reizloser, meistenteils pflanzlicher Ernährung, ferner durch Massage, Turnen und ausgiebigen Genuß der freien Luft — alle Krankheiten zu heilen, ja deren Auftreten zu verhüten. Und damit hat diese Bewegung auch Großartiges geleistet. Sie hat thatsächlich dem Mißbrauch mit Medikamenten gesteuert, sie hat die physikalischen Heilmethoden in Schwung und Mode gebracht und was ihr Hauptverdienst ist, sie hat den Sinn des Volkes für gesundheitliche Fragen erweckt. — Vollständig sinnlos aber ist in der Naturheilkunde das wütende Angreifen der Medikamente, unter denen es ganz unentbehrliche giebt. Dies geben selbst jene Ärzte zu, die sich Naturärzte nennen. Unsinnig und lächerlich ist ferner das Streben, die Heilkunst in den Händen von Laien als natürlicher und besser zu erachten, als in den Händen der Ärzte. Es hat wohl einzelne geniale Laien gegeben, die wichtige Neuerungen in die Heilkunde brachten, doch weil Edison kein Ingenieur war, wird niemand von nun ab die elektrischen Bahnen von Nichtingenieuren bauen lassen wollen. Dr. Szana.

Welche Speisen enthalten das meiste Eisen? Das meiste Eisen ist in dem Spinat enthalten. Stark eisenhaltig ist noch der Apfel. Eisen ist übrigens in fast jedem Nahrungsmittel so viel, daß Professor Bunge mit Recht sagen konnte, „es ist schade, das Eisen in der Apotheke zu kaufen, solange es am Markte so billig ist“. Bei gut gewählter Speisenordnung ist Eisen selten nötig und Blutarmut jedenfalls sicherer heilbar. U. G.



Stuttgart, 15. Mai 1899.

Protokoll

der konstituierenden Sitzung des

Deutschen Vereins für Volks-Hygiene*)

Donnerstag, den 16. März 1899

in **Frederichs Hotel,** Potsdamer Straße, hier.

Um 8 3/4 Uhr eröffnet Herr Geheimrat Prof. Dr. Rubner die Sitzung, und ergiebt die Namen-Nennung folgender anwesenden Herren: Geheimrat Prof. Dr. Rubner, Geheimrat Prof. Dr. E. von Leyden, Geheimrat Dr. Schmidtmann, Geheimer Baurat Prof. Garbe, Geheimrat Prof. Dr. Kirchner, Zahnarzt Wilh. Franck, Direktor der Löwe'schen Gewehrfabriken F. Haenisch, Oberarzt Dr. Paul Jacob, Dr. Graf Douglas, Dr. George Meyer, Geheimrat Prof. Dr. Ewald, Dr. Heller, Rechtsanwalt Dr. Bauer, Herausgeber der medizinischen Wochenschrift Dr. E. Schwalbe, Ober-Verwaltungsgerichtsrat Dr. Kühne, Redakteur Otto Reckentin, Generaldirektor der „Union", Elektr.-Ges., W. Laue, Dr. A. Rosenberg, Dr. med. Scheffler, Ober-Ingenieur W. Mintz, Dr. W. Gebhard.

Herr Geheimrat Rubner führt im Auszuge ungefähr Folgendes aus:

„Erst nach sorgfältiger Prüfung habe ich mich entschlossen, mich an der Begründung des Vereins zu beteiligen; ich habe aber erkannt, daß die Ziele, die der Verein verfolgen will, ihre sehr maßgebende Begründung haben und derselbe eine sehr wesentliche Lücke auszufüllen berufen ist.

Wir besitzen bis jetzt keine genügende Organisation, um dem einzelnen

---

*) Seit 10 Jahren ist die „Hygieia" bemüht, die öffentliche und private Gesundheitspflege in dem Sinne zu fördern, in welchem dieser neue Verein gegründet wird. Verständnis, Anerkennung und Dank für ihre Bemühungen hat sie nur in einem kleinen Kreise hygieinisch Denkender gefunden, während sie in „maßgebenden" Kreisen ignoriert oder verkannt wurde. Möge der neue Verein im ganzen deutschen Volke Wurzel schlagen und die Segnungen der Gesundheitspflege in ihrer hohen Bedeutung allenthalben bekannt werden lassen. Bemerkt sei hier noch, daß der von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Albrecht zu Solms-Braunfels 1893 begründete hygieinische Verein, dessen Leiter der Herausgeber der Hygieia war, vorbildlich genau so organisiert war wie der nunmehrige „Deutsche Verein für Volkshygiene". Siehe Jahrgänge 7—10 der Hygieia.

diejenige Belehrung über Hygiene zu erteilen, die ihm helfend zur Seite stehen kann, und die geeignet wäre, die großen Fehler zu beseitigen, welche täglich die Laien aus Unkenntnis in hygienischen Dingen zu ihrem eigenen und zum Schaden des Gemeinwesens begehen. Unberechtigt wäre es, wollte man in Ärztekreisen gegen eine solche Belehrung einwenden, daß dadurch eine unnötige und schädliche Popularisation der medizinischen Wissenschaften erfolge. Auch ich bin ein entschiedener Gegner einer Popularisierung von rein ärztlichen Dingen; doch darum handelt es sich hier gar nicht, sondern nur beratend wollen wir den Laien zur Seite stehen und prophylaktisch wirken, indem wir den Weg zeigen für eine gesunde rationelle Lebensweise.

Das vorstehende Ziel soll erreicht werden durch systematische Vorträge, sowie durch Hinweisung, Beteiligung und Unterstützung der bestehenden hygienischen Wohlfahrts-Einrichtungen. Der Stoff hierfür ist außerordentlich groß: Die ganze häusliche Gesundheitspflege, wie Wohnungshygiene, rationelle Beleuchtung, Heizung, Wohnungsreform, die noch sehr im argen liegende Hautpflege, Pflege der Säuglinge ꝛc. gehören hierher; auf dem Gebiete der Volksernährung thut eine Belehrung der Frauen sehr not und wird zur Folge haben, daß viele unnötige Ausgaben gerade in jenen Volkskreisen erspart würden, wo die beschränkten Einnahmen Umsicht und Sparsamkeit doppelt zur Pflicht machen; über eine gesundheitliche Bekleidung bestehen die größten Irrtümer, der unklare Begriff der Erkältung muß endlich auch für den Laien seinen mystischen Beigeschmack verlieren, und auch die Hygiene außerhalb des Hauses muß anders als bisher Gemeingut aller werden.

Hiermit glaube ich, die Zwecke, die der Verein verfolgen wird, klar gelegt zu haben.

Ich fordere nun Herrn Dr. Beerwald auf, uns mitzuteilen, welche Herren bis jetzt dem Komite beigetreten sind."

Herr Dr. Beerwald teilt mit, daß sich das Komite außer den anwesenden noch aus folgenden Herren zusammensetze:

Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Köhler, Geheimrat und vortragender Rat im Ministerium für Handel und Gewerbe F. Lusensky, Regierungs- und Medizinalrat Dr. Wehmer, Bürgermeister Kirschner, Regierungsrat Dr. Kautz, Fedor von Zobeltitz, Vorsitzender der Ärztekammer für die Provinz Brandenburg Geheimer Sanitätsrat Dr. Becher, Geheimer Sanitätsrat Dr. Küster, Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Eulenburg, Kommerzienrat Bialon, Buchdruckerei-Besitzer Büxenstein, General-Superintendent D. Dryander, General-Superintendent D. Faber, General-Superintendent D. Braun, Rechtsanwalt H. Franc, Geheimrat Prof. Dr. B. Fränkel, Architekt Gerlach, Geheimer Kommerzienrat Goldberger, Albrecht Guttmann, Direktor des Vereins junger Kaufleute von Berlin Alb. Heymann, Geheimrat Prof. Dr. Heubner, Kommerzienrat Emil Jacob, Ober-Stabsarzt Dr. Kühne, Otto v. Leixner, Geheimrat Prof. Dr. Liebreich, Kommerzienrat Lucas, Lehrer Franz Matthes, Fabrikbesitzer Max Moniac, Verlagsbuchhändler Rudolf Mosse, Kommerzienrat Hugo Oppenheim, Herausgeber der Täglichen Rundschau Dr. Rippler, Rechtsanwalt und Notar Ad. Salomonsohn, Fabrikbesitzer H. Seelmeyer, Apothekenbesitzer R. Schering, Prinz Albrecht zu Solms-Braunfels, stellvertretender Direktor der Breslauer

Diskontobank Franz Schütz, Direktor des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums Prof. Dr. Schwalbe, Oberstleutnant Triepcke, Direktor V. W. Vogts, Rektor der Universität zu Berlin Prof. Dr. Waldeyer, Ober-Bürgermeister a. D. Weber, Dr. Theodor Weyl, Dr. L. Weil, Friedrich Spielhagen, Minister von Herrfurth, Branddirektor Giersberg, Sanitätsrat Dr. Gerster, Braunfels.

Bei Punkt 2 der Tagesordnung erklären die Anwesenden durch Akklamation und nachfolgende schriftliche Erklärung den

Deutschen Verein für Volks-Hygiene

durch sie als begründet.

Darauf erklären sich die Anwesenden offiziell als Organisations-Komite dieses Vereins, indem sie den nicht anwesenden Herren, welche seinerzeit sich ebenfalls bereit erklärt haben, einem solchen Komite beizutreten, das Recht frei lassen, nachträglich sich diesem jetzt offiziellen Komite anzuschließen.

Auf Veranlassung des Herrn Geheimrat von Leyden wird nun zur Wahl des provisorischen Vorstandes geschritten und wird durch Akklamation auf Vorschlag von Herrn Geheimrat von Leyden Herr Geheimrat Rubner als 1. Vorsitzender gewählt. Herr Geheimrat Rubner nimmt die Wahl an.

Als 2. Vorsitzenden schlägt Herr Geheimrat Rubner Herrn Geheimrat von Leyden vor, welch letzterer zum großen Bedauern der Anwesenden wegen anderweitiger Arbeitsüberbürdung zunächst die Wahl ablehnt, den Verein aber seiner werkthätigen Mithilfe und seines regen Interesses versichert und zusammen mit Herrn Geheimrat Prof. Dr. Kirchner den Herrn Dr. Grafen Douglas zum 2. Vorsitzenden vorschlägt. Die ursprünglichen Bedenken des Herrn Grafen Douglas weiß Herr Geheimrat von Leyden zu beseitigen und Herr Graf Douglas nimmt die Wahl an, indem er den jungen Verein nach Kräften zu unterstützen verspricht.

Zum Schriftführer wird Herr Dr. Beerwald von Herrn Geheimrat Rubner vorgeschlagen und ebenfalls durch Akklamation gewählt. Herr Dr. Beerwald nimmt die Wahl an.

Auf Vorschlag des Herrn von Leyden wird von weiteren Wahlen vorläufig Abstand genommen und Herr von Leyden empfiehlt jetzt dem gewählten Vorstande, die Organisation weiter auszuführen, einen Statuten-Entwurf auszuarbeiten und rechtzeitig den Komite-Mitgliedern zuzustellen, eine Verbindung mit dem „Deutschen Verein für Gesundheitspflege“ zu suchen, und eine neue Versammlung des Organisations-Komites in der zweiten Hälfte des April einzuberufen, in welcher sodann die weiteren Beschlüsse über die praktische Durchführung des ganzen Planes auf Grund der von dem provisorischen Vorstande geschaffenen Vorarbeiten gefaßt werden sollen.

Nachdem auch die Herren Geheimrat Prof. Garbe und Ober-Verwaltungsgerichtsrat Dr. Kühne sich in diesem Sinne geäußert, erhält auf Anregung des Herrn Dr. Beerwald der provisorische Vorstand das Recht, sich durch Kooptation auf sechs Mitglieder zu vervollständigen, und Herr Schwalbe spricht den Wunsch aus, daß einer der drei zu kooptierenden Herren ein Jurist sein möge.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung berichtet Herr Dr. Beerwald, daß die Firma Bürenstein dem Verein Mk. 10000 zu einem Preisausschreiben für ein populär gehaltenes Werk über Gesundheitspflege zur Verfügung ge-

stellt habe. Nachdem die Herren Geheimrat Schmidtmann, Geheimrat Kirchner und Ober-Verwaltungsgerichtsrat Dr. Kühne, sowie Herr Rechtsanwalt Dr. Bauer dazu das Wort ergriffen, wird beschlossen, der Firma Bürenstein mitzuteilen, daß über diesen Antrag nach der Annahme der Statuten in der nächsten Sitzung des Komites beraten werden soll.

Punkt 4 der Tagesordnung wird bis zur nächsten Sitzung vertagt, doch mit dem Wunsche, daß die erste öffentliche Versammlung des Vereins noch vor Beginn des Sommers abgehalten werden soll, und zwar, wenn möglich, im Rathause, nachdem Herr Geheimrat Rubner die Rede in der Versammlung zugesagt hat.

Schluß der Sitzung gegen 11 Uhr abends.

Prof. Dr. Rubner. Graf Douglas.
Dr. K. Beerwald.

Wie schützt man sich vor Krankheiten?*)

Von

Dr. **Alexander Szana**, prakt. Arzt in Temesvár.

Geehrte Mitbürger!

Es ist eine altbekannte Thatsache, daß des Menschen höchstes Gut die Gesundheit ist. Millionen Menschen streben in aufreibender Hast nach Rang und Reichtum und wenn sie krank werden, dann nützt ihnen weder Geld noch Ansehen und sämtliche Genüsse des Lebens werden für sie unnütz und wertlos, weil nicht genießbar. Ich sah schon Millionäre, die durch eine Krankheit verbittert und lebensüberdrüssig wurden, und ich sah schon arme Arbeiter, die glücklich und zufrieden waren, wenn sie nach des Tages Mühsal zu den Ihrigen heimkehrten und gesund an Körper und Seele, das einfache Abendbrod verzehrten. Wie oft und wie gern würde der Reiche mit dem Armen tauschen, wenn er dessen Gesundheit, seinen mächtigen Appetit und seinen ruhigen erquickenden Schlaf erhalten könnte.

Wenn nun die Krankheit selbst für den reichen Mann nicht angenehm ist, ist sie unvergleichlich schrecklicher für den Arbeiter, der mit seiner körperlichen Kraft, mit seiner Hände Arbeit sich das tägliche Brod erwirbt, der also gesund und stark sein muß, wenn er überhaupt leben will. In dem Momente, als er krank wird, zieht Hunger und Elend in sein Heim. Und dabei ist die Gesundheit des Arbeiters viel mehr bedroht als die des Reichen, denn abgesehen von den Gefahren, die viele industrielle Arbeiten in sich bergen, hat er keine solch gesunde Wohnung, kann er sich nicht so reichlich nähren und kann bei geringerem Unwohlsein keine solch sorgsame Pflege haben, wie die Mitglieder der besitzenden Klasse. Es ist daher für den Arbeiter in er=

*) Vortrag, gehalten am 29. Jänner 1899 in der II. Arbeitersoirée der Temesvárer Vereinigung des „Landes Nationalverbandes", abgedruckt in d. Zeitschrift „Unsere Gesundheit" Nr. 4 und 5, herausgegeben von Dr. Szana.

höhtem Maße wichtig und wertvoll zu wissen, wie er seine Gesundheit schützen soll und was er zu thun habe, um von sich und seiner Familie Krankheiten fernzuhalten.

Kann man sich vor Krankheiten schützen?

Nun hört man aber sehr oft die Fragen: Ja, kann man sich denn überhaupt vor Krankheiten schützen? Ist es denn nicht im Buche des Schicksals vorgeschrieben, wer krank werden soll und wer nicht? Und dann, waren denn nicht immer Krankheiten und werden denn diese je aufhören?

Auf all diese Fragen kann ich nach langem, gewissenhaftem und eingehendem Studium mit der Erklärung antworten, daß man Krankheiten thatsächlich vermeiden kann und wir unter zehn Fällen neunmal durch eigenes Verschulden krank werden. Unter 10 Kranken hätten es 9 vermeiden können, krank zu werden, wenn sie gewußt hätten, wie die Krankheiten entstehen und wie wir uns gegen dieselben schützen müssen. Hierüber will ich nun heute kurz Aufschluß erteilen.

Wie entstehen Krankheiten?

Die Krankheiten entstehen — von den Unfällen abgesehen — auf zweierlei Art. Betrachten wir die erste, wenn nämlich die Krankheit von außen her in unseren Körper dringt. Es giebt in der Luft und an den Gegenständen haftend eine Menge winzig kleiner Pilze, die, wenn sie in den menschlichen Körper gelangen, ihn krank machen. Diese, Krankheiten verursachenden Pilze sind so klein, daß man sie mit freiem Auge gar nicht sehen kann. Man müßte ihrer viele Millionen auf einen Haufen legen, damit sie auch nur so bemerkbar werden, wie der Kopf einer Stecknadel. Trotz ihrer Kleinheit sind diese winzigen Bestien so fruchtbar, daß sie, einmal in den Menschen hineingekommen, sich dort in solch großem Maße vermehren, daß der Körper krank wird; hiebei muß jedoch vorausgesetzt werden — worauf ich später noch ausführlicher hinweisen werde, — daß die Pilze im Körper günstigen Grund und Boden zur Vermehrung finden. Diese Pilze verursachen die Diphtherie, den Scharlach, Typhus, und noch viele andere Krankheiten, die alle „Infektions- oder Ansteckungs-Krankheiten" genannt werden, weil die Pilze, die Krankheitskeime in den gesunden Menschen gelangen und auch diesen krank machen.

Die zweite Art der Entstehung von Krankheiten ist dagegen die, daß wir uns leichtfertiger- oder unbewußterweise selbst Schaden zufügen. Entweder wir essen mehr, als wir vertragen, oder wir kleiden uns nicht so, wie es die Jahreszeit, die Witterung erfordert, oder wir wählen Speise und Trank nicht richtig, mit einem Worte, wir sündigen gegen unsere Gesundheit und lernen diese erst dann schätzen, wenn wir krank geworden sind.

Wie schützen wir uns also vor Krankheiten?

Nun will ich auf die Frage antworten, wie wir uns in dem einen und dem anderen Falle vor Krankheiten schützen sollen. Bei den von außen kommenden Leiden, also gegen die erwähnten Pilze wäre es das einfachste Mittel, wenn wir diese Pilze, respektive all jene Menschen und Gegenstände, von denen wir wissen, daß sie mit diesem Pilze in Berührung kamen, meiden würden. Und dieses bequeme und sichere Mittel wenden wir auch an bei einzelnen seltenen Krankheiten. Ein vernünftiger Mensch wird zum Beispiel zu einem Diphtherie- oder Scharlach-Kranken nicht gehen, wenn sein Beruf ihn nicht dazu zwingt; auch wird er seine Kinder nicht in die Nähe eines solchen Kranken lassen.

Leider ist es nicht möglich, dieses einfache Schutzmittel bei allen Krankheiten anzuwenden. So ist es z. B. erwiesen, daß jeder zwanzigste Mensch brustkrank und sein Auswurf voll jener kleinen Pilze ist, die eben die Brustkrankheit (Tuberkulose) verursachen und die unter Umständen auch uns krank machen. „Ja, aber wie sollen wir denn wissen, wer brustkrank ist und wem wir daher ausweichen sollen?" frägt man allgemein. Und thatsächlich giebt es so viel brustkranke Menschen, die fortwährend und überall spucken und husten und der Auswurf enthält so grenzenlos viele Krankheitspilze, daß wir fast stündlich in der größten Gefahr schweben. Wie sollen wir uns nun gegen diese Krankheit schützen?

Zum Glücke der Menschheit können die Krankheitspilze, die auch Bazillen genannt werden, nicht jedermann ein Leid zufügen. Geradeso wie Schimmel auf einem trockenen, hellen und luftigen Platz sich nicht verbreitet, so kann auch der Bazillus nicht in jedem Menschen festen Fuß fassen und sich vermehren. Und darin steckt nun das große Geheimnis, wie wir uns vor dem Krankwerden bewahren können. Es ist so einfach als wahr: um die Bazillen unschädlich zu machen, ist weder Karbol, noch Weihwasser nötig. Dem vollkommen gesunden, kräftigen und abgehärteten Menschen schaden die Krankheitspilze nicht. Aber ich verstehe hierunter nur thatsächlich vollkommen gesunde Menschen. Derjenige halte sich nicht hiefür, der mir sagt: „Mir fehlt, Herr Doktor gar nichts, nur des Morgens bin ich sehr „verschleimt", — denn der gesunde Mensch ist weder in der Früh noch am Abend verschleimt. Auch darf sich niemand für vollkommen gesund halten, der erst dann zur Arbeit greifen kann, wenn er vorher mit einem tüchtigen Schluck Schnaps sein Blut aufrüttelte. Aber auch der darf sich nicht mit seiner Gesundheit brüsten, der bald mit Pillen, bald mit Bitterwasser seiner Verdauung nachhelfen muß, der bei dem geringsten Luftzug gleich Husten oder Schnupfen bekommt. Wenn wir das erreichen wollen, daß die Pilze, die Bazillen uns nichts anhaben können, dann müssen wir streben, vollkommen gesund zu sein und müssen strenge darauf achten, daß wir selbst uns keinen Schaden zufügen. Wir müssen vor allem so leben, wie es die Natur von uns fordert.

Hiezu will ich einige Rathschläge erteilen, die umsomehr zu beherzigen sind, als von der Einhaltung derselben unsere Gesundheit, das höchste Gut unseres Lebens, abhängt.

Auf 4 Dinge müssen wir achten, mit 4 Dingen müssen wir umzugehen wissen, wenn wir gesund bleiben wollen. Diese 4 wichtigen Dinge, die Wunder wirken können, sind

Luft, Wasser, Nahrung und Bewegung.

Befassen wir uns nun mit diesen Dingen der Reihe nach.

Die Luft und das Lüften!

Die Luft ist für uns am wichtigsten. Speise und Trank kann man auch tagelang entbehren, aber ohne Luft kann der Mensch auch nicht eine Minute existieren. Und trotzdem, wie viel Sorgfalt, wie viel Zeit verwenden wir zur Zubereitung der Speisen und wie wenig kümmern wir uns darum, wie die Luft ist, die wir einatmen. In vielen vornehmen Häusern machte ich die Erfahrung, daß auf meine Mahnung, die Lüftung der Zimmer sorgfältigst durchzuführen, mir die Antwort wurde: „Das Fenster war ja in der Früh eine Stunde lang offen". Also diese eine Stunde soll genügen, das Zimmer für den ganzen Tag mit frischer Luft zu füllen? Welch kolossaler Irrtum!

Wenn wir eine gesunde Zimmerluft haben wollen, dann müssen wir wenigstens stündlich Thüren und Fenster öffnen, damit die frische Luft die ganze Wohnung durchziehe, oder aber im Sommer Tag und Nacht, im Winter während des Tages wenigstens den obern Teil des Fensters offen lassen. Man fürchte sich nicht vor Erkältung, Lüften ist nur Gewohnheitssache und wer einmal damit begonnen hat, wird es nicht mehr gerne missen wollen. In meinem Schlafzimmer ist das Fenster so konstruirt, daß das Ziehen an einer Schnur genügt, damit sich das obere Fenster öffne. Und trotz der Winterkälte geschieht es häufig, daß mein dreijähriges Söhnchen die Schnur ergreift und das Zimmer selbst lüftet, ihm ist eben nicht mehr jede Luft gut genug.

Die Luft verdirbt der Staub und die durch uns schon verbrauchte und wieder ausgeatmete Luft. Je mehr Leute daher in einem Zimmer sind, um so mehr wird die Luft verdorben. Man prüfte die Luft in den Tabakfabriken und fand, daß in denselben gerade zehnmal mehr ausgeatmete, schlechte Luft ist als in der Straßenluft; Staub sogar 100mal mehr. Wird sich nun noch jemand darüber wundern, daß unter den Tabakfabrikarbeitern so viele brustkrank sind? Der Staub und die schlechte Luft machen unsere Lunge weniger widerstandsfähig, verschleimt, katarrhalisch und wenn in diesem Zustande die Brustkrankheit erzeugende Pilze hineingeraten, dann ist natürlich das Unglück fertig.

Meiden wir daher sorgsamst den Staub und Rauch, denn diese Dinge schwächen unsere Lunge und machen sie zum geeigneten Boden für die Brustkrankheit. Oeffnen wir dagegen Fenster und Thüren, damit unsere Wohnung stets von frischer Luft durchströmt sei.

Was für den Gesunden wichtig ist, das ist für den Kranken geradezu eine Lebensbedingung: das Krankenzimmer muß also noch sorgfältiger gelüftet werden. Erst vor Kurzem rief man mich zu einem an Lungenentzündung schwer erkrankten Manne und man bat, ich möge rasch kommen, „denn er wolle sterben." Ich eile hin und sehe zu meiner größten Entrüstung einen Schwerkranken im Bette und um dasselbe herumstehend etwa 8 liebe Weiber und 10 gute Nachbarn, so daß man im Zimmer keine Stecknadel hätte fallen lassen können. Natürlich war die Luft im Zimmer so miserabel schlecht, daß der arme Kranke fast erstickte und nur so nach Luft schnappte. Ich öffnete rasch die Fenster, expedierte sämtliche Nachbarn und der Kranke bekam Luft und fühlte sich gleich besser.

Diese Methode wurde übrigens auch schon in großem Maßstabe versucht. Es war während des englisch-russischen Krieges, daß in einem Spital, das von Verwundeten überfüllt war, Typhus ausbrach. Die armen Verwundeten erkrankten nach der Reihe an Typhus und starben auch daran. Tag für Tag kamen neue Fälle vor und das Umsichgreifen des Typhus konnte nicht verhindert werden. Da kam den Ärzten ein rettender Gedanke Sie ließen eine ganze Seitenwand des Baracken-Spitals ausheben, so daß die Luft durch das Spital frei strömte und die Typhusepidemie hörte bald auf*).

Die enorme Wichtigkeit der frischen Luft kann man noch mit unzähligen Fällen beweisen. Es ist z. B. bekannt, daß es den mit Keuchhusten befallenen Kindern in der Nacht am schlechtesten geht, denn gewöhnlich in der Nacht bekommen sie die heftigsten Hustenanfälle. Und was glaubt man, weshalb? Weil nachts die Zimmerluft schlecht ist. Die Eltern mögen die Fenster öffnen und die Anfälle werden mäßiger werden. Wie würden wir uns ekeln,

*) Hiebei wirkten wohl auch noch andere Umstände mit. Red. d. Hzg.

wenn wir das Wasser trinken müßten, das vorher in dem Munde eines anderen war und in einem engen Zimmer sollen wir uns nicht ekeln, die Luft einzuatmen, die ein anderer ausatmete?

Uns Ärzte fragt man oft, wieso es kommt, daß wir zu so vielen Kranken gehen, so viele ansteckende Krankheiten behandeln und doch nicht auch krank werden? Es vergeht kein Tag, daß ein Brustkranker nicht uns direkt ins Gesicht haucht und gar oft hustet er uns an, ohne daß wir die Tuberkulose bekämen. Viele glauben, wir Ärzte hätten irgend ein geheimes Mittel, welches uns gegen Infektionskrankheiten feit, und es trafen sich schon Leute, die sich von mir dieses Mittel erbaten. Nun ich will es jetzt verraten, offen und aufrichtig, damit es alle wissen mögen: dieses Mittel ist die Luft. Dadurch nämlich, daß wir den ganzen Tag in der Luft sind, uns gehörig auslüften, werden wir die Krankheitspilze los.*)

Deshalb betone ich es nochmals: lüften wir unsere Zimmer! Halten wir uns so oft wie möglich in freier Luft auf! Meiden wir Staub und Rauch!

Das Wasser und die Bäder.

Als zweites Element zur Erhaltung unserer Gesundheit nannte ich das Wasser. Nicht das Wasser meine ich, welches wir trinken, sondern die Bäder. Leider sind wir mit diesen noch schlechter daran, als mit der Zimmerlüftung. Es giebt Tausende von Menschen, die im ganzen Leben keine fünfmal badeten. Ich kenne große Herren, die einmal im Jahre baden und viele Leute, die sich vor dem Wasser so fürchten wie die kleinen Kinder. Und doch sind die Bäder äußerst wichtig und gleichfalls ein Hauptfaktor unserer Gesundheit. Nur durch die Bäder öffnen sich gründlich die in unserer Haut befindlichen Poren und durch diese Öffnungen entfernen sich dann aus dem Menschen die schlechten, giftigen Stoffe. Wenn wir nicht baden, verstopft der Schmutz diese Öffnungen und die schädlichen Stoffe bleiben im Körper.

Insbesondere die kalten Bäder haben noch eine weitere wertvolle Eigenschaft, indem sie uns abhärten. Wer sich oft kalt badet, der erkältet sich nicht leicht, dem schadet nicht der geringste Luftzug. Das kalte Wasser gewöhnt den Menschen, Kälte und Hitze, Wind und Zug ohne üble Folgen zu ertragen. Ich hatte einen Kranken, der so empfindlich war, daß er selbst vor sein Bett eine spanische Wand stellte, damit bei aufgehender Thüre ihn ja kein Lufthauch berühre, ein Glas kaltes Wasser und der Mann war schon erkältet. Nun begann ich mit ihm eine radikale Kur. Ich befahl ihm nämlich, täglich vor sein Bett ein großes Schaff kaltes Wasser zu stellen und in der Früh ohne Furcht aus dem warmen Bette in das kalte Wasser zu steigen und ein paar Sekunden darin zu bleiben. Mein Patient befolgte die Vorschrift gewissenhaft und obwohl er gleich am ersten Tag einen ansehnlichen Schnupfen bekam, hielt ihn dies von der Fortsetzung der Kur nicht ab und heute ist er gesund, kräftig und abgehärtet, so daß ihm eine Witterung nicht sobald etwas anhaben kann. Einen Schnupfen spürt er jetzt nie mehr und die kalten Bäder ist er schon so gewöhnt, daß er dieselben gar nicht mehr missen will.

Für jene, die bleich, blutarm und von schwachem Körperbau sind, genügt im Winter ein lauwarmes Bad, doch unterlasse man es auch hier nicht, nach dem Bade sich mit kaltem Wasser auf einige Sekunden zu begießen.

---

*) Hiebei wirkten wohl auch noch andere Umstände mit. Red. d. Hyg.

Kleine Kinder soll man nicht in kaltem Wasser baden, obwohl viele auch dies ohne Schaden thun, aber schon zweijährige Kinder müssen täglich mit kaltem Wasser gewaschen werden; diese nur mit warmem Wasser zu waschen, wie viele Eltern es thun, ist nicht gut.

Für den Arbeiter, der zufolge seiner Beschäftigung mit viel Staub und Rauch in Berührung kommt, der aber auch viel schwitzt, sind Bäder besonders wichtig. Im Auslande findet man auch überall Volksbäder, wo der Arbeiter um 2—3 Kreuzer ein Bad nehmen kann. Neuerdings baut man in Budapest zu jeder Schule ein Bad, wo die Kinder gratis baden können. In den größeren Fabriken giebt es schon seit langer Zeit Bäder, so hat hier meines Wissens die Bahnwerkstätte, die Tabakfabrik und die Elisabethmühle Bäder eingerichtet, doch darin baden dürfen — so höre ich — nur die Herren. Seitens der Leiter der hiesigen Zündholzfabrik besitze ich das Versprechen, auch für ihre Arbeiter ein Fabriksbad zu errichten.

Das Essen und das Trinken.

Als dritter Faktor zur Erhaltung der Gesundheit ist die Nahrung zu betrachten. Alt, aber wahr ist das deutsche Sprichwort: „Der Mensch ist, was er ißt". Je nachdem wir unsere Nahrung verändern, verändert sich auch unser Körper. Der vollblütige Mensch kann blutarm, der magere dick, der schwächere stark werden — eben durch die Nahrung. Gar manches Rheuma, mancher Husten, Bleichheit und Schwäche sind nur die Folgen einer schlecht gewählten Nahrung. Die Schlaganfälle, die Gicht haben hierin ihre Hauptursache. Im allgemeinen kann man behaupten, daß die Reichen zu viel und die Armen zu wenig Fleisch essen. Auch diesbezüglich ist der goldene Mittelweg zu befolgen. In südlicheren Gegenden giebt es Leute, die wahre Riesen sind, ohne je Fleisch zu essen. Die Lastträger von Konstantinopel und Smyrna sind berühmt davon, daß sie 2 Meterzentner auf einmal tragen können und doch essen diese niemals Fleisch. In unserem Klima, in dem auch strenge Kälte keine Seltenheit ist, würden wir es nicht für ratsam halten, das Fleisch ganz zu meiden. Essen wir auch Fleisch, aber leben wir nicht ausschließlich von Fleisch! Vergessen wir nicht, daß auch das Obst in unserer Nahrung von großer Wichtigkeit ist.

Es ist sehr schädlich, die Speisen stark zu würzen. Die stark paprizierten, oder gepfefferten, aber auch die sehr sauren oder gesalzenen Speisen sind schädlich. All diese Gewürze darf man nur mäßig gebrauchen und zwar schon deshalb, weil ihr übermäßiger Genuß überflüssigen Durst erzeugt und dieser zum Trinken veranlaßt und manchesmal auch zur Trunksucht führt.

Ich kann es hier nicht unerwähnt lassen, daß der übermäßige Genuß der geistigen Getränke fast die Hälfte der Menschen tötet. Wer viel trinkt, den packt jede Krankheit leichter. In den Irrenanstalten sind es dreiviertel der Kranken, die die Trunksucht hingebracht hat und die Gefängnisse füllt auch nur diese Leidenschaft und ihre Folgen. Der größte Teil der Trinker wird herzkrank, um dann durch Wassersucht zu enden. Wir sehen daher, daß geistige Getränke, übermäßig genossen, eine der größten Gefahren für unsere Gesundheit bilden.

Ein gesunder Mann darf täglich mehr als ein halb Liter Wein nicht trinken, und auch dieses halb Liter ist nicht unbedingt nötig. Es ist eine irrige Ansicht, zu glauben, daß man leichter arbeiten kann, wenn man was „Stärkendes" trinkt. Schon lange wurde konstatiert, daß der Nichttrinker nicht nur besser arbeiten kann, sondern auch viel später ermüdet als der Trinker.

Kindern sind geistige Getränke ein thatsächliches Gift und jene Eltern, die ihren gesunden Kindern Wein geben, verdienen Prügel.

Die Bewegung.

Nun sind wir zum vierten Punkt angelangt, zur Bewegung. Hierüber ist es vielleicht unnötig, dem Arbeiter viel zu sagen, denn er ist ja tagsüber fortwährend in Arbeit, also in körperlicher Bewegung. Viele, sehr viele Krankheiten der Reichen stammen daher, daß diese zu wenig Bewegung machen. Gar mancher reiche Mann wurde geheilt, indem der Arzt ihm das Holzhacken befahl. In der Schweiz giebt es auch eine Heilanstalt, in der die reichen verweichlichten Kranken als Arbeiter beschäftigt werden und dort müssen sie tüchtig arbeiten, bis sie wieder stark und kräftig sind. Neuerdings ist auch das Bycikelfahren berufen, bei der wohlhabenderen Klasse die körperliche Arbeit zu ersetzen und ich sah schon einige alte Leiden durch diesen Sport heilen.

Der Arbeiter soll sich nur das merken, daß auch in der Bewegung die Abwechslung wichtig ist. Wer also den ganzen Tag sitzend arbeitet, der unterlasse es nicht, sobald er freie Zeit hat, viel zu gehen. Die Schneider sind deshalb bleich und gewöhnlich magenkrank, weil sie von früh bis spät Abends sitzen. In neuester Zeit kann man mit Turnübungen solch schwere Leiden heilen, gegen die die früheren Ärzte ganz machtlos waren.

Hiemit habe ich in großen Zügen erklärt, wie man leben muß, um gesund zu bleiben. Vielleicht hätten es Viele lieber gesehen, wenn ich Tropfen oder Pillen empfohlen hätte, die man einnehmen muß, um nie krank zu werden. Leider giebt es solche Wundermittel nicht. Gesund zu erhalten vermag uns nur die Natur. Wer daher gesund bleiben will, vergesse nicht die geeignete Anwendung von:

Luft, Wasser, Nahrung, Bewegung!

Einige Winke für Lungenkranke.

Von

einem Laien aus eigener Erfahrung mitgeteilt.

Wer erwartet, daß ich Heilmittel eigener Erfindung vorschlagen werde, oder von mir Zaubermittelchen mit wundersam klingenden Namen erwartet, wird enttäuscht werden. Ich halte ziemlich wenig von den unfehlbaren Ratschlägen auch noch so ergrauter Weiber, selbst wenn dieselben in einem gottvergessenen Neste oder in irgend einer geheiligten Grotte domicilieren.

Ich hege Vertrauen zur ärztlichen Wissenschaft und halte sie für eine der schönsten, erhabensten Wissenschaften, weil sie so viel nützen kann, weil sie so viel Unglück heben und so viel Glück stiften kann und sehe ihre Irrtümer als notwendiges Übel an. Denn was ist vollkommen auf Erden?!

Ich bemerke blos, daß ich den in der Praxis durchführbaren Mitteln

mehr Wert beimesse, als jenen, die blos in der Theorie ein schönes Resultat repräsentieren. Demgemäß sehe ich z. B. in Caviar trotz seines hohen Nährwertes kein Heilmittel für Arme gegen Lungenkrankheiten und muß den diesbezüglichen Rat eines Arztes, den er einem armen Teufel gab (der Fall ist passiert) als ziemlich unpraktisch bezeichnen — es sei denn, er hätte auch die bekannten Rezepte an die Staatsbanken mit herausgegeben, was aber nicht der Fall war. Caviar ist nichts für Arme.

Arco, Meran, Mentone, San Remo mögen in dem gleichen Sinne excellente Wirkungen haben, mit der Eruirung dessen ist den Armen nicht geholfen. Und es giebt so entsetzlich viel Arme!

Dagegen giebt es, wie es in neuerer Zeit Wissenschaft und Heilerfolge unwiderlegbar feststellten, auch außer genannten Orten viele Orte, welche heilend wirken. *Diese Orte sind: jeder Ort am Lande, welcher kein Fiebernest ist, also nicht in ungesunder Gegend, in der Nähe von Sümpfen gelegen ist, halbwegs gegen Winde, besonders gegen kalte Nordwinde geschützt ist und wo nicht Staubplage herrscht.* Und solche Orte giebt es, Gott sei Dank, sehr viele. *Verwandte am Lande, wo man billig auskommen kann, hat fast jeder — damit ist die Heilung so ziemlich jedem ermöglicht.* Der Kostenpunkt war der bedeutendste Helfershelfer der Krankheit — ist dieser einmal beseitigt, erscheint die Möglichkeit der Durchführung einer, wenn auch langen Kur, sehr vielen gegeben.

Denn nirgends steht es geschrieben, daß Brustkranke nur durch Arcoer oder San-Remoer Luft geheilt werden können. Durch die Luft der Natur, durch unverdorbenes Naturprodukt, das bedeutet hier Arco und San-Remo. Reine Luft ist das Serum gegen die Krankheit, und die Einimpfung derselben erfolgt mit jedem Atemzuge.

Ferner geschah früher noch ein großer Irrtum. So aufgeklärt und orientiert heute die Welt ist, der Kranke bekam zumeist irrige Aufklärungen über die Kosten in Kurorten. Und die materielle Seite der Dinge ist einmal auch eine Hauptsache. Selbst viele Ärzte haben keine richtige Vorstellung über den Kostenpunkt, z. B. in Meran und das ist schade. Das bekannte Rezept Kaiser Josef II. hat ebenso viel und vielleicht noch mehr genützt, als jenes des Arztes. Jede Banknote ist ein wertvolles Rezept.

Wie viele wurden wegen einer den Thatsachen nicht entsprechender Orientierung in der Heimat zurückgehalten! Und wie viele „fielen hinein", wählten sich, nicht orientiert, eine teure Unterkunft, machten sich selbst irrige Begriffe, verbreiteten diese und mußten die Kur schließlich in der Mitte abbrechen, bezahlten oft mit ihrem Leben — *nur weil sie nicht, oder nicht gut orientiert waren.* Ich selbst hätte, wenn ich im Anfange gut orientiert

*) Ein Provinzialismus, der vielen Lesern *nicht* geläufig sein könnte und wohl der Erklärung bedarf. „Jause" ist ein Nachmittags-Imbiß.

gewesen wäre, einige hundert Gulden ersparen können. Denn als ich nach meiner Brustfellentzündung zuerst nach Arco kam, wurde ich in ein Hotel gewiesen, wo ich täglich fl. 4. 60 für die reine Pension ohne Getränke, ohne Jause*) zahlen mußte. Das war entschieden ein Fehlgriff des Doktors, der mich in jene Pension wies, denn er mußte auf den ersten Blick gesehen haben, daß ich nicht reich bin, oder wenn nicht, so hätte er fragen sollen, denn in der Mehrzahl derartiger Fälle geht das dann auf Kosten der Dauer der Kur. Es giebt dort auch Pensionen zu fl. 2. 50 per Tag.

Ich gehe jetzt auf die Heilfaktoren über und komme auf die Kosten noch zurück.

Nachdem die Heilung auf dem Leitgedanken beruht, daß die Widerstandsfähigkeit des Körpers die Krankheit zu besiegen und entfernen habe, ist alles zu thun, was diese Widerstandsfähigkeit in Stand halten, beziehungsweise heben, und alles zu lassen, was sie beeinträchtigen kann.

In erster Reihe kommt bei dem Kranken die ihm von Natur aus innewohnende Widerstandsfähigkeit in Betracht. Das heißt zu deutsch — gute Natur. Die muß man haben, — die kann kein Arzt, keine Wissenschaft geben. Die Wissenschaft kann höchstens ausbessern, — neu gestalten nicht. Glücklich der, der eine gute Natur besitzt. Viele Kranke dürfen in dieser Hinsicht volles Vertrauen zu sich haben, denn Jugend hat in der Regel große Zähigkeit.

Dann kommt Nahrung. In meinen Augen ist Nahrung sogar erste Hauptsache. Denn bei guter Nahrung und wenn auch nicht ganz guter Luft kann man noch gesunden — bei unzureichender Nahrung (und sei es auch in der besten Luft) nicht.

Als Nahrung halte ich gemischte Nahrung für die wichtigste. Natürlich haben mehr nährwertige Lebensmittel vor den minder nährwertigen den Vorzug. Ich meine nur im allgemeinen, daß man nicht zu viel zu künsteln braucht.

Was die auf Grund vorgenommener Untersuchungen gemachten Aussprüche österreichischer Ärzte anbelangt, wonach überwiegend Mehlspeisen genommen werden sollen — vor allem aber riesig viel Milch, so halte ich diese theoretisch für richtig, doch in der Durchführung hat das seine kleinen Schwierigkeiten. So z. B. kenne ich wenige, die von viel Mehlspeise nicht bald übersatt würden. Und das erste ist es doch unbedingt, sich den guten Appetit zu erhalten und auch immer mit Vergnügen zu essen. Ich z. B., der annimmt, daß von den Mehlspeisen im allgemeinen die mit Milch zubereiteten Reis- und Griesmehlspeisen die nahrhaftesten sind, wollte einmal unseren Ärzten hübsch folgen. Ich zwang mich, den Milchgries zu essen — denn ich bin kein Liebhaber von diesem Papp — einmal lief die Geschichte ohne Katastrophe ab; das zweitemal spazierte die ganze Bescherung wieder bergauf. Wo ist da der praktische Wert, ganz abgesehen davon, daß man auf diese Weise die ganze Lust zum Essen verliert?

Außer den gewöhnlichen Mahlzeiten empfiehlt man zuweilen, eine „Kur“

zu gebrauchen, eine Milchkur, Kakao-, Kefir- oder Eierkur. Ich hielt letztere am längsten aus, doch ist das individuell. Lange hält man überhaupt keine solche Kur aus. Mit der Milchkur konnte z. B. ich, der ich sonst der letzte bin, der sie verleumden wollte, mich nicht gut befreunden. Sie verursachte mir sehr leichten Stuhlgang. Diarrhöe ist seither jener Artikel, den ich mir am leichtesten beschaffen kann. Kefirkur oder Traubenkur vertragen wieder Andere nicht gut.

Deshalb ist meine persönliche Ansicht: Gute, nahrhafte, abwechselungsreiche Kost; lieber mehr Mahlzeiten und weniger auf einmal.

Der zweite Hauptfaktor zur Gesundung ist Luft.

Ich huldige vollkommen dem Standpunkte, daß jede reine Luft gut ist. Ob kalt oder warm, ob heiterer oder bewölkter Himmel, ändert wenig. Selbstredend hat die Bekleidung immer der Temperatur entsprechend zu erfolgen.

Natürlich muß man in dem Klima, mit dem man angefangen hat, auch bleiben. Inmitten abbrechen und das entgegengesetzte Klima aufsuchen, rate ich keinem. Denn die Theorie der Gleichwertigkeit warmen oder kalten Klimas basiert auf der Widerstandsfähigkeit der Haut und der Gewöhnung der Atmungsorgane an ein gewisses Klima und auf Fernhaltung von Verkühlungen. Der Kranke wird sich, soferne er entsprechend abgehärtet ist und keine Unvorsichtigkeiten begeht, auch in kalter Luft nicht verkühlen. Das ist ja gerade der riesige Irrtum der Laien, daß sie glauben, die Luft führe die Verkühlungen herbei, sagen wir, die kalte Luft, also die Luft, als solche — ohne Schuld des Betreffenden. Das ist der kolossale Mißgriff, diese ganz unbegründete Verleumdung der Luft. Die Luft ist nicht im geringsten schuld, einzig und allein ihr ungeschickter Gebrauch. Unvermittelte Abkühlung des erhitzten Körpers hat die Verkühlung herbeigeführt. Der Mann war erhitzt, hat sich jäh abgekühlt; er ist aus einer warmen Stube innerlich erhitzt in die kalte Luft getreten. Wer ist da schuld, der verständige, oder sagen wir, der verständig sein sollende Mensch oder die Luft?

Darum und weil der Arzt auf die menschlichen Fehler und Schwächen Rücksicht nehmen mußte, weil er nicht sicher sein konnte, daß der Patient seine Instruktionen einhält, weil die Überschreitung und Nichteinhaltung der Vorsichtsmaßregeln schon viele Opfer forderte darum, — wenigstens ist das meine Meinung — haben die Ärzte eine Zeit lang bloß die südlichen Klimate empfohlen und daraus ist dann die verkehrte Ansicht der Laien hervorgegangen, daß nur südliches Klima Heilkraft besitzt. Natürlich muß diese Meinung, dieses Vorurteil allmählich schwinden. Die Thatsachen, die Heilerfolge im Norden, resp. gemäßigtem Klima beweisen das Zweckentsprechende auch der dortigen Luft.

Ich empfehle Luftgenuß so viel als nur möglich, und bei jedem Wetter, ausgenommen bei nebligem, wenn es regnet und wenn heftige kalte Winde herrschen. Kleine Luftströmungen schaden nicht; mir war wenigstens ein

leichter Wind immer lieber, als schwüle Luft. Wie oft mußte ich aber sehen, daß sich Kranke vor geringem Winde fürchteten und schleunigst ins Zimmer retirierten.

In dritter Reihe halte ich Abhärtung für notwendig zur Wappnung des Körpers gegen Verkühlungen.

Als Grundsatz empfehle ich: Vorsicht und successives Vorgehen bei der Abhärtung. Die Abhärtung durch Luftbäder oder Waschungen ist allmählich von Schritt zu Schritt zu bewerkstelligen. Wird sie durch Wasser bewirkt, so hat man mit lauem Wasser zu beginnen, langsam und nur gradweise kälteres in Anwendung zu bringen und dies auch nur bis zu einer mäßigen Grenze, die individuell verschieden ist.

Man hüte sich, Kunststücke zu machen; nicht Erreichung eines Rekords ist das Ziel, sondern Erreichung der Gesundheit. Dieses Ziel ist nur durch verständiges und bedachtes Vorgehen erreichbar.

In gleicher Weise ist mit der Bekleidung vorzugehen.

Als sehr günstig, die Gesundung fördernd, aber noch mehr als das — auf das nachherige Gesundbleiben sehr vorteilhaft wirkend, halte ich die Atemgymnastik, welche noch immer zu wenig Anhänger seitens der Laien und Kranken zählt, was ich mit dem lebhaftesten Bedauern berichte. Möglich, daß Faulheit daran schuld ist, denn es ist etwas dabei notwendig, was eine verteufelte Ähnlichkeit mit Arbeit hat. Viele aber arbeiten nur, wenn sie dazu von anderer Seite gezwungen werden. Zur Erlangung der Gesundheit wird aber niemand „gezwungen". Zur gewöhnlichen Einatmung reiner Luft sind sie noch zu haben. Zum Sitzen und Spazierengehen auch noch — zur Atemgymnastik nicht mehr.

Ich empfehle sie auf das eindringlichste allen nicht Schwerkranken und solchen, die keine Neigung zu Bluthusten haben, da sie nicht nur zur Erweiterung des Brustkorbes beträchtlich beiträgt; man bekommt nicht nur eine schöne Brust — ich apelliere an die Eitelkeit, womit ich manchen zu gewinnen hoffe, — sondern sie macht sich auch in anderer Richtung, wie durch Schaffung besseren Appetits, durch leichtere und vermehrte Absonderung von Schleim nützlich.

Die Prozedur der Atemgymnastik erfolgt auf folgende Weise:

Der Patient holt, die Hände in Hüftstützhaltung, durch die Nase erst recht langsam und tief Luft ein und behält sie nachher einen Moment inne, worauf er sie mit raschem Stoße ausatmet. Da mit dem Innehalten selten das richtige Maß beobachtet wird, ist es besser, bloß tief einzuatmen und gleich auszuatmen. Auch diese Übungen haben mit Maß zu erfolgen, nicht mehr als zehnmal hintereinander und nicht öfter als dreimal täglich.

Jeder Kranke lasse sich von einem Arzte behandeln, auch jene, welche über die Krankheit orientiert sind. Ich selbst stehe unter ärztlicher Behandlung und halte sie für nichts weniger als überflüssig, insolange ich nicht hergestellt bin.

Dagegen halte ich es für überflüssig, jeden Moment und wegen jeder Kleinigkeit zum Arzte zu laufen. Der Zweck soll sein, aus dem Ausspruche des Arztes hinsichtlich Besserung des Zustandes Ausdauer und Ermutigung zu weiterem zielbewußtem Vorgehen und Vertrauen zur Zukunft zu schöpfen. Das ist ein viel wichtigerer Faktor und wirkt wohlthuender, als manche glauben. Der kranke Geist kann ohne gesunden Körper nicht gesunden, der kranke Körper nicht ohne sich in ruhigem Gleichgewichte befindenden, der Zukunft vertrauenden Geist.

Hinsichtlich Bewegung halte ich für Lungenleidende am Beginne und Höhepunkte der Krankheit eine Liegekur für das richtige — die Dauer derselben wird durch den Arzt auf Basis des Krankheitsstandes bestimmt, — später Übergang zu mäßiger Bewegung, lieber weniger, als mehr, stets nach Gutachten des Arztes. Unter allen Umständen aber nur so viel Bewegung, daß der Körper keine Anstrengung (Müdigkeit ꝛc.) verspürt.

Die Lebensweise muß eine solide und geordnete sein. Ausschweifungen führen leicht Verschlimmerung herbei.

Was die Krankheitserscheinungen, wie: Fieber, Husten, Stechen ꝛc. betrifft, so halte ich spezielle Weisungen und Kuren für überflüssig. Am besten überläßt man die Heilung der Erscheinungen der Zeit, ohne Anwendung von spezifischen Mitteln. Die Erscheinungen nehmen in gleichem Schritte mit der zunehmenden Besserung ab.

Bei Fieber ist Ruhe und viel freier Luftgenuß angezeigt; bei starkem Husten das Vermeiden von allem, was zu Husten reizt, demnach vieles Sprechen, besonders im Winde, zu scharfe Speisen, Aufenthalt in rauchgeschwängerten Räumen.

Die Kleidung hat der Temperatur entsprechend zu sein. Nicht übermäßig warm, andererseits auch nicht zu wenig, damit man nicht fröstelt. Das Frostgefühl ist das Warnsignal, sich Wärme zu holen. Wie schön und praktisch ist der menschliche Körper eingerichtet! Die wunderbarste, die feinste Maschine. Der Verstand hat durch den Körper nur ausführen zu lassen, was der Instinkt eingiebt.

Die Zimmertemperatur basiere auch auf dem Grundsatze der Abhärtung. 10—12° R. halte ich für genügend. Nur im Anfange scheint das zu kühl. Wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, fühlt man Abneigung gegen zu warme und heiße Räumlichkeiten, entsprechende Kleidung vorausgesetzt. Auch von Schnupfen, welcher Artikel auch nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gerechnet werden kann, bleibt man so eher verschont.

Meine Intentionen in den nicht weiter besprochenen Sachen werden den sehr geehrten Lesern klar, wenn ich ihnen meine drei Kardinalprinzipien für dieses Leiden mitteile.

1) Jedes Übel im Keime bekämpfen.
2) Überall Mittelweg.
3) Jede Neuerung successive durchführen.

In Folgendem registriere ich kurz meine Erfahrungen über die Kosten in Kurorten.

Man kann überall billig und teuer leben. Es handelt sich nur darum, die billigen Quellen zu finden. Sie existieren, demnach können sie gefunden werden. Ohne Orientierung ist das freilich schwierig. Im ganzen halte ich das Leben in Kurorten, wenn man eine preiswerte Pension getroffen hat, oder es sich sonst einzurichten versteht, nur um ca. 30—50 % teurer, als jenes in einer besseren Provinzstadt, und gar nicht teurer, als das in der Großstadt.

Ich verfüge über eine durch langen Aufenthalt erworbene ziemlich gute Orientierung hinsichtlich der Kosten in verschiedenen Kurorten, sowie Meran, Arco, Nizza, Mentone (Riviera), sowohl das ganz billige Leben, als auch jenes für wohlhabende Klassen betreffend.

Zum Schlusse lege ich jedem fest ans Herz: sich so lange der Heilung zu widmen, bis dieselbe erfolgt ist.

Halten Sie sich, meine sehr geehrten Leser, mein Beispiel vor Augen. Nach der Brustfellentzündung widmete ich mich 8 Monate einer Kur. Der Arzt konstatierte: sehr gut gebessert, aber wohlverstanden, bloß gebessert, noch nicht geheilt. Ich ging hierauf ein Jahr lang meinem Berufe (Bureaubeschäftigung) nach und wurde recidiv.

Was war die Folge? Die schönen Erfolge der Kur der ersten 8 Monate dahin und ich hatte eine Recidive zu kurieren, die gewöhnlich hartnäckiger ist, als die erste Krankheit.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß viele aus meinem Falle und aus meinen Instruktionen Nutzen schöpfen mögen.

Erste Hilfe.*)

Von

Dr. **August Lorinser** in Fischern-Karlsbad.

Das kostbarste Kapital der Staaten und der Gesellschaft ist der Mensch. Jedes einzelne Leben repräsentiert einen bestimmten Wert. Diesen zu erhalten und ihn bis an die unabänderliche Grenze möglichst intakt zu bewahren, das ist nicht blos ein Gebot der Humanität, das ist auch in ihrem eigenen Interesse die Aufgabe aller Gemeinwesen.“ weil. Kronprinz Rudolph (26. 9. 1887.)

Gewiß giebt es kein treffenderes Motto, das an die Spitze dieses Aufsatzes zu setzen wäre, als obige Worte aus erlauchtem, leider so früh und für

*) Aus: Gesundheitslehre. Volkstümliche Monatschrift, redig. von Dr. Kantor, 1. Jahrg., Nr. 9 und 12.

immer geschlossenem Munde. Zu einem wohlgeordneten Gemeinwesen gehört eine tüchtige Feuerwehr mit einer gut ausgebildeten Sanitätsabteilung.

Wenn ein Unglück geschieht, so strömen von allen Seiten die Menschen herbei, um zu helfen, alle nur halbwegs erdenkbaren Ratschläge werden da erteilt, die aber zum Glück für den Verunglückten meistenteils unausgeführt bleiben. So kommt es oft vor, daß viele Menschen eines elenden Todes sterben, die durch rasche Hilfe hätten gerettet werden können; es war aber niemand da, der die Hilfe zu leisten verstand. Ein jeder Mensch hat die edle, gute Absicht, zu helfen, aber manchen hält der Gedanke zurück, du könntest vielleicht mehr schaden, als nützen.

Der Zweck der nachstehenden Zeilen ist es nun, Ihnen, meine lieben Leser, in anspruchsloser, gemeinverständlicher Form das Wissenswerte über erste Hilfeleistung zu bieten. Es gilt aber dabei immer als oberster Grundsatz: Sie haben blos die erste Hilfe zu leisten, die Behandlung übernimmt und leitet der so rasch als nur halbwegs möglich herbeizuholende Arzt. Nie und nimmer darf sich der Samariter zu einem Kurpfuscher herabwürdigen und das hehre Zeichen des roten Kreuzes, das er mit Stolz trägt, entehren.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ich frei von dem Wunsche bin, unter den Arbeitern auf diesem Gebiete einen hervorragenden Platz einzunehmen. Ich gebe, was ich habe, und gebe es freudig, darin finde ich mein Genügen.

Und so möge dieses bescheidene, in menschenfreundlicher Absicht erzogene Reis aus der häuslichen Obhut in das freie deutsche Land hinausgesetzt werden, mit der Hoffnung, daß es allmählich zum schattenreichen Baum, der deutschen Eiche, erstarke und ein Wahrzeichen werde des roten Kreuzes.

Das walte Gott!

I.

Über Blutungen. Wesen derselben.

Zur erfolgreichen Bekämpfung von Blutungen ist es notwendig, Charakter und Bedeutung derselben kennen zu lernen, damit im gegebenen Falle dasjenige Verfahren eingeschlagen werde, welches zum Ziele führt. Man unterscheidet vier Arten von Blutungen: kapillare, arterielle oder Schlagaderblutungen, venöse oder Blutaderblutungen und parenchymatöse.

Kapillare Blutungen sind je nach Anzahl und Größe der Kapillaren oder Haargefäße (d. h. allerkleinster Blutgefäße) an den verschiedenen Körperstellen verschieden, sie pflegen in gesunden Geweben vermöge ihrer Zusammenziehungsfähigkeit von selbst aufzuhören. In Geweben jedoch mit mangelnder Zusammenziehungsfähigkeit oder krankhaft erweiterten Kapillaren können diese Blutungen, wenigstens für Kinder und geschwächte Personen, gefahrbringend werden. Das Blut quillt tropfenweise hervor.

Arterielle oder Schlagaderblutungen kennzeichnen sich dadurch, daß das hellrote Blut aus den Gefäßen pulsierend, stoßweise, der jedesmaligen Zusammenziehung der linken Herzkammer entsprechend, hervorspringt. Daneben zeigt sich auch die Atmung auf die Bewegung des arteriellen Blutstrahles von Einfluß, insofern die Ausatmung eine Verstärkung derselben bedingt. Bei gleichzeitig venöser Blutung hebt sich der rote Blutstrahl meist genügend von der dunklen Farbe des Venenblutes ab.

Venöse Blutungen. Aus verletzten Venen oder Blutadern fließt oder rieselt das dunkle Blut gleichmäßig; liegt die Vene jedoch der

Arterie unmittelbar an, so kann die Pulsation sich auch auf den venösen Blutstrahl übertragen.

Parenchymatöse Blutungen sind solche aus Teilen, deren Gewebe ein Zurück- oder Zusammenziehen der kleinen Gefäße nicht gestattet; sie beziehen sich aber vorzugsweise auf Verletzungen schwammiger Knochen, der Zunge, gefährlicher Neubildungen u. s. w. *Das Blut fließt wie aus einem Schwamme hervor.*

Wird eine Arterie (Schlag- oder Pulsader) quer durchschnitten, so zieht sich dieselbe in ihre Scheide zurück. Es verringert sich die Blutmasse, dadurch wird die Gerinnungsfähigkeit des Blutes gesteigert und seine Stromkraft geschwächt, so daß es um so leichter an den Falten des Gefäßes, an den Rauhigkeiten und Buchten des umgebenden Gewebes zur Gerinnung gelangt, welche noch dadurch gefördert wird, daß die Gewebe, wofern sie zusammenziehungsfähig sind, sich ebenfalls zusammenziehen. Gerinnungsfähigkeit des Blutes und Zusammenziehungsfähigkeit der Gefäße und Gewebe sind sonach die wichtigsten Faktoren, welche den Akt der *natürlichen Blutstillung* ermöglichen und einleiten. Die einmal gesetzten Gerinnsel (Blutklumpen) begünstigen weiterhin die Gerinnung des Blutes; es bildet sich zunächst ein innen hohler Pfropf, welcher auf dem durchschnittenen Gefäße aufsitzt und dasselbe als äußerer „Thrombus" verschließt. Nunmehr staut das Blut in dem Ende der Arterie selbst, es entsteht hier ein bis zum Abgange des nächsten Seitenastes reichender konischer Pfropf, der innere „Thrombus". Derselbe klebt vorerst nur an der Gefäßwand, später jedoch verwächst er mit derselben, wird organisiert und führt schließlich zur vollständigen Verschließung, so daß dieser Teil des Gefäßes in einem Zellgewebstrang umgewandelt erscheint und somit die Blutstillung zu einem endgültigen Abschlusse gebracht ist. Blutungen aus durchschnittenen Arterien stehen nur dann von selbst, wenn dieselben einen sehr kleinen Durchmesser haben, so daß vermöge ihrer natürlichen Zusammenziehungsfähigkeit die eben geschilderten Vorgänge ihre Wirkung äußern können: mittlere und größere Arterien kontrahieren sich dagegen wenig oder gar nicht und ihre Blutungen verlangen stets Kunsthilfe! Kleine Längenwunden pflegen sich in der Regel durch Thromben zu schließen; quere gestatten jedoch spontane Blutstillung nur, wenn sie den vierten Teil des Arterienumfanges nicht überschreiten. Findet rechtzeitige Kunsthilfe nicht statt, dauert die Blutung also fort, so wird der Puls kleiner und die Zeichen der Gehirnanämie (Blutleere des Gehirnes), Blässe der Haut, Schwindel, Flimmern vor den Augen, Erbrechen, Ohnmacht u. s. w. treten ein. Schwäche der Herzthätigkeit und Verringerung der Blutmasse begünstigen jetzt die Gerinnselbildung und so kommt es nicht selten noch zu momentaner Blutstillung, welche bei kleineren Gefäßen eine dauernde sein kann. Bei größeren Gefäßen jedoch wird bei Wiederbelebung der Herzkraft der eben gebildete Thrombus leicht weggespült und die Blutung beginnt von neuem, der Puls wird immer kleiner und schneller, die Temperatur niedriger, das Gesicht bleicher, schließlich wiederholte Ohnmachten, Besinnungslosigkeit, Krämpfe, Tod.

Verletzte Venen kleinen und mittleren Kalibers, wofern sie nicht im Knochen liegen oder durch festes Gewebe mit anderen Teilen nicht verwachsen sind und keine verdickten Wandungen haben, pflegen zusammenzusinken und so eine Erschwerung des Blutstromes zu bedingen, welche zur spontanen Blutstillung ausreicht. Gewöhnlich ist nur die Blutung aus dem peripheren Ende eine erhebliche, da aus dem zentralen Teile bei Venen mit schließenden Klappen nur das bis zur nächsten Klappe enthaltene Blut ausfließt. *Blutungen*

aus den großen klappenlosen Venen des Halses und Stammes bedrohen das Leben unmittelbar; diese Gefahr wird noch dadurch erhöht, daß bei Entleerung der Venen durch forciertes Einatmen sofortiger Tod durch Lufteintritt herbeigeführt werden kann.

Ganz besonders ungünstigen Bedingungen sind die sogenannten Bluter, Hämophilen, unterworfen, das sind Leute, bei denen Gerinnungsfähigkeit des Blutes und Zusammenziehungsfähigkeit der Gefäße in so abnorm geringen Grade vorhanden sind, daß spontane Blutstillung bei denselben gar nicht oder sehr schwer eintritt, und daß auch die unbedeutendsten Verletzungen zu gefährlichen oder selbst tödlichen Blutungen führen können.

Wie haben unsere Alten die Blutungen gestillt?

Die früheste Art der Blutstillung bestand in der Anwendung volkstümlicher Mittel, wie sie zum größten Teile auch heute noch im Schwunge sind. Man benutzte zusammenziehende oder verklebende Stoffe, welche meist in Gemeinschaft mit dem Druckverbande in Anwendung kamen. Der Druck (Kompression) für sich allein wurde nicht geübt, wie er denn auch heute noch nicht zu den eigentlichen Volksmitteln gehört. Hippokrates [1]) kannte schon eine große Zahl blutstillender Mittel, so den Alaun, Myrrhe, Galläpfel, Kupferhammerschlag u. A., er kannte die Kompression und wußte, daß die Stillung des Blutes durch Ohnmacht und veränderte Lage des Gliedes befördert wird. Celsus Aulus Cornelius [2]) empfiehlt neben den gewöhnlichen blutstillenden Mitteln, einen in kaltes Wasser getauchten und ausgepreßten Schwamm gegen die Wunde zu drücken, ferner das Glüheisen und die Ligatur oder Unterbindung der blutenden Gefäße. Letzterer gedenkt er jedoch nicht bei der Amputation (Gliedabtragung), welche er fürchtet, weil oft der Tod durch starken Blutverlust eintrete. Auf die höchste Stufe der Vollkommenheit während des gesamten Altertums, des Mittelalters und eines großen Teiles der Neuzeit wird die Lehre von der Blutstillung durch Galenus [3]) geführt. Von ihm erfahren wir zuerst den Unterschied der Arterien und Venen, er lehrt, daß die Arterien normalerweise Blut enthalten, dem Luft beigemengt sei; so vortrefflich beschreibt er die Anatomie der Blutgefäße, daß bis zur völligen Kenntnis des Kreislaufes nur ein kleiner Schritt zu thun übrig blieb. Und seinen anatomischen Kenntnissen entspricht seine Lehre von der Blutstillung. In der That vermissen wir bei ihm nur das eine oder andere der jetzt gebräuchlichen Mittel; er kennt die erhöhte Lage des blutenden Teiles, den Druckverband, die Fingerkompression, die Unterbindung, die Kälte u. s. w. Damit hat das Kapitel von der Blutstillung vorerst seinen Abschluß gefunden. Niemals gerieten des Galenus' Lehren völlig in die Vergessenheit, wenngleich sie in der Praxis wenig Beachtung mögen gefunden haben. Besonders gilt das von dem besten aller Blutstillungsmittel, der Unterbindung, welche von Aetius [4]) und Paulus [5]), Avicenna [6]) und Abulkasem [7]), von Lanfranc (1245), Brunus (1352) und Rolandus (1410) gekannt und später

---

[1]) Hippokrates lebte 460 bis 377 vor Christi Geburt und verbrachte den größten Teil seines Lebens auf der Insel Cos.

[2]) Celsus Aulus Cornelius lebte zur Zeit Christi Geburt in Rom.

[3]) Galenus Claudius wurde 131 nach Christi Geburt zu Pergamum geboren und lebte längere Zeit in Rom, so auch dort als Leibarzt des Kaisers Commodus, kehrte aber dann in die Heimat zurück, wo er im Jahre 201 starb.

[4]) Aetius war ein Arzt des 6. Jahrhunderts, stammte aus Mesopotamien und lebte in Byzanz.

[5]) Paulus von Aegina lebte um die Mitte des siebenten Jahrhunderts.

[6]) Avicenna lebte von 980 bis 1037.

[7]) Abulkasem, der berühmteste Chirurg unter den arabischen Ärzten, lebte in Cordore am Hofe des Chalifen Abdel-Rahmann in der zweiten Hälfte des 10. und im Anfang des 11. Jahrhunderts.

von Paré (1510—1590) auf die Amputationswunden übertragen worden ist. Inzwischen wurde die Vereinigung (Nath) der Wunde als blutstillendes Mittel von Wilhelm von Salierto (1610) und Guido (1640) empfohlen, während Johann de Vigo (1630) die Umstechung zuerst gekannt zu haben scheint. Gerade das letzte Verfahren ist für die Geschichte der Blutstillung von größter Bedeutung, denn bis zum 18. Jahrhundert nahm die Umstechung die Stelle der Unterbindung ein.

Was die Alten mit ihren mangelhaften anatomischen und psychiologischen Kenntnissen leisten konnten, das haben sie geleistet. Das Blutstillungsverfahren war, wie ihr ganzes Wissen, lediglich auf Empirie (Erfahrung) gegründet, und das hatte seine Grenzen. Einer weiteren Entwickelung mußte das Aufblühen der Anatomie und demnächst die experimentelle Forschung über die Vorgänge der natürlichen Blutstillung vorhergehen. Aber so vortreffliche Mittel hatte die außerordentliche Beobachtungskunst der Alten gefunden, daß die modernste Zeit ihnen wesentlich Neues nicht hinzuzufügen brauchte, obwohl sie es an vielfachen Bestrebungen auch nach dieser Seite hin nicht hat fehlen lassen. Das, was der neueren Chirurgie übrig blieb, war: die empirisch längst gefundenen Mittel wissenschaftlich zu begründen, die Technik derselben zu vervollkommnen und ihrer Anwendung diejenige Sicherheit zu verleihen, welche zu nutzbringendem Handeln erforderlich war.

Blutstillungen durch elastische Binden.

Eine besondere Art der Blutstillung durch Druck besteht darin, den Druck über das ganze blutende Glied auszudehnen, ihn aber doch wesentlich über der Wunde und längs des Gefäßes zu verstärken. Zu diesem Behufe wickelt man das Glied in der Richtung gegen das Herz methodisch ein und befestigt damit gleichzeitig einfache Längsstreifen über Wunde und Schlagader. Diese Einwickelungen gewähren in geeigneten Fällen den doppelten Nutzen, daß sie die Aufsaugung des ausgetretenen Blutes befördern, und durch Ruhigstellung der Muskeln die Wundheilung begünstigen. Ganz besonders empfehlen sie sich bei Blutaderblutungen, weil sie das Zuströmen des Schlagaderblutes abschwächen. Sollen derartige Verbände längere Zeit liegen, so ist es zweckmäßig, die Binde mit Wasserglas zu bestreichen.

Im allgemeinen ist daran festzuhalten, daß der Druck als blutstillendes Mittel nur vorübergehend, d. h. so lange angewendet wird, bis der rasch herbeizuholende Arzt ein anderes Verfahren, Unterbindung, Naht u. s. w. zur Ausführung bringt. Der Fingerdruck ist ohne Zweifel die wertvollste der bisher erwähnten Druckarten oder Blutstillungsmethoden in neuester Zeit; jedoch ist durch den elastischen Schlauch Esmarch's eine Umwälzung eingetreten.

Der elastische Gummischlauch vermittelt die allersicherste zentrale Umschnürung; ob man nun einen Kautschukschlauch, eine elastische Binde, oder selbst einen Hosenträger dazu verwendet, ist einerlei; man umschnürt die Gliedmasse mit dem fest ausgedehnten Schlauch und befestigt den letzteren entweder durch Knoten oder Einlegen in eine Schlauchklemme.

Für jene Leser, welche die Anwendung des elastischen Schlauches noch nicht sahen, sei Folgendes bemerkt. Der elastische Schlauch wird derart angelegt, daß man denselben drei- bis viermal um die Gliedmaße unter starker Dehnung desselben schlingt und nun befestigt. Die Befestigung geschieht am einfachsten dadurch, daß in beide Enden ein Holzpfropf eingetrieben und stark umschnürt ist; der eine Holzpfropf trägt Metallringe, der andere einen Haken,

oder man schlägt beide Enden in den Einschnitt eines Metallrohres ein- oder zweimal ein.

Wahrlich ein ewiger Gedanke! Esmarch teilte am 18. April 1873 dem in Berlin versammelten Chirurgen-Kongresse seine Idee mit, und dieselbe verbreitete sich rasch nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, Frankreich und Amerika und auf der ganzen gebildeten Welt. Sie wird kaum eine wesentliche Veränderung erfahren.

Im Falle der Not kann zur Blutstillung auch eine leinene Binde dienen, die man fest in Zirkelgängen anlegt und dann naß macht; durch das Naßwerden zieht sich die Binde noch mehr zusammen.

Der elastische Schlauch muß von einem Manne gut überwacht werden, damit er sich nicht löst, oder verschiebt und darf nicht länger als zwei Stunden liegen bleiben. Nach Ablauf dieser Zeit muß man den Schlauch etwas lockern und dann wieder festziehen.

In jedem Falle ist immer rasch um ärztliche Hilfe zu senden. Bei oberflächlichen Wunden auf Verletzung kleinerer Gefäße ist die sofortige Vereinigung der Wundränder durch den Arzt das beste Blutstillungsmittel. An den Gliedmaßen wird manchmal ein einfacher Verband dazu ausreichend sein. Weit richtiger ist die blutige Naht, die auch von dem herbeigeholten Arzte vollzogen wird.

Verengerung des Schlagaderrohres läßt sich auch durch Druck der zusammengezogenen Muskeln und gespannten Bandapparate bei forcierter, größtmöglichster Beugung der Glieder erreichen. Gleichzeitig tritt hier zu der Wirkung des Druckes die Knickung des Gefäßes, welche mit der veränderten Stromrichtung des Blutes ein neues Zirkulationshindernis schafft. Vorzugsweise ist es Adelmann gewesen, welcher die größtmöglichste Beugung als Blutstillungsmittel systematisch ausgebildet hat.

Bei Blutungen aus der Armschlagader werden die beiden Ellenbogen des Patienten auf dem Rücken einander möglichst genähert, und in dieser Stellung durch einen Verband fixiert, welcher gleichzeitig das Erheben der Schulter verhindert; bei Blutungen des Vorderarmes wird nun dieser, bei Blutungen der Handwurzel und des Handtellers, Vorderarm und Hand in forcierter Beugung durch Bindengänge befestigt; bei Blutungen aus der Schenkelschlagader wird nur der Oberschenkel, bei solchen am Unterschenkel der Oberschenkel und Unterschenkel spitzwinkelig gebeugt, und empfiehlt es sich für diesen Fall einen Wattebausch in die Kniehöhle zu legen. Bei Blutungen am Fußrücken und im Plattfuße wird der Fuß bei gebeugtem Unterschenkel gegen das Schienbein gebeugt und durch Schienen oder Gipsverband festgestellt.

Die gewaltsame Beugung zum Zwecke der augenblicklichen Blutstillung gewährt außerordentliche Vorteile, sie erweist sich sehr wertvoll im Falle der Not, da, wo ärztliche Hilfe nicht schnell genug verschafft werden kann.

Es liegt auf der Hand, daß so eine einfache Maßnahme, welche einen so geringen Grad von Vorkenntnissen und technischer Fertigkeit verlangt, als momentanes Blutstillungsmittel in der Not vor jedem anderen Mittel den Vorzug verdient.

Die Stromrichtung des Blutes und somit die Haltung eines Gliedes übt auf den Blutumlauf einen nicht zu unterschätzenden Einfluß; wird ein Arm gehoben, der andere gesenkt, so erscheint dieser bläulich, jener blaß. Diese Erscheinungen sind von jeher in der Praxis verwertet worden. Bei Blutungen hochzulagern ist ein Jahrhunderte alter Brauch in der Chirurgie. Richard Volkmann empfahl die Suspension (senkrechtes Aufhängen) als ein

Blutstillungsmittel, welches sich bei einer Blutung aus dem Handteller eines 7jährigen Bluters trefflich bewährt hatte. Welches Blutstillungsverfahren Sie auch immer wählen mögen, die erhöhte Lagerung des verletzten Teiles ist als unterstützendes Mittel niemals ganz außer Acht zu lassen, gerade so wie die Herbeiholung des Arztes. Wenn Sie diese Ratschläge befolgen, können Sie des Dankes des Verletzten, der Anerkennung des Arztes sicher sein, indem Sie treulich den ersten Grundsatz jeder ersten Hilfe befolgten: Nur nicht schaden!

Man merke sich zum Schlusse folgende goldenen Regeln:

Die sogenannten Blutstilluugsmittel (Spinngewebe, Charpie u. s. w.) sind am besten nicht anzuwenden, weil sie der Wunde schaden. Hauptmittel ist der Druck auf die Wunde oder die offenen Adern.

Sehr wirksam ist dabei das Emporheben des verletzten Gliedes.

Geringe Blutungen aus kleinsten Adern stillen sich meist von selbst. Geschieht dies nicht, so drücke man die Wunde mit reinen Fingern mit einem in reines, kaltes Wasser getauchten reinen Tuche zusammen, oder wickle eine nasse, reine Binde darüber.

Blutungen z. B. aus einer geborstenen Krampfader am Beine hören sofort auf, wenn man einschnürende Kleidungsstücke (Strumpfbänder) wegnimmt, das Bein in die Höhe hebt und leicht auf die blutende Stelle drückt.

Wenn eine Pulsader verletzt ist, wenn hellrotes Blut unaufhaltsam in starkem Strahle hervordringt, schicke man sofort zum Arzte. Einstweilen drücke man kräftig auf die Wunde mit dem Finger oder mit einem **reinen**, dicken Polster aus Leinewand (zusammengelegtes Taschentuch), welches mit einem dreieckigen Tuche oder einer Binde fest aufgedrückt wird. Dabei halte man das blutende Glied möglichst hoch.

Quillt trotzdem das Blut immer wieder unter dem Verbande hervor, dann muß der Pulsaderstrom oberhalb der Wunde zusammengedrückt oder — geschnürt werden.

Der Luftkurort Braunfels.

Das sich immer mehr zu einem reizenden Luftkurorte entwickelnde Städtchen Braunfels (Kreis Wetzlar) hat als solcher schon vor einem Dutzend Jahren einen preisenden Lobredner gefunden. In „Über Land und Meer" 1887—88, 2. Heft, Seite 187 finden wir ein schönes Bild des Schlosses Braunfels und auf Seite 188—189 folgende Erläuterung:

„Der wunderliche Zug im deutschen Wesen, Fremdes anzustaunen, Moden und Sitten anderer Nationen nachzuahmen, findet sich auch in dem Kapitel „Vom Reisen" verzeichnet. Lieber mit Einschränkungen und Opfern hinaus über die Grenze des Vaterlandes, als mit wenig Mühe die Schönheiten der Natur, frische Bergluft, Behaglichkeit in der Nähe aufsuchen. Kann's kein Mode- oder Weltbad sein, in dem man seine eingebildete Sommerfrische holt, muß man mindestens unter einer großen Herde Reisepublikum und in überfüllten Hotels ein zweifelhaftes Vergnügen erdulden, und so saust man

oft ahnungslos in dem hastenden Eisenbahnzuge an den reizvollsten Plätzen auf deutscher Erde vorüber. Das liebliche Lahnthal in nächster Nähe von Ems gehört nun zwar in das Programm der dortigen Badegäste, aber seinen ganzen Reiz lernt man auf flüchtigen Touren nicht kennen — Limburg mit seinem Dom, das malerische Weilburg, sind schon zu entfernt, und von dem schönsten Schlosse Braunfels, das zwischen Weilburg und Wetzlar stolz auf einem südlichen Höhenzuge thront, weiß man nur vom Hörensagen. Und doch ist Braunfels in herrlichster Berg- und Waldgegend einer der sehenswertesten Punkte, und das Schloß findet auf deutschem Boden nur eine Konkurrenz in dem berühmten Wernigeroder.

Seit dem zehnten Jahrhundert stehen die Grundmauern auf dem Basaltkegel, das alte Geschlecht der Solms, welches sich damals auf dem „braunen Felsen" ansiedelte, leitet seinen Ursprung gleich dem Hause Nassau von Otto dem Salier, dem Stammvater der salischen Kaiser her, und herrscht noch heute droben auf dem Schloß. Kriegsstürme haben dasselbe oft umtobt, mehr als einmal hat das Feuer dort oben gewütet, aber immer wieder haben sich neue Mauern und Türme erhoben.

„Wer dieser Burg Frieden bricht, der wird also gericht't!" sagt die am Thor hängende blutige Hand unter dem Richtbeil noch jetzt, wie in vergangenen Jahren; aber dennoch ist der Frieden nicht gewahrt, mehr als einmal hat die Burg feindliche Besatzung gehabt.

Heinrich Trajectinus von Solms ist einer der Helden, auf den das Fürstenhaus besonders stolz ist, er fand als niederländischer General 1683 den rühmlichen Tod auf dem Schlachtfelde. Amalie von Solms, die Gemahlin des Erbstatthalters Heinrichs der Niederlande, war Vormünderin ihres Enkels Wilhelm III. von England; ihre Tochter Luise Henriette wurde mit dem großen Kurfürsten vermählt, eine andere mit Friedrich Wilhelm von Nassau, die dritte war die Mutter des „alten Dessauer".

Die heutige Gestalt erhielt Schloß Braunfels durch den jetzt regierenden Fürsten Georg*), einen besonders kunstliebenden und kunstverständigen Herrn, der dasselbe durch Ausbau und Renovation getreu im mittelalterlichen Stil wieder herstellen ließ. Mit ihren mächtigen und schlanken Türmen, ihren festen Mauern und Zinnen ragt die alte Burg weit hinaus über die bewaldeten Berge — zu ihren Füßen, schutzbedürftig, schmiegt sich das Städtchen gleichen Namens. Herrliche Anlagen umziehen Burg und Stadt, dieselben sind mit ihren uralten Bäumen und reizvollen Gartenpartien allen Spaziergängern zugänglich.

Das Schloß enthält reiche Kunstschätze, die bereitwillig Fremden gezeigt werden, gute alte und neue Bilder, Waffen und Rüstungen — der Rittersaal ist sehr interessant.

Eine besondere Beziehung hat Schloß Braunfels zur heiligen Elisabeth, die Tochter der frommen Frau war Äbtissin des Klosters Altenberg, das bei der Säkularisation in Solms'schen Besitz kam — das Museum des Schlosses birgt das Brautgewand der heiligen Elisabeth, das Gertrudis zu Stola und Cingulum für den Priester ihrer Kirche verarbeitet, ferner den Brautring derselben und einen Kelch, der zum Abendmahl verwendet wird. Die Elisabethenzimmer des Schlosses enthalten Bilder mit Darstellungen aus dem Leben der Heiligen.

Kloster Altenberg hat wieder eine ernste Bestimmung erhalten: unter

*) Fürst Georg starb 1891. Für seinen minderjährigen Sohn übernahm der Bruder des Fürsten Georg, Prinz Albrecht, die Vormundschaft und zugleich die Verwaltung des fürstlichen Besitzes.

der Kirche ist eine Familiengruft hergestellt, die in Zukunft alle Glieder des Hauses aufnehmen wird. Als erste ruht darin Fürstin Ottilie von Solms, die fünfundvierzig Jahre auf dem Schlosse zu Braunfels residierte, eine geistreiche, edle Frau, eine unvergessene Wohlthäterin der Armen.

Echter Burgzauber weht wieder durch die Räume des stolzen Schlosses, die mit großem künstlerischem Geschmack eingerichtet sind, und frisches Burgleben ist zurückgekehrt, seit Fürst Georg, ein Enkel der Königin Friederike von Hannover, seine Gemahlin in dasselbe geführt, eine wunderschöne, blonde, italienische Prinzessin, durch deren Kinderträume es nicht gezogen sein mag, daß an der Wiege ihrer Kinder auf Bergeshöhe in deutschen Landen einmal deutsche Wiegenlieder gesungen würden, und die ihnen doch als beglückte Mutter so gerne lauscht.*)

Herrlich ist die Architektur des Schloßbaues, herrlich sind die Kunstsammlungen, und schwer kann man sich von ihnen losreißen, noch schwerer wird es eben wohl jedem werden, sich zu trennen von der prachtvollen Aussicht, welche man von den Türmen, Zinnen und Altanen genießt in das liebliche Lahnthal mit seinem silbernen Flußbande, seinen Höhen und Wäldern und malerischen Ortschaften, auf den ausgedehnten Wildpark, der zahlreiches Hochwild birgt ....“

Es wird sodann in dem Aufsatz noch auf die klimatischen Vorzüge von Braunfels aufmerksam gemacht, welche es „als besonders geeignet für einen klimatischen Kurort“ bezeichnen lassen.

Seit der Zeit, da jener Aufsatz in „Über Land und Meer“ geschrieben wurde, hat sich das Städtchen Braunfels ganz wesentlich verschönert und große Anstrengungen gemacht, sich zu einem vornehmen Kurort zu entwickeln. Prinz Albrecht hat alle hierauf gerichteten Bestrebungen der Stadtvertretung mit ausgezeichnetem Verständnis für die hygieinischen Bedürfnisse eines werdenden Kurortes lebhaft gefördert und fand hiebei eine Stütze in seinem Leibarzt, Sanitätsrat Dr. Gerster, den er von München nach Braunfels berufen hatte. An die bestehende Quellwasserleitung wurden sämtliche Häuser der Stadt angeschlossen, die Landstraßen wurden mit Alleebäumen bepflanzt und im Stadtrat wurde ein Bebauungsplan festgesetzt, der eine Reihe neuer, breiter Alleestraßen und den Bau von Villen in großen Gartengrundstücken vorsieht.

S.-R. Dr. Gerster's Kurpension, die dieser 1896 erbaute und die für Kränkliche, Schwächliche und Erholungsbedürftige komfortable Unterkunft bietet, erfreut sich rasch steigender Frequenz und war 1898/99 auch im Winter besetzt. Auf die Veranlassung des Genannten wird sich im Juni 1899 Dr. Georg Liebe, seitheriger Leiter der oberschlesischen Volksheilstätte in Loslau, den Lesern unserer Zeitschrift wohlbekannt, in Braunfels niederlassen, wo er dem Bedürfnis des Kurortes Rechnung tragend, eine zweite Kuranstalt, speziell für Brustschwache, zu schaffen gedenkt.

N.

---

*) Die Fürstin hat sich vier Jahre nach dem Tode ihres hohen Gemahls, 1895, mit dem Prinzen Alexander Hohenlohe, dem zweiten Sohne des derzeitigen deutschen Reichskanzlers, vermählt.

Das Unglück des Trinkers.

Die dem Nichtsachkundigen unbegreifliche Willensschwäche des Trunksüchtigen erklärt sich aus der eigentümlichen Wirkung des Alkohols. Die Wissenschaft bezeichnet diese Wirkung als eine Erregung mit nachfolgender Lähmungserscheinung in den Nerven. Nennen wir diese Wirkung kurz eine Störung in den Nerven, einen Nervenreiz.

Werden nur geringe Mengen Alkohol genossen, wie im leichten Bier oder in geringen Mengen leichten Weines, so beseitigt die neuschaffende, heilende Kraft des Körpers die eingetretene Störung, und dem gesunden Menschen wird der Vorgang in seinem Körper kaum bemerkbar. Selbstverständlich ist dies nicht der Fall und der Vorgang der Genesung ein sich minder schnell vollziehender, wenn ein größeres Quantum Alkohol dem Körper zugeführt wurde; und folgen gar weitere Zuführungen, ehe die Wiederherstellung eingetreten ist, so wird die Alkoholwirkung im Körper zu einer andauernden, zu einer fortwährenden Empfindung der eingetretenen Störung. Diese Empfindung verliert sich jedoch für kurze Zeit bei einer neuen Alkoholzuführung, also einer neuen Erregung; sie verschwindet im Genuß.

Wenn dieser Zustand auch anfänglich durchaus nicht belästigend erscheint, weil der Trinker die ihn störende Empfindung durch den Genuß von Alkohol ja leicht verscheucht, so hat der Zustand doch thatsächlich die Bedeutung einer Gefährdung des Trinkers. In jeder Hinsicht tritt in dem bezeichneten Vorgange allmählich unausbleiblich eine Steigerung ein; eine Steigerung also auch jener Empfindung des Unbehagens und des Bedürfnisses, dasselbe zu beseitigen.

Aber selbst bei dieser Sachlage bleibt es nicht. Es treten nach und nach Veränderungen in fast allen inneren Organen des Körpers hinzu; es kommt zu weiteren Krankheitserscheinungen, zu wirtschaftlichen, häuslichen Schwierigkeiten und endlich zu der bestimmten Überzeugung des Trinkers, daß es so nicht mehr fortgehen könne, daß der Alkoholgenuß zum Verderben führe. Der Trinker entschließt sich, nicht mehr oder wenigstens nur mäßig zu trinken. Nun ist der Konflikt da! Der in die Enge Getriebene muß und will sich dem inneren Feinde mannhaft stellen; aber er ist bereits umstellt von Mächten, denen seine eigene Kraft nicht mehr gewachsen ist und zwar um so weniger, je später es zum Kampfe kam.

Der Muskel erlahmt unwiderstehlich in fortdauernder Anstrengung. Auch der Wille ist diesem Gesetz des allmählichen Kraftaufbrauchs unterworfen. Die Ruhe stärkt den Muskel; die Ruhelosigkeit macht den Willen immer und immer wieder erlahmen. Und in der That, Ruhelosigkeit ist das Verhängnis des Alkoholkranken. Der gefährliche Reiz ist da, — ist die erste Empfindung des erwachten Trinkers und verläßt ihn nur, wenn er umnebelten Sinnes auf das nächtliche Lager sinkt. Er beschäftigt des Trinkers Phantasie, sobald dieser nur einigermaßen sich selbst überlassen ist, unausgesetzt. Er hindert ihn in der Arbeit, im ruhigen Denken, selbst wenn er seinen Gedanken die ernsteste Richtung geben will. Immer wieder, immerfort der Reiz, das Bedürfnis, ihn zu stillen, die Versuchung, zu trinken! Ist

der Trinker am Tage durch den Zwang des Berufs behindert, dem Drange nachzugeben, so winkt der Abend ihm und zeigt ihm die Möglichkeit der Befriedigung. Er denkt unwillkürlich an den Abend, er fürchtet sich vor ihm.

Ist dieser Drang Durst? Nein? Ich bin durstig und die reizlose, aber labende Gabe des allgütigen Gottes, das frische klare Wasser, stillt meinen Durst und ich trinke nicht mehr davon, als mir zuträglich ist. Das alkoholische Getränk beschwichtigt im Augenblick des Genusses den Reiz des Alkoholkranken; in der allernächsten Zeit kehrt der Reiz wieder, ja stärker wieder. Der Trinker nimmt mehr Wein oder Bier zu sich, als der Körper an flüssiger Nahrung bedarf; der Whiskey- oder Absynthtrinker vielleicht weniger. Der Reiz ist nicht „Durst".

Ist der Drang Genußsucht? Nein! Der geängstete Trinker verflucht den Alkohol; er schleudert die Flasche an die Wand; er würde mit Freuden große Opfer bringen, wenn er von dem teuflischen Triebe befreit würde, der ihm einen täuschenden, betrügerischen Genuß bietet, während die qualvolle Versuchung fortwährend ihn verfolgt, bis — er wieder thut, was er nicht will, und nicht thut, was er will; bis er weiter sich und das Wohl der Seinen ruiniert und mit weiteren Vorwürfen sein Inneres belastet. Genußsucht leitet ihn nicht mehr. Er ist ein kranker Mensch, der sich nicht mehr helfen kann, der der Hilfe Anderer bedarf.

Bedenkt man nun, daß — um einen gemeinverständlichen Ausdruck zu brauchen — ein Mensch mit starken, gesunden, ein anderer mit geschwächten Nerven auf die Welt kommt, da eine gewisse Erblichkeit der Schwächen stattfindet, so erscheint es erklärlich, warum der eine jahrelang seinen Schoppen leichten Moselweines ohne wahrnehmbar schädliche Folgen trinken kann und weshalb ein anderer Mensch nach zweijährigem Genuß nicht allzugroß erscheinender Mengen Absynths ein vollendet Trunksüchtiger, ein willenloses, fast tierisches Wesen werden kann. Auch hieraus klingt wieder die Mahnung hervor: „Baut Trinkerheilstätten!" „Volkswohl", XXIII, 4.

---

v. Leyden's Handbuch der Ernährungstherapie und Diätetik.*)

IV.

Mit Hinblick auf unser Prinzip, die spezielle Pathologie und Therapie nicht zum Gegenstand eingehender Erörterung in unserer Monatschrift zu machen, müssen wir es uns leider versagen, die in dieser (letzten) Abteilung des großen v. Leyden'schen Handbuches enthaltenen Arbeiten eingehend zu besprechen. Die Titel lauten:

VI. Ernährungstherapie in akuten Fieberkrankheiten. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. E. von Leyden und Prof. Dr. G. Klemperer, Berlin.

*) Leipzig, Verlag von Georg Thieme. 1899. 2. Bd. 2. Abteilung. Preis Mk. 10. Referate über die vorhergegangenen Teile des Handbuchs, siehe Hygieia 1897/98 April- und Maiheft, sowie Oktoberheft 1898

VII. E.-Th. bei Stoffwechselkrankheiten.
  A. E.-Th. bei Diabetes mellitus. Prof. Dr. Carl von Noorden, Frankfurt a. M.
  B. E.-Th. bei harnsaurer Diathese (Gicht), Arthritis deformans, Oxalurie und Phosphaturie. Prof. Dr. O. Minkowski, Straßburg i. E.
  C. E.-Th. bei Anaemie, Chlorose, Leukämie und Pseudoleukämie, Basedow'scher Krankheit, Myxödem, Addison'scher Krankheit. Hofrat Prof. Dr. H. Nothnagel, Wien.
  D. E.-Th. bei Hautkrankheiten. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. E. Mosler und Prof. Dr. E. Peiper, Greifswald.

VIII. E.-Th. bei Störungen der Geschlechtsfunktionen und bei Syphilis. Prof. Dr. P. Fürbringer, Berlin.

IX. E.-Th. bei Nierenkrankheiten. Geh. Ober-Med.-Rat Prof. Dr. H. v. Ziemssen, München.

X. E.-Th. bei Krankheiten der Harnwege. Privatdozent Dr. Martin Mendelsohn, Berlin.

XI. E.-Th. bei Krankheiten der Frauen. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. v. Winckel, München.

XII. E.-Th. bei Krankheiten der Kinder. Prof. Dr. Biedert, Hagenau i. E.

XIII. E.-Th. vor und nach Operationen. Prof. Dr. Hans Kehr, Halberstadt.

Sämtliche Arbeiten beweisen, daß man zur Zeit dem Studium der Ernährungstherapie, resp. der Rolle, welche die Ernährung in der Behandlung der verschiedenartigsten krankhaften Zustände spielt, großen Eifer zuwendet. Gegenüber der, noch vor etwa einem Jahrzehnt üblich gewesenen Behandlung des Fiebers mittels aller erdenklichen Medikamente bedeutet die diätetische Behandlung einen großen Fortschritt. Wenn der Arzt erst einmal die Wirkungen von Luft, Wasser, Diät auf fieberhafte Zustände genau kennen gelernt hat, wird er kaum mehr die unsicheren Antipyretica Antifebrin, Antipyrin, Chinin etc. in den Vordergrund der Behandlung stellen.

Interessant dürfte für unsere Leser die Stellung sein, welche die oben genannten Autoren gegenüber der Darreichung von alkoholischen Getränken an Kranke einnehmen.

v. Leyden erblickt im Alkohol „ein Nährmittel, durch dessen Verbrennung anderweitige Gewebszersetzung verhindert wird; für Fieberkranke ist der Alkohol ein unschätzbares Nährmittel . . . . außerdem ein vorzügliches Excitans und Tonicum für das Nervensystem und besonders das Herz; es ist nachgewiesen, daß der Alkohol eine antipyretische Wirkung ausübt."

Er empfiehlt Wein in kleinen Einzelgaben, Cognac, für Ärmere Branntwein, höchstens 150 gr pro Tag, Bier („Jedes Bier erfüllt seinen Zweck"), bei hohem Fieber sind 100 gr Alkohol die höchste erlaubte Menge; diese ist

enthalten in: $^5/_4$ Flaschen mittleren Weins, $^3/_4$ Flaschen schweren Weins, $1\,^1/_2$ Liter echten Biers, 200 Gramm Cognac).

v. Noorden schreibt: „Mit der Erlaubnis, der Verordnung und mit dem Verbote des Alkoholgenusses wird bei der Behandlung von Zuckerkranken ebenso wie bei der Behandlung vieler anderen Kranken häufig Mißbrauch getrieben. Viele Ärzte gebieten oder verbieten den Alkohol mehr von ihrem persönlichen Standpunkte zu der sogenannten Alkoholfrage aus, als daß sie die Interessen des Kranken sorgfältig abwägen. In der Diätetik des Diabetes dient uns der Alkohol: als Nahrungsmittel, als Hilfsmittel zur Erleichterung hoher Fettzufuhr und als Erregungsmittel für das Herz. Halten wir diese Indikationen fest, so ergiebt sich, daß der Alkohol in den einen Fällen ebenso entbehrlich, wie in anderen Fällen notwendig sein kann."

v. Noorden gestattet dem Zuckerkranken als Durchschnitt $^1/_2$—1 Flasche Tischwein, daneben 1—2 Gläschen Cognac oder Kirschgeist.

O. Minkowski empfiehlt dem Gichtkranken, den Alkoholgenuß zu meiden, hält aber unter Umständen den Alkohol als Excitans nötig. Schwere Weine, Schnäpse und Liqueure verbietet er entschieden, höchstens können leichtere Weiß- und Rotweine erlaubt werden.

Nothnagel hält bei Bleichsüchtigen alkoholische Getränke für „zweifellos entbehrlich, insbesondere die gedankenlose Empfehlung von rotem Wein ist wertlos. Nur unter zwei Bedingungen kommt dem Alkohol eine größere Bedeutung zu. Guter Wein mit stärkerem Alkoholgehalt in kleiner Quantität, etwa $^1/_2$—1 Bordeauxweinglas, $^1/_4$ Stunde vor der Mahlzeit genossen, regt den Appetit etwas an. Und ferner ist Bier, gut und voll gebraut, ein zweckmäßiges Unterstützungsmittel bei der Ernährung magerer Chlorotischer."

P. Fürbringer giebt an, er habe sich in vielen Fällen von Impotenz mit Vorteil der potenzsteigernden Wirkung des Alkohols in mäßigen Dosen bedient, insbesondere des reinen, wahrhaft guten und wohlschmeckenden Weines. „Mit seiner anregenden, zum Teil suggestiven Wirkung auf gleiche Stufe stellen wie die sorgliche und schmackhafte Zubereitung der Speisen." . . . Bei der auf Neurasthenie beruhenden Impotenz will er den Alkohol thunlichst eingeschränkt wissen: „gegen den Alkohol ungebührlich empfindliche Sexualneurastheniker haben geistige Getränke, zumal wenn sie nicht zu den täglichen Genüssen zählen, gänzlich zu meiden."

v. Ziemssen stellt folgende Sätze über den Alkohol auf. Er nennt ihn mit vollem Recht „in Anbetracht seiner immensen Verbreitung, seiner Annehmlichkeiten als Genußmittel und seiner regelmäßigen täglichen Einwirkung" den „Hauptfeind" der Nieren, erblickt aber nur in konzentrierten Alkoholika's, wie Schnaps und Cognac, eine wirkliche Schädlichkeit: täglich 100 Gramm dieser Getränke schaden den Nieren mehr als die gleiche Menge Alkohol in 2 Litern Bier.

„Schädlich kann ja schließlich ein solches Quantum 5% Biers oder Landweins auch wirken, wenn es regelmäßig getrunken und oft genug bei festlichen und unfestlichen Gelegenheiten überschritten wird. Besonders gefährdet von täglichem Alkoholgenuß selbst in mäßigen Dosen sind Personen,

deren Nieren, sei es auf Grund hereditärer Anlage oder einer in den Kinderjahren bei Gelegenheit des Scharlachs überstandenen Nierenerkrankung oder sonstwie ein locus minoris resistentiae sind oder deren Konstitution im allgemeinen eine schwache, wenig resistenzfähige ist, und in den drüsigen Organen den im Blut zirkulierenden Giften nicht den Widerstand, den das normal kräftige Gewebe bietet, entgegensetzen kann. Solche schwächliche Konstitutionen lassen oft genug schon frühzeitig erkennen, daß die Nieren der locus minoris resistentiae sind. Allerhand Urinbeschwerden, Spuren von Albumen im Harn nach relativ mäßigen Exzessen, nach körperlichen Strapazen, nach Durchnässung u. s. w. geben uns rechtzeitig einen Fingerzeig für die Notwendigkeit einer Beschränkung (warum nicht des Entzugs?? Ref.) der Alkoholika und einer sorgfältigen Regelung der Lebensweise solcher Individuen in Hinsicht ihrer Nierenprophylaxe.

Aber auch bei allen andern Menschen, bei denen diese Defekte in der Konstitution nicht vorhanden sind, empfiehlt sich Mäßigkeit im Alkoholgenuß, um Nierenerkrankungen vorzubeugen. Aber was heißt Mäßigkeit im Alkoholgenuß? Nach der Auffassung der Mäßigkeitsapostel (wie geschmackvoll, Herr Geheimrat! Ref.) sollte der Alkohol in jeder Form und Quantität untersagt werden (Verzeihen Sie, Herr Geheimrat: das wollen nicht die „Mäßigkeitsapostel“, sondern die Totalabstinenzler! Ref.), und in der That ist ja nicht zu leugnen, daß der Mensch ohne jeden Alkoholgenuß existieren kann. Ob aber nicht die körperlichen und geistigen Funktionen des Menschen für die Erhaltung ihrer vollen Leistungsfähigkeit einer gewissen Menge Alkohols bedürfen, ob nicht mit anderen Worten der Alkohol in gewissem Sinne ein notwendiger Bestandteil der menschlichen Ernährung ist, diese Frage ist durch die beliebten Sprüche von den giftigen Eigenschaften des Alkohols nicht erledigt. (Sie wird aber unsers Erachtens durch die tägliche Erfahrung vollkommen „erledigt“: Ungezählte Tausende von Menschen aller Berufsklassen trinken keinen Tropfen alkoholischer Getränke und leisten körperlich und geistig mindestens das Gleiche wie die Trinker. Ref.) Der Alkohol gehört offenbar (?? Ref.) zu der Klasse der alimentären Reize, deren der Mensch seit Erschaffung der Welt zur vollen Leistung von körperlicher und geistiger Arbeit bis zu einem gewissen Grade sich bedient. Die Reize sind vor allem ein Postulat für die normale Funktion des Nervensystems und der drüsigen Apparate. Alle Reize können kumuliert schaden, d. h. die normale Konstitution und Funktion der Gewebe schädigen, jeder an sich naturgemäße, aber in Quantität übermäßig gesteigerte Reiz kann zum Gift werden.

Welcher Quantität des täglichen Alkoholgenusses entspricht nun von den Anforderungen der Gesundheitslehre und speziell der hier vorliegenden Frage von der Prophylaxe der Nierenkrankheiten? In welcher Form und Menge kann der Alkohol gesunden Nieren unbedenklich zugemutet werden? — Wir sind, glaube ich, auf Grund allgemeiner ärztlicher Erfahrung berechtigt, zu sagen: Ein Liter eines leichten, 4—5 Proz. Biers oder Weines auf den 24stündigen Zeitraum verteilt, ist nicht als Schädlichkeit zu betrachten; konzentrierte Alkoholika sind aber unter allen Umständen zum täglichen Genusse zu verbieten, wohlverstanden zum täglichen Genusse, denn ein Gläschen Cognac oder Kirschbranntwein bei Verdauungsstörungen oder Erkältungen genommen, hat sicher keine deletären Wirkungen auf Herz und Nieren.“

Letztere Sätze verdienen thatsächlich, niedriger gehängt zu werden. Wer nur einigermaßen über die „Alkoholfrage“ nachgedacht und in der Praxis des

Lebens Erfahrungen gemacht hat, wird sich beim Lesen dieser sehr merkwürdigen Sätze erstaunt fragen: Besteht denn der Mensch bloß aus Herz und Nieren? Wo bleibt denn der individualisierende Arzt, wenn jedermann jeden Tag ungestraft einen Liter Bier oder Wein in 24 Stunden vertilgen kann? Wer garantiert, daß jeder Trinker dieses Quantums bei der gleichen Quantität und Qualität stehen bleibt? Wenn Jeder, dem der tägliche Genuß von 1 Gläschen Cognac oder Kirschwasser verboten ist, infolgedessen jeden zweiten Tag sich eine „Verdauungsstörung oder Erkältung" ansuggeriert, um den „Anforderungen der Gesundheitslehre" (!) entsprechend sein Gläschen (was heißt „Gläschen?") hinter die Binde zu gießen?

Bei chronischer Nierenentzündung verwirft v. Ziemssen die Alkoholika „ohne Ausnahme", selbst den von ihm früher gestatteten Äpfelwein; auch Bier, selbst das alkoholfreie, schließt er aus, geht also hier noch über die „Mäßigkeitsapostel" hinaus.

M. Mendelsohn verbietet den Alkohol in den ersten 3—4 Wochen von Gonorrhoe absolut, späterhin erlaubt er Rotwein mit Wasser als Getränk. Bei Blasenentzündung hält er mäßigen Alkoholgenuß nicht für besonders schädlich, speziell leichten Wein und echtes Bier, ebenso bei Harnsteinbildung. Bei Harnzersetzung, speziell bei alten Leuten, ist Alkohol als Anregungsmittel nicht zu entbehren.

v. Winckel erlaubt Frauen und Mädchen, die bei der Periode starken Blutverlust erleiden, öfter am Tage ein Glas Sherry, Burgunder oder Bordeaux, bei Kindbettfieber empfiehlt er „möglichst große" Dosen von Alkohol.

Wenn wir unser Urteil über das ganze v. Leyden'sche „Handbuch der Ernährungstherapie und Diätetik", das mit der 2. Abteilung des 2. Bandes abschließt, hier nochmals aussprechen wollen, so können wir nur wiederholen, daß es unsers Erachtens den Beginn eines neuen und wichtigen Abschnittes in der Entwickelungsgeschichte der ärztlichen Therapie markiert.

Nach einer Ära vorherrschend pharmakologischer Therapie, die bei skeptisch angelegten Ärzten einen Gegenpol in nihilistischer Therapie fand, gelangen wir zu einer positiven und zielbewußten, echt hippokratischen Therapie, die nicht von mehr oder weniger mystischen Kräften der „Heilmittel", sondern von der dem Organismus innewohnenden Kräften und deren geeigneter Anregung, eine rationelle Beeinflussung im Sinne der Heilung krankhafter Zustände erwartet.

Gerster.

Kleiner Lesetisch.

Wer bauen will sei auf eine praktische Erfahrung hingewiesen, die zwar schon vor längerer Zeit gemacht ist und in unendlich vielen Fällen sich bestätigt hat, deren volle Tragweite zum Schaden der Bauherren aber leider noch immer nicht genügend gewürdigt wird. Diese Erfahrung besteht darin, daß das zum Bauen durchweg benutzte Material, also vor allem Steine und Holz, in Folge seiner Porosität, gleichsam wie ein Schwamm sich im Laufe der Zeit mit Feuchtigkeit aus dem Erdboden vollsaugt. Jeder wird schon den moderigen Geruch in manchem älteren Hause wahrgenommen haben und bemerkt haben, daß die Tapeten an den feuchten Mauern nicht haften, daß die Möbel an den Wänden verderben, daß die Bilder Falten werfen und, was das Schlimmste ist, daß der Gesundheitszustand der Bewohner ein ungünstiger ist. Diese Erscheinungen sind fast immer auf die in das Gebäude oft bis zu beträchtlicher Höhe aufgestiegene Grundfeuchtigkeit zurückzuführen. Bei Neubauten kann man nun mit sehr geringen Kosten dem Aufsteigen der Erdfeuchtigkeit in die Mauern ein für alle Mal vorbeugen. Man hat nur nötig, in die Grundmauern in geringer Höhe über dem Erdboden eine wasserundurchlässige Schicht einzumauern. Hierzu haben sich in Folge ihrer absoluten Wasserundurchlässigkeit und Preiswürdigkeit vor Allem Asphalt-Isolierplatten besonders bewährt. Man kann aber auch Glastafeln oder Bleiplatten verwenden doch ist diese Isolierung nicht besser als diejenige mit Asphalt-Isolier-Platten, aber bedeutend theurer. — Die Vorteile der Isolierung der Grundmauern sind so einleuchtend, daß Jeder, der bauen will, diese so sehr wichtige Maßnahme nicht versäumen sollte. Ist das Geld etwas knapp, so verzichte man lieber auf eine Verzierung oder dergl. Auf keinen Fall lasse man aber den so wichtigen Schutz des Hauses gegen aufsteigende Erdfeuchtigkeit außer Acht.

Nihil novi sub sole — gilt auch für den verflossenen Pfarrer Kneipp. Wie „La Médecine moderne" berichtet, war sein Vorgänger ebenfalls ein Amtsbruder in Toulouse' Namens Bernard Penot, der i. J. 1521 zu Nérac geboren wurde und 1547 eine Abhandlung „De aquae naturalis virtute" veröffentlichte. In dieser läßt sich Penot wie folgt aus:

„Am Morgen, wenn der Himmelsthau der Erde neue Frische giebt, mußt du mit nackten Füßen und Beinen zwei Stunden im Rasen einhergehen, denn der Thau ist die Tochter Gottes; er bringt mit sich eine Art von mysteriöser Jugend, die sich als Kraft in dem Mikrokosmus ausbreitet und böse Einflüsse vertreibt. Fürchte nicht, daß diese Abkühlung dir schlecht bekomme, denn jegliche Kälte ist die Quelle jeder Hitze und das Wasser ist das Vehikel der Gesundheit und die Quintessenz des Lebens."

Leider blieb dieser Vorläufer des Kneipptums unbeachtet; denn damals verstand man sich noch nicht darauf, aus einer Idee klingendes Kapital zu schlagen, wie dies den Geschäftsleuten geglückt ist, die den Ruhm Kneipp's ausschlachteten. Dr. Buschan.

Alkoholfreie Trinkhallen. Als ein Bedürfnis des städtischen Verkehrlebens hält Stadt-Bauinspektor Gerlach in Köln die Aufstellung von Trinkhallen, in denen gegen billigen Entgelt Mineralwasser (5 Pf. für ein Glas ohne Fruchtsaft, 10 Pf. für ein Glas Limonade) an den durch Staub und Sommerhitze geplagten Stadtbewohner verkauft wird. Namentlich sind sie an solchen Stellen erwünscht, wo viele Arbeiter verkehren, da diese sich eine billige Erfrischung verschaffen können, ohne gezwungen zu sein, eine Wirtschaft zu besuchen. Derartiger Schankhäuschen giebt es zur Zeit in Köln 34. Da sie fast alle in recht gefälliger Holzarchitektur mit hohen, zierlichen Dächern, schmucken Aufbauten und Firstbekrönungen errichtet sind, so tragen sie in den meisten Fällen zur Verschönerung des Straßenbildes bei. Schankhäuschen müssen alle Anschluß an die städtische Wasserzu- und -Ableitung haben und die bezüglichen Kosten, durchschnittlich 180 Mk., tragen. Dagegen gewährt ihnen die Stadt eine Begünstigungs-Wassermiete von vierteljährlich 172 Mk. nebst einer ebenfalls günstigen Platzmiete von 60—100 Mk. pro Jahr. Die Trinkhallenbesitzer scheinen ihre Rechnung zu finden, denn bei der städtischen Verwaltung gehen immerfort neue Gesuche ein um Überweisung von Trinkhallenplätzen. Der Verein für Volkswohl hat die Absicht, die Trinkhallen auch den Winter hindurch offen zu halten für den Ausschank von warmen Getränken, Kaffee, Thee, Milch.

Der Hauptgrund, warum diese Trinkhallen in Köln solchen Aufschwung genommen und sich großer Beliebtheit beim Volke erfreuen, liegt wohl in der weisen Anordnung der Stadtverwaltung, daß jede Trinkhalle Anschluß haben muß an die städtische Wasserzu- und -Ableitung. So kann in der Halle in reichlichstem Maße Wasser zur Reinhaltung von Schiff und Geschirr verwendet werden, was bei dem Publikum sofort das beste Zutrauen erweckte.

Dr. Jordy.



Stuttgart, 15. Juni 1899.

Die Vergrößerung der Muskeln durch Arbeit, ein Irrtum.

Von

Dr. med. **Friedrich Große**, Leipzig-Reudnitz.

Die großen Errungenschaften der exakten Forschung und der auf ihr fußenden Industrie und Technik in unserem Jahrhundert konnten nicht ohne Eindruck auf das Denken und Fühlen an den Zeitgenossen vorüberziehen. Mit wachsendem Erstaunen sahen die früheren Generationen Entdeckung auf Entdeckung und Erfindung auf Erfindung folgen, und allmählich gewöhnten sie sich an den Gedanken, daß der Kulturmensch des 19. Säkulums eben der Natur ihre Geheimnisse abgesehen, daß er ihr Walten und Wirken durchschaut und dadurch zu beherrschen gelernt habe. Schon in der Schule und später in gelegentlichen Vorträgen und durch die Presse wird er mit den Gesetzen und Theorien, welche die Erscheinungswelt beherrschen, bekannt, und mit Stolz sieht er, welche Riesenleistungen das Menschengeschlecht zu vollbringen vermag, wenn es je rationell anwendet. Wir sehen heute, wie nach den Gesetzen der Physik ungeahnt große Brücken Thäler und Flüsse überspannen; wir sind täglich Augenzeugen, wie unter Anwendung derselben Gesetze Maschinen von ganz fabelhafter Kraft konstruiert werden, und finden nichts besonderes mehr darin, wenn nach den Gesetzen der Chemie irgend welche organische Substanzen, deren Entstehen man noch vor hundert Jahren der geheimnisvollen oder gar göttlichen Lebenskraft zuschrieb, fabrikmäßig hergestellt werden.

Alles dies hat uns mit wachsendem Vertrauen den exakten Wissenschaften gegenüber erfüllt. Und da uns in Schule und Presse, in Museen und sonstigen Schaustellungen aller Art das Werden und Wirken vor Augen geführt

wird, da man uns die zu Grunde liegenden Gesetze mit Mikroskop und Wage, mit Thermometer und Metermaß u. dergl. ad oculus demonstriert, bringen wir Kinder der neuen Zeit allen Zweigen der exakten Wissenschaften einen festen, unerschütterlichen Glauben und ein fast blindes Vertrauen entgegen. Die Naturgesetze sind uns längst zum unumstößlichen Dogma geworden, an dem zu rütteln nur Wahnsinnige fähig sind, an denen zu zweifeln uns ein Verstoß gegen die natürliche Ordnung der Dinge zu sein scheint. Mit kindlichem Gemüt nehmen wir längst alles hin, was uns die Wissenschaft als baare Münze bietet. Für gewöhnlich haben wir den alten Satz, daß unser Wissen Stückwerk ist, gründlich vergessen, und selten nur denken wir an das ignoramus, welches uns vor einigen Jahrzehnten der alte Dubois-Reymond so beredt zu Gemüte führte.

Umso größer ist unser Erstaunen, wenn plötzlich neue Erscheinungen und Behauptungen auftreten, und zwar selbstverständlich in dem Kleide der Wissenschaft, welche dem bisher Geglaubten diametral gegenüberstehen. Hilflos sehen wir unser altes, anscheinend so unvergänglich Heiligenbild fallen, und fassungslos stehen wir vor dem Aufbau der neuen Götterstatue, für die — dauernder als Erz — ein Platz in den Tempeln der exakten Forschung gefordert wird.

Als solch ein altes Heiligenbild, als solch uralt-ehrwürdiges Dogma haben wir bisher den Satz der Physiologie*) angesehen, daß der Muskel durch Übung und Arbeit größer und leistungsfähiger werde. Und heute müssen wir es erleben, daß dieser Satz, den schon die alten, wettkampffreudigen Griechen als Erfahrungssatz und Naturgesetz von ewiger Dauer ansahen, angegriffen wird, daß eine freche Hand Beweise für das Dogma fordert, und diese nicht findend, das Dogma keck leugnet — unser altersgeheiligtes Naturgesetz.

Unser Turnen, die Gymnastik, der Sport, die gesamte medizinische Wissenschaft und ungezählte Einrichtungen des täglichen Lebens beruhen auf dem Satze, daß der Muskel durch Bethätigung, durch Arbeit durch Übung kräftiger werde, an Fülle zunehmen — hypertrophisch werde, wie der Fachausdruck lautet, und daß andrerseits durch Nichtbethätigung, durch Wegfall von Arbeitsleistung Kraft und Fülle abnehme, daß der Muskel atrophisch werde.

Die physiologische Wissenschaft hatte den Satz akzeptiert, so daß er als Naturgesetz von universeller Bedeutung als unumstößlich wahr galt, und niemand hat es bisher gewagt, auch nur im geringsten seine Richtigkeit anzuzweifeln. Der Satz ist so alt, so uralt, daß jede Diskussion über ihn abgeschlossen war. Das Kapitel von der Hypertrophie der Muskeln durch Arbeit galt als eins der bestfundierten in der Physiologie überhaupt.

Nun kommt ein Mann der Wissenschaft, ein Professor der Physiologie

*) Physiologie ist die Lehre von den Lebenserscheinungen der Organismen.

mit anerkanntem Namen, mit der Forderung von Beweisen und — niemand hat solche. Merkwürdig und doch Thatsache! Wo alles in der Physiologie seine Beweise gefunden hat, wo jede Wirkung exakt in die bei ihr zur Geltung kommenden Faktoren zerlegt, wo jedes Faktors Ursache nachgespürt wird, — unser ehrwürdiger Satz ermangelt der Beweise. Wo alle Erscheinungen in der Physiologie experimentell bearbeitet sind — unser Satz kann nicht ein einziges Experiment aufweisen. Alltagsbeobachtungen nur sind es, die zu seiner Begründung beigebracht werden; und diese sind bei näherer Beleuchtung noch nicht einmal stichhaltig und einwandsfrei.

Rätselhaft, kaum glaublich klingt es, zum ersten Male die Forderung nach Beweisen zu hören. Kaum glaublich, daß man Beweise grade für diesen Satz bringen soll. Man wähnt sich einem Tollhäusler gegenüber, der solchen Satz in Zweifel zu ziehen wagt, und doch — sieht man näher zu, untersucht man die Einwände genauer, so muß man sich sagen, es geht doch nicht mit rechten Dingen zu, es ist doch etwas daran, auch wenn man sich mit aller Kraft dagegen auflehnt. Geradezu verblüffend berührt uns die Lektüre des Buches „Über die Hypertrophie des Herzens“ in dem Dr. Alexis Horvath, Professor der Universität zu Kasan zum ersten Male vor breitester Öffentlichkeit seine wahrhaft ketzerischen Gedanken enthüllt.

Daß wir es mit einem ernsten Werke zu thun haben, geht allein daraus hervor, daß der ordentliche Professor und Direktor des pathologischen Instituts zu Wien, Weichselbaum, dem Werke mit seinem in der medizinischen Litteratur gut klingenden Namen das Geleit giebt. Und auch der Umstand spricht dafür, daß uns kein wertlos Machwerk vorliegt, daß die Übersetzung aus dem Russischen bei der großen Verlagsfirma Wilhelm Braumüller, Leipzig und Wien erschienen ist.

Das Buch beschäftigt sich zwar, wie der Titel besagt, hauptsächlich mit der Hypertrophie des Herzens, zieht aber außer dem Herzmuskel alle übrigen Muskel mit zum Beweise heran, bringt ein solch außerordentliches Beobachtungsmaterial, den verschiedensten Gebieten menschlicher Thätigkeit entnommen, und einen solchen Ideenreichtum und entwickelt dabei eine so überraschende Originalität in der Auffassung und eine so bewunderungswürdige logische Schärfe in seinen Schlüssen, daß Weichselbaum mit Recht in dem Vorwort meint: „Wenn auch ein oder der andere derselben Anfechtungen erfahren wird, die Originalität in der Auffassung, die Schärfe der Fragestellung, die strenge Logik in den Schlüssen wird aber niemand dem Autor abzusprechen wagen. Ebenso bin ich überzeugt, daß die Arbeit dem Physiologen, Pathologen und Kliniker eine Fülle neuer Anregungen geben wird.“

Dies ist zur Zeit auch das einzig mögliche Urteil über das Buch. Es wird jahrelange, fleißige Forschung dazu gehören, Horvaths Angaben nachzuprüfen und seine Schlüsse auf ihre Richtigkeit hin zu untersuchen. Aber wie es auch schließlich ausfällt, das eigenartige Beobachtungsmaterial ist so fesselnd und enthüllt eine solche Fülle auch dem Laien verständlicher Gedanken,

daß es auch weitere Kreise interessieren dürfte, mit den Anschauungen des russischen Professors bekannt zu werden. Ich will daher versuchen, seine Ausführungen allgemein verständlich wiederzugeben, ohne mich deshalb persönlich mit denselben sans phrase einverstanden zu erklären.

Nach der bisherigen Anschauung nehmen Muskeln durch beständige Übung an Kraft und Fülle zu, während Unthätigkeit eine Abnahme beider verursacht. Sehen wir uns daher einmal in der Natur um, wie sich die Erscheinungen der Lebewelt zu dem Satz verhalten. Da die Untersuchung sehr schwierig und nicht einwandsfrei wäre, wenn wir einen Vergleich zwischen der Muskelarbeit eines gesunden und eines schwächlichen Menschen, zwischen den Muskeln eines Jünglings und eines Greises, denen eines Frosches und eines Hundes anstellen wollten, oder wenn wir überhaupt die Muskelarbeit von Tieren verschiedener Gattung mit einander vergleichen wollten, ohne die Bedingungen zu kennen, unter welchen die Muskeln verschiedener Tiere funktionieren, so wollen wir, um allen diesen Unbequemlichkeiten aus dem Wege zu gehen, vor Allem die Muskelarbeit eines und desselben Individuums zum Gegenstand unserer Betrachtung wählen, also Muskeln, welche von Einem Blute ernährt werden, die von Einer erblichen Anlage stammen, welche mit einem Worte unter möglichst gleichen Bedingungen leben. Dabei stellt eine Übersicht der Muskeln des Menschen und der höheren Tiere unzweifelhaft fest, daß weder die Größe noch der Zuwachs in irgend einem direkten oder indirekten Zusammenhang stehen mit der geleisteten Arbeit.

Als eklatantester Beweis dafür kann das Herz dienen, ein Muskel, welcher ohne Unterbrechung und mehr als alle übrigen Muskeln des Organismus arbeitet. Er müßte daher auch bei einem völlig normalen Individuum im Laufe des Lebens immer mehr zunehmen und sich schließlich derart vergrößern, daß das Herz eines 40jährigen oder gar noch jüngeren Menschen die ganze Brusthöhle ausfüllen müßte, was jedoch in Wirklichkeit noch nie beobachtet wurde. Ebenso verhalten sich die Kaumuskeln, welche doch das ganze Leben hindurch so energisch arbeiten müssen. Sie müßten daher an Größe beständig zunehmen und schließlich zwei gehörige, zu beiden Seiten des Kopfes angebrachte Polster bilden, was jedoch selbst bei dem eifrigsten Esser nicht der Fall ist. Wenn wir weiter die nur durch den Schlaf unterbrochene Arbeit der relativ kleinen Augenmuskeln in Betracht ziehen, so müßten auch sie schließlich die ganze Augenhöhle ausfüllen. Auch ein so ununterbrochen arbeitender Muskel, wie die Zunge geschwätziger Frauen und schönrednerischer Advokaten, müßte wenigstens gegen Ende des Lebens für seine eifrige Thätigkeit durch Hypertrophie belohnt werden. Dank dieser Auszeichnung würde die Zunge, mit den Jahren an Größe zunehmend, die Kiefer derart von einander entfernt halten, daß der Mund aufgesperrt bliebe, was indes nicht der Fall ist, selbst nicht beim enragiertesten Mißbrauch der Zunge.

Ebenso stehen viele andere Muskeln unseres Körpers in direktem Widerspruch zu dem Grundgesetz der Physiologie, daß die Muskeln durch Arbeit

größer werden; so z. B. das Zwerchfell, welches während unseres ganzen Lebens ununterbrochen arbeitet, die Bauchmuskeln, welche bei der Atmung so stark beteiligt sind, desgl. die Atmungsmuskeln selbst, welche während des ganzen Lebens in beständiger Thätigkeit sind; keiner dieser Muskel zeigt jene Vergrößerung an Umfang, wie man nach der Menge von Arbeit, welche sie im Laufe eines ganzen, oft recht langen Lebens vollbringen müssen, wohl erwarten dürfte.

Wenn die Größe der Muskeln laut des Gesetzes der Physiologie von der Menge der vollbrachten Arbeit abhinge, wäre das Aussehen eines erwachsenen Menschen ein ganz anderes, als es in der That ist. Er würde uns in diesem Falle entgegentreten als ein Subjekt mit dicken, polsterähnlichen Auswüchsen an den Wangen und Schläfen, mit aus den Höhlen getretenen Augen, mit beständig offenem Munde und heraushängender, dicker Zunge, mit fleischigen Polstern auf der Brust und dem Leibe, mit plumpen klotzigen Händen und Füßen u. s. w., kurz, das Aussehen wäre derart, wie es ein Fleischer an seinem Schlachtvieh wünscht.

Bei den bisherigen Beispielen handelte es sich ausschließlich um willkürliche Muskeln, oder genauer, um quergestreifte. Aber auch die glatten, durchweg der Herrschaft des Willens entrückten Muskeln werden nicht durch beständige Arbeit größer. Solchen Muskeln begegnen wir in den Wänden der Blutgefäße, der Harnleiter, der Gedärme, der Harnblase ꝛc. Bei keinem von ihnen vermögen wir das nach dem Gesetze erwartete Großwerden unter normalen Umständen wahrzunehmen. Alle diese Muskeln bleiben trotz der beständigen Arbeit und Übung wie sie sind.

Auch das nach dem Gesetze eintretende Kleinerwerden derjenigen Muskeln, die nicht arbeiten, das Atrophischwerden, ist nirgends zu beobachten. So sind z. B. die Ohrmuskeln bei den Menschen, trotzdem sie nur ausnahmsweise einmal von einem Individuum noch gebraucht werden, immer noch deutlich nachweisbar und mit dem Messer herauszupräparieren. Wir finden in der Natur nicht wenig Beispiele, welche eklatant beweisen, daß die Muskel selbst nach wochen- und monatelanger Arbeitslosigkeit ebenso regelrecht und energisch funktionieren wie vorher. So kommt z. B. eine Henne, welche 20 Tage und mehr über ihren Eiern brütend, die Muskelübung während dieser Zeit vollkommen vernachlässigt hat, wenn die Küchlein ausgekrochen, sofort sicheren Schrittes einherstolziert, da ihre Muskeln nichts an Kraft eingebüßt haben. Auch die Frösche zeigen, nachdem sie monatelang im Winter auf dem Grunde der Seen und Flüsse gelegen, im Frühjahr gar keine Spur von Schwäche und Atrophie ihrer Muskeln. Soweit bekannt, haben auch die Muskelkräfte warmblütiger Tiere, die im Winterschlaf verfallen, wie Ziesel, Murmeltier u. s. w., nach diesem durch den Monate währenden Schlaf in keiner Weise nachgelassen, wie man doch nach dem alten Gesetze erwarten dürfte.

Die Gebärmutter, auch aus Hohlmuskel, wie das Herz, bleibt sogar, auch wenn seine Trägerin nie in ihrem Leben gebar, ihn also nie auch nur

eine Stunde übte, trotzdem dauernd sich gleich. Ja noch mehr, er wächst grade dann, wenn er sich nicht einmal üben darf, während der Schwangerschaft, wo jede Arbeit seinerseits bei Strafe unliebsamster Folgen verboten ist, und noch dazu sehr stark, nämlich um das ungefähr 50fache seiner ursprünglichen Masse zunehmend. Und wenn er sich bei der Geburt schließlich einmal tüchtig geübt hat, wenn er einmal eine Arbeit geleistet hat, wird er nicht größer, sondern atrophisch: er stellt das Gesetz also vollständig auf den Kopf.

Ebensowenig kümmert sich weiterhin der Muskelapparat des noch ungeborenen Kindes um das alte Dogma. Es übt seine Muskeln gar nicht, denn die wenigen gelegentlichen Bewegungen im Mutterleib können nicht ernsthaft in Frage kommen: und doch wachsen die Muskeln gerade bei der Frucht recht beträchtlich. Ja wenn sie nicht vorher schon einen gewissen Grad von Mächtigkeit erreicht hätten, wie sollte denn das Kind seine ersten Übungen anstellen? Man muß doch wohl annehmen, daß das Kind mit fertigen Muskeln an die Übungen herangeht und übend sie nur gebrauchen und beherrschen lernt; mit anderen Worten, das Kind lernt laufen, weil es eben Muskeln hat, es läuft nicht, um solche zu bekommen. Noch prägnanter tritt die Hinfälligkeit des alten Gesetzes zu Tage, wenn wir die Neugeborenen einzelner Tierarten ins Auge fassen. Erfahrene Jäger behaupten, daß der junge Hase unmittelbar nach seiner Geburt bereits laufen könne, und das gleiche gilt von Antilopen und Meerschweinchen. Alle diese weisen darauf hin, daß schon im Mutterleib die zum Laufen und Springen u. s. w. nötigen Muskeln ausgebildet sein müssen; zu deren Übung dürfte die Gebärmutter als Manege doch wohl zu klein erscheinen. Wie soll endlich der der Puppe entschlüpfte Schmetterling seinen Flugapparat eingeübt haben, da doch in der Raupe diese letzteren noch nicht vorgebildet sind, und der Falter in der Puppe enger als in einer Zwangsjacke eingeschlossen ist?

Auch die Landwirtschaft bietet uns in dieser Hinsicht ein weites Experimentierfeld mit Tausenden und Millionen hierzu geeigneter Beobachtungsobjekte, an denen wir deutlich die völlige Haltlosigkeit jenes Gesetzes der Physiologie erkennen. In Neurußland, welches durch sein stattliches und muskulöses Vieh berühmt ist, herrscht bei den Landwirten die auf unzählige Beobachtungen gestützte Regel, daß eine stattliche und muskulöse Hornviehrasse nur unter einer Bedingung bestehen und erzielt werden kann, daß nämlich das junge Hornvieh bis zu einem Alter von 4—5 Jahren, d. h. bis zur Erreichung seines Maximalwuchses, von jeder, auch von der geringsten Arbeit fern gehalten wird. Beobachtungen haben gelehrt, daß wenn man ein Tier von guter Rasse unter 4 Jahren zu irgend einer Arbeit benutzte, dasselbe weder groß noch muskulös wurde, selbst wenn es das beste Futter vorgesetzt erhielt; während die Nachkommenschaft selbst geringerer Rassen unter Beobachtung völliger Arbeitslosigkeit trotz des verhältnismäßig kargen Futters (im Sommer nur die Weide, im Winter Roggenstroh) stattlich und muskulös wird.

Und was vom Hornvieh gilt, hat auch bei Pferden seine Richtigkeit.

Eine sehr anschauliche Bestätigung für diese von den Landwirten Südrußlands ausgearbeitete Regel zur Erzielung stattlicher Pferde- und Rindviehrassen liefert uns das Kiew'sche Gouvernement, wo die Dichtigkeit der Bevölkerung und andere Verhältnisse nicht gestatten, Pferde und Rindvieh so lange unbenutzt und in Freiheit zu lassen, wie in dem benachbarten Cherson'schen Gouvernement. Daher bemerkt man auch im Kiew'schen eine auffallende Verkleinerung der Nachkommenschaft großer Pferde und stattlicher Rindviehrassen, wobei die Ursache dieser Degeneration klar auf der Hand liegt. Denn dort trifft man häufig (was der Steppenbewohner mit Erstaunen und sogar mit Unwillen sieht) einjährige Füllen, welche in den Steppen von Rußland noch lange ihre Freiheit genießen würden, als Beipferde vor Wagen und Pflug gespannt. Daß im gegebenen Falle die einzige Ursache der Verkleinerung nur die Arbeit ist und nicht etwa die Fütterung, das Klima u. dergl., erhellt am besten aus der Thatsache, daß im nämlichen Distrikt neben dem Vieh von kleiner Statur auch stattliche Exemplare erzielt werden, aber nur von Grundbesitzern, welche imstande sind, das junge Vieh wie in den Steppen aufwachsen zu lassen, d. h. ohne dieselbe so früh zur Arbeit heranzuziehen. In den Gestüten desselben Gouvernements werden stattliche und muskulöse Pferde erzielt, welche in sehr engen Gattern aufwachsen, wo das Füllen keine Gelegenheit hat, seine Lauf- oder Springmuskeln auszubilden, durch welche sich späterhin grade diese Pferde besonders auszeichnen.

Die gleichen Beobachtungen hat man auch beim Menschen gemacht, daß nämlich Kinder, welche frühzeitig und angestrengt arbeiten müssen, in der Regel keine Riesen werden, sondern ganz gegen das Gesetz verkümmern und kleiner werden. Es ist auch wiederholt aufgefallen, daß Rekruten aus Gegenden, wo Kinderarbeit herrscht, im Durchschnitt wesentlich kleiner waren als anderswo.

Dafür, daß auch das ausgewachsene Tier durch Arbeit nicht leistungsfähiger wird, können wiederum Beobachtungen aus Südrußland angeführt werden. Als dort noch der Transport aller Lasten per Achse und Ochsen vermittelt wurde, ist niemals auch nur das geringste Anzeichen einer Kraftvermehrung an denselben infolge ihrer Arbeit wahrgenommen worden, obgleich Beobachtungen in dieser Richtung nicht tausendmal, sondern wohl hunderttausendmal haben angestellt werden können. Es wird genügen, wenn wir auf den großartigen Getreideexport, hinweisen, welcher via Odessa im Laufe mehrerer Jahrzehnte betrieben wurde, wobei die ganze kolossale Ladung auf Ochsen in den genannten Hafen geschafft wurde, und die nämlichen Ochsen auf dem Rückwege dazu benutzt wurden, Rohprodukte ins Innere des Landes zu führen. Vom frühesten Frühjahr an, 5 Monate hintereinander, legten die Zugochsen jahraus jahrein, gemäßigten Schrittes gehend, täglich eine bestimmte Anzahl Werst zurück. Sie erhielten bei der Rast das nahrhafte Weidefutter der südrußischen Steppe. Man sollte nun denken, daß bei dieser, übrigens mäßigen und täglich bei guter Fütterung ausgeführten Arbeit die völlig aus-

gewachsenen Tiere bester Gattung (sie werden zu diesem Zweck mit besonderer Sorgfalt ausgewählt) mit der Zeit viel stärker werden. Und ein paar Zugochsen, welche man beispielsweise mit 100—150 Pud belastete, hätte nach einer gewissen Zeit durch diese regelmäßige, systematische Arbeit einen Zuwachs ihrer Kräfte erzielen müssen, sodaß sie schließlich imstande waren, statt der früheren 150 Pud deren 200 oder 250 zu führen. Indessen ist ein ähnlicher Kraftzuwachs bei Ochsen infolge der Arbeit noch niemals beobachtet, noch überhaupt erwartet worden. Ein jeder Fuhrmann hatte nur ein Ziel im Auge: den einmal übernommenen Waarentransport ohne Gewichtsabnahme abzuliefern, ohne an den Profit zu denken, welchen ihm das physiologische Gesetz von der Vermehrung der Muskelkraft durch Arbeit in Aussicht stellte.

Dasselbe dürfte auch von den Kamelen der Tropen gelten. Die Ochsen werden also nicht im Laufe der Jahre leistungsfähiger, sondern nutzen sich im Gegenteil allmählich ab. Niemals bisher hat man auch gehört, daß, während man jüngere Ochsen vielleicht zu 2 oder 4 vor einen Pflug spannte, später etwa 1—2 dasselbe Quantum Arbeit bewältigt hätten. Eine Frage in dieser Hinsicht würde vielmehr jeder Bauer mit Lächeln zurückweisen. Auch der Droschkengaul, das Pferd der Trambahn leistet nach Zurücklegung mehrerer tausend km im Laufe von Monaten und Jahren keine größere Arbeit, auch wenn es noch so sorgsam gepflegt würde, ebensowenig wie das Pferd der Tretmühle u. s. w.

Und so auch beim Menschen. Ein Landarbeiter z. B., der mehrere Wochen, oder wie in Rußland, Monate hindurch im Sommer mäht, benutzt am Ende der Saison immer noch die nämliche Sense, immer noch mit dem nämlichen Quantum Arbeitsleistung. Noch nie hat er, an das Gesetz der Physiologie denkend, versucht, sich allmählich eine größere Sense zuzulegen. Ähnliches gilt von Schmieden, Zimmerleuten und Holzsägern. Nie und nirgends wurde, solange das Gesetz anerkannt ist, eine Zunahme der Muskelkraft gemeldet, so daß jener z. B. allmählich einen größeren Hammer nähme, oder dieser mit der Zeit mehr Holz zu sägen vermöchte.

Aber, wird nun der Leser einwenden, wir beobachten doch täglich beim Turnen eine Zunahme unserer Kräfte, wir leisten doch augenscheinlich nach längerer Übung mehr? — Ja, so wurde uns allerdings von Jugend auf gelehrt; wir haben den Satz gewissermaßen schon mit der Mutterbrust bekommen, und er ist uns so in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir, unter seinem Banne stehend, wie durch eine Wunderbrille nur günstige Resultate sehen, während wir über Erscheinungen, die mit dem heiligen Satze nicht übereinstimmen, mit entschuldigenden Phrasen hinweggehen. Hat sich so ein unglücklicher Jüngling Wochen und Monate hindurch mit heißem Bemühen turnerischen Übungen gewidmet, in der felsenfesten Hoffnung schließlich ein Held zu werden, und steht er dann enttäuscht vor einem Fiasko, will sich die so sehr ersehnte Hypertrophie seiner Muskeln immer noch nicht einstellen, so wird ihm seitens seiner Lehrer mit Gönnermiene geantwortet, du hast immer

noch nicht genug geübt, du mußt immer weiter üben. Aber trotz aller goldenen Verheißungen hat er sich im Stillen schon längst gesagt, nachdem ihm die Ergebnislosigkeit seiner Bemühungen allgemach aufzudämmern begann, du wirst nimmer ein Riese. Hatte er sich zu Beginn seiner Übungen im Geiste als Held gesehen, der die mit dem Wagen durchgehenden Pferde umworbener Schönen kraftvoll zum Stehen bringen würde, gar bald erscheint ihm dieser Preis männlicher Tugend als nie zu erreichendes Ideal. Was wird nicht alles erwartet, versprochen und verheißen vom Turnen? Und wie wenige erreichen wirklich etwas? Wer von uns erinnert sich nicht des immer wieder komisch wirkenden Bildes aus seiner Jugend, wie der muskelschwache Knabe beim Turnen neidvoll seine mageren Arme mit denen seines besser bestellten Gespielen vergleicht, wie dieser stolz seinen Oberarm beugt und blitzenden Auges auf die mächtigen Muskelbäuche als dem Lohn seiner Ausdauer hinweist. Und jener beschämt ob seines kümmerlichen Besitzes, gelobt sich heilig, nicht zu rasten, sondern immer weiter zu üben. Und jeder Klimmzug, den er mehr machen kann, erfüllt ihn mit neuer Hoffnung bald jenem Nachbarsohn gewachsen zu sein. Aber auch er wird trotz seiner stillen Schwüre eher zu üben aufhören, als seine Muskeln an Masse zunehmen. Wie mancher Knabe erreichte nichts trotz aller Mühen! Würde man nur die Thatsachen vorurteilsfrei prüfen, so würde man erstaunt sein, wie sehr das Erreichte allgemein hinter dem Erwarteten zurückbleibt. Man fand gar bald, daß alle Übung spurlos vorübergeht. — Aber der Muskel fühlt sich doch größer an und härter bei und nach dem Turnen? — Allerdings, weil der Muskel bei der Arbeit blutreicher ist und sich in erhöhter Spannung befindet, und zwar auch nur vorübergehend, nicht dauernd. Die Härte nimmt sehr bald nachher wieder ab und hat auch absolut nichts mit der Massenzunahme zu thun. Ja es ist sogar fraglich, ob wir diese Härte nicht gar als eine nachteilige Erscheinung auffassen müssen. Es ist allgemein bekannt, daß das Muskelfleisch verschiedener Tiere mit dem Alter härter wird, man braucht ja nur an alte Hühner zu denken und alte Gänse. Auch haben wilde Tiere resistentere Muskeln als zahme, weil sie ihre Bewegungsorgane im ganzen mehr strapazieren. Die Härte der Muskeln rührt aber, abgesehen von stärkerer Blutfüllung von der Vermehrung des Bindegewebes zwischen den Muskelfasern her, welche jedoch nichts mit einer eventuellen Erhöhung der Leistungen zu thun hat. Es ist also die Vermutung nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen, daß auch beim Turnen der Muskel an Bindegewebe reicher, also gewissermaßen älter und mithin doch leistungsfähiger gemacht wird. —

Es kann aber doch nicht verkannt werden, daß jeder Übende mit der Zeit erhöhte Leistungen aufweist. Der angehende Turner hat vielleicht mit Mühe und Not einen Aufschwung fertig gebracht und kann einige Klimmzüge machen, und nach einiger Zeit macht er den Aufschwung elegant und mühelos und die Zahl der mit Leichtigkeit geleisteten Klimmzüge hat sich verfünffacht.

Die Richtigkeit dieser Beobachtung soll nicht im geringsten angezweifelt

werden, aber auch sie beweist keineswegs eine Hypertrophie der Muskeln, sondern besagt weiter nichts, als daß unser Turner gewandter und geübter geworden ist. Jede Bewegung nicht nur, sondern ganz besonders jede turnerische Übung ist nämlich nicht die Leistung eines einzelnen Muskels, sondern kommt durch das Zusammenwirken mehrerer Muskeln zu stande, die in wechselnder Weise neben und nach einander in Wirkung treten, wobei dieser viel, jener wenig arbeitet und der eine kürzere, der andere längere Zeit. Unser Turner hat nun gelernt dieses Spiel seiner Muskeln besser zu beherrschen, er vermag schneller und zweckmäßiger die den einzelnen Muskeln zufallenden Rollen abzuwägen und zu verteilen; etwa ebenso wie die Übung den Klavierspieler in Stand setzt, gewissermaßen ohne Überlegung, spielend, die Höhe der Töne zu treffen, ihre Länge und Stärke zu bestimmen. Die turnerische Leistung geht daher glatter und eleganter vor sich. So kommt es auch, daß ein durch lange Übung angeblich bereits erstarkter Turner nicht gleich jede neue Übung glatt machen kann, ob er gleich die Kräfte dazu hat. Er kennt die Rollen für die einzelnen Muskeln noch nicht und muß sie erst herausfinden, abwägen und dann verteilen, wozu ihn erst ein wiederholter Versuch in Stand setzt. Er wird auch lernen, die Muskeln zweckmäßiger auszunutzen, nicht verkehrte unnütz mitspielen zu lassen, mithin nutzlose Ausgaben zu ersparen, und so vermag er scheinbar ein größeres Quantum zu leisten. Wir sehen dies Resultat und schließen daraus auf einen absoluten Kraftzuwachs — denn die Übung läßt ja den Muskel wachsen, wie die Physiologie uns lehrt, und dies muß doch richtig sein. Würde man aber zu Beginn die absolute Muskelkraft messen, so würde man finden, daß sie am Ende doch ziemlich die gleiche geblieben ist, vorausgesetzt, daß wir den Kraftmesser richtig zu gebrauchen verstehen, denn das verlangt auch schon einige Übung.

Aus dem scheinbaren Kraftzuwachs schließen wir dann weiter auf eine Zunahme der Muskelsubstanz; und mit Genugthuung weisen wir auf die muskelstarken Turner hin, bei denen jeder Muskel gewissermaßen 4 kantig sich abhebt.

Aber auch damit thun wir wieder einen Fehlschlag, denn abgesehen von der erhöhten Spannung und der vermehrten Blutfülle, abgesehen auch von der allmählichen Bindegewebszunahme: Erscheinungen, von denen wir oben schon sprachen, kommt noch der Umstand hinzu, daß durch die vermehrte Muskelarbeit der Fettverbrauch steigt, mithin der Fettansatz vermindert wird. Dadurch treten aber die Muskelbäuche mehr hervor, sie werden scheinbar kantiger und — aber gleichsfalls nur dem Anschein nach — massiger. In Wirklichkeit sehen wir denn auch unter Turnern sehr oft recht schmächtige Gestalten. Gerade das Aussehen der Vorturner und Turnlehrer beweist, wie wenig ihre beständige Übung ihnen nutzt, denn bei der steten und jahrelangen Gymnastik müßten doch ganz andere Erfolge zu verzeichnen sein. Wenn man 100 Mann gewöhnlichen gesunden Schlags in einer Reihe aufstellte und dazwischen 10—12 Exemplare dieser angeblichen Beweisfiguren, man würde

sie vielmehr schwerlich von den Durchschnittsmenschen unterscheiden. Ja viele von ihnen haben ein so jämmerliches Aussehen, daß selbst wenn man ihnen Täfelchen mit der Aufschrift „Vertreter der Gymnastik" umhängte, man außer diesem noch ein Attest mit polizeilicher Beglaubigung beibringen müßte, um sie als Turnlehrer zu legitimieren.

Mit Vorliebe werden weiter die Arme der Bäcker und einiger anderer Berufe als Beweise für die Richtigkeit des Satzes von der Hypertrophie der Muskel durch Arbeit hingestellt, da manchmal — auch — Bäcker starke Arme haben. Starke Arme, Bäcker? — Da muß doch natürlich letzteres die Ursache des ersteren sein. Daß aber eine so große Anzahl Bäcker in Wirklichkeit nicht die nämliche Muskelentwicklung hat — Ja Bruder, wie steht es denn damit? Diese sind wohl überanstrengt? Und allzuviel ist bekanntlich ungesund. Es geht ihnen wohl wie dem Droschkengaul, der auch nie zur Hypertrophie kommt, aber nicht, weil er nicht genug, sondern zu viel übt. Hier ein Zuviel — dort der Rat an den Knaben, du mußt weiter üben, immer weiter. Wo ist nun die Grenze, wie lange soll der Knabe üben, und wo fängt seine Übung an, allzuviel zu sein?

Wenn man nach weiteren Beweisen für die Richtigkeit unseres Satzes fragt, so kann man mit Sicherheit auch Athleten, die Damen vom Ballet, Akrobaten u. dergl. Muskelkünstler mehr als lebende wandelnde Beispiele hingestellt sehen. Das Gros des Publikums ist der Ansicht, daß alle die Gewandheit und Kraft ausschließlich der Übung zuzuschreiben sei. Man müsse folglich aus jedem Menschen einen guten Gymnasten machen können, wofern man nur seine Muskeln von früher Kindheit an in gehöriger Übung behielte. Nicht so allgemein bekannt aber ist der Umstand, daß diesen faszinierenden Erscheinungen zum guten, ja größten Teile angeborene Eigenschaften der Muskeln zu Grunde liegen. Von allen, welche sich diesen Beschäftigungen widmen, bringt es nur ein kleiner Bruchteil zu brauchbaren Resultaten, während die große Masse derselben trotz aller Übung keinerlei Erfolge zu verzeichnen hat. Von Balletlehrern wird versichert, daß bei der Auswahl der Zöglinge schon im 9—12. Jahre sich deutlich alle Merkmale eines guten Tänzers erkennen lassen. Noch schlagender aber wird die Richtigkeit der alten Anschauung durch den Umstand dargethan, daß zuweilen Menschen selbst mit sitzender Lebensweise, die nie in ihrem Leben gymnastischen Übungen oblagen, im Besitze ganz außergewöhnlicher Kräfte sind, und manchmal eine weit größere Muskelstärke entwickeln als selbst professionelle Gymnasten, so daß diese bei Wettkämpfen gar nicht so selten von Laien übertrumpft werden.

Desgleichen sehen wir wahre Riesenleistungen bei den Schwalben und anderen Zugvögeln, die ihren Flug nach Süden nehmen, ohne zuvor ihre Muskeln besonders trainiert zu haben.

Auch das Argument von der überwiegenden Stärke unserer rechten Hand, welches so häufig angeführt wird und alle überzeugt, erweist sich bei näherem Zusehen als Luftschloß. Nach Darwin stammt unsere Hausente bekanntlich

von der Wildente ab, unterscheidet sich aber trotzdem von ihr wesentlich, unter anderem auch dadurch, daß ihr die Fähigkeit zu fliegen nebst den dazu dienenden Knochen und Muskeln vollkommen verloren gegangen ist. Soweit wir nun das Geschlecht der Menschen zurückverfolgen können, sind diese immer Rechtshänder gewesen und haben ohne Zweifel auch die erste Wildente, die Stammmutter unserer Hausente, mit der rechten Hand gefangen. Wenn die Jahrzehntausende genügt haben, diese Veränderung bei der Ente hervorzubringen durch Nichtgebrauch ihres Flugapparates, so müßte zufolge des ebensolangen besonderen Gebrauches der rechten Hand und der vielleicht noch obendrein zu erwartenden Vererbung, diese ein solches Übergewicht über die linke bekommen haben, daß alle Symmetrie beider verloren gegangen wäre. Und die rechte Schulter würde längst derartig hypertrophiert sein, daß sie bei der Geburt ein nicht zu überwältigendes Hindernis beim Durchtritt durch das Becken abgeben müßte.

So sehen wir auf der einen Seite, daß Individuen trotz allen Turnens keinen nennenswerten Kraftzuwachs erhalten und muskelschwach bleiben, und auf der anderen Seite finden wir faule, phlegmatische Naturen, die jeder anstrengenden und einen festen Willen erfordernden Übung abhold sind, muskelkräftig bleiben ihr ganzes Leben hindurch. Beides lebende, wandelnde Beweise dafür, daß die Kraft unserer Muskeln weniger von Übungen als von angeborenen Eigenschaften abhängt. Dies wird uns noch klarer werden, wenn wir die natürlichen Eigenschaften der Muskeln verschiedener Tiere mit einander vergleichen. Trotz der relativ großen Gleichartigkeit ihrer Struktur zeigen sich doch sehr große Manigfaltigkeiten in Bezug auf ihre Funktion. Wir wissen nicht, warum ein Stück Ochsenmuskel eine andere Kraft entwickelt als ein gleich beschaffenes Stück vom Pferd. Mancher Muskel zieht sich schneller zusammen, der andere langsamer. Dieser hebt dabei eine unvergleichlich größere Last als jener. So kann z. B. der Floh das 80 fache seines Körpergewichtes ziehen, und der Maikäfer kann im Verhältnis 20 mal mehr fortbewegen als das Pferd. Das Insekt Donacea*) führt beim Heben eines Gewichtes, das 42 mal größer ist als sein Körpergewicht, ein Kraftstück aus, welches kein einziges Säugetier ihm nachmacht. Ein Pferd müßte mit der Muskelkraft eben der Donacea eine Kraft von 500 Zentnern entwickeln können. Wenn wir die Muskelkraft eines Rennpferdes mit dem eines Lastpferdes vergleichen und bedenken, daß keine Übung aus einem schweren Arbeitstier einen Renner zu entwickeln, also die erbliche Anlage zu beeinflussen vermag, werden uns die relativ geringen Unterschiede zwischen einem muskelschwachen und -starken Menschen nicht mehr so wunderbar erscheinen, ja die Leistungen der Gymnastik kommen uns bei solchen Betrachtungen ganz von selbst recht geringfügig vor.

Auch theoretische Bedenken liegen gegen etwaige Erfolge derselben vor. Noch keiner hat, wenn er seine Muskeln durch Gymnastik hypertrophisch

*) Ein Käfer.

werden lassen wollte, daran gedacht, daß sein ganzer Körper durch dieselbe in Mitleidenschaft gezogen und gewaltigen Veränderungen unterworfen werden müßte. Denn auch die schwangere Frau reagiert mit ihrem gesamten Körperaufbau und -Haushalt auf die Vergrößerung ihres Gebärmuttermuskels und seines Inhaltes. So gehörten zu größeren Muskeln größere Gefäße, ihnen genug Blut zuzuführen; größere Lungen, das vermehrte Blut mit Sauerstoff zu sättigen; ein größeres Herz, die erhöhte Blutsäule zu bewegen; größere Därme, um genug Nahrung zu schaffen; größere Haut, um den vermehrten Wärmeetat zu regulieren ꝛc.

Wenn andrerseits der Muskel durch Unthätigkeit thatsächlich atrophisch würde, müßte also jeder Mensch mit sitzender Lebensweise täglich einige Stunden üben, um seine Muskeln auf der zum Leben notwendigen Höhe zu erhalten, während wir doch in Wirklichkeit bei Faullenzern selbst außergewöhnliche Muskelkräfte vorfinden.

Kurz, wohin wir also blicken, sehen wir, daß die Muskeln durch Arbeit nicht zunehmen; daß, wo ein Zuwachs an ihnen stattfindet, keine vermehrte Arbeit vorhergieng; und daß durch Unthätigkeit die Muskelkraft verloren geht: wohin wir also blicken, nirgends bestätigt sich das Gesetz, daß der Muskel durch Arbeit hypertrophisch und durch Unthätigkeit atrophisch werde.

Da sich also die Arbeitstheorie als unzureichend erwiesen hat, das Wachstum und den Kräftezuwachs der Muskeln zu erklären, müssen füglich andere Faktoren in Betracht kommen.

Welche sind nun diese?

Wo wir auch immer in der Natur einer Zunahme der Muskelkraft begegnen, überall finden wir, daß diese Muskeln über ihre normale Länge hinaus gedehnt waren. Ein jeder Muskel muß nämlich, wenn er sich zusammenziehen soll, gedehnt sein. Der erschlaffte Muskel kann sich nicht kontrahieren, oder seine Leistung ist wenigstens nur eine sehr geringe. Je mehr er aber gedehnt ist in dem Augenblicke, wenn ihn der Nervenimpuls zur Kontraktion reizt, um so energischer fällt die letztere aus, um so größer ist die Arbeitsleistung. Daher sind auch unsere Muskeln normal immer etwas gedehnt, denn wenn wir sie an einem Ende in ihrer Befestigung lösen, ziehen sie sich zusammen, indem eben diese normale Dehnung wegfällt; aus demselben Grunde klaffen auch quere Muskelwunden. Übertrifft nun die Ausdehnung derselben den normalen zur gewöhnlichen Arbeit unerläßlich notwendigen und andererseits genügenden Grad in dem Momente der Kontraktion, so findet eine Massenzunahme statt. Hier fällt also die Rolle, welche in der Arbeitstheorie der Arbeit, der Übung zukam, der Ausdehnung zu; denn ob wirklich eine Arbeit geleistet wird oder nicht, ist bei dem Zustandekommen der Massenzunahme gleichgültig. — An allen Muskeln gehen nämlich außer den sich durch Bewegung oder Arbeitsleistung manifestierenden noch andere Kontraktionen vor sich, die sich unserem Willen, ja unserer Beobachtung für gewöhnlich entziehen und nur unter künstlichen Verhältnissen wahrnehmlos ge-

macht werden können. Es handelt sich dabei um stetig bei Tag und bei Nacht rhythmisch auftretende allerleichteste Kontraktionen, gewissermaßen nur geringste Spannungserhöhungen im Muskel, die aber vollkommen genügen, um im Verein mit der vermehrten Ausdehnung eine Zunahme eintreten zu lassen; vorausgesetzt, daß der Eintritt dieser unmerklichen Kontraktionen zur Zeit derselben einsetzt, nicht etwa, wenn sie jenen zeitlich folgen.

Lassen wir jetzt alle die Erscheinungen, von denen wir sahen, daß sie sich nach dem alten Gesetz nicht erklären ließen, noch einmal Revue passieren und untersuchen dabei, inwieweit die neue Theorie zutrifft.

Wir hatten gesehen, daß die Muskeln unseres Körpers nicht zunahmen trotz aller Übung und werden dies nunmehr sehr begreiflich finden, wenn wir berücksichtigen, daß sie sich meistens nicht über den Grad ihrer normalen Dehnung hinaus ausdehnen lassen, da sie ja an beiden Enden durch ihre Fixation am Knochen und den Bau der Gelenke daran verhindert werden. Wollten wir z. B. eine Vergrößerung unserer Oberarmbeuger erzielen, so müßte sich der Arm im Ellenbogengelenk nach außen etwas durchbiegen lassen, um die vermehrte Ausdehnung zu bewerkstelligen, was bekanntlich nicht möglich ist. Bei unseren Kaumuskeln dagegen wäre diese Dehnung herzustellen, und damit eine Massenzunahme inauguriert, nur müßten die Bissen sämtlich sehr groß sein, so daß der Mund dabei aufs Äußerste aufgerissen würde. Verhältnisse, die jedoch zu selten eintreten. Deshalb führt auch das unermüdlichste Gummikauen, wie es in den Vereinigten Staaten Männlein und Weiblein, besonders aber diese zu thun pflegen, nicht zur Hypertrophie, sondern zu Krankheiten der Kaumuskeln, da sie dabei nicht über die Norm ausgedehnt werden. Etwas ganz gewöhnliches aber ist die Massenzunahme bei den Wadenmuskeln, die bekanntlich selbst bei schwächlichen Menschen, wenn sie nur halbwegs einige Arbeit mit ihnen leisten, meist weit ausgebildeter sind, als irgend ein anderer Muskel. Und bei ihnen tritt denn auch die vermehrte Ausdehnung im Momente der Kontraktion aufs deutlichste hervor, indem wir durch die Beugung des Fußes nach oben beim Gehen den Wadenmuskel über seine normale Länge auszudehnen vermögen.

Es findet sich dieses Moment auch da, wo wir in krankhaften Zuständen einer Hypertrophie der oben erwähnten glatten Muskeln begegnen. In dem Gallenausführungsgang z. B., wenn dieser durch Gallensteine gedehnt wird; desgleichen bei Nierensteinen in den Harnleitern; in den Wänden der Venen; im Darmrohr vor Verengerungen desselben, vor denen sich der Darminhalt staut und dadurch eine Dehnung der Wände verursacht. Und doch nimmt sonst die Darmmuskulatur selbst bei großen Essern nicht zu, wo sie doch eine außergewöhnliche Arbeit zu leisten hat, eben weil sich der Speisebrei dem Darmlumen anpaßt, ihn also nicht dehnt. So finden wir auch in der Speiseröhre nur vor Verengerungen eine Muskelzunahme, während ohne solche seine Wände nie hypertrophieren, trotzdem vielleicht ein Trinker oft in einem Zuge ein ganzes Liter hinter die Binde zu gießen pflegt. Die Flüssigkeit

geht eben in relativ kleinem Strahl durch ohne eine Dehnung der Wände, während mit festen, großen Bissen wohl keiner das gleiche Experiment wagen würde, um seine Speiseröhre hypertrophisch werden zu lassen.

Da die Zungenmuskulatur zufolge ihrer eigenartigen Befestigung nicht gedehnt werden kann, hat man auch noch nie von einer Hypertrophie derselben gehört, ein Umstand, den bekanntlich geschwätzige Frauen bis zum Exzeß ausnutzen.

Auch die Erscheinungen am Gebärmuttermuskel, der sich bei dem alten Gesetz so widerspenstig zeigte, lassen sich nunmehr sehr gut erklären. Die wachsende Frucht dehnt die Wände nnd darum wachsen diese und werden kräftiger. Und wenn nach der Geburt die Ausdehnung wegfällt, atrophiert er wieder. Übrigens werden die gleichen Erscheinungen wahrgenommen, wenn Geschwülste in einer inneren Wand statt der Frucht diese Funktion übernehmen.

Auch daß der Muskelapparat der brütenden Henne, der Winterschläfer trotz der langen Unthätigkeit ungeschwächt erhalten bleibt, wird jetzt begreiflich, denn die Dehnung der einzelnen Muskeln bleibt ja bei ihnen die normale, und die rhythmischen latenten Kontraktionen gehen vor sich, auch wenn die sichtbaren Bewegungen ruhen.

Ebenso verstehen wir jetzt das Wachstum der Muskeln beim ungeborenen Menschen und Tier. Es ist ja eine längst bekannte Thatsache, daß bei Früchten das Wachstum der Knochen in die Länge ein sehr energischer ist, wodurch die Muskeln beständig gedehnt werden. Und umgekehrt garantiert der Abschluß des Knochenwachstums beim Erwachsenen die dauernden Mißerfolge der Turnerei. Frühzeitige Anstrengungen setzen das Knochenwachstum herab, und weil damit die Muskeldehnung geringer wird, bleiben solche Minderjährige im Gesamtwachstum zurück und dabei muskelschwach, trotzdem sie ihre Muskeln üben. Wir sehen also, wie richtig der russische Bauer trotz des Gesetzes von der Hypertrophie der Muskeln durch Arbeit sein Vieh behandelt, und begreifen jetzt, warum das Pferd der Trambahn, der Ochse am Pflug, der Mäher ꝛc. nicht stärker werden **kann**. Und weil die latenten Kontraktionen auch bei Faulpelzen von statten gehen, bleiben diese seiner Unthätigkeit zum Trotz muskelkräftig.

Infolge sehr komplizierter Verhältnisse, die detailiert wieder zu geben, den Nicht-Fachmann ermüden würden, werden unter verschiedenen Umständen größere Blutwellen ins Herz geworfen als gewöhnlich, so daß es zu einer mächtigeren Dehnung des hohlen Herzmuskels kommt. Dank dieser wird er aber in die Lage versetzt, stärker zu werden und damit auch bei gesteigerten Anforderungen leistungsfähig zu bleiben. Mit dieser Bereicherung unseres Wissens werden auch die krankhaft am Herzen auftretenden Veränderungen unserem Verständnis näher gerückt, und sind wir daher im stande, mit größerer Sicherheit und mächtigeren Waffen in die Behandlung derselben einzutreten. Es erübrigt nun noch, auf die veränderte Situation hinzuweisen, in welche sich die Gymnastik versetzt sieht. Nach Entthronung des alten Ge-

setzes von der Hypertrophie der Muskeln durch Arbeit, das Jahrtausende hindurch die Gemüter in Bann gehalten und die Lebensgewohnheiten der Menschen beherrscht hat, finden wir die ganze Gymnastik im weitesten Sinne in recht eigenartiger Lage wieder. Was nutzt alles Turnen, Schwimmen, Radeln, Rennen, Rudern, Ringen, kurz, der ganze Sport, was alle Turnspiele und alle Gymnastik zu medizinischen Zwecken, wenn alles dies unsere Muskeln nicht zu vergrößern vermag, wenn wir eine Zunahme der Muskelkraft damit nicht erzielen können? Schon oben wurde dargethan, daß alle diejenigen, welche in der Gymnastik das geeignete Mittel für besagte Zwecke sehen, alles übrige vergessen, was mit dieser Idee zusammenhängt; vor allem auch das Gesetz, daß Nichtarbeiten zu Muskelschwund führen soll. Wenn dies in Wirklichkeit der Fall wäre, so müßte jeder Mensch aus Furcht, seine ihm zu unentbehrliche Muskelkraft zu verlieren, täglich 1—2 kostbare Stunden zu Übungen verwenden. Um die Kraft derjenigen Muskeln, die man nur hin und wieder nötig hat, zu konservieren, müßte der Mensch alle Muskelübungen Tag für Tag repetieren, wie ein Schüler, der in einem fort Verse herleiert, weil der Lehrer sie möglicherweise abfragen könnte.

Wir sind im Gegenteil nunmehr der Überzeugung, daß Individuen, welche ihr Wachstum vollendet haben, keinen Zuwachs erhalten können, weil ihre Muskeln nicht mehr über die Norm hinaus gedehnt zu werden vermögen, daß bei ihnen also jede Übung verlorene Liebesmühe ist; daß dagegen dieselbe Arbeit, von jungen Subjekten ausgeführt, diesen sogar schädlich ist, weil Arbeit das Wachstum des Knochen in die Länge verhindert und dadurch die weitere Dehnung der Muskeln unmöglich macht, welche für das normale Wachsen des Gesamtorganismus Grundbedingung ist. Die Annahme aber, daß die Muskelkraft immer dieselbe bleibt oder doch nur wenig verändert wird, gleich viel, ob man eine gute Zensur im Lernen bekommt oder eine schlechte, diese Annahme ist jedenfalls verlockender als die Konsequenz des alten Gesetzes, immer üben zu müssen; in welchem Falle nur die Gymnastiklehrer, sonst niemand auf dieser Welt das Dasein angenehm empfinden würden. Wenn wir auch nicht unsere Stärke nach Wunsch verdoppeln können, so liegt andererseits ein großer Trost darin, daß außer Tod und Krankheit niemand und nichts uns unser Besitztum rauben und schmälern kann.

Aus alledem nun den Schluß zu ziehen, daß es füglich besser wäre, jeder Leibesübung zu entsagen, hieße jedoch zu weit gehen und aus Liebe zu einer Theorie Thatsächliches nicht sehen wollen. Denn die Muskelkraft ist nicht die einzige Eigenschaft, welche bei den Übungen in Betracht kommt. Erinnern wir uns der allgemeinen Beobachtung, daß zu Beginn des Turnens ein Aufschwung oder ein Klimmzug uns die größten Schwierigkeiten macht, und daß wir nach einer auch noch so geringen Anstrengung kraftlos und müde sind, daß aber nach einiger Übung alle die Kunststücke leicht von statten gehen, oft wiederholt werden können, ohne nur das unangenehme Gefühl der Ermüdung zu hinterlassen: so können wir sagen, etwas gutes hat

die Gymnastik doch, daß sie uns an Arbeit gewöhnt, daß wir nicht mehr so leicht müde werden. Und damit sind wir auf eine neue Erscheinung gestoßen, die Muskelermüdung.

Wenn wir uns in Bezug auf diese in der Lebewelt umsehen, so kann uns nicht entgehen, daß alle die verschiedenen Muskeln eines Tieres und die aller verschiedenen Tiere sich der Ermüdung gegenüber außerordentlich verschieden verhalten. Antilopen besitzen eine ganz fabelhafte Schnelligkeit und Ausdauer. Die Spur eines verwundeten Bäres wurde über 100 Werst weit verfolgt. Der von der Meute gehetzte Hase fällt schließlich tot hin, ohne von den Verfolgern eingeholt worden zu sein, ohne daß also seine Muskelkraft versagte. Wir sehen die Schwalben ohne Ermüdung ihre Südlandsreise machen; der Fisch schwimmt ununterbrochen in seinem Element. Jeder Jockey weiß, daß sein Pferd nach einem großen Sprung für einige Zeit einen Kraftnachlaß verrät, weßhalb er es auch erst kurz vor dem Ziele zum letzten verzweifelten Sprung anfeuert — der Floh hopst so oft er will, ohne zu ermüden, und dabei sind seine Sprünge noch unvergleichlich großartiger und bewunderungswürdiger: kurz in der Natur scheint es keine Ermüdung zu geben. Auch unser Körper kann Muskeln aufweisen, die nimmer der Ruhe bedürfen. Obenan steht das rastlos schlagende Herz, dem keine Minute Ruhe gestattet ist. Die Muskeln der Därme, wie die glatten Muskeln des Körpers überhaupt, die Atemmuskeln schaffen ohne Unterlaß; und wenn wir unsere willkürlichen Muskeln betrachten, so können wir nicht verkennen, daß auch unter ihnen solche sich befinden, welche ungleich schwerer ermüden, als grade die, welche wir zu Arbeitsleistungen leider am allernotwendigsten brauchen. Just die, mit denen wir unsere gewollte, beabsichtigte Arbeit verrichten, bei denen unser Wille das leitende führende Prinzip ist. Muß uns nicht, wenn wir auch unsere Haustiere ermüden sehen, während deren wilde Stammesgenossen unermüdlich zu sein scheinen, unwillkürlich der Gedanke kommen, daß die Unermüdlichkeit der Muskeln eine ihnen von der Natur ursprünglich allgemeine verliehene Eigenschaft sei, welche erst mit den Erleichterungen der physischen Arbeit durch die zunehmende Kultur verloren ging? Der Gedanke erscheint so absurd nicht mehr, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß auch das Protoplasma der Pflanzen in steter, unaufhörlicher Bewegung ist. Das wilde Tier bewegt sich unermüdlich, ohne zu bedenken, so viel darfst du Kraft aufwenden, um dein Brot zu finden, es lauft vielmehr so lange, bis es andere Ursachen, wie Eintritt der Dunkelheit oder Tagesanbruch oder die Befriedigung seiner Bedürfnisse zur Einstellung seiner Thätigkeit veranlassen, nicht etwa die Ermüdung seiner Muskeln. Erwähnt mag hier auch der Umstand werden, daß die Ermüdlichkeit der Skelettmuskeln in der Hypnose entweder vollkommen zu fehlen scheint, oder doch außerordentlich reduziert ist.

Die Physiologie lehrt, daß sich im arbeitenden Muskel Ermüdungsstoffe gewissermaßen als Schlacken anhäufen, deren Gegenwart eine Pause erheische, während welcher sie vom Blute fortgeschwemmt werden könnten. Sie

hat aber nicht bedacht, daß, wenn mit der Übung die Ermüdung immer weiter hinausgeschoben wird, sich allmählich gerade bei dem gymnastizierenden Muskel ganze Schlackenberge auftürmen müßten. Dazu würde aber auch eine längere Zeit benötigt, sie fortzuschaffen. Nun bedarf aber gerade der geübte Muskel einer kürzeren Ruhepause. Folglich müßte also der Körper entweder auch im Fortschaffen der Abfallstoffe ganz ungeheure Fortschritte machen, oder aber es müßten, je mehr man arbeitet, sich um so weniger Ermüdungsstoffe bilden. Ja, unermüdlich arbeitende Muskeln, wie unser Herz, dürften deren überhaupt keine produzieren oder aber es müßte sie während der Arbeit, also ohne Ruhepause, zu beseitigen im stande sein, (in welchem Falle es eben unermüdlich wäre). Alles Annahmen, die um so unhaltbarer sich erweisen, je näher man sie ins Auge faßt und mit den sonst herrschenden Gesetzen in Einklang zu bringen bestrebt ist. Scheint es da nicht weit einfacher, anzunehmen, daß der Muskel von Natur aus unermüdlich ist und diese unschätzbare Eigenschaft erst mit fortschreitender Kultur eingebüßt hat? In diesem Falle fällt der Gymnastik dann die Aufgabe zu, der Natur wieder näher zu kommen und die Ermüdlichkeit wenigstens in etwas wieder zu beseitigen.

Aber damit ist die Bedeutung der Gymnastik noch nicht erschöpft. Wenn auch ihre Vertreter in erster Linie an einen Muskelzuwachs dachten, so kommen doch noch eine Reihe anderer Faktoren in Betracht. Und diese sind bei Wegfall des genannten, bisherigen Hauptmomentes, das sich als Trugbild erwies, sogar auch ohne die Ermüdlichkeit immer noch wichtig genug, um der Gymnastik ihr weites Wirkungsfeld zu belassen und ihr in Hygieine und Pädagogik, in der Behandlung und Verhütung von Krankheiten und im täglichen Leben einen dauernden Ehrenplatz zu garantieren.

Wir wissen, daß, wenn sich unser Körper wohl befinden soll, alle seine einzelnen Organe harmonisch zusammenarbeiten müssen. Leidet auch nur eines von ihnen Schaden, so wird der ganze Organismus in Mitleidenschaft gezogen. Nun bringt es aber gerade unsere Kultur mit sich, daß einzelne Organe vernachlässigt werden im Gedränge des Lebens, woraus dann das Heer unserer Krankheiten entsteht. Die Kultur hat uns ermöglicht, einen großen Teil der zur Unterhaltung des Menschengeschlechtes notwendigen Arbeit Maschinen und Tieren aufzubürden und das Dasein der großen Mehrzahl der Kulturmenschen von der schwersten Arbeit, ja manchmal von jeder Anstrengung zu befreien. D. h. mit anderen Worten, unsere Muskeln bekommen weniger zu thun, sie bedürfen also eines Ersatzes für die verlorene Bethätigung, den sie eben in der Gymnastik (im weitesten Sinne des Wortes) finden. — Mit jeder Muskelübung ist bekanntlich Wärmeproduktion verbunden, die erhöhte Wärmebildung beschleunigt den Stoffwechsel durch vermehrte Verbrennung des Nährmaterials, sie regt dadurch Herz und Lungen an, um dem Körper eine erhöhte Sauerstoffzufuhr zu ermöglichen. Die Darmbewegungen werden beschleunigt, der Appetit hebt sich: kurz, das ganze vegetabile Leben wird gesteigert und intensiver, unser Körper leistungsfähiger. Indirekt nicht allein

— profitiert dadurch auch unser Seelenleben, denn mens sana in sano corpore, sondern auch direkt, indem die erhöhte Leistungsfähigkeit, die Freude über die vollkommenere Beherrschung unseres Körpers, das Vergnügen, gesteckte Ziele zu erreichen, uns in einen Zustand gesteigerter Zufriedenheit, größerer Glückseligkeit versetzt. In Ansehung alles dessen dürften wir uns auch in Zukunft, trotzdem uns die Hoffnung unsere Muskelkraft zu erhöhen, benommen ist, mit der gleichen Lust und unverkürztem Vergnügen an Turnspielen und Wettkämpfen erfreuen. Ja, wir können jetzt die Wohlthaten der Gymnastik viel weitgehender gestalten, nachdem wir uns des Ballastes entledigt haben; und der aufmerksame Leser wird im stande sein, selbst seine Nutzanwendungen zu ziehen. Vielleicht gelingt es weiterer Forschung, die Gymnastik bezüglich der Muskeldehnung so zu reformieren, daß in Zukunft doch noch eine Erhöhung der Muskelkraft aus ihr resultiert. Jedenfalls aber haben wir mit dem Verluste der trügerischen Hoffnung auf Hypertrophie der Muskeln durch Arbeit den Fortschritt nicht zu teuer erkauft, den wir mit der neuen Erkenntnis gemacht haben auf dem Wege zur Wahrheit.

Doctor Abeling anno 1720 über „Affterärzte“.

Klagen über die Kurpfuscherei gab es zu allen Zeiten. So hat auch Dr. Henricus Casparus Abelius in seinem „lang gewünschten Medizinischen Gewissenspiegel“ (Frankfurt a. M., zu finden in der Buchgaß, im Multzischen Buchladen am Caffée-Hauß, 1710) sich gründlich über die Pfuscherei der Nichtärzte ausgelassen. Er klagt:

„Ehe und bevor nun ein Medicus dahin gelanget / daß er mit Recht ein Doctor heiße / so muß er seine Fundamental-Studia und Sprachen verstehen / die er auf tüchtigen Schulen und Universitäten mit ziemlicher Zeit zu erlernen hat. Da hingegen die Idioten und Affter-Aertzte ihre Wissenschaft auß alten verlegenen Artzeney- und Kräuter-Büchern hervorsuchen / oder sich fremder Recepten bedienen ...... Wo keine gute Lands- und Stadt-Verfassung ist / da lassen sie sich häufig finden / sagt Plato ...... Diese böse Gewohnheit / da ein jeder ein subtiler Mörder zu werden trachtet / unter dem Schein eines Gesundmachers / ist sowohl bei den Großen / als Gemeinen / Weltlich- und Geistlichen so eingerissen / daß es niemand sehen noch mercken will; mögen Christlich- und gute Ordnungliebende Medici schreiben und die Gefahr vorstellen / es mögen auch rechtschaffene Geistliche deren wenig sind / weils die meisten selber thun / darwieder predigen / was sie wollen / so ist doch alles umsonst und vergebens; die es ändern und hindern können / haben die Ohren zugestopfft ...... Wir Medici wollen das große Elend der eingerissenen und connivirten freyen Mörderey nicht der untern Obrigkeit / sondern dem obersten und höchsten Archiatro weh- und

demüthigst geklagt haben / nemlich der Christlichen Königlichen oder Fürstlichen Obrigkeit selber ...... mit unterthänigster Bitte / daß sie doch als Hocherleuchtete ein scharffes Einsehen thun / die ordentliche rechte und studirte Doctores / als treue Haußhalter und Schützer der Gesundheit und des Lebens schützen / die itziger Zeit fast Noth leyden müssen; die andern als Pseudomedicos erniedrigen und auspurgiren .... Diese hohe und mächtige Archiatri wollen den verzweiffelten tieff-eingefressenen Schaden schneiden / damit er nicht weiter um sich fresse; und solches kan geschehen durch gute Verordnung und harte Bestraffung. Das wäre Gott gefällig / Stadt und Land heilsam und ersprießlich."

Im 25. Capitel erörtert Abelius die Frage: „Ob ein Medicus verpflichtet sey einem Affter- oder unehrlichen Arzt nachzucurieren?" Er sagt in seiner derben Manier:

„Weil nun offenbar / daß von solchen beschriebenen Un-Ärzten der Patient nichts zu hoffen / als daß sie den Beutel meisterhaft exenteriren müssen lassen. Wenn nun kein Geld mehr vorhanden / der Karn f. h. in Dreck geschoben / und der krancke Mensch so verdorben und zugerichtet / daß er verzweiffeln möchte / da soll denn der rechte Doctor aus Christ-schuldiger Liebe / wie man sagt / gleich parat seyn / und mit anspannen / solte es auch in der finstern Nacht seyn / und eines solchen Lumpenhundes Fehler verbessern; soll nicht achten / ob ein Hencker oder Schinder zuvor Hand angelegt; er soll seine Ehre und sich prostituiren / die Schande auf sich nehmen / und des Todes Urteil zu seinem Nachtheil gleichsam unterschreiben. Aber mit nichten / darzu ist kein rechter Medicus befugt. Solche Patienten oder die Ihrigen haben es nicht besser haben wollen. Ein Narr muß in seiner Thorheit verderben / und vor der Zeit auf solche Art sterben.

Wäre demnach wohl zu wünschen / daß bey uns Teutschen / zuförderst in unsern Landen / da sich die Neuntödter von Jahr zu Jahr augenscheinlich vermehren / der löbliche Gebrauch auch auffkäme und eingeführet werden könte / gewisse Personen zu bestellen / die in Frauen-Häuser gehen / die Krankheiten der Verstorbenen / und wer sie curiret / fleißig erkundigen / und solches denen darzu bestellten Schreibern oder Kistern anmelden müssen / um zu erfahren / woran / und wieviel Menschen die Wochen / des Monats und des Jahrs gestorben; auch den Nahmen / wer sie curiret / Medicamenta verschrieben / gerathen oder selbst gegeben / zu notiren / so würde man bald erfahren / wer sich des unziemenden Curirens unterfinge / und wie viel hundert jährlich durch die Affter-Aerzte liederlich auffgerieben würden / oder aus Armuth crepiren müssen / so könte man jene straffen / und dem Armuth besser zu Hülffe kommen / und also würde allem Uebel gesteuret. Dieser Weg ist der beste und practicabelste / ein anderer scheinet unmöglich zu seyn / doch will ich keinem von höherm Verstand was vorschreiben. Denn der Krancke / sagt jener Medicaster / beklaget sich nicht über mich; ich glaube es wohl / sagte der andre / denn ihr Herren füllet ihnen allen das Maul mit Erde."

Heutzutag hat man solche „Enqueten" bequemer!

Gerster.

Das Luftbad am Meer.

Von

Dr. **Gmelin**, Nordseesanatorium Föhr.

Schon lange, noch ehe Rikli Nachahmer in Deutschland gefunden hatte, war in ärztlichen Schriften über die Nordsee von einem Luftbad die Rede. Jedoch war mit diesem Ausdruck nicht dasselbe gemeint, wie heute, nicht das Lichtluftbad des entkleideten Körpers, sondern die fühlbare Umströmung der Haut durch den durchdringenden Seewind. Aber schon diesem reduzierten Luftbad schrieben einsichtige Ärzte, wie Virchow, Beneke, einen größern Anteil an dem Erfolg des „Seebades" zu, als dem Wasser.

Es lag nahe, nachdem im Binnenlande das eigentliche Luftbad als wertvoller Bestandteil des physikalischen Heilschatzes erprobt war, dasselbe auch an der See einzuführen. Nur wer die Eigenart des Nordseeklimas nicht kennt, konnte diesen Versuch an Kranken gewagt finden. Was die Luft unserer Inseln auszeichnet, ist bekanntlich ihre gleichmäßige, relativ hohe Temperatur, eine Gabe des Golfstroms, ihre Feuchtigkeit und stete Bewegung, abgesehen von andern Eigenschaften, wie Reinheit, Ozongehalt, welche hier weniger in Betracht kommen. Zufolge dessen verliert der Körper im Luftbad Wärme nicht durch Verdunstung, sondern nur durch Leitung; die Luftteilchen, welche in Windeseile an der wärmeren Haut vorüberstreichen, allein sind es, welche Wärme entziehen. Die relativ geringe Differenz zwischen ihrer Temperatur und derjenigen der Haut, sowie der mechanische Reiz, welchen der heftige Anprall derselben auf die Haut ausübt, bedingen jedoch, daß die Wärmeabgabe, obgleich sie thatsächlich größer ist als in der weniger bewegten und trockeneren Luft des Binnenlandes, nicht oder nicht unangenehm empfunden wird. Diese kaum zum Bewußtsein kommende, aber ständige und daher bedeutende Abkühlung ist es, die den Wert des Luftbades am Meer ausmacht. Sie ist ein Mittel, vermöge dessen sich ein tiefgehender Einfluß auf den Stoffwechsel auch bei solchen Kranken ausüben läßt, die auf kalte Wasseranwendungen schlecht reagieren. Dahin gehören Kinder und Greise, Blutarme und Nervenleidende. Um einen Beweis für das Gesagte und zugleich eine Vorstellung von der Annehmlichkeit des Luftbades zu geben, sei es gestattet, folgende Stellen aus den Briefen einiger Gäste anzuführen:

Ein Kranker mit chronischem Lungenkatarrh, der in Meran vergeblich Besserung gesucht hatte, schreibt: „Sie empfahlen mir das Luftbad. Ein ängstliches Gefühl beschlich mich, als ich am 5. September das erste Luftbad nehmen sollte. Der Angstschweiß trat mir auf die Stirn, solch große Furcht

hatte ich vor Erkältung. Um so angenehmer war ich überrascht, als ich bei Ball- und Reifen-Spiel gar nicht bemerkt hatte, daß schon eine halbe Stunde verstrichen war und ich mich wieder anziehen mußte. Von da ab konnte ich kaum noch die Zeit erwarten, um ins Luftbad zu kommen; nach dem vierten Bade erzählte ich meiner Frau, daß ich mich schon seit Jahren nicht mehr so wohl fühlte. Bei Sonnenschein legte ich mich ins Gras und hörte dem Rauschen der Wellen und dem Gekreische der Möven zu bei selbst starkem Wind — wo ich es früher angekleidet nicht wagte — ging ich mit Vorliebe außerhalb der Umzäunung spazieren. Wenn ich auch den Katarrh nicht ganz verloren, so kann ich wohl versichern, daß meine Körperkräfte und mein Mut sich unbeschreiblich gehoben."

Ein Brief vom Februar des nächsten Jahres berichtet, daß der Schreiber sich während des Winters fortgesetzt recht wohl und frisch fühle und Husten und Auswurf bedeutend nachgelassen habe.

Eine Patientin, welche an Bleichsucht litt, schreibt: „Welche Wonne waren diese Bäder in der schönen, reinen Luft auf Föhr! Oftmals ging man allerdings unlustig zum Bade fort; man fror und wünschte sich zurück in einen geschlossenen geschützten Raum, wo einem die Seestürme und der Regen nichts anhaben konnten. Überwand man aber die erste Unlust und entkleidete sich trotzdem zum Luftbad, so wurde man belohnt und konnte sich nur seiner Mutlosigkeit schämen; denn kann es wohl etwas schöneres geben, als diese völlige Hingabe an die Natur! Von irgend welchem physischen Unbehagen konnte gar keine Rede sein; Kälte oder übermäßige Wärme belästigte uns nicht; wir fühlten nur den wohlthuenden Einfluß der uns umgebenden Natur. Frisch, angenehm erwärmt und durch die körperlichen Übungen neu gestärkt, kehrten wir dann mit großem Appetit heim und konnten jedem, der uns seine Leiden klagte, nicht genug erzählen von den wohlthuenden Wirkungen dieses neuesten Naturbades."

Aus diesen Schilderungen ergiebt sich ein doppelter Wert des Luftbades, neben der physischen Wirkung eine psychische. Man muß selbst einmal am Meeresstrand sich getummelt haben, um sich von Letzterer einen Begriff machen zu können. Schon das landschaftliche Bild, das Meer, der weite Himmel in seiner Lichtfülle, die langen, ruhigen Linien des Horizontes und der Küste sind dazu angethan, eine ruhige, heitere Stimmung zu erzeugen. Wie frei und leicht ist jede Bewegung! Der breite Strand mit dem reinen warmen Sand ist ein herrlicher Tummelplatz für Alt und Jung. Die Kinder schaufeln, die Großen thun mit, legen sich in die Sonne, turnen oder benützen die eingetretene Ebbe, um einen Spaziergang seewärts übers Watt zu machen.

Man beginnt zu empfinden, daß die Haut keine tote Hülle, sondern ein Organ ist. Der Hautreiz, welchen die Luftströmung ausübt, die würzige Atmosphäre veranlassen tiefe Atemzüge. Es ist beachtenswert, daß der Briefschreiber oben es vorzieht, außerhalb der schützenden Umzäunung sich zu ergehen, wo der Wind mit ungehemmter Kraft die Haut trifft. Nicht die

stärkere Abkühlung wird empfunden, sondern die lebhaftere Reaktion und Wiedererwärmung. Eine Folge des kräftigen mechanischen Reizes. Es sind daher keineswegs nur schöne sonnige Tage zum Luftbad brauchbar. Es war eine blutarme nervöse Sängerin, deren Beispiel uns lehrt, auch Novemberstürme nicht zu fürchten. Niemand wird leugnen, daß die Hebung des Mutes und Selbstvertrauens, die Befreiung von der Ängstlichkeit gegenüber Wind und Wetter für die Heilung von mehr als einer Krankheit nicht gering anzuschlagen ist.

Die Wirkung des See-Luftbades auf den Körper wird sich von der des Binnenländischen nicht anders unterscheiden, als die Wirkung von Land- und Seeluft überhaupt. Sie wird eine intensivere sein. Die Haut wird lebhafter durchblutet; die Bläße, das Kunstprodukt der dichten Kleidung, weicht gesunder Röte; die Folge ist eine Erhöhung der Hautthätigkeit. Sie wird abgehärtet. Die regere Absonderung der Hautdrüsen, schon während des Luftbades am Geruch wahrnehmbar, entgiftet den Körper. Stoffwechseluntersuchungen haben dargethan, daß unter dem Einfluß des Luftbades die Assimilationskraft der Körperzellen erhöht ist, derart, daß ein größerer Bruchteil des in der Nahrung zugeführten Eiweißes zum Aufbau der Zelle, ein kleinerer zu ihrer Ernährung verwendet wird; ein Ergebnis, welches die Körpergewichtszunahmen bei reichlichem Aufenthalt in frischer Luft, z. B. in den Sommerfrischen erwarten ließen.

Die vielseitige Verwendbarkeit des Luftbades, welche in seiner totalen Wirkung beruht, haben dasselbe bekanntlich rasch in den Sanatorien eingebürgert. Das Seeluftbad hat noch den weiteren Vorzug, vermöge seines tiefgehenden Einflusses zu gestatten, den Kranken mit andern Maßnahmen weniger zu belästigen; es empfiehlt sich ferner als eine höchst einfache, wenn auch genau zu dosierende, und angenehme Verordnung, welche — nach der ersten Selbstüberwindung des Neulings — mit keiner weiteren Erregung verbunden ist. Ein Versuch mit dem Seeluftbad läßt sich an jedem Badestrand während der Badestunden ausführen. Man muß ja nicht ins Wasser gehen. Zu andern Zeiten empfiehlt es sich, wenigstens dort, wo ein umzäuntes Luftbad noch fehlt, ein abgelegenes Dünenthal aufzusuchen.

Anm. d. Red. Über den **Berliner Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose** werden wir im nächsten Hefte referiern.

Einiges über wahre und falsche Abhärtung.

Es giebt Leute, welche die Abhärtung als Sport betreiben. Mehrmals täglich ein kaltes Bad zu nehmen — je kälter, desto besser! — im Winter halbnackt herumzulaufen, von Schrotbrot und Obst zu leben u. s. w., gilt ihnen als Triumph, sie brüsten sich mit ihren Leistungen und glauben, zeitlebens von jeder Krankheit verschont zu bleiben. Der individualisierende Arzt erblickt in solchen Anschauungen und Handlungen thörichte Übertreibungen und stellt diesen unsinnigen Ideen von „Abhärtung" den Satz gegenüber: „Die wahre Abhärtung soll die thunlichste Steigerung der individuellen, organischen Funktionen durch Übung bezwecken, so daß der Mensch in besonderen Fällen zu besonderen Leistungen, sei es in Anspannung aller Kräfte, sei es in Entbehrung gewohnter Reize und Genüsse, fähig ist. Die Abhärtung soll nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel zum Zweck der Erhöhung der Gesundheit sein.

Um die falsche Abhärtung als solche zu charakterisieren, seien einige Beispiele erwähnt. Mancher hält ein kaltes Bad vor dem Schlafengehen, auch nach körperlichen oder geistigen Anstrengungen für nützlich. Trefflich schreibt hierüber Dr. K. Beerwald im 1. Heft des 2. Bandes der Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie, S. 95:

„Nach einer körperlichen Überanstrengung, einer intensiven geistigen Arbeit im Zustande einer Ermüdung ein kaltes Bad zu nehmen, ist keineswegs richtig, und die Erfrischung, welche darauf folgt, ist nur eine scheinbare und kurz dauernde. Ein kaltes Bad hat die Wirkung einer Anregung, eines Reizes, und fügen wir zu einem schon vorhandenen Reizzustand einen neuen Reiz, so tritt wohl momentan eine scheinbare Wiederbelebung ein, und wir fühlen uns zu neuer Leistung gekräftigt und gestärkt; sehr bald aber wird die Abspannung um so größer und wir werden trotz aller Energie den Körper nicht zu fernerer Arbeit zwingen können. Nur das warme Vollbad vermag dem Ermüdeten Erholung zu gewähren, und je länger wir z. B. nach einem anstrengenden Marsche in der mit Wasser von 28° R. gefüllten Wanne verbleiben, desto mehr tönt der erregte Nerv ab, desto mehr überkommt uns das wohlthuende Gefühl der Ruhe, welche die Grundbedingung für jede ersprießliche spätere Thätigkeit ist."

Im Bewegungssport macht man sich gleichfalls mancher Übertreibung schuldig. So heißt es sehr richtig in einem kleinen Artikel „Gesundheitliche Winke für Radfahrer" („Gesundheit", II., 4):

„Das Radfahren ist nicht allein ein angenehmes Vergnügen, sondern es verdient auch vom gesundheitlichen Standpunkt aus jedem Menschen unbedingt empfohlen zu werden. Jung und Alt, Mann und Weib ziehen aus dem Radfahren stets den größten Vorteil für ihre Gesundheit. Ja, viele

Krankheitsformen, die zumeist auf einer Verlangsamung des Stoffwechsels beruhen, können in erster Linie gerade durch diesen Gesundheitssport zur Heilung gebracht werden. Soll jedoch das Radfahren gesundheitsfördernd und heilwirkend sein, dann müssen jedenfalls bestimmte Momente beim Radfahren berücksichtigt werden." Vor allem möchten wir vor Übertreibungen im Schnellfahren und vor zu langen (mehrere Stunden dauernden) Touren eindringlichst warnen; schwächlichen oder gar mit einem organischen Leiden behafteten Personen fügt so ein forciertes Fahren enormen, oft nicht mehr gut zu machenden Schaden zu; aber selbst bei ganz gesunden und kräftigen Menschen können durch derartige Bravourstücke oft sehr ernste Erscheinungen seitens des Herzens auftreten."

Wenn wir also z. B. hören oder lesen, daß auf Schülerausflügen von 10—15 jährigen Jungen Leistungen von 12 und mehr Stunden auf dem Rad vollbracht werden, sind wir weit davon entfernt, darin eine nachahmenswerte Heldenthat zu erblicken, hegen vielmehr die ernste Befürchtung, daß bei dem oder jenem der jugendlichen Teilnehmer sich eine Herzerweiterung entwickeln und der Grund zu Herz—Asthma und ähnlichen Leiden gelegt wird.

Es ist dringend zu empfehlen, daß die Ärzte nicht, wie es fast allgemein geschieht, nur in Krankheitsfällen zu Rate gezogen werden, sondern daß man sie in erster Linie als Prophylaktiker betrachtet und zu Rate zieht, wie man daran gehen soll, Übungen und Abhärtung im Einzelfall zu betreiben. Mag diese Vorsicht auch oft überflüssig sein, so ist sie doch manchem von größtem Nutzen. Gerster.

Regeln zur Zahn- und Mundpflege.

Von

Dr. **Aldor Gyula**, Zahnarzt in Temesvár.

1. Gute Zähne sind dem Menschen zur Erhaltung der Gesundheit notwendig; daher muß das Kind von der Jugend an für Sauberkeit in der Zahn- und Mundpflege Sorge tragen.

2. Zahnbürste und Zahnpulver müssen stets vorhanden sein und gleichfalls reinlich gehalten werden.

3. Die Bürste soll mittelhart, das Zahnpulver säurefrei sein.

4. Im Notfalle genügt Schlemmkreide zum Putzen der Zähne; auch kann sehr fein pulverisierter Bimsstein (? Red. d. Hyg.) ein- bis zweimal in der Woche mit Vorteil zum Bürsten verwandt werden, falls kein Zahnpulver vorhanden ist.

5. Jedesmal nach dem Putzen soll die Bürste in einer Schale untergebracht werden, nachdem sie vorher mit dem Handtuche einigermaßen trocken gewischt ist.

6. Das Putzen der Zähne soll schon in der Kindheit früh beim Aufstehen und Abends vor dem Schlafengehen stattfinden.

7. Die Bürste wird ein wenig in's Wasser getaucht, so daß sie etwas

Pulver annimmt, dann werden unter gleichzeitigem Spülen die Zähne und das Zahnfleisch gereinigt.

8. Das Bürsten der Zähne wird von oben nach unten und umgekehrt, dann seitlich das Zahnfleisch entlang, ausgeführt, das Bürsten des Zahnfleisches ist für dasselbe gut und nützlich, selbst wenn es in der ersten Zeit etwas blutet.

9. Nach jedem Essen soll der Mund ausgespült werden, wozu bei gesunder Mundhöhle klares Wasser genügt. Durch das Spülen gehen die zurückgebliebenen Speisereste mit heraus; bei Krankheiten des Mundes muß der Zahnarzt ein geeignetes säurefreies Mundwasser verordnen.

10. Als Zahnstocher dienen Gänseposen oder einfache dünne Hölzchen; zu vermeiden sind Stecknadeln, Stahlfedern und andere Metalle.

11. Fremdkörper sind nicht zwischen die Zähne oder in den Mund zu nehmen; mit der Zunge soll nichts feucht gemacht werden; insbesondere ist das Anfeuchten von Markenpapier und das Einsaugen von Tintenflecken und nassen Federn zu vermeiden.

12. Viele Süßigkeiten sind den Zähnen ebensowenig zuträglich wie der häufige Genuß von sauren Speisen.

Zum Schlusse einige Bemerkungen über den gefährlichsten Feind der Zähne, „Zahnstein", fälschlich auch „Weinstein" genannt.

Der Zahnstein bildet sich häufig bei mangelhafter Zahnpflege geradezu in erschreckender Menge, aber auch sonst bei gesundem Munde in geringeren Quantitäten.

Mit Vorliebe sammelt sich der Zahnstein an den unteren vorderen Zähnen an, auch vorzugsweise an derjenigen Seite des Mundes, auf welcher wegen irgend eines schmerzhaften Zahnes oder einer Zahnwurzel weniger oder gar nicht gekaut wird.

Dieser Zahnstein, ein aus den Kalksalzen des Speichels bestehender Niederschlag, soll in gewissen Zeitabschnitten vom Zahnarzte entfernt werden, da er in größeren Mengen das Zahnfleisch drückt und reizt, wodurch Entzündung desselben, Lockerheit und Fäulnis der Zähne herbeigeführt werden.

„Unsere Gesundheit" I, 2.

Kritik.

Rohleder, Dr. med. Hermann, **Die Masturbation.** Eine Monographie für Ärzte und Pädagogen. Mit Vorwort von Geh. Oberschulrat Dr. phil. H. Schiller. Gymnasialdirektor und Professor an der Universität Gießen. Berlin W. 35. Fischer's mediz. Buchhandlung, H. Kornfeld. 1899. 8°, 319 Seiten, Preis Mk. 6.—

Schon Manches ist seit hundert Jahren über einen allgemeinverbreiteten gesundheitsschädlichen Miß- und Übelstand geschrieben und gepredigt worden, aber seit dem berühmten Buch des seligen Dr. Tissot „L'onanisme" (1760) ist keine größere Monographie über dieses „unerfreuliche und düstere Kapitel des Jugendalters" (Schiller) erschienen. Rohleder will über die Masturbation, diese geschlechtliche Unart, ihr Wesen, ihre Bedeutung, ihre Ursachen und Folgen für den körperlichen Gesamtorganismus, ihre Verhütung und ihre Heilung aufklären, den praktischen Arzt und den Erzieher unserer

Jugend will er zur Mitarbeit an der Heilung jenes Übels aufrufen und ihnen Winke und Mittel zur Bekämpfung an die Hand geben.

Mit Recht stellt Verfasser an die Spitze seines Buches das Motto: „Die Krankheiten der Gesellschaft können ebensowenig als die Krankheiten des Körpers verhindert oder geheilt werden, ohne daß man offen von ihnen spricht." Der Arzt, der wie kein Anderer die Menschheit in all ihren Höhen und Tiefen kennen lernt, hat die absolute Pflicht, erkannte Schäden aufzudecken, beim rechten Namen zu nennen und ihre Besserung oder Heilung in die Wege zu leiten. Rohleder geht den Quellen der Onanie unerbittlich nach bis in die äußersten Schlupfwinkel und seine hygieinisch-prophylaktischen Ratschläge bezüglich zweckmäßiger Ernährung, Bekleidung und Beschäftigung der Jugend sind mustergiltig und seine Warnungen vor dem Genuß von Alkohol, von vielem Fleisch, vom Gebrauch der Federbetten u. s. w. sind hoch zu beherzigen.

Jeder Arzt sollte das ausgezeichnete Werk lesen; da es gemeinverständlich geschrieben ist, empfehlen wir es auch allen Lehrern und denjenigen Eltern, die Grund haben, sich über die Sache zu informieren. Wir schließen mit den Sätzen des „Vorwortes":

„Möge diesem Werke, dessen einziger Zweck ist, Nutzen zu verbreiten, ein gütiges Geschick beschieden sein, möge es eine Lücke ausfüllen in der Litteratur und Aufnahme finden in jenen Kreisen, für die es bestimmt ist, um anzuregen zur Mitbekämpfung jener verheerendsten aller Volksseuchen und dadurch beizutragen zur Besserung bei dem Erziehungswerke unserer Jugend, zur Erhaltung eines großen Teiles unserer Volkskraft." G.

Röhrig jr., Dr. med. Karl in Hannover, früher Badearzt in Wildungen, **Die Krankheiten der Niere und Blase**, gebildeten Laien geschildert. Berlin und Hannover, Verlag von Adolf Köllner. 1898. 8°. 193 Seiten Preis Mk. 4.—

Verfasser will den Laienleser dieses Buches nicht zu seinem eigenen Arzt machen, sondern meint, man könne, „auch ohne in Konflikt zu kommen mit dem Protest einsichtsvoller Ärzte, darauf hinweisen, wie wunderbar und zielbewußt die Organe geschaffen, wie Krankheiten entstehen und verlaufen, wie durch richtige Lebensweise darum der menschliche Körper, dies Meisterwerk der Schöpfung, nach Möglichkeit gesund zu halten ist."

Das Buch entspricht den wohlwollenden Gesinnungen des Autors, es enthält alles Wissenswerte über die Krankheiten der Niere und der Blase in gemeinverständlicher Form und eine Anzahl guter Illustrationen unterstützen das Verständnis. Wir glauben aber, Röhrig täuscht sich, wenn er meint, alle Nierenkranken lesen so ein Buch etwa wie eine Reisebeschreibung oder eine naturgeschichtliche Schilderung. Die meisten derartigen Kranken werden vielmehr mit bangem Herzen „ihre" Krankheit heraussuchen, deren Symptome falsch deuten und die schlimmen Prognosen auf sich beziehen. Die Pathologie eignet sich unsers Erachtens absolut nicht zur Popularisierung! G.

Dommer, Zur Diagnostik und Therapie der männlichen Gonorrhoe. (Aus der Poliklinik des Privatdozenten Dr. med. Kollmann in Leipzig). München, Seitz & Schauer. 1898. 15 Seiten. Preis Mk. —.80.

Nach einem kurzen Überblick über die Behandlung der akuten Form wird die namentlich von Oberländer und Kollmann empfohlene und neuerdings vielfach vervollkommnete mechanische Therapie der chronischen Gonorrhoe in klarer Darstellung und durch instruktive Abbildungen des hergehörigen Instrumentariums erläutert. Eingehendere Besprechung in dieser

Zeitschrift verbietet nicht minder die Materie selbst als die Fülle der Einzelheiten, die an Ort und Stelle selber nachzulesen dem Arzt in Anbetracht der wichtigen und stets ernst zu nehmenden Erkrankung bestens empfohlen sei.

E. Blaich.

Flade, Dr. med. Erich, **Die Heilung Trunksüchtiger** und ihre **Versorgung nach dem bürgerlichen Gesetzbuch.** Dresden, Verlag von O. V. Böhmert. 1899. 8⁰, 59 Seiten.

Nach § 6, Punkt 3 des Bürgerlichen Gesetzbuches „kann entmündigt werden, wer infolge von Trunksucht seine Angelegenheiten nicht zu besorgen vermag oder sich oder seine Familie der Gefahr des Notstandes aussetzt oder die Sicherheit anderer gefährdet". Flade will in vorliegender Broschüre ein Bild von der künftigen Lösung der Trinkerheilfrage entwerfen und über das Wesen der Trunksucht in Kürze aufklären. Seine Ausführungen, denen wohl jeder Leser gerne beipflichten wird, gipfeln in folgenden Sätzen:

Wir brauchen offene, unter staatlicher Aufsicht stehende Trinkerheilstätten, und zwar solche für Gebildete und solche für Ungebildete. Die ersteren werden durch Privatgründungen, die letzteren aus öffentlichen Mitteln zu beschaffen sein, insoweit nicht freie Vereinsthätigkeit allein oder mit Beihilfe des Staates sie errichtet.

Für unheilbare Trunksüchtige sind Trinkerbewahranstalten nötig, insoweit die Unheilbaren nicht geisteskrank sind und damit in Abhängigkeit von Irrenanstalten stehenden Anstalten oder besonderen Abteilungen jener anheimfallen.

Frauen sind getrennt von den Männern in Anstalten für Trinkerinnen unterzubringen." G.

Kratz, Carl, **Pflanzenheilverfahren. Geschichte der Kräuterkuren.** Historische und bibliographische Studien über den Gebrauch der Heilkräuter und der Kräuterkuren mit vielen Rezepten der früheren Kräuterheilkunde, Kräuterspezialitäten, alten und neuen Geheimmitteln nebst Litteraturangaben. Berlin 1898. Verlag von Schweitzer & Mohr (H. Hildebrandt) W. 35 Potsdamerstr. 42, 8⁰, 291 Seiten, Preis Mk. 3.—

Wer einigermaßen Kenner und Freund der Geschichte der Medizin, speziell der Therapie ist, wird mit ebensogroßem Nutzen als Interesse von den historischen Daten dieses Büchleins Kenntnis nehmen. Es hat zwar heutzutage die chemische Großindustrie sich der Darstellung der „wirksamen" Stoffe aus Kräutern wie Mineralien bemächtigt und die Ärzte wie das Publikum haben den Glauben an die Heilwirkung von Kräutern nahezu völlig verloren. Wir sind aber der Meinung, daß man das Kind mit dem Bad ausgeschüttet hat und daß es sich sehr wohl lohnt, die Pflanzen in der ärztlichen Therapie mehr beizuziehen. Einige kleine Fehler dürfte der verdienstvolle Verfasser in einer künftigen neuen Auflage ausmerzen: Innocenz VIII. Hexenbulle ist nicht 1488, sondern 1484 erschienen und Paracelsus hat seinen Familiennamen Bombast von Hohenheim niemals in Bombastus latinisiert.

Gerster.

Müller, Rudolf, **Das hypnotische Hellseh-Experiment** im Dienste der naturwissenschaftlichen Seelenforschung. II. Band: Das normale Bewußtsein. Leipzig. Verlag von Arwed Strauch. 8⁰, 322 Seiten, Preis Mk. 4.—

Wer es über sich zu bringen vermag, ein suggeriertes „Hellsehen" einer hypnotisierten Person für möglich zu halten, der wird den vom Verfasser angestellten und hier beschriebenen „Inschau"-Experimenten Interesse entgegenbringen. Das Buch ist durchaus wissenschaftlich gehalten und die Deduktionen

des Verfassers haben daher etwas Bestechendes. Vollkommen recht hat er, von einer exakt sein wollenden Wissenschaft zu verlangen, daß sie nicht nur den objektiven Teil der Erfahrungen und ihrer Kausalität, sondern auch den subjektiven zu berücksichtigen habe. Er will mit seinem Buche, das dem aufmerksamen Studium und der Nachprüfung seitens der Physiologen und Psychologen empfohlen sei, sein Scherflein zur Aufdeckung der Kausalität des subjektiven Teiles der Erfahrungen, insoweit er das normale Bewußtsein betrifft, beigetragen haben. —r.

Schröder, H. R. Paul, **Geschichte des Lebensmagnetismus und des Hypnotismus** von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Mit vielen Illustrationen und den Bildnissen der hervorragendsten Vertreter beider Richtungen. Leipzig, Verlag von Arwed Strauch. 1899. 1. Lieferung, 8°, 64 Seiten, Preis Mk. 1.

Es ist ein außerordentlich schwieriges Unternehmen, eine Geschichte des Lebensmagnetismus und des Hypnotismus, zweier fortwährend ineinander überfließender, ja aufgehender Gebiete, zu schreiben. „Nur der“, sagt Verfasser im „Vorwort“ von sich selbst, „kann ein sicheres und giltiges Urteil abgeben, der ein Studium aus seinem Berufe gemacht hat und dem die wissenschaftliche Befähigung zur Seite steht, kritisch zu beleuchten.“ Vollkommen einverstanden! Wenn wir aber aufmerksam das vorliegende erste Heft durchstudieren, finden wir, daß Schröder von dem im „Vorwort“ gerügten „fast allgemeinen Fehler der Magnetiseure, nemlich, nur ihre eigene Thätigkeit zu zu schildern“, sich nicht ganz freizuhalten verstanden hat. Die ersten 48 Seiten handeln überhaupt kaum von der Geschichte des Magnetismus und Hypnotismus, sondern sind nur eine Aneinanderreihung von Ideen über Magnetismus und Hypnotismus, ausklingend in Krankengeschichten und Sätze „aus dem eigenen System (Schröders), dem einzigen neuen seit Mesmer“. Sodann folgt eine „Übersicht der im Altertume beglaubigten und bewiesenen Einwirkungen des Lebensmagnetismus, sowie verwandter Methoden des Hypnotismus und Namensmittelung der Berichterstatter dieser Tatsachen.“ Herr Schröder betrachtet den Hypnotismus als eine „Abart“ des Magnetismus, — es soll uns freuen, in späteren Heften eine nähere Erklärung dieser seltsamen Anschauung zu finden. In der Fortsetzung des Werkes wird sich auch zeigen müssen, ob die wissenschaftliche Befähigung des Verfassers selbst eine kritische Beleuchtung verträgt.

Im zweiten Heft behandelt Schröder die „Geschichte des Magnetismus“. Von seinem Standpunkte aus sucht und findet er in allen Jahrhunderten „Magnetismus“, statt von einer höheren Warte der Entwickelung der Psychotherapie nachzugehen. Als kleinere Monita seien angeführt: Die Hexenbulle erschien nicht 1489, sondern 1484; Paracelsus hat sich nie und nirgend „Bombastus“ genannt.

G.

Feuilleton.

Sollen Kinder Obst essen?

Von

Dr. **Alexander Szana**, praktischer Arzt in Temesvar.

„Herr Doktor, schauen Sie meinen Kleinen an. Der Junge will nichts essen. Ich mag ihm vorstellen, was ich will, er rührt nichts an. Heute hatten wir eine Suppe wie Gold, er berührte sie nicht einmal. Ich gab noch Fleischextrakt hinein, da nahm er sie erst recht nicht. Von Fleisch will er schon gar nichts wissen. Schauen Sie mal die Farbe an! Von Tag zu Tag wird er farbloser und bleicher, dabei magert er ab, statt zuzunehmen."

So empfängt mich eine Mutter, mir ihren dreijährigen, zarten, fast durchsichtigen Jungen vorstellend.

„Ich bin doch die unglücklichste Mutter", fährt sie fort. „Schauen Sie die Kinder meiner Wäscherin an, die essen nichts wie Obst und Gemüse, hie und da bekommen sie Fleisch und dabei sehen sie aus wie das Leben, zu Hause bekommen sie ein Stück schwarzes Brot und zwei Äpfel und werden fett, ich gebe meinem Semmel und Schinken und er wird mager. Ich bitte Sie, lieber Herr Doktor, verschreiben Sie ihm Eisen."

„Gut, gnädige Frau," antwortete ich, „geben Sie dem Knaben täglich vier Stück Äpfel und er wird mehr Eisen gegessen haben, als er notwendig hat."

„Ja, sollen die Kinder Obst essen?" frägt mich ganz erstaunt anblickend die besorgte Mutter. „Das soll doch gar nicht nahrhaft sein."

„Gewiß könnte man von Äpfeln allein nicht leben," antwortete ich; „ob zwar es viele Menschen giebt, die von Obst und Brot allein leben und dabei gesund und stark werden. Die Araber z. B. nähren sich von Datteln und einer Handvoll Reis und sind gesund und widerstandsfähig, ja, die Lastenträger von Smyrna und Konstantinopel, die davon berühmt sind, daß sie 5 bis 6 Zentner tragen können, leben ausschließlich von Obst und Gebäck. Doch so weit wollen wir ja gar nicht gehen, da mag auch das Klima eine Rolle spielen, jedenfalls ist es aber bestimmt, daß der Mensch und besonders ein Kind von Fleisch und Fleischsuppe allein nicht leben kann und nicht leben soll. Der berühmte Gelehrte Voit hat den Versuch gemacht und einen Menschen blos mit Fleisch genährt und siehe, der Mann verlor an Gewicht, man gab ihm dann die Hälfte Fleisch und für die andere Hälfte Trauben und siehe, der Mann wurde dicker."

„Ja, aber das Obst soll ja gar keine Nährstoffe enthalten," rief mir die unglückliche Mutter zu.

„Es hängt das davon ab," sagte ich, „was wir als Nährstoff betrachten. Der Mensch bedarf nicht nur einerlei Nährstoff, er braucht deren

vielerlei. So sind z. B. für den Körper und besonders den kindlichen, unentbehrlich die Nährsalze und diese sind gerade im Obst reich und mannigfaltig enthalten. Dann aber sind im Obste auch die Obstsäuren, diese wirken auf den Magen anregend, sie befördern die Bildung des Verdauungssaftes, ja, sie wirken, da sie eine ähnliche Beschaffenheit haben wie der Verdauungssaft, direkt verdauend. Die Obstsäuren haben außerdem eine gährungswidrige Eigenschaft, sie verhindern gesundheitsschädliche Gährungen, endlich aber befördern sie durch ihre Masse, die viel Rohfaserstoff (Cellulose) enthält, den Stuhlgang. Sie sehen also, daß das Obst den Appetit anregt, die Verdauung der Speisen befördert, den Stuhlgang erleichtert."

„Also soll ich dem Kinde gar kein Fleisch geben?" meinte nun die bekehrte Mutter.

„O doch, das Fleisch soll einen Bestandteil unserer normalen Nahrung bilden. Es ist ein konzentriertes Nahrungsmittel und die darin enthaltenen Reizstoffe (Keratin, Keratinin u. s. w.) sind unter unseren heutigen Verhältnissen nicht ganz entbehrlich. Der Genuß dieser Reizmittel regt die Nerven an, bald folgt aber darauf, besonders beim Kinde, eine um so größere Erschlaffung. Daher soll beim Kinde das Fleisch in nur mäßigen Gaben gegeben werden, und reichlich soll dem Kinde nebst Milch und mehligen Breien Obst gereicht werden. Es wird bei Obstgenuß ganz anders das Fleisch zu seinem Vorteile ausbeuten, als ohne Obstbeigabe und wird durch die erwähnten Vorteile des Obstes bald ganz anders gedeihen, eine andere Farbe, und ganz andere Eßlust bekommen."

„Warum haben Sie mir aber Äpfel statt Eisen verordnet?" meinte die Mutter.

„Weil in den Äpfeln sehr reichlich Eisen enthalten ist. Wenn Sie einem Kinde täglich 3 Äpfel geben, was doch wohl leicht möglich ist, wenn sie ihm dann noch aus 2 Äpfeln ein Kompot machen, so hat das Kind fast so viel Eisen genossen, als wenn sie ihn ein halbes Kilo Fleisch essen hätten lassen. Eine Menge, die doch kein vernünftiger Mensch einem Kinde geben wird.

„Ja, aber mein Kind bekommt Abweichen, wenn es Obst ißt," sagte Frau Gr—l, die eben auch anwesend war.

„Das ist nur ein Beweis, daß Sie Ihr Kind nicht an eine gemischte Kost gewöhnt haben. Ein wirklich gehörig erzogenes Kind darf keinen so empfindlichen Darm haben, daß es auf ein wenig Obst gleich Abweichen bekommt. Hier muß die Erziehung wirken. Sowie man ein Kind abhärten muß, daß es nicht von jedem Windzuge hustet, so muß auch der Darm des Kindes an Obst gewöhnt werden. Man beginnt am besten mit ganz geringen Mengen eines Obstes, welches erfahrungsgemäß am wenigsten auf den Darm wirkt. Also z. B. Heidelbeeren, oder gedünstete Birnen, dann etwa Äpfel gedünstet u. s. w. Mit kleinen Gaben beginnt man, bis sich das Kind gewöhnt hat, das nötige Obst nicht nur zu vertragen, sondern zu seinem Vorteile und zum Nutzen seines Gedeihens zu verwerten."

„Und wann soll man denn dem Kinde Obst geben?"

„Das ist wohl eines der wichtigsten Punkte, denn zur unrichtigen Zeit und auch in unrichtigem Maße oder selbst in unrichtiger Auswahl genossenes Obst ist ohne Nutzen. Ihrem Kleinen aber, da er keinen Appetit hat, geben Sie seine Äpfel gedünstet vor dem Essen, statt der Suppe. Er wird mit dem Tausche sehr zufrieden sein."

„Schade, daß ich das alles nicht schon im Sommer wußte, wo noch so viel Obst war, jetzt giebt es wohl nur noch Äpfel" — meinte die Mutter.

„Äpfel allein sind wohl auch ein treffliches Obst, aber wir haben noch vielerlei anderes. Und wenn Sie ihren Kleinen an Obst gewöhnen wollen, hätte man gar keine bessere Zeit wählen können. Jetzt kommen auch die Orangen und dann die Feigen, die Datteln, die prächtigen Nüsse und Haselnüsse. Eine Abwechslung, daß es eine Freude ist. In richtiger Menge und richtiger Auswahl, ein Segen für jedes Kind."

„Unsere Gesundheit" I, 2.

Kleiner Lesetisch.

Diphtherie einst und jetzt. Während früher, in der „guten alten Zeit", der praktische Arzt bei einer Halsentzündung die Diagnose nach den klinischen Erscheinungen stellte, seine Behandlung darnach einrichtete und die Voraussage darnach gestaltete, während er also auch hiernach Diphtherie und Angina unterschied, verlangt das „Brevier des guten Tones" in der Aera bacteriologica, daß man einen Fall, der Diphtheriebazillen beherbergt, als Diphtherie bezeichnet, für kreuzgefährlich erklärt und an ihm sehr rumspritzt, pardon: serumspritzt, während eine Angina ohne Löffler'schen Bazillus ungefährlich und, als noch eines Serums entbehrend, uninteressant ist.

Daß man indessen Löffler'sche Bazillen auch bei ganz gesunden Menschen fand, wurde immer mehr berichtet, während nun auch der zweite Teil, daß nämlich eine Nur-Angina recht gefährlich werden kann, wissenschaftlich bestätigt wird. Der Oberarzt der medizinischen Abteilung des Krankenhauses zu Altona, Dr. du Mesnil de Rochemont, fordert in einem Aufsatze (Münchener med. Wochenschrift 1899, Nr. 10), daß alle Anginakranken ebenso isoliert werden sollen, wie die Diphtheriekranken. Denn, sagt er, „in der Literatur der letzten Jahre mehren sich die Berichte von schweren Krankheiten, die im Gefolge von einfachen Anginen beobachtet wurden. Daß der lokale Prozeß durch Übergreifen auf die Umgebung zu lebensgefährlichen Phlegmonen, Angina Ludovici, Retropharyngealabszeß*) Veranlassung geben kann, ist seit Langem bekannt, erst neuerdings dagegen hat man darauf geachtet, daß Schädigungen anderer Organe oder auch Allgemeininfektionen von einer einfachen Angina ihren Ausgangspunkt nehmen können." So fanden verschiedene Ärzte im Anschlusse an diese „leichte" Erkrankung Nierenreizung und -Entzündung, Hauterkrankungen, Erysipel, Hodenentzündung, Rippenfell- und Lungenentzündung, Lähmungen, Knochenmarksentzündung, Blutvergiftung und, was bekannt ist, Gelenkrheumatismus. Der Verfasser untersuchte 60 Anginafälle bakteriologisch und fand 32mal Staphylococcen, 16mal diese mit Streptococcen, 1mal mit Pneumoniediplococcen, 8mal Diplococcen, 3mal diese mit Streptococcen.

Was kann man hieraus folgern? Ein Mensch kann mit und ohne Diphtheriebazillen sehr schwer oder leicht krank, ja (s. ob.) gesund sein. Die schwersten Krankheitserscheinungen können mit Diphtheriebazillen, aber auch mit einer ganzen Reihe anderer Pilze vereint gefunden werden. Es kommt also nicht auf den bakteriologischen Befund, sondern auf das klinische Bild an, welches schon die vorbakteriellen Ärzte recht gut zu beobachten verstanden. Die Folgerung für die Behandlung ergibt sich von selbst.

Dr. L.



*) Verschiedene Eiterungen.



Stuttgart, 15. Juli 1899.

Der Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit.

Berlin 24.—27. Mai 1899.

Wenn auch ein Familien-Monatsblatt wie „Hygieia" nicht wohl spaltenlange Berichte über alle Referate und Vorträge bringen kann, die zum Tuberkulose-Kongresse gehalten wurden, so liegt es doch unserer Zeitschrift ganz besonders nahe, dieses Ereignisses zu gedenken. Denn als ein kulturgeschichtliches Ereignis ist dieser Kongreß zu bezeichnen. Versammelten sich doch unter dem hohen Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin in Berlin nicht nur zahlreiche Männer und Frauen Deutschlands, welche mitarbeiten wollen an der Ausrottung des Volksübels, sondern auch fast alle zivilisierten Staaten hatten Vertreter geschickt, während ihre Fürsten und Fürstinnen telegraphische Grüße sendeten. Des deutschen Reiches Parlamentstempel hatte seine Pforten den Profanen geöffnet und am Eröffnungstage entfaltete sich unter den Augen der hohen Protektorin ein Ordens- und Sternenglanz, der den gewöhnlichen Sterblichen mit freiem Knopfloch fast blendete.

Der Kongreß verlief, wie er vorbereitet war, tadellos. Allen fünf Sitzungen beizuwohnen, war für die wirklich Fleißigen keine leichte Aufgabe. Die zahlreichen nicht wissenschaftlichen Veranstaltungen trugen indessen wesentlich zur Wiederauffrischung von Körper und Geist bei; ich nenne außer den interessanten Begrüßungsabend, bei dem man ähnlich dem Schreibkrampf einen Händedruck-Krampf bekommen konnte, den großartigen Empfang durch die Stadt Berlin im Rathause, die Festoper (Meistersinger), den Empfang durch den Reichskanzler in dem historisch berühmten Garten in der Wilhelmstraße, das Diner bei Herrn und Frau von Leyden, das Schlußessen im zoologischen Garten, die Ausflüge nach den Heilstätten in der Umgebung.

Mit dem Kongresse war eine Ausstellung von Plänen und Bildern der Lungenheilstätten (Reichstagsgebäude) und eine solche für Krankenpflege (Philharmonie) verbunden. Diese letztere, ziemlich reichhaltig, aber etwas durcheinander gewürfelt, machte noch einen etwas embryonalen Eindruck, was zugleich den Ausdruck guter Hoffnung in sich schließen soll, daß sich aus ihr, wie beabsichtigt, ein Museum für Krankenpflege entwickele. Wenn man damit ein solches für persönliche Gesundheitspflege verbindet und es dann mit dem Berliner für öffentliche Hygiene vereinigt, kann sich etwas Einheitliches und Brauchbares daraus gestalten.

Um wenigstens in großen Zügen ein Bild des Kongresses zu entwerfen, müssen wir die einzelnen Sitzungen an uns vorüberziehen lassen und zum Schlusse die Frage zu beantworten suchen, welchen Erfolg der Kongreß wohl haben dürfte.

1. Abteilung: Ausbreitung der Tuberkulose. Einhellig geht aus den Worten aller fünf Referenten hervor, daß die Tuberkulose eine ganz kolossal verbreitete Krankheit ist. Noch läßt die Statistik viel zu wünschen übrig, da weder in allen Tuberkulose-Todesfällen die Todesursache richtig angegeben wird, noch sich die Zahl der Erkrankungen auch nur annähernd feststellen läßt. Kein Erdteil und kein Land, keine Rasse und kein Volk werden verschont, aber wenn sie auch Arm und Reich befällt, so darf doch als unweigerlich festgestellt gelten, daß die Tuberkulose einmal eine ausgesprochene Berufskrankheit ist (Beispiele führten mehrere Nebenredner an, Buchdrucker, Stahlschleifer, Tabakarbeiter u. a.), zum andern, daß wirklich die Unbemittelten und die Armen das traurige Vorrecht besitzen, die Tuberkulose ganz besonders bei sich zu Gaste zu sehen (Direktor Gebhard: Ausbreitung der Tuberkulose unter der versicherungspflichtigen Bevölkerung; Geh. Reg.-Rat Rahts: Einfluß der sozialen Verhältnisse auf die Sterblichkeit). Auch über die Tuberkulose in der Armee wurde referiert und vom Vortragenden, Generaloberarzt Schjerning, der bemerkenswerte Leitsatz aufgestellt: Die Häufigkeit des Vorkommens von Tuberkulose in einer Armee kann geradezu als ein Maßstab für die Art und den Wert der Rekrutierung angesehen werden. Endlich schilderte Bollinger, München, die Häufigkeit und die Wichtigkeit der Tuberkulose der Haustiere, die von uns immer noch zu wenig beachtet wird.

2. Abteilung: Aetiologie. Die Ursache dieser unter Mensch und Vieh so weit verbreiteten Krankheit sollte in diesen Referaten geschildert werden. Für die Leser der Hygieia dürfte folgender Standpunkt nichts Neues sein: Der Tuberkelbazillus ist die Ursache der Tuberkulose. Wo kein Bazillus, keine Tuberkulose. (Die Einzelheiten freilich dieses leicht auszusprechenden Satzes sind keineswegs schon geklärt. Denn immer mehr Forscher finden immer neue Formen von Bazillen, welche den Tuberkelbazillen mehr oder weniger, manchmal auch recht bedenklich gleichen, aber keine Tuberkulose erzeugen, Pseudotuberkelbazillen. Andere suchen ein verschieden starkes Auftreten der Tuberkulose dadurch zu erklären, daß sie für verschiedene Exemplare derselben Ba-

zillengattung verschiedene Giftigkeit — Virulenz — annehmen.) Aber nicht alle Menschen, welche Tuberkelbazillen in sich aufnehmen, werden tuberkulös. Nicht alle Tuberkulösen ferner erliegen der Krankheit, die vielmehr oft von selbst ausheilt. Es muß also für den Ausbruch der Tuberkulose noch eine besondere Körperbeschaffenheit hinzukommen, eine herabgesetzte Widerstandsfähigkeit, die wir Disposition nennen. Diese Disposition kann angeboren oder durch irgend welche Verhältnisse erworben sein.

Zum Kongresse wurde indessen nur ad majorem bacilli gloriam gesprochen. Seine Beziehungen zur Tuberkulose wurden von Flügge-Breslau, die Art und Weise seines Eindringens in den Körper von C. Fränkel-Halle in ausgezeichneter Weise geschildert. Es folgten sodann Pfeiffer-Berlin, der über Misch-Infektion, und Löffler-Greifswald, der über Erblichkeit, Immunität und Disposition sprach. Auch diese Vorträge bewegten sich vollkommen in bazillärer Sphäre, ja der letzte Redner stellte eigentlich jede Disposition, sicher wenigstens jede angeborene, in Abrede. Ein weiterer Redner aber von der Gegenpartei war nicht bestellt worden, einer, der in diesen zur Kenntnis des ganzen Volkes kommenden Verhandlungen den Standpunkt betont hätte, daß der Mensch, Gott sei Dank, kein Agar-Agarklumpen mit Nährbouillon in den Adern sei, sondern daß er ein gut Teil lebende Energie in sich trage, wenn anders er vernünftig und hygieinisch lebe, mit der er gut ein par Schock Bazillen unterkriechen könne.

Eine für die Wissenschaftler hochinteressante Mitteilung über das erste Stadium der Lungenschwindsucht (wohl besser Lungentuberkulose) machte Birch-Hirschfeld-Leipzig. Seine Beobachtungen sind geeignet, manches Dunkle aufzuklären. Es würde indessen zu weit führen, hier näher darauf einzugehen. Ein angemeldeter Vortrag von Baer über Alkohol und Tuberkulose fiel leider aus. Ob es richtig ist, zu einem deutschen Kongresse, der „die Tuberkulose als Volkskrankheit, ihre Gefahren und die Mittel, sie zu bekämpfen, den weitesten Kreisen vor Augen führen soll", französisch und englisch reden zu lassen, sei fragend erwähnt.

3. Abteilung: Prophylaxe. Wenn man über die Verhütung der Tuberkulose referieren will, so muß man wohl die ganze private und öffentliche Gesundheitspflege entwickeln. Es war aber nun lediglich eine Folge des oben geschilderten aetiologischen Standpunktes, daß mehr der Bazillenfang als die Stählung des Körpers betont wurde. Die Vorträge von Heubner-Berlin: „Die Verhütung der Tuberkulose im Kindesalter" und Rubner-Berlin: „Prophylaxe der Tuberkulose hinsichtlich der Wohnungs- und Arbeitsräume und des öffentlichen Verkehrs" würden, wenn sie auch bei der kurzen Zeit die großen Gebiete nicht erschöpfen konnten, auch von der Hygieia-Gemeinde mit großem Genusse gelesen werden, während diese die Ratschläge von Kirchner-Berlin („die Gefahren der Eheschließungen von Tuberkulösen") kaum zu den ihrigen machen dürfte. Der dem Thema nach

eigentlich führende Vortrag von Roth=Potsdam bewegte sich zumeist um zum Teil recht unpraktische Vorschläge über Auswurfsbeseitigung.

4. Abteilung: Therapie (Behandlung) und 5. Abteilung: Heilstättenwesen dürften die Leser dieser Zeitschrift weniger als die ersten interessieren. In der vierten wurde die Heilbarkeit der Krankheit von Curschmann=Leipzig, die arzneiliche Behandlung von Kobert=Rostock, das Tuberkulin von Brieger=Berlin, die klimatische Behandlung (mehr für die praxis aurea) von Sir Weber=London, die hygieinisch=diätetische Behandlung von Dettweiler=Falkenstein referiert. Winternitz mit der Hydrotherapie war auf einen Nebenvortrag angewiesen, deren 38 angemeldet waren. In der fünften Abteilung gab v. Leyden einige Daten zur Heilstättenbewegung, hielt Landesrat Meyer=Berlin einen glänzenden Vortrag über die finanziellen und rechtlichen Träger der Heilstätten=Unternehmungen, Friedeberg=Berlin einen solchen, von warmer Begeisterung für die arbeitenden Klassen getragenen über die Mitwirkung der Krankenkassen bei der Heilstättenfürsorge. Referate über Bau, Einrichtung, Betrieb, Erfolge und Angehörigen=Fürsorge schlossen die lange Reihe.

Im Rückblick auf das Ganze nur noch ein kurzes Wort. Die vielfach hervorgetretene Einseitigkeit der bazillären Richtung und die ziemlich deutliche Nichtbeachtung der persönlichen Gesundheitspflege und Prophylaxe ist sicher bedenklich, und da eine eigentliche Diskussion nicht stattfand, in der dieser Mangel hätte ergänzt werden können, ist es Pflicht der Presse, namentlich der hygieinischen, unbeirrt durch die sonstige Großartigkeit des Kongresses, dagegen Verwahrung einzulegen. Andererseits wollen wir, wie schon gesagt, nicht verkennen, daß wir auf diesen ersten Kongreß, da er in unserm Lande und mit ausgezeichnetem Verlaufe abgehalten wurde, stolz sein können. Wenn auch nicht sofort aus den Pforten des Reichstagsgebäudes mit der sich verlaufenden Menge wirkliche praktische Maßnahmen hervorquollen, so ist doch sicher anzunehmen, daß der Kongreß in weiten Volkskreisen viele Herzen, Hände und Beutel öffnen und der Bekämpfung der Tuberkulose Mittel zuführen werde. Das große Interesse ferner, welches unsere Sanitätsbehörden durch aktive Beteiligung sowie durch Verteilung wertvoller Druckschriften der Versammlung schenkten, läßt erwarten, daß der Kongreß auch an diesen Stellen so tiefe Eindrücke hinterlassen werde, daß sich auch hier thatsächliche Erfolge ergeben.

Wer sein Volk lieb hat, neigt immer etwas zum Optimismus. Möchte dieser hier nicht zu Schanden werden! Dann werden unsere Kinder und Enkel die Veranstalter dieses ersten Kongresses, deren Lohn jetzt wohl in Sternen und Kreuzen bestehen wird, mit noch schönerem Lohne, mit ihres Herzens Danke, beschenken. Georg Liebe, Braunfels.

Die Blut-Medicina.

Bekanntlich ist Alles schon dagewesen, also auch die „Dysämie“ als „Grundursache aller Krankheiten.“ Ein anonymer Autor hat **1763** in der Marchesi'schen Buchhandlung zu Görlitz ein Buch „Die Blut-Medicina“ publiziert, „nach welcher das Geheimnis der Gesundheit und Krankheit aus dem Umlauf und der Reinigung des Blutes erkläret wird“. Im 3. Kapitel: „Von der Pathologia sanguinea“ behandelt er die alte Lehre „Von der Cacochymia, oder einem unreinen und verdorbenen Geblüte“. Es heißt dort:

„Wir bezeichnen diese neue Quelle vieler andern Krankheiten, daß es sey ein unreines und verdorbenes Geblüt. Ein unreines Blut ist es, weil wegen Mangel gehöriger se- und excretionum, der Schleim und die wässerige Feuchtigkeit nicht genug aus demselben geschieden werden, welches doch beständig fortgehen muß, in dem durch Speis und Trank immer neue wiederum mit ins Geblüt gebracht werden. Ein verdorbenes Blut ist es, weil solches mehr mit zähem Schleim, als mit gutem und genugsamem Nahrungssaft angefüllet ist. Das Wort Cacochymia heißet eigentlich eine Verderbung der Säfte oder des Blutes, wir können aber auch dasselbe nach seinem Laufe als eine böse Chymiam übersetzen...... es leidet allhier nicht allein die Circulatio sanguinis, sondern auch die andere Hauptwirkung der Natur, und derselben chymische Arbeit in separatione puri ab impuro, oder die Scheidung des reinen von dem unreinen, und mag also mit Recht eine Cacochymia heißen. Denn die Reinigungsarbeit der Natur sowohl in der Nahrung als Ausleerung ist ins Stecken gerathen, und in Unordnung gekommen. Es ist zugleich eine Cacochylia und eine Cacochymia, davon eine genugsam die Gesundheit ruiniren könnte, und doch sind sie gern beysammen, und einer immer des andern Ursach. Das allerschlimmste ist wohl hiebey die Cacochylia, wenn kein guter oder neuer Nahrungssaft mehr ins Blut gebracht wird, daher der Cörper auf vielerley Art und Weise leidet, es fehlet der Natur an gehörigen Kräften, sie kann sich nicht mehr helfen, oder der Unreinigkeit entledigen.“

Unser Autor führt sodann des Weiteren aus, daß durch die Zurückhaltung der „Schlacken“ im Blut Beklemmung, Beängstigung, Reißen und Schmerzen im Leibe (heutzutage auch „Rheumatismus“ genannt), auch Hautausschläge, sowie Verstopfung der Drüsen und Nieren entstehen, schließlich wird „nicht allein kein rechter neuer Nahrungssaft ins Geblüt gebracht, sondern statt dessen bleiben die Unreinigkeiten im Körper, und werden weder durch den Schweiß, noch den Urin oder die Excrementen abgeführet, und wenn der Magen und Gedärme mit Schleim überzogen werden, so helfen und nutzen dem Menschen die Speisen nicht einmal und wird kein guter chylus und Nahrungssaft damit bereitet.“

Zur Cacochymia sind besonders Leute geneigt, „die eine stillsitzende Lebensart haben, wobey die Naturbewegung in circulatione et purificatione keine äußerliche Förderung haben“, arbeitsame Leute sind hiezu weniger disponirt.

Die Hauptursache der Cacochymia ist aber die Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

„Die vielen niedlichen Bissen haben die vielen Krankheiten verursachet. Siehe! Wie vielerley Sachen seyn, die durch die einzige Gurgel gehen, und welche die Unmäßigkeit zusammen gemischet, die Land- und Meerverwüsterin. Du darfst dich nicht wundern über die vielen und unzählbaren Krankheiten, zäle die Köche, ich mag nicht gedenken an den Haufen der Bekker, und der Diener, die beym Essen aufwarten. O, lieber Gott! wie viel Mühe haben doch so sehr viele Leute von dem einen Bauch. Wisse, die Speisen werden nicht verdauet, sondern müssen verfaulen; wie stößt es ihnen hernach auf wie faule Eyer, und wie unruhig und unzufrieden sind sie nicht mit sich selbsten, nachdem sie den Rausch ausgeschlafen. Daher entspringen nicht einfache, sondern recht unerforschliche und verwickelte Krankheiten, wider welche sich die Medicina und Heilungskunst, mit sovielerley Arten der Arzney, und so vielen Anmerkungen wafnen muß.“ Als häufigste Krankheiten aus der Cacochymia werden angeführt: „Steinschmerzen, Hypochondrie, Rose, Bräune, Seitenstechen, allerhand Geschwüre, Entzündungen des Magens, der Leber, Milz, Nieren, allerhand Arten der Fieber, Wassersucht, Husten, Gicht, Asthma, Cardialgie.“ „Auf diese Art“‘ setzt unser Autor hinzu, „läßt sich die ganze Lehre von Krankheiten weit besser erklären und leichter verstehen, als wenn man zu Ursachen derselben allerhand spitzige stechende Partikeln und Schärfe und Säure angiebt und dazu seine Zuflucht in derselben Erklärung nimmt, eben wie die Alten zu ihren occultis qualitatibus. Man kann weit leichter begreifen, daß die Anhäufung des allzuvielen Geblütes und dessen congestiones oder Stemmungen in gewissen Theilen des Leibes allerhand Schmerzen und Reißen, und die sogenannten Flüsse verursachten, als daß man sich dabei erstlich andere Dinge und unbegreifliche Ursachen vorstellen müßte.

Wie die „Dysämie“ als „Grundursache aller Krankheiten“ von einem modernen Autor verkündet worden ist, so schreibt schon unser alter Anonymus: „Wenn man die mechanische Structur des menschlichen Körpers betrachtet, und die in Pathologia hochnöthige Lehre de circulatione sanguinis et eius purificatione zum einigen Augenmerk hat, und zu Grunde leget, so mag man sagen: es ist nicht mehr denn eine einige (einzige) Gesundheit, in viva circulatione et purificatione sanguinis, und es ist auch nicht mehr denn eine einige Krankheit: das Blut taugt nicht. Quantitate aut qualitate peccat. Das ist schon eine Krankheit, wenn auch sonsten keine spezielle Krankheit da wäre, der man einen aparten Namen beilegen könnte. Das ist so ein status valetudinarius, oder ein beständiges Kränkeln, man weis oft selbst nicht was einem fehlet, und wie die Krankheit gerade heißen sollte, aber es ist auch die einige Quelle und Mutter aller übrigen Krankheiten.“

Bezüglich der Behandlung der Cacochymia ist der alte Anonymus ein echter Hippokratiker: „Natura est optima medicatrix, die Natur ist der beste Arzt“, lautet sein Wahlspruch.

„Das hat ihr“ (der Natur), fährt er fort, „der Schöpfer gegeben, wo bleiben sonst so viel tausend arme verlassene Menschen, die ohne vieles mediciniren entweder gesund bleiben, oder wenn sie krank werden, sich bald wieder erholen, denen ihre durch Armut abgenöthigte Mäßigkeit und arbeitsame Lebensart anstatt der besten Medicamente dienet, und gewis mehr als solche ausrichtet.“ Er empfiehlt, den Anfang der Behandlung mit dem Aderlaß zu machen und preist sodann den Nutzen der Mäßigkeit:

„Dieses Hülfsmittel nenne ich remedium naturale, weil es das eigentlichste und allernatürlichste Mittel ist, so sich vor unsern Cörper und dessen Einrichtung schicket, welches auf das Blut seine kräftige Wirkung erweiset vor der Vollblütigkeit und faulem verdorbenen Geblüte bewahret, und den Umlauf und die Reinigung desselben mächtig befördert. Wenn wir dieses Hülfsmittel, das die Alten schon so hoch gepriesen, nebst einer proportionirten und mäßigen Leibesbewegung gebrauchten, so würden wir freilich die übrigen künstlichen und gleichsam fremden Gesundheitsmittel leicht entbehren können. Sirach rühmet zu seiner Zeit schon den Nutzen der Mäßigkeit also: Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht, denn allerley dienet nicht jederman, so mag auch nicht jederman allerley. Ueberfülle dich nicht mit allerley niedlicher Speise, und fris nicht zu gierig. Denn viel fressen machet krank, und ein unfläthiger Fras kriegt das Grimmen, viele haben sich zu Tode gefressen, wer aber mäßig ißet, der lebet desto länger, Cap. 7, 30 . . . . . . Wer gar keine Leibesbewegung hat, soll billig wenig essen, das essen soll mit der Arbeit eine Proportion haben." Als Muster der Mäßigkeit wird die bekannte Geschichte von Cornaro erzählt. Außer einer in Quantität geringen und in Qualität sehr leichten Diät soll der Cacochymicus warmes Wassergetränk als eines der besten Blutreinigungsmittel zu sich nehmen. In der Diät soll man aber auch nicht gar zu ängstlich sein und Alles schablonenhaft und abgewogen (à la Prof. Oertel, Red. d. Hyg.), sondern „auf den Cörper, Erziehung und Gewonheit sehn", auch bedenken, daß der Magen nie mit neuen Speisen angefüllt werden soll, wenn die vorigen noch nicht verdaut sind.

Nach Aderlaß und Mäßigkeit ist die Leibesbewegung das dritte Universalmittel gegen die Cacochymia: „Dieses Hülfsmittel zur Gesundheit kann mit Recht remedium divinum heißen, nicht allein wegen seiner Vortrefflichkeit, da es alle andere Gesundheitsmittel übertrifft, sondern weil es in der heiligen Schrift dem Menschen gleich nach dem Fall zu seinem Besten, und zur Conservation seines so leicht verderblichen Cörpers befohlen ist. Im Schweis deines Angesichtes, nämlich bey genugsamer Arbeit und Leibesbewegung sollst du dein Brod essen, Gen. 2 . . . . Eine mäßige, wohlgeordnete und freywillige Arbeit ist eine rechte panacaea allen stillsitzenden, studirenden, und allen, die in ihrem Beruf keine schwere Arbeit haben, ein rechtes arcanum wider alle obstructiones, ein Generalpräservatif wider alle morbos chronicos, und langwierige Krankheiten, ein souveränes remedium wider die Cacochymie und alle ihre Folgen, das allerbeste Blutreinigungsmittel, wenn man sich dessen medice und modice bedient, das vor allen Goldtincturen, arcanis, und remedicis pharmaceuticis in der Präservations- und Conservationskraft den Vorzug behält, und kostet gar nichts: Der Reiche und der Arme, ein jeder kann es umsonst haben. Die besten arcana haben ihren gewissen Zeitperiodum, da sie gelten und hernach ihre Hochachtung verlieren; aber dieses behält zu allen Zeiten seinen Werth bey denen Naturkennern. Es schicket sich auch dieses vor alle Alter, besonders aber ist es ein eigenes Gesundheitsmittel vor alte Leute, da die Natur in ihren Wirkungen nicht mehr so kräftig und vigoureux ist, sondern merklich nachläßet. Es ist das einzige und vornehmste Mittel, die Natur in ihren Wirkungen zu unterstützen, die modus vitales et animales in ihrer Ordnung zu erhalten, und ein gesundes Alter zu erlangen, da ohne dieses Mittel das Alter eine Krankheit ist und zur Cacochymie und Skorbut inclinirt, und wegen Mangel der Circulation alt und kalt gern beysammen ist . . . . Es kommt durch die

Leibesbewegung, wo viele musculi mit bewegt werden, das Blut in eine weit stärkere und schnellere Circulation. Durch den nexum und Verbindung, welche der Umlauf des Blutes mit der Respiration hat, wird auch das Atemholen stärker, und gehet viel geschwinder, also daß man nöthig hat, sich dabey etwas zu erholen. Bei einem stärkeren Athemholen wird das diaphragma und fast alle Eingeweide stärker beweget, und der motus peristalticus stärker. Durch diese Zusammenpressungen der Gedärme wird der Chylus besser in die Milchadern fortgetrieben und in seinem ganzen Gange ins Geblüt gefördert, die Excrementen werden besser unterwärts fortgetrieben, und weil die Leber auch Antheil an dieser stärkern Bewegung nimmt, so wird die Galle besser abgesondert, deren Obstruction vielen Schaden thut, und da die Leber auch viele vasa lymphatica hat, so wird auch diese Feuchtigkeit in ihrem Flus und Lauf gefördert: Und da das Blut durch so viele Glandeln (Drüsen) und Scheidegefässe fließet, wodurch es seine Unreinigkeiten ableget, so wird bey einem stärkeren Umlauf des Blutes auch dessen Reinigung befördert, ja durch die Poros und Schweislöcher gehet die Ausdünstung stärker von statten, und der ganze Cörper empfindet mehr Wärme und Leben, der Appetit vermehret sich, alle congestiones und stagnationes sanguinis werden zugleich geheilet, alle obstructiones werden geöfnet, insonderheit wird die Circulation des Blutes in der Pfortader, die sich in der Leber, Milz und Magen ausbreitet, dadurch kräftig gestärket, woselbst das Geblüt aus Mangel der Bewegung am leichtesten stocken und höchstgefährliche obstructiones in der Milz und Leber, und andere gefährliche Zufälle verursachen kan. Noch einen besonderen Vortheil und Nutzen von den Leibesbewegungen muß anführen welchen die Alten auch schon bemerket haben, daß dadurch die Cörper mehr gehärtet und dauerhafter werden, die Weichlichkeit und das sensible Wesen der Natur benommen wird, daß solche nicht so leicht von Luft, Wind und Wetter, ingleichen bey Veränderung der Speisen, Incommodität und Beschwerungen empfinden, sondern wie man zu reden pfleget, alles vertragen können, indem sonsten die vorbenannten Dinge öfters als veranlassende Ursachen, causae procatarcticae, zu allerley kränklichen Zufällen sich erweisen: So ist der Vortheil gewis gros, den auch hierinn durch Arbeit gehärtete Naturen erfahren. Ich glaube auch nicht, daß einige Arzney vorhanden sey, die das prästiren könnte, was wir in der Wahrheit von diesem remedio divino, oder göttlichen Mittel, das uns der Schöpfer angewiesen, allhier angeführet haben, und welche die vorbesagten motus vitales, circulationem et purificationem sanguinis so kräftig befördern könne. Denn was so durch Arzneyen dabey noch ausgerichtet wird, höret in seinen Wirkungen bald auf; hingegen durch anhaltende Leibesbewegungen kan man einen weit beständigeren Nutzen und Hülfe erlangen. Gott hat die Güter dieses Lebens ganz wunderbarlich unter die Menschen ausgetheilet, denen Armen hat er die Mäsigkeit und Arbeit gegeben, aber auch meistens dabey die Gesundheit. Denen Reichen und Vornehmen aber hat er einen Überfluß an Speise und Trank, die Ruhe und Commodität gegeben, daß sie mit anderer Leute Hände arbeiten können; aber auch dabei meistens ein beständiges Kränkeln und Mediciniren. Wollen sie gesund seyn, so müssen sie gleichsam bei allem ihrem Reichthum und Überfluß arm werden, und denen Armen die Vortheile der Gesundheit ablernen, nämlich in der Mäsigkeit und genugsamen Leibesbewegung. Es gibt aber auch Arme, die den Müssiggang lieben, auch Arbeitssame, welche die Mäsigkeit fahren lassen, und übermäsig die geringen Speisen zu sich nehmen: Diese berauben sich also selbst der Vortheile ihres armen und arbeitsamen Lebens und ziehen sich selbst die Krankheiten und beschwerlichen Zufälle der Reichen zu.“

Im folgenden Abschnitt: „Von dem rechten Gebrauch der Leibesbewegungen“ will unser Autor, „daß dieses Gesundheitsmittel vornähmlich allen denen, die eine stillsitzende Lebensart haben, anstatt einer köstlichen Medizin angerathen wird. Wir müssen hierbey auf den Unterschied der Temperamente, oder der Vollblütigkeit, Dickblütigkeit und Schleimblütigkeit, und derselben eigene Zufälle, ferner auf die Gewonheit und auch Stärke der Naturen sehen und was für Bewegungen, und auf was vor Art es für einen jeden am zuträglichsten sey, dieselbe vorzunehmen, da der Dünn- und Vollblütigen ihr Blut eher und leichter bewegt, der Dick- und Schleimblütigen hingegen schwerer in ordentlichen Umlauf gebracht wird.“

Die Vorschrift, sorgfältig zu individualisieren, wird noch eingehender ausgeführt.

Unser Autor empfiehlt bei Beginn von Übungen in Leibesbewegungen nicht gleich des Guten zuviel zu thun und auch späterhin lieber öfters und kurze Zeit, als auf einmal zu lange. Namentlich dürfen schwächliche und kränkliche Personen nicht übertreiben. Als zweckmäßige Bewegung empfiehlt er für Personen mit sitzender Lebensweise Holzsägen, Vor- und Nachmittags, jedesmal im Anfang eine Viertel-, später eine halbe Stunde. Nach jeder derartigen Bewegung soll man sich warm halten und die Ausdünstung abwarten.

Zu Aderlaß, Mäßigkeit und Leibesbewegung tritt als viertes Remedium universale die Ausdünstung oder Transpiration. Um die dauernd vor sich gehende sog. unvermerkte Ausdünstung zu fördern, wenn sie aus irgendwelchen Gründen gehemmt ist, soll man Wasser (warm oder kalt) trinken, sowie feuchte Umschläge machen.

Das fünfte allgemeine Mittel ist die Sorge für Ruhe und Schlaf. Man soll sich unter Tags mehrmals flach hinlegen und Gemütserregung meiden; zur Erzielung ruhigen Schlafes sind häufige Übungen im Tiefatmen besonders zu empfehlen. Schlechte und zu heiße Stubenluft, sowie Federbetten sind für Gesunde wie Kranke schädlich, ganz besonders für Vollblütige. Der Autor der „Blut-Medicina“ eifert hier gegen die Unsitte Pocken-, Masern- und Frieselkranke in heißen Stuben und Federbetten zu halten, wodurch der Verlauf der Krankheit wesentlich verzögert und verschlimmert wird. „Auch in andern Krankheiten, da eben die Natur nichts an die Haut heraustreibet werden bey hitzigem Verhalten und Arzneyen die Zufälle viel schlimmer, sonderlich bey Vollblütigen. Bei einer temperirten Wärme gehet die Naturarbeit ohne alle Medicamente viel mäßiger, ordentlicher und dem Patienten erträglicher vor sich, und die Krankheit behält den ordentlichen typum und gehet auch zu rechter Zeit zu Ende.“

Wie man sieht, hat es, wie zu allen Zeiten, so auch vor 136 Jahren Ärzte gegeben, die nicht nur scharf beobachteten, sondern auch in der Therapie Naturärzte waren im edelsten Wortsinn. Gerster.

Die Verwendung von Torf zu hygieinischen und sanitären Zwecken.

Von

Dr. Max Bylo.

Die Natur dem Menschen dienstbar zu machen, ihre Erzeugnisse und Produkte der menschlichen Lebenshaltung und menschlichen Bedürfnissen anzupassen, ist die Aufgabe unseres Kämpfens und Ringens um das Dasein! Weiter und weiter dehnt sich in diesem Streben der Geschlechter der Blick, tiefer und tiefer bis in das Innerste des Erdballs dringt der rastlos schreitende Fuß des Erdensohnes und sucht dem sprödesten Gestein zu entreißen, was in Jahrtausende langem Schlummer unberührt von dem Leben der Oberfläche gelegen hat.

So wird durch die Allgewalt menschlicher Arbeit das Unfruchtbarste zum Fruchtbaren, das Ödeste zum Grünen und Frischen, und wo unsere Altvordern noch über kahle, jedes Lebens ermangelnde Haiden und Moore geschritten sind, da erwächst jetzt neues blühendes Leben, sprießt kraftvoll die Saat des jungen Pflanzers hervor. Wer kennt nicht aus der Jugendzeit die Erzählungen von den wüsten unfruchtbaren Moorgegenden, von dem tollen Spuk der Irrlichter, der auf ihnen sich herumtreibt, von dem Wanderer, der ihnen nahend seinen Untergang in den Untiefen dieser trostlosen Sümpfe findet! Kindlicher Schauder hält auch heute noch die meisten Menschen umfangen, hören sie von diesen Teilen unserer Erdoberfläche, die immer noch in den Köpfen der Menschheit als die Stätten der trostlosesten Öde gelten. Und doch wie hat sich das Bild der Natur verändert! Was man in Schein und Furcht ängstlich mied und im weiten Umkreis umging, das ist heute das Feld einer blühenden Industrie geworden, wo sich Hunderte von Händen regen, um der Landwirtschaft und dem Gewerbe neue verwendbare Produkte zuzuführen. Früher benützte man den Torf höchstens als Brennmaterial und in den Häusern der ländlichen Taglöhner spielte er eine Rolle; heute ist er eingezogen in die Krankenhäuser und Paläste, in die Kasernen und Ställe, in die Fabriken und Werkstätten!

Nach zwei Richtungen hin findet er ausgedehnte Verwendung: als Torfstreu und Torfmull, von denen das erstere jene Moosschichte ist, welche die Oberfläche der Hochmoore bedeckt und bisher bei der Torfgewinnung zu Feuerungszwecken als vermeintlich gänzlich wertlos unbenützt liegen gelassen wurde, das letztere das Mahlprodukt des Torfstreues ist.

Als man die ersten mikroskopischen Untersuchungen der die Torfstreu bildenden Pflanzenreste anstellte, fand man, daß dieselben überaus reich an leeren, spiralförmigen Zellen sind, welche lebhaft und reichlich Flüssigkeiten aufsaugen. Diese Aufsaugungsfähigkeit ist von hervorragender Bedeutung in der modernen Wundbehandlung, deren Streben bekanntlich dahin geht, die ihres oberflächlichen Schutzes beraubten Teile des Körpers vor der Eiterung,

die nur auf dem Boden eines Sekretes der Wunde entstehen kann, zu schützen. Dies war die Veranlassung, aus dem Torfstreu eine Torfwatte herzustellen, welche nun seit Jahren in den verschiedensten Zivil- und Militärspitälern eingeführt, infolge ihrer anti- und aseptischen, auffaugenden, plastischen und andern hervoragenden Eigenschaften allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden hat. In erster Reihe saugt also die Torfwatte alle Wundsekrete so vollständig aus den Wunden heraus, daß offenbar die Eitererreger nicht genug Nahrung finden, um zu keimen. Dies erstreckt sich natürlich auch auf das Blut und andere Flüssigkeiten und Absonderungen des Körpers. Ferner verdunstet der Verband an der Oberfläche dauernd, so daß keine Erhöhung der Temperatur, sondern eher eine Verringerung der Wärme stattfindet, ein Umstand, der ja ebenfalls dem Wachstum der Bakterien höchst ungünstig ist.

Wegen ihrer organischen Beschaffenheit — der Torf ist ja entwicklungsgeschichtlich das Skelett einer fest gewordenen Pflanze — ist die Watte unveränderlich und unverwesbar; sie verändert sich nicht durch Berührung mit Substanzen, welche der Zersetzung der Fäulnis rasch unterliegen, sondern bewahrt im Gegenteil ohne jede Veränderung und Gährung diese verschieden wirkenden Kräfte während einer langen Zeit hindurch. Diese Aufsaugungsfähigkeit und Unveränderlichkeit involviren eine anti- und aseptische Wirkung, welche die Torfwatte zu einem besonders geeigneten Verbandmaterial in Spitälern und Kliniken machen und seine vielfache Anwendung erklären. Aber noch weitere Eigenschaften besitzt sie: Wegen ihrer physischen Eigenschaft außerordentlicher Porosität wie ihrer chemischen, zusammenziehenden Beschaffenheit halber wirkt sie blutstillend und hat durch dieses kostbare Attribut in der Kriegssanitätspflege einen hervorragenden Platz gewonnen.

Noch eine Reihe anderer Vorzüge prädestiniren die Torfwatte zur Verwendung der ärztlichen Zwecke: Ihre Elastitität macht sie vor Allem verwendbar für fixierende und Polsterungsverbände, wenn es darauf ankommt, ein verletztes oder in seinem Wachstum verkümmertes Glied des menschlichen Körpers zusammenzuhalten oder zu korrigieren. So werden wir sie für Verbände von Knochenbrüchen statt der gewöhnlichen Watte, die sich bekanntlich sehr rasch zusammendrückt und dadurch den darübergelegenen Gypsverband erheblich lockert, ferner für Maßnahmen der orthopädischen Chirurgie, also bei Schiefwachstum der Wirbelsäule, Mißbildungen der Füße 2c. 2c., wo es notwendig ist, zeitenweise durch feste Bandagen, die zur Norm gebrachte Gliederform in ihrer Lage zu erhalten, anwenden, immer von dem Gesichtspunkte geleitet, daß ihre Elastizität von außerordentlich wesentlicher Bedeutung für den richtigen Sitz und die erstrebte Wirkung des Verbandes ist. Hierzu kommt noch, daß der Torf in seiner Eigenschaft als schlechter Wärmeleiter die Transpiration der Haut nicht aufhebt, sondern den so äußerst notwendigen Stoffwechsel derselben unterhält: Dadurch wird die Haut nicht weich, sie scheuert und schürft sich nicht ab, wie dies bei den meisten anderen Verbandarten der Fall ist, sondern behält ihre Konfiguration und Beschaffenheit wie im normalen Zustande.

Dieser Vorzug, im Verein mit der Auffaugungsfähigkeit und Elastizität, ermöglicht es uns, die Torfverbände so lange liegen zu lassen, als es der vorliegende Zweck verlangt, jeden Wechsel, der oft so störend für den Fortgang der Heilung ist, zu vermeiden und damit Schmerzen und Pein den Patienten zu ersparen, abgesehen von den oft mit häufigen Verbandwechseln verbundenen Verzögerungen der Heilung. Es ist aber auch vom Standpunkt

des wirtschaftlichen Interresses, das wir bei allen unseren Heilbestrebungen, zumal im Kriegssanitätswesen, nicht hintenansetzen dürfen, ein bedeutsamer Faktor, wenn wir statt vieler Verbände einen einzigen tadellosen haben, dessen einmalige Anwendung eine Reihe anderer ersetzt und dadurch eine wesentliche Verbilligung schafft, die noch durch den an und für sich niedrigen Preis der Torfwatte erhöht wird. Aus allem diesen ersehen wir, daß die Torfwatte ein auch in hygieinischer und sanitärer Beziehung vorzügliches Präparat ist, dem gegenüber erhobene Einwendungen hinsichtlich ihrer Farbe und Staubentwicklung hinfällig sind. Heute verwenden wir selbst Stoffe von grüner Farbe, ich erinnere nur an das Airol, anstandslos auf Wunden, weil wir von dessen antiseptischen Eigenschaften überzeugt sind: Also dürfte wohl die braune Natur-Farbe der Torfwatte für jeden Einsichtigen kaum einen Anstoß geben. Und was die Staubentwicklung betrifft, so war dies wohl früher, als man noch nicht den vollendeten Weg der Fabrikation kannte, den wir heute besitzen, der Fall: Jetzt jedoch ist die bröckelnde Eigenschaft des Torfes fast vollständig gehoben, und wir können mit gutem Gewissen die Torfwatte zur Wundbehandlung verwenden. Und wenn wir noch ein Übriges thun wollen, so werden wir, wie bei der gewöhnlichen Watte, bei den Moosverbänden zwischen Wunde und Torfwatte eine Schicht von Gaze, trocken oder getränkt mit einem Antiseptikum, einschieben.

Erwähnen wir der Vollständigkeit halber noch, daß man den Torf ebenso zu hygieinischen Decken, Betteinlagen und anderen der Krankenpflege dienenden Utensilien benützen kann, und daß er in dieser Form ebenso wie in der des Verbandes, in vielen öffentlichen Spitälern und Tierarznei-Instituten weiteste Verbreitung gefunden hat und noch findet.

Das Verdienst, den Torf bahnbrechend in den Dienst der Menschen geführt und seine mannigfache segensreiche Anwendung vorbereitet zu haben, gebührt der Firma Karl A. Zschörner in Wien, die in richtiger Erkenntnis des Wertes dieses Produktes und nach unablässigen, emsigen Forschungen nach den spezifischen Eigenschaften der Torffaser die nutzbringende Ausbeutung desselben industriell verwertet und damit die gesammte Torf-Industrie begründet hat.

Der Unfug mit den Röntgenstrahlen.

Neben den oft ganze Seiten einnehmenden und in der aufdringlichsten Weise sich breit machenden Anpreisungen aller möglichen Heilmittel und Behandlungsweisen gegen Gicht, schmerzhafte Fußleiden, Bettnässen, Flechten, Asthma, Epilepsie, Haarausfall, Lungenschwindsucht, Hämorrhoiden rc. — all welche Leiden laut zahlreichen Dank- und Anerkennungsschreiben à la Josef Jeng, Lokomotivführer, oder Gräfin Butschin-Streitfeld, oder gar des entsetzlichen, aus dem Amerikanischen wortwörtlich ins Deutsche übersetzten Originalhymnus des Josef M. Gordon auf den antiarthritischen-antirheumathischen Blutreinigungsthee, der, nachdem die Kranken schon von zahlreichen Ärzten vergeblich behandelt und oft schon ganz aufgegeben waren, noch geholfen hat; — neben dieser Hochflut von unfehlbaren und sicher (vom Gelde) helfenden

Mitteln und großsprecherischen Anpreisungen, kann man jetzt als Neuestes in den verschiedenen Provinzblättern lesen:

„Hier kann man sich mit Röntgenstrahlen durchleuchten und photographieren lassen. Täglich von 11—2 Uhr. Arme und Wohlthätigkeitsanstalten finden besondere Berücksichtigung — Stück für Stück 3 Mk. Der Apparat stammt aus der Fabrik so und so und kostete 3000 Mk. Namentlich für die in der Gegend ꝛc. so häufig vorkommende Tuberkulose ist die Röntgen-Photographie von großer Wichtigkeit ꝛc.“ —

Solche charlatanmäßige Ankündigungen passen vielleicht recht schön zu jener Sorte, wie man sie auf Dulten und Jahrmärkten hören und lesen kann: Hier kann man sich um billige Preise aufs feinste photographieren — hier kann man sich electrisieren lassen — es sieht aber gar nicht gut aus, wenn von Ärzten die Röntgenstrahlen in dieser Weise vorgeführt werden, quasi als Heilmittel dem Publikum empfohlen werden, als welche sie von jenem sicherlich aufgefaßt und bei dem bekannten, nur allzugroßen Hang und Drang nach etwas Neuem, Unbekanntem, Außergewöhnlichem, Mystischem auch fleißig benützt werden; freilich, wie es sich bei dem Gebrauch von derlei Dingen meistens erst später herausstellt, nicht zum Nutzen, wohl aber gar oft zu seinem erheblichen Schaden. Denn, abgesehen von ein paar Lupusfällen, welche durch einige Enthusiasten als durch Röntgenstrahlen geheilt hingestellt wurden, bei denen sich aber seit der Veröffentlichung wahrscheinlich schon längst wieder ein Rezidiv eingestellt hat, oder wenigstens nicht mehr lange auf sich warten läßt, oder bei denen man mit allbekannten, weit einfacheren und viel weniger gefährlicheren Mitteln, als die Röntgenstrahlen es sind, das gleiche Resultat erzielt haben würde — (man vergleiche nur die Resultate der Nachprüfung vieler neuer Mittel von gewissenhafter Seite, mit deren früheren renommistischen, spektaktulösen, vielversprechenden Inszenierung; gar viele sind nach kurzem Leben wie die Eintagsfliegen verschwunden, und viele stehen auf dem Index wegen ihrer Gefahren) — abgesehen also von ein paar erst noch zu beweisenden Fällen, kann man von einem Heilungseffekte der Röntgenstrahlen im Ernste nicht reden.

Dagegen hat sich die Röntgenuntersuchung als diagnostisches Hilfsmittel der Heilkunde bewährt und in derselben einen dauernden Platz sich erobert. Diesen zu sichern, zu erhalten, zu befestigen, das sei der Zweck dieser Zeilen.

Da aber Nichts vollkommen ist auf dieser Welt und selbst die herrliche Sonne ihre Flecken hat, darf man sich nicht wundern, wenn auch ein allerseits so geschätztes und wertvolles Hilfsmittel der ärztlichen Diagnose seine Schattenseiten hat. — Eine wahrhaft gute Sache darf und wird durch die Erwähnung der ihr anhängenden Mängel und die Ratschläge, welche zu deren Umgehung und Behebung dienen, nicht leiden. Also die Röntgenstrahlen sind durchaus nicht ein so indifferentes unschuldiges Mittel, als welches sie gemeiniglich hingestellt werden — sie haben auch ihre Gefahren. —

Da bis zur Mitte des vorigen Jahres etwa 70 Fälle bekannt gegeben wurden, in denen sich Schädigungen der Patienten nach Röntgendurchstrahlung gezeigt haben, darf man getrost annehmen, daß mindestens eine 3—5fache Anzahl solcher Schädigungen schon vorgekommen sind, aber nicht veröffentlicht wurden oder als solche im Zusammenhang mit der Durchleuchtung nicht erkannt worden sind. Die bekannt gewordenen Schädigungen bestehen in einer starken Irritation des Nervensystems oder in Hautentzündungen und Verbrennungen vom leichtesten bis zum höchsten Grade oder in teilweisem oder gänzlichem Verluste des ganzen Kopfhaares, in dem Auftreten von Pigmentflecken nach Art der Sommersprossen u. dergl. Unter Anderen ist ein Fall verzeichnet, in dem bei einer Kopfaufnahme mit nur 8 Minuten langer Expositionszeit sich eine Hautentzündung mit starkem Haarausfall einstellten. Hautentzündungen, zu deren Heilung mehrere Monate nötig waren, sind nicht selten und schon laufen von mehreren Seiten Anklagen wegen fahrlässiger Körperverletzung durch Anwendung der Röntgenstrahlen ein. Über einen solchen Fall haben Mitteilungen gemacht: Herr Dr. Levy Dorn, Berlin, „Die Röntgenstrahlen vor der Staatsanwaltschaft". Es handelt sich um eine Patientin, welche ½ Stunde lang den Röntgenstrahlen ausgesetzt war und einige Tage später eine heftige Entzündung der bestrahlten Haut bekam, deren Heilung mehrere Monate erforderte. Ferner Herr Dr. Gocht aus der chirurgisch-orthopädischen Klinik des Professors Dr. Hoffa in Würzburg. Bei einem Patienten, der aus diagnostischen Gründen röntgographiert worden war, hatte sich eine Hautentzündung entwickelt. Patient stellte bei der Staatsanwaltschaft Strafantrag wegen fahrlässiger Körperverletzung.

Aus alldem kann man ersehen, wie unangenehm und gefährlich die Folgen der Röntgensierung für die Patienten, aber auch für die Ärzte sich erweisen können, wenn es das Unglück will und daraus leicht eine Nutzanwendung ziehen: Benützet die ja an sich herrliche und wertvolle Erfindung der Röntgenstrahlen nicht als Spielzeug, als Reklamemittel, am allerwenigsten aber als Heilmittel, als welches es sich noch keineswegs bewährt hat und bedenket die eventuellen sehr unangenehmen Konsequenzen für das Publikum, für Euch selbst und für das Mittel, das in der richtigen Absicht, in der richtigen Weise und am rechten Platze angewendet, Großes leistet und dem aber nur unter Einhaltung dieser Bedingungen eine große Zukunft gesichert ist, während es durch leichtfertige, irrtümliche und mißbräuchliche Anwendung um seinen wohlverdienten Kredit gebracht würde. Diese Anwendung beschränkt sich auf die Konstatierung von sonst nicht auffindbaren Fremdkörpern (Kugeln, Nadeln rc.) von Neubildungen, Deviationen, bei sonst schwer zu diagnostizierenden Knochenverletzungen, Luxationen u. dergl.

Sicher aber ist deren Anwendung frivol bei jeder Lappalie, bei jeder internen Krankheit, oder blos um eine Photographie zu erhalten, wie es jetzt beliebt zu werden scheint; da ist es sicher nur Spielerei, Effekthascherei, eitle Reklame, wovor jeder ehrliche Arzt das Publikum eher warnen sollte. Sonst

könnten viele Ärzte gar leicht wieder eine neue Auflage jener entsetzlichen Blamage erleben, die sie sich seiner Zeit mit der überschwenglichen Anpreisung und Anwendung des omniösen Tuberkulins als Heilmittel der Tuberkulose geholt haben, wo man auch in vielen Provinzialblättchen die niedliche Reklame lesen konnte: Heute ist auch Herr Dr. N. N. zum Studium des Tuberkulin nach Berlin abgereist. Und was kam dabei heraus: Schwamm drüber. — Mögen sich diejenigen glücklich preisen, die von diesem Zauber bewahrt blieben.

„Erst wägen, dann wagen und Non nocere — keinen Schaden verursachen." Das seien die Hauptprinzipien der Medizin, die von vielen ihrer Jünger damals vielfach in gröblicher Weise verletzt worden sind. Und was war die Folge und der Lohn jener Voreiligkeit, Überschwenglichkeit und jener enthusiastischen, gedanken-, skrupel- und kritiklosen Tuberkulinspritzerei jener Zeit: Spott und Hohn in reichstem, aber wohlverdienten Maße für die Einen, der größte Schaden andererseits für die unglücklichen Opfer.

In keiner Disziplin wirkt wohl das zu frühzeitige Loslassen eines neuen aber unreifen, unfertigen, nur theoretisch ausgeklügelten Gedankens einer neuen, wenn auch noch so großartig und pomphaft in die Erscheinung tretenden Erfindung verhängnisvoller und verderblicher, als gerade in der Medizin — hier trifft es zu:

Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand

denn nur ein allzu großer Troß gedankenloser Nachbeter findet sich sofort bereit, als bare Münze zu nehmen und als unfehlbar gelten zu lassen, was einmal eine Autorität zu behaupten geruht hat. Roma locuta est. Dagegen ist für Manchen jedes Räsonnement müßig.

Wie schnell verduftet dann Manchem der felsenfeste Glaube, der grenzenlose Enthusiasmus für die vielverheißende höchstgepriesene Neuerung, wenn ihnen erst beträchtlicher Schaden und einige sehr empfindliche Entschädigungsklagen die Augen geöffnet haben. Dann giebt es ein Zeter und Mordio und die abscheulichsten und gruselichsten Geschichten kommen in Umlauf über ein Ding, dessen Vorzüge man kurz vorher nicht hoch genug zu preisen wußte und in dessen Anwendung man eine Zeit lang förmlich geschwelgt hat.

Dann kommt das Einsehen, die Reue, der Fluch, das anathema sit, — und das vielgepriesene Kind wird mit dem Bade ausgeschüttet.

Und doch war auch das Tuberkulin nicht ohne Nutzen und leisten auch die Röntgenstrahlen Großes, ja Staunenswertes, aber nur am rechten Platze, in der rechten Hand, in der richtigen Absicht und zum rechten Zwecke.

Wenn also die Röntgenstrahlen schon in der Hand eines Kundigen, mit der ganzen Kompliziertheit ihres Mechanismus wohl vertrauten, gewissenhaften und ehrlichen Operateurs schon manchen Schaden gebracht haben, so darf man sich bei Anwendung derselben durch den Nächstbesten, dem sie nur als Spielerei, als Lock- und Reklamemittel, als Geldquelle dienen sollten, auf schwere Nachteile gefaßt machen. — Es bestehen ja bekanntlich bei manchen

Leuten Idiosynkrasien, d. h. eine eigene Disposition, eine eigene individuelle Anlage zu Affektionen irgend eines Organes, besonders der Haut, welche man ihnen aber nicht über das Gesicht ablesen kann, von denen man keine Ahnung hat, die aber zu den größten Verlegenheiten und Schädigungen Veranlassung geben können.

Es müßte aber doch wirklich traurig bestellt sein um die vielgerühmte Kunst der ärztlichen Diagnose, wenn die heutigen Ärzte wegen jeder Bagatell von einem so gefährlichen Mittel Gebrauch machen müßten, wo früher ein geübter Blick, gründliche Erfahrung und die unschädliche Auskultation und Perkussion hingereicht haben.

Der äußerst kostspielige und umfangreiche Apparatenkomplex der Röntgenstrahlen ist nebenbei bemerkt so empfindlich, daß die leiseste Störung an irgend einer Stelle die ganze Thätigkeit einer Röntgenröhre außer Kurs zu setzen im Stande ist; er erfordert genaue Kenntnis, großen Fleiß, Gewissenhaftigkeit und sehr viel Zeit, lauter Dinge, für welche beim Gebrauch derselben von dem Nächstbesten keine Garantien bestehen.

Welchen Täuschungen und welcher Willkür in der Deutung der verschiedenen Schatten, Punkte und Erscheinungen dabei der unerfahrene, dafür aber leider desto enthusiastischere Untersucher und das gutgläubige Publikum ausgesetzt sind, das soll gar nicht angeführt werden.

Kurz und gut: Solche Neuerungen und Erfindungen, seien es Theorien oder Maßnahmen und praktische Anwendungen, gehören so lange in die Gelehrtenstube oder in die bewährte Hand erfahrener, gewissenhafter Leiter großer Kliniken und Krankenhäuser, bis erst nach einer Reihe von Jahren, nach genügender Erprobung an einem großen Materiale, die Licht- und Schattenseiten, die guten und schlechten Eigenschaften derselben genau erforscht sind, bis man gelernt hat, die Indikationen genau zu präzisieren und den eventuell anhaftenden Fehlern und Gefahren zu begegnen und vorzubeugen.

Nur dann ist man sicher, daß, wie wir leider schon häufig erleben mußten, derlei Dinge nicht von routinierten, spekulativ angelegten, beutegierigen Naturen unter dem ekelhaftesten Reklamegeschrei und unter Vorführung der blödesten Dankschreiben der Dupierten, in die Hand genommen und in der gemeinsten Weise ausgenützt werden, zum größten Schaden des Publikums, des Ansehens der Arzneiwissenschaft und der Ärzte und endlich der neuen Errungenschaft selbst, die nach dem Bekanntwerden ihrer Nachteile bedingungslos verdammt zu werden pflegt, während sie doch berufen war, der Menschheit so viel Gutes zu bringen, wenn man sich ihrer in rechter und rechtlicher Weise bedient hätte.

Also: Caveant Consules! Dr. S.

Mitteilungen des deutschen Landerziehungsheims

von

Dr. H. Lietz,
bei Ilsenburg im Harz.

Nr. 4. Weihnachten 1898 bis Anfang März 1899.

Die Bürger des D. L. E. H.'s waren 1898 am Schluß des letzten Vierteljahrs nicht auseinandergegangen, ohne mit einander das schönste aller Familienfeste gefeiert zu haben. Zur Verschönerung der Weihnachtsfeier trugen alle, sei es durch musikalischen, sei es dichterischen Vortrag bei. Christbäume hatten die Knaben sich selbst zusammen mit Mr. Unwin, dem bei uns weilenden Forsteleven, aus dem Bergwald geholt und geschmückt. Eine dazu erwählte Abteilung erledigte gut die Beschaffung von Geschenken für jeden. Auch war nicht vergessen worden außer den Ilsenburger Schülern alle mit dem L. E. H. in Beziehung stehenden aus der Umgegend einzuladen.

Am nächsten Morgen, dem 19. Dezember, bereits 4 Uhr morgens, brachen die ersten Schüler zur Abreise in die Heimat auf. Im Lauf des Tages folgten die übrigen. Dr. Lietz selbst fuhr mit denen aus Berlin bis dahin, von da aus mit zweien weiter nach Rügen. So froh der Schluß des Vierteljahres und so heiter die Rückfahrt verlaufen war — in der Eisenbahnwagenabteilung haben wir einen Debattierabend auf gemeinsamen Wunsch abgehalten — so traurig sollten die Ferien für einen besonders, aber, als mit ihm verbundene Kameraden, auch für alle werden infolge des Todes des Herrn M. von Egidy, des Vaters unsers August. Alle in Berlin aus dem D. L. E. H. anwesenden Schüler und Lehrer, im ganzen 11, gaben dem edlen in seiner Selbstlosigkeit uns vorbildlichen Vorkämpfer für Wahrheit und Recht das letzte Geleite. Bis zum 8. Januar hatten sich alle Kameraden wieder gesund im L. E. H. eingefunden. Mit ihnen kam auch ein neuer Lehrer, Herr cand. theol. pro. lic. conc. Nebel. — Auch drei neue Bürger brachte uns das neue Jahr.

Was den Gesundheitszustand anbetrifft, so war er ein sehr guter zu nennen, was besonders zu bemerken ist, da überall in der Umgegend viele Krankheiten herrschten. Das Baden unter dem Ilsefall wurde von einigen freiwillig auch bei Schnee und Eis fortgesetzt. Der Unterricht wurde in der bisher geübten Weise betrieben. Die gesteckten Klassenziele wurden erreicht. Genaueres darüber ist bereits beschrieben und wird noch auseinandergesetzt werden, da dieser Gegenstand a. a. O. eingehender behandelt wird. In den politischen Vorträgen — Sonnabends nach Tisch — wurde in den ersten Wochen des neuen Jahres ein Rückblick auf die Ereignisse und Bedeutung des verflossenen Jahres gegeben. Dr. Lietz stellte zu diesem Zwecke eine Tabelle auf, welche übersichtlich die hauptsächlichsten, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ähnliche Ereignisse veranschaulicht, die sich in den verflossenen Wochen und Monaten des Jahres in den verschiedenen Ländern abgespielt haben. Eine ebenso angelegte wird jetzt vom Jahre 1899 geführt.

Bei jenen Rückblicken zeigte sich, daß das Jahr 98 von so einschneidender Bedeutung ist, daß es über der Geschichte des Altertums und Mittelalters nicht vernachläßigt werden darf. Von da aus gingen wir zu den Ereignissen von 1899 über und hörten eingehend vom Tode Caprivi's, Faure's; den Streitigkeiten auf den Philippinen, der religiösen Bewegung in Österreich, dem Fall des Professors Schell, den Verhandlungen des Reichstages, dem Unfall der Bulgaria. Dr. Lietz hält es für notwendig, daß in jeder Schule mindestens in den höheren Klassen am Schluß der Woche eine politisch-soziale Wochenübersicht erfolgt. Damit wird auch zugleich Anleitung gegeben zur Auswahl und zum Urteil beim Lesen von Zeitungen für die Älteren. — Durch größere bauliche Veränderungen wurde der uns zur Verfügung stehende Raum sehr erweitert. Als die Maurer mit dem Ausbau der neuen Räume fertig und diese ausgetrocknet waren, zogen wir sogleich ein und richteten sie uns zu einer Werkstätte, einem Fahrradraum, einem Turngeräteraum, einem Lehrmittelzimmer und zu Arbeitsräumen her. Alle neuen Räume sind sehr hell und groß. Besonders schön ist die Werkstätte, mit neun großen Fenstern und Platz zur Arbeit für ca. 20 Schüler, mit Hobelbänken für 14 Mann.

Für Tischlerei und ebenso für Musik, Zeichnen und Modellieren, bekamen wir neue Lehrer. Die Herren für die beiden letzten Fächer sind zugleich an der Eisenhütte zu Ilsenburg als Werkmeister thätig. Zeichnen und Modellieren ist also ihr Beruf, wie auch der Lehrer in Werkstätte ein gelernter Tischlermeister von Beruf ist. Dies ist für unsere Zwecke als Vorteil zu betrachten. Weil diese Männer in Beziehung zur Praxis stehen, können sie uns in diesen Fächern so unterrichten, wie wir es für das praktische Leben gebrauchen. In der Werkstätte stellten wir her einen Schrank für eine Hausapotheke, Sprungbretter für Sturm- und Freisprung, Freisprungständer, Schlitten, Mistbeetfenster u. ä. Jetzt sind wir mit aller Macht beim Garten und haben schon Erbsen, Mohrrüben, Zwiebeln, Salat u. ä. gesät, Blumen gepflanzt, Mistbeete angelegt. Jede Abteilung hat an den Nachmittagen zweimal wöchentlich Gartenbau, Tischlerei, Zeichnen und Modellieren. In letzterem Fache wurden besonders Tierköpfe modelliert (Pferd, Hund, Eber); daneben Ilsestein und Brockenhaus. Jetzt haben wir mit dem Modellieren der Pulvermühle begonnen. Das Modellierte wird in Gips gegossen.

Die Zahl der Instrumentalmusiktreibenden wuchs bedeutend und zwar spielen von 28 8 Klavier, 4 Geigen, 2 Cello, 4 Trompeten, 3 Signalhorn. Mit den Gesangstunden war dies schon vorher geschehen. Viele neue ernste Volkslieder wurden geübt. In den Andachten singen wir diese fast noch häufiger als Choräle. — Das Vortragen von Musikstücken während des Abendessens wurde von Lehrern wie Schülern fortgesetzt. Wir hörten viele klassische Musikstücke, Teile aus Opern, einiges mit Gesangbegleitung.

Auch das Vorlesen während des Mittagessens unterließen wir niemals. Wir lasen weiter G. Freytag's Ahnen, Band III und IV, „Die Brüder vom deutschen Hause" und „Marcus König", sowie einige Teile aus Pestalozzi's „Lienhard und Gertrud" und dem Raubgrafen von Julius Wolff. Wir beendigten Reuter's „Ut mine Stromtid", lasen dann „Hanne Nüte", und „Ut mine Festungstid." Natürlich wird während des Vorlesens geschwiegen. Jeder im L. E. H. achtet bei Tisch auf den anderen und reicht ihm, ohne daß jener erst darum zu bitten braucht, das, wessen er bedarf. Unseren Gästen kommt das Schweigen allerdings öfters ungewohnt vor. Doch morgens und abends ist Gelegenheit zu stiller Unterhaltung bei Tisch. Mit Absicht lesen wir an jedem Mittag neben hochdeutschen Stoffen auch

niederdeutsche. Wir wollen an unserm bescheidenen Teile zur Erhaltung und Ehrung der Dialekte beitragen. Das Vorlesen ist besonders uns Älteren ein Bedürfnis geworden, so daß wir uns die Mittagsmahlzeit ohne dies gar nicht mehr recht vorstellen können.

An den Sonntagabenden, die wir bei den Lehrern zubrachten, lasen wir Älteren nach Beendigung von Greifs „Konradin, der letzte Hohenstaufe“, den „Deutschen Bauernkrieg“ von Schubert und Goethe's „Götz von Berlichingen“ mit verteilten Rollen. Wir trugen einen Gewinn sowohl für unsere Kenntnisse in Litteratur, wie in Geschichte davon. — Eine Neueinrichtung sind dazu noch besondere Litteraturstunden, welche wöchentlich einmal — Dienstag abends nach der Kapelle — stattfinden. In diesen lasen wir Teile aus hervorragenden, zumeist in Übersetzungen, griechischen, römischen, althochdeutschen und mittelhochdeutschen Werken, z. B. aus Herodot, Thucydides, Plutarch, Tacitus, Sophocles, griechischen Lyrikern, Horaz, Epiktet, Seneca, — aus Hildebrandslied, Beowulf, Edda, Heliand, Nibelungenlied, Parzival, Hartmann von Aue, Walter von der Vogelweide, Winsbeke, Dante. — Das Angenehme an diesen Familien- und litterarischen Abenden bestand darin, daß sie in ganz ungezwungener, freier Weise im Zimmer des Direktors stattfanden, daß die Beteiligung freiwillig war, daß jeder dabei nach seiner Neigung sich halten und äußern konnte, und nicht zuletzt darin, daß auch eine leibliche Erfrischung durch Obst nicht fehlte. Es sollte überall Litteraturbetrieb eine Freude und ein Gewinn für Geist und Herz sein; es sollte bestehen im Genießen des Kunstwerkes selbst, nicht in Pauken von Notizen über dasselbe; es sollte ganz frühzeitig begonnen werden; es sollte hier wie im Religionsunterricht jeder äußere Zwang wegfallen. Nur so werden nach Dr. Lietz Meinung die Werke unserer großen Meister so wert gemacht, daß freiwillig stets gern zu ihnen gegriffen wird. Wir sollen solchen Geschmack für gutes bekommen, daß alles schlechte in Kunst und Dichtung von uns sofort zurückgewiesen wird. — Wir versäumten nicht, einigemale den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen. Aber öfters hielten wir, besonders um der Kleineren willen, die auch von der besten Predigt in der Kirche doch zu wenig haben, weil diese doch in erster Linie immer für Erwachsene berechnet ist, unseren Sonntagsgottesdienst im L. E. H. ab. Dr. Lietz entnahm den Stoff zu seinen religiös-sittlichen Reden zumeist den in der Woche verlesenen Teilen der Bibel. Er sprach u. a. im Anschluß an den Jakobusbrief über die Pflicht der Selbstbeherrschung; im Anschluß an die ersten Kapitel des 1. Korintherbriefes über die Notwendigkeit der Freiheit des religiösen Lebens; im Anschluß an die Worte Jesu vom Abhauen der Hand und Ausreißen des Auges über sittliche Tapferkeit. — Eine besonders ernste Gedenkfeier fand statt für M. v. Egidy, den Vater eines unserer Kameraden, an demselben 29. Januar, an dem auch in Berlin und an anderen Orten das Gedächtnis dieses Edlen durch Feiern geehrt wurde. Wir hatten unsere Kapelle mit Bildern v. Egidy's und Tannenbäumen geschmückt. Nach einigen Musikvorträgen von Lehrern wie Schülern, wie „Wohl sehr glücklich ist, wer zu sterben weiß ....“ und „Der Tod Jesu“ u. a. hörten wir einige ergreifende Stellen aus Egidy's Schriften. Dann suchte Dr. Lietz uns im Anschluß an Goethe's „Epilog zu Schiller's Glocke“ und „Das Göttliche“, die Bedeutung dieses großen frommen, vaterlandsliebenden Mannes zu zeigen. — Als Zeichen äußerer Trauer trugen wir alle dieses Vierteljahr hindurch Flor über unsere roten Mützen. Lange überdauern wird diesen unser Andenken an den Treuen, der uns noch im Sommer besucht hatte, und der

wohl einen der ersten Plätze unter den von uns zu verehrenden Helden der Neuzeit verdient.

Einem ähnlichen Zweck, wie die litterarischen Abende, dienten außer dem der sittlich-religiösen Erziehung die Andachten. Während wir in den morgens stattfindenden, Teile der Bibel hörten — Psalmen, Jakobus-, Johannes-, Philemon-, Korintherbriefe — vernahmen wir in den Abendandachten Teile aus Carlyle's Werk „Helden und Heldenverehrung“, aus Hilty „Glück“, aus v. Mossow's, aus Egidy's Werken. Zum prosaischen trat jedesmal ein poetischer Abschnitt. Wir hörten so die hervorragendsten didaktischen und ernsten lyrischen Gedichte.

Mit dem Inhalt des von uns in den Andachten Vernommenen standen auch zum Teil in Verbindung die Themata unserer Debattierabende, die wir, wie früher regelmäßig an den Mittwochabenden abhielten. Entsprechend den ernsteren Gedanken, die uns in dieser Zeit des Todes großer Männer beschäftigten, fesselten uns zumeist ernstere, sozial-politische Fragen, wie z. B.: „Was will die Sozialdemokratie und wie haben wir sie zu beurteilen?“ „Die Alkoholfrage.“ „Wie ist der Not in den Großstädten abzuhelfen?“ „Die politischen Ereignisse des Jahres 1898.“ „Wie hat sich der Arbeitgeber gegenüber dem Arbeitnehmer zu verhalten?“ „Wie haben wir uns als Glieder der Gesellschaft gegen unsere Mitmenschen zu verhalten?“ „Kinderschutz“. „Tierschutz“.

Manchen mag es wundernehmen, daß so schwierige Probleme bei uns besprochen wurden, daß wir uns sozusagen an die soziale Frage heranmachten; aber jene Abende hatten doch wohl sicher bei uns allen den Erfolg, uns ernster, nachdenklicher, gewissenhafter, teilnehmender gegenüber unseren Mitmenschen, unbefangener gegenüber den Parteischlagwörtern, selbständiger zu machen. Sie sollten uns zeigen, was für Strömungen des öffentlichen Lebens uns dereinst umfluten werden, sie wollten uns anleiten, in ihnen zu steuern und zu schwimmen, damit wir nicht dereinst willenlos in ihnen umhertreiben. Öfters waren Eltern und Besucher an diesen Abenden gerade bei uns. Sie äußerten ihre ungeteilte Befriedigung, ja zum Teil ihre Bewunderung. Grundsätzlich wird nie ein bestimmter Parteistandpunkt eingenommen.

Neben der theoretischen wird auch praktische „Sozialpolitik im Hause“ bei uns getrieben. Wie schon von Anfang an alle Angestellten des L. E. H.'s, auch Mädchen und Diener, sich mit uns abends in der Kapelle versammelt hatten, so räumten wir auf gemeinsamen Beschluß ihnen auch im gemeinsamen Speisesaal Platz neben uns ein. So haben sie auch den Gewinn mit uns abends die Musikvorträge, mittags das Vorgelesene zu hören. Erfolgreich erwies sich auch eine von uns versuchte, wenn man so sagen darf, „Sozialpolitik im Garten“, insofern, als bei uns bettelnde „arme Reisende“ zur Arbeit in den Garten gewiesen, uns tagelang das Beispiel großen Fleißes gaben und uns nahelegten, wie man diese Art Mitmenschen zu behandeln hat. Auch auf die Gefahr hin, hier und dort Anstoß zu erregen, wurde so bei uns verfahren, weil wir unser Christentum nicht auf Religionsstunden und Andachten beschränken wollen. Von unseren Sammlungen an den Sonntagabenden wurden 50 Mark einer Ilsenburger Kasse zur Unterstützung in Verlegenheit befindlicher kleiner Handwerker überliefert. In unserer Reisekasse haben wir jetzt 100 Mark. Wir brauchen zur Reise nach England noch mehr in ihr. — Auch auf anderem Wege wurde Pflege sozialer Gesinnung und That versucht. Als ganz überflüssig für uns selbst hatten sich die so häufigen Sendungen von Kuchen und Näschereien von seiten der Eltern und

Verwandten herausgestellt, wenn man bedenkt, daß, abgesehen von den täglichen Mehlspeisen, jeden Sonntag und außerdem an den Geburtstagen große Teller mit Kuchen auf den Tisch kommen. Besonders reichlich trafen diese Sendungen aus der Reichshauptstadt ein. Eines Abends ließ Dr. Lietz alles derartig Vorhandene zusammentragen und ein nicht unansehnlicher Hügel von Torten, Kuchen, Schokolade u. ä. wurde vor ihm aufgetürmt. Die heikle Frage war: Was mit diesen „Danaergeschenken" anfangen? Die beschenkten Troer kamen selbst nach der Kapelle auf einen glücklichen Einfall. Ihm zufolge wurden dann vom Ältesten unter uns alle Kuchen u. s. w. nebst einigen dazu gekochten Kannen Schokolade den Steinklopfern übergeben, die wir seit Wochen täglich bei großer Kälte vor der Schule in Ilsenburg hatten arbeiten sehen, mit denen manche von uns in den Pausen schon näher bekannt geworden waren, in welchen wir ihnen beim Steineklopfen geholfen hatten. Diese zeigten so unverhohlen ihre Freude über das so seltene Ereignis, das sie wohl in ihrem Leben noch nie erlebt haben mochten, daß selbst die, welche vielleicht anfangs ihren Kuchen etwas wehmütig nachgeblickt hatten, diese Stimmung überwanden, gegenüber den vergnügten Mienen der Bewirteten und dem begierigen Zubeißen ihres bissigen kleinen Hundes. Und so bewährte sich auch diesmal das alte Wort, daß oft aus üblem gutes erwächst. Kuchen- und Apfelsinensendungen aus Italien und Berlin kamen dann später unseren „armen Reisenden" und Maurern zu gute. Den Eltern wird, wenn sie nicht weiter für Steinklopfer u. s. w. aus Ilsenburg's Umgebung freundliche Sorge tragen wollen, zu Geburtstagsgeschenken an uns Kinder empfohlen außer den im Weihnachten zugesandten Verzeichnis aufgezählten guten Büchern, gute Bilder, dauerhafte umfangreiche, solide ausgestattete, linierte Bücher zum Eintragen von Dichtungen, von Aufsätzen in den verschiedenen Sprachen, der Gliederungen in den verschiedenen Fächern; zum Einkleben von Photographien, von gesammelten Bildern, zum Eintragen von Erinnerungsworten der Kameraden, Tagebücher, Brieftaschen, Ordnungskästchen, praktische Werkzeuge, welche die wenigen vom L. E. H. gelieferten allernotwendigsten gut ergänzen, kleine praktische Maschinen bezw. Modelle solcher, Plastelina oder Wachs zum Modellieren, Skizzenbücher zum Zeichnen, Malkästen, Rechnungsbuch, Sparkassenbuch. Kurz, praktische Geschenke und wenn das alles vorhanden ist und weiter nichts gewußt wird, ein Beitrag für unsere Armen- oder Reisekasse.

Nach langem Harren gelangten wir endlich gegen Ende Januar in Besitz einiger dreißig Paar von Norwegen her gesandter Schneeschuhe. Mit ihnen kam auch der zu ihrem Gebrauche nötige Schnee. So konnten wenigstens ungefähr 8 Tage hindurch auf dem Schulweg, in den Freipausen und den Freistunden einige Schneeschuhübungen vorgenommen werden, und einzelne Kameraden haben es zu ziemlicher Fertigkeit im Lauf gebracht. Leider schmolz der Schnee nur zu bald, was von uns um so mehr bedauert wurde, als wir im Schlittenfahren eine neue schöne körperliche Übung bekommen hatten. Und zwar ließen wir uns, wie es auch im Abbotsholme geschieht, auf einfachen, selbstangefertigten kanadischen Schlitten vom hohen Hügel hinuntergleiten.

Das Rugbyfußballspiel wurde bei jedem Wetter fortgesetzt, wir haben es auch bei Schneegestöber gespielt und eine immer größere Geschicklichkeit in ihm gewonnen. In dem ganzen Jahre vom April 1898 bis März 99 ist kein irgendwie bedeutender Unfall bei diesem „gefährlichen Spiel" vorgekommen. Auch in diesem Vierteljahr wurden daneben an Sonntagen mehrere Tagesausflüge unternommen. Allerdings blieb unser Vorsatz, eine mehrtägige Harzwinterreise über die schneebedeckten Berge zu machen, für diesmal unausgeführt.

Aber dafür haben wir wenigstens den Brocken zweimal im Januar bestiegen. Das erstemal mußten wir uns durch meterhohen Schnee einige Kilometer lang bergan einen Weg bahnen, wobei natürlich die Größeren vorangingen, bezw. auf allen Vieren vorankrochen. Einige der Kleineren hatten wir, bevor wir zum tieferen Schnee kamen, zurückgeschickt, andere Sextaner und Quintaner ließen es sich jedoch nicht nehmen, bis zum Gipfel zu steigen, obwohl oben eine grimmige Kälte ihrer wartete. Im Februar wurde ein Fahrradritt nach Goslar unternommen, ebenfalls bei schneidender Kälte; im März einer nach Rübeland und Blankenburg. Dazu kamen viele andere kleinere Ausflüge.

Die Turngeräte haben eine Vermehrung erfahren durch einen zweiten Bock, Fechtgeräte, Speere mit Eisenspitzen aus Eschenholz u. a. In nächster Zeit wird unsere Feuerspritze nebst Steigeleiter und Zubehör eintreffen, und wir werden dann in Freizeit mit Übungen und Unterweisungsstunden beginnen, um eine geordnete Feuerwehr zu bilden.

Die Freizeit an den Mittwoch Nachmittagen und Sonntagen wurde benutzt außer zu Ausflügen zum Photographieren, zum Lesen, zum Arbeiten in der Werkstätte, zum Spiel. Besonders eifrig wurde eine zeitlang das Fahren mit selbstgebauten Flößen auf der Ilse betrieben, das ein von der Ostsee kommender Kamerad bei uns eingeführt hatte, bis eines guten Morgens bei plötzlich stark gewordener Flut alle Flöße mit unserer Badetreppe von der Ilse fortgerissen waren. Letztere konnte glücklich noch wieder geborgen werden. Mancher hat sich beim Flößen nasse Füße und Kleider geholt, doch keinem hats geschadet. — Eifrigst wurde auch mit den Luftgewehren geschossen, deren eine stattliche Anzahl aus den Weihnachtsferien mitgebracht war. Doch ist das Schießen zwar einigen Fensterscheiben, aber keinem Tier gefährlich geworden, für welche die Anhänger des Tierschutzvereins unter uns eintraten. Andere benutzten die Freizeit zu besserer Thätigkeit. So konnte man manche in der Werkstätte damit beschäftigt sehen, sich Modelle zu den Belagerungsmaschinen des Mittelalters, von denen sie im Unterrichte gehört und die sie auf Bildern gesehen hatten, herzustellen.

Einige haben abends freiwillig vor dem Zubettgehen ganz den Vorschriften des augenblicklich stärksten Mannes der Erde folgend, des Deutschen Sandow, systematische Freiübungen begonnen. Der dabei beobachtete Grundsatz besteht darin, daß man mit ganz leichten Gewichten und Hanteln beginnen soll, um allmählich schwerere Lasten zu bewegen, jedoch darf man sich dabei nicht überanstrengen. Einige hatten sich vom Ilsenburger Hüttenwerk eine besondere Art Hanteln anfertigen lassen, die durch Anschrauben immer neuer Metallscheiben an die Enden nach Belieben leichter und schwerer gemacht werden können. So konnte man abends vorm zu Bett gehen in den Schlafzimmern diese Übungen ausgeführt sehen, genau nach Sandow's Buch: „Strength and how to obtain it", das wohl einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiet der Gymnastik bezeichnet, da man von physiologischen Thatsachen ausgeht und sich streng an sie hält. Durch genaue Messungen der Muskeln konnten schon Erfolge festgestellt werden. Auch Eisenstabübungen nahmen einige abends freiwillig noch vor.

Auch im verflossenen Vierteljahre hatten wir Besuch nicht nur einiger Eltern, sondern auch einiger Fachmänner. So verweilten mehrere Tage bei uns Mr. J. D. Acland aus England und Gymnasialdirektor Dr. Günning aus Holland.

Im Auslande, besonders in den Ostseeprovinzen, wird das Interesse fürs D. L. E. H. immer lebhafter. Wir haben von daher bereits Schüler-

anmeldungen. Dazu sind solche erfolgt aus Genf, Galizien, Böhmen, Baden, Bayern, Pommern, Berlin, so daß das D. L. E. H. zu Ostern d. J. wohl ungefähr 40 Bürger haben wird.

Es wird eine Obertertia dazu eingerichtet. Zu den alten tritt ein neuer Lehrer ein, der auch an dem pädagogischen Universitätsseminar zu Jena vorgebildet ist, bereits Oberlehrer an der dortigen Seminarübungsschule war. Der gesamte Unterricht wird von Ilsenburg ins L. E. H. verlegt.

Die Ferien beginnen am 27. März und dauern bis zum 14. April, an welchem Tage die Osterrückfahrkarten ablaufen. Die neuen Schüler treffen am 15. April, einen Tag später ein. Die meisten unserer Berliner Kameraden werden voraussichtlich mit Zweirad nach Berlin fahren, zusammen mit Dr. Lietz. Dieser wird mit einigen Schülern weiter nach Dumgenevitz auf Rügen reisen.

H. Schemel-Guben, Schüler des D. L. E. H's.

Den voranstehenden Zeilen meines ältesten Schülers, eines Präfekten, die ich nur hier und da durch einige Zusätze ergänzte, füge ich noch einen Ostergruß an die Eltern und Freunde meines D. L. E. H.'s hinzu. Wenn man sieht, wie unser Heim innerhalb eines Jahres aus einer winzig kleinen bereits zu einer recht stattlichen Familie herangewachsen ist und, wenn vor allem diese augenscheinlich sich glücklich hier fühlt, freudig ihre Pflicht thut und sich fortentwickelt in innerem wie äußerem gesundem Wachstum; wenn man ferner sieht, was aus öden Wiesengründen und leeren Lagerräumen durch gemeinsame Arbeit von Erziehern und Zöglingen zu schaffen ist, und wie eine mutig begonnene Sache lediglich durch den guten Willen von Woche zu Woche immer besser gestellt werden kann; wenn man dazu nimmt, welch starke Bewegung nicht nur in Deutschland, sondern vor allem in verschiedenen Teilen des Auslandes nach dieser Richtung hin vor sich geht: so können wir Bürger des D. L. E. H.'s, große wie kleine, getrost der Zukunft entgegenschauen und zwar nicht bloß der unseres kleinen Staates, sondern auch der unseres gesamten Schulwesens, unseres Vaterlandes überhaupt.

Hermann Lietz.

Kritik.

Goldscheider, Prof. Dr. A., dirig. Arzt am Krankenhause Moabit in Berlin, **Anleitung zur Übungsbehandlung der Ataxie.** Mit 122 Abbildungen. Leipzig, Verlag von Georg Thieme. 1899. Groß Oktav 53 Seiten.

Die vom Schweizer Arzt Dr. Frenkel ausgedachte und erprobte Übungsbehandlung der Tabiker wurde auf der v. Leyden'schen Klinik und von Goldscheider geprüft und ergab so treffliche Resultate, daß sie in der letzten Zeit immer mehr Anerkennung und Verbreitung fand. Um ihre Anwendung jedem praktischen Arzte zu ermöglichen und zu erleichtern, entschloß sich Goldscheider, eine genaue Anleitung herauszugeben, in der er seine Art der Anwendung systematischer Bewegungsbehandlung der Tabiker darlegte. Die vorliegende Anleitung ist, durch eine Fülle wohlgelungener Originalabbildungen unterstützt, äußerst instruktiv und verdient volle Beachtung der praktischen Ärzte.

G.

Römheld, Dr. med. L., vormaliger 1. Assistent der Kinderklinik zu Heidelberg, **Allgemeine Verhaltungsmaßregeln bei den einzelnen Krankheiten der Kinder.** Die hygienisch-diätetischen Verordnungen der Heidelberger Kinderklinik (Direktor: Prof. Dr. Vierordt) zum Gebrauch für Ärzte zusammengestellt. Heidelberg, Verlag von Otto Petters. 1898. 8°, Preis 75 Pfg.

Den für Ärzte zur Verteilung an junge Mütter und unerfahrene Pflegerinnen bestimmten 51 Verordnungen ist weiteste Verbreitung zu wünschen; sie enthalten eine Fülle praktischer Winke für Kinderpflege bei allen wichtigen Erkrankungsformen und auch „Recepte" zur Bereitung der Bäder und der Kost für Kinder. Die Einzelblätter können abgerissen und mitgegeben werden; sie werden vom Arzte für jeden individuellen Fall besonders ausgefüllt.

—r.

Bethmann-Alsleben, Eine sorgenfreie Zukunft. Praktisch erprobte Ratschläge eines modernen Naturmenschen. Ein Beitrag zur Lösung der heiklen Magenfrage. Mit Randbemerkungen von Heinrich Clausen, Hamburg. 2. Auflage. Verleger: A. Bethmann, Remscheid. 1898. 8°, 30 Seiten. Preis 60 Pfg.

Verfasser widmet die Schrift „Den Fleischessern, Alkoholverehrern und Nikotinschwelgern zur gefälligen Darnachachtung" er reflektiert also auf ein außerordentlich großes Publikum. Zweifellos hat er richtig geraten, wenn er zunächst nur vom vorurteilsfreien Leser einige Würdigung, vom „Alltagsmenschen mit dem Heerdeninstinkt nur ein abfälliges Urteil" erwartet.

Da er auf dem Standpunkt steht, daß jeglicher Fleischgenuß von Übel sei, sucht er diesen nach Kräften zu verekeln und stellt den Fundamentalsatz auf: Viehzucht ist überflüssig. Woher man nach deren Abschaffung seine Frühstücksmilch bezieht, die doch trefflich schmeckt, verschweigt er ebenso wie die Bezugsquelle seiner Sandalen. „Durch Einführung der Fruchtdiät werden alle Nachteile (der jetzigen Küchenwirtschaft) mit einem Schlage beseitigt... Glück und Zufriedenheit herrscht an jeder mit Früchten gedeckten Tafel."

Hieraus geht hervor, daß Herr Bethmann-Alsleben Idealist ist. Seinen Randbemerkungsfreund hätte er lieber weggelassen, er hat durch Zugabe dieser Sauce den Braten — pardon, die Frucht Bethmann'scher Philosophie nicht genießbarer gemacht. In Einem hat Herr Bethmann unsern vollen Beifall: wenn er die Kneipenluft und das Kneipenlaufen verurteilt.

St.

Sarason, Dr med. D., leitender Arzt eines Sanatoriums in Hamburg, **Über Wasserkuren im Rahmen der wissenschaftlichen Heilkunde.** Zeitgemäße Betrachtungen. Leipzig 1899. Verlag von Otto Borggold. 8°, 42 Seiten, Preis Mk. 1.20.

Verfasser will auf Grund einer Schilderung der allgemeinen therapeutischen Lage unserer Zeit und ihrer Entwicklung einerseits den Wert rationeller Wasserkuren dem Verständnis des Publikums näher bringen und andererseits die Kollegen von der absoluten Notwendigkeit schnellster, vollständiger und thatkräftiger Adoption der Wasserbehandlung, sowohl im Interesse des allgemeinen Wohles, als auch des ärztlichen Standes, nach Kräften überzeugen. Wir glauben, daß kein aufmerksamer Leser der ausgezeichnet geschriebenen Broschüre sich wird der Beweiskraft der Gründe entziehen können, mit denen der Autor seine Anschauungen belegt. Wenn er auch da und dort Bedeutung und Wert der Hydrotherapie etwas zu enthusiastisch preist, so weiß er doch den Wert aller übrigen, „natürlichen" Heilfaktoren ins rechte Licht

zu setzen. Dächten alle Ärzte über Therapie wie Sarason, wäre es eine Freude, Arzt und vielleicht auch — Patient zu sein.

Wir empfehlen allen unsern Lesern die Broschüre als eine wahre Zierde jeder Hausbibliothek und ebenso genußreiche als belehrende Lektüre.

Gerster.

Pemsel, Josef, Pfarrer in Staadorf, **Ländliche Wohlfahrts-Pflege, eine Pflicht der Gegenwart.** Regensburg 1898. 38 Seiten.

„Wohlfahrtseinrichtungen — in der Stadt gibt es viele; Wohlfahrts einrichtungen zur Linderung oder Behebung des ländlichen Elendes: — wo sind sie?" fragt der Verfasser zum großen Teil mit Recht. Er schildert sodann an einzelnen Bildern die Verschuldung der Güter, die mangelhafte Versorgung von Waisen und Greisen, die fehlende Krankenpflege. Er tritt ein ferner für Mäßigkeitsförderung, bäuerliche Schiedsgerichte gegen die Prozeßsucht, für Dienstbotenfürsorge (Belehrung und Bewahrung, Schlafräume, Sparkassen, Abhalten von Landflucht), für Pfarrbibliotheken, für Unterbringung des Dorfdepps, des Blinden, Krüppels, Taubstummen, für Rechtsbeistand und Auskunft über die sozialen Gesetze, für Speisung armer Schulkinder und Versorgung derselben mit warmem Schuhwerk zum Wechseln, für Handfertigkeitsunterricht für Burschen und Mädchen in der Winterszeit, für Sorge für Tote und Begrabene. Endlich empfiehlt er die Bildung von Bauern-, Raiffeisen- und ländlichen Wohlfahrtsvereinen, für welche am Schlusse ein Statut mitgeteilt wird.

Ein geschickt geschriebenes Idyll zeigt uns alles dies im Dorfe Friedheim verwirklicht.

Der Verfasser ist katholischer Pfarrer: es könnte in dem Büchlein manchmal „christlich" anstatt „katholisch" heißen, doch thut das seinem Werte als Anregung zu einem in der Gegenwart notwendigen Vorgehen keinen Abbruch. Er giebt als Adressen diejenigen des katholischen Caritasverbandes an; als über den Confessionen stehend, allen dienend und schon manchen Erfolg verzeichnend, sei der deutsche Ausschuß für Wohlfahrtspflege auf dem Lande, Generalsekretär der bekannte Schriftsteller Sohnrey, Berlin W. 9, Köthenerstraße 23, genannt. Liebe.

Odebrecht, Sanitätsrat Dr. Ernst, in Berlin, **Über die Grenzen der Aseptik gegen die Antiseptik.** (Sammlung zwangloser Abhandlungen aus dem Gebiete der Frauenheilkunde und Geburtshilfe. Mit besonderer Berücksichtigung der allgemeinen ärztlichen Praxis. Herausgegeben von Dr. Max Gräfe in Halle a. S., III. Bd., Heft 1) Halle a. S. Verlag von Carl Marhold. 1898. 8°, 25 Seiten, Abonnementspreis für 1 Band = 8 Hefte 8 Mk., Einzelpreis 1 Mk.

Eine wertvolle kleine Studie, die einem ebenso gediegenen Beobachter als selbständig denkenden und urteilenden Kopf entsprungen ist. Wer die Wandlung der wissenschaftlichen Anschauungen über Antiseptik und Aseptik mitgemacht hat und den kritiklosen Enthusiasmus der Carbolsäure-Ära ebenso beklagt hat, wie die Bazillenangst der neuesten Zeit, wird das kleine Heftchen mit lebhaftem Interesse und Beifall lesen. Nicht Aseptik **oder** Antiseptik, sondern beide am rechten Platze richtig angewandt, dienen dem modernen Chirurgen bei Operationen und Wundbehandlung. Gerster.

Bechterew, W., von, o. ö. Professor der Kais. med. Akademie und Direktor der psychiatrischen und Nervenklinik in St. Petersburg, **Suggestion und ihre soziale Bedeutung.** Deutsch von R. Weinberg. Mit einem Vorwort von Dr. P. Flechsig, o. ö. Professor der Psychiatrie an der Universität Leipzig. Leipzig, Verlag von Arthur Georgi. 1899. Oktav, 84 Seiten, Preis Mk. 2.—

Die Schrift ist der Abdruck einer auf der Jahresversammlung der Kais. Medizin. Akademie am 18. Dezember 1897 gehaltenen Rede. Diese bringt zwar nichts Neues, ist aber als Zusammenfassung aller Beobachtungen und Erscheinungen auf dem Gebiete der Suggestion von Interesse für Jeden, der sich über die große Wichtigkeit und soziale Bedeutung der Suggestion zu informieren wünscht. G.

Dr. K. Beerwald-Berlin macht in einem Referat über einige Abhandlungen Dr. Stransky's-(Wien) im 1. Heft des III. Bandes der „Zeitschr. f. diätet. und physikal. Therapie“ (Redaktion Geh. Prof. Dr. v. Leyden und Prof. Dr. A. Goldscheider, Verlag G. Thieme in Leipzig) überaus zutreffende Bemerkungen, die für unsere Leser so großes Interesse haben, daß wir die Referate hier abdrucken.

Max Stransky. Die Schädigungen des Volkswohles und der Ärzte durch die Naturheilmethode. Wiener medizinische Presse 1898. Oktober.

Derselbe, Der Naturheilschwindel und dessen Bekämpfung. Österreichische ärztliche Vereinszeitung 1898. Oktober.

Beide Arbeiten behandeln dasselbe Thema und richten sich hauptsächlich gegen das Bilz'sche Naturheilverfahren und dessen Eindringen in Österreich. Nachdem Verfasser an zahlreichen Beispielen und Zitaten aus dem Bilz'schen Buch: „Ein jeder sein Arzt“ den Unsinn dieser Methode und ihren Schaden für das Laienpublikum bewiesen, verlangt er ein energisches Vorgehen gegen die wachsende Zunahme der Naturheilvereine und ihre Thätigkeit sowie behördlichen Schutz gegen die Beleidigungen und Verdächtigungen, welche in diesen Vereinen über die staatlich approbirten Ärzte ausgestreut werden.

Wenn Stransky schreibt, daß die ungeheuerlichen Zustände, welche die Freigabe der ärztlichen Thätigkeit in Deutschland gezeigt habe, eine Warnung für Österreich sein müßte, so fragt es sich, ob dieser Vergleich wirklich in allen Punkten berechtigt ist. Thatsächlich scheinen ja selbst die rigoroseren Bestimmungen in Österreich weder das kritiklose Publikum noch die Ärzte vor Kurpfuschern und deren dunklem Treiben zu schützen; in Frankreich, wo formell ebenfalls nur approbirte Ärzte zur Behandlung zugelassen werden, können sich Radam und ähnliche Spekulanten auf das Unglück und die Dummheit ihrer Mitmenschen Paläste bauen, während der staatlich anerkannte Arzt daneben verhungert, und die französichen Ärzte neigen augenblicklich dazu, direkt das Kurpfuschereiverbot für den Niedergang ihrer wirtschaftlichen Lage verantwortlich zu machen. Also gesetzliche Maßnahmen allein, wie Stransky hofft, würden kaum zum gewünschten Ziel führen und etwa neue Gesetze zu schaffen, hätte um so weniger Zweck, als die bestehenden sowohl in Österreich, wie Stransky selbst anführt, als auch in Deutschland den Behörden genügend Handhaben zum Vorgehen bieten, sofern sie nur vorgehen wollen. Darin liegt aber eben der Schwerpunkt, daß in Österreich gleich wie bei uns in Deutschland, — diese Paralelle drängt sich unwillkürlich auf, — der Wille dazu fehlt, daß man selbst den zweifellosesten betrügerischen Manipulationen gegenüber, welche Heilschwindler in ihren Annoncen täglich begehen, kaum sich zu einem Einschreiten aufrafft, daß man staatlicherseits, und das ist das Empörenste, was Stransky lange nicht scharf genug hervorgehoben hat, einzelne Ärzte und den ganzen ärztlichen Stand täglich in der gemeinsten Weise herabziehen läßt, ohne die eigennützigen Verläumder nur im geringsten zur Verantwortung zu ziehen. Täglich also duldet es

der Staat hier wie dort, daß seine eigenen Institutionen nicht von diesen Kurpfuschern etwa einer sachgemäßen Kritik unterzogen, sondern mit den unflätigsten Beschimpfungen beworfen werden, daß einer seiner vornehmsten Stände durch einen Haufen von Schwindlern vor allem Volk in den Schmutz gezogen wird, und der Staatsanwalt, der schon den Zweifler an der Vorzüglichkeit richterlicher Einrichtungen sofort auf die Anklagebank verweisen würde, fühlt sich uns gegenüber nicht zu gleichem Schutze berufen. Woher kommt das? Und hier möchte ich entgegen der Stransky'schen Forderung, die, so vielfach sie auch bereits von anderer Seite aufgestellt ist, doch kaum zum Ziele führen dürfte, auf einen Umstand hinweisen, der vielleicht eine Erklärung für die eigenthümliche Thatsache geben dürfte, daß die genügend bestehenden Gesetze so wenig im Interresse des ärztlichen Standes und der medizinischen Wissenschaft verwendet werden. Auf die heutige Verwaltung und Leitung des Staates haben die Ärzte fast gar keinen Einfluß, die wenigen Ärzte, welche bisweilen als Berater der Krone näher treten durften, hatten in dieser bevorzugten Stellung stets vergessen, daß sie Ärzte waren, und selbst unsere beamteten Ärzte stehen mit geringen Ausnahmen sehr fern den Leiden und Kämpfen, denen der praktische Arzt der Gegenwart ausgesetzt ist. Schon allein die für unsere Epigonen wohl kaum glaubhafte Thatsache, daß ein Krankenkassengesetz geschaffen werden konnte, ohne daß die Ärzte zu dieser Schöpfung hinzugezogen wurden, beweist, wie wenig Verständniß man in allen Kreisen dem Arzte und seinem Beruf entgegenbringt, wie wenig man ihn als den hervorragendsten Kenner der sozialen Lage des Volkes würdigt. Ihm, dem Praktiker, der in täglichem Verkehr mit dem Arbeiter steht, zieht man den am grünen Tisch groß gewordenen Beamten vor, und diese Nichtachtung haben wir uns bisher ruhig gefallen lassen. Da ist es doch eigentlich kein Wunder, wenn man uns auch sonst mit Nichtachtung begegnet, und das wird nicht eher anders werden, nicht eher wird auch der richterliche Beamte uns gegenüber anders als bisher seine Pflichten erfüllen, bis wir uns den gebührenden Teil an der Verwaltung des Staates errungen haben, bis wir unserem Beruf nicht nur durch die Behandlung des Kranken genügen, sondern es für unsere Pflicht halten, zu gunsten der Volkswohlfahrt und Volksgesundheit einen maßgebenden Einfluß auf die innerpolitische Gesetzgebung zu gewinnen. Stransky's Hoffnung auf die österreichische Ärztekammer wird ebenso versagen, wie diese schemenhafte Körperschaft bei uns nichts erreichen wird; wahre Hilfe kann nur aus uns selbst kommen, indem wir uns unserer höheren Berufspflicht erinnern, indem wir kraftvoller und besonders auch zielbewußter als bisher in dem öffentlichen Leben hervorzutreten wissen.

Und selbst die strengere Handhabung des Kurpfuschereiverbots, die Stransky gegen die Naturheilvereine fordert, wird diesen, ja freilich nur zu üppigen Blüten auf dem Sumpfe der Unkenntniß des Publikums in medizinischen und hygieinischen Dingen kaum großen Abbruch thun. Wir Ärzte sind eigentümliche Menschen! Einseitig schließen wir uns als eine richtige Kaste streng vom Laienpublikum ab und wundern uns hinterher, wenn der Laie in seinem Forschen nach Aufklärung über die ihm doch sehr nahe liegenden Vorgänge seines Körpers auf Irrwege gerät. Aberglauben ist nur möglich, wo Dummheit besteht, und die beiden Motive, welche das Haus des Kurpfuschers füllen, sind Dummheit und das Suchen nach Hilfe. Diesen letzteren Grund werden wir freilich nie beiseitigen können, da das große Gebiet der chronischen Erkrankungen wohl stets zu den Hauptleiden

der Menschheit gehören wird. Aber die Dummheit können wir beseitigen, wenn wir anfangen, unsere Abschließung aufzugeben, unter das Volk zu gehen und in verständiger Weise Aufklärung über die einschlägigen Fragen zu verbreiten. Thun wir das nicht, so thun das eben, wie wir sehen, die falschen Propheten und natürlich läuft das Volk dann diesen zu. Hier und da beginnt man ja bereits durch derartige Vorträge auch ärztlicherseits zu wirken. Das sind aber zu vereinzelte Erscheinungen, um ihrem Zwecke genügen zu können, und außerdem entspringen sie oft einer recht unlauteren Denkungsart. Die Ärzteschaft müßte sich als solche die Aufklärung der breiten Massen über sanitäre Fragen zur Aufgabe setzen, sie müßte die geradezu fabelhafte Unkenntniß über die einfachsten hygieinischen Dinge selbst in den gebildesten Kreisen in geeigneter Weise zu bekämpfen sich bemühen, dann wird die Kurpfuscherei in ganz anderer Weise schwinden, als es selbst die schönsten Gesetzesparagraphen zu erreichen vermögen. Wird diese Erkenntniß sich durchbrechen? Schwerlich. Stransky vertritt mit seinem Rufe nach Staatshilfe das Gros nicht nur der österreichischen sondern auch der deutschen Ärzteschaft, welche im Gegensatz zum Referenten sogar der Ansicht ist, daß Belehrung über sanitäre und hygieinische Fragen leicht die Kurpfuscherei vermehren könnte und nicht einsehen will, daß auf jedem Gebiete der geistigen Thätigkeit des Menschen nur die helle Leuchte der Erkenntniß die dunklen Schatten des Aberglaubens und irriger Vorstellungen verscheuchen kann. K. Beerwald (Berlin).

Kleiner Lesetisch.

Die neuere Richtung unserer Therapie*). Von Kreisphysikus Dr. Schilling in Leipzig.

Die allgemeine Therapie hat in den letzten 30 Jahren außerordentliche Schwankungen und Wandlungen erfahren, denen die älteren Ärzte kaum folgen konnten. Während die Chirurgie infolge der Antisepsis durchgreifende Bessererfolge der Wundbehandlung schon in den siebziger Jahren zu verzeichnen hatte, hielt die innere Medizin unter dem Vorherrschen der naturwissenschaftlichen Richtung noch vielfach ihren nihilistischen Standpunkt fest und sah das Heil aller therapeutischen Bestrebungen in dem expektativen Verfahren, das der Natur die Heilung überläßt, den natürlichen Verlauf der Krankheit abwartet und möglichst jede Störung zu vermeiden sucht. Mit den Fortschritten der Chemie mehrten sich plötzlich die Heilmittel und aus der Materia medica wurde die Pharmakologie. Leider erwiesen sich die neuen, heute gepriesenen, morgen verworfenen chemischen Medikamente nur in geringer Auswahl als eine Vermehrung des Heilschatzes.

Die Lücken der Therapie vermochten auch die infolge der Bakteriologie verbesserten hygieinischen, mehr ins Leben dringenden Anschauungen und Lehren über Prophylaxe und Therapie nicht zu überbrücken. Nur die Diphtherie und der Tetanus, auch noch der Milzbrand, profitierten aus der neuen Richtung, während die Organotherapie und Immunisierung in geringerem

*) Ärztliche Monatschrift Nr. 3, 1899.

Maße den Erwartungen bisher entsprechen. Ja, trotz des herrschenden Realismus in der Medizin machte sich sogar die Suggestion und Hypnose geltend, und viele bisher auf physikalischem, chemischen und physiologischen Wege erklärten Heilungen wurden einfach der Suggestion zugeschoben.

Konnte nun die Chemie das Fehlen wirklich heilender Drogen und Medikamente nicht ersetzen und brachte uns die bei der Tuberkulose versuchte antibakterielle und immunisierende Behandlung nur bei zwei resp. drei Krankheiten wirkliche Hilfe, so war doch durch die Hygieine wieder der Blick auf die natürlichen Heilkräfte, welche die Natur uns in reichem Maße bietet, gerichtet.

Es ist deshalb keineswegs wunderbar, daß sich in den letzten 20 Jahren die physikalischen Behandlungsmethoden einer größeren Verbreitung und eines größeren Beifalles im Publikum, namentlich bei dem gebildeterem, zu erfreuen haben. Sie umfassen die Methoden, welche bis dahin größtenteils von Laien und Naturärzten vertreten und in der Öffentlichkeit irrtümlich in Gegensatz zur wissenschaftlichen Medizin gestellt und als Naturheilmethode, als arzneilose Heilkunde (Physiatrie) bezeichnet werden. Ein Gegensatz besteht aber nicht zwischen Schul- und Naturheilkunde, weil die Natur nur heilt und der Arzt kuriert, also Diener der Natur ist, mag er Wasser oder Rhabarber als Heilmittel anwenden. Auch bietet die Natur die Rhabarberwurzel in gleicher Weise wie das Wasser oder die Elektrizität, beide sind nur in bestimmten Formen und unter bestimmten Indikationen brauchbar.

Zu den physikalischen Mitteln hat sich jüngst die Ernährungstherapie und Diätetik gesellt, so daß der Arzt nun nicht mehr blos den Krankheitsherd, sondern individualisierend wieder den ganzen Patienten, den kranken Menschen behandelt.

Leider sind der Mehrzahl unserer Ärzte nach dem heutigen Lehrgange unserer Universitäten die Methoden, der Technik und der therapeutische Erfolg fremd und unbekannt, leider zu ihrem Nachteil und pekuniären Schaden, da die Kurpfuscher und Naturärzte ihnen eine große Zahl von Patienten entziehen oder Erfolge — nicht immer Scheinerfolge — aufweisen, die früher fehlten. Teilweise kannten die Ärzte die Methoden nicht, teilweise überhoben ihre Anhänger ihre neuen Verfahren über das Maß und priesen sie als Panacee gegen jede Krankheit, ohne die nötigen Grenzen des zulässigen Gebietes innezuhalten. Die Folge war, daß die Ärzte die neuen Methoden nicht für ebenbürtig hielten und stolz an ihnen vorübergingen. Eine Ausnahme machten bald die Direktoren von Sanatorien und Nervenheilanstalten, die längst aufgehört haben, einseitig blos Wasserärzte oder Anhänger des Vegetarismus zu sein, sondern alle Hilfsmittel benutzten, wo sie paßten und woher sie kamen.

Ein anderer Grund, weshalb die physikalischen Heilmittel, die nicht neu, sondern schon der Hippokratischen Schule bekannt waren, noch nicht methodisch zur Verwendung gelangen, liegt darin begründet, daß sie wissenschaftlich noch nicht genügend ausgebaut, studiert und fundiert sind. Es liegt noch viel Spreu zwischen dem Weizen. v. Leyden hat zuerst den kühnen Schritt gethan, nachdem Schweninger und andere Ärzte*) für die neue Richtung eingetreten waren, die anscheinend abseits liegenden Verfahren zu erschließen und den Weg den Ärzten, die sich ein Verständnis für diese Methode verschaffen wollen, durch sein Handbuch der Ernährungstherapie und Diätetik und die Zeitschrift für physikalische und diätetische Therapie zu ebnen.

---

*) Die „Hygieia" zu erwähnen, hat seither noch kein einziger Autor für nötig und gerecht gehalten. Red. d. Hyg.

Auch ich habe in einem demnächst erscheinenden Kompendium der diätetischen und physikalischen Therapie alles zusammengestellt, dessen der Arzt nicht bloß im Kampf mit Laien und Kurpfuschern und Naturärzten, sondern auch als Vertreter der gesamten Heilkunst bedarf. Damit ist freilich die Aufgabe nicht ganz gelöst, da die praktische Verwendung nie durch theoretische Vorträge erlernt wird.

Welche Methoden besitzt nun die heutige Medizin, welche der alten fehlen?

„Seit mehreren Jahrzenten bereits drängen in unwiderstehlicher Wucht die physikalischen Heilmethoden und Heilmittel, namentlich die Atmiatrie, Pneumatotherapie, Klimatotherapie und Hydrotherapie, ferner Elektrotherapie, Gymnastik und Massage sowohl hinsichtlich der Vorbeugung wie bei den Behandlungen von Krankheiten immer mehr in den Vordergrund", so leitet Roßbach im Vorworte sein Lehrbuch der physikalischen Heilmethoden im Jahre 1881 ein. **Gegenwärtig ist ihre Sprache noch lauter geworden**, die Zahl der Methoden hat sich noch vermehrt, die Heilgymnastik, Orthopädie, Apparatotherapie, Zimmergymnastik, Übungstherapie, Ruhe- und Beschäftigungskuren, Balneotherapie, Krankenpflege (Hypurgie), die Ernährung und Pflege des Kranken sind hinzugetreten und bilden den Rahmen der jetzigen Behandlung. Die Diätotherapie hat sich in dem letzten Jahrzent zu einem selbständigen Zweige entwickelt und sichere Grundsätze sind experimentell und durch Beobachtung am Krankenbette geschaffen. Zum Schluß soll noch der Luft- und Sonnenkuren, der elektrischen Lichtbäder und der Röntgentherapie gedacht werden.

Doch gilt auch hier wie früher, daß die ärztliche Kunst kein Handwerk ist, noch bloß eine exakte Wissenschaft. Der Arzt muß nicht bloß Kenntnisse besitzen und etwas können, sondern auch Seelenarzt sein. Er muß mit dem Kranken fühlen, dessen Gemüt und Charakter beachten oder behandeln. Nicht immer braucht er eine Übung und eine hydriatische Manipulation vornehmen zu lassen, passender Zuspruch und larvierte Suggestion thun ebenfalls oft dasselbe. Deshalb wundert sich niemand mehr, daß auch der Psychotherapie das Feld frei bleibt, die wir bewußt und unbewußt bei jedem Kranken anwenden, obgleich sie streng genommen nicht hierher gehört. Auch die physikalischen Heilmittel sind ebenso wie chemische und pharmazeutische Medikamente bisweilen nur Hilfsmittel für den psychischen Effekt, der beabsichtigt wird.

Die Grundlage jeglicher Behandlung, mag es sich um einen Patienten mit einer inneren oder chirurgischen Krankheit handeln, bleibt abgesehen von operativen oder spezialistischen Eingriffen immer die Ernährung. Ihre Bedeutung ist Dank den Fortschritten in der wissenschaftlichen Ernährungslehre so sehr gewachsen, daß von Leyden von einer Erfahrungstherapie spricht. Heute hat man den einseitigen Liebig'schen Standpunkt verlassen, nach welchem die Eiweißsubstanzen die plastischen Mittel sind und die Fette und Kohlehydrate nur respiratorischen Wert für den Aufbau und die Erhaltung des menschlichen Organismus besäßen, vielmehr hat sich der von Voit'sche Standpunkt als richtig erwiesen, daß jede Substanz und jeder Stoff für die dauernde Erhaltung des Körpers unersetzbar ist, wenn nicht Inanition eintreten soll. Zahlreiche Untersuchungen haben den Stoffwechsel in chronischen Krankheiten und im Fieber klargelegt, kurz, es ist erwiesen, daß der Patient dieselben Nährstoffe wie der Gesunde bedarf, Eiweiß, Fette, Kohlehydrate, Salze, Wasser und **Genußmittel, nur muß in erster Linie der Digestions-**

und spezielle Krankheitszustand eine Reduktion oder Steigerung des Gesamtquantums oder ein Plus oder Minus in der einen oder andern Gruppe verlangen. Bestimmte Ernährungskuren, diätetische Heilmethoden, die den Namen der Autoren, welche sie angaben, erhielten oder den Zweck, z. B. Entfettungskuren angeben, haben großen Ruf erlangt. Da sich viele davon im Hause des Patienten unter der Kontrolle des Arztes ausführen lassen, muß er sie genau kennen. Der ärztliche Praktiker muß immer mehr zu der Einsicht gelangen, daß viele akute und chronische Krankheiten durch Diät und Diätetik allein geheilt werden (Sydenham), der einzelne Fall kann aber Ausnahmen zulassen und therapeutische Maßnahmen anderer Art zugleich erheischen.

Die physikalischen Heilmethoden benutzen Licht, Luft, Wasser, Kälte und Wärme, Druck, Zug, Elektrizität und Bewegung, sowie die verschiedensten Stütz- und Zugapparate zur Heilung. Das Wasser oder die Hydrotherapie wirkt hauptsächlich durch die Temperatur, den thermischen Reiz, auf die Nerven- und Blutgefäße und beeinflußt Respiration, Zirkulation, Digestion, Sekretion und Diurese, weniger durch Druck und Fall in der Douche und im Voll- oder Teilbade, oder auf chemischem Wege durch Lockerung der Epidermis. Am bekanntesten ist die hydriatische Behandlung der fieberhaften oder akuten Infektionskrankheiten, weniger der chronischen Leiden, unter denen besonders die funktionellen Nervenleiden günstig beeinflußt werden.

Die Elektrotherapie, deren Wirkung noch ungenügend erforscht ist und von Möbius seiner Zeit als suggestive betrachtet wurde, leistet zweifellos bei Nervenleiden, besonders Lähmungen, der Therapie die größten Dienste, wie sie keine andere Methode ersetzen kann. Die Galvanokaustik wird immer mehr Eigentum der Ärzte, da es heute mit Hilfe der Akkumulatoren möglich ist, billige und schnell funktionierende Apparate stets zur Hand zu haben.

Wichtig ist die Massage, schon bei den Griechen und Römern geübt. Die verschiedensten Manipulationen des Streichens, Knetens, Reibens und Klopfens beschleunigen die Heilung bei Distorsionen, frischen Blutergüssen, bei Atrophie, Lähmungen, Muskelrheumatismus und Neuralgie peripheren Ursprungs, wirken depletorisch bei traumatischen Anschwellungen, venöser Stase, dagegen resorbierend bei Ergüssen in serösen Höhlen, verkleinernd und resorbierend bei chronischer Entzündung mit Infiltration und Exsudation, tonisierend bei Atonie der Mukulatur. Die allgemeine Körpermassage ersetzt bei Diabetes und Gicht die fehlende Körperbewegung, zu der viele Patienten keine Zeit oder Kraft oder Gelegenheit haben.

Die Heilgymnastik umfaßt nicht nur die Freiübungen mit und ohne Hantel und Stab zur Stärkung und Kräftigung einzelner Muskelgruppen bei Krankheiten, sondern auch Widerstandsbewegungen, welche der Arzt oder ein gebildeter Gehilfe unter der Kontrolle des Arztes leitet. Dabei beugt der Patient ein Glied und der Arzt sucht es zu strecken oder der Patient streckt es und der Arzt sucht es zu beugen. Die Hand des Arztes ersetzen bis zu einem gewissen Grade die Widerstandsapparate, unter denen die Zander'schen am bekanntesten sind. Rein passive Bewegungen werden meist durch die Apparate von Krukenberg, Nykander, Knoke und Dreßler ausgeführt, bei denen die Kraft durch Verschiebungen von Gewichten abmeßbar ist. Im Privathause sind billigere Thomas'sche Apparate, der beliebte Turnapparat, der Arm- und Bruststärker Largiadèrs, der Steigapparat, Velozipedapparat, Ruderapparat, Wirbelsäulenstrecker und Ergostat zu verwenden, die alle in meinem Kompendium abgebildet sind.

Die Übungstherapie bei Nervenlähmungen ist jüngst durch Frenkel und Goldscheider und die Übungen der Reflexhemmungen durch Oppenheim eingeführt.

Daß Oertel eine Art Herzgymnastik in Terrainkurorten und Lughes die Lungengymnastik bekannter gemacht haben und viele Sports eigentlich gymnastische Übungen in weniger einseitiger Form darstellen, soll hier nur kurz erwähnt werden.

Die Atmiatrie benutzt gymnastische Übungen, um die gesunde Lunge zu kräftigen und Residuen überstandener Krankheiten und Krankheitsanlagen zu beseitigen. Die Pneumatotherapie wendet verdichtete und verdünnte Luft an, um die Lunge auszudehnen und von der Reserveluft möglichst zu befreien, sodaß In- und Exspiration vertieft werden, zugleich um die Zirkulation in der Lunge und im Herzen zu heben und die Muskulatur des Brustkorbes zu kräftigen.

Segensreich wirkt im Wechsel der Jahreszeiten der Klimawechsel auf den Patienten. Ein Seeaufenthalt wirkt anders als eine Kur im Tiefland, Mittelgebirge oder in alpinen Höhen. Die Klimatotherapie involviert vielfach die Balneotherapie. Die Sanatorien oder neuerdings gegründeten Volksheilstätten legen Zeugnis davon ab, welche Bedeutung man der Behandlung von Lungenleiden in Waldkurorten fern von den Zentren der Großstädte und Industrie beilegt.

Die Krankenpflege, welche früher wenig beachtet wurde, ist durch Mendelsohn zur Hypurgie erhoben, sowohl durch Betonung der Pflege der Patienten nach hygieinischen Grundsätzen als der Ernährung nach physiologischen Grundsätzen und der Linderung aller Beschwerden durch Apparate, deren Zahl stetig so rapide wächst, daß man sogar von einem Komfort des Kranken spricht. Alle Sorge des Krankenpflegers oder der Krankenpflegerinnen soll darauf gerichtet sein, den Kranken seine Leiden weniger empfinden zu lassen, die trübe Stimmung zu erheitern und dem Fortschreiten der Genesung möglichst durch Kräftigung des siechen Körpers die Wege zu bahnen.

Weniger gehören bisher die Licht-, Luft- und Sonnenbäder und die Röntgentherapie ins Gebiet der allgemeinen Praxis, da ihre Erfolge noch gering sind und zum Teil auf übertriebener Reklame beruhen.

Berichtigung. Infolge verspäteten Eingangs einer Korrektur bei unserer Redaktion blieben im Juniheft folgende Druckfehler stehen:

S. 258, Z. 12 von oben, lies jene, statt je.
„ 269, „ 17 „ „ , „ nicht verloren, statt verloren.
„ 269, „ 1 „ unten, „ wahrnehmbar, statt wahrnehmlos.
„ 270, „ 2 „ oben, „ um, statt nur.
„ 271, „ 13 „ oben, „ seiner, statt einer.
„ 272, „ 17 „ unten, „ Turnen, statt lernen.
„ 220, „ 12 „ oben, „ Erhaltung statt Erhöhung.





Stuttgart, 15. August 1899.

Aerztliche Tagesfragen.*)

Hygieinische Plauderei von Dr. Carl Gerster.

(Nachdruck verboten.)

Draußen dunkelte es bereits und feiner Regen, vermischt mit Schneekryställchen rieselte herab. Auf den Straßen sah man verdrießliche Gesichter, die den ungemütlichen Übergang des Winters zum Frühjahr widerspiegelten. Desto gemütlicher und behaglicher war's dafür drinnen im braungetäfelten Erkerzimmer eines eleganten Hauses der Jksstraße in der **'schen Residenz.

Um den achteckigen Eichentisch, der zum Thee gedeckt war, saß eine kleine Gesellschaft plaudernd beisammen: der Hausherr, Bankdirektor T., ein rüstiger Sechziger von behäbigem Habitus, seine Frau Elsa, eine schlanke, elegante Gestalt mit einnehmenden Gesichtszügen, Fritz, der einzige Sprosse beider, ein lebhafter junger Mann von dreißig Jahren, und Sanitätsrat N., ein liebenswürdiger älterer Herr, langjähriger Hausarzt und Freund der Familie.

Fast jeden Abend gab's um diese Zeit ein Plauderstündchen. Heute war man in besonders angeregter Stimmung. Fritz hatte sich nach langjährigen theoretischen und praktischen ärztlichen Studien an der Universität der Residenz als Privatdozent in der medizinischen Fakultät halbilitiert und die innere Medizin sich als Lehrfach erkoren. Heute Vormittag hatte er vor versammelter Fakultät und großem Auditorium seine Probevorlesung gehalten und dieses Ereignis bildete natürlich nun das ausschließliche Gesprächsthema.

*) Nachfolgende „Plauderei" veröffentlichte ich 1889. im 2. Jahrg. Nr. 38 der illustr. deutschen Zeitschrift „Zur guten Stunde", Deutsches Verlagshaus (Emil Dominik) in Berlin. Es gereicht dem Autor zum Trost, daß die hygieinische Reformbewegung seit 10 Jahren schon ziemlich fortgeschritten ist. Dr. G.

„Fritz hat uns heute Grund gegeben, recht stolz auf ihn zu sein, nicht wahr, lieber Sanitätsrat?“ frage Frau T., indem sie aus dem großen Theekessel den duftigen Trank in die Tassen verteilte.

„Gewiß, gewiß,“ erwiderte der Angeredete. „Auch ich hatte mir's ja nicht versagen können, dem feierlichen Akte beizuwohnen und mich an der Gelehrsamkeit unseres jungen Herrn Doktors zu freuen.“

„Ja, Fritz hat's gut gemacht,“ setzte Papa P. hinzu, seinen Sohn mit zufriedenem Schmunzeln betrachtend. „Mir hat besonders das imponiert, was er über die enormen Fortschritte der Bakteriologie sagte. Ich bin überzeugt worden, daß diese den Schlüssel giebt zu allen noch ungelösten Problemen der Krankheitslehre, indem sie uns die Ursachen fast sämmtlicher Krankheiten aufdeckt. Ihr gehört zweifellos die Zukunft in der Medizin.“

„Ja, zweifellos,“ nahm nun der junge Dozent das Wort. „Jahrhunderte lang tappte man bezüglich der Krankheitsursachen im Finstern, jetzt haben die Gespenster und Dämonen Gestalt angenommen, wir zwingen sie, unter der Linse des Mikroskopes sich sehen zu lassen, wir studieren ihre Gestalt, ihre Lebensweise und Fortpflanzung. Mittels Impfung übertragen wir sie auf gesunde Körper —“

„Von Hasen, Meerschweinchen, Fröschen und Mäusen,“ fiel der Sanitätsrat ein und lächelte halb gutmütig, halb sarkastisch. „Ich glaube nicht, daß diese gute Tiere immer Märtyrer einer guten Sache und Blutzeugen der Wahrheit sind. Die Schlußfolgerungen vom Tier- auf den Menschenkörper sind doch meist sehr hinfällig, und so halte ich den wissenschaftlichen Froschmäusekrieg nicht für so erfolgreich, als er den in der Hitze des Gefechtes Stehenden vielleicht scheinen mag.

„Herr Sanitätsrat,“ erwiderte der junge Doktor lebhaft, „Sie setzen den ernsten Bestrebungen unserer bedeutendsten Gelehrten ein bischen viel Scherz entgegen. Sie wissen doch selbst, welch' eminenten Resultate man durch die neueren exakt wissenschaftlichen Forschungsmethoden speziell in der Bakteriologie erhalten hat. Was sagen Sie zum Beispiel zum Cholera- und Tuberkelbazillus?“

„Auch die Bazillen des Milzbrands, der Lungenentzündung, des Wechselfiebers und des Rotlaufs sind schon gefunden,“ fügte Papa T. hiezu. „Ja sogar Starrkrampf, Krebs, Diphtherie und Scharlach liegen schon halb entdeckt unter dem Mikroskop, wenn ich mich aus Deiner heutigen Vorlesung recht erinnere, Fritz.“

Dieser bestätigte kopfnickend.

„Ei, ei, wie herrlich,“ sagte der Sanitätsrat und runzelte die Stirn. „Da werden wir ja bald zum zweiten Teil übergehen können und die Schutzimpfung gegen all' diese mikroskopischen Quälgeister bekommen. Das bischen Impftechnik werden die Hebeammen bald los haben und sie können dann den ankommenden Weltbürger schon bei seinem Erscheinen im irdischen Bazillenjammerthal gegen alle Krankheiten immun machen.“

Die beiden Herren sahen den Sanitätsrat zweifelnd an.

„Na, na, alter Freund," wandte der Direktor ein, „lassen Sie der neuen Schule nur auch ihr Recht."

„Ihr Recht bestreite ich ja gar nicht," antwortete der Sanitätsrat, „Fortschritt muß sein. Ich klage aber die Schule, die in der Bakteriologie den Anfang und das Ende aller medizinischen Weisheit sieht, der Einseitigkeit an. Was meinen Sie, verehrte Frau Direktor, wenn schließlich nur noch künstlich sterilisierte Menschen gesund bleiben können?"

„Sie sind ja ein arger Spötter," gab Frau T. zurück. „Wenn ich hier ein Urteil äußern darf, so glaube ich, daß man, auf einem sehr kleinen Gebiete thätig, nur allzu leicht den Blick für's große Ganze verliert, wenigstens wirft man dies uns Frauen vor. Nun sollten die Herren aber ein bischen Waffenstillstand schließen."

„Wir sind doch gar nicht böse aufeinander, Mama," sagte Fritz, indem er dem Sanitätsrat die Cigarre in Brand setzen half. „Nicht wahr, Herr Sanitätsrat, unser Kampf ist ein durchaus unblutiger?"

„Na freilich," lächelte dieser.

Nachdem man sich hierauf längere Zeit über die neueren politischen Ereignisse unterhalten hatte, gab die Erörterung des Todesfalles eines regierenden Fürsten dem Sanitätsrat Anlaß zu einigen schweren Stoßseufzern.

„Da hat sich einmal die Ohnmacht der vielgepriesenen spezialistischen Therapie so recht vor aller Welt erwiesen," sagte er.

„Das heißt, es giebt eben doch Dinge, gegen die kein Kräutchen gewachsen ist," verbesserte der Direktor.

„Verstehen Sie mich recht," erwiderte der Sanitätsrat. „Ich will nicht behaupten, die Wissenschaft solle allmächtig sein. Es fällt mir nur auf, daß die thatsächlichen Erfolge der in Fachschriften wie in der Tagespresse so außerordentlich gepriesenen modernen spezialistischen Therapie eigentlich gleich Null sind. Vergeblich suche ich in ihr nach Leitgedanken, nach großen Prinzipien. Die Zersplitterung der inneren Medizin in immer mehr an Umfang anschwellende Spezialgebiete hat eine geradezu komische Vielgeschäftigkeit erzeugt und selbst in den einzelnen Spezialgebieten giebt es wieder divergierende Gruppen und Richtungen, so daß man im Falle einer Krankheit ebenso viele verschiedene Ansichten über ihre Art, ihren Verlauf und die einzuschlagende Behandlung äußern hört, als man Autoritäten zusammenruft. Kurz — es geht in der Medizin wie in der Religion: über die Kleinigkeiten und Äußerlichkeiten vergißt man die großen, ewigen Grundwahrheiten, die für alle Menschen und zu allen Zeiten die nämlichen geblieben sind. Glauben Sie mir," wandte sich der Sanitätsrat zum jungen Dozenten, „glauben Sie mir, lieber Kollege, der Hippokrates, der nun schon bald zweitausend Jahre todt ist, hat seither nur sehr wenig Nachfolger gehabt, die ihn annähernd erreichten."

„Na, aber hören Sie, mein sehr verehrter Freund," rief der Direktor lebhaft aus, „das wäre nun doch gar zu schön, wenn wir seit zweitausend Jahren in der Medizin keine Fortschritte gemacht hätten."

Fritz sekundierte seinem Papa:

„Was wußte denn Hippokrates von all' dem Heilapparat, der uns jetzt befähigt, das Wesen der Krankheiten zu erkennen? Was wußte er von der Perkussion und Auskultation, vom Augen- und Kehlkopfspiegel, von der chemischen und mikroskopischen Untersuchung der Se- und Exkrete, von der Fülle neuer, nach exakt-wissenschaftlicher Methode geprüfter Arzneimittel und, last, not least, von der Antiseptik?"

„Und doch, mein lieber Kollege," erwiderte der Sanitätsrat ruhig, „war er ein Arzt und Forscher wie keiner vor und nach ihm. Mit offenem, klarem, weitreichendem Blicke die Dinge und Verhältnisse überschauen, das Wahre vom Falschen, das Große vom Kleinen zu scheiden wissen, Ursache und Wirkung erkennen und richtig deuten, keinem Vorurteile, keiner Schulmeinung sich beugen, das macht den Forscher groß, das erhebt ihn über die Tagesmeinung. Hierin hat sich im Laufe der Zeit nichts geändert, die Naturgesetze, die uns beherrschen, sind heute noch die gleichen, wie vor Jahrtausenden, und ein Fortschritt kann nur darin bestehen, daß wir mit geläuterten Naturanschauungen die uns umgebenden Erscheinungen besser zu deuten wissen. Die Geschichte der Entwicklung der Naturwissenschaft lehrt uns, wie oft und tief das ganze Menschengeschlecht in Irrtümern befangen war. Die lebende Generation glaubt natürlich immer die klügste und gelehrteste zu sein, während die nachfolgende sich über ihre Vorgängerin moquiert. Wir lachen über den Aderlaß, unsere Nachkommen werden über die Zwangsimpfung lachen."

„Meinen Sie?" fragte der Direktor gedehnt. „Ich meinerseits bin in meinem wankenden Impfglauben auf's Mächtigste gestärkt worden durch die wundervollen Erfolge Pasteur's. Es steht doch außer allem Zweifel, daß hier die Impfung Tausende gerettet hat, die sicher verloren waren."

„Post hoc ergo propter hoc," murmelte der Sanitätsrat vor sich hin.

„Na, weißt Du, Papa," wandte Fritz ein, „mit den Impferfolgen Pasteur's scheint's mir doch nicht gar zu weit her zu sein. So und so viele Geimpfte haben nachher doch die Wut bekommen, Hunderte wurden geimpft, ohne daß man wußte, ob die Tiere, von denen sie gebissen waren, wirklich die Wut hatten, und schließlich ist es ja noch gar nicht ausgemacht, daß jeder Gebissene die Wut bekommen muß. Pasteur's Impfstatistik leidet in meinen Augen an dem Übelstande, daß sie von einem Forscher gemacht ist, der mit der Impfbrille bewaffnet, also durchaus einseitig, die Thatsachen betrachtet und erklärt."

„Bravo, Kollege," rief der Sanitätsrat lebhaft aus, „bravo, eine bessere Kritik unserer deutschen Impfstatistik hätten Sie nicht geben können, die bekanntlich —"

„Pardon," unterbrach Fritz, „ich sprach von der Pasteur'schen!"

„Ach so, ja richtig!" korrigierte sich der Sanitätsrat und lächelte malitiös, „ich war ein bischen in Gedanken."

Die Frau Direktor drohte scherzend mit dem Finger. „Na, wir kennen Sie besser. In dem Punkte hatten Sie stets Ihre besonderen Anschauungen."

„Ja, ja," bestätigte ihr Gatte. „War immer ein Erzskeptiker, unser Sanitätsrat. So wollten Sie auch immer von manchen unserer modernen ärztlichen Untersuchungsmethoden nichts wissen oder standen ihnen wenigstens ziemlich mißtrauisch gegenüber. Nicht wahr, verehrter Freund?"

Der Sanitätsrat schüttelte den Kopf. „Verzeihen Sie, lieber Direktor," sagte er, dem ist nicht ganz so. Ich bin der Letzte, der einem wahren Fortschritte abhold wäre. Im Gegenteil, ich bin stolz darauf, daß wir in der Untersuchung, in der Feststellung der krankhaften Veränderungen des menschlichen Körpers entschiedene und wichtige Fortschritte gemacht haben. Mein Bedauern geht nur dahin, daß die Ausbildung der Therapie bei diesen Forschungen zu kurz gekommen ist. Die Studien am kranken Körper während des Lebens haben blos zu einer neuen Klassifizierung der Krankheiten geführt, und das ganze Bestreben des modernen Arztes geht dahin, mit den vervollkommneten technischen Hülfsmitteln irgend eine der aufgestellten Krankheitsschablonen zu entdecken: die Richtigkeit und Feinheit der Diagnose ist sein größter und leider auch einziger Stolz. Der kranke Mensch galt allmählich blos noch als mehr oder weniger interessantes Objekt der Naturforschung, je mehr man an ihm zu klopfen, zu horchen und zu schauen hatte, je mehr er Präparate für's chemische Reagenzglas oder für's Mikroskop lieferte, desto würdiger erschien er eingehender ärztlicher Behandlung. Wo blieb da die Medizin als Heilkunst? Welche Rolle spielten die in solcher Schule herangebildeten Ärzten draußen auf dem Lande, wo die Leute ohne gelehrte Untersuchungen gesund werden wollen? Da war es freilich kein Wunder, wenn Geheimmittel und Pfuscher emporschossen wie Pilze nach dem Regen. Auf der einen Seite das kranke Publikum, Aufklärung über Bewahrung seiner Gesundheit und Heilung seiner Leiden heischend, auf der andern Seite die geschlossene Phalanx der Ärzte, jede Aufklärung in gesundheitlichen Fragen perhorreszierend und den Kranken wohl haarscharfe Diagnosen, aber kein einfaches, naturgemäßes Heilverfahren bietend, — mußte da nicht notwendigerweise das ärztliche Ansehen Schaden leiden? Was meinen Sie dazu, mein junger Freund?"

„Zum Teil muß ich Ihnen Recht geben," antwortete Fritz. „Manches könnte ich widerlegen, doch fürchte ich, wir vertiefen uns zu sehr in die Sache und das könnte die Mama langweilen."

„Bitte sehr, meine Herrn," wehrte Frau T. ab, „ich bin im Gegenteile der Meinung, wir Frauen sollen in solchen Fragen uns nach Kräften ein Urteil bilden. Wir sind die Hüterinnen des Hauses, uns obliegt die Sorge für Bewahrung der Gesundheit der Familie insofern, als wir Küche und Keller bestellen, für Reinlichkeit im gesammten Haushalt sorgen, die Kinder erziehen und im Falle eintretender Krankheiten auch verständige Pflegerinnen

sein müssen. Die Anschauungen der Ärzte über all' diese Fragen sind mir drum stets von großem Interresse. Durch Sie, verehrter Freund," wandte sie sich zum Sanitätsrat, „bin ich, um mich so auszudrücken, seit langen Jahren hygieinisch gedrillt."

Der Sanitätsrat lächelte. „Ja," sagte er, „wahrhaftig, Sie sind wirklich so 'ne hygieinische Säule, wie Paul Niemeyer sagen würde."

„Nun geht's über die Hygieine," warf der Direktor ein. „Die ist doch so recht Ihr Steckenpferd, Sanitätsrat, nicht wahr?"

„Freilich," antwortete dieser. „Warten Sie nur, es kommt doch noch die Zeit, in der die ganze innere Medizin auf diesem Steckenpferd reitet. Dieses Steckenpferd überreitet noch das Impfschutzgesetz und selbst die Antiseptik!"

„Die Antiseptik?" rief Doktor Fritz mit lebhaftem Erstaunen aus. „Die Antiseptik? Ich dächte doch, diese beruhe gerad auf der Hygieine? Sie können doch unmöglich bestreiten, daß die Antiseptik die wichtigste und segensreichste Errungenschaft der modernen Medizin ist? Wie um Himmelswillen —"

Der Sanitätsrat klopfte dem etwas erregt gewordenen jungen Herrn begütigend auf die Achsel und sagte ruhig:

„Na, lassen Sie mich meine schreckliche Ketzerei nur ein bischen verteidigen. Ich meine ja nicht die Antiseptik, insoweit sie in peinlichster Sorgfalt und Reinlichkeit bei der Wundbehandlung ihre Hauptaufgabe erblickt. Hierin ist die Antiseptik recte Aseptik so recht Hygieine. Ich meine vielmehr das Hantieren mit den nun bald zur Legion anschwellenden Desinfektionsmitteln, was man gemeiniglich als Antiseptik ansicht. Ich hatte einen Bekannten, der in alle Wunden seine ungewaschenen Finger legen zu können meinte, wenn er letztere nur vorher mit Karbolsäure benetzt hatte. Dies beweist selbstverständlich nichts gegen die Antiseptik, aber es beweist, daß nur ein hygieinisch Denkender Antiseptik richtig treiben kann. Ich gehe um einen Schritt weiter und behaupte, daß bei hygieinischer Wundbehandlung Antiseptika, d. h. mehr oder weniger übelriechende und meist giftige Arzneistoffe, überflüssig sind. Unsere modernen Chirurgen feiern in der Wundbehandlung zweifellos große Triumphe, sie könnten aber noch viel größere feiern, wenn sie von sämmtlichen Heilmitteln der hygieinischen Heilmethode, von Atmiatrie, Massage, Diätetik, Hydropathie u. s. w. ausgedehnten Gebrauch machen würden. Würden sie ferner ihre Kranken in geräumigen, hellen einzelnen Pavillons, entfernt aus dem Dunstkreise der Stadt behandeln können, so würden sie bald erkennen, daß destilliertes Wasser und chemisch reine Baumwolle allen Ansprüchen der Aseptik genügen, d. h. der Antiseptik im Sinne der Hygieine."

Der junge Doktor war etwas nachdenklich geworden. „Na, mag sein," meinte er zweifelnd, vorläufig ist die Wissenschaft nicht so weit. Mit der Entwickelung der Bakteriologie werden ja noch manche Rätsel sich lösen. „Einstweilen" —

„Einstweilen," wiederholte der Sanitätsrat, „halten wir uns an die

praktische Erfahrung, die der Wissenschaft gewöhnlich vorauseilt. „Ihnen aber, verehrter junger Freund,“ fuhr er ernster fort, „Ihnen möchte ich an's Herz legen, in Ihren künftigen Studien eine höhere Warte einzunehmen, als Ihnen die Bakteriologie gestattet. Nur keine Schablone, nur keine Spezialität! Helfen Sie Ihrerseits nach Kräften mit, die hochwichtige Frage zu lösen, welche Rolle der menschliche Organismus all den äußern und innern Schädlichkeiten gegenüber spielt, die ihn treffen, seien es nun Bakterien oder nicht. Der Kern der Gesundheits- und Krankheitslehre ist die Frage: unter welchen Umständen wird der Organismus zum Nährboden von Krankheiten? Von der Erfahrung ist diese Frage längst beantwortet, ihre wissenschaftliche Bearbeitung und Lösung hat aber bisher noch kaum begonnen. Also frisch voran, auf diesem Gebiete sind Ihnen Lorbeeren sicher!“

„Gut, mein Freund,“ sagte der Doktor. „Ich denke, Fritz wird auch 'mal eine Säule der medizinischen Wissenschaft.“

„Ich hätte meine Herzensfreude daran,“ setzte Frau T. hinzu.

Ein Diener trat ein. Der Sanitätsrat wurde zu einem Kranken abgerufen und man verschiedete sich. Der junge Dozent drückte dem Sanitätsrat mit besonderer Wärme die Hand.

„Wenn Sie's erlauben, komme ich morgen zu Ihnen,“ sagte er. „Vielleicht versetzen Sie mich auch einmal unter die hygieinischen Säulen!“

Geheimrat Prof. Dr. Rubner über das sogenannte Naturheilverfahren und die sogenannten Naturärzte.

Einem Vortrage von Prof. Dr. Rubner „Über Volksgesundheitspflege und medizinilose Heilkunde“, den wir zugleich der Aufmerksamkeit der weitesten ärztlichen Kreise empfehlen*), entnehmen wir die nachstehenden sehr interessanten Ausführungen über die Umstände, welche der Ausbreitung des sogen. Naturheilverfahrens in unserer Zeit Vorschub leisten.

„Wenn man Vorbildung, Fachkenntnis, Systeme eines Naturarztes betrachtet, flößt ein solcher Heilkünstler, was seine Wirksamkeit anlangt, immer ernste Bedenken ein. Trotzdem hat das Heilverfahren im Publikum festen Fuß gefaßt, und die Auffälligkeit dieser Erscheinung zwingt, den Gründen der

*) Über Volksgesundheitspflege und medizinlose Heilkunde. Festrede gehalten am Stiftungstage der Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen von Geh. Rat Prof. Dr. M. Rubner, Direktor der hygienischen Institute zu Berlin. Berlin 1899. Verlag von August Hirschwald.

Ausbreitung etwas nachzugehen. Man darf zwar aus letzterer nicht schließen, daß die medizinlose Heilkunde ein der Schulmedizin überlegenes Heilsystem in sich fasse. Aber es wäre auch falsch, wenn man annehmen wollte, daß alles, was außerhalb des Rahmens unseres Ärztetums an Heilversuchen gemacht wird, fehlschlagen müsse. Wir haben schon bemerkt, daß ja unter den Heilkünstlern sich ein erheblicher Prozentsatz auch solcher Methoden bedient wie der Arzt; der Erfolg wird sich beim Kurpfuscher eben dann einstellen, wenn er durch gut Glück einen für die Methode geeigneten Fall in die Hände bekommt.

Dieser Einbürgerung des Kurpfuschertums kommen gewisse eigentümliche Verhältnisse der heutigen Medizin, dem Arzt ungünstige soziale Zustände und Besonderheiten der populären Auffassung von Krankheit und Heilung zu gute. Bei einem Teile des Publikums besteht eine gewisse Mißstimmung gegen die Ärzte. Gründe dafür im Einzelnen darzulegen ist recht schwer. Zum Teil wirken gewisse Auswüchse des Ärztetums dabei mit. Unzweifelhaft ist das namentlich in den letzten Jahrzehnten und in den Großstädten sich immer weiter ausdehnende Spezialistentum dem Ärztestand als ganzen nicht förderlich. Man war eben bisher gewöhnt, den praktischen Arzt, zu dem man persönliches Vertrauen hatte, in allen Fällen zu konsultieren. Heutzutage beklagt man sich, daß man wegen der Zersplitterung des Ärztetums als Patient, und ohne daß man es voraussehen kann, oft in die Hände mehrerer Spezialisten weitergegeben wird. Die Kosten für das Medizinieren machen sich häufig sehr unangenehm bemerkbar. Das Vertrauen in die Medikamente ist aber im allgemeinen beim Laien kein sehr großes. Ein Übelstand, welcher das ärztliche Ansehen schädigt, liegt gerade in den rastlos sich ablösenden Arzneimitteln, welche von allen Seiten in den Handel gebracht, als wirksam empfohlen und nach kürzester Zeit von der Bildfläche verschwinden.

Ganz ähnlich verhält es sich neuerdings mit den Nährpräparaten. Man sollte denken, daß man in dem natürlichen Vorrat an Nahrungs- und Genußmitteln und in der Kochkunst ein ausreichendes Feld der Thätigkeit finden könne, um für Kranke eine geeignete Kost herzustellen. Man begnügt sich aber damit nicht, oder richtiger gesagt, man greift zu wenig tief in die Schätze, welche uns Tier- und Pflanzenreich bieten. Die künstlichen Präparate drängen sich förmlich auf den Markt. Ihr Dasein pflegt meist von kurzer Dauer zu sein; auf ein überschwängliches Lob der neuen Erfindung folgt sich steigernder Zweifel über die Wirksamkeit, dann die Klagen über die schädlichen Folgen, und damit verschwinden sie vom Schauplatze.

Alle diese Erscheinungen und der Wechsel der theoretischen Anschauungen, der Medikamente u. s. w., würden weniger zum Schaden der Aerzte ausschlagen, wenn man nicht alle diese Dinge immer durch die Litteratur in die breiteste Öffentlichkeit hinaustragen wollte. So lange man nicht auf diesem Gebiete Remedur schafft, und zwar eine recht eingehende, darf man sich nicht wundern, wenn die Wertschätzung des Ärztetums in weiteren Kreisen abnimmt.

Auf dem Arzt lastet die Anzeigepflicht, wodurch zum mindesten erhebliche Unbequemlichkeiten für eine Familie erwachsen können. Höchst bedenklich erscheint es, wenn man dieser Anzeigepflicht eine zu große Ausdehnung geben will, und wenn man, wie neuerdings in Erinnerung gebracht wird, auch bei venerischen Krankheiten die Anzeigepflicht fordert. Das Berufsgeheimnis an so vielen Stellen durchbrechen, untergräbt das Vertrauen in den Arzt. Daher sollte nur in ganz schwerwiegenden Fällen, die im öffentlichen Interesse liegen, eine Änderung herbeigeführt werden. Ein Übelstand, der auch von ärztlicher Seite vielfach gerügt worden ist, noch mehr aber von den Patienten

empfunden wird, liegt in einer zur Zeit allerdings abnehmenden therapeutischen Aktionslosigkeit. Die Rolle des Arztes darf nicht darin bestehen, nur „Diagnostiker“ zu sein. In erster Linie will der den Arzt Konsultierende geheilt sein, die Diagnose des Arztes interessiert den Patienten nur insofern, als die Prognose davon abhängig erscheint. Der Laie beurteilt den Arzt nicht nach dem, was er über das Wesen eines Krankheitsprozesses weiß und denkt, sondern nach dem, was er thut und verordnet, und nach dem persönlichen Erfolge.

Die Naturheilverfahren, namentlich die hydrotherapeutische Methode haben den Vorteil, daß die Behandlung im Hause in der Regel ohne viel Geldaufwand vorgenommen werden kann, auf den Kranken wird aktiv eingewirkt. Selbst bei chronischen Kranken giebt es immer irgend etwas zu thun, das zum mindesten einen psychischen Einfluß auf den Kranken äußert. Von blutigen Eingriffen, wie bei dem Chirurgen hat der Messerscheue nichts zu fürchten. Der Naturarzt kennt keine Anzeigepflicht und wird der Familie durch allenfallsige Anordnung über Desinfektion nicht weiter unbequem.

Die zweite bedeutungsvollste Ursache für die Ausbreitung des Pfuschertums lag alle Zeit in der Neigung zum Wunderglauben. Er liegt in der Natur des Menschen begründet, wird in der Volksseele nie auszurotten sein und stets die Quelle allerlei Aberglaubens bilden. Ihm passen sich auch die Empfehlungen der Heilverfahren durch Kurpfuscher aufs beste an.

Ein weiterer Grund, der das Wohlergehen und sogenannte Erfolge des Pfuschertums erklärt, liegt in der natürlichen Selektion zwischen schwer und akut Kranken einerseits und leicht chronisch Kranken andererseits. Erstere wenden sich erfahrungsgemäß mehr den Ärzten zu; je bedrohlicher die Krankheit, je wertvoller das Leben, um so sicherer wird der Arzt beigezogen. Leicht Kranke, chronisch Kranke, Unheilbare, Nervöse und dergl. wagen dagegen gerne einen Versuch mit dem Heilkünstler.

Auffallend blieb nur in den letzten Jahrzehnten, daß gerade in den Großstädten, auch in Industriebezirken, also an Orten, wo man die intelligentere und unterrichtetere Bevölkerung zu suchen pflegt, das Kurpfuschertum weit mehr zugenommen hat, als in anderen Teilen des Landes. Diese höchst auffällige Erscheinung verliert aber sofort ihr Paradoxes, wenn man mehr auf die Anschauungen des Volkes über die Heilung der Krankheiten eingeht.

Zu allen Zeiten hat es gewisse Lebensregeln gegeben, die man als Volksgesundheitspflege hätte bezeichnen dürfen. Im praktischen Leben ist eine richtige Kernnatur, die alles vertragen kann, recht selten. Viel häufiger finden sich Abweichungen vom gesundheitlichen Idealzustand, allerlei kleine Leiden, die man nicht Krankheit im engeren Sinne nennt, und wegen deren man auch keinen Arzt zu befragen pflegt. Man nennt solche Zustände eine minderwertige Gesundheit. Aber die kleinen Leiden sind oft recht störend in ihrer Wiederkehr, und durch sie entsteht oft ein empfindlicher Verlust an Arbeitsfähigkeit. Durch diese Erscheinungen wird jeder im Volke dahin geführt, zu gunsten seiner Gesundheit etwas zu thun. Man sucht nach Lebensregeln und Mitteln zur Hebung der Gesundheit. Deren giebt es durch Tradition eine große Zahl, die zum Teil auf roh empirischen Erfahrungen fußen, aber zum Teil wieder Reste medizinischer Gelehrsamkeit darstellen. Jede medizinische Periode hat ein gewisses Sediment von Anschauungen zurückgelassen, die in mündlichen Überlieferungen oft Jahrhunderte

nachwirken mögen, wenn in wissenschaftlichen Kreisen die Dinge längst in Vergessenheit geraten sind. Aber auch die persönliche Erfahrung des einzelnen kommt noch hinzu. Die gesundheitsfördernden Agentien verwendet das Volk zur Hebung der kleineren Leiden aller Art; daher ist Gesundheitspflege und Volksmedizin ziemlich verwandtes.

Politische und soziale Umwälzungen machen sich immer durch Änderung des Kulturzustandes und der Lebenshaltung geltend, und damit gehen stets auch Änderungen der allgemeinen hygienischen Zustände Hand in Hand. So hat die Entwickelung der Fabrikarbeit die Verdrängung der Hausindustrie, das Wachstum der Städte Millionen von Menschen unter neue Lebensbedingungen gebracht. Einem Druck entspricht der Gegendruck, einem Mißstand die Tendenz der Abwehr. So wird auch der Volksgesundheitspflege durch Änderung der Lebensbedingungen ein allgemeiner Stempel aufgedrückt. Durch die den letzteren angepaßten individuellen Gesundheitsbestrebungen kommt in die Masse ein gemeinsamer Zug, und es entsteht ein allgemeiner Glaube an die Macht gewisser Gesundheitsagentien.

In zahllosen kleinen Zügen äußert sich heute im Volksbewußtsein der Glaube an die gesundheitsfördernde Kraft der von dem Menschen unberührten Natur, die Wertschätzung der guten Luft, der Landluft und Bergluft. Aus dem gleichen Gedankenkreis entspringt der sehr berechtigte Wunsch nach gesunden Nahrungsmitteln, die durch fremde Kunst keinen Eingriff erlitten haben, und der Gedanke leitet mit unmerklichen Schattierungen allmählich über zu einer Art Verehrung der Wunderkräfte der Natur, ihrem mystischen Kräuterschatz und anderen Dingen. Der Glaube an die Natur und ihre gesundheitsfördernde Wirkung ist der Inbegriff des Heilschatzes aller derjenigen, die unter ungünstigen hygienischen Verhältnissen leben, der Heilschatz des Städters oder auch der in Fabrikkasernen lebenden Fabrikbevölkerung. Die eigentlichen Großstadtverhältnisse mit ihrer Negation aller gesundheitsgemäßen Lebensbedingungen erzeugen geradezu eine Art von Hunger nach allem, was man Natur nennt und was von der Natur kommt. Unter großen Opfern kompensiert der Bemitteltere die Nachteile des Stadtlebens durch die Ausflüge, den Sommeraufenthalt oder irgend einen durch bescheidene Mittel anzubahnenden Naturgenuß. Diese „Gesundheitsreisenden“ zählen heute nach Millionen.

Ganz andere Anschauungen findet man bei dem Landmann; die Wertschätzung der gesundheitlichen Maßnahmen ist durchaus nicht sehr ausgeprägt, in seinen Gesundheitsmitteln und den Heilansprüchen neigt der Bauer entschieden der medikamentösen Medizin zu, nach dem Motto: Kurz aber kräftig.

Die medizinlose Heilkunde schließt sich in der Einfachheit der Heilmittel und der Art ihres Denkens über die Medizin eng an den Gesichtskreis des Volkes an, wie das bei dem Bildungsgang ihrer Vertreter von vornherein als selbstverständlich gelten kann. Durch die Betonung der Heilwirkung der Natur, wie sich das in der Bezeichnung Naturarzt, Naturheilkunde u. s. w. ausprägt, unterordnet sie sich durchaus dem bei allen durch insanitären Brauch oder insanitäre Wohnungsverhältnisse hygienisch Verwahrlosten gegebenen Vertrauen in die Heilkraft der Natur.

Interessant erscheint, daß unter den Heilmitteln, welche der Städter namentlich zur Hebung seiner Gesundheit verwenden will, sich der Gebrauch der Waschungen und der Bäder oder ähnliches nicht befindet. So findet sich das Hautorgan fast allgemein in einem Zustande erblicher Ver-

nachlässigung, nicht nur in der Stadt, allerdings auch auf dem Lande. In den Qualitäten der Haut unterscheidet sich übrigens der Landmann sehr erheblich von den Stubenhockern und Stadtleuten; seine Haut ist zwar sehr häufig, was Reinheit anbelangt, nicht ganz tadelfrei; sie hat aber durch die harte Arbeit in freier Luft eine hohe Widerstandsfähigkeit gegen störende äußere Einflüsse erworben. Der Städter und Stubenhocker hat neben dem allgemeinen Mangel der Reinlichkeit der Haut, eine für Außenreize überempfindliche, ungesunde und schlecht funktionierende Haut.

Wer also die Behandlung der Haut des Städters in die Hand nimmt, faßt ihn in der That an einer, vom hygienischen Standpunkt betrachtet, sehr wunden und der einfachsten Behandlung sehr zugänglichen Stelle. Es ist uns daher nach dem früher Gesagten nicht nur verständlich, warum sich die medizinlose Heilkunde so eigenartig in den Städten lokalisiert, sondern auch warum die Wasserheilkünstler mit ihrer Kunst hier auf richtigen Boden treffen. Die vermeintlichen Heilerfolge sind vielfach gar nichts anderes als was sich auch ohne den Wasserdoktor durch vernünftige hygieinische Körperpflege hätte erreichen lassen.

Schafft Volksbäder!

Wir Deutschen liebten von jeher das nasse Element. Trinken und Baden galt schon unseren Altvordern als ein Genuß. Nach und nach schwand aber die Lust am Wasser und das Volk verlernte das Baden. Heute, da die meisten unserer Mitbürger in großen Städten zusammengeballt wohnen, von früh bis abends dem Broterwerb nachgehen müssen, die Wohnungen so teuer sind, daß der Unbemittelte sich keinen Winkel zur Aufstellung einer Badewanne vorbehalten kann und die natürlichen Badestellen immer weiter von unseren Industriestädten wegrücken, da letztere in ihrer Nachbarschaft durch allerhand Abflüsse das Wasser für Fisch und Mensch verpesten, ist es eine schwere Aufgabe, den breiten Schichten wieder das Badebedürfnis einzuimpfen. Den wohlthätigen Einfluß des regelmäßigen Badens auf die Gesundheit können die wenigsten unserer Arbeiter an ihrem Körper verspüren. Daß Reinlichkeit das halbe Leben, giebt in der Theorie wohl fast ein jeder zu, aber sie durch ein Bad am eigenen Körper zu üben fehlt's oft an Zeit, Geld, Gelegenheit und richtigem Verständnis.

Seit etwa 20 Jahren bestreben sich freilich Volksfreunde, diese Übelstände zu bekämpfen, hauptsächlich, indem sie den Gemeinsinn anrufen zur Schaffung zweckmäßiger, freundlicher und wohlfeiler Badegelegenheit. Der Ruf nach Brausebädern, Wannenbädern, Schwimmbädern wird immer lauter. Seit David Grove 1879 das erste Militärbrausebad in einer Berliner Kaserne, das Jahr darauf in einem Waisenhaus das erste Schulbrausebad errichtete, und Prof. Dr. Lassar auf den Plan trat und den Berliner Verein für Volksbäder 1874 gründete, haben Ärzte-Kongresse, einzelne Stadtverwaltungen, der „Verein für die öffentliche Gesundheitspflege" sich der Sache angenommen. In vielen Städten entstanden Vereinigungen oder gemeinnützige Aktiengesellschaften zur Erstellung von Volksbädern, und Ende der 70er Jahre ward das erste große öffentliche Bad in Bremen eröffnet. Eine stattliche Reihe anderer ist gefolgt, in den Kasernen wurde das obligatorische Brausebad ein-

geführt, ca. 30 Städte richteten gleichfalls Brausebäder in den Schulen ein. Eisenbahnverwaltungen, Bergwerks- und Hüttenbetriebe richteten hier und da Bäder für ihre Arbeiter ein. Im ganzen sieht es aber noch recht traurig auf diesem Gebiete aus. Das öffentliche Bad in Bremen verabfolgte letztes Jahr an 189 489 männliche und 76 006 weibliche Personen Bäder, was bei 141 894 Einwohnern nicht gerade viel sagen will. In Berlin badeten in den 16 städtischen Flußbadeanstalten 1897/98 725 138 männliche, 392 301 weibliche Personen (etwa die Hälfte unentgeltlich), in den beiden städtischen Volksbadeanstalten (Bassin-, Brause- und Wannenbäder) 530 283 männliche und 163 767 weibliche Personen, in den beiden Anstalten des oben erwähnten Vereins 181 467 männliche und 51 623 weibliche Personen. In den gemeinnützigen Volksbädern wurden also etwas über 2 Millionen Bäder genommen. Es scheint diese Zahl imposant, und sie ist doch angesichts der etwa 1 680 000 Einwohner und der 365 Tage im Jahre recht niedrig! — In Königsberg gewährte 1898 das Komitee zur Förderung des Schwimmens und Badens von Schulkindern 83 741 Bäder unter freiem Himmel und 346 seiner Schützlinge schwammen sich frei. Auch anderwärts lassen es sich die Leitungen der gemeinnützigen Badeanstalten angelegen sein, durch unentgeltlichen Schwimmunterricht die Wasserfreude der Schuljugend zu fördern. Schwimmvereine (z. B. in Breslau) fangen an, die in Schweden beliebten Schwimmfeste mit Wasserturnen, Reigen- und Wettschwimmen und komischen mimischen Aufführungen zu pflegen. Ist nun auch die Badescheu bei der Bevölkerung unserer großen Städte glücklich im Weichen, und fangen dort auch schon erfreulicher Weise die Frauen und Mädchen an, ihr altes Vorurteil gegen das Schwimmen zu überwinden, so giebt es doch noch viele Striche im Deutschen Reich, wo es dem Ärmeren an jeglicher Gelegenheit fehlt, in der rauhen Jahreszeit ein Bad zu nehmen. In Landgemeinden sind Wannenbäder nur dem Namen nach bekannt. Die letzte Berufsstatistik fürs Reich weist wohl 1537 Badeanstalten im Hauptbetrieb und 366 im Nebenbetrieb auf (mit Ausschluß der kommunalen Veranstaltungen), da aber alle die großen und kleinen Kurbäder mit inbegriffen sind, bleibt für die Reinigungs- und Erfrischungsbäder herzlich wenig übrig. Wie anders verhält es sich da im halbzivilisierten Rußland, wo jedes Dorf wenigstens ein primitiv eingerichtetes Dampfbad hat!

Um die Errichtung und Benutzung von Volksbädern systematisch anzuregen und zu unterstützen, hat sich im April die „Deutsche Gesellschaft für Volksbäder“ konstituiert. In allen Teilen Deutschlands, in großen, mitteln und kleinen Städten, bei Ministern und Parlamentariern, bei Männern der Wissenschaft, Regierungs- und Gemeindebeamten und opferbereiten Volksfreunden hat der Gedanke sofort Anklang gefunden. Gegen mindestens 3 M. Jahresbeitrag kann ein jeder beitreten, man melde sich nur bei der Geschäftsstelle Berlin NW, Karlstraße 19.

Geben wir unserem Volk Gelegenheit sich im Wasser zu tummeln, Brust und Rücken dem Strahl der Brause auszusetzen und in der Wanne die müden Glieder zu recken, lehren wir ihm nicht nur allgemein die heilsamen Wirkungen des Badens, sondern auch die Verhaltungsregeln hinsichtlich des Badens, dann wird die Nation der Bierfreunde auch zu einer der Wasserfreunde werden. Schließen wir mit Dr. Lassar's Losung: „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad!“ „Volkswohl“ XXIII, 16.

Ueber die Bedeutung der guten Werke.*)

Von

Dr. med. **Eduard Reich,** zu Scheveningen in Holland.

Gute werke werden auch noch sehr nöthig sein, wenn schon längst an stelle des socialen und wirtschaftlichen systems von tantum-quantum das der altruistischen gegenseitigkeit, der sympathie getreten. Gute werke sind unter allgemeiner geltung und herrschaft der selbstsucht tausendfach nothwendig; denn der markt müßte, ohne dazwischenkunft der wohlthätigkeit, die hälfte der menschheit durch aufreibung derselben, in folge von erschöpfung ihrer kräfte, vernichten. Es würden unendlich mehr übelthaten begangen, und die statistik von krankheit, siechthum, tod, bekundete zahlen von unglaublicher höhe, wenn nicht das mitleid eingriffe, unmittelbar hülfe brächte, ohne den egoistischen staat und dessen ungeniale gesetze anzurufen, und auf diese art die letzten folgerungen des verhängnisvollen systems milderte und verhinderte.

Je mehr der wahnsinn des materialismus die religion bekämpft und für egoistische nützlichkeit eintritt, desto schwerer wird es jener erhabenen sentimentalität, welcher das übel weicht und vor der das elend schwindet, eine gasse zu brechen und herrschaft zu sichern. Und nichts kann so unerläßlich sein zu zeiten allgemeinen zerfahrens durch den namenlosen egoismus des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen systems, als sympathie und wohlwollen für alle, welche schaden leiden an leib und seele durch die barbarei von markt und concurrenz; nichts nothweniger, als energischeste bethätigung der edlen gefühle durch gute werke.

Das unberechnete ausüben der guten, helfenden, rettenden that zu richtiger zeit, also in dem augenblicke, da die nothwendigkeit gebietet, kommt oceanen von unheil zuvor. Hunderttausende wären nicht die schiefe bahn des verbrechens, des lasters, des schwarzen elends hinabgeglitten, wenn zu guter stunde moralisch und materiell hülfe ihnen geworden wäre.

Und nur allzu oft wäre ihnen geholfen worden, wenn der geist der hülfsbereiten nicht durch rubriken und schablonen einfältiger, nichts-sagender überlieferung gleichwie pöbelhaften mißtrauens beschränkt worden wäre.

Wie die erfahrung lehrt, trennt sich auch der reichste zweihänder zumeist ungemein schwer von Pluto's rundstücken und werthenden papieren. Kommen zu dieser geldliebe noch vorurtheil, mißtrauen, mangel edler sentimentalität,

*) Die Orthographie des Herrn Autors wurde auf seinen besonderen Wunsch beibehalten; wie in der Orthographie und Ausdrucksweise, geht er auch in seiner Weltanschauung durchaus eigenartige Wege, die an Tolstoj erinnern. D. Red.

so verkleinert sich die zahl der guten werke und rettenden thaten immer mehr und mehr, und es werden nur dann noch mittel geopfert, wenn es die sogenannte öffentliche ehre erfordert, mit spenden zu prahlen.

Gaben aus so unlautern beweggründen berauben das geben seines sittlichen werthes, helfen aber immerhin den leidenden und bedrückten. Jederzeit besser, daß ein gutes werk geschieht, als daß selbes unterbleibt.

Nun aber handelt es sich davon, jede gute that sittlich werthvoll zu machen. Dazu gehört, daß der thuende selbst sittlich werthe, und den innigen drang, dem nächsten hülfreich zu sein, empfinde und bethätige. Einen solchen zustand des menschen kann man sich nicht vorstellen, ohne gesundheit und veredlung des ganzen seelen-seins vorauszusetzen. Beide werden erlangt durch umfassende leibliche, seelische und soziale erziehung des, übrigens mit guten anlagen versehenen, menschen.

Woher die guten anlagen? Von naturgemäßer, hygieinischer, religiöser, gebildeter, vernünftiger, reiner lebensführung der eltern. So lange diese letztern das gegentheil von dem treiben, was gesund, gut, weise, züchtig heißt, so lange dürfen sie auf edle anlagen bei ihren nachkommen im allgemeinen nicht rechnen, so lange sind sie außer stand, den sprößlingen gutes vorbild abzugeben, wirksam gute lehren zu ertheilen. Mögen die armen kinder dann von fremden noch so aufopfernd und liebevoll erzogen werden, es steht sehr dahin, ob selbst bei aufwand größter Kraft die guten Keime genügend ausgebildet, die bösen mit gewißheit unschädlich gemacht werden können.

Fehlt es an guten neigungen und erhabenen trieben, an gesunder kraft der seele, so bleiben gute werke und rettende thaten sehr im hintergrund, und deren abwesenheit wird entschuldigt durch niederträchtige phrasen und abscheuliche schlagwörter, welche nach gemeinheit duften, und als übertünchte brutalität sich erweisen. Wie kann auch der innerlich rohe mensch, von ebensolchen eltern in das sein gerufen, geboren und erzogen, zum erhabenen, guten, großen sich gedrängt fühlen, die praxis der religion begreifen, den nächsten mit sympathie umfassen und selbstlos hülfe leisten! Sympathische generationen müssen sympathische generationen zu vorläufern haben, zu erziehern, zu pflegern! Wer es mit dem wohl seiner nachkömmlinge ernst meint und aus den letzteren gute, liebevolle menschen machen will, muß mit vollster strenge sich selbst erziehen und alle niederen leidenschaften den obern, edlen eigenschaften der seele unterordnen, in bethätigung der religiösen gefühle zu gunsten der mitlebenden und der eigenen vervollkommnung den höchsten zweck des daseins erblicken, und überall offen, wie im geheimen werk des gemeinsinns, der liebe vollbringen. Thaten sind ansteckend, weil nachahmung in jeder seele liegt; gedanken und gefühle werden zumeist unbewußt, ungewollt übertragen von einem individuum auf das andere. Je besser nun die thaten sind, die gedanken, die gefühle, desto glücklicher werden die folgen der ansteckung, der übertragung sein, desto erfreulicher die generationen sich entwickeln.

Und wir brauchen vor allem gute menschen. Je mehr von solchen,

desto glücklicher die lösung aller fragen der gesellschaft, der familie, der persönlichkeit. Unmittelbare herzensgüte, zwar sehend, aber ohne die reflexion der selbstsucht, und jeder sociale krieg ist zu ende, kein individuum geht mehr durch hunger, noth und elend aus dem irdischen seim, alle und jede barbarei ist vergessen. In dem maaße es an guten menschen fehlt, thut das böse sich hervor, die legion der niederen leidenschaften, die bestialischen triebe der unedlen begehrungen, streut aus den samen der zwietracht, des haßes, neides, der habgier, verfolgung, und entflammt offnen und geheimen kampf auf allen seiten.

Unter solchen umständen ist gesittung zerrbild elender art und das gute werk verachtet. Wohl treibt der Egoismus zu äußerer mechanischer vervollkommnung, allein das versittlichende element, das alle umschlingende band echter praktischer religiosität mangelt. Darum unterdrückt der starke den schwachen und bedient sich hierzu erfolgreich der großen mittel jener äußeren, mechanischen civilisation, die so reichlich ihm zur hand sind.

In dem maaße unmittelbare herzensgüte als schwäche verlacht wird und das selbstlose gute werke in der allgemeinen achtung sinkt, die einzelnen fortschreitend von einander sich absondern und der eine auf das unglück des andern baut, aus dem schaden des nächsten nutzen zieht für sein eigenes glück, — desto weiter entfernt sich die gesammtheit der socialen fragen von der möglichkeit ihrer lösung.

Keine thätigkeit im leben der gesittung kann ersprießlich werden für alle, wenn nicht alle oberen vermögen der seele daran theil nehmen. Tritt der verstand in den vordergrund und das gemüth in das dunkel des hintergrunds, so bekommt der egoismus das übergewicht und der altruismus verliert seine kraft. Daß solche verhältnisse eintreten, ist folge des national-wirthschaftlichen systems und seiner potenzierung, des erkaltens der religiosität und der verschlechterung der erziehung. Diese momente fördern die ausbreitung einer erbärmlichen lebensanschauung, durch deren vermittelung der mensch zu einem höchst geglätteten raubthier und heuchlerischen tintenfisch wird, dessen ganzes dichten und trachten darauf hinausläuft, dem nächsten das blut aus dem leibe zu saugen.

Echte sentimentalität muß erweckt und erzogen werden. Nichts von größerer nothwendigkeit, als gesund empfindsame menschen, welche den freuden und leiden anderer wesen gegenüber theilnahmvoll sich verhalten und alles ihnen mögliche thun, damit dem nächsten glück sich zuwende, unglück ihn verlasse. In dem maaße solche praktische, edle sentimentalität sich ausbreitet und vertieft, die zahl der uneigenützigen guten werke zunimmt, lösen sich die Fragen der gesellschaft.

Sehr begreiflich, daß mit vermehrung der guten menschen sitten und gesetze sich bessern und mildern. Der ausübung guter werke zeigen alberne sitten und harte gesetze sich als schweres hemmniß, und darum wird so viel des besten im keime erstickt, so mannigfaltiges übel muthwillig herauf beschworen,

weil sitten und gesetze das individuum höheren schlags zu den individuen niederen schlags hinabdrücken. Es gehört riesenkraft dazu, animalischen sitten und gesetzen gegenüber als weiser, guter mensch sich zu behaupten, und so großer kraft sind nur wenige theilhaftig.

Mit zunahme der guten erleuchteten, gesunden, liebenswürdigen menschen muß das system des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen zusammenlebens immer mehr naturgemäß sich gestalten; es müssen nothwendig alle einrichtungen und einsetzungen solchem bessern charakter der individuen und mehrheiten sich anbequemen, demnach auch die nationale ökonomie eine von der jetzigen, noch sehr barbarischen, wesentlich abweichende form annehmen, es muß soweit kommen, daß die arbeit aller jedem einzelnen und allen gleichmäßig nutzen bringe, keiner mehr verkürzt, ausgenutzt, unterjocht werde, hungere, friere, obdachlos umher irre, bettle, verfolgt, in das verbrechen getrieben werde, sondern jeder ohne ausnahme in den stand gesetzt sei, normal sich zu entwickeln und zu einem guten, erleuchteten, gesunden erden-bürger empor zu wachsen.

Doch niemand wird so, wie angedeutet wurde, wenn er nicht sein ganzes leben nach festen grundsätzen einrichtet, und sein unteres ich der vollen herrschaft seines oberen ich unterwirft. Zu diesem behufe ist es erforderlich, der größten einfachheit, reinheit und mäßigkeit des gesammten lebens-wandels sich zu befleißigen. Mit consequenter durchführung eines umfassenden vegetarianismus wird der erste und festeste schritt hierzu gethan, der beherrschung des eigenen selbst richtig gelegenheit geboten, sich zu bethätigen, ohne gesunden freuden des lebens gegenüber hart oder gar feindlich zu sein. Wie nichts anderes, trägt umfassender, liberaler, jedoch strenge durchgeführter vegetarianismus dazu bei, die begehrungen und triebe des animalischen seins naturgemäß zu gestalten, deren krankhafte gluth in gesunde wärme zu verwandeln, und alles so zu regeln, daß die höheren kräfte der seele und das vermögen der selbst-beherrschung beeinträchtigung nicht erfahren, ja eher noch gefördert werden.

Weiter begünstigt folge-strenge umfassende vegetarianische lebensweise physischer und moralischer art unmittelbar mildere sitte und wärmeres fühlen. Alle diese momente fallen schwer in das gewicht, wenn es davon sich handelt, eine höhere rasse der menschheit zu erzielen, welche im stande sein soll, jene gesittung zu erreichen und auszuüben, deren dasein der gesunde fruchtboden der zu verwirklichenden ideale ist.

Der mensch, der das leben der mitgeschöpfe schonen und achten lernt, blutvergießen verabscheut, ohne dasselbe leicht und vortrefflich sich ernährt und überhaupt seiner gesundheit pflegt, muß schon deshalb von edler fühlungs- und milder denkungsart sein, und demgemäß auch seinem mitmenschen freundlich, ja herzlich entgegenkommen. Von krieg kann da niemals mehr die rede und beraubung muß ganz ausgeschlossen sein; niemand ist unter solchen verhältnissen im stande, sein glück auf das unglück des andern zu bauen.

Zu einer je höheren stufe der erkenntniß und veredlung der mensch emporsteigt, desto mehr einleuchtend werden ihm die wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen beweise für die unsterblichkeit aller wesen, desto mehr gelangt er zu der überzeugung, daß fortschreitende vervollkommnung sämmtlicher seelen in sämmtlichen universen eine der großen aufgaben im weltenvorgang sei; daß fortschreitende vervollkommnung begünstigt werden müsse und dies fast ausschließlich durch gute Werke geschehen könne; daß ausübung des bösen, ja bereits unterlassung der guten that, den vorgang der vervollkommnung hemme und dadurch störung hervorbringe im vollzug der natürlichen normen oder göttlichen gesetze, und der wesen glückseligkeit vermindere.

Erkenntniß Gottes als absoluter persönlichkeit, als achse und metaphysischer schwerpunkt aller religion, hat genauesten zusammenhang mit praxis der religion also auch mit ausübung guter werke; denn, wenn es wahr ist, daß jedes individuums seele ein miniatur-bild der seele Gottes ist in der Welt der beziehungen — und ich habe dies zu erweisen gesucht in meinen werken „Die Entwickelung der Religiosität und das Werk der Religion“ (Zürich 1896—98, zwei bände in 8⁰) und „Der Kosmos des Übersinnlichen und die Entwickelung der Wesen“ (Berlin 1898. Ein band in 8⁰) — und wenn weiter die norm der fortschreitenden entwickelung das göttliche gesetz aller universen ausmacht, so wird es leicht erfaßlich, daß aufstreben zu Gott, gleich bedeutend mit perfection der seele, auch durch das mittel der guten werke geschieht, deren ausübung in hohem grade die ausbildung des gemüths, der wahren sentimentalität, befördert. Correcte entwickelung des erkennenden geistes ist gleichfalls aufstreben zu Gott, begünstigt mittelbar die ausbildung, die veredlung des gemüts, und läßt die guten werke als unbedingt erforderlich erscheinen.

Das gute muß gethan werden, weil es gut ist, also um seiner selbst willen; es muß aber auch geschehen, um verschiedene zwecke zu erreichen: um das individuum unmittelbar in seiner moralischen, mittelbar in seiner intellektuellen und weiter auch physischen veredlung zu fördern; um die sociale gesammtheit zu einer höheren stufe empor zu heben; um einen vollkommeneren typus der rasse zu erzielen, der von brutalität, grausamkeit, niedertracht immer weiter sich entfernt und glückliches, gesundes sicheres zusammenleben verbürgt und überhaupt ermöglicht; um mit alle dem Gottes großen weltenplan zu erfüllen.

Des guten vollbringung wirkt gesundheit der seele und mittelbar des leibes, verbessert und veredelt alle einsetzungen und einrichtungen, macht endlich ein system des zusammenlebens erwünscht, in welchem nicht mehr der schaden des einen zum nutzen des andern wird, sondern jeder freudig sich bestrebt, glück und wohlsein des nächsten mit allen kräften zu befördern.

Eine kerngesunde, geistige und echt religiöse gesellschaft pflanzt jedem ihrer mitglieder durch häusliche und öffentliche erziehung die moralische verpflichtung zu ausübung guter werke ein und erweckt die überzeugung von der

nothwendigkeit der letztern durch offenbarung der bewegenden gründe; sie erklärt gutes wirken als tugend, uneigenützigkeit als erste und letzte bedingung jeder guten that, glückseligkeit als genuß derselben, und gesundheit auch als folge von tugend und glückseligkeit.

Praxis der religion ist bethätigung der liebe in immer weiteren kreisen. Ohne dieses moment erscheint wahre civilisation undenkbar. Bethätigung der liebe im engen kreis der familie ist unerläßlich, aber ungenügend; das gute werk muß überall und unter jeder bedingung ausgeübt werden, aus innerem drang und vollkommen, darf nicht aufgeschoben, niemals der ausnahme unterworfen werden, sondern muß regel sein unter allen umständen. Nur so wird durch liebe die menschheit erhoben, gerettet, veredelt, die gesittung geheiligt zum vortheil für jedes individuum, zum mittel der verbesserung von rasse, gesellschaft und staat.

Sympathie, liebe, altruismus sind keine hirngespinnste, sondern unumstößliche thatsachen. Wenn auch thoren in zeitaltern der selbstsucht und des materialismus die edlen, bewegenden gründe der thaten läugnen, so führt sich solches auf unkenntniß und leidenschaftliche verblendung zurück, und gleicht dem anbellen des mondes durch den hund. Weil gemüth theil ist jeder seele, darum exsistirt auch liebe, und weil das gemüth fortschreitend sich vervollkommnet mit der ganzen seele, darum bethätigt sich auch liebe, dadurch die entwickelung der ganzen seele fördernd. Doch, nicht allein sympathie, liebe, selbstlosigkeit machen die guten werke moralisch werthvoll und veranlassen dieselben; es kommt noch anderes in betrachtung. Zunächst der glaube an die kraft des guten, sich bethätigend an jenem, welchem die gute that gewidmet wird, und an dem, welcher dieselbe ausübt. Dieser glaube, indem er das vertrauen des ausübenden zu sich selbst steigert, und damit die kraft des guten wirkens erhöht, ist ein vortreffliches mittel der erziehung des einzelnen und der gesammtheit. Es kann der genannte glaube nur gehegt werden von moralisch gesunden personen. Je größer die zahl solcher, desto zahlreicher die guten werke, desto mehr dem übel vorgebeugt, dem elend, der noth und dem verbrechen, desto weniger von wilden leidenschaften und zerstörenden trieben in der gesellschaft, desto normaler der proceß socialer entwickelung.

Moralische entwickelung ist die folge normaler weise des gesammten lebens und webens, umfassender leiblicher und seelischer, religiöser und socialer erziehung, strenger meisterung des eigenen selbst unter allen umständen, wie endlich frischer, lebendiger hoffnung. Individuen und gesammtheiten, welche kräftig hoffen, sind kerngesund, und entwickeln sich fortschreitend. Solche wesen thun aus instinkt das gute und fördern damit ihre eigene sittliche kraft, welche vorwärts treibt auf der bahn echter civilisation und höhere ziele erreichen läßt. Hier kann der lähmende pessimismus niemals platz greifen; hier ist materialismus ausgeschlossen; hier herrschen philosophie und religion als höhere einheit und besorgen das werk der erleuchtung wie erwärmung des gesellschaftlichen organismus.

Alle wesen ohne ausnahme seien objecte der wohlthätigkeit; allen gelten liebe, sorgfalt, hülfe, pflege; niemals seien kategorieen und sonstige äußerlichkeiten hemmnisse der ausübung des guten; immer werde allen alles gute reichlich und freudig erwiesen, jeder beistand geleistet, jeder schutz gewährt und jede that vollzogen, welche barmherzigkeit bedeutet. Die gesittete menschheit der zukunft wird das morden ihrer eigenen gattung verabscheuen und darum die todes-strafe abschaffen und keinen krieg führen; wird das morden anderer thiere verabscheuen, und darum vegetarianisch leben und vivisectionen strengstens unterdrücken; wird hospitäler haben, nicht nur für kranke, leidende menschen, sondern auch für kranke leidende andere thiere; wird kein wesen hungern, frieren, obdachlos umherirren lassen, in das elend treiben und mißhandeln, sondern die früchte der arbeit aller allen gleichmäßig zum nutzen bringen, und alle veranlassen, allen das beste zu thun.

Was die welt erlöst und aus dem baume der gesittung die blüthen und früchte der glückseligkeit erwachsen läßt, ist herzensgüte ganz eigentlich in ihrer spontanen, kräftigen, freudigen bethätigung.

Scheveningen in Holland,
(Villa Sabina), den 18. December 1898.

Nur nicht aufs Dorf!

Der heutige „Kulturmensch" stellt sich das Leben auf dem Dorfe als ein Leben in der Verbannung vor. Sein Dasein ist zu eng verknüpft mit elektrischen Straßenbahnen, Wagnerscher Musik und „stilvollen" Kneipen, um den einfachen Verhältnissen des Erwerbslebens größeren Reiz abgewinnen zu können. Der richtige Großstädter, der „es sich leisten" kann, geht nur auf das Land, um seinen mißhandelten Nerven Ruhe zu gönnen. Natürlich „erträgt" er das Dorfleben nur wenige Wochen und auch in dieser kurzen Zeit will er möglichst seinen städtischen „Komfort" haben. Wo er diesen nicht findet, da setzt er gewöhnlich seinen Stab bald weiter. Was soll er auch in einem Ort, in dem es nur Naturmenschen und gute Luft giebt? — Er hat sich durch seine großstädtischen Gewohnheiten soweit von der Natur entfernt, daß ihre Äußerungen ihm gleichgültig und unverständlich sind. Vor einem im Winde wogenden Weizenfelde fühlt er nichts als den Wind, inmitten blumiger Wiesen sieht er nur Farbe. Er langweilt sich in den ersten drei Tagen und wenn er zurückkehrt zu seinem heimischen Skat- oder Kaffeekränzchen, so erteilt er allen den klugen Rat: „Nur nicht aufs Dorf!"

Diese Abneigung, dauernd oder nur längere Zeit in einem wirklichen Bauerndorfe zu leben, teilt der „gebildete" Großstädter bekanntlich mit dem größeren Teile selbst der ärmeren Stadtbevölkerung. Bei dieser hat jedoch diese Abneigung meistens ihre triftigen wirtschaftlichen Gründe. Im allgemeinen findet der Unbemittelte in der Stadt ein besseres Fortkommen als auf dem Lande; der Zug aus den Dörfern in die Stadt erklärt sich hauptsächlich aus dieser wirtschaftlichen Thatsache. Aber es würde gänzlich

verkehrt sein, zu glauben, daß nicht das Dorf auch einen tüchtigen Handwerker gut ernähre. Man soll sich hüten, gewisse trostlose ostelbische und polakische Zustände zu verallgemeinern. Zwar vermag die Großstadt größere Massen fleißiger Handwerker, Arbeiter und Dienstpersonen aufzunehmen und ihnen Brot zu geben, aber die Übergänge sind in der Großstadt schroffer, das Elend ist furchtbarer. Die Wohnungsmiete, der ganze fast notgedrungen höhere Lebenszuschnitt erfordert größere Mittel, diese können nur durch unablässige und verhältnismäßig gut bezahlte Arbeit erworben werden. Tritt längere Arbeitslosigkeit oder eine längere Krankheit ein, so stehen die meisten großstädtischen mittellosen Familien oft vor dem Elend. Einmal von diesem erfaßt, ist es schwer, ihm aus eigener Kraft wieder zu entrinnen. Nahrungssorgen in der Großstadt zermürben die Spannkraft des Willens ganz anders, wie auf dem Dorfe. Ist der Verdienst nicht ein ständiger und hoher, so ist es leicht notwendig, daß vor den Zinsterminen oder bei unvorhergesehenen Ausgaben die besseren Einrichtungsstücke der Familie verkauft werden, oder zum Pfandleiher wandern müssen. Wenn dieser Weg einmal betreten ist, so giebt es bei vielen auf der abschüssigen Bahn keinen Halt mehr. Vielleicht greift ein wohlthätiger Verein, ein Menschenfreund oder auch die öffentliche Armenunterstützung ein. Aber gewöhnlich ist es um diese Familie geschehen. Schon vor der Gewährung privater oder öffentlicher Unterstützung hat Sorge und schlechte Ernährung den Mann körperlich und moralisch geschwächt. In vielen Fällen sucht er Betäubung vor dem häuslichen Unglück im Glase; ist er ohnehin nicht gewandt, zähe, welterfahren und tüchtig, so ist es ihm oft nie möglich, wieder eine Beschäftigung zu erhalten, die derart bezahlt wird, daß er seine sich vielleicht noch ständig vermehrende Familie auch nur halbwegs ausreichend ernähren kann. Ein Beispiel möge erwähnt werden, das uns kürzlich besonders nahe trat. In dem Hinterhause einer ungesunden Großstadtgasse bewohnte ein Handwerker mit Frau und drei Kindern eine enge Wohnung, in der ein Elend herrschte, wie es selbst in der Großstadt selten ist. Der Mann war in einer auswärtigen Stadt Meister gewesen, jedoch mit Frau und Kind aus behäbigen Verhältnissen nach der Großstadt gekommen, um eine gut bekannte Fachschule zu besuchen. Er glaubte, sobald er den Lehrgang derselben durchgemacht, werde man in den besten Geschäften der Großstadt begierig sein, sich seiner Kraft zu versichern. Diese thörichte Selbstüberschätzung wurde für die ganze Familie verhängnisvoll. Kein Geschäft der Großstadt kümmerte sich um den Meister. Er suchte eifrig nach einer ihm zusagenden Stellung, aber die guten Posten waren besetzt, oder, wo einer leer wurde, von befähigten Bewerbern so umlagert, daß er als Fremder stets zurückblieb. Inzwischen waren die Mittel der Familie aufgezehrt. Arge Verlegenheiten traten ein und schließlich mußte der Meister, um nicht zu verhungern, für einen Bazar Arbeit annehmen! Die glänzenden Hoffnungen waren längst entschwunden. Der Mann arbeitete sich fast die Finger wund; Tag und Nacht bis zum Zusammenbrechen. Aber sein Verdienst reichte gerade hin, die hohe Wohnungsmiete zu bezahlen, die Familie ärmlich zu kleiden und ganz kärglich zu ernähren. Oft vor der „Lieferung“ fehlte selbst das trockene Brot; die Familie hungerte im vollsten Sinne dieses Wortes. Die Kinder kamen vor Hunger weinend zu mitleidigen Nachbarn und wurden gesättigt, die ohnehin durch lange Sorgen und Kindbetten geschwächte Frau brach eines Tages ohnmächtig zusammen, weil sie seit 24 Stunden nicht einmal einen Bissen Brot genossen hatte; den letzten Rest desselben hatten die Kinder erhalten. Das zu Entbehrende des alten Familien-

besitzes war längst verkauft; die guten Möbel und Kleider waren durch armseliges Zeug ersetzt. Dabei suchte die unglückliche Familie ihr Elend zu verbergen, so gut es gieng. Mann und Frau sträubten sich mit aller Kraft dagegen, ihr Elend einem wohlthätigen Verein oder der öffentlichen Armenpflege mitzuteilen. Zum Mitverdienen war die Frau längst zu schwach, der Mann schließlich so energielos, daß er es überhaupt nicht mehr wagte, um besser bezahlte Arbeit nachzufragen. Endlich kam der Zusammenbruch. Die hochgradig schwindsüchtig gewordene Frau konnte sich nicht mehr von ihrem Lager erheben und starb nach unendlich traurigen Wochen. Ihr letzter Wunsch war eine Bitte für ihre Kinder. Von diesen unglücklichen, durch das Elend körperlich sehr zurückgebliebenen Wesen starb das kaum dem Säuglingsalter entwachsene kleinste bald nach der Mutter. Ein Wohlthätigkeitsverein, dessen Hilfe mitleidige Nachbarn und der Arzt während der letzten Tage der Mutter endlich anriefen, hat die Sorge für die beiden anderen Kinder übernommen. Das ist die kurze Geschichte einer Großstadttragödie.

Gewiß, dem Zuge nach der Großstadt ist in manchen Fällen eine wirtschaftliche Berechtigung nicht abzusprechen, aber sicher ist doch, daß in einem Bauerndorfe ein Familienelend, wie wir es hier getreu nach dem Leben schilderten, nicht möglich ist. Wäre jener Handwerker, als er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, und das Elend an seine Thür klopfte, auf das Land hinausgezogen, so würde ein Zusammenbruch der Familie wohl schwerlich erfolgt sein. Fleißige Handwerker finden auf dem Lande, wenn sie ihren Aufenthalt nicht gänzlich ungeschickt wählen, meistens ausreichende Beschäftigung. Sie müssen sich allerdings den ländlichen Bedürfnissen anpassen. So manche Familie geht in der Großstadt elend zu Grunde, die sich durch die Flucht auf das Land retten könnte. Schon was an der Miete erspart wird, reicht hin, um die allgemeine Lebenshaltung der Familie erheblich zu verbessern; zahlreiche in der Stadt nicht gut zu umgehende Ausgaben fallen auf dem Lande, wenigstens bei einer einfachen Handwerkerfamilie, fort oder sind geringer. Dazu kommt der Einfluß einer gesunderen Wohnung und der besseren Luft. Die notwendigsten Nahrungsmittel, wie Brot, Kartoffeln und Fleisch, sind im allgemeinen wohlfeiler wie in der Stadt. Reicht die Beschäftigung im Handwerk wirklich nicht aus, so ist doch für eine fleißige Familie auf dem Lande irgend eine Nebenarbeit fast immer zu haben. Nur großstädtischer Dünkel und Zimperlichkeit müssen zu Hause bleiben. Jedenfalls bietet das Land für arbeitsame Familien, die fürchten im Großstadtelend versinken zu müssen, im gewissen Umfange eine Zuflucht. Daß wirkliches Elend ohne Hilfe bleibt, ist ganz selten. Die Verhältnisse sind in den Dörfern so durchsichtig, daß größere Bedürftigkeit bald erkannt wird. Gewöhnlich findet sich dann auch bald Linderung und vor allem Beschäftigung für den der arbeiten will. Auch dörfliche Armut ist gewiß hart, aber sie ist weniger tief einwirkend wie großstädtische Not; Elend und Siechtum klammert sich weniger zähe an die Armut des Dörflers, als an die Schwelle bedürftiger Großstädter. Wer in der Stadt Not leidet, der soll daher beizeiten Umschau halten, ob ihm nicht das Land ein erträglicheres Dasein bietet. Ohne Zweifel würde es für viele Großstadtbewohner der Weg zum Heile sein, wenn sie auf das Land übersiedeln und die Redensart: „Nur nicht aufs Dorf!“ auf ihren wirklichen Wert prüfen würden.

„Volkswohl“ XXIII, 17.

Kritik.

Schweninger, E., Tuberkulose. Die Zukunft. 1899. Nr. 39. Seite 537 bis 545.

Verfasser zieht gegen alles Schematisieren auf dem Gebiete der Tuberkulose zu Felde; das Schema im Namen, — setzt sich doch die Krankheit, wie sie die Praxis thatsächlich darbietet, aus einer ganzen Reihe von Einzelaffektionen zusammen —, das Schema der Übertragung von Tierversuchs-Ergebnissen auf den lebenden Menschen u. s. w. „Die Praxis darf keine Tuberkulose, sondern nur für tuberkulös gehaltene Kranke kennen." Die Heilstätten werden ohne Zweifel manches gute stiften (namentlich als Lehrinstitute. Ref.), aber ihre Erfolge scheitern an der Rückkehr der Kranken in unhygieinische Verhältnisse. „Nehmt die Menschen aus den unwürdigen Ställen, in denen sie hausen, oft hausen müssen, führt sie in die freie Luft, nährt sie anständig und vernünftig, lehrt sie atmen und sich bewegen, statt daß sie, zusammengepfercht, in Stickluft vegetieren, den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage machen, — dann werdet ihr weniger faulfähige Menschen und deshalb auch weniger Tuberkulöse haben."

Liebe-Braunfels.

Remztau, Dr. H. B., **Das kohlensaure Gas** und seine Anwendung zur Behandlung der Erkrankungen des männlichen und weiblichen Geschlechtsapparates, sowie des Darm-Systems mit besonderer Bezugnahme auf die amerikanische Gasdouche. Generalvertrieb Paul Gassen, Köln a. Rh. Leipzig, Verlag von Arwed Strauch. 1899. 8°, 24 Seiten, Preis Mk. 1.—

Der Verfasser empfiehlt die kohlensaure Gasdouche, für die er einen besonderen Apparat konstruirt hat, als Mittel bei genannten Krankheiten.

K.

Ouida, Die **Neue Priesterschaft.** Berechtigte Übersetzung von M. Quidde. Dresden und Leipzig. E. Pierson. 1899. Klein Oktav. 83 Seiten. 1 Mark.

Das Heftchen ist eine Kampfschrift gegen die Vivisektion und verquickt damit heftige Ausfälle gegen die Ärzte im Allgemeinen. Es strotzt von Invektiven und die Anführung einiger Beispiele wird genügen, um die Leser der „Hygieia" vor unnötigen Geldausgaben zu warnen.

Der Physiologe „hat die Gemütsart der Inquisitoren alter Zeiten, ist eng in seinem Gedankenkreis, kalt in seiner Empfindung" rc. (S. 12). „Ehre und Rechtschaffenheit müssen dem wissenschaftlichen Gemüt wie rein veraltete, aus sentimentaler Idealisten-Phantasie heraus geschaffene Vorurteile vorkommen" (S. 20). „Beschränktheit, Lügenhaftigkeit, Herzlosigkeit, Verspottung jeder Feinfühligkeit, und eine blinde Eitelkeit, die keinen Widerspruch duldet, sind die charakteristischen Merkmale der Physiologen" (S. 62). (Wenn ich dabei an den alten, ob seiner Herzensgüte bekannten Leipziger Physiologen Ludwig denke, s. Z. Vorsitzender des dortigen Tierschutzvereins! Wie kläglich da solche Beschränktheit, Lügenhaftigkeit u. s. w. L.) Worte wie: „An Stelle irgendwelcher Argumentation beschimpfen sie die Gegner" (S. 68)

fallen auf den Verfasser der Schmäh- und Schandschrift zurück. Den Ärzten, welche z. B. an Chloroformierten bei Operationen „herumexperimentieren“, geht es nicht besser, „sie sind die Meßner oder die Hohenpriester einer arroganten, geheimthuerischen und unbarmherzigen Hierarchie, und diese Thatsache allein, die sie nicht leugnen können, sollte die Welt im Allgemeinen dahin bringen, ihnen zu mißtrauen.“ (S. 23). Sie sind eine „arrogante, geheimthuerische und unverantwortliche Körperschaft.“ (S. 48). Doch genug des Schmutzes. Liebe (Braunfels).

Wiemer, Ferdinand, **Das Naturgesetz (die Schöpfung).** Naturphilosophischer Versuch. Neu-Ruppin. Im Selbstverlage des Verfassers. 1897. 143 Seiten. Preis Mk. 2.—

Etwaigen Interessenten sei nur eben vermeldet, daß das Buch auf eine Verdonnerung der so überaus anmaßenden modernen Wissenschaft im allgemeinen und der Medizin im besonderen hinausläuft, wobei aber noch die ganze übrige Welt benebst etlichen Dörfern durch ernsthafte oder schalkhafte Betrachtungen ausgezeichnet wird. E. Blaich.

Wedell, J., von, **Mutter und Kind.** Ein Lexikon der Kinderstube. Ratschläge zur Behandlung des Kindes in körperlicher und geistiger Beziehung. Verlag von Levy & Müller in Stuttgart. 368 Seiten 8°. Preis geh. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 3. 75.

Es ist eine traurige, aber leider nur zu wahre Thatsache, daß die meisten Mädchen in den Ehestand treten, ohne die geringste Ahnung von der richtigen Behandlung eines Kindes zu haben. Nach der Ankunft des ersten Sprößlings stehen sie diesem fast ratlos gegenüber und sind auf die meist sehr zweifelhafte Hilfe einer Amme oder Wärterin angewiesen. Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, daß die Sterblichkeitsziffer der Kinder namentlich im ersten Lebensjahre so überaus groß ist; das erste Baby ist ja für die Mutter das reinste Versuchsobjekt, und oft hat es der kleine Erdenbürger nur seiner guten Natur zu verdanken, wenn er bei den Erziehungsexperimenten seiner Mama keinen bleibenden Schaden an Leib und Seele nimmt. Diesen bedauernswerten Müttern will die Verfasserin mit vorliegendem Werke zu Hilfe kommen, indem sie ihnen aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen erprobte und ausführliche Ratschläge giebt, wie ein Kind in gesunden und kranken Tagen in körperlicher und geistiger Beziehung behandelt werden muß, wenn es gut gedeihen soll. Um sich in jedem Falle schnell orientieren zu können, was namentlich während einer Krankheit von großer Wichtigkeit ist, wurde der gesamte Stoff in alphabetischer Reihenfolge gruppiert. Das elegant ausgestattete Werk wird jeder jungen Mutter Freude machen, wenn sie es als Festgabe ihres Gatten auf dem Weihnachtstisch findet.

Hansy, Dr. Franz, **Über die Principien der modernen Wundbehandlung.** Wien und Leipzig. Wilh. Braunmülller. 1898. 8°, 25 Seiten, Preis 36 Pfg.

Die kleine Abhandlung ist nach einem Vortrage anläßlich der Besichtigung des neuen allgemeinen öffentlichen Krankenhauses in Baden bei Wien durch die Sektion Baden des Vereines der Ärzte Niederösterreichs verfaßt. In der chirurgischen Abteilung dieses Krankenhauses wird der strengsten Asepsis gehuldigt und der Abteilungschef Dr. Hansy weist in seiner Schrift nach, aus welchen triftigen Gründen „die Grundsätze der Asepsis auf allen Gebieten der operativen Thätigkeit, ob es sich nun um eine absolut reine Operation im Krankenhause oder um einen Eingriff im Kriege, um die Behandlung einer Phlegmone oder die Beendigung einer

Entbindung handelt, die einzig richtigen sind und deren Befolgung überall zu den besten Resultaten führt, die gegenwärtig überhaupt erreichbar sind."

Der Schluß der vortrefflichen kleinen Abhandluug, deren Anschaffung wir unseren Lesern sehr empfehlen können, lautet:

„Überblicken wir nochmals den Gegenstand unseres heutigen Vortrages und fragen wir uns, in welchen Punkten das von uns in diesem Krankenhause geübte aseptische Verfahren am meisten von den bisherigen Methoden abweicht, so sind dies: das Aufgeben nicht nur aller chemischen Desinfektionsmethoden selbst der Sterilisation durch Dampf und möglichst alleinige Verwendung der mechanischen Prozeduren und des kochenden Wassers, die Anwendung der streng aseptischen Wundbehandlung bei allen, auch den sogenannten „unreinen" operativen Eingriffen und die möglichst erhöhte Bedachtnahme auf den Organismus des Patienten und alle seine natürlichen Schutzvorrichtungen gegen die Wundinfektionskrankheiten.

Die Lehre von der Behandlung der Wunden ist ja in den letzten Jahren denselben Weg gegangen, wie die Therapie auf allen Gebieten der wissenschaftlichen Medizin. Die Therapie ist zur Prophylaxe geworden: Verhüten wir, daß eine Krankheit — in unserem Falle eine Infektion — entstehe, dann müssen wir sie nicht nachher unter ungünstigen Verhältnissen und mit unzureichenden Mitteln bekämpfen. Finden wir aber einen schon zur Entwicklung gelangten Krankheitszustand vor uns, so führen nur diejenigen Maßnahmen zum Ziele, welche den Organismus am wenigsten schädigen und seine natürlichen Abwehrvorrichtungen zur vollsten Wirksamkeit zu bringen im Stande sind. Wir sollen nicht die Krankheiten heilen, sondern den Träger derselben — den Menschen!" G.

Fuchs, Dr. Alfred, Arzt am Sanatorium Purkersdorf (Wien), **Therapie der anomalen Vita sexualis** bei Männern mit spezieller Berücksichtigung der Suggestivbehandlung. Mit einem Vorwort von Prof. von Krafft-Ebing. Stuttgart. Verlag von Ferdinand Enke. 1899. Oktav, 135 Seiten.

Wirklich perverse Triebe sind ein Leiden, ihre Betätigung darf daher den mit ihnen Behafteten allenfalls ins Krankenhaus, nicht aber ins Gefängnis führen, wie es zur Zeit der Fall ist. Es liegt in der Natur dieser krankhaften Veranlagung, daß auch die libido sexualis gesteigert ist und daher sowohl Wille als vernünftige Überlegung derart geschwächt werden, daß sonst kräftige Charaktere dem Drange unterliegen. Fuchs plaidirt für zwangweise Verbringung der mit dem betr. Gesetz in Konflikt Geratenen in Heilanstalten. Außerordentlich wichtig ist es, daß die Eltern heranwachsender Kinder, die etwa perverse Triebe zeigen, sofort zum Arzte gehen. Ärzte, die sich über das Gebiet der anormalen Vita sexualis, speziell über die Behandlung informieren wollen, finden eingehende Ratschläge über die gesamte körperliche und geistige prophylaktische Diätetik, sowie über hypnotische und suggestive Behandlung, die bei diesem Leiden eine große Rolle spielt. Im II. (speziellen) Teil werden eine Anzahl interessanter Krankengeschichten vorgeführt.

Gerster.

Lahmann, Dr. Heinr., **Der krankmachende Einfluß atmosphärischer Luftdruckschwankungen** (barometrischer Minima). Ein Beitrag zur Lehre von den Ursachen der Frühjahrs- und Herbsterkrankungen, insonderheit der Influenza. Stuttgart, A. Zimmer's Verlag (Ernst Mohrmann) 1899. 8°, 40 Seiten.

Eine wertvolle kleine Arbeit, von der wir wünschen, daß sie jeden Arzt, der hiezu Gelegenheit hat, zu meteorologischen Beobachtungen anregen möge. Lahmann zieht aus den von ihm angestellten die Lehre, daß die Gesamtbevölkerung durch geeignete hygieinische Prophylaxe den Herbst-Winter-Frühjahrs-Erkrankungen vielfach vorbeugen könnte, wenn sie aufgeklärt würde, in welcher Weise man den unvermeidlichen schädlichen Witterungseinflüssen begegnen kann. —r.

Zwischen Ärzten und Clienten. Erinnerungen eines alten Arztes. Geordnet und herausgegeben von Professor H. H. **Ughetti.** Autorisierte Übersetzung von Dr. Giovanni Galli. Mit einem offenen Brief von Professor Mantegazza. Wien und Leipzig. Wilhelm Braunmüller. 1899. Oktav, 162 Seiten, Preis Mk. 3.—

Mantegazza spricht in der Vorrede dem Autor seinen Dank aus, und schreibt: „Sie sandten mir ein Buch, „Zwischen Ärzten und Clienten", und ich, der ich so wenig Zeit zum Lesen finde, besah es mir, prüfend hielt ich es in den Händen, um es endlich, angezogen durch den Titel, zu öffnen und mit dem Lesen zu beginnen. Und dann — dann schloß ich es nicht eher, als bis ich zu meinem großen Mißvergnügen das Wort „Ende" fand."

Wir glauben, daß es außer Mantegazza noch sehr vielen Leuten, die dies Buch in die Hand bekommen, genau so gehen wird wie diesem. Im leichten Ton einer geistvollen Plauderei wird eine Fülle von Lebensweisheit vorgebracht, der man nicht müde wird, zu lauschen. Das ganz vortreffliche Buch können wir jedem unserer Leser angelegentlich empfehlen. G.

Nägeli, Dr. med. Otto, **Nervenleiden und Nervenschmerzen, ihre Behandlung und Heilung durch Handgriffe.** Für Ärzte und Laien gemeinverständlich dargestellt. Mit 22 Abbildungen im Text. 2., gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. Jena, Verlag von Gustav Fischer. 1899. Oktav, 146 Seiten, Preis brochirt Mk. 2.40, gebunden Mk. 3.—

Im 8. Jahrgang (1895) S. 250 der Hygieia wurde bereits über den von Dr. Hinz (Neusalz a. O.) herausgegebenen „Wegweiser zur schnellen und leichten Schmerzstillung bei den verschiedensten Erkrankungen durch Nervendehnung ohne Operation" berichtet, in welchem die von Nägeli erfundenen und erprobten Handgriffe geschildert wurden. Das nunmehr zur Rezension in 2. Auflage vorliegende Originalwerk Nägeli's verdient, daß sich jeder praktische Arzt mit ihm bekannt macht. Simplex veri sigillum — das Einfache ist das Siegel der Wahrheit — muß man sagen, wenn man erfährt, wie eine Reihe subjektiver Beschwerden und Schmerzen durch sehr einfache Manipulationen zum Verschwinden gebracht werden kann, ohne daß man erst langwierige Prozeduren oder unsichere Arzneimittel in Anwendung zu ziehen brauchte. Referent kann aus nun 4 jähriger Erfahrung bestätigen, daß die Nägeli'schen Handgriffe in sehr vielen Fällen ihre Schuldigkeit rasch und sicher thun, so daß er berechtigt ist, zu behaupten: kein Arzt, der sie erprobt hat, wird sie in seinem „Heilmittelschatz" fürder missen wollen. Ob in dem oder jenem Fall Suggestion mitgewirkt hat, mag Jeder untersuchen, sicher ist, daß die Wirkung der Handgriffe stets auch physiologisch ist.

Das mit instruktiven Abbildungen gezierte Buch Nägeli's sei hiedurch unseren Lesern warm empfohlen; unseres Erachtens ist es in erster Linie für Ärzte nützlich. Gerster.

Walsenburg, Gerhard von, Frauenarzt, **Das Versehen der Frauen** in Vergangenheit und Gegenwart und die Anschauungen der Ärzte, Natur-

forscher und Philosophen darüber. Leipzig. Verlag von H. Barsdorf. 1899. 8°, 183 Seiten, Preis Mk. 4.

Ein in verschiedener Hinsicht interessantes Thema wird in diesem Buche objektiv und in anregender Darstellung behandelt. Verfasser gibt in einem „Kritischen Schlußwort“ seine persönliche Meinung dahin ab, daß dem (äußerst selten vorkommenden) wirklichen „Versehen“ weder eine große soziale, noch eine praktische Bedeutung zukomme. Daß es ein Versehen gibt, steht als Thatsache fest; die Einwirkung der Gemütsverhältnisse, die von den Ärzten im Allgemeinen leider nicht genügend beobachtet wird, spielt hiebei die Hauptrolle, sie beeinflußt Zirkulation und Stoffwechsel wesentlich. Bei aller Skepsis in der Beurteilung von Fällen des „Versehens“ dürfe man nicht übersehen, daß das Problem der Vererbung mit dem des „Versehens“ innigst zusammenhänge. St.

Hermann, Prof. G., **„Genesis“, Das Gesetz der Zeugung.** I. Band: **Sexualismus und Ätiologie.** 8°, 116 Seiten. II. Band: **Erotik und Hygiene.** 8°, 120 Seiten. III. Band: **Bakchanalien und Eleusinien.** 8°, 144 Seiten. Preis jedes Bandes Mk. 2.50. Leipzig. Verlag von Arwed Strauch, 1899.

Verfasser will das „Rätsel der fleischlichen Liebe“ zur ernsten wissenschaftlichen Diskussion stellen und Beiträge zur Entwicklungslehre liefern. Sein Satz: „Die jetzige Gepflogenheit, der Jugend die Bekanntschaft mit dem Geschlechtsleben aus trüben Quellen zufließen zu lassen, ist aufs schärfste als feige Heuchelei zu brandmarken“, dürfte den Beifall jedes Vernünftigen finden. Die Aufgabe, die sich Hermann in seiner „Genesis“ gestellt hat, ist überaus heikel, aber man muß gestehen, er löst sie in dezenter und geschickter Weise. Eltern, die ihre herangereiften Kinder über die hier behandelten Fragen aufklären wollen, werden mit Interesse und Nutzen diese Schriften lesen. Die Anschauungen des Verfassers sind sehr eigenartig, speziell sein Vorschlag der „Braut-Ehe“, obschon nicht zu leugnen ist, daß in der Praxis stets Gebrauch davon gemacht wurde. K.

Über die **„Beschäftigung der Kranken“** hat Professor Dr. F. Zimmer in Zehlendorf eine Enquête veranstaltet, um zu erfahren, was in den einzelnen Krankenhäusern und von einzelnen Schwestern und Oberinnen nach dieser Richtung bereits geschieht, was sich davon bewährt hat und was nicht, und was etwa noch geschehen könnte. Es ist ein erfreulicher Fortschritt, daß neuerdings mehr die Kranken-Pflege — nicht nur die rein ärztliche Therapie — und mit der Pflege zugleich immer mehr die psychische Seite der Pflege behandelt wird. Geheimrat von Leyden hat das Augenmerk weiter Kreise auf die Notwendigkeit des Krankenkomforts gelenkt, den er als Heilmittel erkannt hat; Professor Zimmer geht noch einen Schritt weiter und nennt auch die sachgemäße Beschäftigung der Kranken ein Stück psychischer Heilmethode, ganz entsprechend dem Bestreben, den Kranken durch behaglichen Komfort seelisch zu beeinflussen.

Das umfangreiche und wertvolle Material, das die von Professor Zimmer eingeleitete Umfrage zu Tage gefördert hat, wird in der „Deutschen Krankenflege-Zeitung“ (herausgegeben von Kreisphysikus Dr. Dietrich in Merseburg und Dr. Paul Jacobsohn in Berlin, Verlag von Elwin Staude in Berlin) zur Veröffentlichung gelangen.

Wir empfehlen die Lektüre des interessanten, durch eine Reihe von Heften laufenden Artikels nicht nur allen denen, welche ihr Leben der Pflege ihrer leidenden Mitmenschen gewidmet haben — wir möchten auch alle diejenigen auf den lehrreichen Aufsatz und überhaupt auf die „Deutsche

Krankenpflege-Zeitung" mit ihrem sonstigen außerordentlich nützlichen und anregenden Inhalt verweisen, die den Tagesfragen und den Fortschritten der Wissenschaft Interesse entgegenbringen. Hervorheben möchten wir aus dem reichen Inhalt u. a. die folgenden Originalartikel: „Über Spezialkrankenpflege" von Dr. Paul Jacobsohn, „Pfarramt und Krankenpflege" von Pfarrer Dr. Berbig, „Deutsche Krankenpflege im Auslande" von Dr. P. Sudeck, „Der Unterricht des Krankenpflegepersonals in der Anatomie" von Professor Dr. Benninghofen.

Kleiner Lesetisch.

Zum **Tuberkulose-Kongreß in Berlin** schreibt Albu in der „Wiener med. Wochenschrift":

Übersieht man die Ergebnisse des Kongresses, so ist von wissenschaftlichen neuen Thatsachen nichts zu berichten, da sie ja von vornherein vollständig außerhalb des Rahmens des Kongresses lagen. Das praktische Ziel aber, das er erstrebt, scheint er erreicht zu haben — alle Klassen der Bevölkerung in gleich nachdrücklicher Weise darauf hinzuweisen, daß es zur Zeit zur Bekämpfung derjenigen Krankheit, welche die Menschheit dezimiert, nur ein Mittel giebt: Die Errichtung von Lungenheilstätten nach dem Muster der Anstalt, wie sie zuerst der jetzt viel gefeierte Hermann Brehmer in Görbersdorf geschaffen hat. Auf keinem anderen Gebiete der Heilkunde ist die physikalisch-diätetische Behandlungsmethode schneller und voller zum Siege gelangt, als bei der Phthise. Sie allein vermag in den Anfangsstadien in der Mehrzahl der Fälle noch dauernde Heilung oder wenigstens Besserung zu erzielen. Freilich wurde auf dem Kongresse mehrfach darauf hingewiesen, daß die Heilung fast niemals eine solche im pathologisch-anatomischen Sinne ist, sondern nur im volkswirtschaftlichen Sinne, insofern als die Behandelten auf Monate und Jahre hinaus wieder erwerbsfähig wurden. Ob die Erfolge dauernde sein werden, darüber vermögen die bisherigen Erfahrungen der Heilstättenbehandlung wegen der Kürze der Zeit noch keine Antwort zu geben. Der ökonomische Gewinn ist aber jedenfalls ein sehr bedeutender, namentlich für die arbeitenden Klassen, die jeden Groschen zählen und den Verlust der Erwerbsfähigkeit jedes Familienmitgliedes sofort mit Not und Hunger büßen müssen. Indessen wird es doch gut sein, die Hoffnungen der Arbeiterschaft nicht zu hoch zu schrauben; denn wenn die Kranken rückfällig werden, was leider trotz aller Heilstättenbehandlung, noch oft genug eintreten wird, wird eben das aufgewendete Kapital, das zum Teile von Krankenkassen bestritten werden soll, sich nicht genügend rentieren. Wie namentlich von Rubner überzeugend dargethan wurde, ist zur Bekämpfung der Tuberkulose eine Verbesserung der Arbeiterwohnungen notwendig, welche zumeist aller Hygieine spotten. Ebenso dringend bedarf es einer ganz erheblichen Aufbesserung der Ernährung in den untersten Volksschichten. Man kommt also darauf hinaus,

daß es zuerst notwendig ist — die soziale Frage zu lösen, ehe die Schwindsucht heilbar werden wird. Was nützt dem armen Manne das dreimonatliche Wohlergehen in der Heilstätte — einen längeren Aufenthalt im Durchschnitte zu gewähren, werden bei der Verbreitung der Tuberkulose selbst die größten Mittel des Staates nicht erlauben, — wenn er in das Elend seiner häuslichen Verhältnisse zurückkehren, wenn er die schwere und schädliche Arbeit wieder aufnehmen muß; die ihn zum Teile krank gemacht hat?! Wenn die Tuberkulose auch durchaus nicht eine „Proletarierkrankheit“ ist, wie der ärztliche Vertreter der Sozialdemokraten auf dem Kongresse behauptet hat, so wird sie unstreitbar für den Proletarier viel häufiger und schneller deletär wegen des ihn umgebenden Milieu. Es fehlen ihm die äußeren Mittel, um das Erreichte festhalten zu können. Deshalb soll man sich hüten, bei dem armen Manne die Vorstellung zu erwecken, die Schwindsucht sei nun sicher heilbar, wenn die Bourgeoisie nur das Geld dazu hergäbe! Wie viele Reiche gehen auch aus den Lungenheilstätten — ein Ausdruck, der leider zu viel präjudiziert! — ungeheilt wieder heraus! Die Volksheilstätten, selbst wenn sie dicht gesät würden, wie es heute allgemeine Krankenhäuser giebt, werden die Schwindsucht nicht aus der Welt schaffen, sie werden die Mortalität nicht einmal wesentlich herabdrücken, sondern meines Erachtens höchstens ihren Verlauf milder gestatten und dadurch die soziale Verelendung, welche die langjährige Erkrankung eines Familienoberhauptes in den Arbeiterfamilien nach sich zu ziehen pflegt, weniger schwer werden lassen. Das ist immerhin der Mühe, des Schweißes der Edelsten wert! Die getrocknete Thräne einer Mutter und der gestillte Hunger eines Kindes — das ist reichlich Lohn für die Opfer an Geld und Mühe, welche die bürgerliche Gesellschaft den „Enterbten“ bringen soll. Für die Privatwohlthätigkeit der Reichen ist hier der geeignetste Tummelplatz. Mag sie bei uns Lungenheilstätten stiften, wie in England Krankenhäuser überhaupt. Das Proletariat wird sich mit der Thatsache der Ansammlung des Millionenkapitals in einzelnen Händen viel eher aussöhnen, wenn dieses Kapital nur teilweise zu solch' gemeinnützigen Zwecken verwendet wird.

Übrigens ist der Nutzen der Lungenheilstätten nicht zu unterschätzen, insofern als die lungenkranke arme Bevölkerung dort einmal die Begriffe hygieinischer Lebensweise so kennen lernt, daß sie in den Stand gesetzt wird, sie in der eigenen Häuslichkeit dann nach Möglichkeit nachzuahmen. Die Armen an Reinlichkeit zu gewöhnen, ist schon eine schwierige und dankenswerte Aufgabe. Das gilt noch viel mehr in Bezug auf zweckmäßige Einrichtung der Ernährung.

Lebhaften Widerhall zu finden verdient auch die auf dem Kongresse mehrfach aufgetretene Forderung, auch Lungenheilstätten für die Mittelklassen der Bevölkerung zu schaffen. Den kleinen Beamten, Lehrern u. dgl. fehlen meist auch durchaus die Mittel, um sich eine solche Behandlungsmethode im Bedarfsfalle angedeihen zu lassen. Man soll über die jetzt stark urgierte Vorliebe für den armen Mann die eigentlichen Stützen der bürgerlichen Gesellschaft nicht untergehen lassen! Die „Heilbarkeit“ der Phthise, die jetzt wohl zu stark betont und verallgemeinert wird, kann bei Angehörigen dieser Volksschichten sicherlich leichter in die That umgesetzt werden.

Dies sind etwa in großen Zügen die Gedanken, welche der Tuberkulose-Kongreß wachgerufen hat. Unmittelbare Folgen wird er nicht zeitigen. Die Saat, die er gesät, wird nur langsam aufgehen, aber der Boden ist gut bestellt worden und wird deshalb reichliche und herrliche Früchte tragen.

Meine Erfahrungen und Resultate mit dem **Sterilisierungsverfahren** der Firma **J. Weck**, Oeflingen (Baden).

Vor ungefähr drei Jahren machte ich nach obigem Verfahren die ersten Versuche, Obst und Gemüse in Gläsern zu sterilisieren. Es waren von Früchten zunächst Kirschen, Zwetschgen, Mirabellen und Birnen; von Gemüsen grüne Erbsen, Bohnen, gelbe Rüben, Spargeln, welche die Probe bestehen mußten. Der Erfolg war geradezu verblüffend, denn nicht nur waren die mitten im Winter zur Verwendung gelangenden, sterilisierten Sachen von seltener Güte und bestem Wohlgeschmack als wären sie frisch dem Garten entnommen, sondern es erhöhte auch das Bewußtsein, diese Speisen selbst gezogen, eingeheimst und mit peinlicher Reinlichkeit in die Gläser eingelegt zu haben, ganz wesentlich den Genuß, und der für ein verfeinertes Geschmacksorgan stets vorhandene oft gesundheitsschädliche Metallgeschmack der früher verwendeten gekauften Blechkonserven kam bei dem J. Weck'schen Gläsern ganz in Wegfall. Auch war bei der also ermöglichten Verwertung eigener Gartenerzeugnisse zur Sterilisierung die größte Billigkeit gegenüber den gekauften Konserven ganz wesentlich ins Gewicht fallend, während andererseits die Anschaffungskosten des Apparates und der Gläser im Vergleich zu den Vorteilen, die derartig sterilisierte Nahrungsmittel in Bezug auf Gesundheit und Reinlichkeit bieten, um so weniger in Betracht kamen, als sämtliche Utensilien zu gleichen Zwecken jahrelang verwendet werden können.

Ich bürgerte in der Folge das J. Weck'sche Sterilisierungsverfahren im hiesigen Krankenhaus ein, wo nun die Krankenschwestern seither alljährlich emsig bemüht sind, das im Spitalgarten erzeugte oder zu diesem Zweck eingekaufte Obst und Gemüse im J. Weck'schen Apparat zu sterilisieren, um es den Winter über als Krankenkost zu verabreichen. Früher waren die Kranken lediglich auf Dürrobst und Kellergemüse als Zuspeisen angewiesen, da das hiesige Gemeinde-Krankenhaus die Ausgaben für die teuren Konserven sich nicht leisten konnte; nun aber war es mit dem J. Weck'schen Apparat leicht ermöglicht, den Kranken die feinsten Obst- und Gemüsekonserven jederzeit zu verschaffen. Wer aber nur einmal J. Weck'sche Konserven verkostet hat, der weiß, wie schmackhaft und leicht verdaulich, besonders für Magenkranke und Rekonvaleszenten die so präparierten Speisen sind.

So sollte der unübertreffliche Sterilisierungsapparat des Herrn J. Weck in keiner Familie, besonders aber in keinem Krankenhaus fehlen.

Herr Weck hat seinen Apparat in mehreren Größen konstruiert und hält die dazu nötigen Gläser und Glasdeckel in den verschiedensten Dimensionen und Formen vorrätig; auch ist der liebenswürdige Erfinder stets gerne bereit, diesbezügliche Anfragen jeder Art zu beantworten und die betreffenden Prospekte und Kochrezepte einzusenden. Ebenso sind bei demselben Obst und Gemüse, sowie die feinsten Fleisch- und Fischspeisen aller Art in Gläsern genußfertig sterilisiert erhältlich.

Georg Kerner, praktischer Arzt, Wehr (Baden).

Der deutsche Verein abstinenter Lehrer. Man mag sich zum Grundsatz völliger Enthaltsamkeit vom Alkoholgenuß stellen, wie man will, jedenfalls ist es im hohen Maße beachtenswert, daß seit einigen Jahren auch schon viele Erzieher der deutschen Jugend für dieselbe kräftig eintreten und die Frage vom sozialen und pädagogischen Standpunkt aus durcharbeiten helfen. Es geschieht dies in planmäßiger Weise durch den im Jahre 1896 gegründeten „Deutschen Verein abstinenter Lehrer,“ welcher sich seit Anfang des Jahres

1899 ein eigenes Organ in der „Enthaltsamkeit“*) geschaffen hat. Der junge Verein ist damit in ein neues Stadium der Entwickelung eingetreten, denn es ist nicht zu bezweifeln, daß das Blatt die Enthaltsamkeitsbestrebungen nicht nur in der Lehrerschaft und mittelbar in der Schuljugend, sondern auch im größeren Publikum weiter verbreiten wird.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade am Nord- und Südrande deutschen Volkstums die Lehrerschaft zuerst den Kampf gegen den Alkoholismus aufgenommen hat. In den Niederlanden besteht schon seit längerer Zeit der „Nederlandsche Onderwijzers Propaganda-Club voor Drankbestrijdning“ und in der Schweiz ist im Lauf des verflossenen Jahres ebenfalls ein „Verein abstinenter Lehrer“ ins Leben getreten. Auch die Anregung zum Zusammenschluß der deutschen enthaltsamen Lehrer ging nicht von Mitteldeutschland aus, sondern von Schleswig-Holstein, also demjenigen Landesteil, wo vielleicht die germanische Rasse am reinsten sich erhalten hat, und wo der Hort so mancher gemeinnütziger, auf liberaler Grundlage sich aufbauender Bestrebungen zu finden ist. Die erste Nummer der „Enthaltsamkeit“ bringt den Bericht über das 2. Jahr der Wirksamkeit des Vereins vom Juli 1897 bis Juli 1898.

Der Verein zählte am 1. Juli 1898 allerdings erst 91 Mitglieder, davon lebten in Schleswig-Holstein allein 53, im übrigen Preußen 23, in Bayern 4, in Sachsen 3, in Hessen 2, in den 3 Hansestädten und einigen anderen Kleinstaaten je 1. Durch die Mitglieder sind im verflossenen Berichtsjahr über 100 Vorträge in fast allen Teilen Deutschlands gehalten, zahlreiche Berichte und Aufsätze in Fach-, Lehrer- und Tageszeitungen veröffentlicht und etwa 13 000 Flugblätter und kleinere Schriften (11 500 vom Verein selbst herausgegeben) verbreitet worden. Ein Mitglied, Privatdozent Dr. Servus-Charlottenburg, hat ferner eine Schrift „Die Gefahren des Alkoholgenusses“ herausgegeben. Ganz besonders sucht der Verein die größeren Lehrerversammlungen für seine Zwecke nutzbar zu machen. Dann hat er sein Augenmerk auf die Seminare gerichtet, um deren Zöglinge für die Enthaltsamkeitsidee zu gewinnen. Denn gerade im jugendlichen Alter läßt sich am leichtesten eine thatkräftige Begeisterung anfachen.

„Volkswohl“ XXII, 4.

Hygieine in Kurorten. Die „hygienische Rundschau“ schreibt (Nr. 6, 1899, S. 319): „Wir haben an dieser Stelle schon zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß man in jüngster Zeit erfreulicherweise von den verschiedensten Seiten den gesundheitlichen Einrichtungen unserer Bade- und Kurorte größere Aufmerksamkeit zu schenken beginnt und eine Verbesserung, der vielfach geradezu vorsindfluthlichen Verhältnisse auf diesem Gebiete durchzusetzen sucht. Einen gleichfalls hierhergehörigen, bisher aber noch nicht mit dem nötigen Nachdruck hervorgehobenen Punkt, das Fehlen von Vieh- und Schlachthöfen, sowie einer geordneten Fleischbeschau nämlich, bespricht in Nr. 23 vom 20. Februar d. J. des „Technischen Gemeindeblatts“ Dr. Schwarz in Stolp, der bekannte Sachverständige in dieser Frage. Er erwähnt, daß wir Schlachthöfe nur in 50 von den 280 Orten Deutschlands finden, die sich als „Bade- und Kurorte“ bezeichnen, und daß nicht einmal in allen eine obligatorische Fleischbeschau eingeführt ist.“ Es

*) „Die Enthaltsamkeit Blätter zur Bekämpfung des Alkoholismus.“ Schriftleiter J. Petersen-Kiel Mitglieder des Vereins erhalten die Blätter kostenlos Nichtmitglieder können auf dieselben für 1 M, jährlich abonnieren. Bestellungen richte man an: M. Biehl, Lütgenburg in Holstein.

folgt sodann eine Aufzählung solcher Orte und der Schlußsatz: „Mit Recht knüpft Schwarz an die Aufzählung dieser Sünderliste die Forderung, daß im Interesse der Kurgäste hier Wandel geschaffen und die Errichtung eines öffentlichen Schlachthauses und also des Schlachtzwanges vorgeschrieben, sowie die Einführung der pflichtmäßigen Fleischbeschau angeordnet werde."

L.

Reformkorsett oder Kleiderreform? In Nr. 3 des Ärztl. Centr. Anz. beantwortet Dr. Weckerling in Friedberg (Hessen) eine Anfrage wegen eines geeigneten Korsetts folgendermaßen sehr richtig:

„Geben Sie alle Hoffnung auf: „Ein Korsett, das den Ansprüchen der Hygiene und zugleich denen der Mode thatsächlich genügt", giebt es nicht und kann es nicht geben. So wenig es möglich ist, zu einer Zeit, wo die Mode spitze Schuhe mit hohen Absätzen vorschreibt, einen Schuh zu bauen, der die Entwickelung des Fußes nicht schädigt, ebensowenig kann es ein „Umstandskorsett" geben, das die von der Mode jetzt und seit Jahrhunderten geforderte „Figur" der Frauen erzeugt, ohne den weiblichen Rumpf einzuengen und die Brust=, Bauch= und Beckenorgane in ihrer richtigen Lage und Ausbildung zu stören. Die Mode verlangt, daß die klassische, sanftgeschwungene Begrenzungslinie des weiblichen Rumpfes in eine häßliche, zu einem nach außen offenen Winkel geknickte verwandelt werde, und damit dies um so sicherer erreicht werde, schon von zarter Jugend, vom Backfischalter an. Gehorsam wird dem Gesetz entsprochen und das so erzeugte Zerrbild der menschlichen Gestalt nicht nur für „anständig", sondern auch für schön gehalten. Über die beklagenswerten gesundheitlichen Folgen der Schnürbrust braucht man unter Ärzten keine Worte zu verlieren, aber es ist notwendig, daß man sich klar macht, daß keine irgendwie beschaffene Veränderung und Verbesserung des Korsetts für die Gesundheitspflege zu verwerten ist; denn so lange die Kleiderröcke der Frauen so befestigt werden, daß sie über der Hüfte durch Bänder oder sonst wie so eng zusammengeschnürt werden müssen, daß sie nicht herabrutschen können, so lange besteht der Schaden mit und ohne Korsett und das Korsett ist unter diesen Umständen sogar bis zu einem gewissen Grade eine Wohlthat, insofern dadurch der einschnürende Ring des Rockbundes nicht so stark wirkt und empfunden wird. Es bleibt also für uns Ärzte nichts übrig, als eine grundsätzliche Änderung nicht des Korsetts, sondern der weiblichen Kleidung überhaupt zu fordern, und ich halte es für unsere Pflicht, in allen Fällen, wo wir um Rat gefragt werden, und bei jeder passenden Gelegenheit, wo wir auch nicht gefragt werden, den Frauen und Müttern klar zu machen, worum es sich eigentlich handelt und wie viel für ihre und ihrer Töchter Gesundheit davon abhängt, ob sie sich schnüren oder nicht. Der Verein „für Verbesserung der Frauenkleidung" kämpft seit einigen Jahren mit Eifer und Geschick für die gute Sache und hat in der Erfindung des „Reformkleides" den Frauen die Möglichkeit gegeben, sich ohne Korsett den Anforderungen der Gesundheitspflege und der Aesthetik entsprechend zu kleiden, ohne mit der Mode in allzugroßen Streit zu geraten. Der Verein hat schon eine große Zahl von Ärzten, darunter hochangesehene Kollegen, zu seinen Mitgliedern und Förderern gefunden und verdient unsere Mitwirkung noch in viel größerem Maße. Seine Zeitschrift heißt: „Mitteilungen des allgemeinen Vereins für Verbesserung der Frauenkleidung."

An dieser Stelle verweisen wir auch wiederholt auf **Dr. med. H.**

Lahmanns vortreffliches Buch über die Reform der Bekleidung als der wohl weitgehendsten und vorzüglichsten Behandlung dieser Frage. Neben den allgemeinen hygieinischen Grundsätzen für eine gesundheitsgemäße Bekleidung und der speziellen Abhandlung über die Männer- und Kinderkleidung ist vor allem die Reform der Frauenkleidung in diesem Buche gründlich behandelt. Ein Dr. Lahmann konnte sich mit theoretischen Ratschlägen und Ausführungen nicht begnügen. In vortrefflichen Abbildungen stellte er den gesunden Frauenkörper und seine krankhaften Veränderungen, auch der inneren Organe, anschaulich dar, wie sie die, sowohl die Schönheit, als auch die Gesundheit vernichtende Rockbund-, Korsett- und Taillen-Mode zur Folge hat. Die Hauptschwierigkeit klar erkennend, die für die Frauen darin liegt, eine korsettlose Kleidung mit der jeweiligen Mode in Einklang zu bringen, ließ er eine ganze Reihe von Frauenkostümen nach seinen Grundsätzen herstellen, die in dem Buche ebenfalls in zahlreichen instruktiven Abbildungen vorgeführt werden. Dadurch hat Lahmann für jeden Einsichtigen den schwierigen Beweis erbracht, daß es auch den Frauen möglich ist, sich gesundheitsgemäß, locker und ungeschnürt, dabei aber doch mit der herrschenden Mode harmonierend zu kleiden.*)

Fleisch und Blut. In der „Deutschen medizinischen Wochenschrift (1899. No. 17) veröffentlicht Dr. W. Rosenstein seine Untersuchungen über die heutigen Tages den Markt überschwemmenden Blutpräparate in einem Artikel „Das Bluttrinken und die modernen Blutpräparate." Er kommt zu dem Ergebnisse, daß die meisten dieser Elixiere den Blutfarbstoff gar nicht oder nicht in der Form enthalten, welche der Name scheinbar verbürgt. Solche minderwertige Präparate seien: Hämoglobin von Radlauer, Nardi, Pfeiffer, Häematogen von Hommel, Haemalbumin von Dahmen, Haemoglobin von Merck, Haemogallol, Haemol, Sanguinoform und Sanguinal von Krewel. Das Gleiche gilt von den Fleischsäften: Puro, Meat-juice und ähnlichem. Summa: nicht mit solch künstlichen Machwerken erreichen wir Erneuerung und Auffrischung des Blutes, sondern mit unserer Apotheke: der Küche, und mit den altehrwürdigen Mitteln Luft, Licht, Wasser.

Personalia. Unser geehrter Mitarbeiter Herr Dr. G. Liebe hat sich als praktischer Arzt und Kurarzt in Braunfels angesiedelt und nimmt dort Prophylaktiker und Erholungsbedürftige als Kurgäste in seine Villa auf.



*) Das mit 52 Abbildungen ausgestattete, hübsche Buch ist unter dem Titel: „Die Reform der Bekleidung von Dr. med. H. Lahmann", 2. Auflage, in Leinwand gebunden zum Preise von Mk. 2.— von A. Zimmers Verlag (Ernst Mohrmann) in Stuttgart, sowie von jeder guten Buchhandlung zu beziehen.



Stuttgart, 15. September 1899.

Krankenheil.*)

[Nachdruck verboten.]

I.

Krankheit ist lange nicht das einzige, auch nicht einmal das schwerste Leiden, aber das häufigste**), oft das andauerndste, und jedenfalls das, gegen welches Jedermann am schnellsten Hilfe sucht.

Menschliche Hilfe kann aber nur in den leichteren Fällen, wo es sich gar nicht um eine eigentliche Krankheit handelt, eine rein materielle Beseitigung der nächstliegenden Krankheitsursachen herbeiführen; in den schwereren gehört immer eine gewisse Mitwirkung geistiger Mächte zur völligen Überwindung des rätselhaften Angriffes auf die Integrität unserer Lebenskraft, den wir Krankheit nennen.

Das erste, was der Arzt dabei zu thun hat, wenn es der Kranke nicht selber thun kann, ist daher, ihn in die ruhige gefaßte Stimmung zu bringen, ohne welche die materiellen Heilmittel geringeren Erfolg haben, als sie haben könnten. Dazu gehört freilich, daß der Arzt den Menschen nicht bloß für ein Tier hält, sondern selbst glaubt, daß auf denselben Kräfte einwirken können, die bei dem Tier nicht vorhanden sind.***) Solange diese Auffassung nicht über die rein materialistische den entschiedenen Sieg davongetragen hat, wovon wir unseres Wissens noch ziemlich weit entfernt sind, wird der edlen Heilkunst ihr Bestes fehlen, was sie leisten könnte, gerade dasjenige, was sie zu einer Kunst, statt zu einem, mit dermalen zwar sehr erweiterter materieller Sachkenntnis ausgeübten Berufe macht.

*) Anm. d. Red. d. Hyg. Mit Erlaubnis von Verfasser und Verleger entnehmen wir aus Prof. Dr. Hilty's „Glück" III. Teil nachfolgende Teile aus einer Abhandlung, die manchen vortrefflichen hygieinischen Leitgedanken enthält.

**) Dergestalt, daß man oft unter „Leiden" geradezu Krankheit versteht. Andrerseits greifen auch alle andern Leiden die körperliche Gesundheit mehr oder weniger an, werden also öfter zu Krankheiten.

***) Deshalb sind auch alle Versuche an Tieren nicht unbedingt konkludent für die Heilkunst und läge eine starke Eingrenzung der betreffenden Tierquälerei nicht außerhalb jeder Möglichkeit.

Ebensowenig aber, als rein materialistisch, kann man dem Kranken ganz unterschiedlich nur mit geistigen oder gar geistlichen Mitteln helfen wollen, sondern dazu gehört auch eine gewisse Vorsicht und vor allem eine sichere Menschenkenntnis. Viele Krankheiten sind geradezu vorzugsweise Geistes- und Gemütskrankheiten, in denen der kranke Geist des Menschen sich gegen die Einwirkung eines gesunden zur Wehre setzt, und wenn er es nicht offen thut, so ist auch der stete Zwang einer halben oder ganzen Verstellung der Genesung schädlich. In den Fällen, wo so etwas sich im Spiele befindet, ist Liebe und möglichst vollkommene Abwesenheit jedes Egoismus in den behandelnden und verpflegenden Personen, — wofür die Kranken oft einen außerordentlich scharfen Blick, oder vielmehr eine instinktive Empfindung haben, — das, was ihnen bei weitem am zuträglichsten ist.

Nur in solchen Fällen spricht die h. Schrift von einem „Geist der Krankheit“, wobei eine plötzliche Befreiung durch den Verkehr mit geistig und körperlich völlig gesunden Menschen stattfinden kann; oder, wenn die Krankheit durch eine unrichtige Stellung des kranken Menschen zu Gott, ein Verharren in bewußter Sünde, oder gar in einer inneren Empörung gegen die sittliche Weltordnung begründet ist, von einer „Vergebung der Schuld,“ durch welche die Heilung eintrete. Solche Ereignisse sind auch heute häufiger, als unsere jetzige naturalistische Weltanschauung es noch gerne annehmen will, obwohl sie völlig außer stande ist, die Krankheit rein materiell zu erklären. Unbedingt schädlich sind alle abergläubischen Mittel (Sympathie, Zaubersprüche, Magnetismus u. dgl.), die augenblicklich zwar, gewissermaßen homöopathisch, Erleichterung bewirken können, aber in der weiteren Folge eine Zerrüttung des Nervensystems, oft sogar des gesamten Geisteslebens herbeiführen. Anfassen Gottes im Geist und der Wahrheit, Aufhören mit einer als solchen erkannten Sünde, Aufgabe jedes Unrechts überhaupt, in welchem man sich befindet; oft auch aufrichtiges Bekenntnis an zuverlässige Menschen; sodann Arbeit, so viel als irgend möglich, sich nützlich machen, Vermeiden des Müßigganges, auch des bloßen Lesens oder Predigthörens, und Liebe, aktiv und passiv, das ist die richtige Gemütsdisposition für eine Gesundung und zuträglicher als alle Kuren, die für sich allein nicht genügend helfen, oder vorbeugen können. Ist die Krankheit unwiderruflich da, so muß ein doppelter Gedanke dem Kranken fortan während der Dauer derselben gegenwärtig bleiben: Erstens, daß Gesundheit zwar ein köstliches Gut ist, welches man in seinem vollen Werte meistens erst erkennt, wenn man es nicht mehr besitzt, das man aber dennoch auch entbehren kann, ohne absolut unglücklich zu werden. Denn alle Menschen entbehren es ja zeitweise, sehr viele sogar größtenteils in ihrem Leben. Es wäre traurig, wenn Glück ohne Gesundheit nicht bestehen könnte, und es ist das auch nicht wahr; es gibt glückliche Kranke, wie es unglückliche gibt; Krankheit und Glück sind keine Gegensätze absoluter Art. Sodann, daß jede Krankheit einen vernünftigen Zweck hat, welchen der Mensch durch Nachdenken finden und, soweit an ihm, fördern muß. Ohne diese Mitwirkung des Willens, nicht bloß zum Gesundwerden, sondern auch zur Beseitigung der speziellen Hindernisse, welche der Genesung entgegenstehen, weicht das geistige Element der Krankheit nicht, während sie sonst zuerst erträglich wird und schließlich, wenn sie ihren Zweck im Menschen erreicht hat, oft plötzlich aufhört. Man kann es wenigstens versuchen, sich mit solchen Gedanken zu beruhigen, und jeder ernstliche Versuch wird einen gewissen Erleichterungserfolg haben, indem er zunächst die Kraft des inneren Menschen hebt, während sonst der stets zunehmende Pessimismus und die wachsende

Erbitterung gegen das dennoch unerbittliche Geschick schließlich das größere Übel ist, als die Krankheit selber.

Zu den „Vorteilen" der Krankheit gehören auch noch folgende, wobei man allerdings selten im stande ist, sie nicht erst nachträglich einzusehen:

Sie gewährt heute manchen vielgeschäftigen Leuten allein noch die ihnen sehr nötige Muße, das vollkommene Ausruhen, den ruhigen Blick in Vergangenheit und Zukunft, die richtige Erkenntnis der wahren Lebensgüter, eine Menge guter Gedanken, die Dankbarkeit für alles, was sie Gutes besitzen, lauter Dinge, die bei beständiger Gesundheit selbst bei ganz braven Leuten oft verloren gehen.

Sie vermittelt eine der größten Lebensfreuden, das Wohlgefühl der Genesung und einer erneuerten Lebensfülle. Die Alten hatten einen eigenen Genesungsgott, den Telesphorus, den man, in der Gestalt eines vergnügt-lächelnden Knaben, z. B. im Museo Chiaramonti und in der Villa Borghese in Rom sieht.

Krankheit kann also ein Hindernis für die Entwickelung der Menschen sein; ebenso ist aber auch Gesundheit oft ein solches, und diejenigen, die zuerst gesund werden und dann erst richtig leben und arbeiten wollen, befinden sich meistens in einer Täuschung; die leibliche Befreiung ohne eine geistige kann ihnen sogar zu großem Schaden gereichen.

Es kann gewiß für die Verhütung und die Heilung von Krankheiten noch sehr vieles geschehen, und jeder Fortschritt unserer Kenntnisse und Einrichtungen dieser Art ist hoch zu begrüßen. Die Hauptsache für unser jetziges Geschlecht ist das aber alles nicht, sondern einerseits, daß die feige und zimperliche Ansicht der gegenwärtigen Generation in Wegfall komme, als ob man ohne Gesundheit nichts leisten und seine Pflichten nicht erfüllen könne; andererseits, daß eine beinahe verloren gegangene Überzeugung sich neuerdings befestige, wonach Gesundheit ein Geschenk Gottes ist und daher ohne ein Leben nach Gottes Geboten nicht auf die Dauer erhalten werden kann.

Es ist ein zu geringes Lebensziel, ohne alle Gedanken dieser Art nur „seiner Gesundheit zu leben", und wir müssen uns ernstlich fragen: Ist die Gesundheit wirklich so viel wert, daß man ihr alles andere opfert und oft noch seine ganze Umgebung darüber unglücklich macht? Und zu welchem Ende eigentlich? Gewöhnlich doch nur um das Leben besser genießen, nicht um nützliche Thaten besser thun zu können. Das letztere zu behaupten ist meistens Selbstbetrug. Schon Tausende haben in elenden gesundheitlichen Umständen mehr für die Welt gethan, als andere Tausende, die sich der ungestörtesten Gesundheit erfreuten. Und wenn sie auch nur ein Beispiel der Geduld und der Freudigkeit im Leiden geben, der Möglichkeit, auch in solchen Verhältnissen glücklich zu sein, so ist das mehr, als die meisten ganz gesunden Menschen leisten, die oft genug die Gesundheit als ein Gut ansehen, das ihnen einfach von Rechts wegen gehöre, für das sie nicht einmal dankbar zu sein brauchen und in dessen Genuß sie von Niemand, nicht einmal durch den Anblick von Leidenden, gestört sein wollen......

II.

Von diesen oder ähnlichen Gedanken muß man ausgehen, wenn man von einem „Krankenheil" sprechen will; ein solches ist auch heute noch nicht zu finden, wenn man in kranken Tagen nur „die Ärzte sucht." Dagegen ist man unzweifelhaft verpflichtet, alle vernünftigen und möglichen Mittel gegen die Krankheit anzuwenden, wie man sie gegen jedes andere Übel ebenfalls

anwendet, und ist die allzu quietistische Anschauungsweise, die keine Ärzte oder keine Arzneimittel gebrauchen will, wo solche zu haben sind, eine Undankbarkeit gegen Gott und eine Auflehnung gegen seine Ordnung, die in der Regel mit menschlichen Mitteln und nicht mit Wundern helfen will. Ein sehr unverdächtiger Zeuge, der im ganzen stark zu der quietistischen Anschauung neigt, sagt darüber:*) „So will nun Gott zwar auch bei leiblicher Krankheit, daß wir leiden und mit Sanftmut, Frieden und Liebe unseren Willen dazu geben sollen. Weil er aber oft nur will, daß wir leiden, nicht aber daß wir sterben, so will er auch, daß wir Mittel gebrauchen, nicht sowohl um des Leidens los zu werden, sondern um seiner Absicht, uns vom Tode zu erretten, zu gehorchen. Denn das bleibt stets die Hauptregel: Unsere Seele soll nichts anderes wollen, als was Gott will. Damit sollen wir also unsere Seelen zuerst stillen und dann uns der vernünftigen Mittel bedienen, welche die ärztliche Kunst und die eigene Erfahrung mit sich gibt."

Dabei aber kommt es leider nicht nur auf den Kranken selbst an. Gute, sympathische Umgebung und Pflege ist zur Heilung sehr förderlich, das Gegenteil ebenso nachteilig. Unsympathische, mürrische, oder gar bösartige, aber auch allzu ernste Pfleger und Pflegerinnen*) können einem Kranken die Genesung erschweren; ebenso Pedanten in seiner nächsten Umgebung, steife Fromme ohne rechtes herzliches Mitleid, oder von Natur schon säuerliche Leute, welche dem Kranken, der für so etwas doppelt empfindlich ist, es mit jedem Schritte, den sie für ihn machen, zu verstehen geben, wie schwer es ihnen wird und welche Opfer sie ihm, oder indirekt Gott, mit ihrer Anstrengung bringen müssen.

Mitunter verstehen sie es auch, bei gutem Willen, nicht, die an sich wohlthätige religiöse Belehrung und Ermunterung in die richtige Form zu fassen. Die Kranken sind eben oft dafür weniger empfänglich, als sie es in gesunden Tagen sind. Alles gewaltthätige Zureden und Zudringen mit Beten, Singen u. dgl. ruft in solchem Falle nur ihren Widerwillen wach. Es ist manchmal sogar, wie wenn etwas Dämonisches**) ihnen mit übermenschlichem Scharfblick alle persönlichen Mängel der Personen offenbarte, die ihnen geistliche Mittel entgegenbringen. Daher nützen mitunter auch sogar die Pfarrerbesuche nicht viel, am wenigsten dann, wenn etwa der Pfarrer selbst nicht sehr glaubenskräftig ist. Noch viel weniger aber diejenigen Anderer, die nicht mit dem „Charisma des Trostes" begabt sind, das gar nicht Jedermann hat.

Es ist mit der Religion sehr ähnlich wie mit anderen, viel geringerwertigen Stärkungsmitteln, vom Alkohol bis zur Kunst, Natur, Bergluft, Reisen 2c. Wenn man sie als Genußmittel braucht, oder von Jugend an zu bloß gewohnheitsmäßiger Übung ohne jede tiefere Empfindung angeleitet worden ist, so wirkt sie wenig oder nichts mehr, wenn man sie nun als Arzneimittel anwenden sollte.

---

*) Bernières-Louwigni, „Das verborgene Leben".

**) Bei den Diakonissen namentlich sollte, neben einem guten Charakter und Glauben, sehr auf eine natürlich fröhliche Gemütsart gesehen werden, ohne die sie den Kranken beschwerlich fallen. Verkehr mit frischer, unverdorbener Jugend ist für Kranke ebenfalls sehr erquicklich.

***) Es gibt übrigens Menschen, die für solche Gebiete empfindsamer sind, als andere, und das unmittelbare Nahen des Bösen, wie des Guten fast körperlich empfinden, manchmal bis zu einer Art von Hellsehen, oder bis zu einem Gesunden oder Erkranken daran. Ohne Zweifel haben schlechte Menschen auf sehr nervöse Personen einen krankmachenden Einfluß und umgekehrt, was bei der Wahl namentlich der Irrenärzte viel zu wenig in Rücksicht kommt. Aber alle diese Dinge sind ein sehr individuelles und im allgemeinen wissenschaftlich nicht erklärbares Erfahrungsgebiet, und wer diese Erfahrungen nicht gemacht hat, der soll Gott dafür danken und sie nicht wünschen.

Kranken müssen auch von Religion oder Philosophie bloß kurze Sentenzen entgegengebracht werden; ein einziger Gedanke ist genug, an dem sie sich festhalten können, wenn die Sturmflut des Leidens über ihre Seelen geht. Manchmal ist der Anblick eines schönen Bildes, oder ein wenig gute Musik anhören besser als Vorlesen, das Viele nicht ertragen können. Erst für Genesende, schon wieder in Kräftigung Begriffene sind Betrachtungen aus Büchern und Predigten am Platz, und auch da noch ist die Form der meist zu langen Predigt nicht immer die beste.

III.

Einige sporadische Gedanken über diesen Gegenstand sind noch folgende:

Die Gesundheit ist ein köstliches Gut, und wer sie hat soll dafür dankbar sein und sie so lange als möglich zu bewahren trachten; aber auch die Krankheit kann ein großes Glück sein, eine Katharsis und ein Durchbruch zu einer höheren Lebensanschauung, wie er in gesunden Tagen nicht möglich gewesen wäre.

Man muß nicht zu ängstlich sein mit seiner Gesundheit. Irgend etwas wird an einem so komplizierten Organismus, wie der menschliche Körper es ist, sehr leicht fehlen können; aber derselbe ist auch so eingerichtet, daß er in den meisten Fällen sich selber helfen kann, ohne oder mit geringer künstlicher Nachhilfe, sofern nur die Natur nicht verdorben, oder zu sehr geschwächt ist.

Von den Nachhilfen sind schädlich alle zu starken Mittel, namentlich mineralische, alles Abergläubische, wozu wir auch die Suggestion und Hypnose rechnen (Wir nicht. Red. d. Hyg.) und alle nicht ganz notwendigen mechanischen „Eingriffe". Ebenso halten wir das Spezialistentum in der Medizin für eine Verirrung; der Mensch ist ein Organismus und besteht nicht aus unzusammenhängenden Bestandteilen. Das alte System der teilnehmenden, für alles auch prophylaktisch sorgenden Hausärzte war bei weitem das bessere; die etwa mangelnde größere Wissenschaft wurde reichlich durch das größere Interesse und die genauere Kenntnis aller Verhältnisse des Kranken ersetzt......

Das Schädlichste für die körperliche und geistige Gesundheit des Menschen sind die sittlichen Fehler. Diese Dinge sind absolut auszuschließen, wenn man ein gesundes Leben, ein erträgliches Alter und Regenerationsfähigkeit der Natur in Krankheiten haben will. Daneben sind die größten Krankheitserzeuger der Alkohol, wenn er nicht sehr mäßig, am besten bloß medizinisch gebraucht wird, das übermäßige Essen, das städtische Leben ohne gute Luft und genügende Bewegung, das Leben in den Nachtzeiten, die dem Schlafe gehören, und das aufregende Jagen und Streben nach Gütern, die man doch nicht brauchen kann, wenn die Gesundheit darüber unwiederbringlich verloren ging. Das Gesundeste, was es gibt, ist ein Leben mit reinem Herzen, in bedeutenden Gedanken und in beständiger nützlicher Arbeit. Dem kommt keine Präservation anderer Art an Wirksamkeit gleich; selbst wenn die Lebenskraft durch das Alter naturgemäß abnimmt, kann die stets noch zunehmende geistige Kraft den Menschen auch über diese Altersperiode beinahe unvermerkt hinüberheben, bis ihm ein neues Leben anbricht.

Der Hauptgesichtspunkt aller vernünftigen Medizin ist der, die Widerstandsfähigkeit zu erhöhen. Es ist das Gute an der jetzigen Bazillentheorie, daß darnach ein eigentlicher Schutz vor Krankheitskeimen gar nicht möglich ist. Es ist einzig möglich, sie durch eine gesunde, widerstands-

fähige Natur fortwährend zu überwinden und dazu muß die Natur gewöhnt werden, daß sie sich selbst hilft und eine Gefahr an irgend einem Punkte sofort anzeigt. Derselben kann dann in den meisten Fällen noch mit ganz sanften Mitteln, Ruhe, Schlaf, Luft, Bewegung, Wärme, guter Ernährung oder Fasten, begegnet werden.

Dabei muß man allerdings nie ganz vergessen, daß wir, wenigstens die meisten von uns, durch Abstammung, Erziehung, Gewohnheit nicht mehr ganz naturgemäße Menschen sind und daher auch nicht als solche und mit Mitteln behandelt werden können, wie sie etwa bei sehr naturwüchsigen Landbevölkerungen am Platze sind.[1]) Also viel kaltes Baden, große Bergtouren, übermäßiges Turnen, Schwimmen, oder Reiten können gerade so viel schaden wie nützen. Abhärtung ist überhaupt vortrefflich in der Jugend; im Alter dagegen ist Sorgfalt und Vorsicht zweckmäßig. Denn das Alter ist eine permanente Krankheit.

In älteren Jahren thut die Übung auch sehr viel. Es ist daher sehr gefährlich, sich „zur Ruhe setzen", oder auch nur an seinen gewohnten Beschäftigungen wesentlich abbrechen zu wollen. Die jetzige Medizin nennt die Folge, die eintritt, „Adernverkalkung" oder „Verkalkung des Gehirns"; es ist aber, einfacher angesehen, bloß Mangel an gehöriger Übung und Thätigkeit der Organe. Darum ist es in jeder Hinsicht am besten, „in den Sielen zu sterben."[2])

Ein großer Fehler des Alters und ein Grund vieler Schwachheiten desselben ist das Rückwärtsblicken, sei es in bloßen Gedanken und Gesprächen, oder gar in Tagebüchern, Erinnerungen und dergleichen Anstalten prätensiöserer Art. Das kann nicht anders als traurig stimmen, wenn Jemand ein aufrichtiges Gemüt hat und einen klaren Kopf dazu; denn es gibt kein Leben, in dem nicht mancher großer Fehler geschehen, kostbare Zeit verschwendet, Talent und Gelegenheit zu Gutem unbenützt gelassen worden ist.[3]) An die Vergangenheit muß man vielmehr im Alter nur in globo denken, mit Dankbarkeit gegen Gott, der uns vor vielem Unglück und Unrecht bewahrt, aus den Banden der Eitelkeit und der Genußsucht befreit und alles besser gestaltet hat, als wir es selbst hätten thun können. Mit dieser Grundstimmung ist der Vergangenheit ihr Recht geschehen; die Gedanken und Handlungen von heute gehören im Alter mehr als jemals der Gegenwart und Zukunft. Alles Gute, was uns noch möglich ist, thun, fröhlich an eine weit bessere Thätigkeit in einem andern Leben glauben, ohne viel über die Art derselben nachzugrübeln, und die Beschäftigung mit seiner Vergangenheit, wie die Todesfurcht, als eines freien Menschen unwürdig ablehnen, das ist wahrscheinlich das beste Rezept, wenn nicht gegen das Altwerden selbst, das noch von andern Umständen abhängt, so doch für ein möglichst gesundes und geistig frisches Altern.[4])

---

[1]) Das bezieht sich u. a. auf die Kneipp'schen Kuren, wozu Bauern als Objekte gehören, auf die sie auch anfänglich allein berechnet waren. Ebenso fällt damit alle Rousseau'sche „Rückkehr zur Natur" außer Betracht. Wenn man es leidlich gut hat, besonders im Alter, muß man es auch nicht noch besser haben und wieder jung werden wollen.

[2]) Die Hauptfrage ist dabei stets die, woher die Kraft des Geistes kommt. Ist sie rein körperlich, so ist es ganz natürlich, daß sie abnimmt und sich zuletzt ganz auflöst, noch vor dem Körper, ein traurigstes Schicksal, das vielen heutigen Menschen beängstigend vor der Seele steht. Ist der Geist aber von Gott, so gibt es für ihn kein Altern. II. Kor. IV, 16. 17; V, 1.

[3]) Es gibt einzelne eitle Leute, die das nicht sehen, mit denen reden wir aber hier nicht. Bei den meisten aber bricht die wehmütige Stimmung doch durch, trotz allen erbettelten Huldigungen, deren Wirkung bald verfliegt, wenn das eigene Bewußtsein widerspricht.

[4]) Vgl. hierüber ein kleines Schriftchen des Verfassers „De senectute", Bern 1897, deutsch und französisch.

Alle körperlichen Funktionen jeder Art muß man ziemlich regelmäßig einrichten, woran sich eine unverdorbene Natur mit großer Leichtigkeit gewöhnen läßt.

Die beste aller Erholungen ist der Schlaf. Derselbe ist ein Vorzug des Menschen, den nur die höheren Tiergattungen mit ihm teilen, während die niederen Tiere bloß zeitweise in eine Art Apathie zu verfallen scheinen. Immerhin sind die physiologischen Untersuchungen über denselben noch nicht abgeschlossen; sicher ist einstweilen nur, was ein deutscher Dichter sagt:

„Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder;
Die schönste aber ist, die man verschläft."

Schlaflosigkeit ist unter Umständen ein furchtbares Leiden, das auf die Dauer auch die Gesundheit des Geistes angreifen kann; doch hat sie manchmal auch etwas zu bedeuten, worüber man aufgefordert ist nachzudenken, und man kann sie durch gute Gedanken vor dem Zubettegehen, Friede mit Gott und mit den Menschen im Herzen, Vermeiden von unmittelbar vorangehender aufregender Gesellschaft, Arbeit oder Lektüre, vollends Theater u. dgl. einigermaßen vermeiden. Andernfalls muß man es mit Licht machen, sogar Aufstehen (nur nicht mit schlafloser Sorge für den morgigen Tag) versuchen, und das Gottvertrauen, das man besitzt, auch dafür anwenden. Künstliche Schlafmittel sind immer gefährlich; für Leute, die keinen Alkohol gewohnheitsmäßig genießen, genügt oft ein Löffel voll guten Weines, um den Schlaf herbeizuführen; Andere schreiben einem Apfel unmittelbar vor dem Schlafengehen, noch Andere dem Honig eine solche (jedenfalls durchaus unschädliche) Wirkung zu.

Neben dem Schlaf ist der Sonntag die gottgewollte Erholungszeit und wer dieselbe regelmäßig und zweckmäßig benutzt, der wird keine Ferien und „Ausspannungen" dringend nötig haben, sondern nötigenfalls das ganze Jahr hindurch „sechs Tage arbeiten" können. Wenn in irgend einem Punkte die Wahrheit der uralten göttlichen Gebote den oberen Klassen unserer Zeit wieder klar gemacht wird, so ist es gerade in diesem Punkte der Fall. Man braucht die außerordentlichen Erholungen nicht, außer nach Krankheitszeiten, wenn man die ordentlichen richtig benutzt.*) In diesem Falle regeneriert sich die Kraft nach jedem gesunden Schlafe und nach jeder vernünftig zugebrachten Woche wieder ganz von selbst. Es ist bloß die allzeit geschäftige menschliche Phantasie, die zeitweise ein größeres Bedürfnis vorspiegelt, oder dann die Übermüdung, die aus übermäßiger Arbeitshetze, oder unrichtiger Lebensführung eintritt.

Neben Schlaf und Sonntagsruhe ist — so paradox es klingt — die Arbeit (das heißt also die Abwechslung in derselben) die beste Erholung. Sie ist die Pflicht und Aufgabe des Menschen, ohne deren Erfüllung er auf Erden weder geistig noch körperlich gesund leben kann, und diejenigen sind die größten Thoren, die sie ausweichen und bloß ein arbeitsloses Leben führen, oder sich wenigstens möglichst frühzeitig „in den Ruhestand begeben" wollen. Sie täuschen sich völlig darin; mäßige Arbeit konserviert besser als bloße Ruhe und ist überhaupt „unser uns zugemessener Teil.**)

*) Vgl. darüber den Aufsatz „Arbeit und Ruhe" im Jahrbuch XII von 1898. Freilich ist der Sonntag nur für diejenigen ein Tag leiblicher und geistiger Erholung, die die Woche hindurch gearbeitet haben. Für die „oberen Zehntausend" ist er dagegen der langweiligste Tag der Woche; sie wollen es aber so haben.

**) I. Mos. III, 19.

Man kann sehr viel und bis in ein sehr vorgerücktes Alter hinein arbeiten, unter folgenden Voraussetzungen:*)

Früh aufstehen, aber nicht vor Tageshelle; die Vormittage einer ernsten, zusammenhängenden Arbeit widmen und immer eine Arbeit als Hauptbeschäftigung vor sich haben, mit einem geeigneten, nicht allzulangen Termin der Vollendung; andere daneben in Vorbereitung und zur Abwechslung; die Abende zu Hause zubringen und früh zu Bette gehen; die Sonntage zur Ruhe benutzen; nicht zu lange und bis zur völligen Ermüdung arbeiten, sondern die Arbeit mit etwas Bewegung und Luftgenuß unterbrechen; jede Arbeit in kleinere Partien abteilen, die man gut übersehen und an die man, ohne Ängstlichkeit vor einer zu großen Aufgabe gehen kann; die Arbeit um ihrer selbst willen und aus Pflichtgefühl verrichten, nicht bloß zu einem äußeren Zwecke, am allerwenigsten aus Ehrsucht oder Streberei; alle unnötige oder unnütze Arbeit, allen bloßen Genuß, alle zwecklose Geselligkeit oder Korrespondenz, alles Vereins- und Parteileben, Theater und Wirtshaus aus seinem Leben entschlossen verbannen. Namentlich die Abendgeselligkeit ist das beste Mittel, um den Schlaf zu verbannen, der der Haupterhalter der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit ist.

Ja, das können wir nicht, werden vielleicht einige unserer Leser sagen. Gut denn, es sollte auch nur ein wohlgemeintes Gutachten sein; dann arbeitet also weniger, stets in Sorgen vor mangelndem Erfolg oder Nichtfertigwerden, und werdet dabei dennoch alt und krank vor der Zeit. Tausende haben und halten es in der That so. Es ist aller, wohlverstanden, mangelhafter Wille, oder fehlende Einsicht, nicht unerbittliches Schicksal. Es gibt kein besseres Mittel, um die Gesundheit rechtzeitig zu stärken und sehr lange zu erhalten, als eine möglichst beständige, genügend anstrengende und nützliche Arbeit.

Freude ist endlich ein außerordentliches Heilmittel, das oft den ganzen Organismus neu beleben und zur Selbstthätigkeit anregen kann. Ebenso sehr auch die stille beständige Freudigkeit in der Auffassung aller Dinge und Menschen, die weniger rasche, aber vielleicht dauerhaftere Wirkungen hat. Sie ist die äußere Erscheinung der Gesundheit. Darüber ist eigentlich Jedermann einverstanden, Ärzte und Laien, Gesunde und Kranke. Ja, aber das ist gar nicht die Frage, sagt man, Freude wäre gewiß gut, aber „wir bekommen sie nicht.“ Darauf antworten wir nun nicht mit dem sehr gewöhnlichen Argument, man müsse stets nach unten, nicht nach oben schauen, also auf die, welche es doch noch schlechter haben. Das allein wäre ein trauriger, aus den schlechtesten Eigenschaften der menschlichen Natur geschöpfter Trost, der bei edlen Seelen nicht anschlägt und den andern wenig Trost gewährt; sie werden nur noch pessimistischer dadurch.

Wir sagen ihnen vielmehr, die Freudigkeit läßt sich bis auf einen gewissen Grad doch erzielen, mit sehr einfachen Mitteln; zunächst dadurch, daß man das Gute sieht und dankbar anerkennt, das man hat; Dankbarkeit ist ein Gefühl, das der Freudigkeit sehr nahe steht. Sodann aber, indem man Andern Freude macht. Dieses letztere namentlich ist in Jedermanns, auch eines Kranken Gewalt, und der Anlässe, den Menschen wohlzuthun, gibt es es genug auf Schritt und Tritt; du brauchst sie kaum zu suchen, sie suchen dich. Wenn namentlich die vielen wohlhabenden Leute, die sich jahraus jahrein durch alle Kurorte der Welt schleppen, um ihren oft eingebildeten und meistens selbstverschuldeten Beschwerden zu entgehen, einen kleinen Teil der damit ver-

*) Vgl. darüber „Die Kunst, Zeit zu haben“ in „Glück“ II.

bundenen Kosten auf Wohlthaten wenden wollten, sie würden davon bessere Resultate sehen, als wenn sie es an die Medizin wenden. „Ja, aber wo sollen wir anfangen damit, es ist uns so ungewohnt.“ Um so schlimmer, wenn das letztere wahr ist; das erstere hingegen ist die Frage des Schriftgelehrten, der „sich rechtfertigen“ wollte, und die Antwort bleibt immer die gleiche: Bei dem nächsten besten Menschen fange an; wenn keiner da wäre, was selten vorkommen wird, sogar bei einem armen Tierchen oder Pflänzchen, auf die sich der unerschöpfliche Born der Liebe auch ergießen kann und wird, wenn er vorhanden ist. Übrigens hat Jeder und ganz besonders jeder Kranke „Nächste“ im Wortsinne genug, denen er Freude machen kann, wenn auch bloß durch die eigene Geduld, mit denen er sein Leiden trägt. Für Viele ist das das einzige Mittel, um gesund zu werden.

IV.

Damit hängt unmittelbar zusammen, was man heute die „Nervenkraft“ nennt, und das Gegenteil davon, die sog. „Neurasthenie.“ Auch diese jetzt sehr verbreitete Erkrankung des gesamten Nervensystems ist mit natürlichen Mitteln, Schlaf, Luft, Bewegung, gesunder vernünftiger Lebensart und Arbeit vollständig heilbar, aber nur, wenn eine gesunde Philosophie, oder Religion hinzukommt; denn es ist keine ausschließlich körperliche Krankheit, hat auch meistens gar nicht bloß körperliche Entstehungsgründe und kann auch nie nur mit solchen Mitteln geheilt werden. Namentlich schadet Müßiggang, Langeweile, das dadurch erzeugte Gefühl des Nichtsleistenkönnens und unnützen Lebens, und die daraus naturgemäß hervorgehende pessimistische Lebensauffassung; oder die meistens unpassende Umgebung in den großen Nervenheilanstalten den Nerven mehr, als alle Kurmittel gutzumachen vermögen. Dabei kommt es vor, daß in den höheren Graden dieser Krankheit eine fast unheimliche, nicht recht erklärbare Angst und Schwachheit eintritt, die aber schon viele und sogar bedeutende Menschen gehabt haben[1]) und wofür es auch Trost und Hilfe giebt, wie für alles andere.[2])

Man darf ein stark erschüttertes Nervensystem nicht zu übermäßigen Anstrengungen zwingen; das ist ein zu kostspieliges Verfahren; angegriffene Nerven lassen sich nicht forcieren. Aber sie müssen noch immer etwas, und zwar so viel als sie können, leisten, und niemals die Herren, sondern die Diener des Menschen sein.[3])

Bei bloß augenblicklichen Depressionen des Nervensystems, die noch nicht zu einer wirklichen Krankheit geworden sind, sondern nur von zeitweiliger Ueberarbeitung, Kummer, Sorgen, meistens von einer Kombination solcher geistigen und körperlichen Ursachen herrühren, ist ebenfalls eine Verbindung von körperlichen und geistigen Gegenmitteln, Ruhe (körperliche und geistige)[4]), ein sich zwingen sogar zur Ruhe, Schlaf, Essen (nicht Trinken), Luft, oft auch Luftveränderung, mehr Bewegung als gewöhnlich; damit verbunden aber kräftige Erhebung zu Gott, stets neues Vertrauen auf seine Hilfe, in den meisten Fällen neue Entschlußfassung zum Rechten und Guten und Beseitigung einiger besondern Hindernisse desselben, die Jeder genau kennt, das einzig

1) Vgl. II. Kor. XII, 7. Der Apostel war ohne Zweifel neurasthenisch.

2) Vgl. hierüber die bereits angeführte Schrift „Über Neurasthenie“ 1897.

3) Die Nerven brauchen Übung und jede Überwindung ist ein Sieg, der sie stärkt.

4) Das Schwierigere ist die geistige Ruhe, d. h. der Ausschluß von Angstgefühlen und Zwangsgedanken, die namentlich aus dem schreckhaften Gefühl entstehen, seiner Nerven nicht mehr Herr, sondern wie unter einer fremden Gewalt zu sein. Dafür helfen nur die geistigen Mittel, die körperlichen sind nie genügend.

Wirksame, das durch keine Kuren ersetzt werden kann.[1]) Das Schädlichste sind völlige Unthätigkeit, oder spiritistische, hypnotische und ähnliche Experimente, die entweder nichts helfen, oder wenn sie überhaupt etwas Reelles sind, denjenigen, der sich ihnen ergibt, in eine geistige Gewalt übergeben, die entschieden nicht Gottes Kraft ist. Es ist eine „Absage an Gott"[2]), nicht zu glauben, daß er dem Menschen, der ihm vertraut, die Gesundheit mindestens ebenso gut herstellen kann, wenn er es für gut findet, als alle diese Mittel, und die richtige Antwort, welche auch ein angefochtenes Gemüt mit der letzten Kraft, die ihm noch bleibt, in einer solchen Versuchung, zu geben hat, ist stets nur die heroische der drei Männer des Buches Daniel.[3]) Dieser passive Heroismus, zu welchem auch die Nervenkranken noch fähig sind, selbst wenn ihnen einstweilen der aktive des Handelns völlig fehlt, ist, um es mit einem einzigen Worte zu sagen, höchst wahrscheinlich das beste Mittel gegen diese furchtbare Krankheit, welche sonst sich mitunter bis zum Wahnsinn steigern kann.[4])

Große Kategorien anderer Krankheiten hängen nicht sowohl mit dem sog. Nervensystem, als mit der Empfindlichkeit der Haut für die Witterungswechsel, oder mit der mehr oder weniger guten Verdauungsthätigkeit zusammen. Witterungseinflüsse sind nicht ganz auszuweichen; mit zunehmendem Alter nimmt auch die Empfänglichkeit für dieselben merklich zu, oft sogar eher im Sommer als im Winter, vorzüglich aber in den sogenannten Übergangszeiten.[5]) Es ist dessenungeachtet keineswegs das Richtige, wenn man nicht sehr krank schon ist, dem sogenannten schlechten Wetter im Zimmer gänzlich auszuweichen, oder gar den Winter im Süden zuzubringen. Der natürliche Wechsel der Jahreszeiten soll nicht ohne dringende Veranlassung verändert werden; es thut auch dem Charakter der meisten Menschen nicht gut, wenn sie sich aus einer egoistischen, kleinlichen Vorsichtigkeit von ihrem Volk und ihren natürlichen Lebensverhältnissen trennen, bloß um vielleicht ihrem, oft sogar ziemlich bedeutungslosen Leben einige Monate oder Jahre hinzuzufügen. Viel Luft, jedoch ohne Wind, oder Staub, der stets schädlich ist, warme wollene (? Red. d. Hyg.) Kleidung, besonders Fußbekleidung, regelmäßige kalte Abwaschung und zu rechter Zeit Bettwärme verhindert eine übergroße Empfindlichkeit für die Witterung.

Andere Krankheiten haben ihren Ursprung in einer mangelhaften Verdauung, dergestalt, daß manche Materialisten den Magen sogar als den Sitz der Intelligenz bezeichnet haben und Voltaire ein Jahrhundert seiner von ihm vielleicht allzu hoch taxierten „Unsterblichkeit" für einen guten Magen bei Lebzeiten hergeben wollte. Das beste, ja einzige Erhaltungsmittel eines guten Magens ist Mäßigkeit und Regelmäßigkeit der Lebensart; alle sonstigen „Magenmittel" helfen nicht viel. Öfteres Fasten ist schwachen Personen weniger anzuraten, als sehr mäßiges und leicht verdauliches Essen; als eigentliche Magenkur hilft höchstens eine konsequent durchgeführte Milchkur und bei gänzlicher Appetitlosigkeit ist fein gewiegter roher Schinken mit etwas

---

[1]) Oft bringt einfach Geben die Freudigkeit hervor, die das direkteste Gegenmittel gegen alle gemüthlichen Depressionen ist. I. Chron. XXIX, 9. Versuche es einmal, Jemand eine rechte Freude zu machen.

[2]) Hiob II, 4. 5.

[3]) Daniel III, 17. 18.

[4]) Nietzsche, früher Lenau sind bekannte Beispiele hiefür, wie sie übrigens jedem Leser aus seiner Umgebung einigermaßen bekannt sein werden. Denn die Sache ist jetzt verbreiteter als jemals.

[5]) Die Zimmern'sche Chronik erzählt, daß ein Bürger von Überlingen am Bodensee, genannt der Has, stets dem Monat März förmlich „absagte", indem er am ersten Tag desselben nur gewappnet und mit einer Hellebarde in der Hand vor seine Hausthüre ging. Es gelang ihm dann auch wirklich durch diese Vorsicht, wie es scheint, den letzten Märzmonat seines Lebens zu überdauern.

Wein angefeuchtet, oder gutes, ganz reifes Obst gewöhnlich noch das Annehmbarste. Das völlige Vermeiden der Fleischnahrung ist in unserem Klima vielleicht nicht ratsam, wenn es auch unzweifelhaft sein mag, daß die gebildeten Klassen jetzt im allgemeinen zu viel Fleisch genießen[1]) und daß dieses Übermaß teilweise auch eine Folge des gewohnheitsmäßig gewordenen Alkoholgenusses ist,[2]) der ebenso gut ohne allen Schaden aufgegeben werden könnte, wie das unnütze, unsäuberliche und barbarischen Völkerschaften nachgeahmte Rauchen.

Im ferneren ist gute Pflege der Haut zur Gesundheit des Körpers, wie zur Schönheit desselben erforderlich; das beste dafür ist kaltes Wasser und (in sehr mäßigem Gebrauche) echtes kölnisches Wasser; alle andern Kosmetika sind, gewohnheitsmäßig angewendet, mehr oder weniger schädlich.[3])

Sich die gehörige Bewegung in freier Luft zu verschaffen, welche für die Verdauung und Hautgesundheit nötig ist, ist oft bei unseren Lebensgewohnheiten etwas schwierig geworden.[4]). Doch ist zu sagen, daß für Leute von sitzender Lebensart mehrmalige kürzere Bewegung im Tage noch besser und zugleich leichter ausführbar ist, als eine anhaltende. Staub und Wind sind schädlich, weshalb wir auch das Velofahren nicht für zuträglich halten. Die Massage ist ein Mittel, um einigermaßen die fehlende Bewegung zu ersetzen und daraus entstandene lokale Übel zu beseitigen; doch kann man das gut selbst besorgen.

Außerordentlich häufig sind in unserer Zeit die Herzkrankheiten geworden, die, einmal stark ausgesprochen, völlig unheilbar sind. Am meisten hilft dagegen, rechtzeitig angewendet, viel frische Luft (aber nicht Höhenluft, die vielmehr aufregt), viel Liegen, langsames Aufwärtsgehen, besonders in Waldwegen, natürlich warme Bäder mit gehöriger Ruhe nachher, und Vermeiden starker seelischer Erregungen. Damit kann man auch mit einer Herzkrankheit noch lange leben und vollkommen thätig sein. Alkohol und Kaffee sind besser ganz zu vermeiden; von sogenannten Erregungsmitteln ist nur schwacher Thee zu gebrauchen. Manchmal hängt Herzbeklemmung, oder Herzklopfen mit dem Mangel natürlicher Öffnung zusammen, wofür es außer der Bewegung nichts besseres gibt als den Genuß der alten lieben Freunde unserer Jugendzeit, der Äpfel.

Wir sagen nur noch ganz kurz, um nicht in eine völlige hygienische Abhandlung auszuarten, schmerzstillende Mittel sind schädlich. Der Schmerz ist ein Warner, ferner ein Stärker der Willenskraft und des Mutes, der edelsten Eigenschaften der Menschen, endlich sogar wahrscheinlich ein Heiler, den man gar nicht ganz zur Beseitigung der Krankheit entbehren kann; er ist also körperlich und seelisch ein edler Führer zum Guten.

Was man aber in unserer Heilkunst in erhöhtem Maße wecken und anwenden können sollte, das wäre die Freude und das Interesse an anderem, als dem kleinlichen egoistischen Selbst. Die unglücklichste Disposition zu allen körperlichen und geistigen Ungesundheiten ist der Egoismus, der sich

---

[1]) Noch im alten Testament kommt es ursprünglich bloß als ausnahmsweise Nahrung bei festlichen Gelegenheiten vor, allerdings unter anderen klimatischen Verhältnissen. Daß die Apostel Fleisch aßen, ist hingegen aus Ap.-Gesch. X, 13 ff. positiv ersichtlich. Vgl. auch I. Mos. 1. 29; IX, 3. 4. I. Sam. I. 4. 5.

[2]) Namentlich kommt davon der beständige Durst und das viele Trinkbedürfnis überhaupt, das ein Zeichen von Ungesundheit ist. Ganz gesunde Menschen mit guter Verdauung haben es nicht.

[3]) Auf Einreibungen mit wohlriechender Salbe wurde im Altertum sehr viel mehr gehalten, als es jetzt der Fall ist. Ev. Joh XI¹, 3—8 ist das berühmteste Beispiel davon. Wohlgerüche natürlicher Art, besonders Rosenduft, sind ohne Zweifel gesund.

[4]) Ein wenig läßt sich das durch einen Schaukelstuhl ersetzen, den man als gewöhnlichen Sitz benutzt.

manchmal selbst in sogenannten „zarten“ Wesen zu ganz ungeheuerlichen Dimensionen entwickeln kann,*) während für Leute, die möglichst unbehelligt von Krankheiten leben wollen, alle guten Regeln sich in diese drei zusammenfassen lassen: Mäßigkeit in allen Dingen, Gemütsruhe, die auf religiösen oder streng philosophischen Ansichten beruht,**) und größere Interessen, als das tägliche Leben, ja in letzter Linie als das Leben selbst.

Wer den Körper und seine Gesundheit für das Höchste ansieht, dem wird er diese Sorgfalt mit der stets zunehmenden Begehrlichkeit eines verwöhnten Kindes vergelten; wer ihn als wertgeschätzten Diener behandelt, dem wird er willig gehorchen, soweit und solange es die menschliche Bestimmung zu Höherem, als dieses Leben, mit sich bringt.

* * *

„Herr, die du liebst, die wirst du strafen;
Wer hat dies schmerzlich nicht erlebt?
Und wem hat nicht, im Sturm zum Hafen
Sich sehnend, jeder Nerv gebebt?

Was hülfe Heilung bloß den Frommen?
Auf deine Nähe kommt es an,
Und wer zum höchsten Heil will kommen,
Muß oft den Schmerz zum Führer han.“

Hygieinisches und Medizinisches aus alter Zeit.

Von

Dr. **Georg Liebe.**

Wer sich mit Geschichte der Medizin und der Hygiene auch nur einigermaßen befaßt, wird zu seiner Freude in letzter Zeit das Interesse an ihr bedeutend haben wachsen sehen. Von musterhaften Übersetzungen des Hippokrates an, durch das Mittelalter hindurch bis in die Tage unserer Großeltern ziehen sich die Forschungen und Mitteilungen. Wie z. B. einer mit offenem Auge aus alten Predigten ein ganzes Buch mittelalterlicher Hygiene lesen kann (Kotelmann), so liegt noch in manchen verstaubten Folianten eine Fülle kulturgeschichtliches, speziell auch die Hygiene betreffendes Material. Einige Notizen aus alten Schriften der Stadt Borna in Sachsen dürften vielleicht auch allgemeines Interesse verdienen.

Straßennamen, die noch im Volke gebräuchlich sind, wie Entenpfuhl, Sauruhre, Hasenwinkel lassen noch ahnen, wie sich zwei- und vierfüßiges

---

*) Namentlich die hochgradige Neurasthenie ist fast immer mit einem stark entwickelten Egoismus verbunden. Versuche es einmal, das auszusprechen, dann wirst du diesen Dämon sofort sehen, wenn er vorhanden ist.

**) „Burkhardt, Kultur der Renaissance“ II, 55—58; I, 210.

Gebein früher daselbst getummelt haben mag. „Des Raths zu Borna Rugenbuch“ (Rügenbuch) von 1550 sagt darüber mancherlei (nach Wolfram, Chronik, 1859 und 1886). 1556 wird geklagt: „In der pegischen gassen viel todte huner, schwein vnd ander vnflat, auch todte katzen In das gäslein so nach der kirchen gehet, geworffen wirt. 1559: Das viel topffe vnd scherbel ins pegische geßelein geworffen, dadurch sie müssen zur kirchen gehen. 1562: Daß der abdecker die gestorbenen Aß in sein garten anheim fhure vnd da schinden thut. 1563: Das vor dem Altenburgischen Thore das heimliche gemach gar offen vnd nicht gedacht. 1574: Das der Kirchhoff durch die schweine zerwuhlet vnd vmbgegraben wirde. 1580: Daß die leute vor den thüren pflegeten zu waschen, vnd machten also ein geschwemme, daß wan die Knaben in die schul gingen, mancher wol möchte ein bein entzwey fallen.“

Über die Straßen: 1561 bitten die Nachbarn „am pegischen thore den Rath, er wolle Ihnen sandt vnd steine fhuren lassen, damit es vor Ihren thüren gepflastert, sie wollten dem Steinsetzer alsdan daruon sein lon geben.“ 1565: Thomas Breme vnd seine nachbarn bitten, das ein Erbar Rath wollte die grosse pfütz daselbst vnd in den gassen lassen außfüllen, das die wagen zur noth daselbst können einkeren“. 1576 beschwert man sich: „daß die Stadtgrabenn sehr vbell vnd zerrissen gehalten werden, darin iederman auch die tohdten Aß neinwerffen. 1562: Das Altenburgische virtel bittet, das man die Abzuchte bei hans kirchhoffs besehen lassen, dan der vnflat daruon in die borne dringet vnd verterbet also die borne.“ 1584: Die Nachbarn sollen angehalten werden, daß die „Ahn-Zucht, dadurch Ihnen merklich schaden zugefügt worden, auch des gestancks halben, mögen gereiniget gehalten werden“. 1562 wird um Straßenbeleuchtung gebeten: „das ein Erbar Rath wollte an ettliche ecken der gassen pechpfenlein machen lassen, damit man In der noth bey nachte sehen kann.“ Die Wasserleitungen, deren es schon 1450 gab, schienen nicht in besonderem Zustande zu sein. Denn 1553 rügt „das roßmarisch virtel, das man kein wasser durchs gantze Ihar Im kasten bey wolffen kilgen gewar werden kann, 1555, das die furleute aus dem troge bei dem rorkasten trencken, 1572 das man vor den rohrkasten das gerethe weschet und dadurch das Wasser vergeblich vergossen werde, vnd man sich dessen in feuersnöthen nicht leidlich erholen konte.“ 1577 wünscht man, „das die Rohrkasten in den gassen, welche an sich selbsten enge, mit fischkasten besetzet werden.“ 1583 beschwert sich einer, daß „Rösler vnter seiner Plancken eine tieff grube 3 ellen tief gegraben, darein er seine vnfletige stinckende gauche von den fellen zu giesen pfleget, welcher vberfall dann Inn seinen Born lauffen vnd denselben dermassen verderben thut, daß die Maltzdenne gantz stinckend und riechend werde.“

Auch „Der Stadt Borna Feuerordnung de Anno 1717“ wirft ein eigentümliches Licht auf die damaligen hygieinischen Zustände. Cap. I. Artic. III. heißt es: „Weil bey hiesiger Stadt noch hin und wieder sich höltzerne Feuer-Essen, enge Schlünge, gefährliche niedrige Schindel- und Stroh-Dächer be-

finden 2c." Der Rat sah die Gefahr auch ein, denn er bestimmte (I, 5): „Es sollen einem jeden Bürger, der eine steinerne Feuer-Esse bauen will, fünf hundert Stück Ziegel, Mauer-Steine vor zwey Thaler baar Geld gegeben werden." Ferner (I, XXV) heißt es: „Da auch jemand zu seiner Nothdurft Dünger austragen, oder Holtz abladen müste, soll derselbe mit seinem Nachbar auf der Seite und gegen über sich also vernehmen, daß jedesmal der Weg offen bleiben möge, auch soll das Holtz alsobald weggeschaffet, ingleichen soll man den Dünger nicht, wie bisher geschehen, acht bis vierzehn Tage und länger auf der Gassen liegen lassen"' sonst wird er ihm auf seine Kosten weggefahren, und „desgleichen sollen auch die vom Gassen-Schlamm zusammen gekehrte Hauffen jedesmal Sonnabends von der Gasse hinweg geschaffet werden; Daferne aber des Montags noch einer auf der Gassen angetroffen wird, soll jedwedem, selbigen wegzufahren, frey stehen, und der Haußwirth, bey dessen Hauß er lieget, nichts darwider zu sagen haben"! Als Straßenbeleuchtung dienten Pechpfannen und Pechkränze, welche von besonderen Leuten bei Feuersbrünsten angesteckt werden mußten.

In der oben erwähnten Chronik findet sich auch eine Bemerkung über Kurpfuscherei. Der Apothekenbesitzer Basilius Naumann beklagt sich 1630 „daß die Barbierer, Baders, Gewürzkrähmer, Kräuterweiber, sowie Marktschreier, Thyriacs-Krähmer, Landtstreucher, Wachholder-Männer falsche Waaren, als Schlag-, Herz-, Carfuncel-, Mutter-Wasser u. s. w., Bezoar-Tinkturen, Magen-Elixire u. s. w. u. s. w." verkauften und ein Herr Altwein „oberzogene Branteweine oder Aquavitae" destillierte und verwertete. Seine Beschwerden riefen 1700—1707 gegen 20 Regierungsverordnungen hervor.

Endlich sei noch eine ärztliche Reklame aus jener Zeit, leider ohne Jahreszahl, angeführt: „Endes Unterzeichneter macht seinen hohen Gönnern und einem geehrten Publikum hierdurch sein Hierseyn bekannt. Er heilet diejenigen, welche viele Jahre staarblind, oder sonst in dem traurigen Zustande sich befinden, entweder blind gebohren, oder durch einen Zufall des Augenlichts beraubt worden sind. Er heilet angebohrne und entstandene Blindheit mit gleichem Erfolg, und beruft sich deshalb auf die Zeugnisse der Genesenen. Diejenigen, welche rothe, trübe, hitzige, fließende, dunkle und schwache Augen und Thränenfisteln haben, befreyet er von diesen Uebeln. Auch führet er alle Arten Conservationsbrillen zur Stärkung der schwachen Augen. Armen, Nothleidenden, welche staarblind sind und sich in der Zeit melden, dienet er umsonst. Ferner hilft er auch denen, welche mit schwerem Gehör, Sausen und Brausen der Ohren befallen sind, und zwar die meisten heilet er in sehr kurzer Zeit. Ingleichen bedient er auch diejenigen, welche mit Nabel-, Schenkel- und Leistenbrüchen oder dergleichen Leibschäden befallen sind, indem er mit einem vollständigen Magazin elastischer Bruchbandagen ganz neuer Art, welche erwähnte Leibschäden auch bey schon erwachsenen Personen radikal heilen, aufwarten kann. Benannte Bruchbandagen sind auch von der guten Eigenschaft, daß sie ohne den incomoden Schenkelriemen getragen werden

können, und liegen doch in aller und jeder körperlichen Stellung, selbst in der schwersten Arbeit und Pressung des Leibes zu allen Zeiten richtig an, und verwahren den Schaden so, daß alles Reiten und Fahren ohne alle Gefahr verrichtet werden kann. Ein mehreres darüber zu sagen, würde überflüßig seyn, da er durch die Zeugnisse von seinen Gönnern und Freunden, welche Gebrauch von seinen Bruchbandagen gemacht haben, jedem die Überzeugung von ihrem Nutzen und ihrer Bequemlichkeit geben kann. Auch heilet derselbe alle Krankheiten und Fehler des Mundes und der Zähne, reiniget solche und giebt eines der besten Zahnpulver zu 8 Gr. (Groschen) und eine Zahntinktur zu 16 Gr. aus; beydes reiniget die Zähne und bewahrt sie vor dem Brand, sichert solche vor Hohlwerden und vertreibt den übeln Geruch aus dem Munde. Das Zahnfleisch befreyet er von dem Bluten, durch eine Zahnfleisch-Essenz, wovon das Glas 16 Groschen kostet. Kürzlich bemerkt er, daß Personen, welche seiner Hülfe bedürfen, mündlich nähere Auskunft in Betreff der Heilung von ihm erhalten sollen; indem hier der enge Raum nicht gestattet, mehr von seinen Operationen an kranken Augen u. s. w. zu sagen. Lobeserhebungen hält er für überflüssig; sondern wer sich näher von seinen Wissenschaften und der Wahrheit oben erwähnter Kuren überzeugen will, der beliebe in den Leipziger Zeitungen, dem Reichsanzeiger und dem Altenburger Wochenblatte nachzusehn. Übrigens verspricht er jedem geneigten Befehle sogleich ergebenst aufzuwarten, und seine Dienste als rechtschaffener Mann zu leisten; der er die Ehre hat zu seyn dienstwilliger Franz Leopold Trum, geprüfter und in den Herzogl. Sächs. Altenburgischen, wie auch in den Fürstl. Schwarzburgischen, Sondershäus. Landen, konzeßionirter Augenarzt. — Sein Logis ist in Hecht (Gasthof in B.). — Ein Pflaster für Hüneraugen und Leichdörner, das Schächtelchen zu 4 Gr., ist bey seinem Bedienten zu haben."

Mitteilungen
des deutschen Landerziehungsheims*)

von

Dr. H. Lietz,

auf Landgut Pulvermühle bei Ilsenburg im Harz.

Nr. 5. Juli 1899.

Der Frühling mit seinem warmen Sonnenschein und seinen kleinen Blumen war gekommen, die Natur wieder erwacht. Zwar versuchte der

*) In Ferd. Dümmlers Verlag-Berlin erschien: „Das erste Jahr im D. L. E. H.", (Mk. 1,50), enthaltend Mitteilungen, Grundsätze, Pläne u. s. w des D. L. E. H's. Ebendaselbst werden in fortlaufender Reihe vierteljährlich weitere mit Bildern versehene Mitteilungen und Arbeiten aus der erziehungswissenschaftlichen Werkstätte des D. L. E. H's. erscheinen, die jedesmal zu Ostern zum „Jahrbuch" zusammengefaßt werden

hartnäckige Winter noch einmal mit Schnee und Eis sich geltend zu machen, aber endlich mußte er doch weichen.

Wie in die Natur, so war auch ins D. L. E. H. neues Leben eingezogen. Wir bekamen außer Herrn cand. theol. pro. min. Schwarz aus Altenburg als Lehrer noch 17 neue Schüler aus den verschiedensten Teilen Deutschlands und des Auslandes.

Eine bedeutsame Umgestaltung fand dadurch statt, daß nun auch der gesammte Unterricht vom Schulgebäude in Ilsenburg weg ins D. L. E. H. verlegt wurde. Dadurch gewannen wir einmal die Zeit, die wir sonst zum Schulweg gebrauchen mußten, ferner bekamen wir unsere Lehrmittel unmittelbar zur Hand und drittens brauchen wir so nur aus der Thür heraus zu treten, um auf unsern Wiesen, in unsern Gärten, am Fluß und an den Teichen die Gegenstände für unsern naturwissenschaftlichen Unterricht zu betrachten. Sodann können wir hier ganz in ländlicher Abgeschiedenheit, ungestört vom Gerassel der Wagen und vom Lärm der Straße, unterbrochen höchstens vom Gezwitscher der Vögel, umgeben von grünen Wiesen, arbeiten. So konnten die meisten der naturwissenschaftlichen Stunden draußen im Freien stattfinden Wir sahen zum Beispiel die inneren Teile von Tieren, die vom Fleischer geschlachtet waren, beziehungsweise die wir selbst sezierten, genau — Schwein, Ziege, Huhn, Maulwurf. — Besser noch lernten wir das Tierleben kennen durch die Pflege und Wartung, die mehrere Schüler freiwillig Schafen, Ziegen, Kühen, Hühnern, Küken, — einem Raben, der zwar im stande wegzufliegen, doch bei uns bleibt, zu teil werden ließen.

So vollzieht sich hier die wohl in Deutschland einzigartige Thatsache, daß einige dreißig Schüler vom achten Lebensjahre an aus ihrer Stadt (Ilsenburg) einen ungefähr 30 Minuten langen Weg aufs Land hinaus machen. — Wir selbst haben für die ausgefallene Morgenwanderung einen Lauf durch die Wiesen des D. L. E. H's. nach dem Aufstehen eingeschoben.

Dazu kam noch eine ganze Anzahl neuer Bürger in die Ställe des Landerziehungsheimes, nämlich 2 Kühe, 20 Schafe, 12 Schweine, 80 Hühner, die z. T. mit Freude begrüßt und uns bald bekannt wurden.

In der ersten Zeit nach Ostern beschäftigte uns in den dazu angesetzten Nachmittagsstunden hauptsächlich die Bebauung unseres Gartens und der neuen Felder, die wir am 1. April noch zu den früheren dazubekommen hatten. Wir bestellten ungefähr 4—5 Morgen mit Gemüse, so daß wir genügend für unsern ganzen Haushalt einzuernten hoffen.

Auch dem Schönheitssinn wurde durch Anlegen von Blumenbeeten Genüge gethan.

In der Werkstätte gab es viele Arbeit. Wir verfahren hier nach dem Grundsatze, nur solche Gegenstände herzustellen, die für uns alle von praktischem Nutzen sind. So bauten wir mehrere Waschtische, Stiefelbretter, eine Schleuse, ein Notenpult, Bücherschränke, Tische, Leitern und andere Gebrauchsgegenstände. Einige Schüler gehen auch zu schwereren Arbeiten über, z. B. zum Schweifen nach vorgezeichneten Mustern.

In den letzten Wochen nahm die Heuernte unsre Kräfte ziemlich in Anspruch. Von ungefähr 7 Morgen brachten wir das Heu zusammen und fuhren es ein auf Wagen, die wir teilweise selbst gezimmert hatten, sodaß wir hoffen können, genügend Winterfutter für unsere Kühe zu haben.

Da es jetzt warm geworden, stellte sich bei uns das Bedürfnis zu baden ein. Zwar haben wir den Wasserfall zu einer Douche, aber jetzt im Sommer kommt es uns aufs Schwimmen an.

Es kostet uns viel Zeit, wenn wir jeden Tag nach Ilsenburg zum dort angelegten Schwimmbassin gehen, beziehungsweise fahren wollten. Wir haben daher etwa 1000 Schritt an der Ilse abwärts in der Nähe der früheren Pulvermühle ein Bassin gegraben.

Wir haben einen Graben, der ungefähr 100 m lang, 2 m tief und 4 m breit ist, zugedämmt. In ihn fließt das Wasser durch Schleusen hinein und aus ihm durch Röhren hinaus.

Zwar kostete es viele Arbeit, sodaß wir den größten Teil unserer Freizeit darauf verwenden mußten, zwar erschienen unsere Anstrengungen beim ersten Einlassen des Wassers vergeblich, aber endlich gelang es uns doch, das Bassin so herzustellen, daß wir jetzt gut darin schwimmen können. Es war ein großer Jubel, als wir uns zum erstenmal darin tummelten!

Für diejenigen unter uns, die noch nicht schwimmen können, haben wir nicht einen besonderen Schwimmlehrer, sondern es haben sich ältere Kameraden freiwillig dazu erboten, diese zu unterweisen, wozu sie aber erst eine Probe ihrer eigenen Schwimmkunst ablegen mußten.

Da sich uns gute Gelegenheit dazu bot, legten wir verschiedene Sammlungen an, eine geologische, eine mineralogische, ein Herbarium, einen botanischen Garten, ein Terrarium und ein Aquarium. Besonders in erster Zeit war der Sammeleifer sehr groß, sodaß der naturwissenschaftliche Lehrer überhäuft wurde mit gesammelten Gegenständen aller Art, mit Salamandern, Blindschleichen, Eidechsen, Fröschen, Froschlaich, Forellen, Ameiseneiern, Steinen 2c.

So konnten wir auch das Wachstum der betreffenden Tiere genau beobachten.

Für den Unterricht von Wichtigkeit und höchst interessant ist eine Entdeckung, die wir hier machten. Wir fanden am Ufer der Ilse eine deutlich sich abzeichnende Kalkschicht, in der sich zahllose Versteinerungen aller Art befinden, Muscheln, Schnecken und andere Seetiere. Sie deuten auf einen Ursprung im Meere hin.

Die große Zahl unserer Besucher ließ uns ein Gesetz angebracht erscheinen, wonach jeder derselben mit Ausnahme der Eltern und nächsten Angehörigen der Schüler 10—20 Mark zahlt, die unsrer Kasse für Reisen der Schüler ins Ausland zu gute kommen. Der augenblickliche Bestand derselben ist 280 Mark, der der Kasse für Arme in der Gemeinde Ilsenburg und Umgebung 50 Mark. Erstere Summe verwenden wir zur Unterstützung mehrerer Schüler auf der englischen Reise.

Es besuchten uns seit Ostern u. a. Mr. D. S. Sanford, Direktor der High-school in Broklin, Vereinigte Staaten mit seiner Frau, der uns einlud, eine Reise nach Amerika zu unternehmen. Dr. Lietz beabsichtigt diese Reise ernstlich für die Sommerferien 1901. Ferner Dr. Kurt Abel Musgrave aus Berlin, der uns einen Vortrag über Gas-Chemie hielt, Herr Dr. Landmann-Barmen, der uns Näheres von dem zu Pfingsten in Berlin stattgehabten Tuberkulosekongreß berichtete, von dem er kam, Herr Magister v. Schrenk aus Riga in Rußland.

In den letzten Tagen vor Pfingsten hatten wir unter unsern Besuchern auch den Oberschulrat der Provinz Sachsen zu verzeichnen, der dem Unterricht beiwohnte.

Bald nach Pfingsten hatten wir Besuch von 8 Lehrern und 13 Schülern der Übungsschule des pädagogischen Universitäts-Seminars zu Jena, die gemeinsam den Harz durchwanderten.

Später besuchten uns auch einige Zöglinge aus dem Institut Sophienhöhe bei Jena mit ihrem Lehrer. Dazu kommen noch manche anderen Besucher, Gymnasial- und Volksschullehrer aus der Umgegend, so z. B. der Schulinspektor aus Goslar mit 6 Lehrern.

Die Pfingstferien, 9 Tage, benutzten Dr. Lietz und 11 Kameraden zu einem Fahrradritt durch Thüringen. Der Weg führte zuerst durch die schönen Harzwaldungen über Wernigerode, Elbingerode und viele kleinere Orte nach dem alten Kloster Walkenried (1. Nacht). Am nächsten Tag wurde die Fahrt über Nordhausen zum Kyffhäuserdenkmal fortgesetzt. Nach Besichtigung dieses gewaltigen Werkes deutscher Kunst durchwanderten wir später die ausgedehnte merkwürdige Barbarossahöhle bei Frankenhausen und kamen noch bis Sachsenburg (2. Nacht). Nach weiterer Fahrt gelangten wir nach Eisenach (3. Nacht). Wir bestiegen am andern Morgen die Wartburg, die wir im Geschichtsunterrichte gerade berührt hatten und fuhren dann weiter über Ruhla, wo wir von dem Vater eines unserer Kameraden gastfreundlich aufgenommen eine längere Ruhepause machten. Von da ging es nach Friedrichsroda und Ohrdruf, wobei uns ein Gewitterregen überraschte (4. Nacht). Der nächste Tag brachte uns auf dem Weg nach Oberhof, Ilmenau und Paulinenzelle (Besichtigung der Klosterruine) zwar manche bedeutende Steigung, aber auch herrliche Aussichten von den Thüringer Waldhöhen herab in die Thäler. Am Abend kamen wir in Allendorf an und mußten auch da wiedereinmal auf Stroh übernachten (5. Nacht). Wir gelangten nun in das Schwarzathal, den schönsten Teil Thüringens, sahen Schwarzburg, Blankenburg, Schwarza, Rudolstadt, Blankenhain und erreichten am Abend vom Regen durchnäßt die Stadt Weimar (6. Nacht). Wir besuchten dort das Goethe- und Schillerhaus und fuhren dann nach Jena, wo wir wieder gastfreundlich aufgenommen wurden. Über Dornburg und Camburg ging es dann weiter nach Naumburg a. S., wo wir abends ankamen (7. Nacht). Sehenswert für uns war dort besonders der Dom. Inzwischen war das Wetter sehr regnerisch und die Straße sehr schlecht geworden, doch nach gepflogener Beratung entschieden wir uns trotzdem für die Weiterreise mit dem Rade. Wir kamen zu unserer eigenen Überraschung nach Freiburg a. d. Unstrut, dem Verbannungsorte dem Turnvaters Jahn, wo wir das Jahn-Museum und die Jahn-Turnhalle besichtigten. Noch am selben Tage erreichten wir über Querfurt die alte Stadt Eisleben. Dort erregten Luthers Geburtshaus und die verschiedenen Bergwerke unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade. Die Nacht verbrachte wir in Quenstedt (8. Nacht). Am nächsten Tage sahen wir die Kirche in Gernrode, wurden freundlichst in Blankenburg von der Mutter eines unserer Kameraden bewirtet und gelangten am Sonntagnachmittag wieder ins D. L. E. H.

Bei Tage haben wir uns die Speisen zumeist in einem mitgeführten Kessel mit Reisig im Walde gekocht. Nur der ungünstigen Witterung wegen und weil wir diesmal kein Zelt bei uns hatten, kehrten wir nachts in Dörfern oder Städten ein. Wir haben gesehen die Wirkungsstätten der alten Mönche, der Staufen, Luthers, Goethes, Schillers, Jahns, kulturgeschichtliche Denkmäler aus allen Zeiten, Klöster, Burgen, Dome, Fabriken verschiedener Art, Landgüter, Molkereien. Nie blieb einer der Kameraden während der Fahrt zurück, es sei denn, daß er einen Unfall mit dem Rade hatte, nie wurde das gute Verhältnis zwischen den Fahrenden irgendwie gestört. Nie wurde ein Schluck Alkohol getrunken. Die Gesammtkosten betrugen für den einzelnen 20—30 Mk. An dieser Stelle sagen wir unsern Gastfreunden, Herrn

C. R. Thiel-Ruhla, Herrn Dr. Nippold-Blankenhain, Herrn Professor Nippold-Jena und Frau Schumann-Blankenburg nochmals besten Dank für freundliche Aufnahme. J. g. fuhren wir ungefähr 750 Klm. Die Bahn wurde nicht benutzt.

Ein anderer Teil der Schüler unternahm unter Leitung der Herren Nebel und Buhmann eine fünftägige Fußreise durch den Harz. Lehrer und Schüler glichen in ihrer aus Leinwandstücken für ein Zelt, Kochtopf, Pfanne, Lebensmittel, Mantel, Tornister u. ä. bestehenden Ausrüstung sehr einer ins Manöver ausrückenden Truppe; hatten sich doch alle vorgenommen, keinen Pfennig den „Alkoholbudenbesitzern" zukommen zu lassen. Ob sich die fahrenden Schüler 800 m über dem Meeresspiegel auf stolzer Bergeshöhe oder im Thal eines rauschenden Harzstromes befanden, überall fand sich eine passende Stange zum Aufschlagen des Zeltes, fand sich Holz und Wasser zur Bereitung des oft sehr gewählten Mahles. Zur Karakteristik der Reise genügt wohl, wenn angeführt wird, daß bei Nichtberechnung der mitgebrachten Vorräte sich jeder Tag auf etwa 50 Pfg. für den Kopf stellte. Der Eindrücke im „Bannkreis des Brockens" waren nicht wenige. Auch die Anlagen des Harzer Bergbaues und der Silberhütte in St. Andreasberg besahen wir unter fachkundiger Führung aufs genaueste. Am letzten Tag unserer Wanderung (Blankenburg) genossen auch wir die Gastfreundschaft der Frau Schumann, der auch hier der Dank der „Zeltinger" entgegengebracht sei. Der Rückweg über den Regenstein weckte in uns noch einmal geschichtliche Erinnerungen, an denen unsere Reise überhaupt so reich war, und wenn wir innerhalb weniger Stunden auch nicht mehr als 5 regelrechte „Douchen" von oben herab bekamen, so störte das doch nicht im geringsten unsern Frohsinn, mit dem wir auch nachts 11 Uhr unter dem Gesange des Liedes „Was kommt dort rasch durch den finstern Wald und zieht von Bergen zu Bergen" in unser Rastgebiet einzogen. Als am andern Morgen die Herren Führer der Expedition ihre Mannen zum Appell riefen, fehlte keinem etwas an seinem Körper, wohl aber diesem und jenem etwas an seinem Napf, seiner Sandale oder seiner Rüstung.

In den vergangenen Sommertagen, wo es uns naturgemäß mehr ins Freie zum Spiel trieb, hatten wir nur 3 Debattierabende und zwar über die Fragen: 1. „Welche Pflichten legt das Zusammenleben mit einer größeren Anzahl dem einzelnen auf?" 2. „Wie verdiene ich am besten Geld und wie gebe ich es am besten aus?" — ein von Herrn Konsul Burkhardt vorgeschlagenes Thema — 3. „Was geht mich etwas an, und was nicht?" Besonders das 2. und 3. Mal war die Debatte sehr lebhaft. — Für die sozial-politischen Vorträge an den Sonnabendmittagen brachten die verflossenen Wochen sehr viel anregenden Stoff: Reichstagsverhandlungen, Kanalvorlage, Erwerbung der Kolonien, Vorgänge in Frankreich, in England, Friedenskonferenz, Afrikabahn, Kongresse in den Pfingsttagen u. ä. — In den Andachten hörten wir abends u. a. außer vielen ernsteren Gedichten, Teile aus den Volkserzählungen von Leo Tolstoi, aus den Werken von Herder, von Hilty „Glück" II. Band, Krummachers Parabeln; morgens vernahmen wir eine Auswahl aus den Evangelien, den alttestamentl. Propheten und aus Hiob. Einmal hatten wir unseren Sonntagmorgengottesdienst im Walde. Es wurde gepredigt über „Freundschaft als Gottesdienst".

Während eines Teiles der Mittagsmahlzeit wurden vorgelesen „Kinderthränen" von Wildenbruch, Geschichten aus dem Walde von Rosegger, „Im Dschungl" von Kipling, „Aus dem alten Sachsenlande" von Tieman. „Reise

durch den Weltenraum" von Tromholt (C. Meyer) und „Werner von Siemens' Lebenserinnerungen." Zwei von diesen Werken waren uns von den Verfassern beziehungsweise Übersetzern geschenkt worden.

Einigen Beurteilern ist das Vorlesen bei Tisch anfechtbar erschienen. Wir halten aber diese Einrichtung aufrecht, erstens weil auch das Plaudern einer größeren Anzahl Zusammenspeisender angreift, zweitens weil völliges Schweigen lassen, ohne daß gelesen oder gespielt wird, nur unangenehmen, lästigen Zwang schafft, drittens weil so Anregungen geschaffen, von nichtigem abgelenkt wird, im laut Vorlesen geübt, mit klassischen Werken bekannt gemacht wird. Etwaiger Gefahr wird vorgebeugt, weil wir erstens immer nur leichtere Werke lesen, zweitens nicht von jedem unbedingte Aufmerksamkeit, wohl aber Schweigen fordern, drittens, weil wir nur während des zweiten Teiles der Mahlzeit lesen, viertens, weil nur freiwillig und von je einem nur etwa fünf Minuten lang gelesen wird.*)

Der Unterricht wurde in den neuen Räumen in der bis dahin erfolgten Weise weitererteilt. Wissenschaftliche Fächer, die bis dahin etwa noch in zwei Abteilungen zusammen unterrichtet waren, wurden getrennt. Tagesschüler, die dem Unterrichte weniger gut hatten folgen können, schieden aus. Dazu kamen die oben erwähnten durch die Verlegung des Unterrichts hierher bedingten Vorteile.

Da wir nicht jedesmal ausführlich über den gesamten Unterricht berichten können, so geben wir diesmal ein kurzes Bild über den in der Obertertia. Über Erd- und Naturkunde in nächster Mitteilung.

Im Deutschen beschäftigten wir uns zunächst eingehender mit den bedeutendsten jetzt lebenden Dichtern und Schriftstellern und lasen dann im Anschluß an die Geschichte Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" II. Band 1. Teil über die Kultur des Mittelalters. Wir schrieben Aufsätze über „Frühling im und ums D. L. E. H.", „Wie verlebe ich am besten meinen Geburtstag", „Worin besteht meiner Meinung nach das Lebensglück" und „Wie verlebte ich die Pfingstferien"; freiwillig: „Die Tragik im Schicksal der Hohenstaufen".

Wir fuhren fort mit der Geschichte des Mittelalters, in der wir jetzt bei Karl IV. stehen, nachdem wir kurz das Pensum des vorigen Jahres, von der Völkerwanderung an nach neuen allgemeinen Gesichtspunkten durchgearbeitet hatten. (Wiederholung.)

Im religionsgeschichtlichen Unterrichte behandelten wir die Propheten des alten Testamentes mit besonderer Berücksichtigung des bedeutendsten derselben, Jeremia; ferner Ezechiel, Jesaja II.

In der Obertertia wurde in den Geometriestunden mit der Proportionalität der geraden Linien begonnen, dann die Ähnlichkeit der Figuren und die Proportionalität der geraden Linien im Kreise bis zum goldnen Schnitt behandelt. Als Konstruktionsaufgaben wurden mehrere Plankarten gezeichnet, z. B. unsere Fußballwiese.

In der Algebra rechneten wir Gleichungen 1. Grades mit mehreren Unbekannten.

In den französischen Sprechübungen fuhren wir mit der Litteratur fort und kamen zur Periode des Romantismus. Wir lasen dann Teile aus klassischen Werken wie: Corneille „Cinna", Racine „Les Plaideurs", La Fontaine „Les animaux malades à la peste", Molière „Le bourgois-gentilhomme", André Chénier „La jeune captive", Béranger „Chanson

*) Mit geteilter Aufmerksamkeit essen, ist trotzdem unzweckmäßig. Red. d. Hyg.

à mon habit". Darauf gingen wir näher auf die Einrichtung des französischen Staates ein. Wir kamen auf die einzelnen Ministerien zu sprechen und machten im Anschluß daran mehrere Aufsätze: „Les trois enseignements en France", Le ministère de guerre, Le ministère de travaux publics. Ferner an die Lektüre anschließend: „Les Plaideurs, de Racine." Drittens machten wir zwei Aufsätze über den in der französischen Geschichte behandelten Stoff: „Du Guesclin" und „Jeanne d'Arc."

Im Englischen unterhielten wir uns über alles, was zu einer Reise nach England gehört und bereiteten diese so vor. Dann schrieben wir nach Vorbereitung in Englisch folgende Aufsätze: „On the Easter holidays", „the Discipline in a school", „the trout", „an excursion" (14. May), ,,the whitsuntide'', ,,taxation''.

Als Stoff hatten hierzu Stücke gedient, die wir im Citizen Reader und im Lehrbuche von Schmidt gelesen hatten. Dies waren folgende: Duty, Discipline, the navy aud army, Volountiers, the Englisch Flag, taxation, the trout, the sights of London.

Mit dem englischen Unterrichte steht unsre diesjährige Ferienreise in Zusammenhang. Wir reisen in zwei Abteilungen, die eine per Rad, die andere per Bahn, zunächst nach Hamburg und besichtigen dies. Dann fahren wir in $1^1/_2$ Tagen von Hamburg herüber nach Grimsby. Von da begeben sich die einen mit der Bahn, die andern mit dem Rade nach Abbotsholme, woselbst wir einige Wochen mit den dortigen Schülern verleben. Die älteren beabsichtigen dann zu Rad durch Wales über Oxford, Windsor nach London zu fahren, dies mit den Jüngeren zu besichtigen und von da mit ihnen über Harwich nach Hamburg sich nach Hause zu begeben. Es werden ungefähr 15—20 Teilnehmer der Reise sein. Wir haben bereits viele Einladungen von verschiedenen Familien in England erhalten. Die Reise verspricht eine sehr anregende zu werden.

Wir zeichneten zuerst verschiedene Gruppierungen von Körpern und dann draußen Landschaften im D. L. E. H. nach der Natur. — Im Modellieren wurde zu schwierigeren Modellen übergegangen, z. B. zu denen von Häusern und Bäumen im D. L. E. H.

Nach wie vor wurde Musik eifrig betrieben. Unser Orchester wuchs bedeutend — 10 Piano, 8 Violine, 3 Cello und 3 Trompeten. — Auf dem Pfingstabschiedsfest wurden Teile aus Czar und Zimmermann gespielt.

Diesmal werden wir „Abenddämmerung am Ilsestein" von W. H. aufführen.

Der Gesundheitszustand war ein guter.

Auch der sittliche Gesundheitszustand war erfreulicher Art. Keiner zog sich irgend eine schwere Strafe wegen Verschuldung zu und die Kameradschaftlichkeit zwischen Lehrern und Schülern, sowie dieser unter einander war eine ungetrübte. Dies zeigte sich unter anderem auch bei der Gründungsfeier des D. L. E. H. am 28. April, auf welchen Tag auch Dr. Lietz's Geburtstag fällt. Zwar wurden von diesem in einer manche zunächst etwas befremdenden Weise alle „Zeremonien" und alle Geschenke außer etwa solchen für die Schülerreisekasse und selbstangefertigten Arbeiten fürs Archiv des D. L. E. H. ein für allemal zurückgewiesen; zwar wurde die Schularbeit ungestört fortgesetzt, doch waren alle am Nachmittage in fröhlichster Stimmung beim Picknick im Walde und bei lustigem Spiel vereinigt. — In den letzten Tagen traf zur Freude aller unsere Feuerspritze mit Geräten ein und sofort wurde mit Übungen begonnen. — Dr. Lietz entwarf ein Sinnbild (Symbol) des D. L. E. H's; darüber später mehr.

Bei dieser Gelegenheit schenkte Dr. **Lietz** jedem ein Stück Land zu beliebiger Verwendung, und beschloß die Feier mit dem Wunsche, daß das D. L. E. H. nur solange bestehen möge, als ein Geist der Freundschaft zwischen allen in ihm herrsche, und daß das D. L. E. H. jeden der jüngeren auch in trüben Zeiten dereinst ermutigen möge, auch schwer erscheinendes getrost und hoffnungsfreudig zu beginnen. — Sommerferien vom 8. Juli bis 12. August (Ankunftstag). — Zeugnisse werden im D. L. E. H. zu den großen Ferien nicht ausgestellt.

Mit freundlichem Gruß

Lehrer und Schüler des D. L. E. H's.

Falsche Sparsamkeit.

(Eine Betrachtung vom Lande.)

An der rechten Stelle zu sparen ist eine Kunst, die von hundert Menschen kaum einer versteht. Sehr wenig hat der **Bauer** diese Kunst inne. Das klingt unwahrscheinlich, denn der deusche Bauer betrachtet Sparsamkeit gewissermaßen als seinen Lebenszweck. Aber Geld zusammenscharren ist noch keine Sparsamkeit. Ein Bauer, der sein Gut ständig vergrößert und seine Kinder lüderlich aufwachsen läßt, gilt nur bei seinesgleichen als sparsam, in Wirklichkeit ist er ein Verschwender. Was er zusammenscharrt, werden schon seine nächsten Nachkommen wieder auseinander bringen und wahrscheinlich noch Moral und Ansehen dabei verlieren.

Uns sind wohlhabende Bauern bekannt, die sich mit ihrer Familie aus Sparsamkeit schlechter als dürftig ernähren. Dadurch ist ihre Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten so gering, daß sie im Jahr für Doktor, Apotheker und Kurpfuscher noch einmal so viel Geld ausgeben müssen, als eine kräftige Ernährung kosten würde. Es giebt Bauern genug, die im Winter ängstlich Fenster und Thüren schließen, um Feuerung zu sparen, die ihnen nichts kostet und, vielleicht auf Jahre zureichend, in hohen Haufen in Hof und Schuppen aufgestapelt ist. Kein Hauch frischer Luft darf in die Wohnräume dringen, selbst die Thüre wird beim Herein- und Hinausgehen nur soweit als es unbedingt notwendig ist, geöffnet. Für das, was in diesen Räumen eingeatmet wird, ist die Bezeichnung „**Luft**" nicht mehr zutreffend; es ist ein mixtum compositum von allen möglichen ekelhaften Stoffen, Krankheitskeimen rc., höchst widerlich für jeden Menschen der sich darauf besinnt, daß derartige „Luft" für die Lunge etwa das bedeutet, was Kloakenwasser für den Magen ist. Der „sparsame" Bauer denkt daran nicht. Wenn derartigen Bauern ein Stück Vieh nicht frißt, so schicken sie sehr bald zum richtigen Tierarzt, werden die Kinder oder die Frau blaß und siech, so geschieht zunächst **nichts**. Wird das Übel dadurch nicht besser, so wendet man vielleicht Hausmittel an; meistens verrückte Mixturen, die einen gesunden Menschen krank machen und einen kranken in das Grab bringen können. Oder eine weise Frau, oder ein kluger Gevatter, oder Kurpfuscher, die man mit Naturalien ablohnen kann, werden um ihre Meinung gefragt. Ist alles vergeblich,

so schickt man endlich zum wissenschaftlich gebildeten Arzt, der vielleicht täglich auf seinen Besuchsgängen am Bauernhause vorüber geht. Inzwischen hat aber die Krankheit vielleicht den ganzen Körper unterjocht. Der sparsame Bauer zahlt zehnmal so viel als es ihm gekostet haben würde, hätte er sofort an die richtige Schmiede geschickt. Vielfach behält er auch noch eine sieche Frau oder sieche und verkrüppelte Kinder. Man überschätze die Gesundheit auf dem Lande nicht. Ein sehr großer Bruchteil der Bäuerinnen und ländlichen Arbeiterfrauen sind ernstlich krank. Vielleicht ist die Gruppe der sogenannten Frauenkrankheiten bei ihnen ebenso stark vertreten wie bei den Großstädterinnen. Was bei diesen das Korsett, thörichte Erziehung und ein übertriebenes Gesellschaftsleben zustande bringt, ist bei den Dorffrauen auf harte Arbeit, unpraktische Ernährung, in jeder Richtung mangelnde Körperpflege und besonders auf die geringe Schonung nach Geburten zurückzuführen. Der sparsame Bauer freut sich seiner fleißigen Frau, die jedoch nach einigen Jahren zu einer sehr *siechen* Frau wird. Jeder Landarzt hat auf diesem Gebiete geradezu erschütternde Erfahrungen gemacht.

Sparsamkeit an der unrechten Stelle kann zum Fluch werden. Kürzlich brannte es in meiner Nachbarschaft. Einem kleinen Bauer ist die mit der reichen Ernte des vorigen Herbstes vollgepfropfte Scheune und ein Schuppen mit Wagen und Gerätschaften in Flammen aufgegangen. Der Mann ist sein Lebtag ein „sparsamer" Wirtschafter gewesen; er hat daher auch die 6 oder 10 M. für Feuerversicherung „gespart". Jetzt liegt seine Ernte in Asche; einige tausend Mark hat er verloren. Ein anderer Nachbar pflanzte im vorigen Herbst Obstbäume. Das geschah gleichfalls in der bei vielen Bauern üblichen „sparsamen" Weise. Es wird ein halbwegs tiefes Loch in den Boden gemacht und der Baum hineingesteckt. Natürlich wächst er nicht; er krüppelt wie ein Mensch in verdorbener Luft, bei dürftiger Nahrung und völlig mangelnder Körperpflege. Derartige Bauern wundern sich dann später, daß ihre Obstbäume nicht fortkommen und sie machen ungläubige Gesichter, wenn sie von den großen Gelderträgen der Obstzucht in anderen Gegenden hören. Oft ist die Bauernbutter so übelschmeckend, daß sie kaum verkauft werden kann. Der Fachmann weiß, daß der Grund auch wiederum zum Teil wenigstens, in einer schlecht angebrachten Sparsamkeit zu suchen ist. Die Milch muß eine gewisse Wärme haben. Da der sparsame Bauer jedoch in der Milchkammer nicht heizen will, so setzt er im Winter die vollen Milchgefäße in den stickigen Wohnraum. Natürlich muß solche Butter billiger als wohlschmeckende verkauft werden. Auch im übrigen Wirtschaftsbetriebe, bei der Viehzucht, wie in der Feldbestellung, spielt die am falschen Orte angewendete Sparsamkeit dem Bauer oft übel mit.

Es ließe sich ein langes Kapitel darüber schreiben. Das Vorstehende genügt jedoch, um zu beweisen, daß Sparsamkeit ohne Einsicht oft ebenso schlimme Folgen haben kann, wie planlose Verschwendung. Natürlich sparen nicht alle Bauern am falschen Fleck. *Klugheit und Sparsamkeit gehen auch auf dem Lande viel Hand in Hand.* Ob ebenso oft wie in der Stadt — wer kann das ermessen?

„Volkswohl" XXIII, 26.

Kritik.

Boltenstern, O. v., in Bremen. **Die neuere Geschichte der Medizin.** Kurz dargestellt. Leipzig, Druck und Verlag von C. G. Naumann. Mediz. Bibliothek für prakt. Ärzte Nr. 142—147. Oktav, 398 Seiten, Preis Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.—

Eine außerordentlich fleißige Arbeit, deren Studium dem praktischen Arzte zu empfehlen ist, da sie bei Anführung der wichtigsten historischen Daten in keiner Weise weitschweifig ist. Gegenüber anderen neuen Autoren, die medizinhistorische Abrisse veröffentlichen, berührt es angenehm, daß der große Paracelsus richtig gewürdigt ist und einen gebührend großen Raum einnimmt. Den Namen „Bombastus" empfehlen wir in **Bombast** umzuwandeln, denn Paracelsus hat sich nie und nirgends Bombastus genannt, sondern verdankt diese Verballhornung seines ehrlichen Familiennamens „Bombast" seinen Feinden. Ein eingehendes Namensregister erleichtert das Nachschlagen.

—r.

Schepp, Landrat in Siegen. **Ländliche Wohlfahrtseinrichtungen.** Freiburg i. B. 1898. J. C. B. Mohr (P. Siebeck). 35 Seiten. 70 Pfennige.

Der Kreis Siegen geht unter Führung seines Landrates in der ländlichen Wohlfahrtspflege tapfer voran. Das Heftchen schildert in drei an verschiedenen Orten gehaltenen Vorträgen drei Zweige dieser Wohlfahrt.

1. Eine Haushaltungsschule fürs Land. Um dem durch die ungenügende wirtschaftliche Ausbildung der ländlichen Arbeiter- und Kleinbesitzerfrauen entstehenden traurigen häuslichen Zuständen entgegenzutreten, wird eine vom Kreise angestellte Lehrerin mit einer Döckerschen Baracke und einer, 600 Mk. kostenden Kocheinrichtung zur Abhaltung mehrwöchentlicher Kurse auf die Dörfer geschickt. Die Mädchen zahlen täglich 20 Pfennige (bemittelte 40), wofür sie beköstigt werden. Die sonstigen Kosten werden vom Kreise, der Gemeinde und von vaterländischen Frauenvereinen getragen. „Morgens wird gekocht, nachmittags Theorie des Kochens einschließlich Krankenkost, Bügeln, Flicken, überhaupt weibliche Handarbeit betrieben." Auf Gemüseversuchsfeldern wird Gemüsebau gelernt, von einem benachbarten Winterschuldirektor Pflege und Zucht des Milchviehs gelehrt. Die Einrichtung bewährt sich und findet großen Zuspruch. Die „Bestimmungen" über den Schulbetrieb sind als Anhang beigefügt.

2. Die Krankenpflege auf dem Lande. Der Kreis bildet Mädchen aus den Dörfern zu Krankenpflegerinnen aus und stationiert sie dann in ihrer Heimat. Sie bekommen eine Krankenpflegehilfsstation mit den nötigsten Geräten zur Verwaltung. Zu den Kosten tragen wohlhabende Kranke etwa 50 Mk. bei; ebensoviel die Gemeinde für ihre Armen, weitere Summen die Invaliditäts-Versicherungs-Anstalten, Krankenkassen, Berufsgenossenschaften, die alle Interesse an guter Krankenpflege (der Verhüterin vieler chronischer Leiden) haben, den Rest der Frauenverein. Auch diese Einrichtung hat sich lebensfähig erwiesen. Ein Vertragsentwurf und Bestimmungen über die Verwaltung der Hilfsstation sind angefügt.

3. Wiederbelebung des Instituts der Waisenräte durch Einrichtung von Waisenämtern. Während bisher die Waisenräte sich oft gar nicht um ihre Mündel bekümmern, ja vielfach überhaupt fehlen, soll das Waisenamt, eine Konferenz der Waisenräte, an welcher der Geistliche und event. der Vormundschaftsrichter teilnimmt, das Interesse für die einzelnen Mündel wieder mehr anregen und so zu einer besseren Waisenversorgung verhelfen. Auch hier ist eine Waisenratsordnung angefügt.

Verf. nennt sein Heftchen „Vorschläge aus der Praxis“. Es sind so einfache, überall so leicht nachzuahmende und doch so segensreiche Einrichtungen, daß wirklich jeder es lesen sollte, der sich mit ländlicher Wohlfahrtspflege befaßt und der ein Herz für's Volk hat. Liebe-Braunfels.

Weißbrot, Dr. Karl, **Die eheliche Pflicht.** Ein biblischer und ärztlicher Führer zur heilsamem Verständnis und notwendige Weisheit im ehelichen Leben. Berlin 1899. L. Froeben. Verlag, SW. Blücherstraße 3. Kleinquart, 252 Seiten, Preis Mk. 3.

Die Tendenz des Buches ist eine überaus vernünftige: es will der Sitte, resp. Unsitte entgegentreten, die jungen Bräute ohne jede Belehrung über die Bedeutung der Ehe, insbesondere über die eigentliche sog. „eheliche Pflicht“ in die Ehe eintreten zu lassen. Eine große Menge unglücklicher Ehen wären nie eingegangen, sehr vielem Unheil wäre vorgebeugt worden, wenn die Braut einen klaren Begriff davon gehabt hätte, welche Pflichten ihrer als Gattin und Mutter harren. Wenn wir dennoch einiges Bedenken tragen würden, vorliegendes Buch ohne Weiteres jedem jungen Manne und jeder jungen Dame in die Hand zu geben, so liegt der Grund in der unsers Erachtens allzu behäbigen und breiten Schilderung intimster Verhältnisse, wie sie nicht von Jedem vertragen wird, namentlich wenn die Erziehung eine prüde war. Wir möchten daher eine Zwischeninstanz der Belehrung einzuschalten empfehlen, nämlich die Eltern, die auf Grund dieses Buches ihre erwachsenen Kinder in vernünftiger Weise über alles Nötige aufklären können, wie sie es im individuellen Fall für geeignet halten. G.

Volland, Hofrat Dr., Davos-Dorf. **Zur Lungenschwindsuchtsbehandlung.** Sonderabdruck aus der Deutschen Med Presse. Spezialnummer für den Tuberkulose-Kongreß. Davos 1899. 8 Seiten.

Hofrat Turban in Davos hat kürzlich ein Buch über die Tuberkulose-Behandlung in seinem Sanatorium veröffentlicht, welches wohl als das beste über diesen Gegenstand geschriebene bezeichnet und die erste „Klinik der Tuberkulose“ genannt werden darf. Gegen diese Veröffentlichung wendet sich Volland, seinen abweichenden Standpunkt verteidigend. Er fordert vor allem Ruhe für die Lungenkranken und verwirft Gymnastik, Bergsteigen u. s. w. Meines Erachtens darf man gerade in dieser Frage nicht schematisieren; es giebt sicher ebenso Lungenkranke, bei denen gymnastische Übungen angezeigt sind, wie solche denen Ruhe dienlicher ist. Gerade deshalb halten wir Anstaltsbehandlung für nötig (die Volland nicht hat, wohl aber Turban), um solche Fragen individuell entscheiden zu können. Mit seinem Ansturm gegen die Überfütterung und Überfüllung des Magens hat Volland mehr Glück gehabt. Denn seine Theorie, daß man mit Fettansatz dem Kranken wenig nütze, daß vielmehr der Magen mehr geschont werden müsse, bis er selbst wieder nach mehr Kost verlangt, findet mehr und mehr Anhänger. Man kann z. B. ohne die kolossale Milchzufuhr früherer Zeit recht gute Erfolge erzielen. „Der Alkohol ist gewöhnlich entbehrlich.“ Ein dritter Streitpunkt ist der reichliche Luftgenuß anderer Lungenärzte, so auch Turbans. Volland spricht gegen das Fensteröffnen Nachts im Winter,

gegen Luftgenuß bei rauhem Wetter u. s. w., wovon er Erkältungen fürchtet. Mag das seiner Erfahrung entsprechen. Wir können uns darüber nicht wundern, da er Hydrotherapie gar nicht anwendet. Die Anwendung des Wassers beschränkt er auf Hautpflege mit warmem Wasser, dabei die bahnbrechenden Untersuchungen von Winternitz vollkommen verachtend. Daher (s. ob.) die Erkältungen und die Erkältungsfurcht. Eine Polemik gegen Turban schließt den Artikel.

Die Zustimmung, welche Volland bei einigen seiner Forderungen fand, hat ihm das Messer auch für andere geschliffen und kampfesmutig stürzt er sich immer wieder in die Arena. Kann man seinen Bahnen auch nicht überall folgen, so muß man seiner Überzeugungstreue doch Achtung zu teil werden lassen. Das leidige Bild der feindlichen (ärztlichen) Brüder — leider freilich schon stereotype Figuren unserer Witzblätter — sollte aber dem Leserkreise nicht so oft vor Augen geführt werden.

Liebe-Braunfels.

L. v. H., Erlebtes, nicht Erdachtes vom Krankenbett. 3. Aufl. Kaiserswerth a. Rh. Verlag der Diakonissen-Anstalt. Oktav, 73 Seiten, Preis 75 Pfg.

Wer immer dies Büchlein liest, ob Gesunder oder Kranker, Pfleger oder Gepflegter, er wird sich freuen an den vielen schönen, erhebenden Gedanken, sowie an den trefflichen Winken und Anregungen, die es gibt.

C.

Colla, Dr. med. J. E., Leiter eines Sanatoriums, **Die Trinkerversorgung unter dem bürgerlichen Gesetzbuche.** Mit dem Preise gekrönt und herausgegeben vom Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Hildesheim 1899. Mäßigkeitsverlag des D. V. gegen den M. g. Getr. 8°, 97 Seiten.

In § 6 des bürgerlichen Gesetzbuches wird bestimmt: „Entmündigt kann werden, 3) wer infolge von Trunksucht seine Angelegenheiten nicht zu besorgen vermag oder sich oder seine Familie der Gefahr des Notstandes aussetzt oder die Sicherheit anderer gefährdet."

Hiernach ist die Möglichkeit geboten, einen Trinker auch gegen seinen Willen zu heilen. Colla erörtert in seiner Schrift das Wesen der Trunksucht, die Einrichtung von Trinkeranstalten, die Grundsätze der Trinkerbehandlung und sämmtliche Fragen, die für diese in Betracht kommen. Wir wünschen mit dem Verfasser der sehr lesenswerten Schrift: „Es muß endlich bei uns erreicht werden, daß die so lächerliche und so gefährliche Geringschätzung, mit der man auf den Enthaltsamen sieht, der als Sonderling, Schwächling, Heuchler und heimlicher Säufer der allerschlimmsten Art gilt, beseitigt wird. —r.

Kurnig, Der Pessimismus der anderen. Pessimistische „geflügelte Worte" und Zitate. Alle Rechte vorbehaltin. Leipzig. Verlag von Max Spohr. 1899. Kleinoctav, 28 Seiten, Preis 60 Pfennig.

Eine Sammlung von Worten und Sprüchen aus Dichtwerken des Altertums und der Neuzeit, die Kurnig für Pessimisten hält.

C.

Lamberg, Dr. J., Inspektionsarzt der Wiener freiwilligen Rettungs-Gesellschaft, **Die erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungen und Verletzungen der Radfahrer.** Mit 29 Abbildungen. Herausgegeben vom österreichischen Touring Club. A. Hartlebens Verlag, Wien, Pest, Leipzig. Kleinoktav, 95 Seiten. Preis 75 Pfg.

Ein ganz vortreffliches, nützliches Büchlein, das jeder Radfahrer auf seinen Touren mit sich führen sollte, nachdem er es vorher studiert hat. Er kann oft in den Fall kommen, sich oder andern Radfahrern helfen zu müssen. Der billige Preis des Büchleins erleichtert die Anschaffung. K.

Otterbein, Dr., Eberswalde. **Die Bedeutung der Astronomie für die weitere Entwickelung der Heilkunde.** Prager med. Wochenschrift 1899. XXIV. No. 8 und 10.

„Der Mechanismus des Weltalls giebt uns den Schlüssel für eine wirklich naturgemäße Therapie.“ Dieselben Gesetze, die im Weltall herrschen, bewirken auch Krankheit und Heilung im menschlichen Körper. Die bisherigen Gesetze beruhen aber, wie u. a. Verfasser nachwies, auf Irrtümern. Diese zu berichtigen und die gesamte Weltmechanik in Einklang zu bringen ist eine der nächsten Aufgaben der Wissenschaft.

Liebe-Braunfels.

Groß, Dr. Jean, **Beiträge zu den Wirkungen des Jodoforms.** Zürich-Oberstraß, E. Speidel. 1899. 28 Seiten. 50 Pfennige.

Eine die Wirkungen des Jodoforms nach allen Seiten beleuchtende Studie eines Rumänischen Kollegen. Es werden besprochen die physikalischen und chemischen Eigenschaften, die Wirkung auf die lebenden Zellen, die antibakterielle Wirkung, welche es bald zu einem wertvollen Hilfsmittel der Chirurgen machten. Liebe-Braunfels.

Hiltys „Glück“, dritter Teil.

Von den ersten beiden Bänden des trefflichen, eigenartigen Werkes von Hilty ist in der Presse wiederholt die Rede gewesen. Jetzt hat das Werk nun durch den dritten Band seinen Abschluß erhalten, Abschluß würdigster Art. Wie der zweite Teil schon höhere Ansprüche als sein Vorgänger macht, diese Ansprüche aber auch seinerseits legitimiert, so setzt der Schlußband voraus, daß jeder Leser, der nicht den entsprechenden Bildungsgrad schon mitbringt, ihn durch Studium der zwei ersten sich habe erwerben können. That oder vermochte er das nicht, so wird immerhin eine aufmerksame Lektüre nicht ohne Frucht für ihn bleiben, den vollen Segen des geisterfüllten Buches darf er aber nicht erwarten.

Die Versuchung, reichlich viel zu exzerpieren, ist groß, wir widerstehen ihr indessen, weil hier weder dafür noch zu einer eingehenden Besprechung der Raum geboten ist, uns begnügend, zunächst das Inhaltsverzeichnis und die Eingangsworte mitzuteilen:

„1. Duplex et beatitudo. 2. Was ist Glaube? 3. „Wunderbar solls sein, was ich bei dir thun werde.“ 4. Qui peut souffrir peut oser. Anhang: Krankenheil. 5. Moderne Heiligkeit. 6. Was sollen wir thun? 7. Heil den Enkeln. 8. Excelsior.“

„Alle Menschen ohne Ausnahme suchen das Glück; einen gemeinsameren Gedanken aller, Jung und Alt, Groß und Klein, giebt es nicht; sie sind nur darüber nicht einig, worin es bestehe und ob es auf Erden überhaupt zu finden sei. Dieser konsequente Pessimismus ist, wenn er einmal unwiderstehliche Gewalt über das Gedankenleben erlangt hat . . . der Beginn des Irrsinns. Er bestreitet nicht das Glücksbedürfnis der menschlichen Natur, er leugnet die Möglichkeit einer Befriedigung. Ist aber etwas das Ziel alles menschlichen Wünschens und doch gleichzeitig mit Sicherheit nicht erreichbar, so hat die ganze Existenz keinen vernünftigen Sinn mehr. Das ernstlich, mit voller Überzeugung daran zu glauben ist ein Anfang von Verrücktheit,

bei welchem es nur noch auf den Fortgang, oder auf die Möglichkeit einer Umkehr ankommt. Ist der Pessimismus hingegen bloß zeitweise vorhanden, oder gar bloß vorgeschützt, um den Mangel an jeder festen Überzeugung über Sinn und Zweck des Daseins zu verbergen, so bezeugt er die Wahrheit des tieftraurigen Wortes: ‚Wir Thoren haben des rechten Weges verfehlt'; um so hoffnungsloser verfehlt, je mehr wir uns damit noch gar etwa brüsten... Mit diesen beiden Geistesrichtungen weiter zu philosophieren führt einstweilen zu nichts, weil sie das Glück nicht suchen wollen, wenigstens nicht da, wo es zu finden ist Man muß sie ‚sich ausleben' lassen, wie sie selbst es nennen und verlangen, im einzelnen wie im ganzen; auch die Weltgeschichte erzieht nur mit Beispielen des Erfolges und Mißerfolges, und es hat schon Generationen, sogar Völker gegeben, welche die Konsequenzen ihrer Lebensanschauung aufzeigen mußten. Nur anscheinend richtiger ist die Ansicht einer viel ernsthafter zu nehmenden Klasse von Menschen, denen ‚Glück' zu geringwertig erscheint, weil sie Besseres suchen oder zu suchen meinen. Denn es ist bei einiger Überlegung doch leicht wahrnehmbar, daß sie bloß ein anderes, als das von der größeren Zahl so genannte Glück verlangen; sei es so, daß sie es in anderen Lebenszielen oder Thätigkeiten suchen, oder daß sie es überhaupt außer dieses Leben, in ein künftiges Dasein verlegen. Glück aber bleibt immer auch, was sie wollen, jetzt, oder auch in Zukunft; sie opfern bloß das nur möglicherweise zu erlangende geringere einem für sie gewissen größeren .... ‚Zwiefach ist des Glückes Art. Das eine stets unvollkommen, besteht in den mannigfaltigen Gütern dieses Lebens, das andere, vollkommen in der Nähe Gottes' .... Hiermit beginnt eine jede vernünftige Diskussion über das Glück als reelle Möglichkeit und Wahrheit."

Am Schluß heißt es:

„Wenn es daher wahr ist, daß Weisheit des Alters vornehmste Eigenschaft und Gabe ist, so kann dieselbe weder in gezwungener Resignation aus Mangel an Lebenskraft, noch in fruchtlosen Rückblicken auf unwiederbringlich Vergangenes, am allerwenigsten in ohnmächtiger Empörung und Bitterkeit gegen ein bloß mühseliges und im Grunde sinnloses Dasein bestehen, das mitleidlose Götter den Sterblichen auferlegen, während sie selbst in ebenso sinnloser ewiger Herrlichkeit an goldenen Tischen tafeln und gleichgültig auf die Erdenwürmer unter ihnen herabsehen. Das ist alles vollständiger Widersinn, und die befreiendste That des Christentums, neben der Aufhebung von Schuld und Sorge, ist es, daß es diese antiken Götter auf immer von ihren Thronen gestürzt und ein liebendes Wesen, einen gnädigen Herrn der Welt, als den allein wahren Gott erkannt hat. Die letzte Periode unseres Erdenlebens muß nicht ein Niedergang, sondern ein Aufstieg zu einer weit höheren Existenzmöglichkeit sein, wenn das ganze Leben einen Sinn gehabt haben soll. Das ist auch das unfehlbare und untrügliche Urteil über dasselbe, das jeder Altgewordene selbst aussprechen muß und wogegen keine Revision stattfindet. Dann aber giebt es bei Beginn der Altersperiode nur noch einen vernünftigen Gedanken, einen menschenwürdigen Entschluß und einen Weg zum Glück: Excelsior!"

Aus diesen Bruchstücken erhellt schon der Kernpunkt des Ganzen. Unbestreitbar ist unser Zeitalter an sogen. Glücksgütern verschiedenster Art reicher als alle früheren, dennoch an Glückgefühl, Seelenheiterkeit ärmer. Nicht bloß jenen breiten untern Volksschichten, die seit einem Menschenalter systematisch aufgestachelt, verbittert wurden, auch den mittleren und oberen Ständen und Bildungsklassen gebricht es augenfällig an Frohmut. Damit stand's ehedem

doch besser, nach allen Überlieferungen zu urteilen. Selbst in trüben, trübsten Zeiten, inmitten von Krieg, Pest, Hungersnot, war man nicht so trost- und hoffnungslos wie in unsrem fin-de-siècle mit all seinen Errungenschaften, seiner hohen Kultur und sonstigen Gütern. Die Luft, die wir Heutigen atmen, ist erfüllt von Pessimismus, Melancholie, „Sozialhypochondrie". Wie erklärt sich das?" — Der schweizer Gelehrte — nicht Theolog, sondern Staatsrechtslehrer an der Universität Bern — giebt bündige Antwort. Wie „praktisch" seine Theorie, wie fesselnd, fortreißend seine Anleitung zum Glück ist, mit wie sicherer Hand aus der Wirklichkeit, den Erfahrungen des inneren äußeren Lebens gegriffen, kann jeder Leser an sich selbst erproben, wie es, der dies schreibt, an sich erprobt hat. Er braucht nur ohne Voreingenommenheit, mutvoll getreulich den Lehren und Winken dieses Meisterwerks zu folgen.

„Volkswohl" XXIII, 28.

Kleiner Lesetisch.

Ersparnisse. Eine alte, berechtigte Klage ist es, daß viele arme und ärmste Leute entweder gar nicht auf Ersparnisse bedacht sind oder am falschen Orte zu sparen suchen, so sich und ihren Familien das Leben erschweren, die Kindererziehung beeinträchtigen und häuslichen Unfrieden stiften. Von Vereinen und der Presse wurde zwar in den letzten Jahrzehnten dagegen emsig gearbeitet, gemahnt, gewarnt, aber noch ist davon in die breiten Volksschichten nur wenig gedrungen. Vornehmste Quelle von Verschwendung ist wohl Küche und Keller, Essen und Trinken, bei der weiblichen Hälfte der Bevölkerung Putzsucht. Werfen wir zunächst einen Blick auf die übliche Wahl der Nahrungs- und Genußmittel. Welch heillose Verkehrtheiten da gang und gebe sind, lernen wir trefflich kennen an der Hand einer Tabelle, die Fritz Kalle in Wiesbaden vor einigen Jahren in deutscher Übersetzung nach dem französischen Original einer Genfer Gesellschaft herausgegeben hat, betitelt „Vernünftige Ernährung". Vom „Deutschen Vereine gegen Mißbrauch geistiger Getränke" in Hildesheim für 20 Pf. zu beziehen.

Die Tabelle zerfällt in A. Verdauliche Nährstoffe der wichtigsten Speisen und Getränken. Fünf verschiedene Farben bezeichnen Eiweiß, Salze, Wasser, Kohlehydrate, Fette. Die Farbenstreifen deuten an, welche verdauliche Nährstoffmengen in den betreffenden Speisen und Getränken enthalten sind. Unverdauliches ist durch Rotgelb bezeichnet.

B. stellt den mittleren täglichen Nährstoffbedarf dar, je nach Alter und Arbeitsleistung, die verdaulichen Mengen auch hier durch Farbenstreifen anschaulich gemacht. Eine verständige Hausfrau kann hiernach also ihre Mahlzeiten so zusammensetzen, daß eine gesunde, kräftige Nahrung gesichert ist. Eine andere ergänzende Tafel zeigt, welche Stoffe zu verwenden sind, um auf die billigste Weise den Bedarf zu decken.

C. Gesamter und verhältnismäßiger Nährwert der wichtigsten Speisen und einiger Getränke 1. im Verhältnis zum Gewicht, 2. zum Preise. Aber-

mals durch Farbenstreifen illustriert: kurze Anweisung, wie man gesund und billig lebt. Auf diese Rubrik namentlich sei nachdrücklich hingewiesen. Wohl fast jeder, der sich die Mühe giebt — ohne Mühe geht's freilich nicht ab, soll's auch nicht abgehen — ihre Lehren und Winke mit seinen bisherigen Gewohnheiten im Essen und Trinken zu vergleichen, wird staunen, wie falsch, wie verschwenderisch er gewirtschaftet, wie viel er für Entbehrlichkeiten und Spielereien ausgab, was er für Nahrung, Wohnung und Kleidung hätte ausnützen können.

Endlich folgt unter D. eine Ausgabenverteilung dreier Familien, von denen eine gar keine geistigen Getränke braucht, die zweite solche mäßig genießt, die dritte einen Trinker zum Haupt hat. Für alle 3 sind 1200 Mk. als Einkommen angenommen und wieder durch Farben veranschaulicht, wie sich die Ausgaben verteilen für Nahrung — Kleidung — Heizung und Licht — Erziehung, Versicherung, Vereine — Alkoholika — Wohnung — persönliche Ausgaben — handgreiflich vor Augen stellend, wie sehr hier die geistigen und sittlichen Erfordernisse, als Förderung der eignen Bildung, Kinderzucht, möglichste Sicherung der Zukunft, Erholung, Teilnahme an guten Bestrebungen zu kurz kommen.

Ein nach jenen Grundsätzen geregeltes Essen und Trinken bedeutet also nicht bloß eine Ersparnis an Geld, sondern zugleich einen Gewinn an körperlicher, geistiger und moralischer Gesundheit, an Lebens- und Arbeitskraft.

„Volkswohl" XXIII, 29.

Abstinenzvereine in Oesterreich. Allenthalben, wo man begonnen hat, die Größe der Alkoholgefahr zu erfassen, pflegen auch Enthaltsamkeitsvereine zu entstehen, weil die gänzliche Enthaltung von allen geistigen Getränken nicht nur für Gewohnheitstrinker, welche sich retten wollen oder gerettet wurden, unumgänglich, sondern auch wegen der Kraft des Beispiels, das der Enthaltsame den mehr oder minder Unmäßigen giebt, als eines der zweckmäßigsten Mittel im schwierigen Kampfe gegen die volkstümliche Unmäßigkeit anzusehen ist. Eine Kerntruppe von „Abstinenten" ist nicht nur nötig, um den mit Mühe geretteten Trinkern einen geselligen Anschluß zu ermöglichen, ohne welchen sie rettungslos rückfällig werden, sondern auch um den Sauerteig für eine „Mäßigkeitsbewegung" zu bilden, wenn dieselbe in weiteren „Kreisen" volkstümlich werden soll. Auch auf dem Pariser Kongresse hat sich gezeigt, wie fast überall die Vorkämpfer damit begannen oder dahin gelangten, dem Alkoholgenusse völlig zu entsagen, nicht nur die Engländer und Skandinavier, auch die Schweizer, und selbst die meisten der an der Spitze der ganz jungen französischen Temperenzbewegung Stehenden, die Doktoren Legrain, Boissier, Leutnant Guichsse, sowie auch viele Deutsche, Holländer und Belgier.

Der Österreichische Verein gegen Trunksucht hat schon im Jahre 1890 die Bildung von Enthaltsamkeitsvereinen unter den Ruthenen in der Bukowina und in Ostgalizien durch Herausgabe von Schriften in ruthenischer (russischer) Sprache, Abfassung von Mustersatzungen solcher Vereine und Verteilung von Gedenkmünzen (Medaillen) für in der Enthaltsamkeit Bewährte gefördert. — In Tirol hat der Fürstbischof von Brixen Mäßigkeits-Bruderschaften gegründet, deren Mitglieder feierlich versprachen, sich des Genusses geistiger Getränke zu enthalten.

In jüngster Zeit hat sich nun ebenfalls unter der Anregung und dem Schutze katholischer Geistlicher in Innsbruck ein „Alkohol-Abstinenzverein" gebildet, der sich zum Zwecke setzt: die Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke durch gänzliche oder teilweise Enthaltsamkeit vom Genusse derselben,

die Bekämpfung der schädlichen Trinksitten und des Trinkzwanges, die Bewahrung der Jugend vor dem schädlichen Einflusse des Alkohols und die Heilung von Trinkern. Die Mitglieder zerfallen in zwei Klassen; die der ersten Klasse verpflichten sich für die Zeit ihrer Mitgliedschaft, wenigstens aber für 3 Monate zu gänzlicher Enthaltung von geistigen Getränken (rituellen Gebrauch und vorübergehende ärztliche Verordnung ausgenommen); die der zweiten Klasse verpflichten sich zu gänzlicher Enthaltung von Branntwein, zur Enthaltung von anderen geistigen Getränken wenigstens am 1. Tage jeder Woche und zur Beobachtung strenger Mäßigkeit auch an den übrigen Tagen. Auch verpflichten sich alle Mitglieder, Kindern keinerlei geistiges Getränk zu verabreichen, niemanden zum Trinken zu nötigen und dem Trinkzwange entgegenzutreten. An der Spitze des Vereins steht P. Egmund Hager, katholischer Priester und Leiter der Lehrlingsanstalt Martinsbühl bei Innsbruck, in welcher, wie in mehreren anderen, unter ordenspriesterlicher Leitung stehenden Anstalten Tirols, seit 8 Jahren an völliger Enthaltung von geistigen Getränken festgehalten wird.

Gleichzeitig bildete sich in Wien ein Abstinentenverein, welcher den Alkoholgenuß „vom hygieinischen, volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Gesichtspunkte aus als eine die heutige und die späteren Generationen schwer schädigende Unsitte“ bekämpft. Dieser Verein setzt völlige Enthaltung von geistigen Getränken (rituelle und ärztliche Vorschrift ausgenommen) von seinen Mitgliedern voraus; wer dieser Voraussetzung nicht entspricht, giebt die Mitgliedschaft von selbst auf. Auch dieser Verein wirkt durch das Beispiel seiner Mitglieder durch Belehrung in Wort und Schrift und will die Befreiung vom Trinkzwange dadurch fördern, daß er auf Errichtung alkoholfreier Gastwirtschaften hinwirkt. Gründer des Vereins sind die abstinenten Ärzte: Dr. Fröhlich, Dr. Pöch und Dr. Wlassak. Diese Vereinsthätigkeit verspricht um so mehr Erfolg, als sowohl die Geistlichen in Tirol als die Ärzte in Wien durch ihren Beruf reichliche Gelegenheit haben, andere nicht nur zur Enthaltung vom Alkohol zu bestimmen, sondern auch deren Lebensweise fortdauernd zu überwachen. „Volkswohl“ XXIII, 29.

Zur **Paracelsusforschung.** In einem in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Aachen am 13. März 1899 gehaltenen, in Nr. 30 (25. Juli 1899) der „Münchener med. Wochenschrift“ abgedruckten Vortrag über „Alte und neuzeitliche Anschauungen von Kranksein in kritischer Beleuchtung“ sagt Dr. B. Schlegtendal, Regierungs- und Medizinalrat in Aachen:

„... Dies war Theophrastus Bombastus (sic!) Paracelsus v. Hohenheim (1493—1541). ..... Daß Paracelsus nicht nur als fabelhafter, marktschreierischer Wunderdoktor einen außerordentlichen Ruf erwerben konnte, sondern auch mit diesem bizarren Lehrsysteme, dem nicht nur, wie auch den früheren Theorien, alle beweiskräftigen, nachweisbaren Unterlagen fehlten, sondern dem auch die anatomischen Entdeckungen seines Zeitalters direkt widersprachen, für eine geraume Zeit die große Anerkennung zu gewinnen vermochte, die er fand, ist wohl nur dadurch erklärlich, daß er mit kühnem Stoße die ganze Scholastik über den Haufen warf, die, wie schon oben erwähnt, auch auf dem Gebiete der Heilkunde ein Jahrtausend und mehr geherrscht und nachgerade alle halbwegs denkenden Geister angeödet und angeekelt hatte.“

Ein Paracelsusforscher ist, nach diesem schönen Satze zu schließen,

den die Red. d. Münch. med. Wochenschr. anstandslos passieren läßt, Herr Dr. Schlegtendal — nicht! G.

Eine Szene aus dem Leben. Ein Mann kam in eine Wirtschaft und verlangte zu trinken. Nein, sagte der Wirt, Sie haben an delirium tremens gelitten, mein Gewissen verbietet es mir, Sie zu bewirten. Da traten zwei junge Leute ein. Freundlich grüßend wies der Wirt ihnen Plätze an, drückte jedem die Hand, frug höflich, was sie wünschten, brachte zu Trinken und fing mit ihnen an zu plaudern und zu scherzen. Der andere war an der Thüre stehen geblieben, nachdenklich und stumm. Als nun der Wirt sich anschickte, seinen jungen Gästen nochmals Wein zu holen, trat er auf ihn zu: Herr Wirt, vor sechs Jahren war ich gesund und froh wie diese da; ich saß am gleichen Tische; Sie haben mich bewirtet und zum Trinken aufgemuntert; hier bin ich zum Trinker geworden. Der einzige Sohn meiner Eltern, war ich ihr Stolz und ihre Hoffnung; jetzt ist mein Leben gebrochen, ich bin ein Lump, zerrüttet und elend an Körper und Geist. Vollenden Sie Ihr Werk und geben sie mir zu Trinken, damit ich sterben kann und die Welt einen Säufer los wird. Aber im Namen des Himmels beschwöre ich Sie, geben Sie diesen jungen Leuten da nichts mehr, die können gerettet werden! —

Eine **Allgemeine Ausstellung** für **Gesundheitspflege, Volksernährung, Kochkunst, Brauerei und Wirtschaftswesen** findet vom 1. bis 17. September d. J. in dem an der reizenden Elbchaussee gelegenen Etablissement Rolandsthal statt. Das aus angesehenen Altonaer und Hamburger Bürgern bestehende Comité hat mit seiner Einladung besten Erfolg gehabt. Die Ausstellung verspricht daher eine sehr interessante zu werden. Durch Ehren-Diplome und weitere Diplome zu Medaillen in vier Abstufungen, die durch ein Preisgericht von Fachautoritäten verliehen werden, sollen hervorragende Leistungen ausgezeichnet werden.

Außerdem finden noch 12 besondere sog. Internationale Spezial-Konkurrenzen für in- und ausländische Firmen statt, woran sich auch Firmen, die nicht ausgestellt haben, durch Einsendung ihrer Fabrikate zur Beurteilung und Prämiierung an die Jury in Altona beteiligen können. Für diese Konkurrenzen ist von der Ausstellungs-Direktion ein besonderes Programm ausgegeben worden. Für anziehende Unterhaltungen, gute Gartenkonzerte, für die die Kapelle des Kapellmeister Jul. Rudloff engagiert ist, und gute Bewirtung des Publikums ist ebenfalls Sorge getragen. Die von der Hanseatischen Acetylen-Gas-Industrie-Gesellschaft gelieferte Beleuchtung wird großartigen Effekt machen. Diese Gesellschaft stellt im Garten das Neueste von Illuminations-Einrichtungen aus. Zur Bequemlichkeit des Publikums sind Eintrittskarten auch durch die Schaffner der Straßenbahnlinien Eilbeck und Barmbeck zu haben.

Berichtigung: In Heft 11, S. 321, Zeile 15 von oben lies: habilitiert.
„ „ 11, „ 327, „ 17 „ „ „ : verabschiedete.



Personen- und Sachregister

zu

Hygieia, XII. Jahrgang.

Seite
A-B-C der landärztlichen Praxis . . 84
Abbotsholm, New school 55
Abdominaltyphus . 121
Abelius, Dr. Henricus Casparus (1720) 275
Abfallbeseitigung, städtische 48
Abführmittel . . 141, 158
Abhärtung 185, 238, 280, 358
Abstinenz 63, 123, 105, 106, 180
Abstinenzvereine . . . 382
Abtrittgrubenluft . . 124
Abortiv 175
Abulkasem 243
Abusus spirituosorum 104
Abwässer, städtische und Flußuntersuchungen 48
Acetylen-Gas-Industrie 384
Adamkiewicz, Prof. Dr. A. 28
Aderlaß . 125, 141, 294
Aderverkalkung . . . 358
Adolf, Dr. med. G., (Gefahren d. künstlichen Sterilität) . 84
Affekt 132
Afterärzte 275
Airol 300
Akratothermen . . . 117
Akrobaten 267
Albrecht, Prinz zu Solms-Braunfels 225, 247
Albu, Dr. 347

Seite
Alexander, Dr. med. 126
Alkohol 4, 18, 19, 63, 94, 103, 104, 105, 107, 123, 132, 149, 160, 181, 182, 213, 217, 252, 253, 283, 357, 363
Alkoholelend 181
Alkoholfluch in Belgien 63
Alkoholfrage . . . 4, 217
Alkoholgegnerbund . 18
Alkoholgenuß . 104, 252
Alkoholindustrie . . . 182
Alkoholismus . 123, 160
Alkoholmißbrauch . . 149
Alkoholphthise . . . 105
Alkoholzwang 107
Altenberg, Kloster . 247
Altern 358
Amalie, Prinzessin von Solms . . . 247
Ambliopie 157
Amblyotie 157
Ansteckung . . . 98, 131
Ansteckung, psychische der Kinder 131
Antiseptik 100, 111, 313, 326
Anzeigepflicht, ärztliche 328
Aphorismen, ärztliche 192
Apotheker 17
Approbation 191
Arbeit 185, 359
Arbeiterhygieine . . 208
Arbeiterpartei . . . 108
Arbeiterwohnungen 347
Arbeitsfähigkeit . . . 360
Arbeitskuren 154
Arcanum 295
Armut 296

Seite
Arnsberger, Medizinalrat Dr., Berlin 43
Arthritiker 75
Arznei 160, 296
Arzneimittel 328
Arzneimittellehre . . 119
Arznei-Reklame . . . 164
Arzneischwindel . . . 164
Arzt . . . 17, 101, 182
Ärzte und Clienten . 345
Ärztetum 328
Arztlohn 166
Arztreklame 366
Asepsis 102, 111, 313, 343
Asphalt-Isolierplatten 255
Asthma 152
Assoziation (als Schlafwirkung) . . 117
Astronomie 379
Ataxie (Übungsbehandlung) 311
Atemgymnastik . . . 238
Aetiologie . . . 98, 346
Aetius 243
Atmiatrie 320
Atmungskunst . . . 83
Atmungsmuskel . . . 261
Atmungsorgan-Krankheiten 138
Augenmuskel 260
Augentrübung 143
Ausspannungen . . . 359
Autoritätsvorstellungen 117
Avellis, Dr. med. Frankfurt a. M. 100
Avicenna 243
Baas, Dr. J. Hermann, Worms (Die Frauenkrankheiten) 123

Seite
Bachmann, Dr med. Ilfeld 125, 143
Bäcker 267
Baden 215, 358
Bad, kaltes 280
Bäder . . 232, 330, 331
Bäderfrequenz in Berlin, Bremen, Königsberg 332
Bäderwirkung 75
Baginski Dr. . 177, 204
Bahnung, epileptische 160
Bahnungshygieine . 159
Bakchanalien 346
Bakteriologie 34, 97, 322
Ballettänzer 267
Balneotherapie 71, 76, 110
Bantingkur 120
Baer 104
Barisch, Krankenhausaufwärter, Wien . 33
Bauchmuskel 261
Bauer, Rechtsanwalt Dr. Berlin . 225, 228
Bauern 374
Bauernkrankenpflege 51
Baunscheidtismus . 120
Bazillen 78, 80, 138, 288
Bazillentheorie . . . 357
Bebauung, weiträumige bei Stadterweiterung . . . 48
Bechterew, Prof. W. v., St. Petersburg 313
Beerwald, Dr. med. K., Berlin 226, 227, 280, 314, 316
Behandlungsfähigkeit, ärztliche 160
Behring, Prof. Dr. 77, 80, 119, 177
Bekleidungssysteme . 90
Benedikt, Prof. Dr. M., Wien 71
Beneke 207, 277
Benninghofen, Prof. Dr. 347
Berbig, Pfarrer, Dr. 347
Bergner, A. 152
Bergtouren 358
Berieselungsverfahren 188
Berthold, Generalarzt Hannover 187
Berufsart 185
Berufsgärtnerinnen . 87
Berufsgeheimnis, ärztliches 328
Berufsleben 131
Beschäftigungskuren 154
Bethmann-Alsleben . 312
Bewegung 234, 239, 363
Bewegungsbedürfnis 218

Seite
Bewegungsspiele . . 112
Bewegungstrieb . . 218
Biedert, Prof. Dr., Hagenau 251
Biergroschen 108
Biertrinker 134
Bilfinger, Sanitätsrat Dr. 187
Billroth 76
Bilz, F. E. . . 162, 314
Biomechanisch 75
Birch-Hirschfeld, Prof. Dr., Leipzig . . . 291
Bismarck . . . 93, 123
Blaich, E. . . 153, 284
Blaschko, Dr., Berlin 60
Blasenkrankheiten . . 283
Blatterninvasion . . 172
Blatterndurchseuchung 168
Bleichsucht 139
Blindheit 143
Blutarmut . . . 137, 139
Blutbrechen 139
Blutentziehung, künstliche 136
Blutentmischung, diätetische 26
Blutkörperchen, weiße 143
Blut-Medicina . . . 293
Blutpräparate 352
Blutstillung 112, 242, 246
Blutsturz 140
Bluttrinken 352
Blutüberfüllung . . . 136
Blutungen . . . 136, 241
Blutverjüngung . . . 143
Boas, Dr. med. J., Berlin 27
Bode, Dr., Hildesheim (von Knobelsdorffs Leben) 107
Bogoljebow, Hospodin Russ. Unterrichtsminister 125
Böhm, Dr. Max 66, 68
Böing, Dr. med., Berlin 36, 65, 167, 173
Bollinger, Prof. Dr., München 290
Boltenstern, O. von, Bremen 376
Bonne, Dr. med. G., Kl. Flottbeck . . . 217
Boerhave . . . 141, 142
Börner, Dr. Paul . 62
Bouillaud 141
Bourgeois 109
Boxkampf 212
Bratbüchlein (Rehse) 85
Braunfels, Luftkurort 246
Brausebad 331
Brechweinstein . . . 141

Seite
Brehmer, Dr. med., Görbersdorf . . . 347
Breitung, Dr. Max, Coburg . . . 156, 159
Brennecke, Dr., Magdeburg 60
Brieger, Prof. Dr., Berlin 292
Brinkmann, E., Lehrer, Halle a. S. . . . 193
Broussais 141
Brown 141
Bruch, eingeklemmter 155
Brunner, Medizinalrat Dr., Schopfheim 107
Brunus (1352) . . . 243
Buchner, Dr. H. . . 153
Büchner, Prof. Ludwig 117
Buillard 142
Bunge, Prof. Dr. 180, 224
Bürgerverein 12
Burkhardt, Albrecht, Prof. Basel . . . 123
Buschan, Dr. med., Stettin 96, 255
Busse, Hans H., Graphologe 123
Büxenstein, Buchdruckereibes., Berlin 227
Bylo, Dr. Max . . . 298

Cacochylia 293
Cacochymia 293
Castner, Frl. Dr. Elvira, Friedenau-Berlin 86, 95
Causae sufficientes 98
Celsus Aulus Cornelius 243
Cessatio mensium . 139
Cigaretten-Genuß . . 157
Cigarettenleichen . . 158
Charpie 246
Chiromanten 83
Cholera 99
Christus 181
Clausen, Heinr. . . . 312
Cohn, Prof. Dr., Breslau 194
Colla, Dr. med., J. E. 378
Collaps 141
Collins, Prof. Dr. M. 190
Contagium vivum . 98
Cornelis, H. W., Oberlehrer in Jüstrich 220
Coßmann, Paul Nicol. (Aphorismen) . . . 189
Cromer, Dr. W. (Therapie für Ärzte) . . 81
Curschmann, Prof. Dr., Leipzig . . . 292

Seite

Debus, Dr. med. . 186
Denkmethodik 71
Delirium tremens . 104
Depressionen 361
Desinfektion 175
Dettweiler, Sanitätsrat Dr., Falkenstein 27, 125, 292
Diabetes mellitus . 219
Diagnostiker 329
Diakonissinnen . 51, 356
Diät 24, 295
Diätetik . 101, 102, 250
Diätetiker des 16. Jahrhunderts . 1, 160
Diätkuren 74, 76
Dietl, Wien 142
Dietrich, Kreisphysikus Dr., Merseburg 60, 191, 346
Diphtherie 77, 99, 178, 288
Diphtheriebazillen . . 288
Diphtheristatistik 77, 80
Disposition . . . 98, 100
Dissoziation (als Schlafwirkung) . . 117
Doktortitel, medizinischer 191
Dogmatik 134
Dogmen 97
Dommer 283
Donacea 268
Dorfscheu 339
Dorn, Dr. Levy, Berlin 302
Dörpfeld 199
Douglas, Dr. med. Graf, Berlin 225 227, 228
Drugmann, Dr. Lehrer Ilsenburg 212
Drysdall 105
Dubois-Reymond . . 258
Düring, Dr. A. von 219
Dyes, Dr. Aug., Oberstabsarzt I. Cl., Hannover 125, 136, 155, 222
Dysämie . . . 293, 294

Effloreszenz 170
Egidy, M. von, Berlin 305, 307
Egidy, Emmy von . 151
Ehe 133
Ehrengericht 217
Ehrlich 119
Einjährigen-Zeugnis 199
Einseitigkeiten 120
Einstampfsystem von Leicester (gegen Pocken) 44
Einwirkungen, allgem. 75

Seite

Eiselen, Berlin . . . 92
Eisen 224
Eisenbäder 76
Eisenbart, Dr. . . . 96
Eisenmann, Dr. med., Würzburg 187
Elektrizität 114
Elektrotherapie 113, 115, 116, 319
Elementarschule . . . 130
Ellinger, Dr. med. . 194
Eltern 133
Eleusinien 346
Emelen, van 105
Engel, A., Carlshorst-Berlin 128
Enthaltsamkeit 350
Epilepsie . 125, 159, 160
Erblichkeit 184
Erfahrungswissenschaft 142
Erlebtes u. Erdachtes 378
Ermüdungsmessungen 201
Ermüdungsstoffe . . 273
Ernährung 22, 23, 26, 27, 185, 250, 318, 381
Ernährungskuren . . 26
Ernährungslehre . . 318
Ernährungstechnik u. Komfort 22
Ernährungstherapie 27, 250
Ernährungstherapie u. Diätetik (Handbuch von v. Leyden) 22
Erotik 346
Ersparnisse 381
Erzieher 133
Erziehung 133
Eschbacher, M.-R. Dr., Freiburg . . 60
Espagna y Capo . . 105
Esmarch 244
Essen 294
Ethik 134
Eulenburg, Geh. Med.-Rat Prof. Dr., Berlin 62, 102, 110, 154, 190
Ewald, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. C. A., Berlin 27, 225
Experimentierwut . . 102
Exsudate 75

Falk, Dr. med . . . 194
Fechtkunst 92
Fechterbund, österr. . 92
Federbetten 283
Ferienkolonien . . . 203
Feuilleton . . . 86, 286
Fieber 140

Seite

Fieberkrankheiten . . 250
Fink, Dr. Richard, Restomitz 214
Fircks, von 105
Flade, Dr. med. Erich 60, 284
Flechsig, Prof. Dr. P., Leipzig 313
Fleischgenuß 283
Fleischnahrung . . . 363
Freude 360
Flesch, Prof. Dr. Max, Frankfurt a. M. . 186
Flügge, Prof. Dr., Breslau 291
Flußuntersuchungen in Bezug auf städtische Abwässer . . 48
Fournier 105
Franck, Wilh., Zahnarzt, Berlin . . . 225
Frank, Peter, Arzt (1780), Wien . . . 194
Fraenkel, Prof. Dr. med. Geh.-Rat, B., Berlin 125
Fränkel, Prof. Dr. C., Halle 291
Frauenkrankheiten 123, 186, 214
Frauenvereine 11, 50, 51
Frenkel, Dr. . . 311, 320
Frei, Wilhelm 183
Freiheit, die (Zeitschrift) 183
Freudenberg, Dr. O., Dresden 83
Friedeberg, Berlin . 292
Friesen, Berlin . . . 92
Friesel 297
Frühehe 187
Fuchs, Dr. Alfred, Purkersdorf (Wien) 344
Fürbringer, Prof. Dr. P., Berlin 251
Fürst, Sanitats-Rat Dr. L., Berlin . . 219
Funktionsstörungen des Großhirns. . 28

Galenus . . . 141, 243
Galli, Dr. Giovanni 345
Garbe, Geh. Baurat, Prof. Dr., Berlin 225, 227
Gartenbauschule für Damen 95
Gartenflora, Zeitschrift 96
Gas, kohlensaures . 342
Gebärmutter 261
Gebhardt, Direktor . 290
Gebhardt, Dr. W., Berlin . 92, 152, 225

Seite

Gedankenübertragung 116
Gefäßnerven. 73
Geld 160
Geheimmittelkrämer . 17
Geheimmittelmarkt, der 16
Geheimmittelunwesen 16
Gehörstörung 156
Gelenkentzündung, rheumatische . . . 75
Gemeindeschwester (Krankenpflegerin) 52
Gemütsbildung . . . 127
Genesis 346
Genesung 355
Genüsse 134
Genußleben 132
Georg, Fürst zu Solms-Braunfels 247
Gerlach, Bauinspektor, Köln a. Rh. . . . 256
Gerster, Sanitätsrat Dr. Carl, Braunfels 1, 65, 66, 97, 160, 177, 179, 188, 220, 225, 248, 254, 276, 281, 284, 297, 313, 321, 344
Geschichte der Medizin, neuere 376
Gesellschaft, Deutsche für Volksbäder, Berlin 332
Geßmann, G. W. . 83
Gesundheit 354
Gesundheitsamt, kaiserliches, Berlin 38, 65, 66, 175, 207
Gesundheitsausschüsse 207
Gesundheitsbogen . 203
Gesundheitsbüchlein . 206
Gesundheitslehre . . 123
Gesundheitslehrer, (Zeitschrift) . 147, 214
Gesundheitspflege 35, 188, 219, 330
Gesundheitspflege-Ausstellung, Altona 384
Gesundheitsreisende 330
Gewerbehygieine . . 206
Gewerkschaften . . . 12
Gicht 74, 75, 152
Gleichgewicht, seelisches 131
Gloucester 172
Glück 354, 379
Gmelin, Dr. med., Föhr 277
Graefe's Archiv . . 75
Gräfe, Dr. Max, Halle a. S. . . . 313
Gräfenberg 74
Graphologie . . 123, 220
Greef, Dr. med. A., Berlin 218

Seite

Groß, Dr. Jean . . 379
Große, Dr. med., Friedr. 257
Großhirn 28
Großstadttragödie . 341
Grotjahn, Dr. A. . 85
Grove, David . . . 331
Gocht, Dr. med., Würzburg 302
Goldscheider, Prof. Dr. A., Berlin 64, 102, 192, 311, 314, 320
Gonorrhoe 283
Göffel-Affaire in Berlin 1896 165
Goethe 124
Goethe, Landesökonomierat, Geisenheim 64
Gottstein 100
Guido (1640) . . . 244
Gummischlauch . . . 244
Guthmann, Dr. Alfred, Salzbrunn 60
Guttempler . . 18, 180
Guttstadt, Geh. Med.-Rat Prof. Dr., Berlin 190
Guttzeit, Johannes . 84
Gymnastik 112, 267, 272

Haake, Dr. W. . . . 153
Haffter, Dr. Elias, Frauenfeld 84
Hahn, Dr. Joh. Sigmund 61
Hahnemann 119
Haller, von 141
Haemalbumin (Dahmen) 352
Haematogen (Hommel) 352
Haemogallol 352
Haemoglobin (Radlauer, Nardi, Pfeiffer) 352
Haemol 352
Hämorrhoidalblutung 136, 139
Handflächenkunde . 83
Handlesekunst 83
Haenisch, F., Direktor, Berlin 225
Hansen, Hypnotiseur 113, 115
Hansy, Dr. Franz . 343
Hausarzt . . . 221, 357
Hausaufgaben . . . 200
Hausmittel 148
Haut, die 74
Hautpflege 363
Hebamme 216
Heilanstalten, ärztliche 118
Heilfaktoren, physiatrische 101
Heilgymnastik . 112, 319
Heilkraft des Serums 78

Seite

Heilkunde 102
Heilkunst 76, 353
Heilmethoden . 106, 119, 160, 319
Heilprozeß, innerer . 119
Heilserum 77, 80
Heilstättenbehandlung Lungenkranker . . 347
Heilstättenverein 10, 12
Heimann, Dr., Berlin 69
Heirat 133
Heiratskonsens . . . 187
Heller, Dr., Berlin . 225
Hellsehen 284
Hemiplegie 75
Herkner-Wiederau . 107
Hermann, Prof. G. . 346
Hernia incarcerata 155
Herz, das 157, 260, 271, 281, 320, 363
Herzasthma 281
Herzensneigungen . 113
Herzerweiterung . . 281
Herzfeld, Dr. med., Georg (Hilfs- und Taschenbuch für Vertrauensärzte) . 82
Herzgymnastik 320
Herzkrankheiten . . . 363
Herzmuskel 271
Herznoxe 157
Heubner, Prof. Dr., Berlin 291
Hexenbulle (1484) . 284
Hiebfechten 92
Hietz, Professor, Bern 84
Hilfe, erste . . 240, 378
Hilty, Prof. Dr. Bern 353, 379
Himly 141
Hintz, O., Rektor, Berlin 196
Hinz, Dr., Neusalz . 345
Hippokrates, Hippokratismus . 102, 119, 141, 192, 243, 317, 323, 364
Hirsch, Baronin, Paris 13
Hitzschlag 136
Hochschule 93, 131, 219
Hochpotenzen, homöopathische 119
Hochzeitsnacht 133
Hoffa, Prof. Dr. A., Würzburg . . 112, 302
Hoffmann, Geh. Med.-Rat, Prof. Dr. F. A., Leipzig 24
Hohenlohe, Prinz Alexander 248
Holzpflaster 197
Homoeopathie . 116, 119
Hoppe 105

Seite

Hornvieh 262
Horvath, Prof. Dr. Alexis in Kasan . 259
Hörvermögen 157
Hufeland. . . . 141, 142
Humboldt, Alex. von 127
Humoralpathologie . 73
Huß 104
Hygieia 100, 101
Hygieine 35, 36, 85, 121, 326, 364
Hygieine, experimentelle 121
Hygieine, öffentl. 35, 36
Hygieine, private 35, 36
Hygieine, wissenschaftliche 121
Hygieinisches aus alter Zeit 364
Hydrotherapie . 110, 145
Hydrops 137
Hyperästhesie von Neurongruppen . 160
Hypnose . 114, 117, 285, 317
Hypnose-Gefahren . 117
Hypnotismus 285
Hypochondrie 139
Hypotaxie 117
Hypurgie 318
Hysterie . 117, 118, 134

Impffrage . . . 36, 65
Impfgegner . . 44, 65
Impfgesetz . . . 67, 167
Impfgesetzgebungs-Reform 67
Impfkommission. . . 65
Impfschutz 170
Impfschutztheorie . . 69
Impfstatistik, schwed. 37
Impfstatistik in Japan 69
Impfung 67, 120, 168, 175
Impfzwang 66, 68, 103
Impfzwanggegner . . 66
Immunisierung . . . 316
Infektion 99
Infektionskrankheiten 98
Influenza 157
Inhalationstherapie 110
Inokulation d. Blattern 169
Invalididäts-Versicherungs-Anstalten 12, 53
Irion, Dr. med., Nagold 143
Irrenärzte 356
Irrtum 76
Ischias 75
Isopathie 119
Jacob, Dr. Paul, Oberarzt, Berlin . 225
Jacobsohn, Dr. Paul, Berlin 60, 346

Seite

Jaeger, Prof. Dr. Gustav, Stuttgart 127
Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 218
Janke, O., Lehrer, Berlin 196
Jankins 184
Japan 69
Jause 235
Jenner 168, 169
Jodoform-Wirkungen 379
Jolly, Geh. Med.-Rat Prof. Dr., Berlin 27
Jordy, Dr. med E. Bern 16, 47, 84, 123, 189, 219, 256
Jugendlitteratur . . 210
Jugendspiele 218
Juncker, Prof. . . . 170

Kalle, Fritz, Wiesbaden 107, 381
Kalomel 141
Kamillenthee 223
Kanalisation 185
Kant 71
Kantor, Dr., Heinrich 147
Kantorowicz, Dr., Hannover 126
Kapitalismus 108
Karbolsäure 111
Karlowska, von, Frl., Gartenbaulehrerin, Braunfels 96
Karlsbad 74, 75
Kassowitz, Dr. 80
Kastropp, Universit.-Fechtl., Göttingen 92
Kaumuskel 260
Kausalitätsfolge . . . 76
Kehr, Prof. Dr. H., Halberstadt 251
Kehrichtbeseitigung, städtische 48
Kellnerberuf 189
Kerner, Georg, Arzt, Wehr (Baden) . . 349
Kinder . . 130, 203, 343
Kinderarbeit 263
Kinderaugenschonung 158
Kindergewohnheiten . 131
Kinderkrankheiten (allg. Verhaltungsmaßregeln) 312
Kinderpsychologie . . 200
Kindervergnügungen 134
Kinesiotherapie . . . 112
Kirchner, Geh. Rat, Prof. Dr., Berlin 225, 227, 228, 291
Kisch, Med.-Rat Prof. Dr. E., Prag-Marienbad 110

Seite

Klavierspieler 266
Kleiderreform 351
Kleidung . . . 238, 351
Klemperer, Prof. Dr. G., Berlin 250
Klemperer, Dr. Felix, Straßburg 27
Klimawechsel 320
Klimek, Dr. A. P., Schumburg 147
Klutschak, V. Heinrich, Polarreisender . . 94
Knaus 107
Kneipp, Prälat 62, 110, 144, 255
Kneipp-Kur . . 120, 144
Kneippstoff 90
Knoke & Dreßler's Apparat 319
Kobert, Prof. Dr., Rostock 292
Koch, Prof. Dr. Konr. 219
Koch, Geh. Rat Prof. Dr. Robert, Berlin 43
Kofler, Leo (Die Kunst des Atmens) . . . 83
Köhler, Geh. Rat Prof. Dr. med., Berlin 226
Kollmann, Dr. med., Leipzig 283
Kommabazillen . . . 99
Kongestionen 136
Konstitutionskraft . . 100
Konstitutionskrankheit. 25
Kontagien 73
Körperkonstitution d. Schulkinder 203
Korpsstudenten . . . 93
Korsett 125
Kotelmann 364
Krafft-Ebing, Prof. Dr. R. von, Wien 188
Krampfadern 139
Krampfadergeschwüre 222
Krämpfe 159
Krampfepidemien in Schulen 160
Krankenbeschäftigung 346
Krankenhaus, allgem. in Wien 33
Krankenkassen 12
Krankenkassen-Gesetz 315
Krankenkost 349
Krankenheil 353
Krankenpflege 50, 60, 290, 320, 346, 356
Krankenpflege-Ausstellung, Berlin . 290
Krankenpflegerinnen 50
Krankenpflegestationen auf d. Lande 50
Krankenpflege-Zeitung, deutsche . . 346

Seite

Krankenstube auf dem Lande 52
Krankenversorgung u. Krankenpfl., Handbuch der 60
Krankheit 353
Krankheiten, nervöse 129
Krankheiten, psychische 130
Krankheitsanlage 98, 100, 103
Krankheitsdisposition der Völker 103
Krankheitsentstehung 229
Krankheitsheilung . . 119
Krankheitspilze . . . 230
Krankheitsursachen 98, 162
Krankheitsvorteile . . 355
Kratz, Karl, Berlin . 284
Kräuterkuren 284
Krebs 127
Kreislaufsveränderg. 73
Kretzschmar, F. . . . 160
Kreuz, das blaue . . 18
Kriegervereine 12
Kritik 28, 60, 81, 122, 151, 186, 217, 282, 311, 342, 376
Krukenberg-Halle . . 105
Krukenberg-Apparat 319
Kubik, Dr. med. . . 105
Kühne, Oberverwalt.-Gerichtsrat Dr., Berlin . . . 225, 228
Kuhpocken-Impfung 168, 174
Künstler 76
Kuren, diätetische . . 24
Kurnig (Neo-Nihilismus) 85, 378
Kur 119
Kurpension 248
Kurpfuscherei . 190, 275
Kurpfuschertum . . . 328
Kurpfuschereiverbot . 314
Kurort-Hygieine . . . 350
Kur-Unterbrechung . 76
Kurzlebigkeit 184
Kurzsichtigkeit 195
Küster, Dr. 201

Lafranc (1245) . . 243
Lahmann, Dr. med. H., Weißer Hirsch 26, 151, 344, 351
Lamberg, Dr. J., Wien 378
Lancerau 105
Landerziehungsheim, deutsches i. Pulvermühle b. Ilsenburg i. H. 54, 208, 305, 367
Landmann, Dr., Barmen 369

Seite

Landpraxis, ärztliche 147
Langlebigkeit 184
Laquer, Dr. Leopold, Frankfurt a. M. . 113
Largiadèrs Arm- u. Bruststärker . . . 319
Läsionen, destruktive 104
Lassar, Prof. Dr., Berlin 331
Laue, W., Generaldirektor, Berlin . 225
Lazarus, Sanitätsrat Dr., Berlin . 110
Lebensdauer 184
Lebensgrenze 184
Lebensmagnetismus 285
Lebensregeln 329
Lebensverlängerung 140
Lebensziel, ethisches 131
Lehrerbildung 202
Leibesbewegung . . 295
Leicester 171
Leiden 353
Leidenschaft 133
Leinenkleidung . . . 90
Leitungswiderstand der Haut 75
Leppmann, San.-R. Dr., Berlin . . . 152
Lesetisch 30, 63, 90, 123, 154, 190, 221, 255, 288, 316, 347, 381
Leube, Prof. Dr. W., von, Würzburg . 23
Leudet 104
Levy, Prof. Dr., Straßburg 60
Lewald, Dr., Kowanowsko 60
Leyden, Geh.-R. Prof. Dr. E. von, 22, 64, 102, 191, 225, 227, 250, 292, 311, 314, 317, 318, 346
Lichtheilkraft 152
Lichtluftbad 277
Liebe, Dr. med. Georg, Loslau, jetzt Braunfels 10, 60, 103, 149, 206, 217, 248, 289, 292, 342, 343, 352, 364, 377, 378, 379
Liebig, Justus . 74, 318
Liersch, Geh. Sanitätsrat Dr, Kottbus . 190
Lietz, Dr. H. auf Pulvermühle bei Ilsenburg i. H. 54, 208, 305, 367
Lindewiese 74
Lister 111
Litteraturunterricht . 307
Löbau, Stadtrat . . 177

Seite

Löffler, Prof. Dr., Greifswald 78, 80, 288, 291
Lorinser, Dr. (1836) 194
Lorinser, Dr. Aug., Fischern-Karlsbad 240
Loslau, Volksheilstätte für Lungenkranke. 63
Lourdes 117
Löwenthal, Dr. med. 201
Luft 230, 237
Luftbad, das 151
Luftbad am Meer . 277
Luftdruckschwankungen, atmosphärische . . 344
Luftkurort 246
Luftscheue 94
Lüftung 127
Luftzug 232
Lughes 320
Lungenentzündung . 136
Lungengymnastik . . 320
Lungenheilstätten . . 348
Lungenkranke 63, 125, 234
Lungenphthisis . . . 104
Lungenschwindsucht 82, 100, 103, 377
Lungenspitzentuberkulose 138
Lungentuberkulose 82, 100, 103, 377

Maack, Dr. 220
Magenblutung . . . 139
Magnetismus 219
Magnetotherapie . . 116
Maier, Gustav . . . 153
Makrobiotik . . 123, 183
Mandeln 126
Manie 117
Mantegazza, Prof. Dr. 345
Margareten-Blatt . . 127
Mark 104
Martin 199
Martius, Prof. Dr., Rostock 98
Massage . 112, 126, 319
Masern 136, 297
Mäßigkeit 294
Mäßigkeitsapostel . . 253
Mäßigkeitsbestrebungen 149
Mäßigkeitsblätter, (v. Fircks, Hoppe) . . 105
Mäßigkeitsvereine, katholische 18
Masturbation 282
Materia peccans . . 74
Mathieu, Carl, Gartenbaudirektor 96
Maulkorb für Lungenkranke 125
May 107

Seite

Meat-juice 352
Medizinalgesetzgebung in Bayern, Handbuch von Dr. Carl Becker, München . 29
Medizinaberglauben . 16
Medizinalkalender u. Rezepttaschenbuch für Ärzte 1899 . 62
Medizinalreform . . 217
Medizin. a. alter Zeit 364
Medizinmann 147
Melancholie 117
Mendelsohn, Dr. Mart., Berlin . 22, 251, 320
Menschheit 131
Menschenlymphe . . 67
Menschenschutz . . . 128
Menstruation . 136, 140
Mensur 92
Mesmer 285
Mesnil de Rochemont, Dr. du, Altona . 288
Metallotherapie . . . 116
Methodus expectiva 143
Meyer, Dr. Georg, Berlin . 60, 220, 225
Meyer, Landrat, Berlin 292
Meuser, Dr. 220
Miasmen 73
Mikrobien 73
Mikrobiotik 123
Miliartuberkulose . . 138
Minderwertigkeiten, psychologische . . . 200
Minkowski, Prof. Dr. O., Straßburg . . 251
Mintz, W., Ober-Ingenieur, Berlin . 225
Mittelschule 131
Moebius . . . 113, 319
Mode-Therapie . . . 154
Molimina haemorrhoidalia 139
Monatshefte, graphologische 220
Monatsschrift, internationale zur Bekämpfung d. Trinksitten 108
Moralpädagogik . . . 160
Morbiditätsstatistik . 79
Morbus Brightii . . 140
Mortalitätsstatistik . 79
Moritz, Prof. Dr. Friedr., München 183
Mosler, Geh. Med.-R. Dr. 27 251
Mücklich, Bürgermstr. in Löbau 179
Müller, Rud. 284
Müller, Dr. med. Frz. X., Wien 33

Seite

Mundmasken für Lungenkranke . . 125
Mundpflege 23
Mundpflegeregeln . . 281
Muskelarbeit 260
Muskelatrophie . . . 258
Muskelausdehnung . 269
Muskelermüdung . . 273
Muskelgröße 261
Muskelhärte 265
Muskelhypertrophie . 258
Muskelkraft 266, 268, 272
Muskelkünstler . . . 267
Muskelsubstanz . . . 266
Muskelübung . 258, 266
Muskelvergrößerung 257
Mutter 343
Myelitis 75

Nachahmungstrieb, kindlicher 130
Nachhilfestunden . . 200
Nachwirkung der Badekur 76
Nägeli, Dr. med. Otto 345
Nährpräparate . . . 328
Nährsalze 26
Nahrung . . . 233, 236
Nahrungsaufnahme 23
Nahrungs-Konsistenz 22
Nahrungstemperatur 22
Nahrungs-Volumen . 23
Nasenbluten . . 136, 138
Nationalfestspiele . . 219
Naturarzt 101, 297, 327, 330
Naturgesetz 343
Naturforscherversammlung, Düsseldorf . 149
Naturheilanstalten . 101
Naturheilkunde 101, 119, 146, 224, 330
Naturheilmethode 101, 314
Naturheilpfuscher . . 162
Naturheilschwindel . 314
Naturheilvereine . . 101
Naturheilverfahren 327, 329
Naturkraft 330
Nebenunterricht . . . 205
Neo-Nihilismus . . 85
Nervendehnung . . . 345
Nervenerkrankungen 114
Nervenkraft 361
Nervenkrankheit 154, 188
Nervenleiden . 130, 345
Nervenschmerzen . . 345
Nervenschwäche, diskrete (Stadelmann) 82
Nervensystem 73
Nervosität 129
Neujahrsbetrachtung 97
Neuralgien 113

Seite

Neurasthenie 118, 130, 361
Neurosen 154
Neuro-Psychosen . . 154
Niemeyer, S.-R. Dr. Paul 60, 100, 112, 326
Nichols, Dr. med. F. L., (Die Kunst mit 50 Pfg. täglich zu leben) 151
Nierenentzündung . 137
Nierenkrankheiten . . 283
Nikotinismus 156
Nil nocere 75
Noorden, Prof. Dr. Carl von, Frankfurt a. M. 251
Nordsee 277
Nordseeklima 277
Nothnagel, Hofrat, Prof. Dr. Wien 33, 251
Notstand, ärztlicher . 186
Noxen 157
Nutzen der Gesundheitspflege 95
Nykander-Apparat . 319

Obst- und Gartenbauschule in Klosterlausnitz 64
Obst- und Gartenbauschule f. Frauen in Friedenau-Berlin 86
Obstessen der Kinder 286
Obststerilisierungsverfahren von J. Weck 349
Odebrecht, Sanitätsrat Dr. Ernst, Berlin 313
Ohrmuskel 261
Oppenheim 320
Opportunismus . . . 77
Organotherapie . . . 316
Oertel, Prof., Ansbach 295, 320
Oertel, Hofrat Dr. M. J., München . 27
Osius, Dr. jur., Rud., Landesbankrat in Cassel 159
Ostelbien 197
Oetheus, Jacobus, Arzt (1574) 1, 160, 162
Otterbein, Dr., Eberswalde 379
Ouida 342
Owlglaß, Dr. 80

Pädagogik 160, 200, 202
Padioleau, Dr. A. . 187
Palmistrie 83
Papel 170
Paracelsus . . . 32, 284
Paracelsusforschung . 383

Seite

Paracelsus-Handschriften (Karl Sudhoff) 28
Paré (1510—90) . . 244
Partsch, Prof. Dr., Breslau 152
Pasteur 324
Patientengehorsam . 118
Pathogen 99
Pathogenität, spezifische der Bakterien 103
Pathologia sanguinea 293
Paulus von Aegina 243
Pecha, Krankenwärterin, Wien . . . 33
Peiper, Prof. Dr. E., Greifswald . . 27, 251
Pemsel, Josef, Pfarrer in Staadorf . . . 313
Penot, Bernard, Toulouse (1521) . 255
Periode (Regel) . . . 215
Pessimismus 354, 378, 381
Pestbazillen 34
Pestfälle in Wien . 33
Petersen, Professor, Dr., Kopenhagen . 119
Pettenkofer, Excellenz, Geh.-R. Prof. Dr. Max, von . . 47, 120
Petzinger, Dr. J. F. von, Königsberg . 32
Pfarramt (und Krankenpflege) 347
Pfarrer 180
Pfeiffer, Prof. Dr., Berlin 291
Pferderassen 263
Pflanzenheilverfahren 284
Pflegebefohlene . . . 130
Pflicht, eheliche . . . 377
Pfuscher 162
Pharmakologie . . . 316
Pharyngitis 157
Philo vom Walde . 218
Phthise 125, 347
Phthisis pulmonum . 104
Physiatrie 317
Physiologie 258
Pneumatotherapie . . 320
Pocken 297
Pockenepidemien 45, 46, 171
Pockenliste, schwedische 168
Pocken-Nachlaß . . . 168
Pockenunterdrückungssystem 171
Poesie der Jugend . 20
Politzer, Professor . 11
Praxis, landärztliche 84
Preißler, Antonie, Zittau (Kochbüchl.) 151

Prel, Dr. Carl, du München 83
Presch, Dr. med., Therap. Taschenb. für physiatr. Ärzte 62
Prießnitz, Vincenz 110, 120, 144, 145, 218
Priesterschaft, die neue 342
Proletariat 108
Prostitution 186
Pseudotuberkulosebazillen 290
Psychologie . . 114, 200
Psychotherapie 115, 116, 118
Pubertätszeit 131
Pullmann, Dr. W., Offenbach 18
Puro 352
Pustel, Jenner'sche . 170
Puttkammer, von, Oldenburg 219

Radam 314
Rademacher 119
Radfahren 112, 185, 280, 378
Rahm, Max, Okkultist 83
Rahts, Geh. Reg.-Rat 290
Rathschläge, ärztliche 72
Rauchen 127, 363
Rauchschädlichkeit . . 127
Reckentin, Otto, Berlin 225
Reddies, Dr., Abbothsholm 55
Reformkleid 351
Reformkorsett 351
Reform, therapeutische 102
Rehse, Frau Luise . 85
Reich, Dr. Eduard, Scheveningen . . . 333
Reichsmedizinalkalender 1899 (Börner) 62
Reichtum 296
Reiten 358
Reklame 17
Religion 356
Remak 114
Remztan, Dr. H. B. 342
Revaccination 170
Revaccinationsefflorescenz 175
Revulsionen 73
Revulsionstherapie . 74
Rezeptmedizin 101
Rezeptschreiben . . . 100
Rheumatismus 143, 152, 293
Richardson 105
Richet 116
Riegel, Geh. Med.-R. Dr. Franz, Giesen 27
Rikli 277

Ringen 219
Rinne, Prof. Dr., Berlin 111
Rionka, Dr. med. . 153
Ripper, Hauptmann, H., Gräfenberg . . 218
Rochas, Oberst de . 83
Rohleder, Dr. H. . . 282
Röhrig, Dr. med., Karl, Hannover . 283
Rolander (1410) . . 243
Römheld, Dr med. L., Heidelberg . . 312
Röntgenstrahlen . . 300
Röntgenstrahlengefahr 300
Röntgographie . . . 302
Rosenbach, Prof. O., Berlin 77, 78, 79, 90, 98
Rosenberg, Dr. A., Berlin 225
Rosenfeld, Dr., Nürnberg 60
Rosenshiöld, Professor 41
Rosenstein, Dr. W. 352
Roßbach, Prof. Dr. 318
Roth, Dr. med., Potsdam 292
Rubner, Geh.-Rat, Prof. Dr., Berlin 90, 91, 92, 225, 227, 228, 291, 327, 347
Rückgratsverkrümmung 203
Rückwärtsblicken . . . 358
Rudern 112
Ruhe 297
Ruhestand 359
Rumpf 99

Sachverständigen-Zeitung, ärztl. 107, 149
Salierto (1610) . . . 244
Samuel, Prof. Dr., Königsberg . 102, 118
Sanford, D. S., Schuldirektor, Brooklyn 369
Sanguinal (Krewel) 352
Sanguinoform . . . 352
Sarason, Dr. med. D., Hamburg . . . 312
Schädlichkeiten für die Gesundheit . . 357
Scharlach 136
Scheffel, Jos. Victor v. 7
Scheffler, Dr. med., Berlin 225
Schemel, H., Guben 311
Schenkendorff, E. v. 218
Schiller, Geh. Oberschulrat Prof. Dr. H., Giessen 282
Schilling, Kreisphys. Dr., Leipzig . . . 316

Seite

Schindler, Dr. Joseph, Gräfenberg . 218
Schjerning, Generaloberarzt 290
Schlaf 297, 359
Schlaflosigkeit 359
Schlafzimmerlüftung 127
Schlagader 244
Schlagfluß 140
Schlegtendal, Dr. B., Med.-Rat, Aachen 383
Schepp, Landrat, Siegen 376
Schliep, Dr. O, Stettin 81
Schmid-Monard, Dr, Halle 60
Schmidt, Dr. med., F. A. 218
Schmidt, Herm. Fried., Pfarrer in Cannes 189
Schmidtmann, Dr. med., Geh. Rat, Berlin 126, 225, 228
Schmitz, Bonn . . . 107
Schnaps 107, 108
Schnellfilter, bakteriol. 188
Scholz, Dr. med., Bremen 143
Schraube, Dr. med. 194
Schröder, H. R. Paul 285
Schroth 120
Schwalbe, Dr. med, Berlin 62, 196, 225, 227
Schwangerschaft . . . 261
Schwarz, cand. theol., Altenburg 368
Schwarz, Dr., Stolp 350
Schweiß 141
Schweißtreibend . . . 141
Schweninger, Geh. Rat Prof. Dr. E. 26, 317, 342
Schwerhörigkeit, progressive 156
Schwimmen . . 112, 358
Schwimmfeste 332
Schwimm-Vereine . 332
Schwindsucht 126
Schubert, Dr. J., Wiesbaden 143
Schuh, Dr. J., Erlangen 122
Schularzt 30, 126, 193, 204
Schulbäder . . 203, 332
Schul-Debattierabend 308
Schul-Didaktik . . . 202
Schülergesundheit . 202
Schulgesundheitspflege 126, 201
Schulhaus . . . 197, 204

Seite

Schulhof 198
Schulhygieine . 197, 199
Schulklassenfrequenz 198
Schulkrankheiten . . 193
Schul-Lehrplan . . . 199
Schulordnung 205
Schulpaläste, Brühlsche 197
Schulpflichtbeginn . . 202
Schulpflichtdauer . . 202
Schultauglichkeit . . . 202
Schulunterricht . . . 213
Schulz, Carl Theodor 187
Schulzimmerreinigung 198
Schulzucht 205
Seebad 277
Seelsorger 183
Seeluftbad 277
Sekten, medizinische 118
Selbstheilung 119
Seminar 201
Serum-Enthusiasten . 78
Serumprophylaxe . . 103
Serumtherapeuten . 119
Serumtherapie 103, 119, 120
Serumspritze 165
Servus, Dr. Charlottenburg 350
Seuchenschutz 35
Seuchenverhütung . 100
Sexualismus 346
Sexualleben . . 85, 132
Siegert, W., Lehrer, Berlin 195
Silex, Prof. Dr., Berlin 60
Sinnestäuschung . . 118
Sheffield 171
Skoda 71, 74
Smith, Dr. A., Schloß Marbach 61, 196, 220
Sonderegger, Dr. L. 14, 16, 84
Sonnen der Kleider und Betten 93
Sonntag 359
Sorauer, Prof. Dr. 96
Sozialdemokratie . . 51
Sozialhypochondrie . 381
Sozialpolitik 308
Soxhletapparat . . . 185
Sparsamkeit 374
Sperling, Dr. A., Berlin 217
Spezialistentum 100, 101, 222, 328, 357
Spezialkrankenpflege 347
Spezifizität der Heilmethoden . . 75, 100
Spiegelbad 75
Spiel 219
Spinngewebe 246
Spitzner, Dr., Leipzig 202, 205

Seite

Sportpflege 219
Springfeld, Dr. med., Assessor, Berlin . 62
Stadelmann, Dr. E., Berlin 27
Stadelmann, Dr., Heinrich, Würzburg 82, 120
Stadtbevölkerung . . 339
Städte-Assanierung . 121
Städteerweiterung . 48
Stamping out system 171
Starke, G. 219
Starblindheit 140
Statistik 69, 76, 77, 103
Sterblichkeit in Deutschland 79
Sterblichkeitsstatistik i. d. Großstädten 95
Sterilität, künstliche 84
Stickhusten 136
Stieglitz, Dr. med. 137
Stiehl-Raumer's Lehrplan 200
Stoffwechselkrankheiten 251
Stransky, Dr., Wien 314
Strasser, Dr. Alois, Wien 110
Streber 132
Strümpell, Prof. Dr., Leipzig 123
Strumpfbänder . . . 139
Studentenkorporation 159
Studenten-Duell . . 92
Stuhlverstopfung . . 158
Subsellien 95
Sudeck, Dr. P. . . . 347
Suggestibilität . . . 117
Suggestion 113, 114, 116, 118, 317
Suggestion, mentale 116
Suggestion in sozialer Bedeutung 313
Suggestionsepoche . 113
Suggestivtherapie, hypnot. (Technik) 117
Swieten, van . . . 141
Sydenham . . . 141, 319
Sympathie 354
Szana, Dr. A., Temesvâr 158, 224, 228, 286

Tabak 132
Tabaksamblyopie . . 157
Tabaksamplyotie . . 157
Tabaksgenuß 156
Tabaksmißbrauch . . 157
Tagesfragen, ärztliche 321
Tages- u. Lebensfragen 186
Taschenkalender, medizinischer (1899) 152

Seite

Telepathie 116
Telesphorus 355
Temperenzanstalten . 220
Terrainkuren 320
Thalysia 152
Theologen 183
Therapie (neuere Richtung) 316
Therapie, ärztliche . 101
Therapie f. Ärzte und Studierende (Croner) 81
Therapie, bakteriologische 102
Therapie, chirurgisch-akiurgische 111
Therapie, pharmakologische 102
Thermen 74
Thierexperiment . . . 99
Thomas'sche Apparat 319
Thudichum, F. L. W. 125, 188
Thure Brandt 113
Tiefatmen . . . 112, 297
Tierschutz 127
Tierserumprophylaxe 103
Tissot, Dr. (1760) . 282
Tonsillenhypertrophie 126
Torfmull 298
Torfstreu 298
Torfverwendung . . 298
Torfwatte 299
Totalabstinenzler . . 253
Trägheit 132
Transpiration 297
Trinker 104
Trinkerversorgung . 378
Trinkhallen, alkoholfreie 256
Trinkerunglück . . . 249
Trinkgewohnheit . . . 4
Trinksitten 5
Trinkzwang . . 106, 159
Tripper 104
Trunksuchtheilung . . 284
Tuberkelbazillus . . 99
Tuberkulinum Kochii 100
Tuberkulose 10, 103, 138, 160, 206, 217, 342
Tuberkulose-Ätiologie 290
Tuberkelbazillus . . . 290
Tuberkulosebehandlung 165
Tuberkulose-Heilstättenwesen . . . 292
Tuberkulose-Kongreß Berlin . . . 289, 347
Tuberkulose-Litteratur 206
Tuberkulose-Prophylaxe 291
Tuberkulose-Therapie 292
Tuberkulose-Verbreitung 290

Seite

Turban, Hofrat, Davos 377
Türmer, Der, Monatsschrift 79
Turnen . 264, 272, 358
Turnlehrer 266
Turnverein . . . 12, 93
Typhus-Untersuchungen, einheitliche in der deutschen Armee 48

Ueberarbeitung . . . 132
Ueberbürdung 199
Ueberempfindlichkeit von Neurongruppen 160
Ueberhorst, Wilhelm (Amathysta) . . . 186
Uebermüdung 359
Uebungstherapie . . 320
Ughetti, Prof. H. H. 345
Uhle & Wagner (allgem. Pathologie) 98
Ulcera varicosa . . 139
Umbildungsgleichgewicht der Gewebe 75
Umgang 131
Ungarn-Sternberg, Baronin 220
Universitäten 109
Unterkleiderreform . 91
Unterleibsbruch . . . 203
Unterrichtsmethode . 200
Unterrichtsüberwachung, ärztliche 202
Unthätigkeit 132
Urämie 137

Vampyrismus . . . 141
Vandervelde, Dr., Brüssel 108
Vasomotoren des Nervensystems . . 73
Vegetarismus . 120, 152
Veitstanz 130
Venen, variköse . . . 139
Verdauung 362
Verein abstinenter Ärzte 18
Verein abstinenter Lehrer 18, 349
Verein für öffentl. Gesundheitspflege 18, 47
Verein für weibliche Diakonie 54
Vereine, religiöse . . 12
Vereine vom Rothen Kreuz 52
Verirrungen, sexuelle 132
Verjüngungsprozesse . 24
Versehen der Frauen 345
Verstand 160
Vertrauensärzte . . 82

Seite

Verwundung . 139, 245
Veterinärmedizin . . 103
Vierteljahrsschrift, deutsche, für öffentl. Gesundheitspflege 36, 48, 167, 206
Vigo, Johann de (1630) 244
Virchow, Geh.-Rat Prof. Dr., Berlin 35, 98, 277
Vita sexualis . . . 344
Vodelstoff (Patent Kurzhals-Wellhausen) 91
Vogeler, Landschaftsgärtner 96
Voigt, Dr. L., Oberimpfarzt, Hamburg 36, 167, 173
Voit, Prof. Dr. von 318
Volksaufklärung, ärztliche 315
Volksbäder 331
Volksbildungsverein München 183
Volksernährung . . . 107
Volksgesundheitspflege 327, 329
Volksheilstätten 10, 63, 106, 122, 220
Volkshochschulbewegung 206
Volkshygieine . 207, 225
Volksmedizin 330
Volksspiele 218
Volland, Hofrat Dr., Davos 82, 377

Wachsuggestionskuren, religiöse . . 117
Wachtelborn, Karl (Der Hypnotismus) . . 61
Wadenmuskel 270
Wahnvorstellung . . 118
Wahrheit 76, 134
Walsenburg, Gerh., von 345
Walther, Reallehrer, München 219
Warrington 171
Waschungen . . 224, 330
Wasser 232
Wasserfuhr, Dr. 194, 195
Wasserheilkünstler . . 331
Wasserheilverfahren 120
Wasserkur . . . 144, 212
Wasserprozedur-Schablone 162
Wassersimpelei . . . 31
Weber, Sir, Dr. med., London 292
Weber, Dr. Leonard, New-York 221

Seite

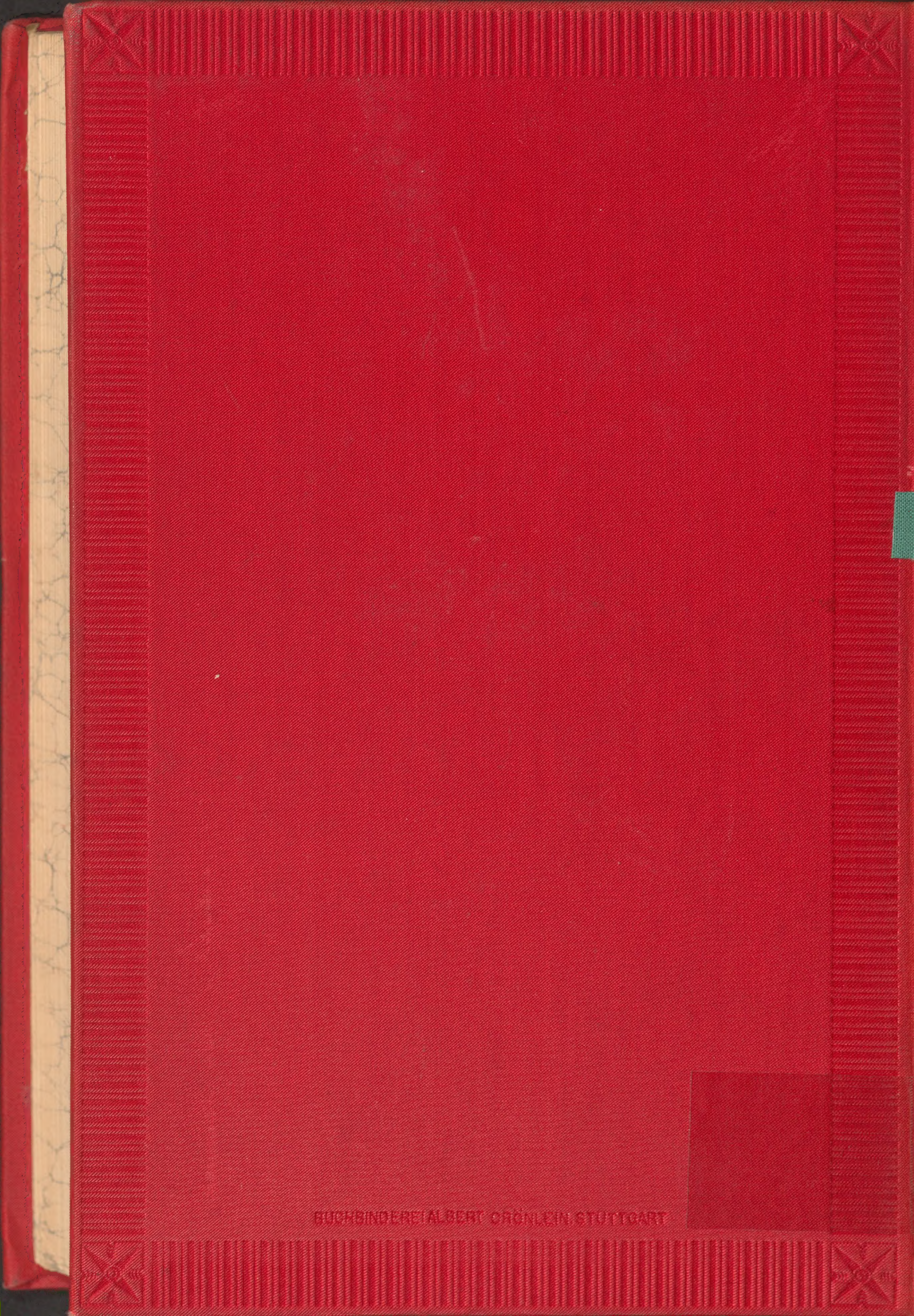
Weck, J., Oeflingen 349
Weck, Prof., Reichenbach 219
Weckerling, Dr. Friedberg 351
Wedell, J. 343
Wegweiser für Mütter (Schliep) 81
Weichselbaum, Prof. Dr. Wien 259
Weicker, Dr. med. H., Görbersdorf 122, 207
Wein 8, 180, 181
Weinberg, R. 313
Weise, Dr. O. . . . 153
Weißbrot, Dr. Karl 377
Welt, die übersinnliche (Zeitschrift v. M. Rahn) 83
Werke, gute 333
Widerstandsfähigkeit 184, 357
Wiemer, Ferdinand . 343
Wigge 199
Wildermuth, Dr., Stuttgart 50
Wilhelmi, Dr. med., Schwerin 143
Wilhelm I., Kaiser 140
Winckel, Geh.-Rat, Prof. Dr. von, München 251

Seite

Winternitz, Prof. Dr., Wien 61, 71, 110, 144, 224, 292
Wissenschaftlichkeit 76, 102
Witte, Dr. E., Braunschweig 219
Witterungseinflüsse . 362
Wittmack, Prof. Dr. L., Geh. Reg.-Rat, Berlin 96
Wochenbett 216
Wochenschrift, Münchener Medizin. . 120
Wohlfahrtseinrichtungen, ländliche . . . 376
Wohlfahrtspflege, ländliche 313
Wohnung 185
Wohnungsschutz, reichsgesetzlicher . 48
Wolf, Dr. S., Straßburg 60
Wollbekleidung . . . 90
Woltmann, Lehrer, Ilsenburg 212
Wort an die Ärzte . 18
Wrede, Dr. jur. Rich. 187
Wundbehandlung, moderne 343
Wunderglaube . . . 329
Wundnath 244

Seite

Zahnbürste 281
Zahnkrämpfe 159
Zahnpflegeregeln . . 281
Zahnpulver 281
Zahnstein 282
Zahnstocher 282
Zander-Apparate . . 319
Zeitschrift für physikal. u. diätet. Therapie 64, 314
Zaubersprüche . . . 354
Zeugungsgesetz . . . 346
Ziehen, Prof. Dr., Jena 115
Ziemssen, Geh.-Rat Prof. Dr. H., von, München 251
Zillmann, Paul, Magnetiseur . . . 219
Zimmer, Prof. Dr. F., Zehlendorf . . 346
Zschörner, Karl, A., Torfindustrie, Wien 300
Zuckerkrankheit . . . 219
Zukunft, sorgenfreie 312
Zuckungen, choreatische 130
Zunge 260
Zwangsimpfung . . 168
Zwangsvorstellung . 118
Zwergfell 260


BUCHBINDEREI ALBERT GRÖNLEIN STUTTGART